This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

888
P6v
tKS
174.

Plutarchs Lebens-Beschreibungen

der berühmtesten

Griechen und Römer

mit ihren Vergleichungen

aus dem Griechischen übersetzet, und mit Anmerkungen versehen

von

M. Johann Christoph Kind.

Sechster Theil.

Leipzig,
Verlegts Bernhard Christoph Breitk
1752.

BARTONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Verzeichniß

der

hierinn befindlichen Leben.

I. Ageſilaus.

II. Cneus Pompejus, der große.

III. Alexander, der große.

IV. Cajus Julius Cäſar.

Ageſilaus.

Archidam, Zeuxidams Sohn, einer der löblichſten Könige in Lacedämon, hinterließ zween Prinzen, den Agis und Ageſilaus, von denen er den erſtern mit der Lampido a), einer ſehr tugendhaften und berühmten Spartanerinn, und den andern mit der Eupolia, der Tochter des Meliſippidas, gezeuget hatte. Dem Agis, welcher viel älter war, als Ageſilaus, gehörte vermöge der Geſetze das Reich, und Ageſilaus wurde als ein Prinz, der niemals zur Regierung kommen würde, auf eben die Weiſe, wie die andern jungen Spartaner, erzogen. Dieſe Erziehung aber beſtund darinn, daß man die jungen Leute von Jugend auf bey ſchlechter Koſt zu vieler Arbeit, und zugleich zum Gehorchen anhielt, weswegen auch Simonides der Stadt Sparta den Namen einer Mem-

a) Bey einigen heißt ſie Lampito. Hier im Plutarch ſtehet Lamprido, welches aber entweder Lampido, oder Lampito heißen ſoll.

Menſchenzähmerinn beylegte, und ihr nachrühmte, daß ſie vor allen andern Städten ihre jungen Leute, gleich jungen Pferden, zähmte, und zum Gehorchen und Folgen angewöhnte. Unter dieſer ſtrengen Zucht ſtunden vermöge eines gewiſſen Geſetzes diejenigen Prinzen nicht, die zur Regierung beſtimmt waren b. Dem Ageſilaus war daher dieſes eigen, daß er, ehe er zur Regierung kam, vorher lernte, wie man ſeinen Obern gehorchen muß, und er lebte deswegen mit ſeinen Unterthanen vor allen andern Königen in der größten Verträglichkeit, indem er bey ſeinen königlichen Eigenſchaften, die ihm angebohren waren, gegen jedermann diejenige Sanftmuth und Leutſeligkeit blicken ließ, die er bey ſeiner Erziehung erlernt hatte. So lange er in den ſo genannten Age-

len,

b) Man muß ſich wundern, daß Lacedämon, welches ſich nicht auf Mauren und Reichthümer, ſondern auf tapfere und wohl erzogene Bürger verließ, die Prinzen und Thronerben von der gewöhnlichen Erziehung durch ein beſonderes Geſetz ſoll befreyet haben. Ich zweifle beynahe an der Wahrheit dieſes Vorgehens, und wünſchte, daß Plutarch von einem ſolchen Geſetze möchte mehrere Nachricht gegeben haben, als welches mit der ſonſt ſo hoch geprieſenen Weisheit der Spartaner gar nicht überein zu kommen ſcheinet. Die wohl erzogenſten Bürger würden unglücklich ſeyn, und das Süße einer wohl eingerichteten Unterthänigkeit nicht empfinden, wenn ſie unter ungebildeten und ſich ſelbſt gelaſſenen Oberhäuptern ſtehen müßten. Iſt es glaublich, daß die Spartaner, nach deren Vorgehen ſich die Kunſt wohl zu regieren auf die Kunſt wohl zu gehorchen

len, oder Ordnungen, mit andern Jünglinge
erzogen wurde, hatte er den Lyſander zum Liebh
ber, als welcher von dem vortrefflichen Naturel
ſeines Lieblings ganz eingenommen war. Es i
wahr, der junge Ageſilaus wollte, als der ruhn
begierigſte und feurigſte unter allen jungen Le
ten, in allen Dingen den Vorzug haben, un
hatte etwas heftiges und ſtarres an ſich, das ſic
ſchwerlich überwältigen und bezwingen ließ. A
lein er war auch wieder ſo ſanftmüthig und folg
ſam, daß man ihn, ſo wenig man bey ihm m
Furcht und Zwange ausrichten konnte, durch d
Vorſtellung der Schande zu allem, was ma
ihm anbefahl, zu bewegen vermochte, und er ſic
mehr die Verweiſe ſchmerzen, als durch die grö
ten Ungemächlichkeiten von etwas abſchrecke
ließ c.

chen gründet, ihren künftigen Königen eine kluge Erzi
hung und Vorbereitung zum Regieren ſollten verſag
haben? Iſt es glaublich, daß diejenigen in Anſehun
der Erziehung ihrer Prinzen ſo gleichgültig geweſen ſey
ſollten, die den Archidam, den Vater des Ageſilau
nur deswegen geſtraft haben, daß er eine kleine und u
anſehnliche Gemahlinn genommen hat?

c) Plutarch rühmet in ſeinen moraliſchen Werk
dem Ageſilaus nach, daß er durch Lobeserhebungen, d
ſich nicht auf die Wahrheit und Aufrichtigkeit des L
benden gegründet haben, mehr iſt beleidiget, als ve
gnüget worden, und daß er nur derjenigen Lob f
achtet und reizend gehalten hat, die ihm zu anderer Z
ſeine Fehler auf eine freymüthige Art verwieſen hab
Nur der Beyfall ſolcher Lobredner iſt auch in der Th
reizend und koſtbar, und eben deswegen verſchmäh

Age

Er hinkte auf dem einen Fuße, und bedeckte dieſes Gebrechen mit ſeiner Jugend und übrigen ſchönen Leibesgeſtalt. Ja er machte nicht allein dieſen Naturfehler durch die gelaſſene und artige Weiſe, mit welcher er ihn ertrug, gleichſam wieder gut, indem er ſelbſt damit ſcherzte, und ſich ſelbſt zuerſt damit aushöhnte, ſondern gab auch ſeine Begierde nach Ruhm und Ehre deſto deutlicher zu erkennen, da er ſich durch dieſe Lähmung an gar keiner Arbeit und Unternehmung verhindern ließ. Wir können von ihm kein Bildniß aufweiſen, indem er, anſtatt ſich jemals abmalen zu laſſen, ſo gar bey ſeinem Ende befohlen hat, daß ihn weder Maler, noch Bildhauer abmalen und abbilden ſollten. Er ſoll von Perſon ſehr klein und unanſehnlich, dabey aber wegen ſeines zu allen Zeiten frölichen, muntern und ſcherzhaften Weſens, welches niemals weder in ſeiner Stimme, noch in ſeinen Geſichtszügen etwas verdrüßliches und murriſches hat ſehen laſſen, bis in ſein hohes Alter viel liebenswürdiger geweſen ſeyn, als die ſchönſten und wohlgebildeſten Mannsperſonen ſeiner Zeiten. Nach dem Theophraſt haben die Ephoren, oder Aufſeher, den Archidam deswegen geſtraft, daß er eine kleine Gemahlinn genommen hat, und zu ihm geſagt: Du wirſt uns nicht Könige, ſondern Königlein zeugen. Alci-

Ageſilaus die mehrentheils ſchmeichelnde Bemühung der Maler und Bildhauer, mit dem Vorgeben, daß ihm ſeine löblichen Thaten ſtatt aller Denkmäler ſeyn, und ihm

Alcibiades, welcher, als ein Vertriebener, unter des Agis Regierung, aus Sicilien nach Sparta kam, hatte ſich daſelbſt eben noch nicht lange aufgehalten, als man ihn eines verdächtigen Umgangs mit der Timäa, der Gemahlinn des Königs, zu beſchuldigen anfieng. Agis ſagte öffentlich, als ſeine Gemahlinn einen Prinzen zur Welt brachte, dieſer hätte nicht ihn, ſondern den Alcibiades zum Vater, und Timäa ſelbſt ſoll auch dieſes, nach des Duris Erzählung, anſtatt darüber böſe zu werden, ihren Mägden heimlich in die Ohren geſagt, und ihren Prinzen nicht **Leotychides**, ſondern **Alcibiades** genannt haben. Ja ſelbſt **Alcibiades** ſoll, nach dem angeführten Geſchichtſchreiber, geſaget haben, wie er dieſen Umgang mit der Timäa nicht aus Wolluſt, ſondern aus Ruhmbegierde gepflogen hätte, damit ſein Geſchlecht in Sparta herrſchen möchte [d]. Alcibiades floh deswegen, aus Furcht vor dem Agis, heimlich aus Sparta, und Agis ließ, ſo lange er lebte, dieſen Verdacht nicht fallen, und hielt den jungen Leotychides gar nicht für ſein Kind, bis er ſich endlich in ſeiner Krankheit durch die Thränen des ihm zu Füßen fallenden Leotychides bewegen ließ, ihn im Beyſeyn vieler andern für ſeinen Prinzen zu erkennen. Allein Lyſander, welcher ſchon damals die Athenienſer zur

ihm hingegen ohne jene alle Bildſäulen Schande machen würden.

d) Dieſe Begebenheit hat Plutarch in des Alcibiades Leben eben ſo umſtändlich erzählet, als hier.

See geſchlagen, und ſich in Sparta das gröſte Anſehen erworben hatte, erhob nach des Agis Tode den Ageſilaus auf den Thron, und gab vor, Leotychides könnte, als ein Baſtart, darauf gar keinen Anſpruch machen. Viele der andern Bürger nahmen ſich auch des Ageſilaus eifrigſt an, weil ſie ſeine Tugenden bewunderten, und mit ihm waren erzogen worden. Es lebte aber damals in Sparta ein gewiſſer Diopithes, ein Wahrſager, der in allen Weißagungen ſehr erfahren war, und im Rufe ſtund, als wenn er in göttlichen Dingen eine vollkommene Erkenntniß hätte. Dieſer ſagte, es wäre unrecht, daß in Lacedämon ein Lahmer ſollte zum Könige gemacht werden, und las in der deswegen angeſtellten Verſammlung folgenden Götterſpruch ab: **Du auf deine geraden Füße ſtolzes Sparta, ſey auf deiner Hut, daß dir nicht eine lahme Regierung**

e) Xenophon, welchem Plutarch hier und in Lyſanders Leben folget, erzählet im 3 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte, daß ſich Ageſilaus vornehmlich dreyer Gründe wider ſeinen Mitwerber um die königliche Würde bedienet hat, nämlich, daß ihn erſtlich ſein Vater, ferner ſeine Mutter, die es am beſten müßte gewußt haben, nicht für einen ächten Prinzen gehalten, und endlich Neptun durch ein Erdbeben den Agis, ſeinen Vater, aus dem Schlafzimmer der Timäa gejagt, und ſich dieſer ſeiner Gemahlinn in zehn Monaten nicht genähert hätte, nach denen Leotychides auf die Welt gekommen wäre. Der unglückliche Leotychides aber hat am Baylen einen groſen Vertheidiger gefunden, welcher in der erſten Anmerkung über den Artikel Ageſilaus II. die Gründe

gierungsſchade. Denn es werden dich unvermuthete Drangſalen treffen; und in ein verderbliches Kriegsungewitter ſtürzen. Lyſander verſetzte dagegen, die Spartiaten müßten ſich, wenn ſie ſich anders vor dieſem Götterſpruche ſehr fürchteten, vor dem Leotychides in Acht nehmen, und ſagte: Die Gottheit zürnet nicht, wenn ein Lahmer über die Lacedämonier herrſchet, ſondern die Regierung iſt alsdann lahm, wenn Baſtarte und unächte Prinzen den Thron der Heraklider beſteigen. Dieſes bekräftigte auch Ageſilaus ſelbſt mit dem Vorgeben, Neptun hätte ſelbſt von der unächten Geburt des Leotychides ein Zeugniß abgeleget, da er den Agis durch ein Erdbeben aus dem Schlafzimmer ſeiner Gemahlinn verjaget hätte, und Leotychides wäre zehn Monate nach dieſer Abſonderung gebohren worden [e].

Gründe des Ageſilaus mit der bekannten Rechtsregel: Pater eſt, quem nuptiæ demonſtrant, zu vernichten ſuchet, und ſeine Anmerkung mit folgenden Worten beſchließt: Die Lacedämonier beraubten, als Leute, die ſich einer vollkommenen ſtrengen Sittenlehre rühmten, aus ſolchen Gründen einen einer Krone, welche bey einem wohl eingerichteten Gerichte unzureichend geweſen wären, denſelben von der Erbſchaft eines einzigen Acker Feld auszuſchließen. Allein des Leotychides Unglück war, daß Lyſander, der liſtigſte, betrüglichſte und parteylichſte unter allen Menſchen, welcher, wegen ſeiner Verſchlagenheit, und ſeiner über den Feind erhaltenen Siege, in der Stadt im Anſehen ſtund, ſichs in den Kopf ſetzte, den Ageſilaus krö-

Ageſilaus gelangte auf dieſe Weiſe und um dieſer Urſache willen zu dem königlichen Throne, und bekam auch alſobald des Agis Vermögen, als von welchem Leotychides, als ein Baſtart, ausgeſchloſſen wurde. Er theilte aber die halbe Erbſchaft unter die mütterlichen Blutsverwandten des Leotychides, weil er ſahe, daß ſie bey aller ihrer Tugend ſehr arm waren, und erwarb ſich, anſtatt durch eine ſolche Erbſchaft Neid und Misgunſt wider ſich zu erregen, viele Liebe und Hochachtung. Was aber Xenophon ſaget, daß ſich Ageſilaus durch die Beobachtung der väter-

nen zu laſſen. Es kann ſich kein Grundgeſetz wider dergleichen Leute erhalten: und führet man gleich die göttlichen Geſetze wider ſie an, ſo wiſſen ſie dieſelben nach ihrer Art auszulegen. Dieſes that Lyſander, da er erfuhr, daß ein lacedämoniſcher Weißager ein Orakel zum Beſten des Leotychides anführen wollte, welches den Lacedämoniern verbot, die Regierung einem Hinkenden zu laſſen.

f) Die Worte, deren ſich Plutarch hier bedienet, findet man weder in Xenophons griechiſcher Geſchichte, noch in ſeiner Lobſchrift auf den Ageſilaus. Es vermuthet daher der engliſche Herausgeber nicht ohne Grund, daß Plutarch auf die Worte ziele, die in Xenophons Lobſchrift auf den Ageſilaus ſtehen, und alſo heißen: Ὅτι δυνατώτατος ἂν ἐν τῇ πόλει, φανερὸς ἦν μάλιστα τοῖς νόμοις λατρεύων. Einige haben den Xenophon beſchuldiget, als wenn er in dieſer Lobſchrift dem Ageſilaus gar zu ſehr geſchmeichelt, und hier, eben wie in ſeiner Cyropädie, eine Abſchilderung gemacht hätte, wie ein weiſer König beſchaffen ſeyn müßte, und nicht wie ſeine

Held-

väterlichen Geſetze ſehr mächtig gemacht, und alles gethan hat, was er nur hat thun wollen, damit iſt es folgendermaßen zugegangen [f]. Die Aufſeher und Rathsherren, deren jene ihr Amt nur ein Jahr lang, und dieſe Zeitlebens verwalteten, hatten damals in Sparta die meiſte Gewalt, als welche, wie ich in Lykurgs Lebensbeſchreibung gemeldet habe, den Königen waren entgegen geſetzet worden, damit dieſe nicht alles nach ihrer Willkühr thun könnten. Eben dieſes war Urſache, daß die Könige mit ihnen von langen Zeiten her in lauter Streit und Uneinigkeit gelebt

Helden, Cyrus und Ageſilaus, in der That beſchaffen geweſen wären. In Anſehung des letztern, kann, meiner Einſicht nach, Xenophon wider die ihm beygemeſſene Schmeicheley leichtlich vertheidiget werden. Denn übertriebene Lobeserhebungen ſchicken ſich zu demokratiſchen und ariſtokratiſchen Regierungen gar nicht, dergleichen beynahe in ganz Griechenlande eingeführet waren, und Griechenland und Rom wußten von ſchmeichelnden Lobrednern und Panegyriſten nichts, ſo lange ſie ſich bey ihrer Freyheit behaupteten. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß die Geſchichtſchreiber anderer griechiſchen Staaten, mit denen Ageſilaus und Sparta beſtändig Kriege geführet hat, den Xenophon nicht ſollten Lügen geſtraft haben, wenn er in der Abſchilderung des Ageſilaus der Schmeicheley gefolget wäre. Es ſcheinen mir daher diejenigen, die den Xenophon unter die Schmeichler rechnen wollen, ſeine Schrift nach den meiſten Lobreden monarchiſcher Zeiten zu beurtheilen, aus denen entweder die niederträchtigſte Schmeicheley, oder der größte Unverſtand, doch beyde ſtehen beynahe beſtändig beyſammen, hervor zu leuchten pfleget.

lebt hatten. Allein Ageſilaus gieng einen ganz andern Weg. Er ſetzte mit ihnen einen ſolchen Streit und Krieg nicht fort, ſondern machte ſich ihnen auf alle Weiſe gefällig, unternahm nichts, als worüber er ſich mit ihnen berathſchlaget hatte, ließ alles ſtehen und liegen, wenn er zu ihren Verſammlungen eingeladen wurde, pflegte, ſo oft er auf dem königlichen Throne ſaß, und Recht ſprach, allezeit aufzuſtehen, wenn einer von den Aufſehern dahin kam, und beſchenkte, zur Bezeigung ſeiner Hochachtung, jeden mit einem Rocke und Ochſen, der in den Rath genommen wurde. Dieſes Bezeigen, wodurch er das Anſehen ihrer Würde zu vergrößern und zu vermehren ſchien, vergrößerte unvermerkt ſeine eigene Gewalt, und verband mit ſeiner königlichen Würde eine Größe, die ſich auf ihre Liebe gegen ihn gründete.

Er war, was ſeinen Umgang mit andern Bürgern betraf, mehr ein untadelhafter Feind, als ein untadelhafter Freund. Denn er ſchadete ſeinen Feinden nicht, wenn ſie es nicht verdienten, und ſtund ſeinen Freunden bey, wenn ſie auch unrecht hatten. Ja er ſchämte ſich, wenn er ſeine Feinde wegen ihres Wohlverhaltens nicht loben ſollte, und konnte ſeine Freunde nicht tadeln, wenn ſie unrecht thaten, ſondern machte ſich ein Vergnügen, ihnen beyzuſtehen, und nahm alſo an ihrem Unrechte Antheil. Nach ſeiner Meynung that man niemals etwas ſchändliches, wenn man ſeinen Freunden beyſtund. Ferner war er der erſte, der mit ſeinen Feinden,

wenn

wenn ihnen ein Unglück begegnete, Mitleiden hatte, und ſich ihrer auf ihr Bitten annahm; wodurch er ſich jedermann zum Freunde machte, und ſich eine allgemeine Liebe erwarb. Die Aufſeher, die ſolches ſahen, und ſich vor ſeiner Macht fürchteten, legten ihm deswegen eine Geldſtrafe auf, und gaben keine andre Urſache an, als weil er die Herzen aller Bürger an ſich zöge, die doch getheilet ſeyn ſollten. Denn gleichwie nach dem Vorgeben der Naturlehrer die himmliſchen Körper, wenn man allen Krieg und Streit aus der Natur wegnähme, ſtehen bleiben, und wegen einer ſolchen allgemeinen Einigkeit die Zeugung und Bewegung aller Dinge aufhören würden; alſo hatte auch, wie es ſchien, der lacedämoniſche Geſetzgeber die Ruhmbegierde und Streitſucht, als den Zunder der Tugend, aus ſeinem Staate nicht verbannt, ſondern vielmehr verordnet, daß zwiſchen den Redlichen allezeit eine gewiſſe Art von Wettſtreit und Eiferſucht herrſchen ſollte, in der Meynung, daß eine ſolche Gefälligkeit, vermöge deren einer dem andern ohne Widerrede und Unterſuchung alles nachgiebt, etwas faules und träges ſey, und den Namen der Einigkeit gar nicht verdiene. Nach einigen ſoll auch Homer dieſer Meynung geweſen ſeyn, als welcher ſonſt gewißlich dem Agamemnon keine ſo große Freude über den Wortwechſel des Ulyßes und Achilles würde angedichtet haben, wenn er nicht geglaubet hätte, daß eine ſolche unter den Vornehmſten unterhaltene

Eifer-

Eiferſucht und Uneinigkeit dem gemeinen Weſen ſehr nützlich ſey g. Allein dieſes iſt nicht ohne alle Einſchränkung anzunehmen, indem ſolche Zänkereyen, wenn ſie übertrieben werden, den Staaten mehrentheils ſehr gefährlich und ſchädlich ſind.

Ageſilaus hatte die Regierung kaum angetreten, als einige aus Aſien nach Sparta kamen, und die Nachricht überbrachten, daß der perſiſche König eine große Flotte ausrüſte, um damit die Lacedämonier von der See zu jagen h. Lyſander wünſchte wieder nach Aſien geſchicket zu werden, um ſeinen daſigen Freunden beyzuſtehen, die er in den Städten zu Regenten und Herren gemacht hatte, und die wegen ihrer grauſamen und gewaltthätigen Regierung von ihren Bürgern verjagt und erſchlagen wurden. Er ſuchte daher den Ageſilaus zu bereden, einen Feldzug zu unternehmen, den Barbaren zuvor zu kommen, aus Griechenlande nach Aſien hinüber zu gehen, und ſie zu bekriegen, und ließ es dabey nicht bewenden, ſondern ſchrieb auch an ſeine Freunde nach

g) Homer beſchreibet im 77 und 78 V. des 8 B. ſeiner Odyſſee die Freude, die Agamemnon bey ſich empfunden hat, als Achilles und Ulyſſes über der Tafel in einen harten Wortwechſel gerathen ſind, ob man Troja mit Gewalt, oder mit Liſt zu erobern ſuchen ſollte.

h) Dieſes geſchah im 396 Jahre vor Chriſti Geburt. Konon von Athen konnte das Elend ſeines vom Lyſander zerſtörten Vaterlandes nicht verſchmerzen. Er wandte ſich daher an den Pharnabaz und an den perſiſchen

nach Aſien, daß ſie einige Abgeordnete nach Lacedamon ſchicken, und ſich den Ageſilaus zum Feldherrn ausbitten ſollten. Ageſilaus begab ſich daher in die öffentliche Verſammlung, und nahm den Feldzug mit der Bedingung über ſich, wenn man ihm dreyßig Spartiaten zu Hauptleuten und Rathgebern, ferner zwey tauſend der auserleſenſten neuen Bürger [i], oder Freygelaſſenen, und ſechs tauſend Mann von den Truppen der Bundsgenoſſen geben würde. Die Lacedämonier verwilligten ihm alles, ohne ſich lange zu beſinnen, weil ihm Lyſander dabey behülflich war, und ſchickten ihn ohne langen Verzug mit den dreyßig Spartiaten zu Felde, unter denen Lyſander alſobald der Vornehmſte wurde, theils wegen ſeines eigenen Ruhms, theils wegen der Freundſchaft des Ageſilaus, als welchem er den königlichen Thron, und dieſe Feldherrnſtelle, als etwas noch größeres, ausgewirket zu haben ſchien.

Das Heer verſammlete ſich in Geräſt, und dem Ageſilaus kam in Aulis, wo er mit ſeinen Freun-

ſchen König Artaxerxes, und brachte es durch die Vorſtellung von der Spartaner überwiegenden Macht dahin, daß der König in Perſien, den die innerlichen Unruhen der Griechen gleichſam zum oberſten Schiedsrichter über das verwirrte Griechenland machten, den Schluß faßte, den gedemüthigten Athenienſern wieder aufzuhelfen, und ſie den furchtbaren Spartanern entgegen zu ſtellen.

i) Dieſe neuen Bürger wurden νεοδαμώδεις genannt, weil ſie nach ihrer Freylaſſung das ſpartaniſche Bürgerrecht erhalten hatten.

Freunden übernachtete, im Traume vor, als wenn ihn jemand folgendermaßen anredete: König von Lacedämon, dir kann vermuthlich nicht unbekannt ſeyn, daß kein einziger anderer Grieche, als du, und vor dir Agamemnon, zum Feldherrn über ganz Griechenland iſt erwählet worden. Da du nun eben die Völker, wie er, anführeſt, wider eben die Feinde ſtreiteſt, und von eben dem Orte auszieheſt; ſo iſt es billig, daß du der Göttinn Diana ein Opfer bringeſt, welches ihr Agamemnon gebracht hat, ehe er von hier abgeſegelt iſt. Ageſilaus, dem alſobald die Aufopferung der Iphigenia einfiel, welche ihr Vater auf Anrathen der Wahrſager geopfert hatte, ſtund, ohne darüber ſehr zu erſchrecken, von ſeinem Lager auf, erzählte ſeinen Freunden das Geſicht, und ſagte: Ich will die Göttinn mit einem Opfer verehren, woran ſie, als eine Göttinn, Gefallen haben muß, und nicht die Thorheit begehen, die der damalige Feldherr begangen hat k). Er hatte auch dieſes kaum ausgeredet, als er einen Hirſch mit Kränzen ſchmückte, und ihn durch ſeinen eigenen, und nicht durch denjenigen Prieſter opfern ließ, welcher der Gewohnheit

k) Wie ſehr hat Ageſilaus mit dieſen Worten den Agamemnon und den Jephtha beſchämt, welche aus gro-ber Unwiſſenheit die Gottheit mit Menſchenopfern verſöhnen wollten!

l) Hier zeigen ſich einige geringe Spuren von Re-ligions-

heit nach von den Böotiern dazu verordnet war. Die Böotier wurden daher, so bald sie davon hörten, sehr zornig, und ließen ihm durch ihre Gerichtsdiener verbieten, wider ihre Gesetze und Gebräuche zu opfern, und die Gerichtsdiener meldeten ihm dieses, und warfen die Opferstücke vom Altare herab, worüber er sehr unwillig ward, daß er nicht nur auf die Thebaner erzürnt, sondern auch ganz kleinmüthig absegelte, weil er dieses für ein böses Anzeichen hielt, und glaubte, sein Unternehmen würde fruchtlos seyn, und kein gutes Ende nehmen.

Agesilaus empfand auch gleich bey seiner Ankunft in Ephes einen großen Verdruß, daß Lysanden daselbst so sehr geehrt und angesehen war. Denn alles Volk kam von allen Orten her vor Lysanders Thüre gelaufen, folgte ihm überall nach, und erwies ihm die größte Ehre, daß also Agesilaus, den die Gesetze zum Feldherrn gemacht hatten, nur dem Namen und Scheine nach Feldherr war, und hingegen Lysander in der That alles in Händen hatte, alles vermochte und alles verrichtete. Denn es hatte sich keiner von allen Feldherren, die nach Asien waren geschicket worden, so viel Ansehen erworben, und sich so furchtbar

ligionsstreitigkeiten, von denen man so wenig unter den Heiden findet, und die daher das mit sich stets streitende Christenthum beschämen. Eine Untersuchung von den Religionsstreitigkeiten unter den Heyden könnte zur Beschämung der Christen vieles beytragen. Sokrates würde darinn, als ein Märtyrer, prangen können.

bar gemacht, und keiner hatte ſeinen Freunden ſo viel Wohlthaten erwieſen, und ſeinen Feinden ſo viel Schaden gethan, als Lyſander, welches jedermann noch im friſchen Andenken hatte. Die Leute ſahen über dieſes, daß ſich Ageſilaus im Umgange, wie ein ſchlechter und gemeiner Mann aufführte, und hingegen Lyſander eben ſo hitzig und ſtrenge war, und eben ſo wenig redete, als vormals, und ſchlugen und hielten ſich deswegen alle zu ihm. Die übrigen Spartiaten bezeigten zuerſt ihren Unwillen darüber, als welche nicht ſo wohl des Königs Rathgeber, als vielmehr nur Lyſanders Bediente waren. Ageſilaus ſelbſt empfand dieſes ſehr übel, ſo wenig er auch ſonſt dem Neide ergeben war, und ſo gerne er ſonſt leiden konnte, wenn andere geehret wurden, weil er aus einer allzu heftigen Ruhmbegierde und Eiferſucht befürchtete, man möchte dem Lyſander wegen ſeines Anſehens alles zuſchreiben, wenn man bey dieſem Feldzuge etwas wichtiges ausführen würde.

Um dieſes zu verhindern, brauchte Ageſilaus folgende Maasregeln. Er war erſtlich allen Anſchlägen Lyſanders zuwider, vernichtete und ſchlug alles, was Lyſander am meiſten anrieth, in den Wind, und unternahm anſtatt deſſelben etwas anderes. Ferner wies er alle diejenigen mit einer abſchläglichen Antwort ab, die ihn um etwas baten, ſo oft er merkte, daß ſie ſich vornehmlich auf den Lyſander verließen. Es behielten auch diejenigen, denen Lyſander zuwider war,

vor Gerichte allezeit Recht, da hingegen andere, deren ſich Lyſander anzunehmen ſchien, von Glücke zu ſagen hatten, wenn ſie ungeſtraft davon kamen. Lyſander ſahe bald die Urſache davon ein, indem dieſes nicht etwa von ungefähr, ſondern beſtändig und gleichſam vorſätzlich geſchahe, und ſagte es ſeinen Freunden, anſtatt es ihnen zu verheelen, und vermahnte ſie, dem Könige und denenjenigen Aufwartung zu machen, die mehr vermöchten, als er.

Wie nun Lyſander durch dieſe Aufführung und Reden den Ageſilaus verhaßt zu machen ſuchte; alſo nahm ſich dieſer vor, ſeinen Nebenbuler noch mehr zu erniedrigen und zu demüthigen. Er machte ihn zu ſeinem Proviantverwalter, und ließ ſich in Gegenwart vieler andern vernehmen: **Nunmehr mögen ſie zu meinem Proviantverwalter gehen, und ihm aufwarten.** Lyſander ward darüber höchſt misvergnügt, und ließ ſich gegen ihn vernehmen: **Ageſilaus, wie ſchön weißt du deine Freunde zu erniedrigen!** **Ich weis,** verſetzte Ageſilaus, **diejenigen zu erniedrigen, die ſich über mich erheben wollen.** Lyſander antwortete darauf: **Vielleicht kannſt du dieſes eher ſagen, als ich es gethan habe. Gieb mir eine Stelle, wo du glaubſt, daß ich dir am wenigſten verdächtig, und am meiſten nützlich ſeyn kann.**

Lyſander wurde darauf nach dem Helleſpont zu geſchicket, wo er den Spithridates, einen Perſer, gewann und vermochte, ſich aus der Provinz

des Pharnabaz wegzubegeben, und ſich mit vielem Gelde und zweyhundert Reitern zum Ageſilaus zu ſchlagen. Unterdeſſen ließ er doch ſeinen Zorn nicht fahren, ſondern trug, ſo lange er lebte, dem Ageſilaus den Haß nach, und faßte einen Anſchlag, wie er den beyden königlichen Häuſern die Reichsfolge nehmen, und an alle eingebohrne Spartiaten bringen möchte [m]. Er würde auch um dieſer Feindſchaft willen zu großen Bewegungen Anlaß gegeben haben, wenn er nicht vor dem Ausbruche derſelben bey einem Feldzuge in Böotien geſtorben wäre. Man ſiehet hieraus, wie ehrgeizige Gemüther dem gemeinen Weſen mehr ſchaden, als nützen, wenn ſie ihren Ehrgeiz übertreiben. Denn wenn auch Lyſander ſtolz und unerträglich war, wie er es denn in der That war, und ſeinen Ehrgeiz nicht nach der Beſchaffenheit der Umſtände einrichtete; ſo hätte doch Ageſilaus die Ausſchweifung eines angeſehenen und ehrgeizigen Mannes auf eine

m) Plutarch hat die Anſchläge, womit Lyſander die in Sparta eingeführte Regierungsart hat über den Haufen werfen wollen, in Lyſanders Leben von der 450-455. S. des 4 Th. viel umſtändlicher erzählet, als hier. Man kann es aber für einen Beweis von der guten Einrichtung des ſpartaniſchen Staats, und von der Klugheit des Ageſilaus anſehen, daß ein eben ſo mächtiger, als liſtiger Lyſander ſeine gefährlichen Anſchläge hat mit ſich ins Grab nehmen müſſen, ungeachtet er zu ihrer Ausführung alles mögliche angewandt hat, was nur ein Rebelle und Störer der gemeinen Ruhe erſinnen kann.

Er

eine weit untadelhaftere Weiſe einzuſchränken wiſſen ſollen. Allein eine gleiche Leidenſchaft war Schuld, daß weder der eine die Gewalt eines Königs erkennen, noch der andere die Unbedachtſamkeit eines vertrauten Freundes erdulden konnte.

Tiſſaphernes fürchtete ſich anfänglich vor dem Ageſilaus, und gieng deswegen einen Frieden ein, mit dem Verſprechen, daß ſein König den griechiſchen Städten ihre völlige Freyheit einräumen würde. Allein er hatte kaum ein Kriegsheer auf die Beine gebracht, mit welchem er dem Ageſilaus gewachſen zu ſeyn hoffte, als er die Feindſeligkeiten anfieng, welches Ageſilaus ſehr gerne ſahe. Denn er verſprach ſich ſehr vieles von dieſem Feldzuge, und hielt ſichs für eine Schande, daß die zehn tauſend Griechen, die mit dem Xenophon an das Meer zurück gekommen waren, den perſiſchen König, ſo oft ſie nur gewollt hatten, ſollten überwunden haben, und er

Er ſuchte die Prieſter in Delphos, Dodona und Africa zu bereden, (denn die Geiſtlichkeit hat auch bey den Heyden in die Staatsveränderungen einen großen Einfluß gehabt) mit der Religion ſeine Abſichten zu unterſtützen, und kam endlich mit einem gewiſſen Silen aufgezogen, der in Pontus gebohren war, und als ein Sohn des Apollo, für welchen er ausgegeben wurde, gleichſam Lärmen blaſen ſollte. So liſtig nun auch alles eingefädelt war; ſo wurden doch dem Lyſander alle ſeine Anſchläge zu ſchanden, als welcher ſich durch des Ageſilaus Erhebung auf den königlichen Thron bey den redlichſten Spartanern ſchon verdächtig gemacht hatte.

hingegen, als König der Lacedämonier, welche damals zu Waſſer und zu Lande die Oberhand hatten, nichts merkwürdiges ausrichten, und nach Griechenland melden ſollte. Er ließ, um ſich durch eine erlaubte Kriegsliſt an dem meineidigen Tiſſaphernes zu rächen, alſobald ausſtreuen, als wenn er in Karien eindringen wollte, und fiel hernach, ſo bald ſich nur der Barbar mit ſeiner Macht dahin gezogen hatte, in Phrygien ein, eroberte viele Städte, machte unſägliche Beute, und ſagte zu ſeinen Freunden: **Bundbrüchig werden, iſt nichts anders, als die Götter verachten; hingegen die Feinde berücken, iſt nicht nur erlaubt, ſondern auch rühmlich, ſüße und nützlich** [n].

Er zog ſich darauf nach Ephes wieder zurück, weil es ihm an Reiterey fehlte, und man in der Leber der Opferthiere keinen Kopf fand, und brachte daſelbſt eine ſtarke Reiterey zuſammen, indem auf ſeinen Befehl alle reiche Leute, die nicht zu Felde ziehen wollten, für ihre Perſonen ein Pferd, und einen Mann ſtellen mußten. Viele thaten dieſes, und Ageſilaus brachte nicht ſchlechte Fußknechte, ſondern eine große Menge ſtarker und

n) Wie rühmlich iſt es einem heydniſchen Anführer, der über Treue und Glauben hält, und ſich öffentlich vernehmen läſſet: Ich erhalte dadurch ſehr viel, daß ſich Tiſſaphernes durch ſeinen Meineid Menſchen und Götter zu Feinden machet, und befeſtige mit meiner Treue mein Kriegsheer, welches nunmehr ſicher glaubt,

und tapferer Ritter zuſammen. Denn wer kein Soldat werden wollte, der gab einem andern ein Stück Geld, daß er es für ihn wurde, und diejenigen, die ſich weigerten, unter der Reiterey zu dienen, fanden für ihr Geld andere, die dieſes gerne thaten. Und hierinn ahmte Ageſilaus dem Agamemnon ſehr weislich nach, als welcher einem reichen und feigen Manne für eine gute Stutte die Kriegsdienſte erließ o). Eben daſelbſt befahl Ageſilaus den Aufſehern über die Beute, die Gefangenen auszuziehen, und zu verkaufen. Als ſich nun zu den Kleidern viele Käufer fanden, und niemand zu den Gefangenen ſelbſt einige Luſt bezeigte, weil ſie, als Leute, die an ſchattichten Oertern waren erzogen worden, nach ihrer Entkleidung ganz weichlich und zärtlich ausſahen, und als unnütze und nichtswürdige Leute verachtet wurden; ſo ließ ſich Ageſilaus, der dabey ſtund, gegen die Anweſenden vernehmen: **Sehet, ſo ſind die Feinde beſchaffen, wider die ihr ſtreitet, und ſo ſiehet die Beute aus, die ihr euch verſprechen könnet.**

Ageſilaus ließ darauf kund machen, ſo bald er nur wegen der Jahreszeit dem Feinde wieder

glaubt, daß es die Götter mit ihm halten, und ihm die Menſchen günſtiger werden, als welche allen denenjenigen günſtig zu ſeyn pflegen, die über Treue und Glauben halten!

o) Plutarch zielet hiermit auf den 295 V. des 23 B. der Ilias.

ins Land fallen konnte, als wenn er ſeinen Weg nach Lydien nehmen würde. Mit dieſem Vorgeben nun betrog er damals den Tiſſaphernes nicht, ſondern dieſer betrog ſich ſelbſt, weil er dem Ageſilaus, der ihn vorher betrogen hatte, nicht mehr glaubte, und der Meynung war, Ageſilaus, der ihm an Reiterey nicht gewachſen wäre, würde nun in Karien eindringen, als in ein Land, wo man keine Reiterey brauchen könnte. Der Perſer wurde daher, als Ageſilaus, wie er geſagt hatte, in die Ebene von Sardis rückte, gezwungen, dieſer Landſchaft zu Hülfe zu eilen, und war auch ſo glücklich, daß er mit ſeiner Reiterey viele von den Griechen niedermetzelte, die in der größten Unordnung auf Beute ausgegangen waren. Ageſilaus aber, welcher merkte, daß der Feind kein Fußvolk bey ſich hatte, ſuchte mit ſeinem Fußvolke, das ganz beyſammen war, den Feinden je eher je lieber ein Treffen zu liefern, befahl ſeiner Reiterey, unter die er ſein leichtes Fußvolk ſteckte, den Feinden eilends entgegen zu rücken, und folgte ihr ſelbſt mit ſeinem ganzen Fußvolke ſchleunigſt nach. Die Barbaren wurden in die Flucht geſchlagen, und die Griechen ſetzten ihnen nach,

n) Parysatis, des Artaxerxes Mutter, welche wider alle diejenigen einen unverſöhnlichen Haß hegte, die an der Hinrichtung ihres lieben Cyrus Theil genommen hatten, beförderte des Tiſſaphernes Untergang auf alle mögliche Weiſe. Sie unterſtützte die vielen Beſchwerden, die über ihn von jedermann, und beſonders vom Konon

nach, eroberten ihr Lager, metzelten viele nieder, und erhielten durch dieſen Sieg ſo viel, daß ſie nicht nur das königliche Gebiet plünderten und verheerten, ſondern auch mit ihren Augen ſahen, wie Tiſſaphernes, ein böſer und den Griechen gehäſſiger Mann, abgeſtraft wurde. Denn der König aus Perſien ſchickte gleich nach dieſer Schlacht den Tithrauſtes an ſeine Stelle, welcher den Tiſſaphernes enthaupten p, und hingegen dem Ageſilaus vieles Geld überbringen ließ, um ihn zu bewegen, daß er einen Frieden eingehen, und nach Griechenland zurückkehren möchte. Allein Ageſilaus ſagte: **Es ſtehet nicht bey mir, ſondern bey dem Staate von Sparta, Friede zu machen. Ich für meine Perſon aber finde ein größer Vergnügen, wenn ich meine Soldaten bereichere, als wenn ich ſelbſt reich bin, wie es denn die Griechen überhaupt für weit rühmlicher halten, von ihren Feinden Beute zu machen, als von ihnen Geſchenke anzunehmen.** Unterdeſſen ſuchte ſich doch Ageſilaus dem Tithrauſtes, der den Tiſſaphernes, den gemeinen Feind der Griechen, abgeſtraft hatte, einigermaßen gefällig zu ma-

p Konon geführet wurden, und ließ nicht ab, bis der König, ihr Sohn, den Tithrauſtes mit dem Befehle abſchickte, den Tiſſaphernes, als einen Verräther, hinzurichten. Tithrauſtes vollſtreckte auch mit Liſt ſeines Königs Befehl, weil es zu gefährlich war, wider einen mächtigen Tiſſaphernes öffentlich Gewalt zu gebrauchen.

chen, nahm von ihm dreyßig Talente für den Abzug, und zog ſich mit ſeinem Heere nach Phrygien zurück, wo er von den Obern aus Sparta eine Scytale bekam, in welcher ſtund, daß man ihn zugleich zum Admiral über die Flotte gemacht hätte. Dieſes Glück iſt keinem, als dem einzigen Ageſilaus, widerfahren, welcher auch in der That der größte und angeſehenſte Mann ſeiner Zeiten geweſen iſt, wie ihm auch Theopompus das Zeugniß giebt, und gleichwohl iſt er nicht ſo wohl auf ſeine Macht und Gewalt, als vielmehr auf ſeine Tugend ſtolz geweſen. Er machte aber damals den Piſander zum Admiral, und ſchien damit einen großen Fehler zu begehen, daß er dieſen Mann mit Vorbeygehung älterer und klügerer zum Admiral machte, und ſein Abſehen nicht auf das Wohl des Vaterlandes, ſondern aus Gefälligkeit gegen ſeine Gemahlinn, deren Bruder Piſander war, auf die Schwägerſchaft richtete q.

Er drang darauf mit ſeinem Heere in die Landſchaft des Pharnabaz ein, wo er alles im Ueberfluſſe hatte, und viel Geld zuſammen brachte, zog bis nach Paphlagonien, und gewann den Kotys,

q) Plutarch folgt hier dem Xenophon, welcher den Piſander, als einen ehrgeizigen, tollkühnen und zu großen Dingen ganz ungeſchickten Mann beſchreibt. Würde nicht Xenophon des Schwagers ſeines Helden mehr geſchonet haben, wenn er ein Schmeichler geweſen wäre? Es hat aber Ageſilaus dieſen Fehler mit vielen andern

Kotys, den König der Paphlagonier, der den Ageſilaus wegen ſeiner Tugend und Treue hochſchätzte, und deſſelben Freund zu werden wünſchte. Spithridates, welcher vom Pharnabaz abgefallen war, und den Ageſilaus bey allen Reiſen und Feldzügen begleitete, hatte nebſt einem ſehr wohlgebildeten Sohne, mit Namen Megabates, den Ageſilaus aufs zärtlichſte liebte, eine mannbare Tochter, und Ageſilaus vermählte dieſe mit dem Kotys, und zog ſich, nachdem er von ihm tauſend Reiter und zwey tauſend leichte Fußknechte erhalten hatte, wieder nach Phrygien zurück. Er plünderte und verheerte die Landſchaft des Pharnabaz, welcher, ohne den geringſten Widerſtand zu thun, und ohne ſich auf ſeine Schlöſſer zu verlaſſen, mit ſeinen meiſten und beſten Koſtbarkeiten von einem Orte zum andern flohe, und ſich bald da, bald dort lagerte, bis ihm endlich Spithridates, mit Hülfe des Herippidas, eines Spartiaten, einsmals auflauerte, ſein Lager eroberte, und ſich aller ſeiner Reichthümer bemächtigte. Und eben damals geſchah es, daß Herippidas wegen der entwandten Beute eine gar zu ſcharfe Unterſuchung anſtellte, und nicht

dern gemein, die ihre Ehrenſtellen nur für Mittel anſehen, ſich und ihre Familien empor zu bringen, ohne zu bedenken, daß ſie durch ſolche eigennützigen Abſichten ihrem Vaterlande ſchaden, und ihnen ihren eigenen Ruhm aufopfern, der ſich durch übelgewählte Gehülfen ſchwerlich erhalten läßt.

nur die Barbaren zwang, alles wieder zurück zu geben, ſondern auch alles ſo genau ausforſchte und ausſpürte, daß ſich Spithridates mit ſeinen Päphlagoniern wieder nach Sardis zurück begab. Dieſe Begebenheit ſoll den Ageſilaus unter allen andern am meiſten geſchmerzet haben. Es ſchmerzte ihn der Verluſt eines tapfern Spithridates, und einer ſo anſehnlichen Mannſchaft, und er ſchämte ſich wegen der Schande eines ſo filzigen und niederträchtigen Weſens, indem er ſich ſtets eifrigſt befliſſen hatte, daß man weder ihm ſelbſt, noch ſeinem Vaterlande eine dergleichen niederträchtige Kargheit vorwerfen möchte. Außer dieſer ſcheinbaren Urſache quälte ihn nicht wenig die zärtliche Liebe, die er bey ſich gegen den jungen Megabates empfand, ob er ſich gleich, ſo lange Megabates bey ihm geweſen war, alle mögliche Mühe gegeben hatte, dieſer Leidenſchaft zu widerſtehen. Denn er kehrte ſich einsmals weg, als ſich dieſer Jüngling ihm näherte, und ihn umarmen und küſſen wollte, und bereuete und bedaurete es hernach wiederum, daß er ſich nicht hatte küſſen laſſen, als ihn der Jüngling aus Schaam nicht mehr küßte, und nur von ferne mit ihm redete. Er ſtellte ſich, als wenn es ihm fremde vorkäme, und dem Megabates etwas widerfahren ſeyn müßte, daß er von ihm nicht mehr geküßt

r) Ich bin hier dem engliſchen Herausgeber gefolget, welcher nicht ohne Grund alle Ueberſetzer des Plutarchs

geküßt und umarmt würde. Seine Vertrauten aber ſagten zu ihm: **Du biſt ſelbſt Schuld daran. Denn du wollteſt dich ja von ihm nicht küſſen laſſen, ſondern trateſt zurück, gleichſam als wenn du dich vor dem Kuſſe dieſes ſchönen Jünglings fürchteteſt. Er wird ſich,** fuhren ſie fort, **leicht überreden laſſen, ſich dir wieder zu nähern, und dich zu küſſen, wenn er nur verſichert iſt, daß du nicht wieder vor ihm fliehen wirſt.** Ageſilaus ſagte, nachdem er eine lange Weile in Gedanken geſtanden, und ſich beſonnen hatte: **Es iſt nicht nöthig, ihm etwas zu ſagen. Denn dieſer andere Streit wider einen Kuß iſt mir viel angenehmer, als wenn alles Gold, was ich geſehen habe, mein ſeyn ſollte** [r]. Alſo war Ageſilaus geſinnt, ſo lange er den Megabates um ſich hatte. Allein die Entfernung ſeines Lieblings quälte ihn ſo ſehr, daß man es ſchwerlich ſagen kann, ob er ſo viele Gewalt würde gehabt haben, ſich von ihm nicht küſſen zu laſſen, wenn er wieder zurück gekommen wäre.

Einige Zeit darauf bezeigte Pharnaba; ein Verlangen, ſich mit dem Ageſilaus zu unterreden, und Apollophanes, der mit beyden das Gaſtrecht hielt, vermittelte unter ihnen eine Zuſammenkunft. Ageſilaus fand ſich mit ſeinen Freunden

[r] Plutarchs tadelt, daß ſie hier den Ageſilaus zu einem andern Midas machen, als wenn er gewünſchet hätte, daß alles, was er ſähe, zu Golde werden möchte.

den zuerſt an dem beſtimmten Orte ein, und legte ſich in Schatten und ins tiefe Gras, das daſelbſt ſtund, und erwartete den Pharnabaz. Dieſer kam auch endlich, und ſchämte ſich, als er den Ageſilaus im Graſe ſitzen ſahe, ſich auf die weichen Polſter und bunten Tapeten zu ſetzen, die man für ihn ausgebreitet hatte, und ſetzte ſich deswegen auch, wie er war, und in ſeinem feinen und ſehr koſtbaren Kleide ins Gras nieder. Pharnabaz, dem es an gerechten Klagen nicht fehlte, beſchwerte ſich gleich beym Anfange ihrer Unterredung, daß ſeine Landſchaft nunmehr von den Lacedämoniern verwüſtet würde, denen er doch währendem Kriege wider die Athenienſer viele und große Dienſte gethan hätte. Ageſilaus ſahe, daß ſeine Spartiaten, welche überzeugt waren, daß dem Pharnabaz Unrecht geſchah, vor Schaam ihre Augen zur Erde niederſchlugen, und nicht wußten, was ſie dagegen ſagen ſollten, und gab daher dem Pharnabaz ſelbſt zur Antwort: **Pharnabaz, ſo lange wir Freunde deines Königs geweſen ſind, ſo lange haben wir uns gegen ihn als Freunde aufgeführet; nun aber, da wir ſeine Feinde geworden ſind, ſo führen wir uns auch gegen ihn als Feinde auf. Und da wir ſehen, daß du ein Vaſall und Knecht des perſiſchen Königs**

a) Xenophon giebt im 4 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte von dieſer Zuſammenkunft eine weit umſtändlichere

nigs ſeyn willſt; ſo ſuchen wir billig, ihm und dir allen möglichen Schaden zu thun. So bald du dich aber entſchließen wirſt, mehr ein Freund und Bundsgenoſſe der Griechen zu ſeyn, als ein königlicher Sklave zu bleiben; ſo kannſt du gewiß glauben, daß dieſe Phalanx, dieſe Waffen, dieſe Schiffe und wir alle deine Länder und deine Freyheit, als das allerkoſtbarſte Gut, das ſich Menſchen nur wünſchen können, wider jedermann vertheidigen werden. Pharnabaz verſetzte darauf, und gab dem Ageſilaus zu erkennen, wie er geſinnt war: Ich bin, ſagte er, bereit, euer Bundsgenoſſe zu werden, ſo bald nur der König einen andern Feldherrn an meine Stelle ſchicken wird; und werde hingegen, wenn er mir ſein Kriegsheer ferner anvertrauet, an der Spitze deſſelben für ihn und wider euch tapfer ſtreiten, und euch allen möglichen Schaden zu thun ſuchen. Ageſilaus empfand über dieſe Antwort ein großes Vergnügen, umarmte den Pharnabaz, und ſagte im Aufſtehen zu ihm: Pharnabaz, da du alſo geſinnt biſt, ſo wünſche ich, daß du eher unſer Freund, als Feind werden mögeſt.

Pharnabaz begab ſich darauf mit ſeinen Freunden wieder weg [e]. Sein Prinz aber blieb etwas

[e] chere Nachricht, aus welcher Plutarch nur das vornehmſte anführet.

etwas zurück, kam zum Ageſilaus gelaufen, ſagte zu ihm lächelnd: **Ageſilaus, hiermit richte ich mit dir das Gaſtrecht auf**, und beſchenkte ihn auch mit ſeinem Wurfſpieße, den er in der Hand hatte. Ageſilaus freuete ſich über die Geſtalt und Edelmüthigkeit dieſes Jünglings, nahm dieſes Geſchenk an, und ſahe ſich um, ob jemand von ſeinen Leuten etwas hätte, womit er einen ſo wohlgebildeten und muthigen Jüngling wieder beſchenken könnte, und erblickte kaum das Pferd ſeines Schreibers Adäus, als er den Sattel und das koſtbare Zeug herab nahm, und dieſen Jüngling damit beſchenkte. Ja er gedachte auch in den folgenden Zeiten öfters dieſes jungen Prinzen, und nahm ſich deſſelben, als er von ſeinen Brüdern aus ſeines Vaters Hauſe geſtoßen wurde, und nach Pelopomnes floh, mit vielem Eifer an, und war ihm ſo gar bey ſeinen Liebesangelegenheiten beförderlich. Denn dieſer Prinz warf auf einen jungen Fechter aus Athen eine beſondere Liebe, und nahm, als ſein Günſtling wegen ſeiner Größe und Stärke befürchtete, man möchte ihn bey den olympiſchen Spielen nicht zulaſſen, ſeine Zuflucht zum Ageſilaus, und bat ihn, daß er ſich ſeines Lieblings annehmen möchte. Ageſilaus ſuchte ſich dem jungen Perſer auch in

---

r) Ageſilaus hat die Rechte der Freundſchaft zu ſehr erweitert, da er der Meynung geweſen iſt, daß man ſich ſeiner Freunde auch wider die Gerechtigkeit annehmen, und ihnen auch in unbilligen Dingen willfahren müßte.

in dieſer Sache gefällig zu machen, und gab ſich alle erſinnliche Mühe, und brachte es kaum mit aller ſeiner Mühe dahin, daß er ihm ſeine Bitte gewähren konnte. Denn Ageſilaus war, ſo genau er ſich auch in allen übrigen Dingen nach den Geſetzen richtete, der Meynung, als wenn es nur ein bloßer Vorwand wäre, wenn man ſeinen Freunden helfen ſollte, und man ſich deſſen weigerte, um nicht wider die ſtrengen Regeln der Gerechtigkeit zu handeln *.

Man trägt ſich auch mit einem kleinen Briefe, den er an den Hidrieus, den Karier, geſchrieben hat, und der folgendes Inhalts geweſen iſt: **Wenn Nicias nichts böſes gethan hat, ſo laß ihn los; hat er aber etwas böſes gethan, ſo laß ihn mir zu Liebe los: überhaupt laß ihn los.** Und eben auf dieſe Weiſe führte er ſich in den meiſten Angelegenheiten ſeiner Freunde auf. Manchesmal aber zog er doch, wenn es die Umſtände erforderten, das allgemeine Beſte ſeinen Freunden vor, wovon er damals eine Probe ablegte, als er eilends aufbrechen mußte, und ſeinen kranken Liebling zurücke ließ. Denn er wandte ſich um, als ihn dieſer bat, ihn nicht zu verlaſſen, und ſagte: **Wie ſchwer iſt es, barm-**

* mußte. Dieſes heißt nichts anders, als ſich ihrer Verbrechen theilhaft machen. Viel vernünftiger iſt es, wenn Cicero im 40 Cap. von der Freundſchaft ſagt: Hæc prima lex in amicitia ſanciatur, ut neque rogemus res turpes, nec faciamus rogati.

barmherzig, und zugleich weiſe zu ſeyn! Dieſes erzählet Hieronymus, der Weltweiſe.

Es war aber nunmehr ſchon zwey Jahre, daß ſich Ageſilaus an der Spitze des griechiſchen Heeres befand, und man in den Oberprovinzen Aſiens von niemanden mehr, als von ihm redete. Alles erſchallte daſelbſt von dem Ruhme ſeiner Klugheit, Sparſamkeit und Mäßigkeit. Denn er übernachtete bey ſeinen Reiſen ſtets allein in den heiligſten Tempeln, und nahm bey ſolchen Verrichtungen, bey denen wir uns nicht gerne viele Leute zuſehen laſſen, die Götter ſelbſt zu Zeugen und Zuſchauern. Ferner war unter ſo vielen tauſend Soldaten nicht leichtlich ein einziger, welcher eine ſchlechtere und härtere Madratze gehabt hätte, als er. Er konnte Froſt und Hitze ſo wohl vertragen, daß er der einzige zu ſeyn ſchien, welcher alle Jahrszeiten und Witterungen, ſo wie ſie von Gott gegeben werden, ausſtehen könnte. Endlich war es für die in Aſien wohnenden Griechen, der angenehmſte Anblick, daß die königlichen Landvögte und Feldherren, die vorher ſtolz und unerträglich geweſen waren, und gleichſam in Reichthümern und Wollüſten geſchwommen hatten, vor einem Manne, der eine ſehr ſchlechte Kappe anhatte, Furcht und Scheu trugen, und ſich nach einem einzigen kurzen und lakoniſchen Worte richteten, und gleichſam verwandelten, daß ſich auch viele der Worte des Timotheus erinnerten:

Mars herrſcht als ein Tyrann; die Griechen ſchreckt kein Gold.

Ageſi-

Ageſilaus aber hatte kaum in den Städten Aſiens, wo alles in Bewegung und zum Abfalle geneigt war, die Ruhe wieder hergeſtellet, und das Regiment, ohne einen Blutstropfen zu vergießen, oder einen einzigen Bürger aus ſeinem Vaterlande zu verjagen, wieder eingerichtet, als er ſich entſchloß, weiter in Aſien einzudringen, den Krieg von dem griechiſchen Meere wegzuziehen, dem Könige ſelbſt und ſeinem Glücke zu Ekbatana und Suſa zu Leibe zu gehen, und ihm etwas zu thun zu ſchaffen, damit er nicht ferner die Griechen wider einander in Harniſch bringen, und ihre Führer beſtechen könnte. Allein es kam zu eben der Zeit ein Spartiat bey ihm an, welcher Epikydidas hieß, und ihm die Nachricht überbrachte, daß Sparta einen ſchweren Krieg wider die andern Griechen zu führen hätte, und ihm die Aufſeher befehlen ließen, ſeinem Vaterlande eilends zu Hülfe zu kommen.

Ihr Griechen ſchadt euch mehr, als euch der Perſer ſchadet u!

Denn wer wollte wohl das Verfahren der Griechen, die ſich damals aus Neid wider ſich ſelbſt empörten und verſchworen, anders nennen, welche ihr Glück, als es ſich eben in die Höhe ſchwang, ſelbſt zurück hielten, und die Waffen, die

u) Dieſe Worte ſtehen beym Euripides, und machen den 759 V. in dem Trauerſpiele aus, dem er den Namen Trojanerinnen beygeleget hat.

die wider die Barbaren gerichtet waren, wider einander ſelbſt brauchten, und den Krieg wieder nach Griechenlande zogen, woraus er ſchon verbannt war? Ich für meine Perſon ſtimme dem Demarat, dem Korinthier, gar nicht bey, nach deſſen Vorgeben diejenigen Griechen eines groſſen Vergnügens ſollen ſeyn beraubt worden, die den Alexander nicht auf des Darius Throne haben ſitzen ſehen, ſondern glaube vielmehr, daß ſie viele Thränen würden vergoſſen haben, wenn ihnen eingefallen wäre, wie ſie dieſe Ehre dem Alexander und den Macedoniern überlaſſen, und die griechiſchen Feldherren bey Leuktra, Koronea, Korinth und in Arkadien muthwillig aufgeopfert, und auf die Schlachtbank geliefert hätten.

Unterdeſſen verdient keine von allen Thaten des Ageſilaus ſo ſehr gerühmt und geprieſen zu werden, als dieſer Zurückzug, wodurch er ein ſehr ſchönes Beyſpiel des Gehorſams und der Gerech-

x) Cornelius Nepos pflichtet nebſt vielen andern dem Plutarch bey, und ſaget im 4 Cap. des Ageſilaus: In hoc non minus ejus pietas ſuſpicienda eſt, quam virtus bellica: qui, cum victori præeſſet exercitui, maximamque haberet fiduciam regni Perſarum potiundi, tanta modeſtia dicto audiens fuit juſſis abſentium magiſtratuum, ut ſi privatus in comitio eſſet Spartæ. Cujus exemplum utinam imperatores noſtri ſequi voluiſſent! In Plutarchs Abhandlung von lakoniſchen Gedenkſprüchen findet man auch den Brief, mit welchem Ageſilaus das Schreiben der Aufſeher beantwortet hat. Er verdient wegen ſeiner Kürze, und vornehmlich wegen

rechtigkeit gegeben hat, dergleichen man nicht leichtlich anderswo finden wird x. Denn Annibal gehorchte mit genauer Noth ſeinen Bürgern, als ſie ihm befahlen, nach Hauſe und ſeinem bekriegten Vaterlande zu Hülfe zu kommen, ob es gleich ſchon ſehr übel mit ihm ſtund, und er in Italien von einem Orte zum andern gejagt wurde, und Alexander ſpottete noch, als er von der Schlacht Nachricht bekam, die zwiſchen dem Antipater und Agis vorgefallen war, und ſagte: Ihr Freunde, es mag währender Zeit, daß wir hier den Darius überwinden, dort in Arkadien ein Mäuſekrieg vorgefallen ſeyn. Iſt es daher nicht billig, daß man Sparta wegen eines Ageſilaus glücklich preiſet, welcher ſeinem Vaterlande ſo viel Ehre erwies, und ſich genau nach den Geſetzen richtete? Welchen ein ſo groſſes Glück, eine ſo furchtbare Macht, ſo viele Vortheile und eine ſolche Hoffnung, die ihm gleichſam

gen ſeines merkwürdigen Inhalts hier einen Platz, und heißet folgendermaßen: Ageſilaus wünſcht den Aufſehern Glück. Wir haben einen Theil von Aſien bezwungen, die Barbaren verjagt, und in Jonien groſſe Anſtalten zum Kriege gemacht. Weil ihr mir aber befehlt, daß ich zurück kommen ſoll; ſo will ich eilends, und wenn es möglich iſt, noch eher kommen, als mein Brief. Ich bin zum Feldherrn gemacht worden, nicht für mich, ſondern für mein Vaterland und unſere Bundsgenoſſen, und ich weis, daß ein Feldherr dieſen Namen nicht anders verdient, und ihm nachkömmt, als wenn er ſich durch die Geſetze und Aufſeher leiten läßt, und den Obern gehorchet.

ſam die Wege zeigte, ſich entgehen und fahren ließ, ſo bald man ihn nur die Scytale einhändigte? Welcher ohne Verzug zurück ſegelte, ob er gleich ſein Unternehmen nicht völlig ausgeführet hatte, und durch ſeinen Abzug die Bundsgenoſſen in die größte Betrübniß ſetzte? Welcher den Ausſpruch, den Demoſtrat, der Phäacier, gethan hat, am meiſten widerlegte, als wenn die Lacedämonier zuſammen, und hingegen die Athenienſer einzeln beſſer wären y? Denn Ageſilaus war der beſte König und Feldherr, und ein noch weit beſſerer und getreuerer Freund gegen alle diejenigen, die ſeine Freundſchaft und Vertraulichkeit genoſſen.

Es ließ ſich aber Ageſilaus bey ſeinem Aufbruche aus Aſien öffentlich vernehmen, als wenn ihn der König in Perſien mit zehn tauſend Schützen aus Aſien jage, und zielte damit auf die perſiſche Münze, auf welcher ein Schütze ſtund. Denn

y) Das über die Lacedämonier und Athenienſer gefällte Urtheil Demoſtrats lautet im Griechiſchen alſo: ἐγὼ δημοσίᾳ μὲν Λακεδαιμονίους βελτίονας, ἰδίᾳ δὲ Ἀθηναίους. Ich hoffe, Demoſtrats Sinn getroffen zu haben, als welcher hat anzeigen wollen, daß man ſich ſicherer mit dem ganzen lacedämoniſchen Staate, als mit einem einzelnen Lacedämonier, und ſicherer mit einem einzeln Athenienſer, als mit dem ganzen athenienſiſchen Staate einlaſſen könnte.

z) Tithraufles glaubte dem Ageſilaus nicht gewachſen zu ſeyn, und ſchickte deswegen einen gewiſſen Rhodier, mit Namen Timokrates, mit funfzig Talenten nach

Griechen-

Denn ſo viel Stücke von dieſer Münze waren nach Athen und Theben gebracht, und daſelbſt unter die Redner ausgetheilet worden, auf deren Anſtiften das Volk in dieſen beyden Staaten wider Sparta die Waffen ergriff. Er nahm nach ſeinem Uebergange über den Hellespont ſeinen Weg durch Thracien, und bat nicht etwa die Barbaren um den Durchzug, ſondern ſchickte nur zu ihnen, und ließ ſie fragen: **Ob er als Freund, oder als Feind durch ihr Gebiet ziehen ſollte?** Die andern Völker alle verſtatteten ihm den Durchzug, und thaten ihm alle mögliche Hülfe. Nur die ſo genannten Traller [a], welchen auch Xerxes für den Durchzug vieles Geld ſoll geſchenkt haben, verlangten von ihm für den Durchzug hundert Talente Silber, und eben ſo viel Weiber. Ageſilaus aber ſcherzte darüber, und ſagte: **Warum ſind ſie nicht alſobald gekommen, um ſie gleich in Empfang**

Griechenland, welcher nach Theben, Argos und Korinth kam, und dieſe Staaten mit Hülfe ihrer Redner wider Lacedämon aufwiegelte. Athen hat ſich, wie Xenophon ausdrücklich meldet, vom Timokrates nicht beſtechen laſſen, ſondern erſt einige Zeit darauf den Thebanern einige Hülfsvölker geſchicket, als es geſehen hat, daß es mit Hülfe ſeiner Bundsgenoſſen das lacedämoniſche Joch wieder abſchütteln könnte.

a) Nach dem P. Lubin, auf den ſich Dacier beruft, ſollen dieſe Traller in Illyrien, auf den Gränzen von Thracien und Macedonien gewohnet haben. Einige wollen dafür die Triballer geſetzet wiſſen, deren Plutarch in Alexanders Leben gedenkt.

zu nehmen. Er rückte darauf immer fort, und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher ſie in die Flucht geſchlagen, und viele von ihnen niedergemetzelt wurden. Er ließ eben dieſe Frage an den König in Macedonien gelangen, und ſagte, als ihm der König zur Antwort melden ließ, daß er es überlegen wolle: **Er mag es überlegen; wir aber wollen unterdeſſen immer fort rücken.** Der Macedonier verwunderte ſich, und erſtaunte über dieſe Herzhaftigkeit, und ließ ihn friedlich und ungehindert durchziehen [b].

Ageſilaus plünderte darauf das Gebiet der Theſſalier, welche es mit den Feinden von Sparta hielten, und ſchickte den Xenokles und Scythes nach Lariſſa, um mit dieſer Stadt ein Bündniß zu ſtiften. Die Abgeſchickten aber waren in ihrem Suchen unglücklich, und wurden von den Einwohnern gefangen genommen, worüber ſich die andern Spartaner ſo ſehr ergrimmten, daß ſie vorſchlugen, Ageſilaus müſſe unverzüglich vor dieſe Stadt rücken, und ſie belagern. Allein Ageſilaus kaufte die Gefangenen mit einem Vergleiche los, und ſagte: **Ich nähme nicht ganz Theſſa-**

b) Ageſilaus bediente ſich dabey folgender Kriegsliſt. Der macedoniſche König, mit Namen Aeropus, hoffte mit ſeiner ſtarken Reiterey dem Ageſilaus, dem es an Reiterey fehlte, den Durchzug zu verwehren. Ageſilaus aber verſtärkte ſeine ſchwache Reiterey, die er hinter das Fußvolk ſtellte, mit vielen Eſeln, Mauleſeln und alten Proviantpferden, auf denen ſeine Soldaten in Reiterrüſtungen

Theſſalien, wenn ich dafür einen von dieſen beyden Männern verliehren ſollte. Man durfte ſich auch deswegen über ihn gar nicht wundern. Denn er bezeigte nicht die geringſte Freude, und nicht den geringſten Stolz, als er Nachricht erhielt, daß in der harten Schlacht bey Korinth c) viele tapfere Männer, und zwar nur etliche wenige Spartiaten, aber deſto mehr Feinde geblieben wären, ſondern ſeufzete vielmehr laut, und ſagte: O! du unglückliches Griechenland, das du ſelbſt ſo viele tapfere Männer umgebracht haſt, welche noch leben, und mit einander alle Barbaren überwinden könnten!

Er ſchlug ferner die Pharſalier, die ihm beſtändig in Rücken fielen, und ſeinem Heere großen Schaden thaten, mit fünfhundert Reitern, mit denen er ſie angriff, in die Flucht, richtete unten am Berge Narthacium ein Siegszeichen auf, und ſchätzte dieſen Sieg über alles, weil er dieſe Reiterey ſelbſt auf die Beine gebracht, und mit ihr allein über ein Volk geſiegt hatte, welches auf ſeine Reiſigen ſehr ſtolz war. Und eben

gen ſaßen, daß es alſo ſchiene, als wenn ſeine Reiterey noch ſo zahlreich wäre. Siehe den Polyän im 2 B. auf der 77 S. welcher in dem angeführten B. viele Kriegsränke anführet, deren ſich Ageſilaus mit gutem Vortheile bedienet hat.

c) Dieſe Schlacht geſchah, als Ageſilaus auf dem Zurückzuge aus Aſien begriffen, und ſchon bis nach Amphipolis gekommen war.

hier kam ihm der Aufſeher Diphridas aus Sparta entgegen, der ihm im Namen des Staats befahl, ohne Verzug in Böotien einzufallen. Ageſilaus, welcher ſich vorgenommen hatte, ſolches erſt zu thun, wenn er ſich in beſſere Verfaſſung geſetzet hätte, war der Meynung, er müſſe den Obern Folge leiſten, und ſagte nicht nur zu ſeinen Truppen: **Der Tag iſt nunmehr nahe, um deſſen willen wir aus Aſien zurück gekommen ſind**, ſondern ſchickte auch zweyen um Korinth herum ſtehenden **Moren** d, oder Regimentern, Befehl zu, daß ſie ſchleunigſt zu ihm ſtoßen ſollten. Die Lacedämonier aber, die zu Hauſe geblieben waren, und ihn ſehr liebten und hochſchätzten, ließen unterdeſſen öffentlich kund thun, es ſollten ſich diejenigen von den jungen Leuten, die Luſt hätten, aufſchreiben, und dem Könige zu Hülfe eilen. Die jungen Leute thaten dieſes alle mit großer Begierde, und die Vorſteher laſen die muthigſten und ſtärkſten aus, und ſchickten ſie ihm zu Hülfe.

Ageſilaus nahm, ſo bald er durch Thermopylen gekommen war, ſeinen Weg durch das Gebiet der Phocenſer, welche es mit Sparta hielten, und hatte kaum Böotien erreicht, und ſich bey Charonea gelagert, als er ſahe, wie die Sonne

d) Man kann nicht eigentlich ſagen, aus wie vielen Köpfen eine ſolche Mora beſtanden hat. Plutarch führt in des Pelopidas Leben auf der 263 S. des 3 Th. an, daß ſie nach dem Ephorus aus fünfhundert, nach dem

Sonne ſich verfinſterte, und die Geſtalt des zunehmenden Monden annahm, und zugleich die Nachricht bekam, daß Piſander in einer bey Knidus vorgefallenen Seeſchlacht vom Pharnabaz und vom Konon wäre überwunden und erſchlagen worden. Dieſe Nachricht ſetzte ihn, wie man leichtlich vermuthen kann, theils wegen des Verluſtes dieſes Mannes, theils wegen des öffentlichen Unglücks in große Betrübniß. Damit nun aber ſeine Soldaten, die eben im Begriffe waren, auf die Feinde loszugehen, nicht möchten dadurch verzagt und furchtſam gemacht werden; ſo befahl er allen denenjenigen, die vom Meere her kamen, daß ſie das Gegentheil erzählen, und vorgeben ſollten, als wenn Piſander die Feinde zur See geſchlagen hätte. Er ſelbſt ſetzte ſich, um ſolches Vorgeben zu beſtärken, einen Kranz auf, brachte, eben wie bey einer frölichen Nachricht, ein Opfer, und ſchickte zur Bezeigung ſeiner Freude ſeinen Freunden einige Opferſtücke zum Geſchenke.

Er zog darauf immer weiter, und ſtellte, als beyde Theile einander bey Koronea zu Geſichte kamen, ſeine Truppen in Schlachtordnung, die Orchomenier auf den linken, und ſich ſelbſt auf den rechten Flügel, da hingegen auf Seiten der

dem Kalliſthenes aus ſiebenhundert, und nach dem Polybius aus neunhundert Mann ſoll beſtanden haben. Vermuthlich hat es mit ihnen eben die Beſchaffenheit gehabt, wie heutiges Tages mit den Regimentern, die bald ſtark, bald ſchwach ſind.

Feinde die Thebaner auf dem rechten, und die Argiver auf dem linken Flügel ſtunden. Xenophon, welcher damals mit dem Ageſilaus aus Aſien zurück gekommen, und bey dieſer Schlacht geweſen iſt, giebt ſie für eine der allerblutigſten Schlachten aus. Der erſte Angriff war weder hitzig, noch anhaltend, indem die Orchomenier ſehr bald von den Thebanern, wie die Argiver vom Ageſilaus in die Flucht geſchlagen wurden. Beyde Theile aber wandten ſich zu ihrem linken Flügel, ſo bald ſie nur hörten, daß er Noth litte und zurück wiche, und dem Ageſilaus würde der Sieg nicht viel Blut gekoſtet haben, wenn er den Thebanern, anſtatt ſie von vorne anzugreifen, hätte in Rücken fallen und nachhauen wollen. Allein ſein Grimm und Ehrgeiz war Schuld, daß er ihnen gerade entgegen gieng, und den Sieg mit ſeiner Tapferkeit zu danken haben wollte. Die Thebaner hielten ſeinen Angriff mit eben der Tapferkeit aus, mit welcher er ihn that, und es wurde von beyden Theilen an allen Orten ſehr tapfer, an keinem Orte aber tapferer gefochten, als da, wo ſich Ageſilaus mit den funfzig jungen Spartanern befand, deren ganz außerordentliche Tapferkeit und Ruhmbegierde ihm auch zu ſtatten kam, und das Leben errettete. Denn dieſe ſtritten um ihn herum recht heldenmäßig, und wagten für ihn das äußerſte, ohne doch verhindern zu können, daß er nicht wäre verwundet worden. Sie riſſen ihn endlich den Feinden, die ihm mit ihren Spießen und Schwerdern viele Wunden

bey-

beybrachten, kaum mit genauer Noth lebendig aus den Händen, ſtellten ſich um ihn herum, und fochten, als die Löwen, daß eine große Menge Freunde und Feinde ihr Leben dabey einbüßten. Die Spartaner hielten es endlich für etwas unmögliches, die Thebaner von vorne über den Haufen zu werfen, und ſahen ſich gezwungen, nunmehr dasjenige zu thun, was ſie anfänglich nicht hatten thun wollen. Sie trennten und öfneten ihre Phalanx, ſetzten dem Feinde nach, der ſich in ziemlicher Unordnung zurück zog, und griffen ihn im Rücken und von den Seiten an. Die Thebaner aber zogen ſich, anſtatt als Ueberwundene zu fliehen, an den Berg Helikon, und waren auf dieſe Schlacht ſehr ſtolz, gleichſam als wenn ſie, was ſie beträfe, unüberwindlich geblieben wären.

Ageſilaus begab ſich nach dieſer Schlacht nicht eher in ſein Zelt zurück, ob er gleich wegen ſeiner vielen Wunden ganz matt war, als bis er ſich vorher in einer Sänfte zu ſeinem Heere hatte tragen, und zeigen laſſen, daß die Erſchlagenen waren zuſammen getragen, und mit einer Wache verſehen worden. Er befahl zugleich, alle diejenigen von den Feinden entrinnen zu laſſen, die in den Tempel der itoniſchen Minerva geflohen waren, der nicht weit von der Wahlſtatt ablag, und vor dem ein Siegszeichen ſtund, welches in den alten Zeiten von den Böotiern war aufgerichtet worden, nachdem ſie hier unter der Anführung des Sparto die Athenienſer überwun-

den,

den, und den Tolmides erſchlagen hatten e). Ageſilaus gab, um zu ſehen, ob die Thebaner zu einer neuen Schlacht Luſt hätten, den Morgen drauf Befehl, daß ſich ſeine Soldaten Kränze aufſetzen, die Pfeifer blaſen, und als Ueberwinder ein prächtiges Siegszeichen aufrichten ſollten, und ſtund hernach den Feinden, die ihm durch einen Herold, um die Aufhebung und Begrabung ihrer Todten bitten ließen, einen Vergleich zu, befeſtigte dadurch ſeinen Sieg, und ließ ſich nach Delphos bringen, wo eben damals die pythiſchen Spiele gehalten wurden. Er feierte daſelbſt dem Apollo zu Ehren ein großes Opferfeſt, und widmete dieſem Gotte hundert Talente, als den zehnten Theil von der Beute, die er in Aſien gemacht hatte.

Hierauf begab ſich Ageſilaus nach Sparta zurück, wo er ſich alſobald durch ſeine Sitten und Lebensart bey allen ſeinen Bürgern viele Liebe und Hochachtung erwarb. Denn er kam nicht etwa, wie die meiſten von den übrigen Feldherren, aus fremden Landen als ein Neuling, und als ein ſolcher zurück, der von fremden Sitten eingenommen, die Sitten ſeines Vaterlandes tadelte, und verabſcheuete, ſondern beobachtete und verehrte, eben wie diejenigen, die niemals über den Eurotas gekommen waren, die väterlichen Sitten,

e) Plutarch giebt in des Perikles Leben auf der 255 S. des 2 Th. von dieſer Niederlage Nachricht, welche

ten, und ließ, ohne etwas bey ſeiner Tafel, und ſeinen Bädern, bey dem Staate ſeiner Gemahlinn, dem Schmucke ſeiner Waffen und ſeinem Hausrathe zu ändern, ſo gar die Thüren ſeines Hauſes, die ſo alt waren, daß ſie eben diejenigen zu ſeyn ſchienen, die Ariſtodem hatte machen laſſen. Seine Tochter ſoll auch, nach Xenophons Berichte, kein koſtbarers Kanathron gehabt haben, als anderes Frauenzimmer. Kanathron aber war bey den Spartanern ein aus Holz, und in Geſtalt der Greife und Rehböcke geſchnitzter Seſſel, auf welchem ſich das junge Frauenzimmer bey feierlichen Aufzügen herumtragen ließ. Xenophon meldet uns nicht, wie dieſe Prinzeſſinn des Ageſilaus geheißen hat; und Dicäarch iſt recht böſe, daß wir weder den Namen von des Ageſilaus Tochter, noch den Namen von des Epaminondas Mutter wiſſen. Allein wir haben in den ſpartaniſchen Archiven gefunden, daß die Gemahlinn des Ageſilaus Kleora, und ſeine beyden Töchter Apolia und Proxika geheißen haben. Man zeigt ferner in Sparta noch heutiges Tages ſeinen Spieß, welcher von andern Spießen gar nicht unterſchieden iſt. Er beredete auch, als er ſahe, daß einige Bürger wegen der vielen Pferde, die ſie hielten, groß thaten, und ſich viel darauf einbildeten, ſeine

Schwe-

ihr die Athenienſer unter der Anführung des Tolmides erlitten haben.

Schwester Kyniska, daß sie sich auf einen Wagen setzte, und bey den olympischen Spielen mit andern um den Preis stritt, indem er den Griechen zeigen wollte, wie der Sieg, den man in diesen Spielen davon trüge, kein Zeichen der Tapferkeit, sondern ein Zeichen des Reichthums und Aufwandes sey. Auf gleiche Weise suchte er den Xenophon, den er wegen seiner Klugheit hochschätzte, und stets um sich hatte, zu bereden, daß er seine Söhne nach Sparta sollte kommen lassen, damit sie daselbst die beyden schönsten Künste, nämlich die Kunst zu gehorchen, und die Kunst zu befehlen, lernen möchten.

Er merkte aber, daß sich Lysander, der kurz vorher gestorben war, nach seiner Zurückkunft aus Asien mit vielen andern wider ihn verschworen hatte, und nahm sich deswegen vor, öffentlich zu zeigen, was für ein schlechter Bürger Lysander in seinem Leben gewesen wäre, und wollte mit ganzer Gewalt eine unter Lysanders Briefschaften gefundene und vom Kleon, dem Halikarnassier, verfertigte Rede bekannt machen, mit welcher Lysander die Bürgerschaft zu allerhand Neuerungen und zu einer Veränderung im Regimente hatte bereden wollen. Allein einer von den Aeltesten, welcher diese Rede las, und sie sehr nachdrücklich und verführerisch fand, gab ihm den Rath, den Lysander ruhen zu lassen, und diese Rede mit ihm zu vergraben, und brachte es bey ihm dahin, daß er die Bekanntmachung dieser Rede unterließ. Ja er half auch

immer

immer einigen ſeiner Feinde, anſtatt ihnen öffentlich zu ſchaden, zu allerhand Aemtern und Kriegsbedienungen, und klagte ſie nicht nur hernach an, wenn ſie ſich in ihren Aemtern nicht wohl aufführten, ſondern half und ſtund ihnen auch wieder bey, wenn ſie zur Verantwortung gezogen wurden, und machte ſie ſich dadurch zu Freunden und Anhängern, alſo, daß er keinen einzigen Widerſacher mehr hatte f. Denn der andere König Ageſipolis nahm ſich der Staatsgeſchäffte wenig, oder gar nicht an, theils, weil ſein Vater war verjagt worden, theils, weil er noch ſehr jung, und dabey von Natur ſtille und ſanftmüthig war. Auch dieſen gewann und machte ſich Ageſilaus unterthänig. Denn die beyden Könige ſpeiſeten, wenn ſie ſich in Sparta aufhielten, ſtets mit einander an einer Tafel, und Ageſilaus, welcher ſahe, daß Ageſipolis, wie er, der Liebe ergeben war, redete mit ihm beſtändig von ſchönen Jünglingen, und war ihm zu ſeiner Liebe behülflich und beförderlich, indem eine ſolche lakoniſche Liebe nichts ſchändliches, ſondern mit vieler Schamhaftigkeit, mit einer edlen Ruhmbegierde und mit einem löblichen Eifer zur Tugend verknüpft war, wie ich in Lykurgs Leben gemeldet habe.

Er

f) Seine Feinde auf eine ſolche Weiſe ſich zu Freunden zu machen, iſt in der That ein außerordentliches und für den Staat höchſt ſchädliches Mittel.

Er wirkte darauf durch ſein groſſes Anſehen dem Teleutias, ſeinem mütterlichen Halbbruder, die Admiralsſtelle aus, zog wider Korinth zu Felde, nahm während der Zeit, daß Teleutias die Stadt zu Waſſer belägerte, auf dem feſten Lande die langen Mauren ein, und kam den Argivern, die Korinth inne hatten, und eben damals die iſthmiſchen Spiele hielten, ſo geſchwind auf den Hals, daß ſie gleich nach dem Opfer, welches ſie dem Gotte brachten, über Hals und Kopf davon eilten, und alles Geräth im Stiche ließen. Die vertriebenen Korinthier, die bey ihm waren, baten ihn deswegen, dieſe Spiele ſelbſt anzuſtellen. Allein er that dieſes nicht, ſondern überließ ihnen ſelbſt dieſe Ehre, blieb daſelbſt und verſchaffte ihnen während Spielen völlige Sicherheit. Die Argiver aber ſtellten, ſo bald ſich Ageſilaus wieder zurück gezogen hatte, die iſthmiſchen Spiele vom neuen an, und einige Wettſtreiter trugen dabey, wie zuvor, den Preis davon; einige aber, die vorher geſiegt hatten, wurden nunmehr überwunden, und unter die Ueberwundenen gezählet. Ageſilaus nahm daher Gelegenheit zu ſagen, die Argiver machten ſich ſelbſt einer groſſen Zaghaftigkeit verdächtig, da ſie die Oberaufſicht über dieſe Spiele für ein groſſes und herrliches Vorrecht hielten, und ſich nicht einmal getrauet hätten, ſolches durch die Waffen zu behaupten. Ob er nun wohl der Meynung war, daß man aus allen dergleichen Dingen nicht allzuviel machen müſſe; ſo hielt er

doch

doch die Tänze, Aufzüge und Spiele in Sparta ſeines Eifers und Fleißes würdig. Er war ſtets dabey zugegen, um alles ordentlich einzurichten, wohnte ſtets den Wettſtreiten bey, welche von den Jünglingen und Jungfrauen gehalten wurden, und ſchien im übrigen etwas gar nicht zu kennen, wenn er ſahe, daß es von andern bewundert wurde.

Eben alſo bezeigte er ſich gegen den Kallipidas, einen geſchickten Tragödienſpieler, der in ganz Griechenland bekannt, und von jedermann geehrt war. Dieſer grüßte einsmals den Ageſilaus, als er ihm begegnete, und drang ſich ganz ſtolz durch das königliche Gefolg, um ſich zu zeigen, in der Meynung, der König würde ſich mit ihm vor allen andern in ein freundliches Geſpräch einlaſſen, und ſagte endlich, als dieſes nicht geſchah: **König, kennſt du mich denn nicht?** Ageſilaus ſahe ihn darauf an, und ſagte: **Biſt du nicht Kallipidas, der Dicelikras, oder Gaukler?** Zu einer andern Zeit gab er einigen, die ihn baten, daß er einen Menſchen ſingen hören möchte, der wie eine Nachtigall ſingen könnte, zur Antwort: **Ich habe die Nachtigallen ſelbſt ſingen hören.** Auf gleiche Weiſe bezeigte er ſich gegen den Arzt Menekrates, welcher ſich aus Hochmuth den Beynamen **Jupiter** zueignete, den man ihm wegen einiger glücklichen Curen beygeleget hatte, und ſich ſo gar unterſtund, dem Briefe, den er an den Ageſilaus ſchrieb, dieſe Worte vorzuſetzen: **Menekrates**

Jupiter wünſcht dem Könige Ageſilaus Glück. Denn er antwortete ihm nur mit dieſen wenigen Worten: Der König Ageſilaus wünſcht dem Menekrates Verſtand.

Ageſilaus aber hielt ſich noch im korinthiſchen Gebiete auf, wo er den Tempel der Juno eingenommen hatte, und ſahe eben ſeinen Soldaten zu, wie ſie ſich mit der Beute bereicherten, als einige Bevollmächtigte aus Theben zu ihm kamen, um mit ihm einen Frieden zu ſchließen. Allein er ſtellte ſich, als wenn er ſie weder ſähe, noch hörte, weil er die Thebaner ſtets haßte, und glaubte, als wenn es nicht ſchaden könnte, wenn er ihrer ſpottete. Sein Uebermuth aber blieb nicht lange unbeſtraft. Denn die thebaniſchen Abgeſandten waren kaum wieder weggegangen, als er Nachricht bekam, daß Iphikrates ein ganzes Regiment Spartaner niedergehauen hatte. Ein ſo großes Unglück war den Spartanern ſeit vielen Jahren nicht begegnet. Denn ſie verlohren durch dieſe Niederlage eine große Anzahl tapferer Männer, welche als ſchwerbewafnete Fußknechte, und als Spartaner von leichtbewafneten und nur im Solde ſtehenden Fußknechten waren niedergemetzelt worden. Ageſilaus ſprang daher eilends auf, als wenn er ihnen noch zu Hülfe kommen wollte, begab ſich aber wieder nach dem Tempel der Juno zurück, als er hörte, daß ihnen nicht mehr zu helfen ſtünde, und ließ die thebaniſchen Abgeſandten wieder vor ſich kommen, um nunmehr ihr Anbringen zu vernehmen.

Die

Die Abgeſandten kamen zurück, und gedachten, um ſeiner wieder zu ſpotten, des Friedens mit keinem einzigen Worte, ſondern baten nur um die Erlaubniß, ſich nach Korinth begeben zu dürfen. Ageſilaus wurde darüber ſehr zornig, und ſagte: **Wenn ihr Luſt habt, und ſehen wollt, wie viel ſich eure Freunde auf ihren Sieg einbilden; ſo kann dieſes morgen ganz ſicher geſchehen.** Er plünderte daher den folgenden Morgen vor ihren Augen das korinthiſche Gebiet, rückte ſelbſt vor die Stadt, und gab ihnen ihren Abſchied, nachdem er ſie hatte ſehen laſſen, daß ſich die Korinthier aus Feigheit nicht einmal zur Gegenwehre ſtellten. Er kehrte endlich mit denenjenigen, die von dieſem Regimente übrig geblieben waren, nach Lacedämon zurück, und ließ ſie allezeit vor Tagsanbruche aufbrechen, und ſie nicht eher, als bey ſinkender Nacht lagern, damit ſich nicht die ihnen gehäßigen und misgünſtigen Arkadier über ſie freuen könnten.

Einige Zeit darauf unternahm Ageſilaus, aus Liebe zu den Achäern, einen neuen Feldzug. Er fiel mit ihnen in Akarnanien ein, machte daſelbſt viele Beute, und erfocht über die Akarnanen einen wichtigen Sieg. Die Achäer baten ihn nach dieſem Siege, Akarnanien nicht eher, als bey angehendem Winter, zu verlaſſen, und die Feinde an der Beſtellung und Beſäung ihrer Felder zu verhindern. Allein er gab ihnen zur Antwort: **Ich will gerade das Gegentheil thun, weil ſich die Akarnanen vor dem Kriege**

noch mehr fürchten werden, wenn ſie ſich auf eine reiche Erndte Hofnung machen könnten. Und eben dieſes geſchah, wie er vorher geſagt hatte. Denn die Akarnanen machten mit den Achäern Friede, ſo bald nur Ageſilaus that, als wenn er ihnen wieder zu Leibe gehen, und ins Land fallen wollte g.

Endlich entſchloſſen ſich die Lacedämonier, mit dem Könige in Perſien einen Frieden zu ſchließen, weil Konon und Pharnabaz, die mit der perſiſchen Flotte den Meiſter zur See ſpielten, die lakoniſche Küſte verheerten, und die Athenienſer von dem Gelde, welches ſie vom Pharnabaz bekamen, ihre Mauren wieder aufbaueten. Sie ſchickten zu dem Ende den Antalcidas an den Teribaz ab, und überließen dem Könige in Perſien auf die allerſchändlichſte und ungerechteſte Weiſe alle Griechen, die in Aſien wohnten, und für

g) Xenophon beſchreibt im 4 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte dieſen Feldzug des Ageſilaus wider die Akarnanen, denen die Thebaner und Athenienſer Hülfsvölker ſchickten, und Polyän führt auch in dem oben angezogenen 2 B. die Kriegsliſt an, mit welcher Ageſilaus den Akarnanen Friedensgedanken beygebracht hat.

h) Dieſes geſchah im 393 Jahre vor Chriſti Geburt. Antalcidas, der Stifter eines für Sparta und ganz Griechenland ſo ſchimpflichen Friedens, glaubte ſeinen Endzweck mit leichter Mühe zu erreichen, wenn er nur den Konon, den Athenienſer, einen für Sparta ſo furchtbaren Feind, den Perſern verdächtig gemacht hätte. Er ſparte daher nichts, den Teribaz zu überzeugen, daß Konon

für deren Freyheit Ageſilaus ſo muthig geſtritten hatte [h]. Und eben daher kam es, daß Ageſilaus an dieſer Schande gar keinen Theil hatte, und ſie ganz auf den Antalcidas fiel, welcher dem Ageſilaus feind war, und auf alle Weiſe auf einen Frieden gedrungen hatte, gleichſam als wenn der Krieg dem Ageſilaus zur Vergrößerung ſeines Ruhms und Anſehens Gelegenheit gäbe. Gleichwohl gab Ageſilaus einem, welcher ſagte, als wenn die Spartaner nunmehr perſiſch würden, zur Antwort: Keineswegs. Die Perſer werden vielmehr ſpartaniſch. Er drohete auch, diejenigen, die den Frieden nicht annehmen wollten, mit Kriege zu überziehen, und mit Gewalt zu zwingen, allen demjenigen nachzukommen, was der König in Perſien ausgemacht hatte, und that dieſes vornehmlich darum, damit die Thebaner, welche vermöge dieſes Friedensſchluſ-

h Konon das Geld, welches ihm vom Könige aus Perſien zur Führung des Kriegs wäre ausgezahlt worden, zur Wiederaufbauung von Athen angewandt hätte, und darauf umgienge, wie er Jonien wieder an die Athenienſer bringen möchte. Solche Beſchuldigungen waren bey einem Teribaz zureichend genug, den Frieden befördern zu helfen, weil er den Konon ſo wohl, als den Pharnabaz wegen ihrer Siege beneidete. Und eben dieſen Neid, der beſtändig unter den perſiſchen Landvögten geherrſchet hat, halte ich beynahe für die einzige Urſache, daß die perſiſchen Könige Griechenland, welches ihnen doch wegen der vielen innerlichen Unruhen die ſchönſte Gelegenheit dazu gegeben hat, niemals haben bezwingen können.

ſes ganz Böotien in Freyheit ſetzen ſollten, noch mehr möchten geſchwächt, und gedemüthiget werden. Dieſe ſeine Abſicht gab er in den folgenden Zeiten noch deutlicher zu erkennen, als ſich Phöbidas mitten im Frieden auf die unverantwortlichſte Weiſe von Kadmea, der Burg in Theben, Meiſter machte [i]. Ganz Griechenland bezeigte darüber ſein größtes Misfallen, und die Spartaner, vornehmlich diejenigen, die dem Ageſilaus feind waren, verabſcheueten dieſe That, und fragten, um dem Ageſilaus die Schuld auf den Hals zu wälzen, im Zorne den Phöbidas, auf weſſen Befehl er dieſes gethan hätte? Ageſilaus beſann ſich nicht lange, dem Phöbidas beyzuſtehen, und öffentlich zu ſagen: **Man muß dieſe That an und für ſich betrachten, und ſehen, ob ſie nützlich, oder nicht nützlich iſt. Denn was dem Vaterlande nützlich iſt, das kann jeder für ſich thun, ohne erſt dazu Befehle zu erwarten** [k].

Alſo führte ſich damals derjenige Ageſilaus auf,

i) Plutarch erzählt des Phöbidas widerrechtliche Unternehmung in des Pelopidas Leben, auf der 230-234 S. des 3 Th. ſehr umſtändlich, als welcher einige Zeit darauf Theben, ſein Vaterland, von der lacedämoniſchen Tyranney wiederum befreyet hat.

k) Die Anmerkung iſt leſenswürdig, welche Bayle in dem Artikel Ageſilaus II über das Bezeigen des Ageſilaus, und über den Grundſatz der Staatsklugheit macht, nach welchem alles dasjenige für recht gehalten wird,

auf, welcher ſonſt öfters zu ſagen pflegte, daß die Gerechtigkeit unter allen Tugenden den erſten Platz verdiente, und hingegen die Tapferkeit ohne die Gerechtigkeit ſchädlich wäre, und man der Tapferkeit gar nicht nöthig hätte, wenn alle Menſchen gerecht wären! Eben der Ageſilaus, welcher ſich einsmals gegen einige, die ſagten, daß es der große König alſo haben wollte, vernehmen ließ: **Warum iſt er größer, als ich, wenn er nicht auch gerechter iſt, als ich?** Eben der Ageſilaus, welcher mit gutem Grunde die Gerechtigkeit für das Maaß hielt, mit welchem man abmeſſen müßte, welcher unter allen Königen auf der Welt der größte wäre. Eben der Ageſilaus, der dem Könige in Perſien einen Brief, in welchem ihn dieſer König um ſeine Freundſchaft, und um das Gaſtrecht gebeten hatte, wieder zurück ſchickte, und ihm melden ließ, daß es an der allgemeinen Freundſchaft genug wäre, und man ſo lange, als dieſe dauerte, keiner beſondern nöthig hätte.

wird, was einem Staate nützlich iſt. Er ſchreibt dem Ageſilaus das Herz, den Verſtand und die Religion eines regierenden Fürſten zu, macht zwiſchen der Religion eines regierenden Fürſten, in ſo weit er ein Fürſt iſt, und zwiſchen deſſen perſönlichen Religion einen Unterſchied, und umſchreibt den Spruch des Euripides:

Nam, ſi violandum eſt jus, regnandi gratia
Violandum eſt: aliis rebus pietatem colas;

auf eine ihm eigene Weiſe.

Allein Ageſilaus dachte ganz anders, als er redete, und ließ ſich öfters durch ſeinen Ehrgeiz und Eigenſinn dahin reißen, wie man insonderheit aus ſeinem Bezeigen gegen die Thebaner erkennen kann. Denn er half nicht nur dem Phöbidas durch, ſondern beredete auch ſeinen Staat, an dem Verbrechen Theil zu nehmen, Kadmea für ſich zu behalten, und daſelbſt den Archias und Leontidas zu Befehlshabern zu machen, mit deren Hülfe ſich Phöbidas von der Burg Meiſter gemacht hatte. Man muthmaſſete daher gleich anfänglich, Phöbidas hätte dieſes Unternehmen nur ausgeführet, und hingegen Ageſilaus angerathen. Die folgenden Begebenheiten beſtätigten dieſe Vermuthung noch mehr. Denn er verklagte nicht nur die Thebaner, als ſie die ſpartaniſche Beſatzung verjagten, und ihr Vaterland wieder in Freyheit ſetzten, daß ſie den Archias und Leontidas umgebracht hätten, welche dem Namen nach Polemarchen, in der That aber nichts anders, als Tyrannen, waren, ſondern brachte es auch dahin, daß Sparta den Thebanern deswegen den Krieg ankündigte. Kleombrot, welcher damals nebſt dem Ageſilaus regierte, indem Ageſipolis ſchon geſtorben war, wurde mit einem Heere nach Böotien geſchicket. Denn Ageſilaus, welcher ſchon vor vierzig Jahren ſeine Jugend zurück geteget hatte, und dem die Geſetze die Kriegsdienſte erließen, wollte dieſen Feldzug nicht ſelbſt thun, indem er ſich vor der Schande fürchtete, die er ſich zuziehen würde,

wenn

wenn man ihn wegen einiger Tyrannen wider Theben zu Felde ziehen ſähe, da er kurz vorher die Phliaſier wegen einiger vertriebenen Bürger bekriegt hatte.

Eben damals lebte ein gewiſſer Spartaner, mit Namen Sphodrias, welcher es mit derjenigen Parten hielt, die dem Ageſilaus zuwider war, und ſich als Harmoſtes, oder Commendant, in Thespien aufhielt. Dieſer war eben ſo kühn, als ruhmbegierig, hatte aber ſtets mehr Einbildung, als Verſtand und Klugheit im Kopfe, und wollte ſich damals gerne einen großen Namen machen. Er ſtund in der Meynung, als wenn ſich Phöbidas mit ſeinem Unternehmen wider Theben bekannt und berühmt gemacht hätte, und bildete ſich ein, etwas weit herrlichers und wichtigers zu verrichten, wenn er für ſich den Haven Piräus zu Lande unvermuthet überfallen, ſich deſſen Meiſter machen, und alſo den Athenienſern die See verſperren könnte. Nach einigen Erzählungen ſollen die beyden Böotarchen, Pelopidas und Melo, dieſen Handel aus Liſt angeſponnen haben. Dieſe ſchickten einige Männer an den Sphodrias ab, die ſich ſtellten, als wenn ſie recht ſpartaniſch geſinnt wären, und ihn, als einen, der allein würdig wäre, ſo etwas großes auszuführen, lobten und rühmten, und ihm zu einer That ermunterten und beredeten, welche eben ſo ungerecht war, als das Unternehmen des Phöbidas, aber nicht mit eben dem Muthe und Glücke ausgeführet wurde. Denn er hatte kaum

aber auch denſelben für einen tapfern Mann hal-
te, und glaube, daß der Staat dergleichen Kriegs-
leute nöthig habe. Dieſe und dergleichen Re-
den pflegte Ageſilaus aus Liebe zu ſeinem Prin-
zen zu führen, daß auch Kleonymus bald die
Frucht von Archidams Fürbitte merkte, und ſei-
ne Freunde nunmehr wieder einen Muth ſchöpf-
ten, und ſich des Sphodrias mit mehrerer Zuver-
ſicht annahmen.

Ageſilaus war überhaupt gegen ſeine Kinder
ein ungemein zärtlicher Vater. Man erzählt,
daß er mit ihnen, als ſie noch klein geweſen ſind,
auf einem Stecken geritten iſt, und einen ſeiner
Freunde, der dieſes geſehen, gebeten hat, nicht
eher jemanden davon etwas zu ſagen, als bis er
ſelbſt Kinder hätte.

Sphodrias wurde darauf völlig losgeſpro-
chen, und Ageſilaus mußte ſich, als die Athenien-
ſer davon Nachricht erhalten hatten, und zu den
Waffen griffen, viele Vorwürfe machen laſſen,
als wenn er aus einer übermäßigen und unver-
dientlichen Liebe gegen ſeinen Prinzen das Recht
gebeuget, und die Schuld ſo großer Ungerechtig-
keiten, die ganz Griechenland betrafen, dem gan-
zen

m). Die Worte im Texte, ἐκεῖ δὲ τὸν υἱὸν κλεώνυμον τὸν ἐξ ἐκείνου πρεσβύτατον ἔφασαν, ſind augenſcheinlich von den Abſchreibern verfälſcht worden. Einige, denen ich gefolget bin, wollen das Wort υἱὸν ganz ausgeſtrichen, der engliſche Herausgeber aber will, an ſtatt κλεώνυμον, lieber Ἀγησίλαον geſetzet wiſſen, und ſuchet aus dem Xeno-

zen Staate auf den Hals gewälzet hätte. Er ſagte auch, als er merkte, daß Kleombrot [m] eben keine große Luſt bezeigte, den Thebanern zu Leibe zu gehen, dem Vorrechte ab, das ihm vermöge der Geſetze die fernern Kriegsdienſte erließ, und deſſen er ſich vorher bedient hatte, drang ſelbſt an der Spitze des ſpartaniſchen Heers in Böotien ein, und litt eben ſo viel Schaden, als er den Thebanern zufügte, daher auch Antalcidas einsmals zu dem verwundeten Ageſilaus ſagte: **Du bekömmſt von den Thebanern ein gutes Lehrgeld, da du ſie wider ihren Willen den Krieg gelehret haſt.** Und in der That ſollen ſich die Thebaner in den vielen mit Sparta geführten Kriegen gleichſam geübt haben, und dadurch viel tapferer geworden ſeyn, als ſie vorher geweſen ſind. Eben deswegen hatte den Spartanern ihr alter Geſetzgeber Lykurg in den drey Verordnungen, denen man den Namen Rhetra beylegte, verboten, mit einem Feinde oft zu kriegen, damit nicht dieſer von ihnen den Krieg lernen möchte.

Es führten ferner die ſpartaniſchen Bundsgenoſſen über den Ageſilaus viele Beſchwerden, und ließen ſich öffentlich vernehmen, als wenn er nicht

---

Xenophon zu beweiſen, daß Kleombrot damals ſchon geſtorben geweſen wäre, und die Lacedämonier des Ageſilaus Prinzen Archidam den Feldzug aufgetragen hätten. Allein es iſt weit wahrſcheinlicher, daß Kleombrot damals noch gelebt hat, als welcher, wie Plutarch weiter unten meldet, erſt in der leuktriſchen Schlacht geblieben iſt.

nicht wegen der gemeinen Sache, ſondern wegen ſeines eigenen Haſſes und Zorns die Thebaner auszurotten ſuche, und ſie nicht mehr geſonnen wären, ſich jährlich in ſo großer Menge von etlichen wenigen Spartanern wider die Feinde anführen, und todtſchlagen zu laſſen. Und eben damals ſoll Ageſilaus, um die Bundsgenoſſen zu überzeugen, wie viele von ihnen eigentlich Soldaten wären, folgendes Mittel erfunden und gebraucht haben. Er befahl nämlich, die Bundsgenoſſen ſollten ſich alle zuſammen an einem Orte, und die Lacedämonier an einem andern niederſetzen, und ließ darauf ausrufen, daß erſtlich alle Töpfer, hernach alle Schneider, ferner alle Zimmerleute, und Mäurer, und endlich alle Künſtler und Handwerksleute aufſtehen ſollten. Die Bundsgenoſſen ſtunden beynahe alle auf, welches kein einziger von den Lacedämoniern that, als denen alle Künſte und Handwerker verboten waren. Endlich ſagte Ageſilaus lachend: **Sehet ihr nun, ihr lieben Bundsgenoſſen, wie wir vielmehr Soldaten zu Felde ſchicken, als ihr?**

Ageſilaus zog ſich darauf mit ſeinem Heere aus dem Thebaniſchen nach Megara zurück, und em-

n) Es iſt augenſcheinlich, daß hier die unwiſſenden Abſchreiber, denen nur die Niederlage der Spartaner bey Leuktra bekannt geweſen iſt, die Worte περὶ λεύκτρα für περὶ τεγέαν geſetzet haben. Dieſe letztere Lesart läßt ſich aus dem ganzen Zuſammenhange rechtfertigen, und es iſt aus andern Geſchichtſchreibern bekannt, daß

empfand an dieſem Orte, als er eben im Begriffe war, in die Burg und in das Archeum, oder Rathhaus, hinauf zu gehen, in ſeinem friſchen und geſunden Fuße auf einmal ein heftiges und ſtarkes Reißen. Der Fuß ſchwoll plötzlich ſehr auf, welches von dem vielen Blute, das ſich dahin zog, herzurühren ſchien, und wurde heftig entzündet. Ein gewiſſer Arzt von Syrakus ließ ihm daher am Knöchel zur Ader, worauf der Schmerz aufhörte, und das Blut durch die Oeffnung ſo ſtark drang, daß man es nicht wieder ſtillen konnte, und Ageſilaus darüber in eine große Ohnmacht, und darauf in eine höchſtgefährliche Krankheit fiel. Man ſtillte endlich das Blut, und brachte ihn nach Sparta, wo er eine lange Zeit krank lag, und an keine Feldzüge denken konnte.

Binnen dieſer Zeit nun erlitten die Spartaner zu Waſſer und zu Lande viele Niederlagen, unter denen die bey Tegyra [n] die größte war, wo die Thebaner das erſtemal in einer ordentlichen Schlacht über die Spartaner einen ſehr wichtigen Sieg erfochten. Es fielen daher alle und jede Griechen auf den Entſchluß, einen allgemeinen

[n] daß die für Sparta ſo unglückliche Schlacht bey Leuktra erſt nach dem Friedensſchluſſe vorgefallen iſt, deſſen Plutarch in dem Folgenden erwähnet. Ferner meldet Plutarch in des Pelopidas Leben auf der 262-264 S. des 3 Th. daß die Thebaner unter der Anführung des Pelopidas den erſten Sieg über die Spartaner bey Tegyra

nen Frieden zu ſtiften, und ſchickten ihre Gevollmächtigten nach Lacedämon, um denſelben zu Stande zu bringen. Unter dieſen befand ſich auch Epaminondas, ein Mann, der wegen ſeiner weitläuftigen Wiſſenſchaft in allen Theilen der Gelehrſamkeit und Weltweisheit in einem groſſen Ruhme ſtund, aber noch nicht gezeigt hatte, daß er zugleich ein geſchickter Feldherr war. Dieſer ſahe, daß ſich die andern Geſandten alle vor dem Ageſilaus bückten und ſchmiegten, und war der einzige, der ſeine Meynung auf eine herzhafte und freymüthige Weiſe ſagte. Er hielt eine Rede, nicht von den Thebanern, ſondern von dem allgemeinen Beſten Griechenlandes, und bewies, wie Sparta durch den Krieg mächtig geworden wäre, und die andern alle unterdrücket hätte, und gab zugleich den Rath, man ſollte einem jeden gleiches Recht widerfahren laſſen, und ſich einen billigen Frieden verſchaffen, welcher dauerhaft ſeyn würde, wenn jeder Theil gleiches Recht und gleichen Vortheil davon hätte.

Ageſilaus ſahe, daß die anweſenden Griechen einen ſolchen Vorſchlag ungemein bewunderten, und ihm beyfielen, und fragte deswegen den Epaminondas: Hältſt du es für recht und billig,

---

gyra erfochten haben. Ja Plutarch merkt noch in der angeführten Stelle an, daß die Spartaner in den vielen Kriegen mit ihren Landsleuten und den Barbaren vorher niemals wären überwunden worden, wenn ſie ihren Feinden an der Zahl entweder überlegen, oder auch nur gleich

billig, daß Böotien ſeine völlige Freyheit bekomme? Epaminondas beſann ſich nicht lange, ſondern fragte ihn wieder mit vieler Freymüthigkeit: Hältſt du es für recht und billig, daß Lakonien ſeine völlige Freyheit bekomme? Ueber dieſe Frage wurde Ageſilaus ſo ſehr aufgebracht, daß er im Zorne aufſprang, und zum Epaminondas ſagte: Erkläre dich deutlich, ob du den Böotiern ihre Freyheit geben willſt? Erkläre dich deutlich, verſetzte dagegen Epaminondas, ob du den Lakoniern ihre Freyheit geben willſt? Ageſilaus kam vor Zorne ganz außer ſich, und ergriff dieſen Vorwand, mit den Thebanern zu brechen, mit ſo vieler Freude, daß er alſobald ihren Namen aus dem Friedensſchluſſe ausſtrich, ihnen den Krieg ankündigte, und hingegen mit den übrigen Griechen ein Bündniß ſchloß, und ihnen befahl, wieder nach Hauſe zu gehen, und diejenigen von ihren Streitigkeiten, die gütlich könnten abgethan werden, gütlich abzuthun, und die andern durch die Waffen auszumachen, weil es damals unmöglich war, alle ihre Streitigkeiten zu entſcheiden und beyzulegen.

Die Aufſeher befahlen darauf dem Kleombrot, der eben damals mit einem Heere in Phocis ſtund,

gleich geweſen wären. Endlich findet man auch dieſe Worte in einigen Handſchriften, daß daher Dacier ohne allen Grund die gemeine verderbte Lesart beybehalten und verfochten hat.

ſtund, wider die Thebaner zu Felde zu ziehen, und ſchickten an die Bundsgenoſſen, die ſich nicht getraueten, ſo müde und überdrüßig ſie auch des Kriegs waren, den Lacedämoniern zu widerſprechen und zu widerſetzen, daß ſie ſich rüſten, und verſammlen ſollten. Ageſilaus ſtund davon nicht ab, ob gleich, wie ich in des Epaminondas Leben gemeldet habe o), viele unglückliche Zeichen geſchahen, und ſich Prothous, ein Lacedämonier, dieſem Feldzuge mit ganzer Gewalt widerſetzte, ſondern ruhete nicht eher, bis der Krieg beſchloſſen wurde, in der Hofnung, Sparta hätte iezo die ſchönſte Gelegenheit, ſich an den Thebanern zu rächen, da ganz Griechenland ſeine Freyheit erhalten hätte, und die einzigen Thebaner von dem Bündniſſe wären ausgeſchloſſen worden. So gar der Umſtand der Zeit giebt deutlich zu erkennen, daß dieſer Feldzug mehr aus Zorne, als mit Ueberlegung iſt unternommen worden. Denn der Friede, von welchem Ageſilaus die Thebaner ausſchloß, wurde am vierzehnten Tage des Monats Skirophorions in Sparta geſchloſſen, und den fünften des Monats Hekatombäons, und alſo nur zwanzig Tage drauf, erlitten die Lacedämonier die Niederlage bey Leuktra. Es blieben dabey tauſend Lacedämonier, der König Kleombrot, und nebſt ihm die beſten und tapferſten Spartiaten,

o) Dieſe Lebensbeſchreibung iſt verlohren gegangen, unterdeſſen findet man in des Pelopidas Leben, welcher

tiaten, unter welchen ſich, wie man erzählt, Kleonymus, des Sphodrias Sohn, befunden hat, der vor den Augen des Königs dreymal nieder gefallen iſt, und ſich eben ſo vielmal wieder aufgerichtet, und bis auf den letzten Blutstropfen gewehret hat. Gleichwohl mußte man damals, als die Lacedämonier eine ſo unvermuthete Niederlage erlitten, und die Thebaner einen ſo wichtigen Sieg erfochten, dergleichen vorher kein griechiſches Volk über ein anderes griechiſches Volk erfochten hatte, die Herzhaftigkeit der Ueberwundenen eben ſo ſehr, als die Herzhaftigkeit der Ueberwinder rühmen und bewundern. Denn wie Xenophon nicht ohne Grund ſagt, daß ſo gar dasjenige, was große Männer beym Trunke und Spiele thun und reden, angemerkt zu werden verdient; alſo verdient mit größerm Rechte angemerkt zu werden, wie ſich große Männer bey den Veränderungen des Glücks in ihrem Thun und Reden verhalten. Sparta feirete eben damals ein Feſt, und war mit vielen Fremden angefüllet, die dahin gekommen waren, um an demſelben die jungen Spartaner und Spartanerinnen auf dem Schauplatze mit einander nackend ſtreiten zu ſehen, als einige Boten die Nachricht überbrachten, daß die Spartaner bey Leuktra wären aufs Haupt geſchlagen worden. Die Aufſeher

cher nebſt dem Epaminondas den Sieg über die Spartaner erfochten hat, eine Menge ſolcher Anzeichen, die ſich vor derſelben Schlacht ſollen zugetragen haben.

ſeher ließen, ob ſie gleich den Untergang ihres Staats und den Verluſt ihrer Oberherrſchaft über Griechenland vor Augen ſahen, weder den Chor aus einander gehen, noch das geringſte in der Einrichtung deſſelben Feſtes verändern, ſondern blieben vielmehr ſelbſt auf dem Schauplatze, um das Kampfgefecht bis zum Ende abzuwarten, und ſchickten nur die Namen der Erſchlagenen ihren Angehörigen ins Haus. Den Morgen drauf, als nunmehr ſchon jedermann wußte, wer geblieben, und wer davon gekommen war, kamen die Väter, Schwäger, und Blutsverwandten der Erſchlagenen frölich und gutes Muths auf den Markt gelaufen, und umarmten einander voller Freuden; die Anverwandten der Entronnenen hingegen blieben, wie bey einer tiefen Trauer, mit ihren Weibern zu Hauſe, und wenn ja einer von ihnen nöthiger Geſchäfte halben ausgieng, ſo konnte man ihm doch an ſeiner Geſtalt und Stimme, und in ſeinen Augen die gröſte Betrübniß und Traurigkeit anſehen. Dieſen Unterſchied konnte man noch mehr bey den Weibsperſonen bemerken. Denn diejenigen Mütter, die ihre Söhne aus der Schlacht erwarteten, waren ganz traurig, ſtill und niedergeſchlagen; die andern hingegen, deren Söhne in der Schlacht geblieben ſeyn ſollten, liefen eilends voller Freuden in die Tempel, beſuchten einander, und prieſen einander glücklich. Gleichwohl gedachten die meiſten, zumal da die Bundsgenoſſen abfielen, und der ſiegende und nunmehr kühne

kühne Epaminondas einen Einfall in Peloponnes drohete, damals an den Götterſpruch zurück, durch welchen ſie vor einer lahmen Regierung waren gewarnt worden. Sie ließen allen Muth ſinken, und fielen auf einen Gewiſſenszweifel, als wenn ihr Staat deswegen unglücklich wäre, weil ſie einen auf geraden Füßen ſtehenden Leotychides verworfen, und einen Lahmen und Hinkenden zum Könige gemacht hätten, wovor ſie doch von den Göttern ſo ernſtlich wären gewarnt worden. Unterdeſſen fuhren ſie doch fort, den Ageſilaus wegen ſeiner Gewalt, Tugenden und großen Eigenſchaften nicht nur zum Könige und Anführer in demſelben Kriege zu behalten, ſondern ſich auch ſeiner bey den damaligen bedrängten Umſtänden ihres bürgerlichen Regiments, als eines Arztes und Schiedsrichters, zu bedienen, da ſie nicht gerne an den Ausreißern, oder ſo genannten Treſanten, welche in derſelben Schlacht ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, die in den Geſetzen beſtimmten ſchimpflichen Strafen vollſtrecken wollten, weil ſie ſich wegen ihrer großen Menge und Gewalt eines Aufſtandes befürchteten. Denn die Strafen ſolcher Ausreißer waren ſehr hart und ſchimpflich, indem ſie nicht allein von allen Aemtern ausgeſchloſſen, ſondern auch gleichſam unehrlich gemacht wurden, daß ſichs die andern für eine Schande hielten, ihnen ihre Töchter zu Weibern zu geben, oder ihre Töchter zu heirathen. Sie wurden ferner von allen und jeden, die nur wollten, auf

öffentlicher Straße geſchlagen und beſchimpfet, giengen ſelbſt in zerriſſenen Röcken, die auf eine beſondere Art gefärbt waren, ganz traurig und niedergeſchlagen herum, und durften ihre Bärte nur halb abſcheren laſſen.

Man hielt es daher für etwas hartes, ſich zu einer Zeit, zu welcher der Staat viele Soldaten brauchte, ſo vieler Bürger nicht anzunehmen, und erwählte den Ageſilaus zu einem neuen Geſetzgeber. Dieſer gieng vor das Volk, und ſagte, ohne zu den alten Geſetzen etwas hinzu zu fügen, oder davon zu nehmen, oder darinn zu ändern: Heute ſollen die Geſetze ſchlafen; morgen und künftig aber ſollen ſie wieder gelten, und erhielt durch dieſe Erfindung die Geſetze bey ihrer Kraft, und viele Bürger bey Ehren. Er that auch mit den jungen Spartanern, die damals ganz verzagt und niedergeſchlagen waren, einen Einfall in Arkadien, um ihnen wiederum einen Muth zu machen, vermied auf alle Weiſe eine Schlacht, nahm ein kleines Städtchen ein [p], das den Mantineern gehörte, und durchſtreifte die ganze Gegend, welches den Spartanern einen neuen Muth machte, daß ſie nicht alles verlohren gaben.

Kurze

p) Xenophon nennt ſie in dem 6 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte Eutäa.

q) Wenige Städte in der Welt werden ſich eines ſolchen

Kurze Zeit darauf drang Epaminondas mit ſeinen aus vierzigtauſend Mann beſtehenden Bundsgenoſſen in Lakonien ein, wozu noch die leichte Mannſchaft und der nach Beute begierige Troß kam, mit dem das Heer ſiebzigtauſend Mann ausmachte. Es waren nunmehr ſechshundert Jahre verfloſſen, daß ſich die Dorier in Lacedämon niedergelaſſen hatten, und ſeit dieſer ganzen Zeit hatten die Lacedämonier keinen einzigen Feind in ihrem Lande geſehen [q], bis es Epaminondas wagte, und mit ſeinen Völkern daſelbſt eindrang. Dieſe plünderten und verwüſteten alſo ein Land, das vorher von keinem Feinde war geplündert und verwüſtet worden, und kamen bis an den Fluß Eurotas, und nahe bis an die Stadt, ohne den geringſten Widerſtand zu finden. Denn Ageſilaus ließ nicht geſchehen, daß die Lacedämonier einem ſolchen Strome und Ungewitter, wie Theopompus ſagt, entgegen giengen, ſondern beſetzte die mittelſten und vornehmſten Oerter der Stadt mit Mannſchaft, und vertrug alle Drohungen und Pralereyen der Thebaner, die ihn mit Namen aufforderten, daß er für ſein Vaterland ſtreiten ſollte, weil er der einzige Urheber dieſes Unglücks wäre, und das Kriegsfeuer angezündet hätte. So ſehr dieſes

ſolchen Glücks rühmen können, und Plato hat, wie Dacier meynt, nicht unrecht geurtheilet, wenn er Sparta einen Tempel der Furien genannt hat, dem ſich zu nähern niemand getrauet hätte.

den Ageſilaus ſchmerzte; eben ſo ſehr ſchmerzte ihn der Tumult, der darüber in Sparta ſelbſt entſtund. Die betagten Männer bejammerten dieſes Unglück, und ſchrien und liefen hin und her, und die Weiber wurden, anſtatt ſich ruhig zu verhalten, ganz raſend, wenn ſie entweder das Geſchrey der Feinde hörten, oder die Flammen der von den Feinden in Brand geſteckten Dörfer in die Höhe ſteigen ſahen. Eben ſo ſehr wurde dadurch ſeine Ruhmbegierde gekränket, da er ſahe, wie ſein Vaterland, welches bey dem Antritte ſeiner Regierung der größte und mächtigſte unter allen griechiſchen Staaten geweſen war, ſein Anſehen und ſeinen Ruhm verlohr, und ſich nicht mehr, wie er ſelbſt öfters gethan hatte, rühmen und ſagen konnte, als wenn kein ſpartaniſches Weib den Rauch aus einem feindlichen Lager geſehen hätte. Denn auch Antalcidas ſoll einsmals einem Athenienſer, der den Lacedämoniern den Vorzug der Tapferkeit ſtreitig gemacht, und zu ihm geſagt hat: **Wir haben euch öfters von dem Fluſſe Kephis weggejagt**, zur Antwort gegeben haben: **Wir aber haben euch niemals vom Eurotas weggejagt.** Faſt auf gleiche Weiſe fertigte zu einer andern Zeit ein ganz gemeiner Spartiat einen Argiver ab. Denn er gab ihm auf die Worte: **Viele von euch liegen in Argolis begraben**, geſchwind zur Antwort: **Aber keiner von euch in Lakonien.** Damals aber ſoll ſo gar Antalcidas, einer von

den

den Aufſehern, aus großer Furcht ſeine Kinder heimlich nach Cithera geſchaft haben.

Ageſilaus verließ, als die Feinde über den Fluß zu ſetzen, und ſich der Stadt zu nähern ſuchten, die übrigen Gegenden der Stadt, und ſtellte ſeine Spartaner vor den mittlern und hohen Theilen derſelben in Schlachtordnung. Der Eurotas aber, der damals wegen des eingefallenen Thauwetters außerordentlich groß war, hinderte mehr durch die Kälte des Waſſers, als durch ſeine Gewalt die Thebaner am Uebergange. Epaminondas ſtund an der Spitze ſeines Fußvolks, und rückte immer weiter an, und einige erblickten und zeigten ihn dem Ageſilaus, welcher ihn darauf, wie man ſagt, eine lange Zeit angeſehen, und endlich, ohne ſeine Augen von ihm wegzuwenden, weiter nichts, als dieſe wenige Worte geſagt hat: O! **der kühne und gefährliche Mann**! Ob ſich nun wohl Epaminondas alle Mühe gab, den Feinden in ihrer Stadt eine Schlacht zu liefern, und daſelbſt ein Siegszeichen aufzurichten; ſo konnte er doch den Ageſilaus nicht heraus locken, und es zu einer Schlacht bringen, und zog ſich deswegen wieder zurück, und verwüſtete aufs neue die ganze Gegend.

Währender Zeit ratteten ſich in Lacedämon einige aufrühriſche Bürger zuſammen, die zweyhundert Mann ausmachten, und ſeit langen Zeiten ſchwierig geweſen waren, und beſetzten Iſſorion, eine gewiſſe Gegend in der Stadt, wo der Tempel der Diana ſtund, der ſehr feſt und ſchwer

zu erobern war. Die andern Lacedämonier wollten gleich in der erſten Hitze dieſen Aufrührern zu Leibe gehen; Ageſilaus aber, welcher ſich eines Aufſtandes befürchtete, verwies ſie zur Ruhe, und gieng ſelbſt unbewafnet, und mit einem einzigen Bedienten an denſelben Ort, und ſchrie: **Ihr habt meinen Befehl nicht recht verſtanden. Denn ich habe euch weder hieher, noch alle zuſammen, ſondern einige dahin, und einige dorthin gehen heißen.** Die Aufrührer freueten ſich, da ſie dieſes hörten, in der Meynung, man wüßte von ihrem gehabten Anſchlage nichts, und begaben ſich einige an dieſen, und andere an jenen Ort, und wohin er ſie gehen hieß. Ageſilaus beſetzte darauf Iſſorion mit andern Bürgern, die er dahin ſchickte, und ließ hernach funfzehn von dieſen Aufwieglern greifen, und in der Nacht hinrichten.

Dieſes war kaum geſchehen, als man aufs neue entdeckte, daß ſich viele Spartiaten, die ſich zuſammen gerottet und verſchworen hatten, heimlich in einem Hauſe verſammleten, um ſich zu berathſchlagen, wie ſie ihren böſen Anſchlag ausführen könnten. Es war bey den damaligen Unruhen eben ſo gefährlich, dieſen Verräthern den ordentlichen Proceß zu machen, als ihr Unternehmen ungeſtraft zu laſſen, und daher ließ ſie Ageſilaus nach einer mit den Aufſehern gepflogenen Berathſchlagung unverhörter Sache umbringen, da vorher kein einziger Spartiat ohne vorhergegangene Unterſuchung war ums Leben gebracht

bracht worden. Ferner ließ Ageſilaus, als viele von den Nachbarn und Heloten, die man unter die Soldaten geſtecket hatte, aus der Stadt entflohen, und zu den Feinden übergiengen, und dadurch den andern allen Muth nahmen, ſeine Bedienten frühmorgens in die Schlafkammern gehen, um die Waffen der Ausreißer wegzunehmen und zu verſtecken, damit niemand erfahren möchte, wie viel ihrer durchgegangen wären.

Wie es aber mit dem Rückzuge der Thebaner eigentlich zugegangen iſt, davon hat man keine gewiſſe Nachricht. Nach einigen Erzählungen haben ſie ſich zurück gezogen, als beym Eintritte des Winters die Arkadier angefangen haben, ſich aus dem Staube zu machen, und in der gröſten Unordnung zu zerſtreuen. Nach andern ſollen ſie ſich drey ganze Monate in Lakonien aufgehalten, und den gröſten Theil davon verwüſtet und verheeret haben. Theopompus berichtet, es wäre ein Spartiat, mit Namen Phrixus, zu den Böotarchen, oder Häuptern der Böotier, gekommen, als ſie ſich ſchon zum Aufbruche entſchloſſen gehabt hätten, und hätte ihnen im Namen des Ageſilaus zehn Talente überbracht, und ihren Abzug erkauft, daß alſo die Thebaner, die ſich von freyen Stücken aus Lakonien hätten zurückziehen wollen, von den Feinden noch ein anſehnliches Zehrgeld erhalten hätten. Ich weis aber nicht, wie dieſer Umſtand dem einzigen Theopompus bekannt, und hingegen allen andern Geſchichtſchreibern unbekannt geweſen iſt.

Sparto

Es hat aber Sparta damals, wie alle und jede eingeſtehen, ſeine Errettung dem Ageſilaus lediglich zu danken gehabt, als welcher damals nicht ſowohl ſeinen angebohrnen Leidenſchaften, dem Ehrgeize und Eigenſinne, gefolget, als vielmehr ſehr ſicher gegangen iſt. Unterdeſſen konnte er doch nach dieſem Falle ſeinem Vaterlande nicht wieder zu der vorigen Macht und Hoheit verhelfen. Denn die ganze Glückſeligkeit ſeines Vaterlandes war durch einen einzigen Fehltritt und Anſtoß über den Haufen gefallen, eben wie ein geſunder Körper, der ſich die ganze Zeit über an eine ſehr genaue und ſtrenge Diät gewöhnet hat, durch den geringſten Zufall über den Haufen geworfen wird. Und dieſes gieng auch ganz natürlich zu. Denn die Spartaner zogen ſich ſelbſt eben dadurch dieſes Unglück zu, daß ſie ſich bey ihrer Staatsverfaſſung, die zur Beförderung der Ruhe, Tugend und Eintracht ſehr wohl eingerichtet war, anderer Länder und Herrſchaften mit Gewalt bemächtigten, welche nach Lykurgs Meynung

r) Plutarch zielt hiermit auf dasjenige, was er auf der 297 S. des 1 Th. in Lykurgs Lebensbeſchreibung von der weiſen Abſicht des ſpartaniſchen Geſetzgebers gemeldet hat, wo es unter andern heißt, Lykurgs Abſicht wäre gar nicht geweſen, daß Sparta über viele Völker herrſchen ſollte, vielmehr hätte er geglaubt, daß die Glückſeligkeit einer ganzen Stadt, ſo wie einer einzeln Perſon, in der Ausübung der Tugend und Eintracht der Bürger beſtände. Ich habe auch in der Anmerkung über die angeführte Stelle bewieſen, daß die Spartaner

nung einem Staate zu ſeiner Glückſeligkeit nicht nöthig ſind *.

Ageſilaus war nunmehr ſchon ſehr alt, und alſo nicht mehr im Stande, in eigener Perſon wider die Feinde zu Felde zu ziehen, und daher that dieſes ſein Prinz Archidam. Dieſer erfocht nebſt den Hülfsvölkern, welche Dionyſius, der Tyrann in Sicilien, den Spartanern zu Hülfe geſchicket hatte, über die Arkadier einen Sieg, den man den Sieg ohne Thränen zu nennen pflegt, weil Archidam in der Schlacht keinen einzigen Mann eingebüßet, und hingegen eine große Anzahl Feinde niedergemetzelt hat. Bey dieſem Siege aber gaben die Spartaner ihre Schwäche am meiſten zu erkennen. Denn vorher waren ſie gewohnt geweſen, in der Meynung, als wenn es ihnen etwas gewöhnliches wäre, ihre Feinde zu überwinden, und als wenn ſie allezeit ſiegen müßten, bey einem Siege den Göttern weiter nichts, als einen Hahn, zu opfern, von ihren ſiegenden Landsleuten nicht eben viel Rühmens

* tauer ſo lange glücklich und unüberwindlich geweſen ſind, ſo lange ſie ſich mit dem Bezirke ihres Gebiets begnügt, und die weiſen Verordnungen Lykurgs beobachtet haben. Denn die Staatsverſtändigen alter Zeiten kommen darinnen mit einander überein, daß ſich neue und große Eroberungen mit der Verfaſſung freyer Staaten gar nicht vertragen. Der römiſche Staat wird wohl die einzige Ausnahme von dieſer Staatsregel bleiben, welcher ſich aber auch der Monarchie immer näherte, je mehr er ſeine Gränzen erweiterte.

mens zu machen, und über die Siegsbotſchaft eben keine große Freude zu bezeigen. Ja die Obrigkeit hatte, nach der bey Mantinea vorgefallenen und vom Thucydides beſchriebenen Schlacht, dem Boten, der ihnen die erſte Siegsbotſchaft überbracht hatte, für ſeine gute Nachricht weiter nichts, als ein Stück Fleiſch, aus dem öffentlichen Speiſeſaale, zum Geſchenke überſchickt. Allein damals konnte keiner ſeine Freude bergen, als man von dieſer Schlacht und von der Rückkunft des ſiegreichen Archidams Nachricht bekam. Sein Vater weinte vor Freuden, und gieng ihm zuerſt entgegen, und nach ihm alle Obrigkeiten, und eine große Menge Weiber und betagter Männer lief an den Fluß hinab, ſtreckte die Hände gen Himmel, und dankte den Göttern, gleichſam als wenn Sparta nunmehr ſeine Schande wieder gut gemacht hätte, und wieder ein helles Licht erblickte. Denn die Männer ſollen ſich vorher vor Schaam über ihr Unglück nicht einmal getrauet haben, ihren Weibern gerade unter die Augen zu ſehen.

So wenig ſich aber die Spartaner getraueten, ins freye Feld zu rücken, als Epaminondas die Stadt Meſſene wieder aufbauete, und ſich die alten Bürger dieſer Stadt von allen Orten dahin zurück begaben, und ſo wenig ſie dieſes verhindern konnten; ſo unwillig und misvergnügt waren ſie über den Ageſilaus, daß ſie unter ſeiner Regierung ein ſo lange beſeſſenes und genütztes Land verlohren hatten, welches eben ſo groß war,

als Lakonien, und an Fruchtbarkeit alle Gegenden Griechenlandes übertraf. Und eben deswegen gab Ageſilaus den Friedensvorſchlägen kein Gehör, welche ihm die Thebaner thun ließen. Er beharrete auf ſeinem Eigenſinne, und wollte denenjenigen Meſſene durch einen Vergleich nicht überlaſſen, die in der That davon ſchon Meiſter waren, und bekam nicht nur Meſſene nicht wieder, ſondern verlohr auch durch eine Liſt, die ihm die Feinde ſpielten, beynahe Sparta ſelbſt. Denn Epaminondas bekam Nachricht, als die Mantineer von den Thebanern wieder abfielen, und die Lacedämonier zu Hülfe ruften, daß ſich Ageſilaus mit dem ganzen Heere aus Sparta gezogen hätte, und auf dem Wege nach Mantinea begriffen wäre, und brach, ohne daß die Mantineer etwas davon merkten, mit ſeinem Heere in der Nacht von Tegra auf, und nahm ſeinen Weg gerade nach Lacedämon zu, und es fehlte wenig, daß er nicht bey dem Ageſilaus vorbey zog, und ſich durch einen plötzlichen Ueberfall von der leeren Stadt Meiſter machte. Dieſes würde in der That geſchehen ſeyn, wenn nicht, wie Kalliſthenes meldet, ein gewiſſer Euthyn aus Theſpien, oder, wie Xenophon erzählt, ein gewiſſer Kretenſer dem Ageſilaus davon Nachricht gegeben hätte.

Dieſer ſchickte deswegen eilends einen reitenden Boten nach Sparta ab, um den zurück gebliebenen Bürgern dieſe Gefahr melden zu laſſen, und zog ſich auch ſelbſt ſchleunig dahin wieder zu-

rück,

rück, und war kaum dahin zurück gekommen, als die Thebaner schon über den Eurotas setzten, und auf die Stadt losgehen wollten. Agesilaus aber suchte sein Vaterland mit einer Tapferkeit, die weit über sein Alter gieng, zu vertheidigen und zu beschützen. Denn er sahe, daß es ietzo nicht mehr Zeit war, wie vorher, nur sicher und behutsam zu gehen, sondern die Umstände vielmehr Verzweiflung und Verwegenheit erforderten, denen er sich zu anderer Zeit niemals anvertrauet und überlassen hatte. Er wandte auch damals einzig und allein durch diese Verzweiflung und Verwegenheit die Gefahr ab, riß dem Epaminondas Sparta aus den Händen, richtete ein Siegszeichen auf, und ließ die spartanischen Jünglinge und Weiber sehen, auf was für eine rühmliche Weise die Lacedämonier ihr Vaterland für ihre Erziehung belohnten. Vor allen andern thaten dieses Archidam, und Isadas, des Phöbidas Sohn. Jener stellte sich beständig voran, stritt als ein Löwe, drang einem muthigen und behenden Streiter gleich schnell durch die engen Wege an die Oerter, wo am hitzigsten gefochten wurde, und that mit einer geringen Mannschaft den Feinden überall Widerstand; dieser aber erwarb sich durch seine Tapferkeit nicht allein bey seinen Mitbürgern, sondern auch bey den Feinden die größte Hochachtung und Bewunderung. Denn Isadas, welcher schön, lang und wohlgebildet war, und als ein nunmehr mannbarer Jüngling sich in der

besten

beſten Blüthe ſeiner Jugend befand, kam, nachdem er ſich vorher über und über mit Oele beſtrichen hatte, nackend und unbewafnet mit einem Spieße und Schwerde in der Hand aus ſeinem Hauſe gelaufen, drang mitten durch die Streitenden, lief unter den Feinden hin und her, und hauete und ſtach alles nieder, was ihm vorkam, ohne ein einzigesmal verwundet zu werden, weil ihn entweder die Götter wegen ſeiner Tapferkeit beſchützten, oder ihn die Feinde für etwas mehr, als für einen bloßen Menſchen hielten. Wie man erzählt, ſo haben die Aufſeher dieſen Jasdas erſtlich wegen ſeiner Tapferkeit mit einem Kranze beſchenket, hernach aber um tauſend Drachmen beſtraft, weil er ſich unbewafnet in die Gefahr gewagt hat.

Etliche Tage drauf kam es bey Mantinea zu einer Schlacht, in welcher Epaminondas ſein Leben einbüßte, als er ſchon über das erſte feindliche Treffen ſiegte, und die übrigen Feinde vollends über den Haufen zu werfen ſuchte. Nach dem Dioſkurides ſoll ihn der Spartaner Antikrates *) mit einem Spieße niedergeſtochen, nach dem Vorgeben der Lacedämonier aber mit einem Schwerde niedergehauen haben. Denn die Lacedämonier legen den Nachkommen des Antikra-

tes

*) Nach dem Diodor ſoll Grillus, Xenophons Sohn, den Epaminondas erlegt haben. Allein Plutarchs Erzählung ſcheint mehr gegründet zu ſeyn.

tes noch bis auf den heutigen Tag den Zunamen Machärionen bey, und ihre Vorfahren haben, aus Furcht vor einem lebenden Epaminondas, den Antikrates ſo ſehr bewundert und hochgeſchätzet, daß ſie ihn nicht allein vermöge eines gemeinen Schluſſes mit Ehren und Belohnungen überhäuft, ſondern auch ſeinem Geſchlechte eine völlige Befreyung von allen Abgaben verliehen haben, welche noch in unſern Tagen Kallikrates genießt, der einer von des Antikrates Nachkommen iſt.

Nach dieſer Schlacht und nach des Epaminondas Tode faßten alle Griechen den Schluß, mit einander Friede zu machen, den einzigen Ageſilaus ausgenommen, welcher die Meſſenier davon ausgeſchloſſen wiſſen wollte, mit dem Vorgeben, als wenn ſie keinen freyen Staat ausmächten. Allein die andern Völker alle machten auch mit den Meſſeniern Friede, und beſchworen den Frieden mit ihnen zugleich, daß alſo die einzigen Lacedämonier dawider waren, und den Krieg fortſetzten, in der Hoffnung, Meſſenien wieder unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

Man

e) Xenophon hält dieſen vom Ageſilaus nach Aegypten gethanen Feldzug nicht für ſo tadelnswürdig, als Plutarch. Denn Ageſilaus ſuchte ſeinem Staate auf alle Weiſe wieder aufzuhelfen, und ihm einen auswärtigen und mächtigen Bundsgenoſſen zu verſchaffen, welchen er an dem Tachos zu finden hoffte, der mit einer anſehnlichen Kriegsmacht auf den König in Perſien los-

Man hielt daher den Ageſilaus für einen gewaltthätigen, eigenſinnigen, und im Kriege unerſättlichen Mann, welcher auf alle Weiſe einen allgemeinen Frieden ſtörte und hintertrieb, und ſich dadurch in die Umſtände ſetzte, daß er wegen ſeines Geldmangels ſeinen Freunden und Bürgern mit Borgen und Betteln beſchwerlich fallen mußte, da er doch bey ſo bequemen Umſtänden ſein Vaterland von allen Uebeln hätte befreyen, und ſich nach dem Verluſte einer ſo großen Herrſchaft, welche die Lacedämonier über viele Städte, über das feſte Land, und über das Meer gehabt hatten, wegen des Verluſtes der meſſeniſchen Güter und Einkünfte zufrieden geben ſollen.

Ja er zog ſich eine noch üblere Nachrede zu, als er ſich dem Tachos, einem ägyptiſchen Feldherrn, ergab, und ihm zu Hülfe kam [1]. Denn man hielt es für etwas ſchändliches, daß ſich derjenige, den man in ganz Griechenland für den größten Mann hielt, und von deſſen Ruhme die ganze Welt voll war, einem wider ſeinen König ſich empörenden Barbar überließ, ihm ſeinen Ruhm und Namen für Geld verkaufte, und ſich

losgieng, und verſprach, bey einem glücklichen Fortgange ſeiner Waffen nicht nur das ſchwache Sparta zu unterſtützen, ſondern auch die in Aſien wohnenden Griechen in Freyheit zu ſetzen. Dieſe doppelte Abſicht rechtfertiget den Feldzug des Ageſilaus, welcher aber wegen ſeiner in den folgenden Zeiten gegen den Tachos bewieſenen Untreye auf keine Weiſe kann gerechtfertiget werden.

dem ägyptiſchen Könige beym Abſchiede ausgebeten, und mit nach Griechenland genommen.

Es wurde aber Ageſilaus, als er zu dem Tachos, der ſich zum Kriege rüſtete, geſtoßen war, nicht etwa, wie er gehoft hatte, über das ganze Kriegsheer, ſondern nur über die in Sold genommenen Truppen geſetzet, indem Tachos den Chabrias von Athen zum Admiral gemacht hatte, und die Oberfeldherrnſtelle für ſich ſelbſt behielt. Dieſes war das erſte, das den Ageſilaus verdroß. Hiezu kam noch das ſtolze und übermüthige Bezeigen des Aegyptiers, welches er, ſo ſehr es ihn auch ſchmerzte, dennoch vertragen mußte. Er ſegelte mit dem Tachos nach Phönicien, und vertrug und verbiß alles, ob es gleich ſeinem Stande und Naturelle zuwider war, bis ſich eine beſſere Gelegenheit zeigte. Denn Nektanabis x), des Tachos Vetter, der einen Theil des Kriegsheers unter ſich hatte, fiel vom Tachos ab, und ließ, als ihn die Aegyptier zu ihrem Könige gemacht hatten, nicht nur dem Ageſilaus, ſondern auch dem Chabrias große Geſchenke anbieten, wenn ſie ſich zu ihm ſchlagen, und ihm zu Hülfe kommen würden. Tachos bat daher, ſo bald er davon Nachricht bekam, den Ageſilaus und Chabrias, daß ſie ihn nicht verlaſſen möchten, und dieſer brauchte alle Gründe und Mittel, jenen

x) Cornelius nennt ihn Nektanebis, und Diodor, Nektonabos. Dieſer letztere giebt ihn für des Tachos Prinzen aus.

jenen zu beſänftigen und dazu zu bereden. Allein Ageſilaus gab ihm zur Antwort: Chabrias, du kannſt einen Schluß faſſen, welchen du willſt, da du aus eigenem Antriebe hieher gekommen biſt; mich aber hat mein Vaterland den Aegyptiern, als einen Anführer, zu Hülfe geſchickt, und ich kann wider diejenigen, denen ich bin zu Hülfe geſchickt worden, nicht mit Ehren ſtreiten, wenn ich nicht von meinem Staate Befehl dazu erhalte. Er ſchickte auch gleich darauf einige Männer nach Sparta ab, welche den Tachos verklagen, und hingegen den Nektanabis aufs beſte heraus ſtreichen und vertheidigen ſollten. Tachos und Nektanabis ſchickten auch einige Geſandten nach Sparta, und jeder von ihnen ließ die Spartaner um ihren Beyſtand bitten, der eine, als ein alter Freund und Bundsgenoſſe, der andere mit dem Verſprechen, ihnen ſtets zugethan zu ſeyn, und ſich um ihren Staat verdient zu machen. Die Lacedämonier aber gaben beyden ägyptiſchen Geſandten bey einem öffentlichen Verhöre zur Antwort, Ageſilaus würde dafür ſorgen, und ſchrieben und befahlen ihm, daß er alles nach ſeiner Einſicht thun, und das gemeine Beſte von Sparta befördern möchte. Ageſilaus verließ darauf den Tachos, ſchlug ſich mit den in Sold genommenen Truppen zum Nektanabis, und brauchte den Nutzen ſeines Vaterlandes zum Deckmantel eines ſo ungereimten und ungerechten Verfahrens, welches mit allem Rechte den Namen einer Verrätherey ver-

diente, wenn man den vorgeſchützten Vorwand wegnahm. Allein die Lacedämonier, welche denjenigen, der den gemeinen Nutzen von Sparta befördert, für den Tugendhafteſten halten, lernen und wiſſen keine andere Gerechtigkeit, und halten nur dasjenige für recht und billig, wodurch ſie Sparta groß zu machen glauben.

Es hatte ſich aber der von ſeinen Hülfsvölkern verlaſſene Tachos kaum aus dem Staube gemacht, als ſich ein anderer aus Mendes wider den Nektanabis empörte, ſich zum Könige ausrufen ließ, und ihm mit einem Heere von hundert tauſend Mann entgegen rückte. Als ſich nun Nektanabis gegen den Ageſilaus, um ihm einen Muth zu machen, vernehmen ließ, als wenn das feindliche Heer zwar ſtark wäre, aber aus lauter zuſammengelaufenen und des Kriegs unerfahrnen Handwerksleuten beſtünde, vor denen man ſich eben nicht ſehr zu fürchten hätte; ſo gab ihm Ageſilaus zur Antwort: **Ich fürchte mich nicht ſo wohl vor ihrer Menge, als vielmehr vor ihrer Dummheit und Unerfahrenheit, als welche ſehr ſchwerlich können berücket werden. Denn nur wider ſolche, die ſtets auf ihrer Hut ſtehen, und ihren Feind in Bereitſchaft erwarten, können Liſt und Ränke mit Vortheile gebraucht werden; diejenigen hingegen, die ſich nichts befürchten, und ganz ſicher ſind, geben demjenigen, der ſie berücken will, gar keine Gelegenheit dazu, eben wie einer, der ſich weder rührt, noch regt, ei-**

nem

nem Kämpfer keine Gelegenheit giebt, ihm beyzukommen. Bald darauf ſchickte der Mendeſier an den Ageſilaus, um ihn mit allerhand Verſprechungen auf ſeine Seite zu bringen, welches beym Nektanabis nichts, als Furcht und Verdacht erregte. Als aber Ageſilaus auch darauf drang, daß man, anſtatt den Krieg in die Länge zu ſpielen, je eher je lieber dem Feinde eine Schlacht liefern ſollte, als welcher des Streits unerfahren, und hingegen wegen ſeiner Menge im Stande wäre, ſie nicht nur zu umringen und einzuſchließen, ſondern auch ihnen zuvor zu kommen, und ſich vieler Oerter zu bemächtigen; ſo wurde Nektanabis dadurch noch furchtſamer und mistrauiſcher gegen den Ageſilaus, daß er ſich auch in eine feſte und große Stadt zog. Ageſilaus folgte ihm, und begab ſich mit ihm in dieſe Stadt, ſo ſehr ihn auch ſchmerzte, daß man ihm nicht trauete, weil er ſich ſchämte, ſich aufs neue zu einem andern zu ſchlagen, und endlich gar unverrichteter Sache nach Griechenland zurück zu gehen.

Die Feinde rückten darauf vor die Stadt, und ſchloſſen ſie nach und nach ein, weswegen der Aegyptier, aus Furcht vor einer Belagerung, den Feinden mit ganzer Gewalt eine Schlacht liefern wollte, wozu ſich auch die Griechen, welchen es in der Stadt an Lebensmitteln fehlte, ganz bereit finden ließen. Der einzige Ageſilaus ſetzte ſich mit ganzer Gewalt dawider, und zog ſich bey den Aegyptiern eine noch weit üblere Nachrede zu, welche ihn ſo gar öffentlich einen

Verräther des Königs nannten. Er vertrug aber nunmehr dieſe Verläumdung mit vieler Geduld, und wartete auf Zeit und Gelegenheit, eine Probe von ſeiner Kriegsliſt abzulegen. Dieſe war folgende.

Die Feinde waren mit dem tiefen Graben, den ſie, um den Nektanabis völlig einzuſchließen, um die Mauer herum aufführten, ſchon ſo weit gekommen, daß die beyden Enden des Grabens, der rings um die Stadt herum gieng, beynahe zuſammen ſtießen, als Ageſilaus des Abends ſeinen Griechen befahl, ſich zu wafnen, und zum Streite fertig zu machen, und darauf zum Aegyptier gieng, und ihn folgendermaßen anredete: Jüngling, nunmehr iſt die Stunde der Erlöſung gekommen, wovon ich dir nicht eher etwas geſagt habe, damit mein Anſchlag nicht möchte zuſchanden gemacht werden. Die Feinde haben uns durch einen ſo tiefen Graben, den ſie aufgeführt haben, ſelbſt mit ihren eigenen Händen eine Sicherheit verſchaft, indem ſie wegen des aufgeführten Grabens ihre Menge nicht brauchen können, und wir hingegen Raum genug haben, bey gleichem Vortheile mit ihnen zu ſtreiten. Wohlan, faß ein Herz, erweiſe dich, als ein tapferer Kriegsmann, folg uns eilends nach, und ſuche dich mit dem Heere zu retten. Denn der eine Theil von den Feinden, auf den wir ſtoßen werden, wird unſern Angriff nicht aushalten, und der andere wird uns wegen

des

des Grabens nicht ſchaden können. Nektanabis bewunderte die Klugheit des Ageſilaus, ſtellte ſich mitten unter die Griechen, that mit ihnen einen Ausfall, und ſchlug die Feinde, auf die er ſtieß, mit leichter Mühe in die Flucht. Ageſilaus aber, welcher nunmehr einmal beym Nektanabis Gehör gefunden, und deſſelben Vertrauen gewonnen hatte, ſuchte, als ein geſchickter Fechter, wider die Feinde eine neue Liſt zu gebrauchen. Er zog bald vor, bald hinter ſich, brachte die Feinde auf einen hohen Damm, deſſen beyde Seiten mit Waſſer umgeben waren, ſtellte ſein Fußvolk gerade vor dem Damme, und war alſo der weit größern Anzahl ſeiner Feinde ſattſam gewachſen, als welche auf dieſe Weiſe ihre Menge nicht brauchen, und ihn nicht umflügeln konnten. Und dieſes war Urſache, daß die Feinde nach einem kurzen Widerſtande die Flucht nahmen, viele davon niedergemetzelt, und die Flüchtigen zerſtreuet, und aus einander gejagt wurden.

Nektanabis, deſſen Umſtände ſich darauf verbeſſerten, und der ſich nunmehr in dem ſichern Beſitze von Aegypten befand, erwies deswegen dem Ageſilaus alle Liebe und Erkänntlichkeit, und bat ihn, daß er den Winter über bey ihm bleiben möchte. Ageſilaus aber eilte wegen des Kriegs, in welchen ſein Vaterland verwickelt war, nach Sparta zurück, indem er wußte, daß es Geld vonnöthen, und fremde Kriegsvölker in Sold hatte. Der König erwies ihm beym Abſchiede alle mögliche Ehre und Höflichkeit, und gab ihm,

außer

außer vielen andern Geſchenken und Verehrungen, zur Fortſetzung des Kriegs zweyhundert und dreyßig Talente Silbers auf den Weg. Allein Ageſilaus wurde bey einem Sturme, da er mit ſeinen Schiffen eben landen wollte, an der Gränze von Africa an einen wüſten Ort, welchen man Menelaushaven y nennt, verſchlagen, und ſtarb daſelbſt, nachdem er vier und achtzig Jahre gelebt, und davon ein und vierzig Jahre über Sparta regiert, und man ihn länger, als dreyßig Jahre, nämlich bis zur leuktriſchen Schlacht, für den größten und mächtigſten Mann, und für den Anführer und König beynahe von ganz Griechenland gehalten hatte.

Die anweſenden Spartaner beobachteten damals die Gewohnheit ihres Vaterlandes, vermöge deren diejenigen Bürger, die außerhalb des ſpartaniſchen Gebiets geſtorben waren, an eben dem Orte, wo ſie geſtorben waren, begraben, und hingegen die Leichname ihrer an einem fremden Orte geſtorbenen Könige nach Hauſe gebracht wurden. Sie begoſſen in Ermanglung des Honigs ſeinen Körper mit Wachſe, und ſchafften ihn alſo nach Lacedämon. Sein Prinz Archi-

y) Dieſer Ort lag zwiſchen Aegypten und Cyrene, in der Gegend, die ietzo das Königreich Barkan ausmacht.

z) Aeſchylus hat nebſt vielen andern auch zwey Trauerſpiele unter dem Namen Prometheus verfertiget, und das eine den gebundenen, und das andere den losgelaſſe-

Archidam beſtieg darauf den Thron, und vererbte ihn auf ſein Geſchlecht und auf den Agis, welcher der fünfte vom Ageſilaus war, und die alte Regierungsform wieder herzuſtellen ſuchte, und deswegen vom Leonidas umgebracht wurde.

* *

Cneus Pompejus, der groſse.

Das römiſche Volk ſcheint gegen den Pompejus gleich vom Anfange her eben ſo geſinnt geweſen zu ſeyn, wie Prometheus gegen den Herkules, ſeinen Erretter, geſinnt geweſen iſt, dem Aeſchylus dieſe Worte in den Mund legt [a]:

Der Sohn iſt mir ſo lieb, als ich den Vater haſſe.

Denn es hat wider keinen Feldherrn einen ſo groſsen und grauſamen Haſs gehegt, als wider den Strabo, den Vater des Pompejus, indem es ſich vor ihm, als vor einem kriegeriſchen Manne,

[a] gelaſſenen Prometheus genannt. In dem letztern, welches verlohren gegangen iſt, hat der vom Plutarch hier angeführte Vers geſtanden. Prometheus aber iſt, nach der heidniſchen Götterlehre, vom Jupiter, dem vermeynten Vater des Herkules, an die Felſen des Kaukaſus angebunden, und vom Herkules wieder losgebunden worden.

ne, ſo lange er lebte, wegen ſeiner Gewalt in den Waffen fürchtete, und hernach, als er vom Blitze getödtet wurde, ſeinen Körper bey dem Leichenbegängniſſe vom Bette herab riß und beſchimpfte [b]; und auch wiederum gegen keinen andern eine Liebe gehegt, die heftiger, eher entſprungen, beym Glücke mehr gewachſen und beym Unglücke beſtändiger geweſen wäre, als diejenige, die es gegen den Pompejus gehegt hat. Jener zog ſich dieſen Haß durch ein einziges Laſter, nämlich durch ſeinen unerſättlichen Geldgeiz zu; dieſer hingegen erwarb ſich ſolche Liebe durch eine Menge guter Eigenſchaften, als durch ſeine Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, durch ſeine Fertigkeit in den Waffen, durch ſeine überzeugende Beredſamkeit, Standhaftigkeit und Aufrichtigkeit, und durch ſeine Freundlichkeit, die er gegen alle diejenigen bezeigte, die ſich ihm näherten, indem niemand andern mit Bitten weniger beſchwerlich fiel, und niemand andern ihre Bitte lieber

b) Die Urſache dieſes Haſſes findet man beym Vellejus im 21 Cap. des 2 B. Cn. Pompejus Strabo, unſers Pompejus Vater, führte ſich bey den innerlichen Unruhen, welche Cinna in Abweſenheit des Sylla in Rom anrichtete, ganz gleichgültig auf, weil man ihn nicht zum Conſul gemacht hatte, und zauderte ſo lange, um ſich zur ſiegenden Parthey zu ſchlagen, bis ſich Cinna zum Oberherrn aufwarf, den vertriebenen alten Marius wieder zurück rufte, Rom mit gewaffneter Hand einnahm, und hernach nicht nur an des Sylla Anhängern, ſondern auch an vielen redlichen Römern ohne Unterſchied

ihres

lieber gewährte, als er. Denn gab er einem etwas, ſo gab er es ihm auf eine ſolche Art, wodurch ſein Geſchenk noch angenehmer ward, und nahm er von jemanden etwas an, ſo nahm er es alſo an, daß er dadurch ſeinem Anſehen nichts vergab.

Er hatte eine ſehr vortheilhafte Geſichtsbildung, womit er ſich gleich den Weg zu den Herzen bahnte, und ſich derſelben bemeiſterte, ehe er noch redete. Denn ſeine Freundlichkeit war mit einer leutſeligen Ernſthaftigkeit verknüpft, und aus der Munterkeit und Blüthe ſeiner Jugend leuchtete alſobald das Ehrwürdige des Alters, und etwas majeſtätiſches hervor. Seine Haare ſtunden etwas in die Höhe, ſeine Augen waren voll Leben und Feuer, und eben daher ſollte er im Geſichte viel ähnliches mit dem Alexander haben, und eben alſo ausſehen, wie dieſer König ſoll ausgeſehen haben, aber in ſeinen Bildſäulen nicht ausſiehet c. Eben deswegen wurde er anfänglich

ihres Standes und Alters alle Grauſamkeiten ausübte. Alles dieſes hätte Strabo verhindern können, wenn er mit dem Heere, das er damals unter ſich hatte, ſeinem bedrangten Vaterlande bey Zeiten zu Hülfe gekommen wäre.

c) Velleius, deſſen Abſchilderungen den Urbildern ſehr ähnlich ſehen, wenn er nicht Perſonen ſeiner Zeiten abſchildert, macht im 29 Cap. ſeines 2 B. vom Pompejus folgenden Abriß: Seine ausnehmende Schönheit war nicht ſo wohl die Schönheit blühender Jünglinge, als vielmehr eine Majeſtät, welche ſich zu der Hoheit

fänglich nicht böſe, wenn ihm viele den Namen Alexander beylegten, daher ihn hernach einige zum Spotte Alexander nannten, wie ſich denn auch Lucius Philippus, der geweſene Conſul, einsmals vernehmen ließ, als er den Pompejus vor Gerichte vertheidigte: Es iſt nichts unrechtes, daß Philippus den Alexander liebt. Nach einigen Erzählungen ſoll ſich die Buhlerinn Flora in ihrem hohen Alter des mit dem Pompejus vormals gepflogenen Umgangs öfters mit vielem Vergnügen erinnert und geſagt haben, daß ſie ihn, ſo oft er bey ihr geweſen wäre, beym Abſchiede allezeit gebiſſen hätte. Ferner ſoll dieſe Flora erzählt haben, daß ſie Geminius, der einer von des Pompejus vertrauteſten Freunden, und in ſie verliebt geweſen wäre, auf alle Weiſe zu gewinnen geſucht, und ſich nach einer von ihr erhaltenen abſchläglichen Antwort an den Pompejus gewandt, und es dieſer auch verſtattet, aber ſie hernach niemals wieder beſucht und berührt

---

heit ſchickte, die ihn bey Glücke und Unglücke bis an ſein Ende begleitete. Er war der unſträflichſte und heiligſte; ein mittelmäßiger Redner, und ſehr begierig, Macht und Gewalt mehr Ehren halber zu erlangen, als ſich ſolcher auf beſtändig anzumaßen; der erfahrenſte Kriegsheld, und in bürgerlichen Angelegenheiten der beſcheidenſte Bürger, außer wenn er bey ſeinesgleichen zu haben; ferner in der Freundſchaft beſtändig, in Beleidigungen erbittlich, in Verſöhnungen ſehr aufrichtig, in Annehmung der Genugthuung ſehr billig, beym Gebrauche ſeiner

Macht

rührt hätte, ob er ihr gleich dem Scheine nach gewogen geblieben wäre. Ja sie soll sich dieses nicht etwa, nach Art leichtsinniger Buhldirnen, aus dem Sinne geschlagen, sondern so sehr zu Gemüthe gezogen haben, daß sie vor Traurigkeit und Sehnsucht zu ihm eine lange Zeit krank gewesen ist. Und gleichwohl soll diese Flora so schön und reizend gewesen seyn, daß sie Cäcilius Metellus, als er den Tempel des Kastors und Pollux mit vielen Bildsäulen und Gemälden ausgeziert hat, wegen ihrer Schönheit hat abmalen, und ihr Bildniß daselbst aufhängen lassen d. Ja was noch mehr ist, Pompejus führte sich gegen die Frau eines seiner Freygelassenen, mit Namen Demetrius, der bey ihm das meiste vermochte, und nach seinem Tode ein Vermögen von viertausend Talenten hinterließ, wider seine Art ganz unfreundlich und kaltsinnig auf, weil er sich vor ihrer bezaubernden und von jedermann gerühmten Schönheit fürchtete, um nicht den

Schein

Macht fast allezeit seiner mächtig, und beynahe von allen Fehlern frey, wo nicht unter die größten gerechnet würde, wenn einer in einer freyen Stadt, einer Beherrscherinn der Völker, da ihm alle Bürger dem Rechte nach gleich sind, unwillig ist, daß er einen andern in gleichem Ansehen neben sich sehen soll.

d) Ein schöner Schmuck für die Tempel der Götter! Eben diese Ehre ist, wenn ich mich recht erinnere, der berufenen Thais, oder Phryne, und andern Buhldirnen widerfahren.

Schein zu haben, als wenn ſie ihn gefeſſelt hätte. So vorſichtig und behutſam nun aber Pompejus war, alle Gelegenheiten zu üblen Nachreden auch vom weiten wegzuräumen; ſo mußte er ſich doch von ſeinen Feinden nachſagen laſſen, als wenn er aus Gefälligkeit gegen ſeine Gemahlinnen, als ein rechter Weiberfreund, viele Angelegenheiten des Staats verſäumte, und aus der Acht ließe. Von ſeiner Mäßigkeit im Eſſen und Trinken kann ſeine merkwürdige Antwort zeugen, die er bey einer Krankheit ſeinem Arzte gegeben hat. Dieſer verordnete ihm, als er gar keine Luſt zu eſſen hatte, daß er ſich eine Droſſel zurichten laſſen ſollte. Als nun aber ſeine Knechte nirgends eine finden konnten, ſo viele Mühe ſie ſich auch gaben, weil es außer der Zeit war, und jemand ſagte, als wenn man dergleichen wohl beym Lucullus finden würde, welcher ſie auch den Sommer über mäſten ließe, ſo gab er zur Antwort: **Pompejus ſollte alſo nicht leben, wenn Lucullus kein Leckermaul wäre:** Er fragte alſo wenig nach der Verordnung ſeines Arztes, und ließ ſich etwas zurichten, das man eher bekommen konnte. Allein dieſes iſt nicht damals, ſondern erſt lange hernach geſchehen.

In ſeiner Jugend hatte er, als er unter ſeinem Vater, der wider den Cinna zu Felde lag, Kriegsdienſte that, den Lucius Terentius zum Vertrauten, und zum Zeltkameraden, welcher ſich vom Cinna mit Gelde gewinnen ließ, und nebſt andern den Anſchlag faßte, daß er den Pompejus

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

pejus umbringen, und hernach die andern das Zelt des Feldherrn in Brand ſtecken wollten. Pompejus bekam von dieſem Anſchlage beym Abendeſſen Nachricht, und trank, ohne darüber zu erſchrecken, mehr, als er ſonſt gewohnt war, und bezeigte ſich gegen den Terentius luſtig, ſchlich ſich aber, als jedermann ſchlafen gegangen war, heimlich aus dem Zelte, ſtellte um ſeinen Vater eine Wache herum, und verhielt ſich ganz ruhig. Terentius ſtund auf, als er es Zeit zu ſeyn erachtete, und näherte ſich mit dem bloßen Schwerde dem Bette des Pompejus, in der Meynung, als wenn er darinnen läge, und ſtach einmal über das andere hinein, worauf alles in Bewegung gerieth, indem die Soldaten, die ihren Feldherrn haßten, bereit waren, ſich zu empören, ihre Zelter abbrachen, und zu den Waffen griffen. Der Feldherr befürchtete einen Aufſtand, und ließ ſich gar nicht ſehen; ſein Sohn Pompejus hingegen lief unter den Soldaten hin und her, bat ſie mit Thränen, und warf ſich endlich am Ausgange des Lagers zur Erden, blieb weinend liegen, und ſagte zu denjenigen, die hinaus wollten, ſie ſollten über ihn weg gehen, und ihn zertreten. Dieſes machte, daß alle und jede aus Schaam zurück wichen, und ſie ſich alle, nur achthundert ausgenommen, wieder beſänftigen, und mit ihrem Feldherrn ausſöhnen ließen.

Pompejus wurde gleich nach ſeines Vaters Tode angeklagt, das von ſeinem Vater untergeſchlagene Geld zu erſetzen. Er ſtellte deswegen

eine genaue Unterſuchung an, und fand endlich, daß einer von ſeines Vaters Freygelaſſenen, mit Namen Alexander, das meiſte untergeſchlagen hatte, und überzeugte davon die Richter. Nicht lange darauf wurde er ſelbſt vor Gericht gefordert, als wenn er ſich einige Jagdnetze und Bücher angemaßet hätte, die in Aſculum wären erbeutet worden. Und in der That hatte er dieſe Netze und Bücher bey der Eroberung von Aſculum von ſeinem Vater bekommen, ſie waren ihm aber von des Cinna Trabanten wieder abgenommen worden, die nach ſeiner Zurückkunft nach Rom ſein Haus geſtürmt und geplündert hatten. Pompejus hatte bey dieſem Proceſſe wider ſeinen Ankläger tapfer zu fechten, und machte ſich durch ſeine Lebhaftigkeit und Standhaftigkeit, die er dabey bewies, ſehr berühmt und beliebt, alſo, daß der Prätor Antiſtius, vor dem dieſe Streitſache geführt wurde, eine große Liebe auf ihn warf, ihm ſeine Tochter anbot, und ſich deswegen mit des Pompejus Freunden unterredete. Dieſer nahm auch ein ſolches Anerbiethen an, und beyde ſchloſſen im Stillen dieſes Bündniß, um es noch geheim zu halten, welches aber die andern alle aus dem Eifer leichtlich errathen konnten, den Antiſtius für den Pompejus blicken ließ. Als nun endlich Antiſtius das Endurtheil der Richter ablas, durch welches Pompejus losgeſprochen wurde; ſo fieng das Volk, gleichſam als wenn es ihm wäre anbefohlen worden, zu einer Zeit an, einmal über das andere Talaſſio, Ta-

laſſio,

laſſio, zu ſchreyen, welches ein glücklicher Zuruf iſt, deſſen ſich die Römer, wegen einer alten Gewohnheit, bey Hochzeiten zu bedienen pflegen. Dieſe Gewohnheit aber ſoll bey folgender Gelegenheit aufgekommen ſeyn. Als ſich die angeſehenſten Römer einiger von den Sabinerinnen, die nach Rom zu einem Schauſpiele gekommen waren, zu bemächtigen ſuchten, um ſich mit ihnen zu verheirathen; ſo geſchah es, daß einige ſchlechte Schäfer und Hirten eine ſchöne und wohl gewachſene Jungfrau in die Hände bekamen. Die andern liefen ihnen daher nach, damit ſie ihnen kein Stärkerer wieder abnehmen möchte, und ſchrien einmal über das andere, Talaſſio, Talaſſio, d. i. ſie ſollten ſie dem Talaſſius zuführen, welcher ſehr bekannt und bey allen und jeden beliebt war, worüber diejenigen, die dieſen Namen hörten, frolockten und mit den Händen klatſchten, und dadurch ihr Wohlgefallen und Vergnügen an den Tag legten. Und eben daher ſoll es gekommen ſeyn, zumal da Talaſſius in ſeiner Heirath ſehr glücklich geweſen iſt, daß man den neuen Eheleuten das Wort Talaſſio zugerufen hat. Dieſes iſt meiner Einſicht nach die wahrſcheinlichſte unter allen Meynungen, die man von dieſem Worte Talaſſio findet e.

Nach vollzogener Heirath begab ſich Pompejus in des Cinna Lager, machte ſich aber bald wieder

e) Plutarch hat einige derſelben in des Romulus Leben auf der 133-135 S. des 1 Th. angeführt.

heimlich aus dem Staube, weil er daſelbſt wegen einiger Verläumder nicht ſicher genug zu ſeyn glaubte. Es entſtund daher, als man ihn nicht mehr ſahe, im Lager ein Zuſammenlauf und Gerücht, als hätte Cinna den jungen Pompejus umgebracht, daher die Soldaten dem Cinna, den ſie von langen Zeiten her haßten, und verabſcheueten, zu Leibe giengen, und ihn aus dem Wege zu räumen ſuchten. Cinna wollte ſich mit der Flucht retten, und fiel einem Hauptmanne, der ihn mit einem bloßen Degen verfolgte, zu Füßen, und bot ihm ſeinen ſehr koſtbaren Siegelring an, damit er ſeiner ſchonen möchte. Allein der Hauptmann ſtach ihn nieder, und ſagte auf eine ſehr ſpöttiſche Weiſe: **Ich komme nicht, eine Handſchrift zu unterſiegeln, ſondern einen ungerechten und grauſamen Tyrannen zu ſtrafen.** Dem auf dieſe Weiſe umgebrachten Cinna folgte Carbo nach, welcher ſich zum oberſten Anführer aufwarf, und ein viel grauſamerer Tyrann war, als Cinna. Sylla rückte unterdeſſen an [f], und die meiſten ſehnten ſich bey den damaligen Drangſalen nach ihm, und hielten es für ein groſſes

f) Er hatte den Mithridates zu einem Frieden gezwungen, und kehrte nunmehr aus Griechenland nach Italien zurück, um auf die Cinnaner und Marianer loszugehen, die in den dreyen Jahren, binnen denen er einen auswärtigen Feind zu bezwingen ſuchte, in Rom und Italien tyranniſirt hatten. Eben dieſes rechnet ihm Velleius im 24 Cap. ſeines 2 B. zu einem beſon-

dern

ſes Glück, wenn ſie einen neuen Gebiether bekommen ſollten. So weit hatten die öffentlichen Drangſalen Rom gebracht, daß es ſeine Freyheit verlohren gab, und nur eine leidlichere Knechtſchaft wünſchte!

Pompejus hielt ſich damals in Italien und zwar im Piceniſchen auf, und beſaß nicht nur daſelbſt viele Landgüther, ſondern hatte auch, welches noch mehr war, alle Städte auf ſeiner Seite, als welche ihm von ſeinem Vater her günſtig und gewogen waren. Er ſahe die angeſehenſten und redlichſten Bürger Haus und Hof verlaſſen, und von allen Orten in das Lager des Sylla, als in einen Haven, fliehen, und entſchloß ſich endlich auch dazu. Er wollte aber weder als ein Flüchtiger, noch mit leeren Händen, noch als ein Hülfsbedürftiger, ſondern auf eine rühmliche Weiſe, und mit einem ganzen Heere zum Sylla gehen, um ſich ihn verbindlich zu machen, und nahm ſich daher vor, die Picener zu gewinnen. Dieſe ſchlugen ſich auch willig zu ihm, anſtatt denenjenigen, die Carbo an ſie abſchickte, Gehör zu geben, und würden wider einen gewiſſen Vin-

dern Ruhme an. Man kann ſich im übrigen die wichtigen Begebenheiten, die ſich von des Marius und Sylla Zeiten an bis auf den Cäſar in Rom zugetragen haben, aus dem Plutarch völlig bekannt machen, wenn man die Leben des Marius, Sylla, Craſſus, Lucullus, Sertorius, Pompejus, Cäſar, Cicero, des jüngern Cato, Antonius und Brutus gegen einander hält.

dius, welcher ſagte, Pompejus, ihr Anführer, wäre nur neulich aus der Schule entlaufen, ſo ſehr aufgebracht, daß ſie ihn plötzlich überfielen, und auf der Stelle niederſtachen. Pompejus, der damals nur drey und zwanzig Jahre alt war, und von niemanden zum Anführer gemacht wurde, ſondern ſich ſelbſt dazu machte, ließ darauf in der großen Stadt Auxim auf öffentlichem Markte einen Richterſtuhl aufrichten, und befahl nicht nur den beyden Gebrüdern Ventidiern, die in derſelben Stadt am meiſten vermochten, und es mit dem Carbo hielten, daß ſie ſich aus der Stadt wegbegeben ſollten, ſondern warb auch Soldaten an, und ſetzte über ſie Hauptleute und Oberſten, und that eben dieſes in den benachbarten Städten. Da ſich nun die Anhänger des Carbo zerſtreueten, und aus dem Staube machten, und ſich hingegen die andern gerne und willig zu ihm ſchlugen; ſo brachte er im kurzen drey völlige Legionen auf die Beine, verſahe ſie mit Proviant, Laſtthieren, Rüſtwagen, und mit allem Kriegsgeräthe, und ſtieß nicht, als ein Flüchtiger, und als einer, der Schlupfwinkel ſucht, zum Sylla, ſondern rückte ganz langſam fort, that den Feinden überall Schaden, und ſuchte alle Gegenden, durch die er zog, vom Carbo abwendig zu machen.

Es ſtellten ſich ihm daher auf einmal drey Feldherren entgegen, Carinna, Cölius und Brutus, welche ihn nicht alle von vorne, noch zugleich angriffen, ſondern mit dreyen Heeren zu umringen, und

und leichtlich über den Haufen zu werfen hofften. Pompejus aber fürchtete ſich nicht, ſondern gieng mit ſeinem ganzen Heere, das er verſammlete, auf das eine Heer des Brutus los, ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Reiterey, that damit den Angriff, und ſtach auch, als ihm die Feinde ihre celtiſche Reiterey entgegen ſchickten, den erſten und allerſtärkeſten Reiter mit ſeinem Spieße über den Haufen, worauf die andern ausriſſen, und ihr Fußvolk in Unordnung brachten, daß das Flüchten allgemein wurde. Die Anführer ſelbſt geriethen mit einander in Uneinigkeit, und jeder gieng, wohin er wollte; die Städte hingegen ſchlugen ſich zum Pompejus, weil ſie ſahen, daß die Furcht die Feinde zerſtreuet hatte. Der Conſul Scipio rückte darauf wider ihn an, und hatte ſich kaum ſo weit genähert, daß beyde Theile mit ihren Spießen einander erreichen konnten, als ſeine Soldaten auf einmal anfiengen, die Soldaten des Pompejus zu grüßen, und zu ihnen überzulaufen, daß er ſich mit der Flucht retten mußte. Endlich ſchlug Pompejus auch den Carbo, der ihn am Fluſſe Arſis mit vielen Schwadronen angriff, nach einem tapfern Widerſtande zurück, und jagte die ganze feindliche Reiterey an unebene und für ſie unbequeme Oerter, worauf ſich die Feinde, die nunmehr keine Errettung vor ſich ſahen, mit ihren Waffen und Pferden gefangen gaben.

Sylla, welcher davon noch nichts erfahren hatte, war auf die erſte Nachricht, die er bekam,

für den Pompejus ſehr beſorgt, als welcher mit vielen und großen Feldherren zu ſtreiten hatte, und ſuchte ihm eilends zu Hülfe zu kommen. Pompejus aber gab Befehl, ſo bald er von des Sylla Annäherung Nachricht erhalten hatte, daß ſeins Unterfeldherren das Heer auf das prächtigſte putzen und bewafnen ſollten, damit es ſehr wohl ausſehen, und dem Imperator, oder Feldherrn, wohl gefallen möchte. Denn er hoffte, vom Sylla ſehr geehrt zu werden, und wurde von ihm noch mehr geehrt, als er gehoft hatte. Denn Sylla ſprang, ſo bald er den Pompejus und ein ſo tapferes, und auf ſeine erfochtenen Siege ſtolzes Heer erblickte, von ſeinem Pferde, und nannte den Pompejus, ſo bald ihn dieſer nur Imperator genannt hatte, wiederum Imperator, und jedermann erſtaunte darüber, daß Sylla einem ſo jungen Manne, der noch nicht Rathsherr war, dieſen Namen beylegte, um welchen er mit den Scipionen und Mariern ſo viele Kriege geführt hatte. Des Sylla folgende Bezeigen gegen den Pompejus kam auch dieſem erſten Empfange völlig gleich. Er empfieng den Pompejus, ſo oft er zu ihm kam, allezeit ſtehend und mit entblößtem Haupte, welches man ihn gegen keinen andern thun ſahe, obgleich viele andere tapfere und angeſehene Männer um ihn waren.

Pompejus wurde darauf nicht etwa ſtolz, ſondern ließ ſich gegen den Sylla, der ihn nach Gallien ſchicken wollte, wo Metellus eben keine großen Heldenthaten zu verrichten ſchien, vernehmen, wie

es

es nicht wohl gethan seyn würde, wenn man einem so betagten und angesehenen Manne die Provinz wieder nähme, ob er gleich für seine Person bereit wäre, dem Metellus zu Hülfe zu kommen, und im Kriege beyzustehen, wenn dieser es wünschte, und haben wollte. Als sich aber Metellus diesen Vorschlag gefallen ließ, und den Pompejus durch Briefe bat, nach Gallien zu kommen; so drang dieser daselbst ein, und verrichtete nicht nur für sich bewunderswürdige Dinge, sondern flammte auch die vor Alter schon verloschene Tapferkeit und Kühnheit des Metellus wieder an, wie etwa flüßiges und zerschmolzenes Metall ein hartes und kaltes, auf welches es gegossen wird, viel eher, als das Feuer, erhitzen und schmelzen soll. Gleichwie man aber die Siege eines Kämpfers, der sich vor allen andern den Vorzug erworben, und in allen Arten des Kampfs den Preis davon getragen, die Siege, die er in seiner Jugend erhalten hat, weder sonderlich achtet, noch aufschreibt; also scheue ich mich auch der Thaten, die Pompejus damals verrichtet hat, und die an und für sich außerordentlich gewesen; aber durch die Menge und Größe seiner folgenden Siege und Kriege bedeckt worden sind, mit einem einzigen Worte zu gedenken, damit ich mich nicht, wenn ich mich bey seinen ersten Thaten gar zu lang aufhalte, hernach gezwungen sehen möge, seine größten Thaten und Begebenheiten, woraus man sein Naturell ersehen kann, nur ganz kürzlich zu erzählen.

Sylla belohnte, ſo bald er von Italien Herr und Dictator geworden war, ſeinen Unterfeldherren ihre Verdienſte, indem er ſie mit Reichthümern und Ehrenſtellen überhäufte, und jedem alles reichlich und willig ſchenkte, warum er ihn nur bat, und ſuchte ſich hingegen mit dem Pompejus, deſſen Eigenſchaften er bewunderte, und von dem er ſich bey ſeinen Angelegenheiten groſſen Nutzen verſprach, durch ein engeres Band zu verbinden. Metella, des Sylla Gemahlinn, ſtimmte ihm bey, und beyde beredeten den Pompejus, daß er die Antiſtia verſtoßen, und ſich mit der Aemilla vermählen ſollte, welche des Sylla Gemahlinn mit ihrem vorigen Manne Scaurus gezeugt hatte, und welche ſchon an einen andern verheirathet, und damals ſchwanger war. Dieſes war alſo eine recht tyranniſche Heirath, welche ſich mehr zu den Zeiten des Sylla, als zu der Lebensart des Pompejus ſchickte, indem ihm die Aemilia, die ſchon von einem andern ſchwanger war, zugeführt, und hingegen die Antiſtia auf eine ſchimpfliche Weiſe verſtoßen wurde. Antiſtia verdiente deſto mehr Mitleiden, weil ſie kurz vorher wegen ihres Mannes ihren Vater Antiſtius eingebüßt hatte, als welcher kurz vorher auf dem Rathhauſe war ermordet worden, weil man ihn wegen des Pompejus für einen Anhänger des Sylla gehalten hatte. Ihre Mutter brachte ſich auch, als ſie dieſes ſahe, ſelbſt ums Leben, daß alſo dieſe Hochzeit zu einem rechten Tauerſpiele wurde, zumal die Aemilia bald

darauf

darauf in dem Hauſe des Pompejus in Kindsnöthen ſtarb.

Bald darauf lief Nachricht ein, daß ſich nicht nur Perpenna von Sicilien Meiſter machte, und denenjenigen, die von der widrigen Partey übrig wären, dieſe Inſel zu einem Sammelplatze einräumte, ſondern auch Carbo mit einer Flotte daſelbſt vor Anker läge, Domitius in Africa einen Einfall gethan hätte, und alle andere angeſehenen Vertriebenen, die der Acht entgangen wären, im Begriffe ſtünden, ſich dahin zu begeben. Pompejus wurde daher wider ſie mit einem großen Heere ausgeſchickt, welcher auch den Städten, die ſich in den elendeſten Umſtänden befanden, ſo bald nur Perpenna Sicilien wieder verlaſſen hatte, auf alle Weiſe wieder aufhalf, und ihnen allen viele Gnade erwies, die einzige Stadt Meßina ausgenommen, die damals von den Mamertinern bewohnt wurde. Denn er ließ ſich gegen dieſe vernehmen, als ſie ſich nicht vor ihm, als vor ihrem Richter ſtellen, und ſeine Gerichtsbarkeit nicht erkennen wollten, weil ihnen dieſes die Römer durch einen alten Vergleich erlaſſen hatten: Werdet ihr nicht aufhören, uns, die wir das Schwerd an der Seite haben, eure Vergleiche vorzuſagen? Sein Bezeigen gegen den unglücklichen Carbo ſchien auch ſehr grauſam zu ſeyn. Denn wenn er ihn ja umbringen mußte, wie er denn dieſes in der That thun mußte; ſo hätte er dieſes thun ſollen, ſobald er ihn nur in ſeine Hände bekommen hatte, und

ſo

ſo würde man dieſen Tod demjenigen zugeſchrieben haben, der ihn anbefohlen hatte. Allein er ließ dieſen Römer, der dreymal Conſul geweſen war, gebunden vor ſeinen Richterſtuhl bringen, ſprach ſitzend das Todsurtheil über ihn aus, worüber alle Anweſenden ihr höchſtes Misvergnügen bezeigten, und ließ ihn hernach wieder wegführen und umbringen. Man erzählt, daß Carbo, eben als er den Henker das Schwerd hat zücken ſehen, noch gebeten hat, daß man ihn wohin führen, und ihm zur Verrichtung ſeiner Nothdurft eine kurze Friſt geben möchte. Ferner ſoll ſich Pompejus, wie Cajus Oppius, Cäſars guter Freund g, berichtet, gegen den Quintus Valerius ſehr unmenſchlich aufgeführt haben. Er wußte, alſo lautet die Erzählung des angeführten Oppius, daß Valerius vor allen andern eine ſehr weitläuftige Gelehrſamkeit beſaß, und in allen Wiſſenſchaften erfahren war, und gieng, als er vor ihn gebracht wurde, mit ihm auf die Seite, ſpazierte lange mit ihm herum, und befahl, als er von ihm dasjenige, was er wiſſen wollte, erfahren und gelernt hatte, den Gerichtsdienern, ihn alſobald wegzuführen, und das Todsurtheil an ihm

g) Sveton rechnet dieſen Cajus Oppius auch unter Cäſars vertrauteſten Freunde. Was iſt es Wunder, wenn Oppius in ſeinen Geſchichtbüchern des Pompejus nicht geſchont hat? Er hat außer dem ſpaniſchen Kriege,

ihm zu vollſtrecken. Allein man muß ſich hüten, dem Oppius viel zu glauben, wenn er etwas entweder von Cäſars Feinden, oder Freunden erzählt. Pompejus mußte die offenbaren Feinde des Sylla, deren man ſich vor aller Augen bemächtigte, nothwendig ſtrafen, und ſahe hingegen andern, und ſo vielen er nur konnte, die ſich verborgen hielten, durch die Finger, gab auch einigen zu ihrer Flucht Vorſchub. Eben dieſes gab er zu erkennen, als er entſchloſſen war, die Stadt Himera abzuſtrafen, die es mit den Feinden gehalten hatte. Denn als ſich Sthenis [b], einer von den Regenten der Himeräer, Erlaubniß zu reden ausgebeten hatte, und ſich darauf gegen ihn vernehmen ließ: **Du wirſt unrecht thun, wenn du den Schuldigen losläſſeſt, und die Unſchuldigen beſtrafeſt**; ſo fragte ihn Pompejus: **Wen hältſt du für den Schuldigen?** Sthenis gab zur Antwort: **Mich ſelbſt, indem ich meine Freunde unter den Bürgern dazu beredet, und meine Feinde dazu gezwungen habe.** Pompejus bewunderte die Freymüthigkeit und Edelmüthigkeit, dieſes Mannes, und erließ erſtlich ihm, und hernach allen andern die Schuld. Er drückte auch, als er hörte, wie

ſeine

Kriege, deſſen Beſchreibung ſich unter Cäſars Werken befindet, die Leben des Caßius, Scipio, des Afrikaners, und des Marius beſchrieben.

b) Von einigen wird er Sthennius genannt.

seine Soldaten unterwegs allerhand Unordnungen begiengen, ein Siegel auf ihre Schwerder, und strafte hernach diejenigen, die es weggerissen hatten.

Es wurde ihm aber, als er in Sicilien mit dergleichen Dingen, und mit allerhand Verordnungen eben noch beschäftiget war, ein Rathsschluß nebst einem Briefe vom Sylla eingehändigt, worinnen ihm anbefohlen wurde, daß er nach Africa segeln, und den Domitius mit aller Macht bezwingen sollte, welcher ein Heer auf die Beine gebracht hatte, das viel stärker war, als dasjenige, mit welchem Marius, der aus einem Vertriebenen ein Tyrann geworden war, aus Africa nach Sicilien gesetzet, und sich von Rom Meister gemacht hatte. Pompejus traf daher eilends alle nöthige Anstalten, übergab dem Memmius, seiner Schwester Manne, die oberste Gewalt über Sicilien, gieng mit hundert und zwanzig lagen Schiffen, und mit achthundert Lastschiffen, die mit Proviant, Pfeilen, Geldern und mit allerhand Kriegszeuge beladen waren, unter Segel, und hatte kaum mit der einen Hälfte seiner Flotte bey Utica, und mit der andern bey Karthago gelandet, als siebentausend Feinde zu ihm übergelaufen kamen. Er selbst befand sich an der Spitze eines Heers, das aus sechs völligen Legionen bestund, und eben damals soll ihm folgende lächerliche Begebenheit begegnet seyn. Einige seiner Soldaten hatten sich mit einem Schatze, den sie vermuthlich mochten gefunden haben, sehr bereichert, und daher glaubten die andern

dern alle, ſo bald nur die Sache bekannt wurde, als wäre derſelbe Ort mit lauter Schätzen angefüllt, welche daſelbſt, ihrer Meynung nach, von den Karthaginenſern bey ihrem letzten Unglücke ſollten ſeyn vergraben worden. Pompejus konnte ſich daher ſeiner Soldaten, die nichts thaten, als Schätze ſuchen, viele Tage hinter einander nicht bedienen, ſondern gieng nur herum, lachte, und ſahe zu, wie auf einmal ſo viele tauſend Menſchen gruben, und die Erde durchwühlten, bis ſie ſelbſt des Suchens müde wurden, und ihm zuriefen, ſie dahin zu führen, wohin er wollte, weil ſie nunmehr ihre Thorheit genug gebüßet hätten.

Domitius hatte ſein Heer ſchon in Schlachtordnung geſtellet, und einen tiefen Graben vor ſich aufführen laſſen, über den man nicht ohne große Mühe kommen konnte, und war im Begriffe, auf den Pompejus loszugehen, als frühmorgens ein gewaltiges Sturmwetter entſtund, und er ſich deswegen entſchloß, denſelben Tag keine Schlacht zu liefern, und zum Abzuge blaſen zu laſſen. Pompejus hingegen ſahe dieſes, als eine für ihn ſehr bequeme Gelegenheit an, rückte ſchleunig an, und ſetzte über den Graben. Die Feinde waren in der größten Unordnung und Verwirrung, und ſetzten ſich weder alle, noch zugleich zur Gegenwehre, zumal da der Wind viel heftiger wurde, und ihnen das Wetter gerade entgegen kam. Der Sturm brachte ſelbſt des Pompejus Völker in einige Unordnung, indem ſie einander

nicht deutlich ſahen und kannten, und er ſelbſt war in Gefahr, niedergeſtochen zu werden, weil er einem Soldaten, der ihn nicht kannte, und nach der Loſung fragte, zu langſam antwortete. Nichts deſto weniger ſchlug das römiſche Heer die Feinde, die zwanzig tauſend Mann ſtark waren, und von denen nicht mehr, als dreytauſend Mann, entrunnen ſeyn ſollen, nach einem großen Blutbade in die Flucht, und legte dem Pompejus auf der Wahlſtatt den Namen Imperator bey. Pompejus aber ſagte zu ſeinen Soldaten, er könnte dieſen Ehrennamen nicht annehmen, ſo lange noch das feindliche Lager aufrecht ſtünde, und ſie müßten dieſes erſt einnehmen, wenn ſie ihn einer ſolchen Ehre würdig hielten. Sie ſtürmten deswegen unter der Anführung des Pompejus, der während dem Gefechte ſeinen Helm abnahm, damit es ihm nicht eben, wie vorher, gehen möchte, auf das Lager los, eroberten es, und metzelten den Domitius nieder. Pompejus gewann hierauf die Städte theils mit Güte, theils mit Gewalt, nahm den König Jarbas gefangen, der es mit dem Domitius gehalten hatte, übergab deſſelben Reich dem Hiempſal, fiel, um ſich ſein Glück und die Tapferkeit ſeines Heeres recht zu Nutze zu machen, in Numidien ein, that einen Zug von vielen Tagsreiſen, bezwang alles, was er vor ſich fand, und erneuerte und beſtärkte das Schrecken von der römiſchen Waffen, welches bey den Barbaren ſchon verſchwunden war. Ja er ſagte auch, daß ſo gar die wil-

den

den Thiere in Africa Roms Glück und Stärke erfahren müßten, und ſtellte deswegen etliche Tage hinter einander einige Löwen- und Elephantenjagden an. Er brachte aber damals in allen nur vierzig Tage in Africa zu, warf binnen dieſer kurzen Zeit die Feinde gänzlich über den Haufen, bezwang ganz Africa, ſetzte die Angelegenheiten der africaniſchen Könige in Ordnung, und war damals nur vier und zwanzig Jahre alt.

Nach dieſen Siegen kehrte er wieder nach Utica zurück, wo er einige Briefe vom Sylla bekam, in welchen ſtund, daß er das ganze Heer aus einander gehen laſſen, und nur mit einer einzigen Legion daſelbſt ſtehen bleiben, und eines Nachfolgers gewärtig ſeyn ſollte. Den Pompejus ſelbſt ſchmerzte und verdroß dieſes heimlich; das Kriegsheer hingegen legte ſeinen Unwillen öffentlich an den Tag, ſchimpfte, als es Pompejus bat, ſich zur Rückkehr nach Italien fertig zu machen, auf den Sylla, und ſagte nicht nur, daß es ihn niemals verlaſſen würde, ſondern ermahnte ihn auch, daß er ſich dem Tyrannen nicht anvertrauen ſollte. Pompejus ſuchte daher erſtlich ſeine Soldaten zu tröſten und zu beſänftigen, ſtieg aber hernach, als er bey ihnen nichts ausrichtete, von ſeinem Stuhle, weinte und gieng nach ſeinem Zelte zu. Allein ſie faßten ihn an, und ſetzten ihn wieder auf den Stuhl, und der größte Theil des Tages vergieng damit, daß ſie ihn baten, da zu bleiben, und ſie ferner anzuführen, und

er ſie wiederum flehete, zu gehorchen und ſich nicht zu empören, bis er endlich, als ſie mit ihrem Bitten in ihn ſtürmten und ſchrien, einen Schwur that, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, wenn ſie noch weiter in ihn ſtürmen würden. Und damit ließen ſie ſich endlich mit genauer Noth beſänftigen.

Sylla bekam erſtlich die Nachricht, als wenn Pompejus von ihm abgefallen wäre, und ließ ſich deswegen gegen ſeine Freunde vernehmen: Ich bin vom Schickſale recht dazu beſtimmt, daß ich in meinem Alter mit Kindern ſtreiten muß. Denn auch der junge Marius hat mir das meiſte zu ſchaffen gemacht, und mich in die gröſte Gefahr geſetzet. Als er aber hernach von der wahren Beſchaffenheit der Sache Nachricht erhielt, und merkte, daß alle und jede den Pompejus mit allen Ehrenbezeigungen empfangen und einholen würden; ſo gab er ſich alle mögliche Mühe, ſie alle in dieſem Eifer zu übertreffen. Er gieng ihm entgegen, umarmte ihn ſo zärtlich, als er nur konnte, nannte ihn mit lauter Stimme Magnus, den Groſſen, und befahl den Anweſenden, ihn künftig alſo zu nennen. Andere ſagen, dieſer Zuname wäre dem Pompejus in Africa vom ganzen Kriegsheere zuerſt beygelegt, und hernach, als ihn Sylla bekräftiget hätte, bekannter und gewöhnlicher geworden. Pompejus ſelbſt war der letzte, der ſich dieſen Zunamen beylegte, und fieng erſt an, da er lange darauf, als Proconſul,

nach

nach Spanien wider den Sertorius ausgeſchickt wurde, ſich in ſeinen Briefen und Befehlen Pompejus Magnus zu nennen, und zog ſich damals durch dieſen Namen, welcher ſchon ganz gemein geworden war, keinen Neid mehr zu.

Man muß aber die alten Römer deswegen billig rühmen und loben, daß ſie mit dergleichen Beynamen und Benennungen nicht allein große Kriegshelden, ſondern auch große Staatsleute belohnt haben. Denn alſo hat das Volk zween Männern den Namen Maximus, der größte, beygelegt, nämlich dem Valerius, welcher den mit ſich ſelbſt uneinigen Rath wieder vereinigte, und dem Fabius Rullus, der einige Rathsherren, deren Aeltern Freygelaſſene geweſen, und die, wegen ihres Reichthums in den Rath genommen worden waren, wieder aus dem Rathe ſtieß.

Unterdeſſen war doch Sylla dem Pompejus zuwider, als dieſer um die Erlaubniß anhielt, im Triumphe einziehen zu dürfen, unter dem Vorwande, als wenn die Geſetze nur einem Conſul, oder Prätor, und ſonſt keinem andern den Triumph verſtatteten. Und eben deswegen hätte Scipio, der erſte, um den Triumph nicht einmal angehalten, ob er gleich in Spanien weit größere und wichtigere Siege über die Karthaginenſer erfochten hätte, weil er weder Conſul, noch

Prätor geweſen wäre [i]. Sylla ſetzte hinzu, ſie würden ſich beyde, er durch ſeine Macht, und Pompejus durch dieſe Ehre viele Neider machen, wenn Pompejus, der noch keinen Bart hätte, und wegen ſeiner Jugend noch kein Rathsherr wäre, einen Triumph halten wollte. Dieſer Vorſtellungen bediente ſich Sylla gegen den Pompejus, um ihm zu erkennen zu geben, daß er es niemals verſtatten, ſondern ſich ihm mit ganzer Gewalt widerſetzen, und, wenn er nicht davon abſtünde, einen ſolchen Ehrgeiz bändigen würde. Allein Pompejus verſetzte, ohne ſich dadurch abſchrecken zu laſſen: **Bedenke, Sylla, daß die aufgehende Sonne mehr, als die untergehende angebetet wird**, und gab damit zu verſtehen, daß des Sylla Macht immer mehr falle und abnehme, und hingegen die ſeinige im Wachsthume ſey. Sylla hatte dieſes nicht genau gehört, und fragte, als er in dem Geſichte und den Mienen aller Anweſenden eine groſſe Verwunderung wahrnahm, was Pompejus geſagt

i) Dacier beweiſet dieſes nebſt dem Xylander und Cruſer mit folgender Stelle aus des Livius 31 B. wo es heißet: L. Cornelio Lentulo triumphus negatus eſt. Res triumpho dignas eſſe cenſebat Senatus, ſed exemplum a majoribus non accepiſſe, ut qui neque dictator, neque conſul, neque prætor rem geſſiſſet, triumpharet: **Dem Lucius Cornelius Lentulus wurde der Triumph nicht verſtattet. Der Rath hielt zwar deſſelben Thaten des Triumphs würdig, gab aber vor, als wenn**

man

ſagt hätte, und ſchrie darauf, als er es erfuhr, voll Erſtaunung über des Pompejus Verwegenheit, zweymal hinter einander: **Er mag triumphiren, er mag triumphiren** [k]. Die meiſten bezeigten darüber ihr gröſtes Misfallen. Pompejus ließ ſich dieſes nicht anfechten, ſondern nahm ſich vor, um ſie, wie man ſagt, noch mehr zu kränken, vor ſeinen Triumphswagen vier Elephanten, dergleichen er viele in Africa erbeutet hatte, ſpannen zu laſſen, ſtund aber wieder davon ab, weil das Thor dazu zu enge war, und ließ Pferde davor ſpannen. Er ließ ſich auch vernehmen, als die Soldaten, unter welche er nicht ſo viel Geld austheilen ließ, als ſie ſich eingebildet hatten, deswegen murrten, und einen Tumult anfangen wollten: **Ich frage wenig darnach, ſondern will lieber den Triumph fahren laſſen, als ihnen ſchmeicheln.** Und eben deswegen ſagte Servilius, der ein ſehr angeſehener Mann war, und ſich dem Triumphe des Pompejus am meiſten widerſetzet hatte: **Nunmehr ſehe ich,**

man bey den Vorfahren kein Beyſpiel fände, daß einer triumphiren ſollte, der weder als Dictator, noch als Conſul, noch als Prätor einen Sieg erfochten hätte.

k) Ich habe dieſes in des Sylla Leben auf der 566 S. des 4 Th. in einer Anmerkung angeführt, und es für etwas wahrſcheinliches ausgegeben, daß Sylla ſeine Dictatur wegen der anwachſenden Macht des Pompejus niedergeleget habe.

daß Pompejus in der That groß, und des Triumphs würdig ist. Pompejus würde auch damals ganz gewiß ohne viele Mühe Rathsherr geworden seyn, wenn er es hätte werden wollen; er soll sich aber darum nicht beworben, sondern vielmehr in etwas ganz außerordentlichem Ruhm gesucht haben. Denn es würde nichts wunderbares gewesen seyn, wenn man ihn vor den gewöhnlichen Jahren zum Rathsherrn gemacht hätte, da es ihm hingegen desto rühmlicher war, daß er, ohne ein Rathsherr zu seyn, einen Triumph hielt. Und eben dieses brachte ihm bey vielen noch mehr Liebe zuwege. Denn das Volk bezeigte eine rechte Freude, daß er nach seinem Triumphe im Ritterstande blieb, und sich mit den andern Rittern mustern ließ.

Den Sylla schmerzte es zwar, da er sahe, zu was für Ansehen und Macht Pompejus kam; doch schämte er sich, ihm zuwider zu seyn, und hielt sich ganz ruhig. Ein einzigesmal ließ er sich vernehmen, als Pompejus mit Gewalt, und mit des Sylla Widerwillen dem Lepidus zum Consulat geholfen, und dazu alles sein Ansehen beym Volke angewandt hatte, und mit einem großen Gefolge über den Markt gieng: Jüngling, ich sehe, daß du dich über deinen Sieg recht freuest. Denn sollte das nicht ein rechtes Meisterstück seyn, da du deinen Lepidus dem Volke so wohl empfohlen, und es dahin gebracht hast, daß der allergrößte Böswicht, her, als Catulus, der allerbeste Mann von

der

der Welt, zum Conſul iſt erwählet worden? Du magſt nun wohl auf deiner Huth ſtehen, da du einen ſolchen Widerſacher wider dich ſelbſt gewapfnet haſt. Am meiſten aber gab Sylla durch ſein Teſtament zu erkennen, wie übel zufrieden er mit dem Pompejus war. Denn er übergieng ihn darinn ganz und gar, hinterließ andern ſeinen Freunden verſchiedene Vermächtniſſe, und ernannte ſie zu Vormündern ſeines Sohnes. Gleichwohl ſtellte ſich Pompejus, als wenn ihn dieſes gar nicht verdroſſe. Er unterließ nicht, als Lepidus mit einigen andern darauf beſtund, daß Sylla nicht auf dem Marsfelde begraben, und ihm kein öffentliches Leichenbegängniß gehalten werden ſollte, ſich des Sylla nach ſeinem Tode anzunehmen, bis er es dahin brachte, daß Sylla ſtandsmäßig und ohne Tumult begraben wurde.

Es hatte aber Sylla kaum die Augen zugethan, als ſeine Prophecejung in die Erfüllung gieng, indem Lepidus, um ſich nach dem Beyſpiele des Sylla, zum Oberherrn aufzuwerfen, alſobald zu den Waffen griff, ohne erſt viele Umwege zu nehmen, und ſich zu verſtellen, und die Ueberbliebenen von des Marius Partey, welche Sylla nicht hatte dämpfen können, wieder erregte, und das in der Aſche glimmende Feuer wieder anblieſ. Der andere Conſul, Catulus, dem alle rechtſchaffen geſinnte Rathsherren nebſt dem redlichſten Theile der Bürgerſchaft anhiengen, war zwar wegen ſeiner Gerechtigkeit und Auf-

richtigkeit damals vor allen andern Römern bekannt, und berühmt; doch schien er ein größerer Regent, als Kriegsmann zu seyn. Die Beschaffenheit der Sache selbst erforderte einen Pompejus, und dieser besann sich nicht lange, was er für eine Partey ergreifen sollte, stellte sich den Redlichsten an die Spitze, und ward zum Feldherrn wider den Lepidus erwählet, welcher schon einen großen Theil von Italien bezwungen, und sich durch ein Heer, welches Brutus anführte, von dem disseitigen Gallien Meister gemacht hatte. Pompejus eroberte, so bald er nur dahin kam, die andern Provinzen mit leichter Mühe wieder; bey Modena aber, wo sich Brutus ihm gegenüber gelagert hatte, gieng es etwas langsamer her. Mittlerweile rückte Lepidus im Stillen vor Rom, lagerte sich ringsumher, verlangte zum andernmale Consul zu werden, und setzte mit seiner Menge die Einwohner in Furcht und Schrecken. Diese Furcht aber zerstreuete ein Brief, den man vom Pompejus erhielt, in welchen stund, daß der Krieg ohne Streit geendiget sey. Denn Brutus, welcher entweder sein Heer verrieth, oder von seinem Heere verrathen wurde, ergab sich an den Pompejus, und wandte sich in Begleitung einiger Reiter, die er zur Bedeckung

l) Denn der Vater vertheidigte sich nicht, und ergab sich seinem Feinde auf Gnade und Ungnade, um das Leben zu erretten; der Sohn hingegen entleibte sich selbst, nachdem er sich tapfer gewehret hatte, um seinem Feinde

ckung erhielt, in ein kleines am Po gelegenes Städtchen, wo er den Tag drauf vom Geminius, den ihm Pompejus nachschickte, aus dem Wege geräumt wurde. Pompejus zog sich dadurch eine üble Nachrede zu. Denn er hatte bey dieser Veränderung an den Rath geschrieben, als wenn sich Brutus freywillig ergeben hätte, und schrieb den Tag drauf einen andern Brief, der mit lauter Beschuldigungen angefüllt war, um deren willen er dem Brutus das Leben hätte nehmen lassen. Dieser Brutus war der Vater von demjenigen Brutus, der nebst dem Cassius den Cäsar umgebracht hat, und seinem Vater weder im Kriege, noch im Tode gleich gewesen ist [1], wie wir in seinem Leben gemeldet haben. Lepidus wurde bald darauf aus Italien verjagt, und floh nach Sardinien, wo er krank ward, und vor Unmuth starb, nicht, als wenn es mit seinen Sachen so übel gestanden hätte, sondern weil er einen Liebesbrief in die Hände bekam, aus dem er seine Frau eines Ehebruchs überführen konnte.

Sertorius, der gar kein Lepidus war, hatte unterdessen Spanien in seinen Händen, und machte sich den Römern furchtbar, gleichsam als wenn der letzte Rest der bürgerlichen Kriege in diesem

[1] Feinde nicht in die Hände zu fallen. Eine solche Entleibung wurde damals bey den Römern, die meistentheils der stoischen Weltweisheit zugethan waren, für eine Heldenthat gehalten.

dieſem Manne zuſammen geflossen wäre, welcher ſchon einige Feldherren von geringerm Range erſchlagen, und damals dem Metellus Pius in Haaren lag. Dieſer ſchien ſich, ſo berühmt und kriegeriſch er auch war, hohes Alters halben die beſten Gelegenheiten aus den Händen gehen zu laſſen, und ſich der Sachen nicht ernſtlich genug anzunehmen, und zog wider einen behenden und geſchwinden Sertorius immer den Kürzern. Sertorius überfiel ihn, als ein rechter Wagehals und Räuber beſtändig, und ſetzte durch ſeine Nachſtellungen und plötzlichen Ueberfälle einen Mann beſtändig in Verwirrung, der, als ein Kämpfer, mit ſeinem ſchweren Heere, nur der ordentlichen Schlachten, und feſten Fußes zu ſtreiten gewohnt war.

Pompejus, der unterdeſſen ſein Kriegsheer noch nicht aus einander gehen ließ, gab ſich alle mögliche Mühe, daß er dem Metellus möchte zu Hülfe geſchickt werden, und behielt es, anſtatt ſolches, wie ihm Catulus befahl, aus einander gehen zu laſſen, unter allerhand Vorwande um Rom herum beyſammen, bis man ihm, auf einen vom Lucius Philippus geſchehenen Vortrag, dieſe Provinz übergab. Eben dieſer Philippus verſetzte damals einem andern, der ſich darüber verwunderte, und ihn fragte, ob man den Pompejus

m) Das Wortſpiel im Lateiniſchen, pro conſule und pro conſulibus, und im Griechiſchen ἀνθύπατος und

pejus unter dem Namen eines Proconſuls abſchicken ſollte? im Rathe zur Antwort: Keinesweges, ſondern vielmehr unter dem Namen beyder Conſuln [m], und gab damit ſo viel zu verſtehen, daß die beyden damaligen Conſuln gar nichts werth wären.

Des Pompejus Ankunft in Spanien brachte, ſo wie es mehrentheils geſchiehet, wenn ein neuer Feldherr ankömmt, die Einwohner zu andern Geſinnungen, und verurſachte unter den Völkern, deren ſich Sertorius nicht völlig verſichert hatte, allerhand Bewegungen und Veränderungen. Sertorius ſelbſt redete vom Pompejus ſehr trotzig und ſpöttiſch, und ſagte: **Ich würde wider dieſen Knaben nur eine Ruthe und Peitſche brauchen, wenn ich mich nicht vor dieſem alten Weibe,** alſo nannte er den Metellus, **fürchten müßte.** Gleichwohl bewies er doch in der That durch ſeine große Behutſamkeit, daß er ſich vor dem Pompejus fürchtete, und in Acht nahm. Denn Metellus lebte, welches ſich kein Menſch hätte einbilden ſollen, damals recht üppig, und in allen Wollüſten, und war auf einmal ſehr übermüthig und verſchwenderiſch geworden, daher ſich auch Pompejus durch ſeine Sparſamkeit ſehr berühmt und beliebt machte, welche ihm nicht viel Mühe koſtete, weil er von Natur

[m] ἀνθ' ὑπάτων kann im Deutſchen nicht völlig ausgedrückt werden.

Natur mäßig war, und über seine Begierden herrschte. Bey allen Abwechselungen des Kriegs schmerzte den Pompejus nichts so sehr, als daß Sertorius die Stadt Lauron eroberte. Denn Pompejus sahe sich selbst, anstatt den Sertorius zu umringen, wie er gehofft und sich gerühmt hatte, plötzlich von den Feinden umringt, und getrauete sich deswegen nicht, die geringste Bewegung vorzunehmen, und mußte also der Einäscherung dieser Stadt zusehen.

Nicht lange hernach lieferte Pompejus dem Herennius und Perpenna, zween Feldherren, die sich zu dem Sertorius geschlagen hatten, und unter ihm dienten, bey Valencia eine Schlacht, in welcher er einen wichtigen Sieg erfocht, und zehntausend Feinde niedermetzelte. Dieser Sieg setzte ihm so große Dinge in Kopf, daß er schleunig auf den Sertorius losgieng, damit nicht Metellus an dem Siege Theil nehmen möchte. Sie stießen am Flusse Sucro gegen den Abend an einander, und ließen sich in eine Schlacht ein, weil sie sich beyde befürchteten, Metellus möchte dazu kommen, und der eine gerne allein, wie der andere nur mit einem schlagen wollte. Kein Theil konnte sich den Sieg zuschreiben, indem auf beyden Seiten der eine Flügel siegte. Von beyden Feldherren aber legte Sertorius dabey die meiste Ehre ein, als welcher denjenigen feindlichen Flügel, auf den er stieß, in die Flucht schlug. Pompejus hingegen gerieth dabey in große Lebensgefahr. Er stieß auf einen starken Reiter,

Reiter, der zu Fuße ſtritt, und ihre Schwerdter ſchlugen, als einer des andern Hiebe auffangen wollte, mit ſo vieler Gewalt zuſammen, daß beyde, wie wohl auf verſchiedene Art, an der Hand getroffen wurden, indem Pompejus nur eine Wunde bekam, und hingegen ſeinem Feinde die Hand abhieb. Währendem Gefechte kamen noch mehrere Feinde dazu gelaufen, und Pompejus, deſſen Heer ſchon den Rücken gewandt hatte, kam wider Vermuthen mit dem Leben davon, indem er den Feinden ſein Pferd, deſſen Sattel und Zeug aus Golde verfertigt und ſehr koſtbar war, Preis gab, und ihnen entwiſchte, da ſie ſich mit der Theilung verweilten, und mit einander darum ſtritten.

Mit dem früheſten Morgen ſtellten ſich beyde wieder in Schlachtordnung, um ihren Sieg zu bekräftigen. Allein Sertorius zog ſich zurück, als ſich Metellus näherte, und ließ ſein Heer aus einander gehen. Denn dieſes pflegte ſich bald zu zerſtreuen, bald ſich in großer Menge wieder zu verſammlen, daß er bald ganz allein herum irrte, bald wiederum mit hundert und funfzigtauſend Mann zum Vorſcheine kam, und einem Bache gleich war, der bald austrocknet, und bald wieder voll wird. Pompejus befahl darauf, als er nach der Schlacht dem Metellus entgegen gieng, und ſie ſich einander näherten, ſeinen Gerichtsdienern, ihre Faſces niederzulaſſen, und legte dadurch gegen den Metellus, als gegen einen Mann, der ihn in der Würde übertraf

traf, seine Ehrerbiethung an den Tag. Metellus aber ließ dieses nicht nur nicht geschehen, sondern bezeigte sich die ganze Zeit über gegen ihn freundlich, und verlangte weiter keinen Vorzug vor ihm, ob er gleich Consul gewesen, und viel älter war, als daß er die Losung austheilte, wenn beyde Heere in einem Lager beysammen stunden. Sie stunden aber sehr selten beysammen. Denn der Feind trennte und schnitt sie immer von einander ab, als welcher sehr listig, und ein rechter Künstler war, sich in kurzer Zeit überall zu zeigen, und mit ihnen bald auf diese, bald auf jene Art zu streiten. Er schnitt ihnen endlich alle Lebensmittel ab, verheerte die ganze Gegend, bemächtigte sich des Meers, und jagte sie beyde aus Spanien, welches er behauptete, daß sie gezwungen wurden, aus Mangel der Lebensmittel in andere Provinzen zu flüchten.

Es hatte aber Pompejus den größten Theil seines Vermögens zugesetzet, und auf diesen Krieg verwandt, und daher schrieb er an den Rath, daß man ihm Geld schicken möchte, weil er sonst mit dem Kriegsheere nach Italien zurück kommen würde [n]. Lucullus, welcher Consul, und dem Pompejus feind war, und damals nach dem mithridatischen Kriege eine große Lust bezeigte, machte schleunige Anstalten, daß dem Pompejus Geld

n) Ich habe in des Sertorius Leben auf der 58 S. des 5 Th. ein Stück von diesem Briefe eingerückt,

Geld geschickt wurde, aus Furcht, es möchte Pompejus, wie er wünschte, einen Vorwand bekommen, vom Sertorius abzulassen, und sein Absehen auf den Mithridates zu richten, einen Feind, bey dem man, wie es schien, viele Ehre erfechten, und der mit leichter Mühe überwunden werden konnte. Unterdessen wurde Sertorius von seinen Freunden hinterlistiger Weise ermordet, unter denen Perpenna der vornehmste war, welcher sich vornahm, es dem Sertorius gleich zu thun, und zwar eben die Macht und Mittel, doch nicht eben den Verstand hatte, sich derselben recht zu bedienen. Pompejus suchte ihn alsobald auf, und schickte, auf die Nachricht, daß Perpenna nicht wüßte, was er anfangen sollte, zehn Cohorten auf eine Ebene, um ihn damit, als mit einer Lockspeise, anzukirren, und befahl ihnen, sich beym ersten Angriffe zu zerstreuen. Perpenna griff sie an, und verfolgte sie, als eben Pompejus mit seinem ganzen Heere zum Vorscheine kam, und ihn und sein ganzes Heer über den Haufen warf. Die meisten Anführer blieben in der Schlacht, und Pompejus ließ den Perpenna, den man zum Kriegsgefangenen gemacht hatte, bald darauf umbringen. Man kann ihn auch nicht beschuldigen, wie einige thun, als hätte er eine Undankbarkeit begangen, und die Dienste vergessen, die ihm

rückt, den man unter den einzeln Stücken von des Sallustius verlohrnen Geschichtbüchern antrift.

ihm Perpenna in Sicilien geleistet hatte, indem er dieses mit guter Ueberlegung und zum Besten des ganzen Staats gethan hat. Denn Perpenna hatte alle Briefschaften des Sertorius in Händen, und zeigte die Briefe der mächtigsten Männer in Rom, welche neue Unruhen, und eine Veränderung im Staate wünschten, und den Sertorius nach Italien ruften. Pompejus befürchtete daher, er möchte zu noch blutigern Kriegen Gelegenheit geben, und brachte deswegen den Perpenna um, und verbrannte alle Briefe, ohne sie vorher gelesen zu haben.

Er blieb hierauf noch so lange in Spanien, als es nöthig war, die größten Unruhen zu stillen, und die wichtigsten Dinge in Ordnung zu bringen, und führte das Heer nach Italien zurück, und kam eben dahin, als es in dem Kriege wider die Sklaven am hitzigsten zugieng. Und eben deswegen eilte der römische Feldherr Crassus, eine Hauptschlacht zu liefern, und war auch so glücklich, daß zwölftausend und dreyhundert Sklaven niedergemetzelt wurden. Allein das Glück ließ den Pompejus auch an diesem Siege Theil nehmen, indem er auf fünftausend Sklaven stieß, die aus der Schlacht entronnen waren, und sie alle niedermetzelte. Er schrieb daher noch eher, als Crassus, an den Rath, wie Crassus die Fechter in einer Schlacht überwunden, er aber den Krieg ganz mit der Wurzel ausgerottet hätte. Dieses hörten, und erzählten die Römer einander recht gerne, weil sie gegen den Pompejus

eine

eine groſse Liebe hegten, und es war kein einziger, der die völlige Ueberwindung Spaniens und des Sertorius auch ſo gar im Scherze einem andern, als dem Pompejus, zugeſchrieben hätte.

Unterdeſſen lag doch unter dieſer Ehre, die ihm alle und jede erwieſen, und unter der Hoffnung, die ſich jedermann von ihm machte, eine gewiſſe Art von Furcht und Argwohn verborgen, als wenn er ſein Heer nicht abdanken, ſondern ſich durch die Waffen und durch ſeine unumſchränkte Gewalt, eben wie Sylla, zum Oberherrn aufwerfen würde, und dieſes war Urſache, daß ihm eben ſo viele aus Liebe, als aus Furcht entgegen giengen, und ihn einholten. Er ſetzte ſich aber aus dieſem Verdachte, da er ſich erklärte, wie er gleich nach ſeinem Triumphe ſein Heer würde aus einander gehen laſſen. Seine Neider hatten daher weiter keinen andern Vorwand, ihn zu tadeln und zu beſchuldigen, als daß er mehr dem Volke, als dem Rathe anhienge, und ſich entſchloſſen hätte, das Anſehen des Volks und ſeiner Zunftmeiſter, welches Sylla ziemlich unterdrücket hatte o, wieder empor zu bringen, und damit die Gunſt des Pöbels zu gewinnen. Und in der That gieng Pompejus darauf um. Denn das römiſche Volk wünſchte nichts mehr und ſehnlicher, als die Herſtellung des Anſehens ſeiner

o) Sylla hatte zwar die Zunftmeiſter nicht gänzlich abgeſchafft, doch ſo ſehr eingeſchränkt, daß er ſich vor ihrer Gewalt eben nicht zu fürchten hatte.

Zunftmeiſter, und Pompejus hielt dieſe Gelegenheit für ein großes Glück, und war der Meynung, er würde keine beſſere Gelegenheit finden, womit er den Bürgern ihre Liebe gegen ihn belohnen könnte, wenn ihm ein anderer dieſe Gelegenheit wegnehmen ſollte.

Es wurde aber Pompejus durch ſeinen andern Triumph und durch das Conſulat, das er darauf erhielt, weder größer, noch mächtiger, ſondern man ſahe vielmehr dieſes, als ein Zeichen ſeiner Hoheit an, daß ſich Craſſus, der reichſte unter allen denenjenigen, die ſich damals des Staats annahmen, der beredteſte und größte, der den Pompejus, und die andern alle verachtete, nicht eher getrauete, um das Conſulat anzuhalten, als bis er den Pompejus um ſeinen Beyſtand gebeten hatte. Dem Pompejus war dieſes ſehr lieb, als welcher ſchon lange gewünſcht hatte, dem Craſſus einige Dienſte zu erweiſen, und ſich ihn dadurch verbindlich zu machen. Er gieng unter dem Volke herum, bat es, und verſprach,

* Der römiſche Prätor, als der oberſte Richter, pflegte wegen der vielen Streitſachen in den meiſten Fällen einige Unterrichter zu ernennen, und ihnen gewiſſe Formeln vorzuſchreiben, nach denen ſie ſich in ihren Entſcheidungen richten mußten. Dieſe Unterrichter wurden anfänglich aus dem Rathe, hernach aus dem Ritterſtande, und endlich aus dem Rathe und Ritterſtande zugleich erwählt. Die beyden Gracchen, Apulejus Saturnin, und Livius Druſus ſuchten dieſes Vorrecht

mit

ſprach, ſo ferne es mit ihm den Craſſus zum Conſul machen würde, ihm dafür eben ſo viel Dank zu wiſſen, als für ſein Conſulat ſelbſt. Sie wurden aber, ſo bald ſie nur ihr Conſulat angetreten hatten, wieder mit einander uneinig, und waren einander in allen Dingen zuwider. Craſſus vermochte mehr im Rathe, und hingegen Pompejus beym Volke, weil er ihm die Zunftmeiſter wieder gab, und geſchehen ließ, daß die Gerichte durch ein neues Geſetz den Rittern wieder überlaſſen wurden *. Niemals aber fand das Volk am Pompejus ein größer Vergnügen, als damals, da er um die Erlaſſung der Kriegsdienſte bat. Denn die römiſchen Ritter haben in Gewohnheit, wenn ſie ſo viele Feldzüge gethan haben, als ihnen die Geſetze vorſchreiben, ihr Pferd auf den Markt vor die beyden Sittenrichter zu führen, einen jeden von den Anführern und Feldherren, unter denen ſie gedient haben, nach der Reihe zu erzählen, von ihrem Verhalten Rechenſchaft zu geben, und um ihren Abſchied zu

mit Ausſchließung des Raths der Ritterſchaft auszuwirken, und Florus hält dieſes im 14 Cap. des 3 B. für ſehr billig: Quid ad jus, ſagt er, libertatis æquandæ magis efficax, quam ut, Senatu regente provincias, ordinis equeſtris auctoritas ſaltem judiciorum regno niteretur? Aus des Vellejus 32 Cap. im 2 B. erhellet, daß Pompejus und nebſt ihm Cotta die Gewalt, Gerichte zu halten, unter die Rathsherren und Ritter vertheilt, und dieſen nicht allein verliehen hat.

bitten, wobey ſie nach Verdienſte entweder gelobt, oder geſcholten werden. Damals ſaßen die beyden Sittenrichter Gellius und Lentulus in ihrem Schmucke auf ihrem Stuhle, und muſterten eine groſſe Menge Ritter, als man von weitem den Pompejus mit allen Ehrenzeichen ſeines Conſulats auf den Markt kommen ſahe. Er hielt ſelbſt ſein Pferd mit der Hand, befahl, ſo bald er den Sittenrichtern nahe und zu Geſichte kam, daß ihm ſeine Gerichtsdiener Platz machen ſollten, und führte ſein Pferd an die Bühne, auf welcher die Sittenrichter ſaßen. Dieſe ſchämten ſich gleichſam, und ließen zugleich in ihrem Geſichte viel Freude merken. Hierauf fragte der ältere: **Pompejus Magnus, haſt du alle Feldzüge gethan, die in den Geſetzen vorgeſchrieben ſind?** **Ich habe ſie alle gethan,** antwortete Pompejus mit lauter Stimme, **und zwar alle nicht unter einem andern Feldherrn, ſondern unter mir ſelbſt.** Das Volk erhob darüber ein groſſes Freudengeſchrey, und konnte ſeine Freude gar nicht mäßigen, und die Sittenrichter ſtunden auf, und begleiteten ihn nach Hauſe, um den Bürgern ſich gefällig zu machen, die ihm nachfolgten, und ihr Jauchzen immer fortſetzten.

Es

p) Plutarch hat in des Craſſus Leben dasjenige mit eben den Umſtänden erzählt, was ſich in Rom vor und währendem Conſulate des Craſſus und Pompejus zugetragen hat. Der letztere war nicht ſo alt, als ein Conſul ver-

Es gieng aber des Pompejus Conſulat ſchon zu Ende, und ſeine Feindſchaft wider den Craſſus nahm immer zu, als ein gewiſſer Cajus Aurelius, ein römiſcher Ritter, der ſich in die öffentlichen Angelegenheiten gar nicht mengte, bey einer öffentlichen Verſammlung auf die Bühne ſtieg, und folgende Anrede an das Volk hielt: **Jupiter iſt mir im Traume erſchienen, und hat mir befohlen, euch öffentlich zu ſagen, daß ihr die beyden Conſuln ihr Conſulat nicht eher niederlegen laſſen ſollt, bis ſie wieder mit einander Freunde geworden ſind.** Pompejus blieb dabey ganz ruhig, und rührte ſich nicht; Craſſus hingegen umarmte, und redete ihn an: **Ihr Bürger, ſagte er darauf, ich glaube nichts ſchändliches und unanſtändiges zu thun, wenn ich den Anfang mache, mich mit dem Pompejus wieder zu verſöhnen, da ihr ſelbſt ihm, als einem noch unbärtigen Jünglinge, den Namen eines Großen beygelegt, und zween Triumphe verſtattet habt, ob er gleich damals noch kein Rathsherr war.** Nach ihrer Ausſöhnung legten ſie ihr Conſulat nieder P.

Craſſus ſetzte hierauf die Lebensart fort, die er ſich vom Anfange her erwählt hatte; Pom-

vermöge der Geſetze ſeyn ſollte, und hatte auch die niedern Aemter nicht verwaltet, wie doch diejenigen ſonſt thun mußten, die ſich zum Conſulate Hoffnung machen wollten. Allein ſeine beyden Triumphe nebſt der Gunſt des Volks erſetzten dieſen Mangel.

pejus hingegen wies nunmehr die Führung vieler Streitſachen von ſich, machte ſich nach und nach vor den Gerichten unſichtbar, und ließ ſich ſelten, und niemals anders, als mit einem groſſen Haufen von Clienten und Anhängern öffentlich ſehen. Man konnte ihn nunmehr ſchwerlich anders, als mitten unter vielen Leuten ſehen und ſprechen; indem er ſich am liebſten mit einem groſſen Gefolge und unter einer groſſen Menge ſehen ließ, um ſich dadurch deſto angeſehener und majeſtätiſcher zu machen, und der Meynung war, daß er ſein Anſehen von dem Umgange und der Vertraulichkeit mit gemeinen Bürgern unbefleckt erhalten müßte. Denn diejenigen, die durch den Degen groß geworden ſind, und ſich in die Gleichheit, die in freyen Staaten unter allen Bürgern herrſchet, nicht ſchicken können, laufen zu Friedenszeiten Gefahr, ihren Ruhm wieder zu verliehren. Denn ſie wollen zu Hauſe, wie zu Felde, den oberſten Rang behaupten, und denenjenigen hingegen, die ihnen im Lager haben nachſtehen müſſen, iſt es ganz unerträglich, wenn ſie zu Hauſe den Vorzug vor ihnen nicht behaupten. Daher verdrängen und überwältigen ſie denjenigen, der im Lager zu befehlen gehabt, und ſich durch Triumphe berühmt gemacht hat, wenn ſie ihn auf öffentlichem Markte bekommen, und laſſen hingegen denjenigen in dem ruhigen Beſitze ſeines erworbenen Ruhms, der ihnen zu Hauſe nachgiebt, und daſelbſt den oberſten Rang nicht auch zu behaupten trachtet. Dieſes beweiſen

auch

auch die Begebenheiten, die bald darauf erfolgt sind.

Die Seeräuber, deren Macht zuerst in Cilicien ausbrach, und desto gefährlicher war, je längere Zeit sie verborgen blieb, hatten im mithridatischen Kriege dem Mithridates große Dienste gethan, und dadurch mich mehr Muth und Kühnheit bekommen. Sie machten sich daher, als die Römer in ihren bürgerlichen Kriegen selbst vor Roms Thoren wider einander fochten, von dem Meere, welches ohne alle Beschützung war, nach und nach Meister, und stellten nicht nur den Schiffenden nach, sondern fiengen auch an, viele Inseln und Seestädte zu plündern und zu verheeren. Viele andere, die sehr reich, und von vornehmer Geburt waren, und die für herzhaft und edelmüthig gehalten seyn wollten, schlugen sich zu ihnen, und begaben sich auf die Raubschiffe, gleichsam als wenn sie mit einem solchen Handwerke viel Ehre und Ruhm erjagen könnten. Sie hatten an vielen Orten Schifsläger, Häven und feste Wachtthürme, und kamen mit Flotten zum Vorscheine, die nicht nur mit auserlesener Mannschaft bemannt, und mit geschickten Steuerleuten versehen waren, und aus schnellen, leichten und zu ihrem Gewerbe sehr bequemen Schiffen bestunden, sondern auch so prächtig geschmückt waren, daß man sich nicht so sehr vor ihrer Macht fürchtete, als an ihrem Stolze und Uebermuthe ärgerte, indem die Hintertheile von ihren Schiffen ganz vergüldet, die Vor-

hänge von Purpur, und die Ruder mit Silber beſchlagen waren, gleichſam als wenn ſich dieſes übermüthige Geſindel noch ſeiner Bosheiten rühmte, und der ganzen Welt trotzete. Der Schall der Flöten, Harfen und Lieder, von denen das ganze Geſtad des mittelländiſchen Meeres erthönte, die Schmauſereyen und Luſtbarkeiten, die daſelbſt überall angeſtellet wurden, die Gefangennehmung anſehnlicher Anführer, und die Loskaufung vieler eroberten Städte waren für die römiſche Herrſchaft eine rechte Schande. Sie hatten über tauſend Raubſchiffe, und vierhundert Städte, die von ihnen waren eingenommen worden, in ihren Händen, und vergriffen ſich ſo gar an den Tempeln, die vorher heilig und unverletzlich geweſen waren. Sie verheerten den Tempel des didymäiſchen Apollo in Klaros, den Tempel in Samothracien, den Tempel der Ceres in Hermione, den Tempel des Aeſkulapius in Epidaurus, die Tempel des Neptunus auf dem Iſthmus, in Tänarus und Kalaurien, die Tempel des Apollo in Actium und Leukas, und endlich die Tempel der Juno in Samos, Argos und

---

q) Im Texte ſtehet Λακινιῳ für Λακινίᾳ. Dieſes Lacinium war ein Vorgebürg im untern Theile Italiens am joniſchen Meere, und hatte einen berühmten Tempel, welcher der Juno, die davon den Beynamen Lacinia bekommen hat, gewidmet war. Annibal ſoll, Cicero im 29 Cap. ſeines 1 B. de Divinatione meldurch einen Traum ſey abgehalten worden, als er

eine

und Lacinien q. Sie brachten eben die barbariſchen Opfer, die in Olympon r gewöhnlich ſind, und führten einige geheime Gebräuche ein, von denen der geheime Dienſt des Mithres, den ſie zuerſt aufgebracht haben, bis ietzo noch übrig iſt. Den Römern thaten ſie die meiſte Schmach an, indem ſie ans Land ſtiegen, alle Straßen plünderten, und die nahgelegenen Landgüter verheerten. Sie überfielen einsmals zween Prätoren in ihren Purpurröcken, den Sextil und Bellin, ſchleppten ſie mit ihrem ganzen Gefolge, und mit ihren Gerichtsdienern gefangen mit ſich fort, und bekamen auch die Tochter desjenigen Antonius, der in Rom triumphirt hat, in ihre Hände, als ſie aufs Land gieng, daß ſie ſich mit vielem Gelde loskaufen mußte. Ja ſie ſtellten ſich, was noch das allerſchmählichſte war, wenn einer von den Gefangenen ſchrie, daß er ein Römer ſey, und ſeinen Namen ſagte, darüber beſtürzt und furchtſam an, ſchlugen auf ihre Hüften, fielen ihm zu Füßen, und baten ihn wegen des Vergangenen um Verzeihung. Der Gefangene bildete ſich daher ein, da er ſie in einer ſo demüthigen Ge-

eine Säule von dichtem Golde aus dieſem Tempel hat entwenden wollen.

r) Einer Stadt in Pamphylien, nahe bey Phaſelis. Florus gedenkt ihrer auch im 6 Cap. ſeines 3 B. wo er dieſen Seeräuberkrieg beſchreibt. Man weis nicht, worinnen dieſe geheimen Gebräuche und Opfer beſtanden haben.

Gestalt zu seinen Füßen liegen sahe, als wenn es ihr wahrer Ernst wäre, worauf sie ihm römische Schuhe, und einen römischen Rock anzogen, gleichsam, damit er nicht wieder möchte verkannt werden, und endlich, wenn sie eine lange Zeit mit ihm ihren Spott getrieben, und ihre Lust gesättiget hatten, eine Leiter ins Meer legten, und ihm entweder befohlen, darauf zu treten, und in Frieden heimzugehen, oder ihn, wenn er nicht gehen wollte, selbst ins Meer stießen.

Diese Seeräuber nun waren sehr mächtig, und machten das ganze mittelländische Meer unsicher, daß aller Handel lag, und sich kein Kaufmann mehr auf die See wagte, welches die Römer,

s) Die Worte πᾶσαν τὴν κατὰ θάλασσαν sind verfälscht. Dacier will dafür τὴν καθ' ὑμᾶς θάλασσαν gesetzet wissen, und verstehe darunter das ganze mittelländische Meer. Allein dieses scheint gar zu unbestimmt zu seyn, ob man ihm gleich zugestehen muß, daß die Seeräuber damals dieses ganze Meer unsicher gemacht haben. Der englische Herausgeber will dafür τὴν κάτω θάλασσαν, das untere, oder tyrrhenische Meer, gesetzet wissen, zumal da er diese Lesart in einem geschriebenen Plutarch gefunden hat. Eben diese Lesart wird auch durch das Folgende bestätiget, wo es heißt, daß sich die Römer wegen Mangels der Lebensmittel entschlossen hätten, die Seeräuber zu Paaren zu treiben.

t) Cicero sagt unter andern in seiner andern Rede, die er nach seiner Zurückkunft nach Rom gehalten hat, von diesem Gabinius: Wenn nicht Gabinius zu seinem Tribunate, als zu einem Altare, seine Zuflucht genommen hätte, so würde er weder der Gewalt des prä-

mer, die an allen Dingen ſchon Mangel zu leiden anfiengen, und eine groſſe Theurung befürchteten, auf den Schluß brachte, das Meer durch den Pompejus von dem Raubgeſindel reinigen zu laſſen. Gabinius, einer von des Pompejus vertrauteſten Freunden [t], ſchlug das Geſetz vor, das dem Pompejus die Admiralsſtelle nebſt einer unumſchränkten und von aller Rechenſchaft befreyten Gewalt und Herrſchaft über alle Menſchen einräumte. Denn ſeine Gewalt erſtreckte ſich, vermöge dieſes Geſetzes, auf dem ganzen mittelländiſchen Meere, bis an die Säulen des Herkules, und auf allen Seeküſten bis auf vierhundert Stadien in das feſte Land hinein [u], daß ihm beynahe

Prätors, noch der Menge ſeiner Gläubiger, noch der Einziehung ſeines Vermögens entgangen ſeyn. Ja ſie würden ihn, wenn er nicht damals, als Junius, das Geſetz wegen des Seeräuberskriegs gegeben hätte, ſeine Armuth und Bosheit gezwungen haben, ſelbſt ein Seeräuber zu werden. Ein Mann von einer ſolchen Gemüthsbeſchaffenheit macht dem groſſen Pompejus wenig Ehre.

u) Vellejus ſetzet, anſtatt der vierhundert Stadien, funfzig Meilen, und ſagt im 31 Cap. ſeines 2 B. A. Gabinius tribunus legem tulit, ut Cn. Pompejus ad piratas ſupprimendos mitteretur, effetque ei imperium æquum in omnibus provinciis cum Proconſulibus atque ad quinquageſimum miliarium a mari, quo S. C. pæne totius terrarum orbis imperium uni viro deferebatur. Der angeführte Geſchichtſchreiber ſetzet hinzu, daß die Römer eben dieſe Gewalt dem Prätor M. Antonius zwey Jahre vorher überlaſſen hätten, und beſchließt

ſeine

nahe alle Reiche und Länder, die den Römern zugehörten, und über dieſes die größten Völker, und mächtigſten Könige zu Gebote ſtehen mußten. Ferner gab ihm dieſes Geſetz freye Gewalt, ſich nach ſeinem Gefallen funfzehn Rathsherren zu Legaten zu wählen, aus den öffentlichen Schatzkammern, und von den Zöllnern ſo viel Geld zu nehmen, als er nur wollte, und die Flotte, die aus zweyhundert Kriegsſchiffen beſtund, mit ſo viel Soldaten, Matroſen, und Rudersknechten zu bemannen, als ihm beliebte. Das Volk gab zu dieſem Geſetze, als es verleſen wurde, mit Freuden ſeine Einwilligung; die Größten und Mächtigſten im Rathe hingegen glaubten, dieſe unumſchränkte und ungemeſſene Gewalt wäre eben ſo bedenklich und gefährlich, ſo wenig man ihn darum beneiden könnte, und widerſetzten ſich alle dieſem Geſetze, den einzigen Cäſar ausgenommen, welcher dieſem Geſetze beyſtimmte, und dieſes nicht

ſet ſeine Erzählung mit folgender nützlichen Anmerkung: Sed interdum perſona, ut exemplo nocet, ita invidiam tollit aut levat. In Antonio homines æquo animo paſſi erant. Raro enim invidetur eorum honoribus, quorum vis non timetur. Contra in iis homines extraordinaria reformidant, qui ea ſuo arbitrio aut depoſituri aut retenturi videntur, & modum in voluntate habent.

x) Catulus widerſetzte ſich dieſem Geſetze mit ganzer Gewalt, ohne den Pompejus ſeines verdienten Ruhms zu berauben. Er ſagte, Pompejus ſey ein großer Mann, doch für einen freyen Staat ſchon zu groß, und

nicht ſo wohl aus Liebe zum Pompejus, als vielmehr in der Abſicht that, ſich gleich vom Anfange beym Volke einzuſchleichen, und es zu gewinnen. Die andern Rathsherren giengen dem Pompejus ſcharf zu Leibe, und einer von den beyden Conſuln lief Gefahr, vom Volke umgebracht zu werden, als er ſich gegen den Pompejus verlauten ließ: **Du ahmſt dem Romulus nach, und wirſt mit ihm ein gleiches Ende nehmen.** Auch Catulus trat auf, wider ſolches Geſetz zu reden, und fand beym Volke viel Gehör, als welches gegen ihn viele Hochachtung hegte. Er gedachte in ſeiner Rede des Pompejus mit vielen Ehren, und rieth nur, man ſollte einen ſolchen Mann nicht immer ſo großer und mannichfaltiger Gefahr ausſetzen. **Wen werdet ihr haben,** ſagte er, **ſo ferne ihr ihn einbüßen ſolltet? Dich ſelbſt,** ſchrie darauf das verſammlete Volk mit einmüthiger Stimme x. Catulus trat

und man müſſe einem einzigen Manne nicht alles überlaſſen. Denn wenn ihm etwas widriges begegnen ſollte, fragte er ſie, wen werdet ihr an ſeine Stelle ſetzen können? Das verſammlete Volk gab ihm darauf zur Antwort: Dich ſelbſt, Quintus Catulus, und räumte ihm dadurch den Rang nach dem Pompejus ein. Vellejus, welcher dieſes im 32 Cap. ſeines 2 B. erzählt, bewundert deswegen das Nachgeben des Catulus, und die Gerechtigkeit des römiſchen Volks, und ſagt: Hic hominis verecundiam, populi juſtitiam mirari libet; hujus, quod non ultra contendit; plebis, quod diſſuadentem & adverſarium voluntatis ſuæ vero teſtimonio

frau-

trat daher wieder ab, als er nichts ausrichtete, und Roscius, der nach ihm aufstund, wies, weil ihn niemand hören wollte, mit den Fingern, daß man den Pompejus nicht einzig und allein, sondern mit ihm noch einen andern erwählen sollte. Hierüber soll das Volk aus Verdruß und Unwillen ein so großes Geschrey erhoben haben, daß ein Rabe, der eben damals über den Markt geflogen, dadurch ganz betäubt geworden, und mitten unter das Volk herab gefallen ist. Hieraus wird wahrscheinlich, daß nicht die Luft, wenn sie bey einer großen Erschütterung zertheilt und zertrennet wird, an dem Herabfallen der Vögel Ursache ist, sondern diese vielmehr von dem Stosse eines starken und durchdringenden Schalles, der in der Luft, gleichsam als in einem Meere, Wellen und Wirbel verursachet, als von einem Pfeile getroffen werden, und herab fallen. Damals nun gieng das Volk wieder aus einander, ohne etwas beschlossen zu haben. Den Tag drauf aber versammlete es sich wieder, um darüber zu stimmen, und Pompejus begab sich heimlich aufs Land, und kam, auf die Nachricht, daß das vorgeschlagene Gesetz wäre bestätiget worden, nicht eher, als gegen den Abend, nach Rom zurück, um zu verhindern, daß nicht das Volk zusam-

fraudare voluit. Man wird in den Geschichten freyer Staaten selten finden, daß ein aufgebrachter Pöbel höchst verdienten und widersprechenden Patrioten so viel Recht hat widerfahren lassen.

zuſammen laufen, und ihn einholen möchte, welches ſeine Neider noch mehr würde erbittert haben. Er ließ ſich den Morgen drauf öffentlich ſehen, opferte, und brachte es bey dem Volke, welches ſich wieder verſammlete, mit leichter Mühe dahin, daß es ihm noch einmal ſo viel einräumte, als es ihn durch den öffentlichen Schluß eingeräumt hatte, und er darauf die Kriegsrüſtungen beynahe verdoppelte. Denn es wurden ihm fünf hundert Kriegsſchiffe bemannt, hundert und zwanzig tauſend Mann zu Fuß, nebſt fünftauſend Mann zu Pferde zuſammen gebracht, und vier und zwanzig Männer aus dem Rathe, die er ſich ſelbſt zu Legaten und Unterfeldherren auslesen durfte, nebſt zween Rentmeiſtern zugegeben. Das Volk bezeigte auch, als der Preis der Lebensmittel auf einmal fiel, darüber eine ſo groſse Freude, daß es öffentlich ſagte, wie der bloſse Name des Pompejus dem Kriege ein Ende gemacht hätte.

Pompejus theilte darauf das mittelländiſche Meer in dreyzehn Striche, ſetzte über jeden einen Anführer mit einer Flotte, umringte auf dieſe Weiſe mit ſeiner vertheilten Macht die Raubſchiffe, die ihm haufenweiſe in die Hände fielen, und zerſtreuete und jagte ſie vom Meere in ihre Raubneſter. Diejenigen aber, die einer ſolchen Zerſtreuung zuvor gekommen, und ihm aus dem Wege gegangen waren, nahmen von allen Orten, als ein Bienenſchwarm, nach Cilicien ihre Zuflucht, und Pompejus entſchloß ſich, in eigener

Perſon mit ſechzig ſeiner beſten Schiffe auf ſie loszugehen. Er gieng aber nicht eher auf ſie los, als bis er vorher das hetruriſche, afrikaniſche, ſardiniſche, corſiſche und ſicilianiſche Meer von allen Seeräubern gereiniget hatte, und vollendete dieſes in einer Zeit von vierzig Tagen, indem er für ſeine Perſon ganz unermüdet war, und von allen ſeinen Unterfeldherren muthig unterſtützet wurde.

Der Conſul Piſo gab ſich unterdeſſen aus Zorn und Neid in Rom alle mögliche Mühe, dieſe Kriegsanſtalten zu ſchanden zu machen, und erließ ſo gar die Matroſen und Rudersknechte ihrer Dienſte, daher Pompejus ſeine ganze Flotte wieder nach Brundiſi kommen ließ, und ſich ſelbſt durch Hetrurien nach Rom zurück begab. Das ganze Volk erhielt kaum von ſeiner Ankunft Nachricht, als es ihm haufenweiſe entgegen lief, als wenn es ihn nicht vor wenigen Tagen aus der Stadt begleitet hätte y. Dieſe Freude rührte von der unverhofften und ſchnellen Veränderung her, indem man nunmehr auf dem römi-

y) Im Griechiſchen heißt es: ὥσπερ ἐκ πρὸ ἡμερῶν ὀλίγων ἐπεμφθέντες. Dacier umſchreibt dieſe Worte auf folgende Weiſe: comme il avoit fait peu de jours auparavant pour l' accompagner & le conduire, quand il étoit parti. Der engliſche Herausgeber tadelt ihn mit Rechte, daß er dieſen Worten eine ganz andere Bedeutung gegeben hat, als ſie beym Plutarch habe, ohne ſie zu

römiſchen Markte alles im Ueberfluſſe und um einen wohlfeilen Preis haben konnte, und eben deswegen lief Piſo Gefahr, ſeines Conſulats entſetzet zu werden, als zu welchem Ende Gabinius ſchon ein Geſetz ſchriftlich aufgeſetzet hatte. Allein Pompejus hintertrieb es nicht nur, ſondern ließ auch in übrigen Dingen viel Sanftmuth gegen das Volk blicken, und begab ſich, nachdem er ſich alles, was er brauchte, ausgewirket hatte, nach Brundiſi zurück, und gieng wieder unter Seegel. So ſehr ihn nun aber die bequeme Gelegenheit eilen hieß, und ſo ſchleunig er auch bey den übrigen Städten vorbey ſegelte; ſo ſegelte er doch nicht bey Athen vorbey, ſondern begab ſich vielmehr dahin, opferte den Göttern, hielt eine Rede an das Volk, und las, als er ſich nach einem kurzen Aufenthalte wieder auf ſeinen Weg machte, zween einzelne Verſe, die man auf ihn verfertigt hatte. Der erſte ſtund innerhalb des Thors, und hieß:

Je mehr du glaubſt, ein Menſch zu ſeyn, je ähnlicher biſt du den Göttern.

zu rechtfertigen. Vermuthlich hat es Dacier um der Deutlichkeit willen gethan. Allein Plutarch iſt in ſeiner Erzählung gar nicht undeutlich, wenn man nur erwägt, daß die Römer kurze Zeit vorher den Pompejus bey ſeiner Abreiſe aus Rom in groſser Menge begleitet hatten, und Pompejus bald darauf wieder zurück gekommen iſt, und ſich dergleichen Einholung nicht hat verſprechen können.

Der andere außerhalb des Thors:

Dich wünschten, dich verehrten wir; wir sehn dich, wir begleiten dich.

Pompejus ließ darauf denenjenigen Seeräubern, die sich noch auf der See behaupteten, und herumschweiften, auf ihr Bitten viel Gnade widerfahren, und fügte ihnen, als er ihre Schiffe und sie selbst in Händen hatte, kein Leid zu. Die übrigen faßten daher ein gutes Vertrauen, und suchten den andern römischen Anführern zu entwischen, und ergaben sich mit ihren Weibern und Kindern an den Pompejus, der auch ihrer schonte, und vornehmlich durch sie die andern entdeckte und ausspürte, die sich versteckt hatten, und wegen ihrer groben Verbrechen weder Gnade, noch Verzeihung hoffen konnten. Die meisten und mächtigsten von den Seeräubern brachten unterdessen ihre Familien und Reichthümer mit allem, was ihnen auf der See unnütze war, in einige am Berge Taurus gelegene Schlösser und feste Städte in Sicherheit, und begaben sich bey Koracesium [z], einem cilicischen Vorgebürge, auf ihre Schiffe, um den wider sie anrückenden Pompejus zu erwarten. Sie wurden aber in der Schlacht überwunden, und darauf in Koracesium, wohin sie sich zogen, eingesperrt und belagert, bis sie endlich durch einige Abge-

z) Einer Stadt in dem so genannten rauhen Cilicien an dem Flusse Melas, welcher von einigen alten Beschreibern zu Pamphylien gerechnet wird.

Abgeordnete um Friede bitten, und verſprechen lieſsen, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und alle feſte Städte und Inſeln wieder abzutreten, deren Eroberung viele Mühe würde gekoſtet haben. Auf dieſe Weiſe nun wurde in einer Zeit von nicht mehr, als dreyen Monaten, dieſer Krieg geendigt, und das Meer überall von dem Raubgeſindel geſäubert. Pompejus bekam auſser vielen andern neunzig Schiffe mit ehernen Schnäbeln, und über zwanzig tauſend Seeräuber in ſeine Gewalt. So wenig er nun geſonnen war, eine ſo groſse Menge Menſchen umbringen zu laſſen; für ſo gefährlich hielt er es, wenn ſo viele tauſend Menſchen, welche ſich in der gröſsten Armuth befanden, und des Kriegs gewohnt waren, entweder in der Irre herumgehen, oder ſich wieder zu einander ſchlagen ſollten. Da er nun bey ſich überlegte, daſs der Menſch von Natur nicht ſo wohl ein wildes und ungeſelliges Thier iſt, als vielmehr erſt verwildert, wenn er ſich wider den Trieb der Natur dem Laſter ergiebt, und hingegen wieder zahm wird, wenn man ihn an einen andern Ort bringt, und zu einer andern Lebensart und beſſern Sitten anhält, wie denn ſo gar die wildeſten Thiere ihr wildes und unbändiges Weſen ablegen, wenn ſie aus der Wildniſs unter zahme Thiere gebracht, und mit ihnen erzogen werden; ſo faſste er den Schluſs, ſie vom Meere aufs feſte Land zu bringen, und ſie die Süſsigkeit eines ruhigern und unſchuldigern Lebens ſchmecken zu laſſen, damit ſie

des Stadtlebens und Feldbaues gewohnt werden möchten. Die kleinen und öden Städte in Cilicien, denen Pompejus mehr Land einräumte, mußten einen Theil unter sich aufnehmen, und ihm ihr Bürgerrecht verleihen; mit einem andern Theile bevölkerte er Soli wieder, welches Tigranes, der König in Armenien, verwüstet, und Pompejus wieder aufgebauet hatte, und den übrigen räumte er die Stadt Dyme ein, welche in Achaja liegt, und damals eine große und fruchtbare Gegend, aber sehr wenig Einwohner hatte a).

Seine Neider fanden daran bald dieses, bald jenes zu tadeln, und so gar seine größten Freunde konnten die Aufführung nicht billigen, die er in Kreta gegen den Metellus bezeigt hatte. Dieser war ein naher Anverwandter desjenigen Metellus, der mit ihm den Sertorius in Spanien bekriegt hatte, und war, ehe man noch den Pompejus zum Feldherrn wider die Seeräuber erwählte, als Prätor nach Kreta geschicket worden, welches nach Cilicien die andere Pflanzschule der Seeräuber war. Er hatte eine große Menge Feinde theils gefangen, theils niedergemetzelt, und die übrigen so sehr in die Enge getrieben,

a) Florus lobt im 6 Cap. seines 3 B. den Pompejus deswegen, und sagt: Idque prospectum singulari consilio ducis, qui maritimum genus a conspectu longe removit maris, & mediterraneis agris quasi obligavit.

trieben, daß ſie ſich nicht länger halten konnten, und deswegen einige Herolde an den Pompejus ſchickten, und ihn bitten ließen, ſelbſt nach Kreta zu kommen, als wenn dieſe Inſel einen Theil ſeines Bezirks ausmachte, und von allen Seiten noch nicht vierhundert Stadien, ſo weit ſich des Pompejus Gebiet auf dem feſten Lande erſtrecken ſollte, vom Meere abgelegen wäre. Pompejus ließ ihr Bitten Statt finden, und ſchrieb an den Metellus, daß er den Krieg nicht weiter fortſetzen ſollte, verbot den Städten, dem Metellus weiter zu gehorchen, und ſchickte den Lucius Octavius, einen von ſeinen Legaten, dahin ab, welcher ſich in die Stadt begab, die damals vom Metellus belagert wurde, und ſie vertheidigen half, und dadurch den Pompejus nicht nur verhaßt und verächtlich, ſondern auch lächerlich machte, als welcher aus Neid und Misgunſt gegen den Metellus ſolchen boshaften und verruchten Böſewichtern ſeinen Namen liehe, und ihnen ſein Anſehen, gleichſam als ein wider alle Zufälle helfendes Mittel, um den Hals hieng. **Denn auch Achilles, ſagte man, führte ſich damals nicht wie ein Mann, ſondern wie ein unbeſonnener und ehrſüchtiger Jüngling auf, als**

gavit. Gleicher Meynung iſt Vellejus zu Ende des 32 Cap. ſeines 2 B. Sunt, ſagt er, qui hoc carpant. Sed quamquam in auctore ſatis rationis eſt, tamen ratio quemlibet magnum auctorem faceret. Data enim facultate ſine rapto vivendi, rapinis arcuit.

er den andern winkte, und verbot, nach dem Hektor zu schieſsen:

Damit kein anderer vor ihm den Hektor treffe [b];

Pompejus hingegen sucht so gar die gemeinen Feinde zu vertheidigen und zu erretten, nur damit er einen Prätor, der so viel ausgestanden hat, des Triumphs berauben möge. Allein Metellus gab nicht nach, sondern zwang und strafte die Seeräuber ab, that dem Octavius im Lager allen Spott an, und schickte ihn beschimpft wieder zurück [c].

Man hatte aber in Rom kaum die Nachricht erhalten, daß der Krieg wider die Seeräuber zu Ende wäre, und Pompejus in guter Ruhe aus einer Stadt in die andere gienge, als Manilius [d], einer von den Zunftmeistern des Volks, ein Gesetz vorschlug, vermöge dessen Pompejus nicht nur alle Provinzen und Kriegsheere, die Lucullus unter sich hatte, nebst Bithynien, welches damals unter dem Glabrio stund, übernehmen, und die beyden Könige, den Mithridates und Tigranes, bekriegen, sondern auch die ganze Seemacht und Herrschaft über das Meer mit eben den

b) Dieses ist der 207 Vers aus Homers Ilias.

c) Vellejus gedenkt im 34 Cap. seines 2 B. dieſs Metellus mit vielem Ruhme, und tadelt hingegen den Pompejus wegen seiner übertriebenen Ruhmbegierde: Ne ab hujus quidem usura gloriæ temperavit animum Cn. Pompejus, quin victoriæ partem conaretur vindicare. Sed & Luculli & Metelli triumphum cum ipsorum

den Bedingungen behalten ſollte, mit denen ſie ihm anfänglich wäre übergeben worden. Dieſes nun hieß auf einmal ſo viel geſagt, daß ihm einzig und allein das ganze römiſche Reich zu Gebote ſtehen ſollte. Denn diejenigen Provinzen, die ihm durch das erſtere Geſetz nicht waren zu Theile geworden, nämlich Phrygien, Lykaonien, Galatien, Kappadocien, Cilicien, Oberkolchis, und Armenien, dieſe wurden ihm durch das letztere mit der ganzen Kriegsmacht übergeben, mit welcher Lucullus den Mithridates und Tigranes bekriegt hatte.

So wenig ſich nun die Großen in Rom darum bekümmerten, daß Lucullus des Ruhms, deſſen er ſich durch ſeine Thaten würdig gemacht hatte, beraubt, und ihm ein Nachfolger geſchickt wurde, der nicht ſo wohl an ſeiner Stelle den Krieg führen, als ihm die Ehre des Triumphs rauben ſollte, ob ſie gleich glaubten, daß man ſich gegen ihn ſehr ungerecht und undankbar bezeigte; ſo unerträglich fiel ihnen die Macht und Gewalt des Pompejus, die beynahe einer Oberherrſchaft und Tyranney gleich kam. Sie ermunterten

ipſorum ſingularis virtus, tum etiam invidia Pompeji apud optimum quemque fecit favorabilem.

d) Dieſem Manilius iſt, wie Vellejus im 33 Cap. ſeines 2 B. ſagt, für Geld alles feil geweſen. Es iſt bekannt, daß Cicero mit aller ſeiner Beredſamkeit dieſen Helfershelfer des Pompejus unterſtützet, und einige Zeit darauf vom Pompejus für ſeine Lobrede einen ſchlechten Lohn bekommen hat.

und frischten deswegen einander an, sich diesem Vorschlage mit Macht zu widersetzen, und ihre Freyheit nicht Preis zu geben. Allein die übrigen ließen, da der Tag kam, aus Furcht vor dem Volke, allen Muth sinken, und blieben alle stumm, den einzigen Catulus ausgenommen, welcher wider dieses Gesetz eine lange Rede hielt, und endlich, als ihm kein einziger beyfiel, etlichemale hinter einander auf der Bühne mit lauter Stimme schrie: Ihr Rathsherren, suchet nunmehr, eben wie unsere Vorfahren, einen Berg und Felsen, wo ihr hinflüchten und die Freyheit behaupten könnet e. Das Gesetz wurde dessen ungeachtet von allen und jeden Zünften bestätigt, und dem abwesenden Pompejus beynahe eben so viel Gewalt gegeben, als sich Sylla durch die Waffen und durch viele Kriege verschafft hatte.

Pompejus selbst stellte sich ganz traurig, als man ihm die Nachricht von diesem öffentlichen Schlusse überbrachte, und ihm seine anwesenden Freunde

e) Ohne Zweifel hat Catulus in diesen Worten auf die Zeiten gesehen, da das Volk wegen der Strenge und überwiegenden Macht des Raths aus Rom gestohen, und auf den so genannten heiligen Berg entwichen ist. Damals zu des Catulus Zeiten hatten sich die Umstände geändert. Das Volk war mit Hülfe seiner Zunftmeister, oder vielmehr derjenigen, die sich durch des Pöbels Gunst in die Höhe zu schwingen suchten, dem Rathe zum Haupte gewachsen, und Catulus rufte nunmehr diesem zu, durch eine gleiche Entweichung das

Freunde dazu Glück wünschten. Er runzelte so gar, wie man erzählet, gleichsam als wenn er des Befehlens müde und überdrüßig wäre, die Stirne, schlug auf seine Hüfte, und sagte: **Ihr Götter, ist denn des Streitens gar kein Ende! Wie glücklicher würde ich seyn, wenn ich ein gemeiner schlechter Bürger wäre! Soll ich beständig zu Felde liegen? Soll ich mich niemals des Neides entladen, und niemals mit meinem Weibe auf meinem Landguthe leben?** Allein jedermann, der dieses hörte, so gar seine vertrautesten Freunde, ärgerten sich an einer solchen Verstellung, als welche wohl wußten, daß er darüber bey sich eine noch größere Freude empfand, weil seine Ruhmbegierde und Herrschsucht, die ihm von Natur angebohren war, durch seinen Groll wider den Lucullus, als durch einen Zunder, noch mehr angeflammt wurde.

Die folgenden Begebenheiten entdeckten auch bald das Innerste seines Herzens. Denn er ließ

Volk auf bessere Gedanken zu bringen. Allein ich glaube gewiß, das von seinen Führern verblendete Volk würde sich damals über die Entfernung des ganzen Raths wenig betrübt haben, als welches zu einer unumschränkten Herrschaft gleichsam schon reif war. Mir scheint es nicht wahrscheinlich, daß Catulus auf die unglücklichen Zeiten soll gesehen haben, da Rom von den Galliern ist eingenommen worden, und sich der Rath mit dem vornehmsten Theile des Volks ins Capitolium gezogen hat.

ließ überall kund thun, es ſollten ſich alle Soldaten, und alle dem römiſchen Volke unterthänige Fürſten und Könige bey ihm einfinden, und ſtieß, ſo bald er nur in eine Provinz kam, alles über den Haufen, was Lucullus daſelbſt angeordnet hatte. Ja er gieng ſo weit, daß er einigen die Strafe erließ, die ihnen Lucullus aufgelegt hatte, andern die erhaltenen Belohnungen wieder nahm, und ſich in allen Dingen recht eifrig befließ, den Anhängern des Lucullus zu zeigen, wie ſie einen Mann bewunderten, der gar nichts mehr zu bedeuten und zu befehlen hätte. Lucullus beſchwerte ſich darüber, und ihre beyderſeitigen Freunde brachten es dahin, daß ſie beſchloſſen, unter ſich eine Zuſammenkunft zu halten. Dieſe geſchah in Galatien. Beyde hatten, als die gröſsten Feldherren, die wichtigſten Siege erfochten, und daher waren die Faſces ihrer Gerichtsdiener mit Lorberzweigen umwunden. Lucullus kam aus grünen und ſchattichten Oertern; Pompejus hingegen hatte durch ein dürres und von allen Bäumen entblöſstes Land eine weite Reiſe gethan. Die Gerichtsdiener des Lucullus ſahen daher kaum, daß die Lorberzweige des Pompejus ganz welk und verdorret waren, als ſie ſeinen Gerichtsdienern einige von ihren friſchen Lorberzweigen gaben, um damit ihre Faſces zu ſchmücken und zu umwinden, welches man für ein Anzeichen hielt, daß Pompejus die Belohnungen und Ehre davon tragen würde, die Lucullus durch ſeine Siege verdient hätte. Lucullus war dem

Alter

Alter nach der Aelteſte, und eher Conſul geweſen, als Pompejus; dieſer hingegen war der Angeſehnſte, weil er ſchon zween Triumphe gehalten hatte. Sie begegneten einander anfänglich, gleich den Hofleuten, ſehr freundlich und höflich, und jeder bezeigte über des andern Thaten und Siege ſeine Freude. Allein bey der Unterredung ſelbſt ließen ſie weder Beſcheidenheit, noch Mäßigung gegen einander blicken, ſondern Pompejus warf dem Lucullus ſeinen Geldgeiz, und dieſer jenem ſeine Herrſchſucht vor, daß ſie von ihren Freunden kaum wieder aus einander geſetzet werden konnten. Lucullus theilte darauf das in Galatien eroberte Land, und andere Belohnungen unter diejenigen aus, die er derſelben würdig ſchätzte; Pompejus hingegen, der ſich nicht weit von ihm lagerte, verbot allen und jeden, ihm weiter zu folgen, und entführte ihm alle Soldaten, bis auf ſechzehnhundert Mann, von denen er ſich ſelbſt nicht viel Nutzen verſprach, und die dem Lucullus ſehr auffätzig waren. Ferner ſagte Pompejus öffentlich, um des Lucullus Thaten zu verkleinern: **Lucullus hat nur wider die tragiſche Pracht und Schattenwerke der beyden Könige gekriegt, und mir hingegen den Streit wider ihre wahre und gewitzigte Stärke überlaſſen, indem Mithridates nunmehr zu Schilden, Schwerdern und Pferden ſeine Zuflucht nimmt.** Lucullus rächte ſich wiederum, und ſagte: **Pompejus zieht hin, wider das todte Bild und wider den Schatten eines**

Kriegs

und seine Feldherren rückten mit dem Heere aus, und in Schlachtordnung dem Pompejus entgegen, welcher aber keine Lust bezeigte, so bald er merkte, daß der Feind in Bereitschaft stund, im Finstern zu schlagen, und der Meynung war, man müßte die Feinde nur umringen, damit sie nicht entrinnen könnten, und sie erst angreifen, wenn es Tag würde, weil man ihnen an Macht weit überlegen wäre. Allein die ältesten von den Obersten und Hauptleuten baten und ermunterten ihn, sogleich den Angriff zu thun. Denn es war nicht ganz und gar finster, sondern der Mond, der eben untergehen wollte, machte, daß man noch alles unterscheiden konnte, welches eben die königlichen Truppen am meisten betrog. Denn die Römer hatten den Mond im Rücken, und ihr Schatten wurde immer länger, je mehr sich der Mond zum Untergange neigte, daher die Feinde nicht genau sehen konnten, wie nahe ihnen die Römer kamen, und nach ihnen, als wären sie ihnen schon ganz nahe, mit ihren Wurfspießen schossen, ohne sie zu erreichen und zu treffen. Die Römer merkten dieses kaum, als sie unter einem lauten Feldgeschrey einen schnellen Angriff thaten, und unter den Feinden, die aus

Furcht

g) Nach dem Strabo im 8 B. hat Mithridates, um seine unsäglichen Reichthümer desto sicherer verwahren zu können, fünf und siebzig Schlösser, und zwar dreye auf den Gränzen von Großarmenien erbauet, und eines davon Sinoria genannt. Eben deswegen will

Furcht und Schrecken nicht Stand hielten, und ſich nach der Flucht umſahen, ein groſses Blutbad anrichteten, bey welchem ſie mehr, als zehntauſend Mann niedermetzelten, und das Lager eroberten. Mithridates, welcher ſich im Anfange der Schlacht mit achthundert Reitern, mit dem Degen in der Hand, durch die Römer durchſchlug, begab ſich auf die Flucht, und wurde bald darauf von allen verlaſſen, ſo, daß nur noch drey Perſonen um ihn waren, unter denen ſich ſeine Buhlerinn Hypſikrate befand, welche ſich allezeit ſehr männlich und herzhaft bezeigt, und deswegen vom Könige den Namen Hypſikrate erhalten hatte. Dieſe ritt damals, wie ein Perſer gekleidet, auf einem perſiſchen Pferde, und war dabey ſo herzhaft, daß ſie weder durch das lange Reiten ermüdet wurde, noch den König und ſein Pferd zu pflegen und zu warten aufhörte, bis ſie das Schloß Inora * erreichten, welches mit den königlichen Reichthümern und Koſtbarkeiten angefüllt war. Mithridates theilte daſelbſt unter diejenigen, die ſich auf der Flucht bey ihm eingefunden hatten, ſehr koſtbare Kleider aus, und beſchenkte über dieſes einen jeden von ſeinen Freunden mit etwas Gifte, damit keiner wider ſeinen

* will Dacier, der ſich auf dieſen Erdbeſchreiber beruft, dieſes Sinoria für Inora geſetzet wiſſen, als von welchem man in den alten Erdbeſchreibungen nichts findet.

seinen Willen den Feinden zur Beute werden dürfte. Hierauf setzte er seinen Weg immer weiter fort, um sich nach Armenien zum Tigranes zu begeben, der ihm aber die Zuflucht versagte, hundert Talente auf seinen Kopf setzte, und ihn nöthigte, bey den Quellen des Euphrats vorbey zu gehen, und durch Kolchis zu fliehen.

Pompejus rückte unterdessen in Armenien ein, wohin ihn der junge Tigranes rufte, als welcher von seinem Vater schon damals abgefallen war. Sie stießen am Ufer des Araxis zu einander, welcher eben da, wo der Euphrat, entspringet, seinen Weg nach Morgen zu nimmt, und sich endlich ins kaspische Meer ergeußt, rückten mit einander immer fort, und bemächtigten sich der meisten Städte. Der alte Tigranes hingegen, der schon vom Lucullus war in die Enge getrieben worden, versahe, auf die Nachricht, daß Pompejus sehr leutselig und sanftmüthig wäre, seine Residenz mit einer Besatzung, und begab sich mit seinen Freunden und Blutsverwandten auf den Weg, um sich mit ihnen an den Pompejus freywillig zu ergeben. Es kamen ihm, als er sich dem römischen Lager zu Pferde näherte, zween Gerichtsdiener des Pompejus entgegen, und befahlen ihm, vom Pferde zu steigen, und zu Fuße zu gehen, weil niemand im römischen Lager reiten dürfte. Tigranes gehorchte, und gab ihnen auch sein Schwerd, nahm, als er sich dem Pompejus näherte, seine Krone ab, um sie vor ihm nieder zu legen, und wollte sich ihm endlich

auf

auf die aller niederträchtigſte Weiſe zu Füßen werfen. Allein Pompejus faßte ihn bey der Hand, hob ihn wieder auf, ließ ihn auf der einen Seite, und ſeinen Prinzen auf der andern niederſetzen, und ſagte: **Dein voriges Unglück magſt du dem Lucullus beymeſſen, als welcher dir Syrien, Phönicien, Cilicien, Galatien und Sophone abgenommen hat. Was du aber bis hieher behauptet haſt, das ſollſt du behalten, wenn du zur Strafe deiner Ungerechtigkeit den Römern ſechstauſend Talente erlegen, und deinem Prinzen das Königreich Sophone abtreten wirſt.** Tigranes gieng dieſe Bedingungen mit Freuden ein, und wurde, als ihm die Römer den königlichen Titel beylegten, ſo frölich und gutes Muths, daß er jedem gemeinen Soldaten eine halbe Mine, jedem Hauptmanne zehn Minen, und jedem Oberſten ein Talent Silber zu geben verſprach. Sein Prinz wurde darüber ungehalten, und ließ ſich, als man ihn zur Tafel rufte, verlauten: **Ich habe des Pompejus nicht nöthig, wenn er mich nicht mehr ehrt, und ich will leichtlich einen andern Römer finden.** Pompejus empfand dieſes ſehr übel, und ließ ihn gefangen nehmen, um mit ihn ſeinen Triumph zu zieren.

Nicht lange darauf kamen die Abgeſandten des parthiſchen Königs Phraates an, welche den jungen Prinzen, als des Phraates Eidam, wollten ausgeliefert haben, und dem Pompejus vorſtellten, daß er nicht weiter gehen, und den Eu-

phrat für die Gränzen von beydeſeitigen Reichen halten möchte. Allein Pompejus fertigte ſie mit dieſer kurzen Antwort ab: Der junge Tigranes ſteht mehr unter der Gewalt ſeines rechten Vaters, als unter der Gewalt ſeines Schwiegervaters. In Anſehung der Gränzen aber werde ich thun, was ich für recht und billig halte.

Pompejus ließ darauf den Afranius mit einer ſtarken Beſatzung in Armenien, und nahm, wie er nothwendig thun mußte, wann er dem Mithradates weiter nachſetzen wollte, ſeinen Weg durch das Land der um den Kaukaſus wohnenden Völker, unter denen die Albaner und Iberen die mächtigſten ſind, indem ſich das Land der Iberen bis an die moſchiſchen Gebürge und bis an Pontus, und das Land der Albaner gegen Morgen zu bis an das kaſpiſche Meer erſtrecket. Die Albaner, die erſtlich dem Pompejus auf ſein Bitten den Durchzug verſtattet hatten, nahmen ſich vor, als der Winter angieng, und die Saturnalien gefeiret wurden, mit einem Heere, das aus mehr, als aus vierzigtauſend Mann beſtund, die Römer zu überfallen. Sie giengen zu dem Ende über den Fluß Cyrnus [h], welcher auf den iberiſchen Gebürgen entſpringt, ſich mit dem aus Armenien herab kommenden Araxis vereiniget, und endlich in zwölf Ausgängen ins kaſpiſche Meer

h) Ptolemäus und Strabo nennen dieſen Fluß Cyrus.

Meer fällt. Nach einigen soll sich der Fluß Araxis nicht mit dem Cyrnus vereinigen, sondern für sich allein nahe an den Mündungen des Cyrnus in diese See stürzen. Pompejus ließ sie ungehindert übersetzen, ob er ihnen gleich den Uebergang mit leichter Mühe hätte verwehren können, griff sie darauf an, schlug sie in die Flucht, und metzelte die meisten nieder. Nichts desto weniger ließ er ihrem Könige, der einige Abgeordnete an ihn schickte, und um Gnade bat, Verzeihung angedeihen, schloß mit ihm ein Bündniß, und zog nunmehr wider die Iberen aus, die nicht nur eben so zahlreich, und noch kriegerischer waren, als die andern Völker, sondern sich auch fest entschlossen hatten, sich um den Mithridates aufs beste verdient zu machen, und den Pompejus auf alle Weise abzuhalten. Denn sie waren weder den Medern, noch den Persern jemals unterthänig gewesen, und hatten auch nicht einmal die Macedonier für ihre Herren erkannt, weil sich Alexander eilends aus Hyrkanien zurück gezogen hatte. Nichts desto weniger überwand sie Pompejus in einer großen Schlacht, daß neuntausend erschlagen, und über zehntausend gefangen wurden.

Pompejus drang nach diesen Siegen in Kolchis ein, und vereinigte sich mit dem Servilius, welcher ihm bey der Mündung des Phasis entgegen kam, und zeither das schwarze Meer besetzt gehalten hatte. Er fand aber große Schwierigkeiten vor sich, dem Mithridates nachzusetzen, wel-

cher zu den am Bosphor und an der mäotischen See wohnenden Völkern seine Zuflucht genommen hatte, und erhielt zugleich Nachricht, daß die Albaner wieder abgefallen wären. Zorn und Rache flammten ihn daher an, wieder umzukehren, und sie zu züchtigen. Er setzte mit vieler Mühe und Gefahr wieder über den Cyrnus, als welchen die Barbaren mit vielen Pfälen verwahret hatten, ließ zehntausend Schläuche mit Wasser füllen, weil er einen weiten Zug durch eine dürre Wüste thun mußte, suchte die Feinde auf, und erreichte sie bey dem Flusse Abas, wo sie ihn mit sechzigtausend Mann zu Fuß, und mit zwölftausend Mann zu Pferde in Schlachtordnung erwarteten, von denen die meisten schlecht bewaffnet, und nur mit Häuten bedecket waren. Sie hatten den Kosis, des Königs Bruder, zum Anführer, welcher beym ersten Angriffe auf den Pompejus selbst losgieng, und ihm den Wurfspieß nahe am Gelenke durch den Harnisch stieß. Allein Pompejus näherte sich ihm, und stieß ihn mit seinem Wurfspieße über den Haufen. Nach einigen Erzählungen sollen die Amazonen damals von den Gebürgen, die am Flusse Thermodon liegen, herab gekommen, und in derselben Schlacht den Barbaren beygestanden seyn, indem die Römer nach der Schlacht bey der Plünderung der Todten zwar keine Weibsperson, doch viele amazonische Schilde und Schuhe sollen gefunden haben. Diese Amazonen bewohnen denjenigen Theil des Kaukasus, der sich bis an das hyrkanische

ſche Meer erſtreckt, und gränzen nicht mit den Albanern, ſondern mit den Gelern und Legern, als welche zwiſchen den Amazonen und den Albanern liegen. Sie haben im übrigen die Gewohnheit, daß ſie ſich im jeden Jahre an den Thermodon begeben, und daſelbſt mit ihren Nachbarn zween Monate lang Umgang pflegen, und hernach in ihr Land zurück kehren, und daſelbſt ohne Mannsperſonen leben.

Pompejus nahm ſich nach der Schlacht vor, bis an das hyrkaniſche und kaſpiſche Meer zu ziehen, wurde aber, als er nur noch drey Tagsreiſen davon entfernt war, durch die vielen giftigen Schlangen daran verhindert, und zog wieder zurück. Er nahm darauf ſeinen Weg nach Kleinarmenien, wo er nicht nur den beyden elymäiſchen und mediſchen Königen, die einige Geſandten an ihn ſchickten, ſehr freundlich zurück ſchrieb, ſondern auch den Parther, der in Gordyene eingefallen war, und den Unterthanen des Tigranes großen Schaden zufügte, durch den Afranius wieder verjagen, und bis nach Arbelitis verfolgen ließ.

Und eben damals ſchickte Pompejus alle Kebsweiber des Mithridates, die zu ihm waren gebracht worden, und die entweder Töchter, oder Weiber von des Mithridates Feldherren und Vaſallen waren, ihren Aeltern und Verwandten zurück, ohne eine einzige zu berühren. Eine von

ihnen, nämlich Stratonice [i], welche beym Mithridates am meiſten vermochte, und das allerreicheſte Schloß in Verwahrung hatte, war die Tochter eines ſehr armen und alten Sängers. Dieſe ſang einsmals bey der Tafel, und nahm durch ihre Stimme den Mithridates ſo ſehr ein, daß er ſie gleich bey ſich behielt, und ihren alten Vater heim ſchickte, welcher darüber ganz unvergnügt war, daß ihn der König gar keiner Anrede und Gnade gewürdigt hatte. Als er aber den Morgen drauf die Tiſche mit güldenen und ſilbernen Geſchirre beſetzet, ſich ſelbſt mit vielen königlichen Bedienten, Verſchnittenen und Günſtlingen, die ihm die koſtbarſten Kleider überbrachten, umringt, und vor den Thüre ein geſchmücktes Pferd ſtehen ſahe, dergleichen die Freunde des Königs hatten; ſo wollte er mit ganzer Gewalt zum Hauſe hinaus laufen, weil er dieſes für einen Scherz und Spott hielt, und er würde ſolches auch gewißlich gethan haben, wenn ihn nicht die königlichen Bedienten zurück gehalten hätten. Denn dieſe meldeten ihm, daß ihm vom Könige die Erbſchaft eines reichen, und nur neulich verſtorbenen Mannes geſchenkt worden, und dieſes nur einige geringe Erſtlinge und Zeichen der übrigen Schätze und Reichthümer wären, die

i) In dem Folgenden wird einer Beyſchläferin des Mithridates, mit Namen Monime, gedacht, und man ſollte meynen, als wären dieſe Monime und Stratonice

die er ſich noch verſprechen könnte. Der Alte glaubte es endlich, und zog den Purpurrock an, ſprang auf das Pferd, ritt durch die ganze Stadt, und ſchrie: **Alles das iſt mein, alles das iſt mein.** Ja er ſagte auch zu denenjenigen, die darüber lachten: **Wundert euch nicht darüber, indem ich mich ſelbſt wundere, daß ich vor groſsen Freuden nicht raſend werde, und unter die Leute mit Steinen werfe.** Aus einem ſolchen Geſchlechte und Geblüthe ſtammte die Stratonice ab! Sie übergab dem Pompejus das Schloß, worüber ſie geſetzet war, und überbrachte ihm viele andere Geſchenke, von denen Pompejus nur diejenigen annahm, mit denen er die Tempel ausſchmücken, und ſeinem Triumphe eine Zierde geben konnte. Auf gleiche Weiſe gab er auch das Bette nebſt dem Tiſche und Throne, das ihm der König der Iberen zum Geſchenke überſchickte, und die alle aus gediegenem Golde beſtunden, den Rentmeiſtern über, daß ſie ſolche in die öffentliche Schatzkammer bringen ſollten.

In dem Schloſſe Cänon bekam auch Pompejus die geheimen Briefſchaften des Mithridates in ſeine Hände, aus denen man den Charakter dieſes Königs erkennen konnte, und die er nicht

zwo beſondere Perſonen geweſen. Allein Appian macht nur eine einzige daraus, und nennt ſie Μονίμην Στρατονικίδα, d. i. Monime, die aus Stratonice gebürtig war.

ohne Vergnügen durchlas. Sie befunden theils aus einigen Nachrichten, aus denen man ersah, daß Mithridates nebst vielen andern seinen eigenen Prinzen Ariarathes, und den Alcäus von Sardis, und zwar diesen letztern deswegen mit Gifte hatte vergeben lassen, weil er bey einem Pferdrennen bessere Pferde gehabt, und den Preis erhalten hatte; theils aus allerhand Auslegungen der Träume, welche entweder er, oder einige seiner Gemahlinnen gehabt hatten; theils aus den schändlichen Liebsbriefen, die er mit der Monime gewechselt hatte. Theophanes setzet hinzu, es wäre damals auch die Schrift gefunden worden, durch welche Rutilius [k] den Mithridates zu dem in Asien an den Römern verübten Morde soll aufgemuntert haben. Allein die meisten halten dieses nicht ohne Grund für eine Verleumdung des Theophanes, welcher den Rutilius eben deswegen, weil er ihm nicht gleich gewesen ist, gehaßt, und vermuthlich dieses erdacht hat, um dem Pompejus zu schmeicheln, als dessen Vater vom Rutilius in seinen Geschichtbüchern, als der ärgste Böſewicht, ist beschrieben und abgemalt worden.

Von

k) Publius Rutilius war Consul gewesen, und wurde bey der drusianischen Unruhe aus Rom verjagt. Er hat eine römische Geschichte in griechischer Sprache geschrieben, deren sich Appian sehr bedient hat. Nach den Zeugnissen der römischen Geschichtschreiber ist er einer der redlichsten Männer und glaubwürdigsten Geschicht-

Von dar zog Pompejus nach Amis, wo er aus Ehrgeize und durch der Götter Verhängniß etwas that, welches ihm jedermann übel auslegte. Denn da er vorher den Lucullus auf alle Weise durchgehechelt hatte, welcher zu einer Zeit, da sein Feind noch lebte, in den Provinzen die Regierung anders eingerichtet, und allerhand Geschenke und Ehrenstellen ausgetheilt hatte, welches Sieger nicht eher, als nach geendigtem Kriege zu thun pflegen; so scheuete er sich doch selbst nicht, eben das zu thun, und die Provinzen und Geschenke auszutheilen, als wenn der Krieg nunmehr schon ganz geendiget wäre, ob gleich Mithridates noch am Bosphor die Oberhand, und ein ansehnliches Heer auf den Beinen hatte. Er würdigte ferner, um sich den vielen groſſen Herren, Fürsten und den zwölf barbarischen Königen, die zu ihm kamen, gefällig zu machen, den parthischen König nicht, ihm den Namen eines Königs der Könige beyzulegen, wie die andern thaten, und empfand endlich bey sich einen starken Trieb, Syrien wieder zu erobern, durch Arabien an das rothe Meer zu ziehen, und als ein groſſer Sieger bis an das Weltmeer zu dringen.

Denn

---

schichtschreiber seiner Zeit gewesen. Um diesen letztern Ehrennamen mit Rechte zu verdienen, zog er ein unverdientes Elend seinem Vaterlande vor, als ihn Syllæ freywillig dahin zurück rufte. Denn Rom war damals wegen der vielen bürgerlichen Unruhen für einen Geschichtschreiber kein sicherer Aufenthalt.

Denn wie er der erſte Römer war, der mit ſeinen Siegen in Africa bis an das äuſsere Meer gekommen war, der in Spanien die Gränzen der römiſchen Herrſchaft wieder bis an die atlantiſche See erweitert, und die Albaner verfolgt, und ſich beynahe dem hyrkaniſchen Meere genähert hatte; alſo wollte er ſeinen Eroberungen erſt am rothen Meere ein Ziel ſetzen, zumal da er ſahe, daſs Mithridates mit den Waffen nicht zu bezwingen, und es weit ſchwerer war, ihm nachzuſetzen, als wider ihn zu ſtreiten. Und eben deswegen ſagte er damals: **Ich will dem Mithridates einen Feind, nämlich den Hunger, hinterlaſſen, der ſtärker iſt, als ich.** Und eben deswegen lieſs er durch eine Flotte den Boſphor verſperren, und diejenigen Kaufleute, die dahin ſegelten, und ertappet wurden, am Leben ſtrafen.

Er trat alſo mit dem gröſsten Theile ſeines Heers den Feldzug an, und lieſs unterwegs diejenigen Römer ſehr prächtig und herrlich begraben, die mit dem Triarius in einer unglücklichen Schlacht wider den Mithridates geblieben waren, und noch unbegra-

l) Die Niederlage dieſes verwegenen Triarius, welcher gerne allein ohne den Lucullus, ſeinen Feldherrn, einen Sieg erfechten wollte, beſchreibt Plutarch in des Lucullus Leben auf der 148 S. des 5 Th.

m) Von dieſem Feldzuge des Pompejus wider die Juden findet man bey ihrem Geſchichtſchreiber Joſeph mehrere Nachrichten. Florus berührt dieſen Krieg im 5 Cap. ſeines 3 B. ſehr kürzlich, und ſagt: Hierosolymam

begraben herum lagen, und wodurch sich Lucullus eben einen so großen Haß scheint zugezogen zu haben [l]. Er bezwang hierauf durch den Afranius die um den Berg Amanus wohnenden Araber, drang in eigener Person in Syrien ein, machte es wegen ihrem unrechtmäßigen Könige zu einer Provinz, unterwarf das jüdische Land der römischen Botmäßigkeit, nahm den König Aristobul gefangen [m], bauete neue Städte, setzte andere in Freyheit, und züchtigte ihre Tyrannen. Seine meiste Beschäftigung aber bestund darinn, daß er Recht und Gerechtigkeit handhabte, indem er nicht nur in eigener Person Recht sprach, und die Streitigkeiten schlichtete, die zwischen den Städten und Königen herrschten, sondern auch an diejenigen Oerter, wohin er nicht selbst kommen konnte, einige seiner Vertrauten abschickte, wie er denn den Armeniern und Parthern, die ihm die Entscheidung ihrer Gränzstreitigkeiten überlassen hatten, drey Personen schickte, die als Mittler und Schiedsrichter solchen Streit beylegten. Denn er hatte so wohl durch seine Gewalt,

lymam defendere tentavere Judæi. Verum hanc quoque & intravit, & vidit illud grande impiæ gentis arcanum patens sub aureo vitem cælo. Dissidentibus de regno fratribus arbiter factus regnare jussit Hyrcanum. Aristobulo, quia renitebat eam rem, catenas dedit. Strabo will in Rom in dem Tempel des capitolinischen Jupiters den güldenen Weinstock gesehen haben, womit Aristobul den Pompejus damals soll beschenkt haben.

walt, als durch seine Tugend und Sanftmuth seinen Namen groß gemacht, und bedeckte damit die Mishandlungen seiner Freunde und Vertrauten, indem er so wenig geneigt war, ihren Vergehungen mit Strafen zu begegnen, als er gegen diejenigen, die sich über sie beschwerten, Leutseligkeit blicken ließ, daß man also auch den Geiz und Uebermuth seiner Freunde geduldig ertrug.

Unter allen seinen Günstlingen vermochte Demetrius, sein Freygelassener, am meisten bey ihm, welcher noch jung und zu allen Dingen ganz geschickt war, aber sich seines Glücks nicht mäßig zu gebrauchen wußte. Von diesem erzählt man folgende Begebenheit. Cato, der Weltweise, begab sich in seiner Jugend, da er schon wegen seines Edelmuths und hohen Geistes berühmt war, nach Antiochien, eben als sich Pompejus daselbst nicht aufhielt, um die Stadt zu besehen, und sich ihre Merkwürdigkeiten zeigen zu lassen. Er selbst gieng zu Fuße, wie er stets zu thun gewohnt war, und seine Freunde begleiteten ihn zu Pferde. Er fand aber vor dem Thore eine große Menge Leute in weißen Kleidern, und am Wege auf der einen Seite lauter erwachsene Jünglinge, wie auf der andern lauter Kinder stehen, und ward ganz unwillig, indem er sich einbildete, als wenn dieses ihm, dem doch mit dergleichen Ehre und Gepränge gar nichts gedient war, zu Ehren geschähe. Er befahl daher, daß seine Freunde vom Pferde steigen, und mit ihm zu Fuße gehen sollten, und näherte sich mit ihnen

kaum

kaum dem Thore, als ihnen derjenige, der die Einholung angeſtellet und eingerichtet hatte, mit einem Kranze und Stabe entgegen kam, und ſie fragte, wo ſie den Demetrius gelaſſen hätten, und wenn er kommen würde? Die Freunde des Cato erhoben darüber ein groſses Gelächter; Cato ſelbſt aber gieng vorbey, und ſagte: O! du unglückliche Stadt! ohne eine weitere Antwort zu geben.

Unterdeſſen war Pompejus, welcher alle Unbeſonnenheiten dieſes Freygelaſſenen ertrug, ohne ihn jemals zu ſtrafen, Urſache, daſs auch die andern deſſelben Unbeſcheidenheit und Uebermuth gelaſſen ertrugen, als der ſo unverſchämt geweſen ſeyn ſoll, daſs er öfters bey Gaſtmalen, wenn Pompejus ſelbſt die Gäſte erwartet und empfangen, ſchon ganz ſtolz an der Tafel geſeſſen, und den Huth bis über die Ohren herunter gezogen gehabt hat. Dieſer Demetrius kaufte ſich auch, ehe er noch nach Italien zurück kam, die annuthigſten Luſthäuſer, die um Rom herum lagen, die ſchönſten Schulen und koſtbarſten Gärten, die nach ihm die demetriſchen Gärten genannt wurden, ob ſich gleich Pompejus ſelbſt bis zu ſeinem dritten Triumphe mit einem mäſsigen und ſchlechten Hauſe beholfen hatte, und ſich erſt in den folgenden Zeiten, als er den Römern den ſchönen und berühmten Schauplatz bauete, ein Haus gleichſam zur Zugabe bauen lieſs, welches prächtiger, als das vorige, aber an und für ſich eben nicht prächtig war, daſs ſich auch der folgende

gende Beſitzer beym Eintritte darüber wunderte, und fragte: Wo denn Pompejus, der groſse, ſein Tafelzimmer gehabt hätte? Dieſes nun wird alſo erzählt. So ſehr aber der König, der über die um Petra herum wohnenden Araber herrſchte, vorher die römiſche Macht verachtet hatte; ſo ſehr fürchtete er ſich damals, daß er auch an den Pompejus ſchrieb, wie er ſich entſchloſſen hatte, alles für genehm zu halten, und alles zu thun, was er ihm befehlen würde. Um ihn nun in dieſer Geſinnung zu beſtärken, rückte Pompejus vor Petra, welches ihm von vielen ſehr übel ausgelegt wurde. Denn ſie waren alle der Meynung, er thäte dieſes nur deswegen, um nicht dem Mithridates weiter nachſetzen zu dürfen, und verlangten, daß er ſeine Waffen wider den alten Feind der Römer richten ſollte, welcher ſich aufs neue rüſtete, und Anſtalten machte, wie die Rede gieng, durch Scythien und Pannonien in Italien ſelbſt einzudringen. Allein Pompejus, welcher es für leichter hielt, die Macht des Mithridates im Streite über den Haufen zu werfen, als ſich ſeiner Perſon auf der Flucht zu bemächtigen, war gar nicht geſonnen, dem Mithridates vergebens nachzuſetzen, ſondern that einige andere Feldzüge, um unterdeſſen doch etwas zu thun, und die Zeit nicht ganz müßig zu zubringen.

Das Glück machte endlich dieſer Verwirrung ſelbſt ein Ende. Denn es kamen, als er noch einige Tagsreiſen von Petra entfernt war, und

er

er ſchon denſelben Tag einen Platz zum Lager angewieſen hatte, und ſich vor demſelben zu Pferde übte, einige Boten aus Pontus an, die ihm eine fröliche Botſchaft überbrachten, welches man gleich aus den Lorberzweigen ſchließen konnte, mit denen ſie ihre Spieße umwunden hatten. Die Soldaten liefen, ſo bald ſie nur die Boten erblickten, alle zum Pompejus, und ſchrien und baten ihn ſo lange, weil er erſt ſeine Uebung zu Ende bringen wollte, bis er vom Pferde herab ſprang, die Briefe annahm, und ſich ins Lager zurück begab. Es war aber noch kein Stuhl, und keine Höhe errichtet worden, auf welche der Feldherr zu treten pflegte, wenn er eine Rede hielt, und die Soldaten, die ſonſt eine ſolche Höhe aus Erde und Raſen, den ſie über einander legten, zu errichten pflegten, nahmen ſich damals die Geduld nicht dazu, ſondern legten vor großer Freude und Neugier die Sättel ihrer Pferde über einander, und machten alſo eine Höhe. Pompejus trat darauf, und verkündigte ihnen, daß ſich Mithridates wegen der Empörung ſeines Prinzen Pharnaces ſelbſt entleibt, und ſich dieſer, wie er ſelbſt ſchriebe, für ſich und die Römer aller Länder deſſelben bemächtiget hätte.

Das ganze Heer ward darüber in die größte Freude geſetzet, und ſtellte deswegen allerhand Opferfeſte und Luſtbarkeiten an, gleichſam als wenn in dem einzigen Mithridates viele tauſend Feinde geſtorben wären. Pompejus aber, welcher auf eine ſo leichte und unerwartete Art das

Ende ſeiner Unternehmungen und Feldzüge vor ſich ſahe, brach alſobald aus Arabien auf, zog eilends mitten durch die Provinzen, und kam nach Amis, wo er viele Geſchenke, die ihm Pharnaces geſchicket hatte, und viele Gefangene aus dem königlichen Hauſe nebſt dem todten Körper des Mithridates antraf, der im Geſichte gar nicht mehr känntlich war, weil diejenigen, von denen er war einbalſamirt worden, das Gehirn nicht ausgetrocknet hatten, aber doch von etlichen, die Luſt hatten, ihn genauer zu betrachten, an einigen Narben noch erkannt wurde. Pompejus ſelbſt wollte ihn nicht ſehen, um ſich nicht dadurch Götter und Menſchen zu Feinden zu machen, ſondern ſchickte ihn nach Sinope, und wunderte ſich nur über des Mithridates Rock und Schwerd, die von ungemeiner Größe und Koſtbarkeit waren. Denn das Gehenk davon, welches viethundert Talente gekoſtet hatte, war von einem gewiſſen Publius entwandt, und dem Ariarathes verkauft worden; die königliche Krone hingegen, an welcher die Arbeit bewundernswürdig war, hatte ein gewiſſer Cajus, der von Jugend auf mit dem Mithridates war erzogen worden, dem Fauſtus, dem Sohne des Sylla, auf ſein langes Bitten heimlich gegeben, von welchen Entwendungen Pom-

n) Dieſer Poſidonius war von Apamea, des Cicero Lehrmeiſter, und man hat ihn von einem ältern Poſidonius zu unterſcheiden, der von Alexandrien gebürtig, und des Zeno Schüler geweſen iſt. Den Hermagoras

Pompejus damals nichts wußte, und Pharnaces erſt in den folgenden Zeiten etwas erfuhr, der auch dieſe Diebe zur gebührenden Strafe zog.

So bald nun Pompejus in derſelben Provinz alles in Ordnung und Richtigkeit gebracht hatte; ſo begab er ſich auf die Rückreiſe, bey welcher er nunmehr, als ein großer Sieger, mehr Pracht und Pomp ſehen ließ. Er ſchenkte der Stadt Mitylene, durch die er ſeinen Weg nahm, um des Theophanes willen die Freyheit, und wohnte dem gewöhnlichen Wettſtreite bey, den die Poeten daſelbſt unter ſich anſtellten, deren Gedichte damals alle nichts anders, als ſeine Thaten, zum Inhalte hatten. Es gefiel ihm auch die Art und Geſtalt des daſigen Schauplatzes ſo wohl, daß er ſich ihn abzeichnen ließ, und den Vorſatz faßte, in Rom eben dergleichen doch etwas größer und prächtiger zu bauen. Von Mitylene begab er ſich nach Rhodus, wo er alle Sophiſten und Kunſtredner in ihren Lehrſtunden beſuchte, und einen jeglichen mit einem Talente beſchenkte, und von denen Poſidonius [n] ſo gar die Abhandlung heraus gab, die er damals in des Pompejus Gegenwart vorlas, und in welcher er den Hermagoras, den Redner, wegen ſeiner Meynung von einer allge-

magoras rechnet Cicero im 1 B. de inventione rhetorica, unter die undeutlichen und tiefſinnigen Redekünſtler und Sophiſten, die ihre Spitzfindigkeit übertreiben, und ſelbſt nicht wiſſen, was ſie ſagen.

meinen Art der Erfindung widerlegte. Eben so freygebig erwies er sich gegen die Weltweisen in Athen, welcher Stadt er funfzig Talente schenkte, damit sie wieder aufgebauet werden, und ihr voriges Ansehen wieder erlangen könnte.

Er schmeichelte sich im übrigen mit der Hoffnung, mit so vielem Ruhme nach Italien zurück zu kommen, als wohl kein anderer dahin zurück gekommen wäre, und verlangte eben so sehr, Rom wieder einmal zu sehen, als man ihn daselbst wieder zu sehen verlangte. Allein derjenige Geist, welcher bemühet ist, unter die großen und glänzenden Güter des Glücks auch etwas Trübsal zu mischen, dieser bereitete ihm seit langen Zeiten eine

o) Cäsar soll mit dieser Mucia, einer Schwester des Qv. Metellus Celer, und des Qv. Metellus Nepos, einen sehr vertrauten und verdächtigen Umgang gepflegen haben, wie Svetonius im 50 Cap. seines Lebens berichtet, wo es heißt: Nam certe Pompejo, & a Curionibus, patre & filio, & a multis exprobratum est, quod, cujus caussa post tres liberos exegisset uxorem, & quem gemens Aegisthum appellare consuesset, ejus postea filiam potentiæ cupiditate in matrimonium recepisset. Es führt auch der h. Hieronymus in seiner Schrift wider den Jovian den Sylla und Pompejus zu Beyspielen an, daß Männer, denen doch am meisten daran liegt, immer die letzten sind, die von den Ausschweifungen ihrer Weiber etwas erfahren. Also gieng es dem Sylla mit seiner geliebten Metella, und dem Pompejus mit seiner Mucia, von welcher der angeführte Kirchenvater sagt: Cn. Pompejo Muciam uxorem impudicam, quam pontici spadones & mithridaticæ ambiebant

eine unangenehme und traurige Rückkunft. Denn Mucia, seine Gemahlinn, hatte sich seit seiner Abreise sehr liederlich aufgeführt, und so sehr er auch das, was man ihm von ihr sagte, verachtete, so lange er von ihr entfernt war, so sehr sann er, als er Italien näher kam, und sein Geist mit keinen andern Dingen beschäftigt war, diesen Nachrichten nach, und schickte ihr einen Scheidebrief zu, ohne weder damals, noch in den folgenden Zeiten die Ursache dieser Scheidung zu sagen, welche man aber in Ciceros Briefen findet °. Das Gerücht breitete unterdessen von seiner Ankunft ganz verschiedene Nachrichten in Rom aus, und jedermann war da-

biebant catervæ, cum eum putarent cæteri scientem pati, indicavit in expeditione commilito, & victorem totius orbis tristi nuntio consternavit. Pompejus, der sich, nach Plutarchs Zeugnisse, mit seinen Gemahlinnen hat begnügen lassen, ist eines bessern Schicksals werth gewesen. Nach dem Plutarch ist Mucia bey Abwesenheit ihres Gemahls in Rom geblieben, nach dem Hieronymus hingegen, ist sie mit ihm zu Felde gezogen, und beyde Oerter sind für die Keuschheit sehr gefahrliche Oerter. Cicero meldet im 12 Br. des 1 B. seiner an den Atticus geschriebenen Briefe, die Ehescheidung des Pompejus seinem Freunde nur mit diesen wenigen Worten: Divortium Muciæ vehementer probatur; welche der Mucia wenig Ehre machen. Im übrigen findet man von dieser Scheidung in Ciceros Briefen weiter nichts mehr, und Plutarch hat sich geirret, wenn er vorgiebt, daß die Ursachen von dieser Scheidung in Ciceros Briefen gemeldet würden.

ſelbſt zwiſchen Furcht und Hoffnung, als wenn er alſobald mit dem Heere vor Rom rücken, und ſeine unumſchränkte Herrſchaft zu befeſtigen ſuchen würde. Craſſus begab ſich ſo gar mit ſeinen Kindern und Reichthümern heimlich aus Rom weg, weil er ſich entweder in der That fürchtete, oder vielmehr, wie es ſcheint, dieſe Verleumdung damit beſtärken, und den Pompejus deſto verhaßter machen wollte. Allein dieſer ließ, ſo bald er nur Italien berührte, ſeine Soldaten zuſammen kommen, hielt eine Rede an ſie, die ſich zu den Umſtänden ſchickte, dankte ihnen für ihre Dienſte, und befahl ihnen endlich, daß ſie alle und jede wieder heim und zu den Ihrigen gehen, und ſich erſt zu ſeinem Triumphe wieder verſammlen ſollten.

Es war aber ſein Heer kaum aus einander gegangen, und die Nachricht davon bekannt worden, als ſich etwas zutrug, worüber man ſich nicht genug verwundern kann. Denn ſobald die Einwohner in den Städten ſahen, daß Pompejus unbewafnet und nur mit etlichen wenigen Vertrauten nach Rom reiſete, gleichſam als wenn er von einer andern Reiſe zurück käme; ſo liefen ſie ihm aus Liebe haufenweiſe entgegen, und begleiteten ihn mit einer noch größern Menge nach Rom, daß er damals jenes Heers, das er beurlaubt hatte, nicht einmal würde nöthig gehabt haben, wenn er geſonnen geweſen wäre, Neuerungen anzufangen, und die damalige Regierungsart über den Haufen zu werfen.

Er

Er schrieb aber an den Rath, weil er wegen eines Gesetzes von dem Triumphe nicht in die Stadt selbst kommen durfte, und bat ihn, die Wahl der Consuln aufzuschieben, und ihm diesen Gefallen zu thun, damit er gegenwärtig seyn, und dem Piso zum Consulate helfen könnte. Allein man willfahrte ihm dieses nicht, weil sich Cato seinem Verlangen auf alle Weise widersetzte, und Pompejus bewunderte deswegen die Freymüthigkeit und Standhaftigkeit, deren sich der einzige Cato zur Vertheidigung der Gesetze öffentlich und ohne Scheu bediente, wünschte diesen Mann zu gewinnen, und faßte den Schluß, die eine von den zwoen Enkelinnen desselben selbst zur Gemahlinn zu nehmen, und um die andere für seinen Sohn anzuhalten. Cato aber merkte, daß Pompejus mit dieser Schwägerschaft nichts anders suchte, als ihn zu gewinnen, und auf seine Seite zu bringen, und schlug sie ihm ab; so unwillig auch seine Schwester und Gemahlinn darüber wurden, daß er den großen Pompejus nicht zum Schwager haben wollte.

Unterdessen suchte es Pompejus dahin zu bringen, daß Afranius aufs künftige Jahr zum Consul möchte ernannt werden. Er wandte für ihn vieles Geld auf, und ließ es öffentlich in seinen Gärten unter die Zünfte austheilen, welches in der ganzen Stadt bekannt war, und ihm übel ausgelegt wurde, daß er die höchste Würde, die er sich selbst durch seine Siege und Thaten erworben hätte, denenjenigen feil both, die sich

ſolche durch ihre Tugend nicht erwerben konnten. Und eben damals ließ ſich Cato gegen ſeine Schweſter und Gemahlinn verlauten: Wir würden uns dieſer Vorwürfe theilhaft gemacht haben, wenn wir den Pompejus zum Schwager angenommen hätten. Dieſe fanden auch nunmehr ein, daß Cato von demjenigen, was ſich gezieme, beſſer, als ſie, urtheilte.

Sein Triumph war ſo groß und ſo prächtig, daß die Zeit nicht zureichte, ob gleich zween Tage dazu waren beſtimmt worden, ſondern eine große Menge Sachen, mit denen man noch einen andern Triumph hätte zieren und ausſchmücken können, gar nicht zur Schau vorgetragen wurden. Auf den Tafeln, die vorgetragen wurden, ſtunden die Namen derjenigen Länder, über die er triumphirte, nämlich Pontus, Armenien, Kappadocien, Paphlagonien, Medien, Kolchis, Iberien, Albanien, Syrien, Cilicien, Meſopotamien, Phönicien, Paläſtina, Judäa, Arabien, und alle Länder der von ihm zu Waſſer und zu Lande überwundenen Seeräuber. In allen dieſen Ländern hatte er tauſend Schlöſſer erobert, beynahe neunhundert Städte genommen,

p) Aus dieſer Stelle kann man ſich von den jährlichen Einkünften des römiſchen Staats einigen Begriff machen. Die erſtere Summe macht, wenn Plutarch Drachmen, oder Denarien, darunter verſtanden hat, nach unſerm Gelde ungefähr ſechs Millionen zweyhundert

nen, den Seeräubern achthundert Schiffe weggenommen, und neun und dreyßig Städte wieder aufgebauet und bevölkert. Auf andern Tafeln stund, daß sich die jährlichen Einkünfte der Römer vorher auf funfzig Millionen Drachmen belaufen hatten, und sie nunmehr allein aus den Ländern, die ihnen Pompejus erobert hatte, fünf und achtzig Millionen zogen *. Es wurden auch zwanzigtausend Talente von gemünzten und ungemünzten Gold und Silber in die öffentliche Schatzkammer gebracht, ohne dasjenige zu rechnen, was unter die Soldaten war ausgetheilt worden, deren jeder zum wenigsten funfzehnhundert Drachmen erhalten hatte. Unter den Gefangenen, die beym Triumphe vorgeführt wurden, befanden sich außer den Häuptern der Seeräuber der Prinz des armenischen Königs Tigranes mit seiner Gemahlinn und Prinzeßinn, die Gemahlinn des Königs Tigranes selbst, Zosime genannt, der jüdische König Aristobul, des Mithridates Schwester und fünf Kinder, nebst vielen scythischen Weibern, und den Geiseln der Albaner, Iberen, und des kommagenischen Königs. Endlich folgten eben so viel Siegszeichen, als Schlachten vorgefallen waren, in de-

dert und funfzig tausend; die letztere hingegen zehn Millionen sechshundert und fünf und zwanzig tausend Thaler aus. Diese Einkünfte sind gegen diejenigen beynahe für gar nichts zu rechnen, die heutiges Tages aus einzelen Königreichen gezogen werden.

nen Pompejus entweder in eigener Person, oder durch seine Legaten gesiegt hatte.

Das allerrühmlichste für ihn aber war, daß er, was keinem einzigen Römer widerfahren war, nunmehr den dritten Triumph über den dritten Theil des Erdenkreises hielt. Auch einige andere hatten vor ihm dreymal triumphirt; er hingegen hielt seinen ersten Triumph über Afrika, den andern über Europa, und den dritten über Asien, und schien gleichsam über die ganze Welt zu triumphiren. Nach dem falschen Vorgeben derjenigen, die ihn in allen Dingen mit dem Alexander verglichen, und zwischen beyden mit ganzer Gewalt eine Aehnlichkeit erzwingen wollten, ist er damals noch nicht einmal vier und dreyßig Jahre alt gewesen. Allein er ist in der That damals vierzig Jahre alt gewesen [9], und wie glücklich würde er gewesen seyn, wenn er damals gestorben wäre, da er auch Alexanders Glück hatte! Sein Glück zog ihm die folgende Zeit über lauter Neid, und die größten Widerwärtigkeiten zu. Denn er brauchte sein Ansehen, das er sich durch seine Verdienste erworben hatte, andern in ungerechten Dingen beyzutreten, und schwächte es eben so sehr, als er die durch andere groß und mächtig machte, und wurde unvermerkt durch seine eigene Größe und Gewalt

[9] Pompejus gieng damals schon in sein 46 Jahr. Denn er war im 647 Jahre u. R. Erb. gebohren, und hielt diesen Triumph im 692 Jahre.

walt ins Unglück gestürzet. Denn wie die festesten Theile und Oerter in Städten einen Feind, den sie einnehmen, durch ihre eigene Stärke verstärken, daß er sich der übrigen desto leichter bemächtiget; also bediente sich der durch das Ansehen des Pompejus erhöhete Cäsar seiner Macht eben wider denjenigen, der sie ihm wider die andern Bürger in die Hände gegeben hatte, und warf ihn gänzlich über den Haufen. Dieses geschah auf folgende Weise.

Der Rath nahm den Lucullus, so bald er aus Asien, wo ihm Pompejus allen Schimpf angethan hatte, nach Rom zurück kam, mit Ruhm und Ehren auf, und ermunterte ihn noch mehr, als Pompejus auch dahin wieder zurück kam, sein Ansehen zu gebrauchen, und sich des Staats anzunehmen. So träge nun aber auch Lucullus zu andern Dingen, und so sehr auch seine Thätigkeit erkaltet war, indem er sich die Ruhe erwählte, um ihre Süßigkeit und seinen Reichthum zu genießen; so griff und faßte er doch den Pompejus so muthig an, um seine Verordnungen, die Pompejus abgeschaft hatte, wieder gültig zu machen, daß er mit Catons Hülfe, der sich seiner mit allen Kräften annahm, im Rathe die Oberhand behielt. Pompejus, der also überall den Kürzern zog, und nirgends durchdringen konnte, sahe sich daher genöthigt, zu den Zunftmeistern des Volks seine Zuflucht zu nehmen, und sich an einige junge Leute zu hängen, unter denen Clodius der allerbeherzteste und

verwegenste war, welcher ihn in Schutz nahm, und gleichsam dem Volke in die Hände lieferte. Dieser Clodius führte und schleppte den Pompejus auf dem Markte herum, welches wider seinen Stand war, brauchte ihn zu seiner eigenen Stütze, und brachte es durch desselben Beystand dahin, daß alles, was Clodius dem Volke zu gefallen und zu schmeicheln vorbrachte, gelten und angenommen werden mußte. Ja er verlangte über dieses noch eine Belohnung, gleichsam als wenn er ihn nicht beschimpfte, sondern sich um ihn sehr wohl verdient machte, welche ihm auch hernach zu Theile wurde, und darinn bestund, daß Pompejus den Cicero, seinen besten Freund, der ihm die wichtigsten Dienste gethan hatte, Preis gehen sollte. Dieses geschah auch. Denn Pompejus ließ den angeklagten, und um seinen Beystand flehenden Cicero nicht einmal vor sich kommen, sondern schloß vor denenjenigen, die bey ihm für den Cicero eine Fürbitte einlegen wollten, den Vorhof zu, und schlich sich zur Hinterthüre hinaus. Cicero fürchtete sich daher vor dem Gerichtstage, und begab sich heimlich von Rom weg.

Cäsar, welcher damals als Prätor aus Spanien, aus seiner Provinz, zurück kam, unternahm gleich nach seiner Rückkunft eine Sache, die ihm damals die Gunst des Volkes, und in den folgenden Zeiten eine große Gewalt zuwege brachte, und hingegen dem Pompejus so wohl, als dem ganzen Staate zum größten Schaden gereichte. Er bewarb sich um sein erstes Consu-

lat,

lat, und nahm sich vor, den Crassus und den Pompejus, die mit einander in Feindschaft lebten, wieder mit einander zu versöhnen, weil er sahe, daß er sich einen von beyden zum Feinde machen würde, wenn er es nur mit dem einen halten wollte. So etwas löbliches und kluges dieses auch war; so that er es doch aus List und in einer bösen Absicht, um sein Vorhaben auszuführen. Denn da sich die Macht des Staats, welche damals, eben wie ein gleich beladenes Schiff, weder auf die eine, noch auf die andere Seite hieng, und im Gleichgewichte stund, zusammen auf eine Seite lenkte und vereinigte; so entstund dadurch das Uebergewicht, dem man nicht Einhalt thun konnte, und das endlich den ganzen Staat erschütterte und zu Boden warf. Es gab daher Cato denenjenigen, welche sagten, als wenn die Feindschaft, die in den folgenden Zeiten zwischen dem Pompejus und dem Cäsar entstund, an dem Untergange des Staats Ursache wäre, zur Antwort, und sagte: Ihr betrügt euch sehr, wenn ihr diese letzte Begebenheit anklagt. Denn weder die Feindschaft, noch die Uneinigkeit zwischen dem Pompejus und dem Cäsar, sondern ihre Freundschaft und Eintracht ist die erste und vornehmste Ursache unsers Unglücks. Denn Cäsar schlug, so bald er nur Consul geworden war, um sich den dürftigen und armen Bürgern gefällig zu machen, einige Gesetze vor, vermöge dessen viele Städte und Aecker unter sie sollten ausgetheilt

werden

werden, ſetzte alſo ſeine hohe Würde ganz aus den Augen, und machte gleichſam ſein Conſulat zu dem Amte eines Zunftmeiſters. Ja er führte auch, als ſich ihm Bibulus, der andere Conſul, widerſetzte, und ſich Cato gefaßt hielt, dieſem mit allen möglichen Kräften beyzuſtehen, den Pompejus öffentlich vor das verſammlete Volk, redete ihn an, und fragte ihn, ob er dieſe Geſetze für genehm hielte? Pompejus antwortete mit Ja, worauf ihn Cäſar aufs neue fragte: **Wirſt du auch dem Volke zu Hülfe kommen, wenn ſich jemand mit Gewalt ſolchen Geſetzen widerſetzen ſollte?** und Pompejus zur Antwort gab: **Ich will ihm gewiß zu Hülfe kommen, und denenjenigen, die mit Schwerdern drohen, mit einem Schwerde und Schilde zu Leibe gehen.** So trotzig und übermüthig hatte ſich Pompejus noch niemals aufgeführt, und ſelbſt ſeine Freunde ſuchten ihn zu entſchuldigen, und ſagten, als wenn ihm dieſe Worte aus Unbedachtſamkeit entfahren wären. Allein er ſelbſt bewies hernach mit ſeiner Aufführung deutlich, daß er ſich dem Cäſar blindlings ergeben hatte. Denn er nahm etliche Tage drauf, wider aller Menſchen Vermuthen, die Julia,

r) Die Worte, ἢ μὴν ἀντεισπραξιν ἐδὲν πολυπραγμονῶν, ſind offenbarlich verfälſcht. Der engliſche Herausgeber, welcher in einem geſchriebenen Plutarch ἀντεισπραξιν gefunden hat, vermuthet, daß es Κάτωνος ἀντεισπραξιν heißen

Julia, Cäsars Tochter, zur Gemahlinn, die dem Cäpio schon war versprochen worden, und gab diesem Cäpio, um ihn wieder gut zu machen, seine eigene Tochter, die er vorher dem Faustus, des Sylla Sohne, versprochen hatte. Cäsar selbst aber gieng mit der Calpurnia, Pisons Tochter, ein Ehebündniß ein.

Pompejus füllte darauf die Stadt mit Soldaten an, und machte sich mit Gewalt alles unterwürfig. Diese überfielen plötzlich den Consul Bibulus, als er eben mit dem Lucullus und dem Cato auf den Markt hinab gieng, und zerbrachen ihm seine Fasces, und einer von ihnen war so frech und unverschämt, daß er ihm einen Korb mit Kothe auf den Kopf warf, wie denn dabey so gar zween Zunftmeister des Volks verwundet wurden, die den Consul auf den Markt begleiteten. Es waren aber diejenigen, die sich dem Cäsar und Pompejus widersetzten, kaum vom Markte weggejagt, als Cäsars Gesetz von Austheilung der Aecker bestätigt wurde, wodurch sich das Volk ankirren ließ, daß es ihnen wiederum in allen Dingen blindlings folgte, und gar keinen Gegenvorstellungen Gehör gab *, sondern alles ohne die geringste Widerrede verwilligte, was

heißen müsse. Und diese Vermuthung läßt sich aus den damaligen Begebenheiten ganz wohl beweisen. Denn Cato war der einzige, welcher sich dem Cäsar mit allen Kräften widersetzte, ohne mit seinen Vorstellungen beym Volke viel Gehör zu finden.

was ſie nur verlangten. Es beſtätigte alle Verordnungen des Pompejus, welche Lucullus wieder umzuwerfen getrachtet hatte, gab dem Cäſar das diſſeitige und jenſeitige Gallien nebſt Illyrien und vier ganze Legionen auf fünf Jahre, und ernannte den Piſo, Cäſars Schwiegervater, und den Gabinius, welches der allerunverſchämteſte unter allen Schmeichlern des Pompejus war, auf das folgende Jahr zu Conſuln.

Der andere Conſul Bibulus ſchloß ſich unterdeſſen zu Hauſe ein, und gab, ohne ſich in acht Monaten öffentlich ſehen zu laſſen, verſchiedene Edicte heraus, die mit lauter Schmähreden und Beſchuldigungen wider den Pompejus und Cäſar angefüllet waren; Cato prophezeyte gleichſam aus einem prophetiſchen Geiſte und auf Eingebung der Götter in der Rathsverſammlung, was dem ganzen Staate und dem Pompejus begegnen würde, und Lucullus begab ſich zur Ruhe, gleichſam als wenn ihm ſein Alter nicht mehr verſtatte, ſich des Staats weiter anzunehmen, und eben deswegen ſagte Pompejus damals, daß es für einen Greis vielmehr zu ſpät ſey, wenn er ſich den Wolluſten ergeben, als wenn er ſich in die Staatsgeſchäfte mengen wolle. Allein Pompejus ſelbſt wurde bald bey der Liebe ſeiner jungen Gemahlinn zärtlich und weichlich, und hielt ſich mit ihr die meiſte Zeit über auf ſeinen Landgütern und in ſeinen Gärten auf, ohne ſich um dasjenige, was in den öffentlichen Verſammlungen vorgieng, weiter zu bekum-

bekümmern, daß also Clodius, der damals Zunftmeister war, nach und nach anfieng, ihn zu verachten, und die verwegensten Händel zu unternehmen. Denn er unterstund sich so gar, als er den Cicero verjagt, und den Cato unter dem Vorwande eines Kriegs nach Cypern geschaft, und sich Cäsar nach Gallien begeben hatte, einige von des Pompejus Anordnungen wieder umzustoßen, weil er sahe, daß ihm das Volk, dem er alles zu gefallen that, ganz ergeben war. Er befreyete den gefangenen Tigranes aus seinem Gefängnisse, nahm ihn zu sich ins Haus, und verwickelte die Freunde des Pompejus in vielerley Processe, um mit ihnen eine Probe zu machen, wie viel wohl Pompejus vermöchte. Ja er trat endlich, als Pompejus selbst vor Gericht kam, um einem seiner Freunde beyzustehen, von einem großen Haufen der allerliederlichsten und nichtswürdigsten Leuten umgeben, auf einen erhabenen Ort, wo er von jedermann konnte gesehen werden, und warf folgende Fragen auf: **Wer ist der wollüstige Beherrscher dieser Stadt? Welcher Mann sucht einen Mann? Wer kratzet sich mit dem einen Finger im Kopfe?** Seine Leibwache, die gleichsam einen Chor vorstellte, der einem andern antwortet, schrie bey jeder Frage, so bald er ihr nur mit dem Zipfel seines Rocks ein Zeichen gab, mit vollem Halse: **Pompejus, Pompejus.**

Dieses schmerzte den Pompejus sehr, als welcher solcher Schmähungen ungewohnt, und

in einem ſolchen Streite ganz unerfahren war. Noch mehr aber ſchmerzte es ihn, da er die Freude merkte, die der Rath darüber bezeigte, daß er ſo erniedriget, und wegen ſeiner an dem Cicero begangenen Verrätherey abgeſtraft wurde. Weil es nun auch auf öffentlichem Markte immer zum Handgemenge kam, und dabey viele verwundet wurden, und man ferner bey einem Knechte des Clodius, der ſich unter das Volk gemengt hatte, und ſich durch die Herumſtehenden bis zum Pompejus zu drängen ſuchte, einen Degen fand; ſo brauchte er dieſes zum Vorwande, zumal da er ſich auch ſonſt vor der Unverſchämtheit und Läſterung dieſes Clodius fürchtete, daß er niemals auf den Markt gieng, ſo lange dieſer Zunftmeiſter regierte. Er blieb beſtändig zu Hauſe, und berathſchlagte ſich mit ſeinen Freunden, wie er den wider ihn aufgebrachten Rath und Adel wieder beſänftigen möchte. Ob er nun wohl dem Culleo kein Gehör gab, der ihm rieth, die Julia zu verſtoßen, von Cäſars Freundſchaft abzuſtehen, und ſich wiederum zum Rathe zu wenden; ſo fiel er doch denenjenigen bey, welche von ihm verlangten, daß er den Cicero, der des Clodius ärgſter Feind, und dem Rath ſehr lieb und angenehm war, aus dem Elende nach Rom zurück bringen ſollte. Er führte den Bruder des Cicero, der ſeine Hände gegen das Volk ausſtreckte, und für ſeinen Bruder bat, mit einem großen Gefolge auf den Markt, und brachte es endlich dahin, ob

gleich

gleich Clodius allen möglichen Widerſtand that, und auf dem Markte viele verwundet, auch etliche getödtet wurden, daß das Geſetz beſtätigt, und Cicero wieder zurück gerufen wurde.

Cicero ſöhnte auch den Rath mit dem Pompejus bald wieder aus, und vertheidigte zugleich das Geſetz, vermöge deſſen Pompejus Rom mit Lebensmitteln verſorgen ſollte, und dieſer aufs neue zum Herrn über alles gemacht wurde, was die Römer zu Waſſer und zu Lande beſaßen. Denn Pompejus bekam durch dieſes Geſetz alle Häven, Handelsplätze, Vorrathshäuſer, und mit einem Worte alles in ſeine Gewalt, was den Seefahrern und Ackersleuten zugehörte. Und eben deswegen ließ ſich Clodius verlauten: **Dieſes Geſetz iſt nicht um der Theurung willen gegeben worden, ſondern die Theurung iſt nur deswegen entſtanden, damit dieſes Geſetz gegeben werde, und ſich das in letzten Zügen liegende Anſehen des Pompejus wieder aufrichten und erholen möge.** Andere hingegen geben dieſes für eine Finde des Conſuls Spinthers aus, welcher den Pompejus gerne mit etwas wichtigern hätte beſchäftigen wollen, damit er ſelbſt dem Könige Ptolemäus möchte zu Hülfe geſchicket werden. Ja der Zunftmeiſter Canidius gab ein Geſetz, daß Pompejus ohne einige Mannſchaft bloß mit zween Gerichtsdienern im Stande ſeyn würde, die Ruhe zwiſchen dem Könige und den Einwohnern in Alexandrien wieder herzuſtellen. Pompejus ſchien mit dieſem

Gesetze wohl zufrieden zu seyn; der Rath hingegen hintertrieb es unter dem scheinbaren Vorwande, als wenn er für den Pompejus besorgt wäre, und ihn einer so großen Gefahr nicht aussetzen wollte. Nichts desto weniger fand man täglich viele Zeddel auf dem Markte und vor dem Rathhause, in denen stund, als wenn Ptolemäus selbst bäte, daß ihm nicht Spinther, sondern Pompejus zum Feldherrn möchte geschickt werden. Dimogenes setzet hinzu, Ptolemäus hätte ohne Noth Aegypten verlassen, und zwar auf Zureden des Theophanes, welcher dem Pompejus Gelegenheit verschaft hätte, sich zu bereichern, und im Kriege aufs neue Ruhm und Ehre zu erwerben. Allein diese Nachricht ist durch die Bosheit des Theophanes nicht so glaubwürdig, als durch des Pompejus Naturel unglaublich gemacht worden, indem die Edelmüthigkeit des Pompejus von dergleichen Unart und Niederträchtigkeit ganz frey gewesen ist.

Es schickte aber Pompejus, um dem erhaltenen Befehle eine Gnüge zu thun, und Rom mit Lebensmitteln zu versehen, seine Legaten und Freunde überall herum, und segelte in eigener Person nach Sicilien, Sardinien und Africa, und brachte überall Getreide zusammen. Er stieg auch, als einsmals auf dem Meere ein heftiger Sturm entstund, und die Steuersleute deswegen nicht absegeln wollten, zuerst ins Schiff, befahl, die Anker zu lichten, und schrie laut: **Es ist nothwendig, daß ich absegle, nicht aber,**

daß

daß ich lebe. Er füllte mit Hülfe des Glücks, das seiner Herzhaftigkeit und seinem Eifer günstig war, die Handelsplätze mit Getreide, und das Meer mit Proviantschiffen an, daß also der Ueberfluß, den er durch seine klugen Anstalten verschafte, auch für die benachbarten Städte zureichte, und sich aus Rom, gleichsam als aus einer Quelle, über alle und jede in reichem Maße ergoß.

Mittlerweile machten die gallischen Kriege den Cäsar groß und mächtig, als welcher eben zu der Zeit, da er von Rom weit entfernt zu seyn, und sich nur mit den Belgen, Schwaben und Britten herum zuschlagen schien, mit seiner Verschlagenheit mitten unter dem Volke, und in den wichtigsten Angelegenheiten die große Macht des Pompejus nach und nach schwächte, und zu Boden warf. Denn er machte es mit seinem Kriegsheere eben wie mit seinem Körper, und brauchte es nicht eigentlich wider die Barbaren, sondern suchte es nur durch die Kriege mit ihnen, gleichsam als durch beständige Jagden und Thiergefechte, zu üben und abzuhärten, und es unüberwindlich und furchtbar zu machen. Er schickte ferner alles, was er an Golde, Silber und andern Kostbarkeiten von den Feinden erbeutete, nach Rom, um die Mächtigsten zu bestechen, und brachte durch die Geschenke, die er unter die Aedilen, Prätoren, Consuln und ihre Weiber austheilen ließ, viele auf seine Seite, also, daß sich auch damals, als er über die Alpen

kam, und in Lucca überwinterte, auſser einer unbeſchreiblichen Menge Männer und Weiber, die ihn alle gerne ſehen wollten, zweyhundert Rathsherren, unter denen ſich auch Pompejus und Craſſus befanden, und ſo viele Proconſuln und Prätoren dahin begaben, daß vor ſeiner Thüre hundert und zwanzig Faſces gezählet wurden. Die andern alle ſchickte er mit vielen Geſchenken und Verheiſſungen überhäuft zurück; mit dem Craſſus und Pompejus hingegen gieng er ein Bündniß mit folgenden Bedingungen ein. Cäſar verſprach dem Pompejus und Craſſus, die ſich um das Conſulat bewerben ſollten, ſich ihrer dabey anzunehmen, und viele Soldaten nach Rom zu ſchicken, die ihnen ihre Stimmen geben ſollten; Pompejus und Craſſus hingegen mußten ſich anheiſchig machen, ſich mit einander, ſo bald ſie nur zu Conſuln wären erwählt worden, unter die Provinzen und Heere zu theilen, und den Cäſar in ſeinen Provinzen noch auf andere fünf Jahre zu beſtätigen. Die Großen in Rom empfanden dieſen Bund ſehr übel, ſo bald er nur bekannt wurde, und Marcellin ſtund öffentlich vor dem Volke auf, und fragte den Craſſus und Pompejus, ob ſie ſich um das Conſulat bewerben würden? Die meiſten drangen auf eine Antwort, und daher fieng Pompejus zuerſt an, und ſagte: **Vielleicht werde ich mich darum**

s) Die Abſchreiber haben, nach Xylanders Muthmaßung, aus den beyden Worten τὸν μὲν einen Namen Μέλιτον

um bewerben, vielleicht auch nicht. Crassus beantwortete diese Frage auf eine klügere Weise, und sagte: Ich werde thun, was meiner Einsicht nach dem Staate am nützlichsten seyn wird. Als nun aber Marcellin immer weiter in den Pompejus stürmte, und mit vieler Heftigkeit eine deutlichere Antwort verlangte; so versetzte Pompejus: Marcellin ist in der That der allerungerechteste und undankbarste Mensch auf der Welt, als welcher sich nicht mehr erinnert, daß ich ihn beredt und ganz fest gemacht habe, da er vorher ganz stumm, und ein rechter Hungerleider gewesen ist. Nichts desto weniger beredete und ermunterte Cato den Lucius Domitius, da sich keiner der andern getrauete, um das Consulat anzuhalten, daß er den Muth nicht sinken lassen sollte, weil man nicht so wohl für das Consulat, als vielmehr für die Freyheit wider die Tyrannen streiten müßte. Der Anhang des Pompejus war daher besorgt, es möchte der heftige Cato, welcher schon den ganzen Rath auf seiner Seite hatte, auch den gesunden und wohlgesinnten Theil des Volks an sich ziehen, und auf bessere Wege bringen, und ließ daher den Domitius nicht auf den Markt, sondern schickte einige bewafnete Männer ab, welche den Fackelträger des Domitius niedermetzelten [s], und die andern verjag-

[s] Μιλωνα gemacht, als wenn dieser Fackelträger Melitus geheißen hätte. Xylanders Vermuthung wird durch

ten, denen Cato endlich auch nachfolgen mußte, weil er bey der Beschützung des Domitius an dem rechten Arme war verwundet worden.

Crassus und Pompejus, die sich durch so gewaltsame Mittel den Weg zum Consulat gebahnt hatten, ließen auch bey der Verwaltung desselben nicht mehr Mäßigung blicken. Denn erstlich ließ Pompejus das Volk, als es den Cato zum Prätor erwählen, und darüber stimmen wollte, unter dem Vorwande, wieder aus einander gehen, als wenn die Vögel mit ihrem Fluge nicht gutes prophezeyeten [t], und brachte es hernach mit dem Crassus dahin, daß die von ihnen bestochenen Zünfte den Antias und Vatinius zu Prätorn erwählten. Zum andern ließen sie durch den Zunftmeister Trebonius die Decrete in Vorschlag bringen, vermöge deren dem Cäsar, so wie sie mit einander abgeredet hatten, die Statthalterschaft über Gallien noch auf andere fünf Jahre verlängert, dem Crassus Syrien nebst dem Feldzuge wider die Parther überlassen, und dem Pompejus selbst ganz Africa, beyde Spanien, und vier Legionen übergeben wurden, von denen Pom-

einen geschriebenen Plutarch bestätiget, auf den sich der englische Herausgeber beruft.

t) Dieses war das gewöhnliche Mittel, dessen sich der Rath bediente, wenn das Volk bey öffentlichen Versammlungen über etwas stimmen wollte, das dem erstern unangenehm war. Die Beobachtung des Flugs und Gesangs der Vögel in der Luft machte ein Stück der

Pompejus zwoe dem Cäsar auf sein Bitten zum gallischen Kriege überließ. Crassus begab sich auch, so bald er nur das Consulat niedergelegt hatte, in seine Provinz; Pompejus hingegen blieb zu Rom, um den Schauplatz einzuweihen, den er aufgebauet hatte, ließ bey der Einweihung desselben viele Kämpfer und Sänger mit einander um die Wette streiten, stellte allerhand Thiergefechte an, bey denen fünf hundert Löwen getödtet wurden, und beschloß diese Feierlichkeit mit einem Elephantengefechte, welches eines der allererschrecklichsten Schauspiele war.

So groß nun die Bewunderung und Liebe war, die er sich dadurch erwarb; so groß war auch wiederum der Haß, den er sich zuzog, als er seinen Legaten und guten Freunden seine Kriegsheere und Provinzen übergab, und sich selbst mit seiner Gemahlinn bald an diesem, bald an jenem annuthigen Orte Italiens aufhielte, weil er entweder sie, oder sie ihn sehr zärtlich liebte, und er sie deswegen nicht verlassen konnte. Denn man führt auch dieses letztere zur Ursache an, indem jedermann von der großen Liebe redete, welche

der Religion aus, und derjenige, der das so genannte Jus auspicii hatte, konnte nach Gefallen den öffentlichen Berathschlagungen Ziel und Schranken setzen. Um dieses zu verhindern, hat der berüchtigte Clodius, wie Dacier anführt, ein Gesetz gegeben, vermöge dessen niemand währenden öffentlichen Versammlungen nach dem Himmel sehen, und das Fliegen und Singen der Vögel beobachten sollte.

Julia für ihren Gemahl hatte, ob er gleich nicht der jüngste mehr war. Diese große Liebe scheint vielmehr eine Frucht von der Keuschheit des Pompejus, welcher sich mit seiner Gemahlinn begnügt hat, und von seiner Ernsthaftigkeit gewesen zu seyn, die im Umgange nicht verdrüßlich, sondern sehr angenehm, und am meisten für das weibliche Geschlecht recht bezaubernd gewesen ist, wenn man anders das gute Zeugniß nicht verwerfen darf, das ihm die Buhlerinn Flora deswegen gegeben hat. Eben diese Liebe der Julia gegen ihren Gemahl gab sich an eben dem Tage, als die Aedilen sollten erwählet werden, sehr deutlich zu erkennen. Es kam bey dieser Wahl zu einem blutigen Handgemenge, in welchem viele um den Pompejus herum getödtet wurden, und er sich genöthiget sahe, seine mit Blut besprützten Kleider mit andern zu vertauschen. Seine Sklaven liefen daher haufenweise und in größter Eil nach Hause, um ihm andere Kleider zu holen, und Julia, die damals schwanger gieng, bekam bey dem großen Lärmen den blutigen Rock zu Gesichte, und fiel nicht nur über diesen Anblick in eine Ohnmacht, daß sie kaum wieder zu sich kam, sondern brachte auch hernach vor Schrecken

u) Entweder Plutarch, oder Vellejus hat sich wegen dieses Umstandes geirrt. Nach des letztern Erzählung im 47 Cap. des 2 B. ist es nicht eine Tochter, sondern ein Sohn gewesen, bey dessen Geburt Julia gestor-

ckn eine unzeitige Geburt zur Welt. Und eben daher tadelten diejenigen, die seine Freundschaft mit dem Cäsar am meisten tadelten, seine Liebe und Zärtlichkeit gar nicht, die er zu seiner Gemahlinn trug. Julia ward darauf wieder schwanger, und starb in Kindsnöthen, nachdem sie eine junge Tochter [u] zur Welt gebracht hatte, die ihre Mutter nicht lange überlebte, und Pompejus, welcher seine Gemahlinn auf seinem albanischen Landguthe begraben wollte, mußte sie auf Verlangen des Volks auf dem Marsfelde begraben. Das Volk that dieses mehr aus Mitleiden gegen die verstorbene Julia, als aus Liebe gegen den Pompejus und Cäsar, und schien im übrigen dadurch dem abwesenden Cäsar mehr Ehre zu erweisen, als dem anwesenden Pompejus. Denn es gerieth darauf in Rom alles in Bewegung, und man redete von nichts, als von Aufruhr und Meuterey, so bald nur das Band der Freundschaft aufgelöset war, welches vorher die unbändige Herrschsucht dieser beyden Männer mehr versteckt, als unterdrückt hatte. Nicht lange hernach lief auch Nachricht ein, daß Crassus im Streite wider die Parther geblieben wäre, und nunmehr war der Dritte mann aus dem

[u] gestorben ist. Atque omnia, sagt Vellejus, inter destinatos tanto discrimini duces dirimente fortuna, filiam quoque parvus Pompeji Julia natus, intra breve spatium obiit.

dem Wege geräumt worden, welcher den völligen Ausbruch des bürgerlichen Kriegs verhindert hatte. Denn beyde hatten sich noch vor diesem Manne gefürchtet, und um seinetwillen einander Recht widerfahren lassen.

So bald nun aber das Schicksal den Kämpfer, welcher mit dem Ueberwinder aufs neue hätte anbinden können, aus dem Wege geräumt hatte; so konnte man alsobald mit dem Komödienschreiber sagen:

Der eine rüstet sich, den andern zu bestreiten,
Und deckt den Arm mit Staub.

So etwas kleines ist das Glück gegen die menschliche Natur zu rechnen! Denn kann es wohl ihre Begierden sättigen, da ein so großes und weitläuftiges Reich zween Männern zu enge war, als welche in dem großen römischen Reiche nicht Raum genug zu haben glaubten, ob sie gleich hörten und lasen, daß die Götter die ganze Welt in drey Theile getheilt hätten, und ein jeder mit seinem Theile zufrieden gewesen wäre *?

Pompejus sagte damals in einer öffentlichen Rede, die er an das Volk hielt, wie er alle Ehrenstellen eher erlangt, als er sie gehoft, und wie-

der

*) Nach dem Dacier zielt hier Plutarch auf eine Stelle im 15 B. der Ilias, wo Neptun sagt, er hätte sich mit seinen beyden andern Brüdern, dem Jupiter, und dem Pluto, in die Welt getheilt, und jeder von ihnen wäre mit dem ihm zugefallenen Loose zufrieden

der eher niedergelegt, als man es vermuthet hätte. Und in der That konnte er sich unter andern darauf berufen, daß er allezeit gleich nach geendigten Kriegen seine Heere hatte wieder aus einander gehen lassen y). Damals aber suchte er sich durch die größten Stadtämter in Rom wider den Cäsar zu verstärken, von dem er glaubte, daß er sein Heer nicht abdanken würde. Er nahm unterdessen nicht die geringste Neuerung vor, und wollte auch nicht einmal den Schein haben, als wenn er dem Cäsar nicht trauete, sondern stellte sich, als wenn er desselben gar nicht achtete, und sich von ihm nichts böses besorgte. Als er aber sahe, daß die Aemter keinesweges nach seinem Sinne ausgetheilt wurden, indem die Bürger ihre Stimmen für Geld verkauften; so ließ er gar geschehen, daß eine völlige Anarchie entstund, und die jährlich abwechselnden Aemter unbesetzt blieben. Es währte aber nicht lange, so fieng man in der ganzen Stadt an, von einem Dictator zu sprechen, und der Zunftmeister Lucilius war der erste, der sich getrauete, öffentlich davon zu sprechen, und dem Volke den Pompejus zum Dictator vorzuschlagen. Allein Cato setzte sich dawider, daß nicht nur Lucilius Ge-

y) Vellejus sagt deswegen im 33 Cap. des 2 B. vom Pompejus: In adpetendis honoribus immodicus in gerendis verecundissimus, & qui eos uti libentissime iniret, ita finiret æquo animo, & quod cupisset, arbitrio suo sumeret, alieno deponeret.

Gefahr lief, von seinem Zunftmeisteramte abgesetzt zu werden, sondern auch die Freunde des Pompejus diesen auf alle Weise entschuldigten, als wenn er eine solche Würde weder begehrte, noch verlangte. Eben deswegen lobte und ermunterte Cato den Pompejus, daß er den verwirrten Staat wieder in Ordnung bringen möchte, und Pompejus bemühete sich auch Ehren halber, daß Domitius und Messala zu Consuln erwählt wurden.

Bey der bald darauf erfolgten neuen Anarchie aber fanden sich schon mehrere, die den Vorschlag wegen eines **Dictators** mit größerer Kühnheit auf die Bahn brachten, weswegen Cato mit seinem Anhange befürchtete, es möchten jene mit Gewalt durchdringen, und den Schluß faßte, dem Pompejus ein ander Amt zu überlassen, dessen Ansehen durch die Gesetze eingeschränkt wäre, und ihn dadurch von einer uneingeschränkten und fast tyrannischen **Dictatur** abzuziehen. Bibulus selbst, des Pompejus geschworner Feind, that zuerst im Rathe den Vorschlag, daß man den Pompejus zum einzigen Consul erwählen sollte: **Die Stadt**, sagte er, **wird entweder dadurch von dieser gegenwärtigen Unordnung befreyet, oder doch zum wenigsten dem Besten unterthänig werden.** Dieser Vorschlag kam den meisten wegen seines Urhebers neu und ungewöhnlich vor, und Cato stund auf, und ließ sich, als jedermann stille wurde, und von ihm eines Widerspruchs gewärtig war, folgen-

der-

dermaßen vernehmen: Ich für meine Person würde einen solchen Vorschlag niemals gethan haben; da ihn nun aber ein anderer gethan hat, so rathe ich, ihn ins Werk zu richten, weil eine jede Regierungsart einer Anarchie weit vorzuziehen ist, und niemand, wie ich glaube, bey gegenwärtigen Unruhen besser regieren wird, als Pompejus. Der ganze Rath billigte darauf diesen Vorschlag, und verordnete, daß Pompejus allein Consul werden, und er sich selbst, wenn er eines Amtsgenossen nöthig haben würde, einen nach eigenem Gefallen, aber nicht eher, als nach zween Monaten, erwählen sollte. Auf diese Weise ernannte der Interrex, oder Zwischenkönig, Sulpitius den Pompejus zum Consul, welcher darauf den Cato freundlich umarmte, und ihn nicht allein seiner Erkänntlichkeit versicherte, sondern auch inständigst bat, ihm bey der Verwaltung des Consulats mit Rath und That beyzustehen. Cato gab dem Pompejus zur Antwort, und sagte: Du hast nicht Ursache, mir zu danken. Denn ich habe dasjenige, was ich gesagt habe, nicht aus Liebe zu dir, sondern aus Liebe zum Vaterlande gesagt. Ferner werde ich dir allezeit im geheim mit meinem guten Rathe beystehen, wenn du mich darum bitten wirst; wenn du mich aber nicht darum bitten solltest, so werde ich meine Meynung öffentlich sagen. Ein solcher Mann war Cato in allen Dingen!

Pompejus vermählte ſich darauf, als er nur in die Stadt eingezogen war, aufs neue mit der Cornelia, einer Tochter des Metellus Scipio, die durch den Publius, den Sohn des Craſſus, mit welchem ſie ſich ganz jung verheirathet, und welcher im Streite wider die Parther ſein Leben eingebüßet hatte, nur neulich zur Wittbe geworden war. Dieſe junge Wittbe beſaß, außer den Reizungen ihrer Jugend und Schönheit, noch viele andere Annehmlichkeiten. Denn ſie war in den ſchönen Wiſſenſchaften ſehr geſchickt, ſpielte ſehr geſchickt auf der Harfe, verſtund die Feldmeßkunſt, und las gerne philoſophiſche Bücher. Ihre Sitten waren über dieſes von derjenigen Einbildung und Eitelkeit frey, welcher junges Frauenzimmer, das in ſolchen Wiſſenſchaften einige Erkänntniß hat, gemeiniglich ergeben zu ſeyn pfleget. Endlich hatte ſie einen Vater, der wegen ſeines Geſchlechts und eigenen Ruhms untadelhaft war. Gleichwohl misfiel vielen dieſe Heirath wegen der Ungleichheit ihres Alters, indem ſich Cornelia wegen ihrer Jugend viel beſſer für ſeinen Sohn, als für ihn ſelbſt ſchickte. Andere, welche die Sachen ernſtlicher beurtheilten, tadelten dieſe Heirath aus einem andern Grunde, und ſagten: Pompejus ſetzet den Staat, der ihn bey ſeinem Unglücke zum Arzte erwählt, und ſich ihm allein übergeben hat, ganz aus den Augen. Er ſchmücket ſich mit Kränzen, und feiret zu einer ſolchen Zeit ein Hochzeitfeſt, da er ſelbſt ſein

Con-

Consulat für ein Zeichen der allgemeinen Noth ansehen sollte, als welches man ihm nicht auf eine den Gesetzen so widrige Weise würde übergeben haben, wenn sich das Vaterland in guten Umständen befände.

Es nahm sich aber Pompejus alsobald vor, wider diejenigen, die sich durch Geschenke und andere unrechtmäßige Mittel den Weg zu den Ehrenstellen bahnten, gerichtlich zu verfahren, und gab einige Verordnungen heraus, wie diese Untersuchungen sollten angestellet werden. Er führte sich dabey beständig gerecht und unparteyisch auf, besuchte die Gerichtsstätte in eigener Person, und brachte es mit Hülfe einiger Mannschaft dahin, daß es bey den Gerichten wieder sicher, ordentlich und ruhig zugieng. Allein er vergaß sich wiederum, als Scipio, sein Schwiegervater, vor Gericht gefordert wurde, ließ die dreyhundert und sechzig Richter zu sich ins Haus kommen, und suchte ihm durchzuhelfen, daher auch der Ankläger seine Klage fahren ließ, so bald er nur sahe, daß die Richter den Scipio vom Markte nach Hause begleiteten. Hierdurch zog er sich aufs neue eine üble Nachrede zu, welche sich dadurch noch vermehrte, daß er selbst den Plancus vor Gerichte lobte, und also selbst wider sein Gesetz handelte, vermöge dessen niemand einen Beklagten loben sollte. Cato, der damals einer von den Richtern war, hielt deswegen die Hände vor die Ohren, und sagte dabey: Die Gesetze erlauben mir nicht, das

Lob eines Beklagten anzuhören. Ob nun wohl Cato wegen dieſer Rede beym Stimmen ſeinen Abtritt nehmen mußte; ſo wurde doch Plancus zur Schande des Pompejus durch die Stimmen der übrigen verdammt.

Einige Tage drauf wurde auch Hypſäus, welcher ſchon Conſul geweſen war, vor Gerichte angeklaget. Dieſer beobachtete die Zeit, da Pompejus aus dem Bade zur Tafel gehen wollte, fiel ihm zu Füſſen, und bat ihn um ſeinen Beyſtand. Pompejus aber that gegen ihn ganz verächtlich, gieng fort, und ſagte nur: **Du richteſt weiter nichts aus, als daß du mir die Mahlzeit verderbeſt,** und machte ſich durch eine ſo ungleiche Aufführung einer großen Parteylichkeit verdächtig. Im übrigen machte er allerhand ſehr heilſame Verordnungen, und erwählte ſich auf die übrigen fünf Monate ſeinen Schwiegervater zum Amtsgenoſſen, worauf ein Schluß abgefaßt wurde, vermöge deſſen er ſeine Provinzen noch auf vier Jahre behalten, und zur Beſoldung ſeines Heers jährlich tauſend Talente aus der öffentlichen Schatzkammer nehmen ſollte.

Cäſars Freunde nahmen daher Gelegenheit, und verlangten, daß man auch den Cäſar, welcher für die römiſche Herrſchaft ſo viele wichtige Kriege führte, in Betrachtung ziehen ſollte. Sie gaben vor, als wenn er es wohl verdient hätte, daß er entweder zum andernmale zum Conſul erwählt, oder ihm ſeine Statthalterſchaft noch auf

einige

einige Jahre verlängert würde, damit nicht etwan ein anderer kommen möchte, ihn des Ruhms ſeiner Thaten zu berauben, ſondern er ſelbſt noch eine Zeit lang ſeine Provinz in Ruhe regieren, und die Früchte ſeiner Thaten genießen könnte. Pompejus ſtellte ſich an, da es hierüber zu einem heftigen Streite kam, als wenn er den Neid, den ſich Cäſar durch ein ſolches Zumuthen zuziehen möchte, aus Liebe zu mindern ſuchte, und ſagte: **Ich habe vom Cäſar ſelbſt Briefe, nach denen er einen Nachfolger haben, und den Krieg aufgeben will, und ich halte für gut, ihm zu verſtatten, daß er auch abweſend um das Conſulat anhalten könne.** Dieſer Vorſchlag fand beym Cato großen Widerſpruch, als welcher verlangte, Cäſar ſollte die Waffen niederlegen, und als ein gemeiner Bürger die Belohnung ſeiner Verdienſte vom Volke erwarten, und Pompejus gab, ohne lange zu widerſtreben, ſich gleichſam überwunden, und ſeine wahre Geſinnung gegen den Cäſar noch mehr an den Tag. Er ſchickte über dieſes an den Cäſar, und verlangte, unter dem Vorwande des parthiſchen Kriegs, ſein Heer wieder zurück, das er ihm geliehen hatte, und Cäſar ſchickte es ihm auch wieder, nachdem er es vorher reichlich beſchenkt hatte, ob er gleich wußte, warum es Pompejus zurück forderte.

Pompejus fiel einige Zeit darauf in Neapolis in eine ſehr gefährliche Krankheit, von der er aber endlich wieder genaß, und Praxagoras

beredete die Neapolitaner, daß sie wegen der Wiedergenesung des Pompejus ein großes Dankfest feireten. Ihre Nachbarn ahmten ihnen nach, und ganz Italien folgte ihrem Beyspiele, daß es beynahe keine kleine, und große Stadt gab, wo nicht dergleichen Dankfest viele Tage hinter einander wäre gefeiret worden. Es giengen ihm an allen Orten viele tausend Menschen entgegen, daß sie nirgends Platz hatten, und alle Straßen, Flecken und Häven waren mit Leuten angefüllt, welche ihm zu Ehren viele Opferfeste und Lustbarkeiten anstellten. Viele holten ihn mit Kränzen geschmückt und mit Fackeln ein, und bestreueten ihn mit Blumen, also, daß seine Rückreise einer der allerschönsten und prächtigsten Aufzüge war. Sie soll aber auch, wie man sagt, die vornehmste Ursache zum folgenden Kriege gewesen seyn. Denn es schlich sich in seinem Gemüthe, das schon von seinen großen Thaten eingenommen war, nebst dieser großen Freude ein unbeschreiblicher Uebermuth ein, und er setzte die Behutsamkeit, mit welcher er sich allezeit bey dem glücklichen Fortgange seiner Unternehmungen den sichersten Weg erwählt hatte, ganz aus den Augen, und ward so tollkühn, daß er Cäsars Macht gering schätzte, als wenn er gleichsam wider ihn keine Waffen, und eben nicht viel Mühe brauchen, sondern ihn noch viel leichter wieder demüthigen würde, als er ihn vorher erhöhet hätte. Zu eben der Zeit kam Appius mit den beyden Legionen, die Pompejus

dem

dem Cäsar geliehen hatte, aus Gallien zurück, welcher Cäsars Thaten sehr verkleinerte, wider ihn allerhand Verleumdungen ausstreuete, und öffentlich sagte: Pompejus kennt seine eigene Macht und Stärke nicht, da er sich mit andern Truppen wider den Cäsar zu verwahren sucht, ohne zu erwägen, daß er, so bald er sich nur wird sehen lassen, den Cäsar mit Cäsars eigenen Truppen sehr leichtlich über den Haufen werfen wird, als welche ihren Anführer eben so sehr hassen, als sie den Pompejus lieben. Pompejus ward dadurch so übermüthig, und hielt aus einem thörichten Vertrauen zu sich selbst seinen Feind so gering, daß er diejenigen, die sich vor einem Kriege fürchteten, auslachte, und denenjenigen, welche sagten, daß sie nicht sähen, was man für Truppen dem wider Rom anrückenden Cäsar entgegen stellen könnte, lächelnd und mit einem frölichen Gesichte die Antwort ertheilte: Seyd darum unbekümmert; denn wo ich nur in Italien mit meinem Fusse auf die Erde stoßen werde, da werden viele Heere zu Roß und Fusse hervor springen.

Cäsar hingegen nahm sich seiner Sachen schon mit mehrerm Eifer an, näherte sich Italien nach und nach, schickte beständig viele Soldaten zu den Wahlversammlungen nach Rom, und bestach und gewann viele obrigkeitliche Personen mit Gelde. Er brachte unter andern den Consul Paulus mit funfzehn hundert Talenten auf

ſeine Seite, und befreyete den Zunftmeiſter Curio von unglaublichen Schulden, und verband ſich dadurch auch den Marcus Antonius, als welchen dieſe Schuldenlaſt, als einen Freund des Curio, zugleich drückte. Und eben damals ſoll einer von den Hauptleuten, die Cäſar nach Rom geſchickt hat, vor dem Rathhauſe geſtanden, und auf die Nachricht, daß man dem Cäſar ſeine Statthalterſchaft nicht auf längere Zeit geben werde, mit der Hand auf ſeinen Degen geſchlagen, und dabey geſagt haben: Dieſer wird ſie ihm geben. Und eben dieſes hatten alle Unternehmungen und Anſtalten Cäſars zur Abſicht. Unterdeſſen ſchienen doch des Curio Vorſchläge und Fürbitte für den Cäſar ganz billig zu ſeyn, als welcher eines von beyden verlangte, daß man nämlich entweder dem Pompejus ſein Heer auch abfordern, oder auch dem Cäſar das ſeinige laſſen ſollte. Beyde werden entweder, ſetzte Curio hinzu, wenn ſie die Waffen niederlegen, einander Recht widerfahren laſſen, oder, wenn ſie einander gleich, und einander gewachſen bleiben, Ruhe halten müſſen; wer aber nur den einen ſchwächt, der verdoppelt und macht des andern Gewalt noch furchtbarer.

Der Conſul Marcellus aber widerſetzte ſich dieſem Vorſchlage mit allen Kräften, hieß den Cäſar einen Räuber, und drang darauf, ihn öffentlich für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, wenn er die Waffen nicht niederlegen

würde.

würde. Curio brachte es nichts deſto weniger mit dem Anton und Piſo dahin, daß der Rath darüber ſtimmte. Denn er verlangte, es ſollten alle diejenigen auf die eine Seite treten, nach deren Meynung nur Cäſar allein die Waffen niederlegen, und Pompejus hingegen ſein Heer behalten ſollte, und die meiſten traten auf dieſe Seite. Als nun aber Curio wieder verlangte, es ſollten nunmehr auch diejenigen, nach deren Gutdünken beyde die Waffen niederlegen, und ihre Heere übergeben ſollten; ſo traten nur zwey- und zwanzig auf die Seite des Pompejus, und hingegen die übrigen alle auf die Seite des Curio, weswegen dieſer, als einer, der die Oberhand behalten hatte, vor großen Freuden zum Volke hinaus lief, das ihn mit Frolocken empfieng, und mit Kränzen und Blumen beſtreuete. Pompejus war damals in der Rathsverſammlung nicht gegenwärtig, weil diejenigen, welche ſich an der Spitze eines Kriegsheers befinden, nicht in die Stadt zu kommen pflegen, und Marcellus ſtund endlich mit dieſen Worten auf: **Ich habe nicht Zeit, hier länger ſolchen Wortſtreiten zu zuhören, ſondern werde den zehn Legionen, die ich ſchon über die Alpen kommen ſehe, einen Vertheidiger des Vaterlandes entgegen ſchicken.**

Die ganze Stadt verwechſelte darauf, wie bey einer gemeinen Trauer, die Kleider, und zog Trauerkleider an; Marcellus hingegen gieng in Begleitung des ganzen Raths über den Markt

zum Pompejus hinaus, und redete ihn, so bald er sich ihm näherte, folgendermaßen an: Pompejus, ich befehle dir, dem Vaterlande beyzustehen, deine Legionen dazu zu gebrauchen, und andere auf die Beine zu bringen. Eben dieses sagte auch Lentulus, einer von den beyden Consuln, die aufs folgende Jahr waren ernannt worden. Pompejus aber fand, als er anfieng, einige neue Legionen anzuwerben, wenig oder gar keinen Zulauf. Einige gehorchten seinem Befehle gar nicht, nur wenige kamen ungerne und ganz verzagt zusammen, und die meisten schrien, man sollte diese Streitigkeiten in der Güte beylegen. Denn Antonius las mit Widerwillen des Raths öffentlich vor dem Volke einen Brief ab, welchen er vom Cäsar erhalten hatte, und in welchem solche Vorschläge stunden, die dem Volke angenehm waren. Cäsar schlug darinnen vor, beyde sollten ihre Statthalterschaft niederlegen, ihre Heere abdanken, sich dem Volke überlassen, und von ihrem Thun Rechenschaft geben. Allein Lentulus, der schon das Consulat angetreten hatte, stellte keine Rathsversammlungen an, und Cicero, der nur neulich aus Cilicien zurück gekommen war, suchte unter folgenden Bedingungen Friede zu stiften, daß Cäsar Gallien zurück geben, sein ganzes Heer abdanken, und zwo Legionen nebst Illyrien so lange behalten sollte, bis er das andremal zum Consul erwählt würde. Cäsars Freunde ließen sich auch bereden, als Pompejus damit noch nicht zufrieden war,

war, daß Cäsar noch die eine von diesen zwoen Legionen abdanken sollte, bis endlich die Friedenshandlungen gänzlich abgebrochen wurden, weil sich Lentulus dawider setzte, und Cato immer schrie, daß sich Pompejus das andremal betrügen, und hinters Licht führen lassen würde.

Nicht lange darauf bekam man Nachricht, daß sich Cäsar von Rimini, einer großen Stadt in Italien, Meister gemacht hätte, und mit seiner ganzen Kriegsmacht wider Rom im Anzuge wäre. Dieses aber war ganz falsch. Denn Cäsar hatte nicht mehr, als dreyhundert Mann zu Pferde, und fünftausend Mann zu Fusse bey sich, indem er sein übriges Heer, das noch jenseit der Alpen stund, nicht erwartete, und seinen Feind, anstatt ihm Zeit zu geben, sich zu besinnen und zu rüsten, vielmehr plötzlich und unversehens zu überfallen suchte. Es blieb aber Cäsar, als er sich dem Flusse Rubico näherte, welcher die Gränzen seiner Provinz machte, eine lange Zeit stille stehen, und überlegte bey sich die große Gefahr seines Unternehmens, bis er endlich, gleich denenjenigen, die sich von einem hohen Felsen in einen tiefen Abgrund hinabstürzen, seiner Vernunft absagte, seine Augen vor der Gefahr zuthat, und sein Heer hinüber führte, nachdem er den Anwesenden auf Griechisch nur mit diesen wenigen Worten zugerufen hatte: **Der Würfel ist geworfen.**

Ganz Rom wurde durch die erste Nachricht in eine solche Bestürzung, Furcht und Unruhe

geſetzet, als vorher noch niemals geſchehen war, und der Rath lief beym erſten Schrecken zuſammen, und begab ſich nebſt den obrigkeitlichen Perſonen zum Pompejus. Unter dieſen befand ſich auch Tullus, welcher den Pompejus alſobald fragte, **wo, und wie ſtark ſein Kriegsheer wäre?** Pompejus beſann ſich lange auf die Antwort, und ſagte endlich ganz beſtürzt: **Die beyden Legionen, die ich vom Cäſar zurück bekommen habe, ſtehen in Bereitſchaft, und ich hoffe von den neuangeworbenen bald ein Heer von dreyßigtauſend Mann zuſammen zu bringen.** Tullus ſchrie darauf laut: **Pompejus, du haſt uns betrogen**, und rieth, daß man einige Abgeordnete an den Cäſar abſchicken ſollte. Ferner ſagte Favonius, der in andern Dingen kein unrechter Mann war, aber aus einer närriſchen Eitelkeit und Einbildung einem freymüthigen Cato öfters nachzuahmen ſuchte, zum Pompejus: **Wohlan, ſtoß mit dem Fuße auf die Erde, und bring nun, wie du verſprochen haſt, die Heere zu Roß und Fuß zum Vorſcheine.** Pompejus vertrug dieſe unzeitige Spitzfindigkeit mit Geduld, und gab auch dem Cato, der ihn an dasjenige erinnerte, was er ihm gleich anfangs vom Cäſar vorher geſagt hatte, zur Antwort: **Du haſt beſſer prophezeyet, und ich freundſchaftlicher gethan.** Cato ſchlug hierauf vor, man ſollte den Pompejus zum Feldherrn mit einer unumſchränkten Gewalt erwählen, weil derjenige, wie er hinzuſetzte, der

ein

ein großes Unglück angerichtet hätte, auch daſſelbige wieder abwenden würde, und begab ſich alſobald nach Sicilien, welches ihm das Loos zur Provinz gegeben hatte. Die andern folgten ſeinem Beyſpiele, und begaben ſich auch in ihre Provinzen, die ihnen durch das Loos zugefallen waren.

Faſt ganz Italien kam darüber in Bewegung, und niemand wußte, was anzufangen war. Denn diejenigen, die außerhalb Rom wohnten, flüchteten von allen Orten und Enden dahin, und diejenigen, die in Rom wohnten, flüchteten anders wohin, und verließen die Stadt, welche bey einem ſo gewaltigen Sturm und Ungewitter einen Mangel an brauchbaren Leuten hatte, und hingegen mit ungehorſamen, gewaltigen und ſolchen Leuten angefüllet wurde, die von keiner Obrigkeit konnten im Zaume gehalten werden. Denn Pompejus war nicht im Stande, die Furcht zu ſtillen, und niemand ließ ihn zu ſich ſelbſt kommen, ſondern jeder ſuchte, nach dem er entweder von Furcht, oder Traurigkeit, oder Verzweiflung eingenommen war, ihm auch eine ſolche Leidenſchaft beyzubringen. Er faßte an einem Tage ganz verſchiedene Anſchläge, die einander zuwider waren, und war nicht vermögend, etwas gewiſſes von den Feinden zu erfahren, weil man ihm allerhand unzuverläßige Zeitungen brachte, und auf ihn böſe wurde, wenn er nicht alles glauben wollte. Er machte endlich öffentlich kund, daß er in Rom einen Tumult und

Auflauf

Auflauf von Augen sähe, und gab nicht nur Befehl, daß ihm der ganze Rath folgen sollte, sondern erklärte auch diejenigen, die zurück bleiben würden, für Cäsars Anhänger, und verließ gegen den Abend die Stadt. Die beyden Consuln flohen auch aus der Stadt, und folgten ihm nach, ohne vorher zu opfern, welches doch sonst die Consuln vor einem Kriege zu thun gewöhnt waren. Bey allem diesen Unglücke mußte man dennoch den Pompejus wegen der großen Liebe, die jedermann zu ihm trug, recht glücklich preisen. Denn da viele diesen Krieg tadelten und verabscheueten, so war doch kein einziger, der den Feldherrn selbst gehaßt hätte, und diejenigen, die den Pompejus nicht verlassen konnten, übertrafen an Menge die andern, welche damals wegen der Vertheidigung ihrer Freyheit die Flucht nahmen.

Cäsar kam etliche wenige Tage darauf vor Rom, machte sich davon Meister, und besänftigte die Gemüther durch seine Leutseligkeit, die er gegen jedermann bewies. Nur der einzige Zunftmeister Metellus, der ihm verbieten wollte, Geld aus der öffentlichen Schatzkammer zu nehmen, empfand seinen Zorn. Denn er drohete ihm den Tod, und setzte zu der Drohung die noch härtern Worte hinzu, daß es ihm leichter wäre, dieses zu thun, als zu sagen. Metellus ließ sich dadurch schrecken, und Cäsar nahm so viel Geld, als er brauchte, und setzte dem Pompejus nach, um ihn eilends aus Italien zu jagen, ehe desselben

den Kriegsheere aus Spanien ankommen möchten. Pompejus, der ſich unterdeſſen in Brundiſi feſt ſetzte, und viele Schiffe hatte, ließ alſobald die beyden Conſuln und mit ihnen dreyßig Cohorten nach Dyrrhachium überſetzen, und ſchickte ſeinen Schwiegervater Scipio, und ſeinen Sohn Cneus nach Syrien, um daſelbſt eine Flotte auszurüſten. Er ſelbſt aber ließ, nachdem er die Thore verſperrt, die Mauren mit ſeiner leichteſten Mannſchaft beſetzt, und den Einwohnern befohlen hatte, ſich in ihren Häuſern ruhig zu verhalten, alle Straßen der Stadt nur zwoe ausgenommen, durch die er hernach ſelbſt ans Meer hinab zog, mit tiefen Gräben verſperren, und mit ſpitzigen Pfälen anfüllen, gab den dritten Tag drauf, da ſein übriges Heer in der Stille ſchon eingeſchift war, denenjenigen, welche die Mauren beſetzt gehalten hatten, plötzlich ein Zeichen zum Abzuge, zog ſie eilends an ſich, und fuhr mit ihnen nach Griechenland ab. Cäſar, welcher dieſe Flucht vermuthete, ſo bald er nur auf den Mauren keine Wachten mehr ſahe, ſuchte den Flüchtigen nachzueilen, und würde ganz gewiß in die kreutzweiſe eingeſchlagenen Pfäle und Gräben gefallen ſeyn, wenn ihm nicht die Brunduſiner davon geſagt hätten. Denn er nahm, ſo bald er dieſes erfahren hatte, anſtatt mitten durch die Stadt zu ziehen, einen Umweg, und fand, als er ans Ufer kam, daß alle Schiffe bis auf zwoe, die nur mit wenigen Soldaten bemannt waren, ſchon unter Segel gegangen waren.

Die andern alle rechneten dieſen Abzug zur See unter die gröſsten Kriegsränke des Pompejus; Cäſar ſelbſt hingegen konnte ſich nicht genug wundern, daß Pompejus, welcher eine feſte Stadt inne hatte, ein Kriegsheer aus Spanien erwartete, und von der See Meiſter war, Italien verließ und Preis gab. Auch Cicero tadelt den Pompejus, als wenn er mehr dem Beyſpiele des Themiſtokles, als dem Beyſpiele des Perikles gefolgt wäre, da er doch wegen der Beſchaffenheit der Umſtände eher dem letztern, als dem erſtern hätte folgen ſollen [z]. Unterdeſſen gab doch Cäſar ſeine Furcht vor einem langwierigen Kriege dadurch in der That zu erkennen, daß er den Numerius [a], einen von des Pompejus guten Freunden, den er zum Kriegsgefangenen gemacht hatte, nach Brundiſi ſchickte, und zu einem Vergleiche billige Vorſchläge thun ließ. Allein Numerius kam nicht wieder zurück, ſondern fuhr mit dem Pompejus nach Griechenland über. Cäſar ward auf dieſe Weiſe in einer Zeit von ſechzig Tagen, ohne einen Tropfen Bluts vergoſſen zu haben, von ganz Italien Meiſter, und nahm ſich

z) Ciceros eigene Worte im 11 Br. des 7 B. ſeiner Briefe an den Atticus verdienen hier einen Platz. Per fortunas! quale tibi conſilium Pompeji videtur? Hoc quæro, quod urbem reliquerit. Ego enim ἀπροσώπως: tum nihil abſurdius. Urbem tu relinquas? Ergo idem, ſi Galli venirent? Non eſt, inquit, in parietibus reſpublica, at in aris & focis. Fecit idem Themiſtocles.

Fluctum

ſich zwar vor, dem Pompejus unverzüglich nachzuſetzen, konnte aber ſolches nicht ins Werk richten, weil er keine Schiffe hatte, und wandte ſich daher nach Spanien, um die daſelbſt ſtehenden Heere an ſich zu ziehen.

Pompejus brachte unterdeſſen eine groſſe Macht zuſammen. Seine Flotte ſchien ganz unüberwindlich zu ſeyn, indem ſie aus fünf hundert Kriegsſchiffen, und aus unzehligen Späſchiffen und liburniſchen Fahrzeugen beſtund; ſeine Reiterey war ſiebentauſend Mann ſtark, die wegen ihrer Geburt, Reichthümer und Herzhaftigkeit den Kern der römiſchen und italiäniſchen Ritterſchaft ausmachten, und ſein Fußvolk beſtund aus allerhand Nationen, und mußte daher erſt abgerichtet, und in den Waffen geübet werden. Er ſelbſt übte es bey Berde in den Waffen, und war daſelbſt nicht müßig, ſondern führte ſich bey den Kriegsübungen wie der muthigſte Jüngling auf. Seine Soldaten wurden auch ſehr aufgemuntert, da ſie ſahen, daß der groſſe Pompejus, der ſchon acht und funfzig Jahre alt war, ſich bald zu Fuſſe, bald zu Pferde in den Waffen

Fluctum enim totius barbariæ ferre urbs una non poterat. At idem Pericles non fecit, annum fere poſt quinquageſimum, cum præter mœnia nihil teneret. Noſtri olim, urbe reliqua capta, arcem tamen retinuerunt.

a) Cäſar nennt ihn Cn. Magius, und giebt ihn für des Pompejus oberſten Kriegszeugmeiſter aus.

Waffen übte, bald ſein Schwerd im vollen Jagen eben ſo leicht und geſchwind aus der Scheide heraus zog, als wieder hinein ſteckte, und bald ſeinen Wurfſpieß mit vieler Fertigkeit und Stärke ſo weit warf, als viele von den jungen Römern nicht thun konnten. Es fanden ſich viele Könige und Fürſten, und ſo viele von den Großen aus Rom bey ihm ein, daß er einen ganz völligen Rath um ſich hatte, wie denn auch ſo gar Labien den Cäſar verließ, und ſich zu ihm ſchlug [b], ob er gleich mit dem Cäſar die vertrauteſte Freundſchaft unterhalten, und unter ihm den Feldzügen in Gallien beygewohnt hatte. Eben dieſes that Brutus, ein Sohn des in Gallien ermordeten Brutus, und ein Mann von hohem Geiſte, welcher den Pompejus, den er vorher, gleichſam als den Mörder ſeines Vaters, niemals

b) Dio Caßius, auf den ſich Dacier beziehet, giebt die Urſache an, warum Labien Cäſars Partey verlaſſen, und ſich zum Pompejus geſchlagen hat. Dieſe war keine andere, als Labiens Stolz und Uebermuth, indem er dem Cäſar, der ihn mit allen Ehren überhäuft hatte, gleich zu ſeyn glaubte, und es nicht mehr vertragen konnte, daß Cäſar eben deswegen anfieng, ſich gegen ihn etwas kaltſinnig aufzuführen.

c) Der alte Greis, deſſen Plutarch bald gedenken wird, und Marcus Junius Brutus, deſſen Leben Plutarch auch beſchrieben hat, haben die meiſten Römer damals in ihrer Meynung beſtärkt, als wenn Pompejus gerechte Sache hätte. Dieſer Brutus war der Sohn eines Mannes, an deſſen Tode Pompejus Schuld geweſen

mals angeredet, und gegrüſst hatte, nunmehr für einen Befreyer des Vaterlandes hielt, und sich deswegen zu ihm schlug c. Cicero hielt sichs auch für eine Schande, wenn er nicht denenjenigen beytreten sollte, die ihr Leben für das Vaterland aufzuopfern bereit waren, ob er gleich vorher anders geschrieben, und ganz andere Anschläge gegeben hatte. Ja es kam auch Tidius Sextius, ein betagter Greis, der noch dazu auf dem einen Fuſse lahm war, nach Macedonien, und Pompejus lief ihm daher, als er ihn kommen sahe, und die andern darüber lachten und spotteten, vor Freuden entgegen, und hielt es für einen Beweis seiner gerechten Sache, daſs sich alte und unvermögende Greise mit ihm lieber die Gefahr, als die Sicherheit erwählen wollten.

Ferner

gewesen war, und hätte also die gröſste Ursache gehabt, sich mit dem Cäsar wider seines Vaters Mörder, den er vor dem Ausbruche dieses Bürgerkriegs niemals gegrüſst, oder einer Anrede gewürdigt hatte, zu verbinden, und dadurch den Tod seines Vaters zu rächen. Allein dieser groſse Römer, den einige für den letzten ächten Römer ausgegeben haben, schlug sich zum Pompejus, als zu der besten und gerechtesten Partey, und zog der Rache und Empfindlichkeit den Nutzen seines Vaterlandes vor. Er verdient unter allen so genannten Republikanischgesinnten beynahe die oberste Stelle, und es könnte zwischen ihm und den Gebrüdern von Witte in Holland eine schöne Vergleichung angestellet werden.

Ferner erwarb ſich die Partey des Pompejus noch mehr Liebe, als ſie bey einer angeſtellten Rathsverſammlung auf Anrathen des Cato einen Schluß abfaßte, daß man keinen einzigen Römer anders, als im Streite tödten und keine den Römern unterthänige Stadt plündern wollte. Denn diejenigen, die der Krieg nichts angieng, weil ſie entweder weit davon wohnten, oder wegen ihres Unvermögens nicht geachtet wurden, waren dem Pompejus mit ihrem guten Willen zugethan, indem ſie wenigſtens mit Worten die gerechte Sache verfochten, und denjenigen für einen Feind aller Götter und Menſchen hielten, der nicht vom Herzen wünſchte, daß Pompejus ſiegen möchte. Allein Cäſar führte ſich auch bey ſeinem Siege ſehr großmüthig auf, und ließ nicht nur nach der Schlacht in Spanien, in welcher er des Pompejus Heer überwand, die Anführer und Hauptleute deſſelben auf ihr Wort los, ſondern nahm auch die gemeinen Soldaten in ſeine Dienſte.

Cäſar kam, nachdem er ſich den Rücken frey gemacht hatte, über die Alpen zurück, und nahm ſeinen Weg mitten durch Italien nach Brundiſi, ſetzte eben um die Zeit, da der kürzeſte Tag einfiel, wieder übers Meer, und ſchickte, ſo bald er bey Oricum feſten Fuß gefaßt hatte, den Jubius [d], welcher des Pompejus guter Freund, und zeither Cäſars Kriegsgefangener geweſen war, an

d) Beym Cäſar heißt er L. Vibullius.

an den Pompejus ab, und ließ ihm vorschlagen, daß sie beyde binnen dreyen Tagen zusammen kommen, alle ihre Heere abdanken, sich wieder mit einander versöhnen, und als gute Freunde nach Italien zurück kehren wollten. Pompejus aber, der dieses wieder für eine Falle hielt, zog sich eilends ans Meer hinab, und besetzte nicht nur alle Gegenden, wo sich ein Heer zu Lande sicher lagern konnte, sondern nahm auch alle Anfurten und Häven ein, mit deren Hülfe man die freye Ausfarth in die See behaupten konnte, also, daß jeder Wind dem Pompejus günstig war, und ihm Proviant, Mannschaft und Geld zuführte. Cäsar hingegen wurde zu Lande und zu Wasser so in die Enge getrieben, daß er es aus Noth zu einer Schlacht zu bringen suchte, die Feinde in ihren Lager öfters angriff, und sie an allen Orten zum Streite aufforderte.

Er behielt auch meistentheils in den kleinen Scharmützeln die Oberhand, außer daß er ein einzigesmal mit seinem ganzen Heere beynahe wäre über den Haufen geworfen worden, weil Pompejus mit einer außerordentlichen Tapferkeit den Streit so lange fortsetzte, bis Cäsars ganzes Heer mit einem Verluste von zweytausend Mann die Flucht nahm. Allein Pompejus verfolgte seinen Sieg nicht, weil er sich entweder fürchtete, oder nicht im Stande war, den Feinden bis in ihr Lager nachzusetzen, und sich davon Meister zu machen, daß auch Cäsar zu seinen Freunden sagte: Die Feinde würden heute einen völli-

gen Sieg erfochten haben, wenn ſie einen Anführer hätten, der zu ſiegen wüßte.

Die Pompejaner wurden über dieſen Vortheil ſehr übermüthig, und wollten nunmehr alles auf eine Hauptſchlacht ankommen laſſen; Pompejus ſelbſt hingegen getrauete ſich nicht, eine Schlacht zu wagen, ob er gleich an die auswärtigen Könige, Fürſten und Städte, die es mit ihm hielten, ſchrieb, als wenn er geſiegt hätte. Denn er hielt es für beſſer, durch die Länge der Zeit und mit Hunger die Feinde zu bezwingen, die im Streite unüberwindlich, und ſchon ſeit langer Zeit gewohnt waren, mit einander zu ſiegen, und hingegen Alters halben, wenig Luſt bezeigten, wenn ſie zu andern Kriegsverrichtungen gebraucht werden, wenn ſie bald dahin, bald dorthin ziehen, ihr Lager ſtets verrücken, Gräben aufwerfen, und Städte befeſtigen ſollten, und deswegen je eher, je lieber zu ſchlagen wünſchten. Pompejus führte dieſes ſeinen Soldaten zu Gemüthe, um ſie zur Geduld zu verweiſen, und konnte ſie mit genauer Noth beſänftigen. Als aber Cäſar nach dieſer Schlacht großen Mangel litt, und deswegen aufbrach, und ſich durch Athamanien nach Theſſalien wandte; ſo war gar kein Mittel mehr übrig, dem Stolze und Uebermuthe dieſer Soldaten Einhalt zu thun, als welche alle zuſammen zu ſchreyen anfiengen, daß Cäſar die Flucht nähme. Einige verlangten, man ſollte ihm nachſetzen und nachhauen; andere, man ſollte nach Italien zurückkehren, und noch andere

ſchickten

ſchickten ihre Sklaven und Freunde nach Rom, welche ihnen nahe am Markte gelegene Häuſer beſtellen ſollten, als wenn ſie ſich gleich nach ihrer Zurückkunft um öffentliche Aemter bewerben würden. Ja viele ſchiften von freyen Stücken nach Lesbos, um der Cornelia, die Pompejus dahin hatte heimlich in Sicherheit bringen laſſen, die fröliche Botſchaft zu melden, daß der Krieg nunmehr ein Ende hätte. Pompejus ließ darauf den Rath zuſammen kommen, um mit ihm zu überlegen, was anzufangen wäre, und Afranius ſchlug vor, daß man Italien wieder einnehmen müßte: Eben dieſes iſt der gröſte Preis, ſagte er, um den man ſtreitet. Wenn wir davon Meiſter ſind, ſo wird Sicilien, Sardinien, Corſica, Spanien und ganz Gallien bald unſer ſeyn. Es würde auch ſehr unrecht gethan ſeyn, wenn Pompejus geſchehen laſſen wollte, daß das Vaterland, welches die Hände in der Nähe nach ihm ausſtreckt, und ihm am meiſten am Herzen liegt, den Sklaven und Schmeichlern der Tyrannen dienſtbar ſeyn, und unter ihrem Joche ſeufzen müßte. Allein Pompejus hielt es ſich nicht nur für ſchimpflich, daß er zum andernmale vor dem Cäſar fliehen, und ſich ſelbſt verfolgen laſſen ſollte, da ihm doch das Glück ſo günſtig wäre, daß er ſelbſt den Cäſar verfolgen könnte, ſondern glaubte auch, es wäre unrecht und unbillig, wenn man den Scipio nebſt ſo vielen andern angeſehenen Rathsherren im Stiche laſſen wollte, die in

Griechenland und Theſſalien ſtünden, und mit ihren großen Reichthümern und anſehnlichen Heeren dem Cäſar bald zur Beute werden würden. Er ſetzte endlich hinzu, man könnte für Rom nicht beſſer ſorgen, als wenn man den Krieg ſo weit von Rom, als es nur möglich wäre, zu Ende brächte, damit es nichts vom Kriege empfinden und hören, und den Ueberwinder ruhig erwarten möchte.

Pompejus faßte darauf den Schluß, dem Cäſar nachzugehen, ihn, anſtatt ſich mit ihm in eine Schlacht einzulaſſen, niemals aus den Augen zu laſſen, beſtändig einzuſchließen, und mit Hunger zu bezwingen. Er that aber dieſes, weil er es für das beſte hielt, und ihm über dieſes zu Ohren kam, daß unter den Rittern eine Rede herum gienge, als wenn man erſtlich mit dem Cäſar fertig werden, und hernach den Pompejus ſelbſt demüthigen müßte. Einige ſagen auch, Pompejus hätte eben deswegen, als er auf den Cäſar losgegangen wäre, den Cato, anſtatt denſelben zu etwas wichtigen zu gebrauchen, an der Seeküſte zurück gelaſſen, um daſelbſt das Kriegsgeräth zu bewahren, weil er ſich befürchtet hätte, Cato möchte, ſo bald nur Cäſar würde aus dem Wege ſeyn geräumt worden, ihn gleich zwingen, ſeine Würde und Herrſchaft nieder zu legen. Seine Hauptleute und Soldaten fiengen auch an, als er dem Cäſar nur von ferne nachfolgte, ihn zu beſchuldigen, und wider ihn zu ſchreyen, als wenn er nicht ſo wohl den Cäſar, als vielmehr

mehr das Vaterland und den Rath zu berücken ſuchte, damit er das Heft beſtändig in Händen haben, und diejenigen, welche über den ganzen Erdenkreis zu herrſchen vermeynten, zu ſeinen beſtändigen Knechten und Trabanten behalten möchte. Domitius Aenobarbus machte ihn verhaßt, da er ihn beſtändig einen **Agamemnon**, und einen **König der Könige** nannte, und Favonius ſchadete ihm eben ſo ſehr mit ſeinen witzigen Einfällen, als andere mit ihren freyen Reden, indem er immer ſchrie: **Ihr lieben Leute, ihr dürft euch heuer auf die tuſculaniſchen Feigen keine Rechnung machen.** Ja Lucius Afranius, welcher die Legionen in Spanien verlohren hatte, und deswegen einer Verrätherey beſchuldigt wurde, ließ ſich vernehmen, als er ſahe, daß es Pompejus zu keiner Schlacht kommen laſſen wollte: **Ich wundere mich, daß meine Ankläger ſo lange zaudern, ſich zu rüſten, und mit dem Provinzenhändler anzubinden.** Dieſe und dergleichen Reden nun nöthigten den Pompejus, welcher ſeiner Ehre und ſeinen Freunden wegen einer vermeynten Schande alles aufopferte, daß er die klügſten Maaßregeln fahren ließ, welches man nicht einmal einem Steuermanne, geſchweige einem unumſchränkten Anführer ſo vieler Nationen und Heere zu gute halten kann. Ja Pompejus, welcher diejenigen Aerzte zu loben pflegte, die den unordentlichen Begierden ihrer Kranken nicht willfahren, folgte ſelbſt dem kranken Theile

ſeines Heeres, und befürchtete, er möchte ſie da, wo es auf ihre Errettung ankam, beleidigen, und vor den Kopf ſtoßen. Denn wer ſollte wohl diejenigen nicht für Kranke halten, von denen einige ſchon im Lager herum liefen, und ſich um das Conſulat und andere Ehrenämter bewarben, und unter denen ſich Spinther, Domitius und Scipio befanden, die einander das Oberprieſterthum, welches Cäſar bekleidete, ſtreitig machten, ſich ſchon darum zankten und bewarben, gleichſam als wenn ſie nur mit dem Tigranes, dem Armenier, oder mit dem Könige der Nabatäer, nicht aber mit einem Cäſar, und mit deſſelben Heere zu ſtreiten hätten, welches tauſend Städte mit Sturme eingenommen, mehr, als dreyhundert Nationen bezwungen, über die Deutſchen und Gallier unzählige Siege erfochten, eine Million Feinde zu Gefangenen gemacht, und eine Million niedergemetzelt hatte?

Sie drangen und ſtürmten in ihn mit Gewalt, daß er, ſo bald ſie ſich nur bey Pharſal gelagert hatten, Kriegsrath halten mußte, bey welchem ſich Labien, der die Reiterey anführte, eidlich vermaß, nicht eher die Wahlſtatt zu verlaſſen, als bis er die Feinde völlig in die Flucht geſchla-

c) Die Worte, ἅμα δ' ἡμέρᾳ μέλλοντος αὐτῷ πρὸ σκότους ἀναζευγνύειν, ſind ganz gewiß verfälſcht. Denn wer kann wohl die Worte ἅμα δ' ἡμέρᾳ mit πρὸ σκότους zuſammen reimen? Die letztern Worte ſollen πρὸς Φαρ-

σάλῳ

geſchlagen hätte. Eben dieſes thaten die andern alle; Pompejus hingegen hatte in der Nacht drauf einen bedenklichen Traum. Denn es kam ihm vor, als wenn ihn das Volk auf dem Schauplatze mit einem groſſen Frolocken empfienge, und er den Tempel der ſieghaften Venus mit vieler Beute ausſchmückte. Der eine Theil von dieſem Traume machte ihm einen Muth, und der andere erſchreckte ihn, indem er befürchtete, ſein Ruhm und Anſehen möchte vielleicht die Beute ſelbſt ſeyn, die den Cäſar, der ſein Geſchlecht von der Venus herleitete, zieren und ſchmücken ſollte. Ferner entſtund im Lager ein blindes, oder paniſches Schrecken, welches ihn aus dem Schlafe weckte, und auf welches bey der vierten Nachtwache ein anderes außerordentliches Anzeichen folgte. Es ſchien nämlich, als wenn über Cäſars Lager, wo alles ſtill und ruhig war, ein groſſes Licht leuchtete, und die Fackel, die ſich davon entzündete, nahe beym Pompejus niederfiele, welches Cäſar ſelbſt, wie er meldet, eben als er die Wachten beſichtiget hat, mit ſeinen Augen will geſehen haben.

Es kamen aber frühmorgens, als Cäſar nach Skotuſa[e] rücken wollte, und ſeine Solda-

[e] Σκοτοῦσσαν heißen, wie nach des engliſchen Herausgebers Vorgeben in zweyen geſchriebenen Exemplarien Plutarchs ſtehen ſoll. Denn Cäſar war geſonnen, ſich nach Skotuſa, oder Skotuſſa, einer bekannten Stadt in Theſſalien

ten ſchon die Zelte abbrachen, und die Laſtthiere und Sklaven voraus ſchickten, die Kundſchafter mit der Nachricht zurück, daß die Feinde in ihrem Lager in voller Bewegung wären, und ſich zum Streite rüſteten und fertig machten. Dieſen Kundſchaftern folgten andere, welche meldeten, daß das feindliche Vordertreffen ſchon in Schlachtordnung ſtünde. Cäſar ſagte daher zu ſeinen Soldaten: **Nunmehr kömmt der Tag, da wir mit Menſchen, und nicht mit dem Hunger, oder Mangel ſtreiten können**, und ließ alſobald vor ſeinem Zelte den Purpurrock aufſtecken, mit welchem die Römer das Zeichen zu einer Schlacht zu geben pflegen. Die Soldaten ſahen dieſes kaum, als ſie nicht nur die Zelte ſtehen und liegen ließen, und mit einem lauten Feldgeſchrey zu den Waffen griffen, ſondern ſich auch an eben den Ort, den ihnen ihre Anführer anwieſen, ohne alles Geräuſch und in eben der Stille und Ordnung ſtellten, als wenn ſie nur einen kleinen Chor ausgemacht hätten.

Pompejus führte in eigener Perſon den rechten Flügel an, dem Antonius gegenüber ſtund, und ſtellte den Scipio, ſeinen Schwiegervater, an die Spitze des mittlern Treffens, dem Lucius Al-

hin

---

lien zu wenden, als er von ſeinen ausgeſchickten Kundſchaftern Nachricht bekam, daß die Feinde wider ihn im Anzuge wären.

hin * entgegen, und den Lucius Domitius auf den linken Flügel, welcher durch eine sehr zahlreiche Reiterey unterstützet wurde. Denn es zog sich beynahe die ganze Reiterey dahin, um wider den Cäsar selbst zu fechten, und die zehnte Legion über den Haufen zu werfen, welche für die allertapferste gehalten wurde, und bey welcher Cäsar stets zu stehen und zu streiten gewohnt war. Cäsar ließ daher, als er den linken feindlichen Flügel mit einer so starken Reiterey besetzt sahe, und sich vor dem Glanze ihrer Waffen fürchtete, von seinem Hintertreffen sechs Cohorten kommen, und stellte sie hinter seine zehnte Legion. Er befahl ihnen, daß sie sich, um nicht von den Feinden gemerkt zu werden, stille verhalten, beym ersten Angriffe der feindlichen Reiterey vorrücken, und nicht etwa, nach Art tapferer Kriegsleute, die mit den Feinden je eher, je lieber handgemein zu werden suchen, ihre Wurfspieße gerade vor sich, sondern in die Höhe halten, und die Feinde in die Augen, und ins Gesicht stoßen sollten, weil diese schönen und zärtlichen Tänzer, wie er sie nannte, um sich ihre schönen Gesichter nicht verderben zu lassen, weder festen Fuß halten, noch das auf ihre Augen gerichtete Eisen ver-

* Beym Cäsar heißt er Cn. Domitius. Er erzählt auch Cäsar im 3 B. vom bürgerlichen Kriege die Schlachtordnungen beyder Theile ganz anders, als Plutarch.

vertragen würden [f]. So waren die Anſtalten beſchaffen, die Cäſar getroffen hatte.

Pompejus hingegen, welcher zu Pferde die Schlachtordnung ſeiner Völker überſahe, nahm wahr, daß die Feinde in guter Ordnung, und in der Stille das Zeichen zum Treffen erwarteten, und hingegen die meiſten ſeiner Soldaten nicht ſtille ſtunden, ſondern wegen ihrer Unerfahrenheit im Kriege bebten, und hin und her wankten, und befürchtete daher, ſie möchten ſich gleich im Anfange der Schlacht trennen, und in Unordnung gerathen. Er befahl daher den erſten Gliedern, daß ſie zum Streite fertig an ihrem Platze ſtille ſtehen, und den Angriff der Feinde feſten Fußes erwarten ſollten. Allein Cäſar tadelt dieſe Art des Streits [g], weil ſie den Nachdruck, den die Streiche bey einem ſchnellen Anlaufe hätten, verminderte, und den gemeinen Soldaten das Feuer und allen Muth nähme, als welche durch einen behenden Gegenangriff begeiſtert und entzückt, und eben ſo wohl durch das ſchnelle Anrücken, als durch das Feldgeſchrey noch muthiger gemacht würden.

Als nun aber Cäſar und Pompejus, deren jener nur zwey und zwanzigtauſend Mann, und dieſer

[f] Eben dieſes erzählt Polyän im 6 B. der Kriegsränke auf der 461 S. im 23 Cap. welches aus 33 liſtigen Erfindungen beſteht, deren ſich Cäſar wider ſeine Feinde bedient hat. Plutarch führt die meiſten davon entweder in dieſem, oder in Cäſars Leben an.

dieſer noch einmal ſo ſtark war, das Zeichen geben, und mit der Trompete zum Angriffe blaſen ließen, und jeder von den Streitenden ſich fertig machte, ſeiner Schuldigkeit nachzukommen; ſo überlegten, eben als das Treffen angieng, einige von den allerredlichſten Römern nebſt etlichen Griechen, welche der Schlacht in der Nähe zuſahen, den unglückſeligen Zuſtand bey ſich, in welchen der römiſche Staat durch den Ehrgeiz und die Herrſchſucht zweer Männer geſtürzt wurde. Denn die nächſten Blutsverwandten, fochten hier in gleichen Schlachtordnungen und unter gemeinen Fahnen wider einander, und der Kern und die tapferſte Mannſchaft einer einzigen Stadt gieng auf einander ſelbſt los, und gab damit zu erkennen, wie blind und raſend die Menſchen ſind, wenn ſie ſich von den Leidenſchaften bemeiſtern laſſen. Der meiſte und beſte Theil der Welt, den ſie durch ihre Tapferkeit zu Waſſer und zu Lande überwunden hatten, war ihnen unterthan, wenn ſie ihn nur in Ruhe hätten beherrſchen, und die Früchte ihrer Siege genieſſen wollen. Sie würden auch, wenn ſie ja ihrer unerſättlichen Begierde nach Siegszeichen und Triumphen hätten eine Gnüge thun wollen,

g) Cäſar thut dieſes im 3 B. ſeiner Nachrichten vom bürgerlichen Kriege, und ich überlaſſe erfahrnen Kriegsleuten das Recht zu urtheilen, ob Cäſar, oder Pompejus in der pharſaliſchen Schlacht die Regeln der Taktik am beſten beobachtet, und ob jener dieſen mit Rechte getadelt hat, oder nicht.

wollen, solche leichtlich haben stillen, und entweder wider die Scythen, oder wider die Deutschen zu Felde ziehen können. Scythien und Indien, welche noch unbezwungen waren, hätten ihnen ein weites Feld eröfnet, und sie selbst würden ihre unersättliche Begierde mit einem nicht unwahrscheinlichen Vorwande haben bemänteln, und vorgeben können, als wenn sie weiter nichts suchten, als die Barbaren gesitteter zu machen [h]. Denn würde wohl die Reiterey der Scythen, die Bogen der Parther, und die Reichthümer der Indianer siebzigtausend gewafneten Römern haben widerstehen können, wenn diese den Pompejus und Cäsar zu Anführern gehabt hätten, von deren Namen diese Völker eher, als von den Namen der Römer selbst etwas gehört hatten? Wie leicht würde es ihnen gewesen seyn, diese ungeselligen, verschiedenen und wilden Nationen zu überwinden? Damals aber giengen diese beyden Männer, denen bis auf denselben Tag der Ruhm und Name unüberwindlicher Helden war beygelegt worden, auf einander

h) Wie geringe würde die Anzahl unrechtmäßiger Kriege werden, wenn man das Vorgeben, seinen Feind gesitteter zu machen, unter die Ursachen gerechter Kriege rechnen wollte! Jedes Volk würde das allergesitteste, und folglich berechtigt seyn wollen, die andern mit Kriege zu überziehen, und sich zu unterwerfen. Könnten nicht die Spanier die an den amerikanischen Völkern ausgeübten Grausamkeiten mit mehrerm

der selbst los, ohne mit ihrem eigenen Ruhme, dem sie ihr Vaterland aufopferten, Mitleiden zu haben. Denn ihre Verschwägerung, die Reizungen der Julia, und die gestiftete Heirath waren gleich anfangs vielmehr betrügerische und verdächtige Pfänder einer eigennützigen Vereinigung, als einer wahren Freundschaft gewesen.

So bald nun die Ebene von Pharsal mit vielen tausend Menschen, Pferden und Waffen angefüllt, und von beyden Seiten das Zeichen zum Treffen gegeben war; so that von Cäsars Seiten ein gewisser Cajus Craßian[i] zuerst den Angriff, welcher eine Rotte von hundert und zwanzig Mann anführte, und sein großes Versprechen erfüllen wollte, das er dem Cäsar gethan hatte. Denn Cäsar hatte, als er vor der Schlacht aus dem Lager gegangen war, diesen Craßian zuerst gesehen, und gefragt, was er von der Schlacht gedächte? und Craßian hatte die Hand ausgestreckt, und laut geschrien: Cäsar, du wirst einen herrlichen Sieg gewinnen, und

---

rem Grunde bemänteln, daß sie aus Heiden hätten Christen machen wollen? Wenn dieser irrige und dem Naturrechte so widrige Satz zwischen Völkern, und einzelnen Menschen gelten sollte, so würde der Erdkreis der Schauplatz eines beständigen hobbesianischen Kriegs seyn.

i) Cäsar nennt ihn Crastin, und Dio Cassius legt ihm den Namen Craßin bey.

und du soll mich heute loben, ich mag nun leben bleiben, oder sterben. Craßian erinnerte sich seines Versprechens, und lief deswegen mit vielen andern, die ihm folgten, mitten unter die Feinde. Es kam alsobald zum Handgemenge, bey welchem von beyden Seiten viele niedergemetzelt wurden, und Craßian mit Gewalt durch die vordersten Reihen drang, bis ihm einer den Degen mit Gewalt durch den Mund stieß, daß die Spitze davon hinten im Nacken heraus fuhr, und er todt nieder fiel, worauf der Streit an diesem Orte mit gleichem Glücke fortgesetzt wurde.

Pompejus rückte unterdessen mit seinem rechten Flügel ganz langsam an, und sahe immer auf den linken Flügel, um zu erwarten, was daselbst seine Reiterey ausrichten würde, und diese erweiterte schon ihre Schwadronen, und rückte an, um den Cäsar und seine geringe und vor der Spitze stehende Reiterey zu umringen. Allein diese zog sich zurück, so bald nur das Zeichen zur Schlacht war gegeben worden, und die Cohorten, welche Cäsar, um nicht umringt zu werden, hinter seine Reiterey gestellet hatte, rückten dreytausend Mann stark hervor, und den Feinden entgegen, und stießen, wie ihnen war befohlen worden, mit ihren Spießen in die Höhe, und den Feinden ins Gesicht. Diese verlohren daher allen Muth, weil sie niemals bey einer Schlacht gewesen waren, und weder einen solchen Angriff erwartet, noch sich darauf geschickt

gemacht

gemacht hatten, wandten ſich um, um den nach ihren Augen und ihrem Geſichte gerichteten Streichen auszuweichen, hielten die Hände vors Geſicht, und flohen endlich auf die ſchimpflichſte Weiſe zurück. Die Cäſarianer griffen darauf, anſtatt der flüchtigen Reiterey nachzuſetzen, das Fußvolk an dem Orte an, wo es von aller Reiterey entblößt war, und am leichteſten angegriffen, und umringt werden konnte, und dieſes hielt, als es zugleich von der Seite, und von Cäſars zehnten Legion angegriffen wurde, den Angriff nicht lange aus, ſondern nahm die Flucht, weil es ſahe, daß es, anſtatt die Feinde, wie es gehoft hatte, zu umringen, ſelbſt umringt wurde.

Pompejus ſchloß, als ſein Fußvolk ſchon auf der Flucht begriffen war, aus dem dicken Staube, den er in die Höhe ſteigen ſahe, dasjenige, was ſeiner Reiterey widerfahren war, und man kann ſchwerlich ſagen, wie ihm damals zu Muthe geweſen iſt. Er gieng, gleich einem aller ſeiner Sinne beraubten und ganz betäubten Menſchen, ohne zu bedenken, daß er der groſſe Pompejus war, und ohne jemanden anzureden, ganz langſam ins Lager zurück, eben wie es beym Homer heißt:

Der Jupiter erſchreckt den Ajax aus der Höhe;
Und dieſer ſteht betäubt, und wirft den Schild zurück,
Flieht zitternd aus der Schlacht k.

Eben

k) Dieſe Zeilen machen den 543 = 545 Vers im 11 B. der Ilias aus.

Eben also gieng Pompejus in sein Zelt, und saß eine lange Weile ganz stumm, bis er, als die Feinde mit den Flüchtigen ins Lager eindrangen, nur diese wenige Worte sagte: **Wie? Gar bis ins Lager?** Er stund endlich auf, zog sich, ohne weiter ein Wort zu sagen, ein Kleid an, das sich zu seinen damaligen Umständen schickte, und schlich sich zum Lager hinaus. Die andern Legionen nahmen auch die Flucht, und es kam im Lager zu einem großen Blutvergießen, bey welchem die Knechte, die bey den Zelten und dem Geräthe waren zurück gelassen worden, alle niedergemetzelt wurden. Von Soldaten aber sollen, wie Asinius Pollio berichtet, welcher dieser Schlacht unter dem Cäsar beygewohnt hat, nicht mehr, als sechs tausend Mann geblieben seyn. Die Cäsarianer machten sich darauf vom Lager Meister, und erstaunten über die Thorheit und Leichtsinnigkeit der Pompejaner, indem nicht nur alle ihre Zelte mit Myrthen besteckt, mit bunten Decken ausgeputzt, und mit vielen Tischen, auf denen allerley Trinkgeschirr und viele mit Wein angefüllte Becher stunden, besetzt waren, sondern es auch im ganzen Lager nicht anders aussahe, als wenn man sich mehr zur Begehung eines feierlichen Opferfestes, als zu einer Schlacht fertig gemacht hätte. In einer so eitlen Hoffnung, und mit einem so unsinnigen Vertrauen hatten sich die Pompejaner ins Treffen begeben!

Es hatte sich aber Pompejus nig von seinem Lager entfernt, als niemand nachsetzte, sein Pferd lau mit wenigen Begleitern zu Fuße und in solchen Gedanken fort gieng, die nur ein Mann wahrscheinlicher Weise haben konnte, welcher nicht nur seit vier und dreyßig Jahren stets zu siegen gewohnt war, sondern auch erst damals in seinem Alter das Schicksal eines Ueberwundenen und Flüchtigen erfuhr, und bey sich überlegte, wie er in einer einzigen Stunde seinen durch viele Schlachten und Siege erworbenen Ruhm verlohren hatte, und nunmehr so klein und von allen Menschen so verlassen war, daß er vor seinen Feinden, die ihn aufsuchten, mit seinen wenigen Begleitung verborgen blieb, da er doch vor kurzer Zeit mit vielen Tausenden zu Fuße und zu Pferde, und mit vielen zahlreichen Flotten war umgeben gewesen. Er gieng bey Larissa vorbey, nach den thessalischen Lustgefilden zu, warf sich vor großem Durste mit dem Gesichte auf die Erde, trank aus dem Flusse, und setzte seinen Weg durch die Tempe immer weiter fort, bis er ans Meer hinab kam, wo er den übrigen Theil der Nacht in einer elenden Fischerhütte zubrachte. Den Morgen drauf wies er seine Sklaven von sich, mit dem Befehle, daß sie getrost und unerschrocken zum Cäsar gehen sollten, setzte sich hernach mit etlichen Freygebohrnen auf ein kleines Fahrzeug, und erblickte, als er am Ufer hin und her fuhr, ein großes Lastschiff, das

Eben einem Römer, mit Namen Petilius, zugehörte, der mit ihm keinen Umgang gepflogen hatte, und ihn nur vom Geſichte kannte. Eben dieſem Petilius war in der Nacht vorher im Schlafe vorgekommen, als wenn er den Pompejus nicht, wie er ihn öfters geſehen hatte, ſondern in einer elenden und jämmerlichen Geſtalt ſähe, und er war eben noch damit beſchäftigt, daß er ſeinen Kameraden dieſen Traum erzählte, wie etwa dergleichen Leute, wenn ſie nichts zu thun haben, einander gerne ſolche Dinge erzählen, als plötzlich einer von den Schiffern zu ſchreyen anfieng, er ſähe von weitem, daß einige Leute auf einem kleinen Fahrzeuge vom Lande abfuhren, mit ihren Kleidern ein Zeichen gäben, und ihre Hände nach ihnen ausſtreckten. Petilius ſtund daher auf, erkannte alſobald den Pompejus in der Geſtalt, in welcher er ihn im Traume geſehen hatte, ſchlug ſich aufs Haupt, ließ ihn durch einige Bootsknechte mit einem Kahne abholen, reichte ihm die rechte Hand, und nannte ihn mit Namen, weil er aus der Geſtalt das widrige Schickſal ſchließen konnte, das dem Pompejus widerfahren war. Er nahm ihn ferner, ohne ſich erſt anreden und bitten zu laſſen, und mit ihm diejenigen, für die Pompejus bat, nämlich die beyden Lentulus und den Favonius ein, ſegelte mit ihnen fort, und ließ auch, als ſie kurz darauf ſahen, daß Dejotarus vom Lande abſtieß, und ihnen nacheilte, dieſen König abholen und einnehmen. Bey einbrechendem Abende bereitete der Schifs-

herr

Herr eine Mahlzeit zu, ſo gut es nur ſein damaliger Vorrath erlaubte, und Favonius ſahe kaum, daß ſich Pompejus, aus Mangel einiger Bedienung, ſelbſt zu waſchen anfieng, als er hinzu lief, und ihn wuſch und ſalbte. Ja er bediente auch die folgende Zeit den Pompejus ſo gut, als nur Knechte ihren Herrn bedienen können, und ſchämte ſich nicht, ihm ſo gar die Füße zu waſchen, und das Eſſen zuzurichten, daß ſich auch einer von den Anweſenden über die edelmüthige, aufrichtige und unverſtellte Art, mit welcher Favonius den Pompejus bediente, verwunderte und ſagte:

Den edlen Seelen ſteht doch alles artig an!

Pompejus ſchifte alſo bey Amphipolis vorbey, und ſegelte von dannen nach Mitylene zu, um ſeine Gemahlinn Cornelia und ſeinen Sohn einzunehmen. Und eben deswegen ſchickte er, ſo bald er ſich nur der Inſel genähert hatte, einen Boten in die Stadt, von welchem die Cornelia keine ſolche Nachricht bekam, deren ſie gewärtig war, indem ſie ſich auf die Nachrichten und Briefe verließ, in denen man ihr ſchon Glück gewünſchet hatte, als wenn der Krieg ſchon bey Dyrrhachium ſein Ende erreicht hätte, und dem Pompejus nichts mehr übrig wäre, als daß er den Cäſar nur weiter verfolgen dürfte. In einer ſolchen Geſinnung traf ſie der Bote an, welcher ihr, ohne ſie erſt lange zu grüßen, das meiſte und gröſste Unglück mehr mit Thränen, als mit Worten entdeckte, und zu ihr ſagte, daß ſie

eilen möchte, wenn ſie den Pompejus ſehen wollte, der ſich mit einem einzigen, und noch dazu fremden Schiffe am Ufer befände.

Ueber dieſe traurige Botſchaft warf ſich Cornelia zur Erden nieder, wo ſie eine lange Zeit ſinnlos, und ſtumm liegen blieb, bis ſie endlich mit genauer Noth wieder zu ſich kam, worauf ſie eilends durch die Stadt ans Meer hinab lief, weil ſie wohl ſahe, daß es nicht Zeit war, über ihr Unglück zu weinen und zu heulen. Ja ſie ſank nieder, und fiel dem Pompejus, der ihr entgegen kam, und ſie umarmen wollte, kraftlos in die Arme, und ſagte zu ihm: Gemahl, ich ſehe, daß ich, und nicht du, Schuld bin, daß du dich durch ein einziges Fahrzeug retten mußt, du, der du vor deiner Vermählung mit der Cornelia eben dieſes Meer mit fünfhundert Schiffen umſchiffet haſt. Warum biſt du hieher gekommen, mich zu ſehen? Warum haſt du mich nicht meinem widrigen Schickſale überlaſſen, welches dich mit ſo vielem Unglücke überhäufet? Wie glücklich wäre ich geweſen, wenn ich geſtorben wäre, ehe ich noch aus Parthien die Nachricht von dem Tode meines erſten Gemahls Publius bekommen hätte! Wie weiſe wäre ich geweſen, wenn ich mir damals, wie ich zu thun bereit war, das Leben genommen hätte! Ich unglückliche habe mir damals, zum Unglücke des großen Pompejus, das Leben gefriſtet! Nach einigen Geſchichtſchreibern hat

Cor-

Cornelia damals den Pompejus mit eben dieſen Worten angeredet, und ihr Pompejus auf folgende Weiſe geantwortet: **Cornelia, du haſt bis hieher von nichts, als von lauter Glücke gewußt, welches dich eben dadurch betrogen, daß es bey mir länger, als es ſonſt gewohnt iſt, ausgehalten hat. Allein wir müſſen, als Menſchen, auch dieſes mit Geduld ertragen, und verſuchen, ob uns etwa das Glück wieder günſtig werden will. Denn derjenige, den das Glück ſtürzet, hat noch allezeit Hoffnung, daß es ihn auch wieder erhöhen kann.** Während der Zeit, daß Cornelia ihre Sachen und Mägde aus der Stadt holen ließ, kamen die Mitylenäer zum Pompejus, und baten ihn inſtändigſt, in ihre Stadt zu kommen. Allein Pompejus wollte dieſes nicht thun, ſondern ſagte zu ihnen, ſie ſollten gutes Muths ſeyn, und ſich dem Cäſar, dem Ueberwinder, unterwerfen, als welcher ſehr gnädig und leutſelig wäre, und wandte ſich darauf zum Kratippus, welcher auch aus der Stadt hinab gekommen war, um ihn zu ſehen, und fieng an, ſich gegen dieſen Weltweiſen über die Vorſehung zu beſchweren, und ſie beynahe in Zweifel zu ziehen. Kratippus gab ihm etwas nach, und ſuchte ihn nach und nach zu tröſten, und wieder aufzurichten, um ihm nicht zur Unzeit verdrießlich zu ſeyn, und zu widerſprechen. Denn Kratippus konnte nicht nur alle Fragen, die Pompejus wegen der Vorſehung an ihn that, damit beantworten, daß die

damaligen Umſtände wegen der im Staate eingeriſſenen Unordnungen ein einziges unumſchränktes Oberhaupt erforderten, ſondern auch an ihn ſelbſt dieſe Frage thun: Allein lieber Pompejus, wie und wobey könnten wir verſichert ſeyn, daß du dich beſſer, als Cäſar, des Glücks bedienen würdeſt, wenn du die Oberhand behalten hätteſt [1]. Allein alles dieſes muß man ſo, wie es iſt, den Göttern überlaſſen.

Pompejus gieng darauf mit ſeiner Gemahlinn und ſeinen Freunden unter Segel, ſetzte ſeinen Weg ſchleunigſt fort, und landete nur in den Haven, wo er ſich mit Waſſer und Lebensmitteln verſehen konnte. Die erſte Stadt, in die er ſich begab, war Attalea in Pamphylien, wo einige Kriegsſchiffe aus Cilicien zu ihm ſtießen, und ſich viele Mannſchaft nebſt ſechzig Rathsherren wieder bey ihm verſammleten. Er bekam zugleich Nachricht, daß ſeine Flotte noch beyſammen wäre, und Cato mit einem großen Heere nach Africa übergeſetzt hätte, und bejammerte und tadelte ſich gegen ſeine Freunde, daß er

1) Kratippus war von Mitylene gebürtig, lehrte die ariſtoteliſche Weltweisheit in Athen, und hatte unter andern den Brutus, und den jungen Cicero zu Zuhörern. Sein ſanftmüthiges Bezeigen gegen einen unglücklichen Pompejus iſt ihm rühmlich. Bayle hat einen weitläuftigen Artikel von ihm gemacht, und in einer recht philoſophiſchen Anmerkung die Art und Weiſe gezeiget, wie man bey betrübten und unglücklichen Per-

er nicht vielmehr, anſtatt ſich zu einem Landtreffen zwingen zu laſſen, ſeiner ſtärkern Macht bedienet, und ſich näher zu ſeiner Flotte gehalten hätte, wo er bey einer Niederlage zu Lande ſeine Seemacht und ſtarke Flotte gleich würde auf der Seite gehabt haben. Denn Pompejus hat in der That niemals einen gröſſern Fehler begangen, und Cäſar niemals einen liſtigern Streich geſpielt, als damals, da er es dahin gebracht, daß ſich Pompejus ſo weit von ſeiner Flotte in eine Schlacht eingelaſſen hat. Pompejus, welcher nach der damaligen Beſchaffenheit ſeiner Umſtände doch etwas vornehmen und thun mußte, ſchickte hierauf an die Städte, und begab ſich ſelbſt in etliche zu Schiffe, verlangte und erhielt von ihnen etwas Geld, und bemannte ſeine Schiffe. Er ſann zugleich hin und her, aus Furcht, ſein ſchneller und behender Feind möchte ihm auf den Hals kommen, und alle Anſtalten vielleicht zu ſchanden machen, einen Ort ausfündig zu machen, wohin er flüchten und ſeine Zuflucht nehmen könnte. Man berathſchlagte ſich

Perſonen einen geſchickten Tröſter abgeben, und ihren Einwürfen über die göttliche Vorſehung begegnen ſoll. Eben ſo merkwürdig iſt die Stelle, die Bayle aus dem la Mothe de Vayer anführt, welcher des Kratippus Aufführung tadelt, und Ciceros Vorgeben unterſucht, als wenn Pompejus nicht eher unglücklich geworden wäre, als da er die gute Partey zu unterſtützen angefangen hätte.

ſie in Schutz zu nehmen. Ptolemäus war noch ſehr jung, und daher ſtellte Pothin, welcher am Ruder ſaß, unter den Großen, von denen diejenigen am meiſten vermochten, welchen er günſtig war, eine Berathſchlagung an, und befahl ihnen, ihre Meynung nach der Reihe zu ſagen. Wie jämmerlich und elend war dieſes für den großen Pompejus, da ein Pothin, ein Verſchnittener, ferner ein Theodot, ein Chier, welcher für Geld die Redekunſt lehrte, und ein Achillas, ein Aegyptier, über ihn Rath hielten! Denn dieſe waren unter den Kammerdienern, die den König erzogen, die vornehmſten, auf deren Rath alles ankam. Pompejus lag unterdeſſen ferne von der Küſte vor Anker, und erwartete den Schluß einer ſolchen Rathsverſammlung, eben der Pompejus, welcher ſichs für unanſtändig hielt, ſeine Errettung dem Cäſar ſchuldig zu ſeyn. Die Meynungen dieſer Räthe waren getheilt. Einige verlangten, man ſollte ihn abweiſen, und einige andere, daß man einen ſo großen Mann kommen laſſen, und aufnehmen ſollte. Allein Theodot, welcher zugleich ſeine Staatsklugheit und Beredſamkeit zeigen wollte, gab beyde Meynungen für unſicher aus, und ſagte: Nehmen wir ihn auf, ſo werden wir den Cäſar zum Feinde, und den Pompejus zum Herrn haben; weiſen wir ihn zurück, ſo werden wir theils den Pompejus, daß wir ihn abgewieſen haben, theils den Cäſar, daß er ihm weiter nachſetzen muß, wider uns aufbringen. Der beſte

Rath

Rath iſt daher, man laſſe ihn kommen, und aus dem Wege räumen. Auf dieſe Weiſe werden wir uns dem Cäſar gefällig machen, und uns vor dem Pompejus nicht fürchten dürfen. Denn ein Todter, ſetzte er lachend hinzu, kann nicht mehr beißen.

So bald nun dieſe Meynung den Platz behielt; ſo wurde die Vollſtreckung dieſes Schluſſes dem Achillas aufgetragen. Dieſer Achillas nun nahm einen gewiſſen Septimius, der vor langen Zeiten unter dem Pompejus als Hauptmann gedient hatte, und einen andern Hauptmann, mit Namen Salvius, nebſt drey oder vier Bedienten zu ſich, und fuhr mit ihnen an des Pompejus Schiff, auf welches ſich damals die Angeſehenſten von ſeinen Begleitern begeben hatten, um zu ſehen, was vorgehen würde. Dieſen kam es ſehr verdächtig vor, als ſie ſahen, daß Pompejus weder auf eine königliche, noch prächtige, noch auf eben die Weiſe, zu welcher Theophanes Hoffnung gemacht hatte, aufgenommen wurde, und ſich ihnen nur etliche Leute auf einem einzigen Fahrzeuge näherten, und daher baten ſie den Pompejus, daß er tiefer und ſo weit in die See zurück fahren möchte, bis er von den Pfeilen nicht könnte getroffen werden. Mittlerweile kam das Fahrzeug immer näher, und Septimius trat zuerſt auf, redete den Pompejus in lateiniſcher Sprache an, und legte ihm den Namen Imperator bey. Achillas aber redete ihn auf griechiſch an, und bat ihn, daß er auf ſein

Fahr-

Fahrzeug kommen möchte, weil es bis an das Ufer sehr seicht wäre, und kein großes Schiff wegen der vielen Sandbänke dahin kommen könnte. Zu eben der Zeit sahe man, daß einige von den königlichen Schiffen bemannt, und viele Fußknechte an das Ufer gestellet wurden, also, daß die Römer nicht entrinnen konnten, wenn sie auch hätten zurück kehren wollen, und über dieses noch besorgen mußten, sie möchten durch ihr Mistrauen ihren Mördern selbst einen Vorwand geben, ihre Bosheit zu entschuldigen und zu bemänteln. Pompejus nahm daher von seiner Cornelia Abschied, welche sein bevorstehendes Ende voraus beweinte, hieß zuerst zween Hauptleute, ferner den Philippus, einen von seinen Freygelassenen, und einen Bedienten, mit Namen Scenes, ins Fahrzeug steigen, wandte sich, als ihm schon Achillas die Hand reichte, aus dem Fahrzeuge nach seiner Gemahlinn und seinem Sohne noch einmal um, und sagte diese jambischen Verse des Sophokles zu ihnen:

Wer zu Tyrannen geht, und Königen sich nahet,
Der wird derselben Knecht, so frey er immer ist.

Dieses waren die letzten Worte, die Pompejus zu den Seinigen sagte, als er eben in das Fahrzeug stieg. Sie waren schon sehr weit von dem Schiffe nach dem Lande zu gefahren, und gleichwohl hatte noch niemand auf dem Boote ein freundliches Wort mit dem Pompejus geredet, daher sahe und redete er den Septimius also an: Wie? Sind wir nicht zusammen Kamme-

raden

raden geweſen? Es iſt mir, als wenn ich dich kennen ſollte? Septimius nickte nur mit dem Kopfe, ohne weiter ein Wort zu reden, oder freundlich gegen ihn zu thun, daher Pompejus, weil kein Menſch redete, die griechiſche Rede durchlas, welche er in einer kleinen Schreibtafel aufgeſchrieben hatte, und er an den Ptolemäus halten wollte. Sie näherten ſich darauf dem Lande, und Cornelia, die mit ihren Freunden auf dem Schiffe zwiſchen Furcht und Hoffnung war, und zuſahe, was vorgehen werde, bekam wieder einigen Muth, als ſie viele von den königlichen Bedienten zuſammen laufen ſahe, gleichſam als wenn ſie ihren Gemahl mit allen Ehren aufnehmen und empfangen wollten. Allein Pompejus faßte kaum den Philippus, ſeinen Freygelaſſenen, bey der Hand an, um deſto leichter aufſtehen zu können, als ihm Septimius von hinten zu den Degen mitten durch den Leib ſtieß, und nach ihm auch Salvius und Achillas ihre Degen heraus zogen. Pompejus zog ſich darauf mit beyden Händen ſeinen Rock übers Geſicht, und ſagte und that nichts unanſtändiges, ſondern ſeufzete nur, und hielt die Stiche mit vieler Standhaftigkeit aus. Er gab alſo in ſeinem neun und funfzigſten Jahre, den Tag nach ſeinem Geburtstage ſeinen Geiſt auf [n].

Cor-

n) Nach dem Dio Caſſius iſt er nur acht und funfzig Jahre und einen Tag alt geworden. Er war im

Cornelia und die übrigen auf den Schiffen ſahen dieſe Mordthat kaum, als ſie ein lautes Jammergeſchrey anfiengen, welches bis an das Geſtad erthönte, und in der gröſten Eile die Anker lichteten, und die Flucht ergriffen, bey welcher ihnen auch ein ſtarker Wind zuſtatten kam, daß endlich die Aegyptier, die ihnen nachſetzen wollten, von ihrem Vorhaben abſtunden. Die Mörder ſchnitten ihm darauf den Kopf ab, und warfen den nackenden Körper aus dem Boote, und lieſen ihn jedermann zum Schauſpiele liegen. Philippus blieb bey ihm ſtehen, bis ſich die Leute ſatt geſehen hatten, und wuſch darauf nicht nur den Leichnam mit Meerwaſſer ab, und hüllte ihn in ſeinem eigenen Unterkleide ein, weil er kein anderes hatte, ſondern fand auch am Ufer nach langem Suchen einige Trümmern von einem kleinen Fiſcherſchiffe, die zwar ſehr alt, doch in der Noth zu einem Scheiterhaufen für einen nackenden und nicht einmal ganzen Körper zureichend waren. Es trug und legte aber Philippus dieſe Trümmern eben noch zuſammen, als ein ſchon bejahrter Römer, welcher in ſeiner Jugend unter dem Pompejus ſeine erſten Feldzüge gethan hatte, zu ihm trat, und ſagte: **Wer biſt du, Menſch, der du den groſen Pompejus zu begraben ſucheſt? Sein Freygelaſſener,** antwortete

im 647 Jahre n. R. Erb. gebohren, und wurde im 705 Jahre n. R. Erb. oder im 46 Jahre vor Chriſti Geburt umgebracht.

wortete Philippus, worauf der alte Römer weiter zu ihm ſagte: Dieſe Ehre ſoll dir nicht allein widerfahren. Theile dieſe Ehre, als eine heilige und gefundene Sache, mit mir, damit ich mich nicht, als ein Fremdling an dieſem Orte, über alles beklagen dürfe, ſondern für ſo vieles Elend, das ich hier ausgeſtanden habe, wieder ein Glück genießen, und mit meinen Händen den Leichnam des allergrößten römiſchen Feldherrn berühren und begraben könne. Auf dieſe Weiſe nun wurde dem Pompejus die letzte Ehre erwieſen.

Den Tag drauf landete Lucius Lentulus, welcher von Cypern kam, und nicht wußte, was geſchehen war, an demſelben Orte an, und ſagte bey ſich, als er den Holzhaufen, und den Philippus, den er noch nicht kannte, dabey ſtehen ſahe: Wer hat hier ſeine Tage beſchloſſen, und ſeine Ruheſtätte gefunden? Er ſtund darauf ein wenig ſtille, und ſagte endlich mit einem lauten Seufzer: Vermuthlich biſt du es, großer Pompejus! Es währte auch nicht lange, als Lentulus ſelbſt ergriffen und niedergehauen wurde. Ein ſolches Ende nahm der große Pompejus!

Cäſar, der kurze Zeit darauf nach Aegypten kam, wo alles beſtürzt und unruhig war, wandte von demjenigen, der ihm das Haupt des Pompejus überbrachte, als von einem verfluchten

Menſchen, ſein Geſicht weg, und nahm den Ring des Pompejus, in welchem ein Löwe mit einem Schwerde eingeſchnitten war, mit weinenden Augen an. Er ließ darauf den Achillas und Pothin umbringen, und der König ſelbſt, der aus der Schlacht mit dem Leben davon kam, verlohr ſich am Nil, daß man nicht weiß, wo er hin gekommen iſt. Theodot, der Sophiſt, entgieng damals Cäſars Rache, floh aus Aegypten, und ſchweifte ganz armſelig und von jedermann gehaßt ſo lange in der Irre herum, bis ihn Marcus Brutus nach Cäſars Hinrichtung in Aſien fand, und auf die allerſchmäligſte Weiſe umbringen ließ. Die Aſche des Pompejus wurde einige Zeit darauf der Cornelia überbracht, und von ihr auf ſeinem nahe bey Alba gelegenen Landguthe beygeſetzt.

Vergleichung des Ageſilaus mit dem Cneus Pompejus, dem großen.

Wir wollen nunmehr, da wir die Leben dieſer beyden Männer beſchrieben haben, ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit kürzlich durchlaufen, und zuſammen faſſen. Es kömmt kürzlich darauf an. Erſtlich gelangte Pompejus auf die allergerechteſte Weiſe zu ſeiner Macht und Hoheit, indem er aus eigenem Triebe dem Sylla, welcher Italien von den Tyrannen befreyete, viele und wichtige Dienſte leiſtete; Ageſilaus hingegen ſchien die königliche Würde auf eine weder vor Göttern, noch vor Menſchen untadelhafte Art zu erlangen, indem er den Leotychides, der von ſeinem Vater für einen ächten Prinzen erkannt wurde, für einen Baſtart erklärte, und den Götterſpruch wegen eines hinkenden Königs ſpöttiſch verdrehete. Zum andern hielt Pompejus den Sylla lebenslang in Ehren, veranſtaltete ihm, dem Lepidus zu Trotze, ein Leichenbegängniß, und verlobte ſo gar ſeine Tochter mit dem Fauſtus, des Sylla Sohne; Ageſilaus hingegen beſchimpfte und erniedrigte den Lyſander um einer kahlen Urſache willen, da doch Sylla dem Pompejus nicht weniger, als Pompejus dem Sylla verbunden war, und

Lyſander hingegen den Ageſilaus zum Könige von Sparta, und zum oberſten Heerführer von ganz Griechenland gemacht hatte. Zum dritten beugte Pompejus bey Verwaltung des gemeinen Weſens das Recht manchesmal nur wegen ſeiner Anverwandten, indem er ſich meiſtentheils der Vergehungen Cäſars und Scipions theilhaft machte, die beyde ſeine Schwiegerväter waren; Ageſilaus hingegen vertheidigte nicht allein aus Liebe zu ſeinem Prinzen den Sphodrias, welcher wegen ſeines boshaften Anſchlags wider die Athenienſer den Tod verdient hatte, und riß ihn der Rache aus den Händen, ſondern ließ auch öffentlich merken, daß er dem Phöbidas, der die Thebaner mitten im Friede überfallen hatte, wegen dieſes Friedensbruchs ſelbſt ſehr eifrig beyſtund. Ueberhaupt, allen Schaden, welchen Pompejus den Römern entweder aus unzeitiger Scheu, oder aus Unwiſſenheit zufügte, allen dieſen Schaden fügte Ageſilaus den Lacedämoniern aus Zorn und Eiferſucht zu, als wodurch er das böotiſche Kriegsfeuer anzündete.

Wenn man aber auch die Fehler dieſer beyden Männer einem gewiſſen Schickſale beylegen muß; ſo konnten die Römer das Schickſal des Pompejus ſo wenig voraus wiſſen, als die Lacedämonier das Unglück wegen einer lahmen Regierung voraus hörten und wußten, denen aber Ageſilaus nicht verſtattete, ſich davor zu hüten und in Acht zu nehmen. Denn wäre auch Leotychides tauſendmal ſeiner unächten Geburt über-

zeugt

zeugt worden; so würden doch die Eurytioniden Sparta mit einem rechtmäßigen und auf geraden Füßen stehenden Könige haben versehen können, wenn nicht Lysander, dem Agesilaus zugefallen, den Götterspruch verdunkelt hätte. Wir treffen in des Agesilaus Leben weiter keinen Staatsstreich an, als denjenigen, vermöge dessen er, nach der leuktrischen Niederlage, als die Lacedämonier unschlüßig waren, wie die Flüchtigen sollten bestraft werden, anbefahl, daß man die Gesetze denselben Tag über schlafen lassen sollte, dergleichen wir beym Pompejus nicht finden, als welcher so gar diejenigen Gesetze übertrat, die er selbst gegeben hatte, um nur dadurch seinen Freunden seine große Macht zu erkennen zu geben. Agesilaus fand sich genöthigt, den Gesetzen ihre Gültigkeit zu nehmen, um viele Bürger zu erretten, und erfand ein Mittel, wodurch die Gesetze bey ihrer Kraft, und viele Bürger beym Leben erhalten wurden. Ich rechne auch unter die Wirkungen von des Agesilaus großer Staatsklugheit jene unnachahmliche That, da er sich, so bald er nur die Scytale erhalten hatte, des glücklichen Fortgangs seiner Waffen ungeachtet, aus Asien nach Griechenland zurück zog. Denn er machte es nicht, wie Pompejus, welcher nur in so weit, als er sich selbst groß machte, dem Staate nützliche Dienste leistete, sondern sahe nur auf das beste seines Vaterlandes, und ließ eine so große Gewalt und Ehre fah-

Lyſander hingegen den Ageſilaus
von Sparta, und zum oberſt[illegible] nach ihm ge-
ganz Griechenland gemach[illegible]
beugte Pompejus bey
nen Weſens das Re[illegible] auch ſehen, was ſich
ſeiner Anverwandte[illegible] in ihren Feldzügen und
der Vergehungen [illegible] Pompejus richtete ſo
machte, die beyd[illegible] führte ſo viele mächtige
Ageſilaus hin[illegible] ann ſo viele Schlachten, daß
Liebe zu ſein[illegible] ch Xenophon ſelbſt nicht wür-
wegen ſe[illegible] die Siege des Ageſilaus mit
Athenie[illegible] es Pompejus zu vergleichen, ob
der P[illegible] ſem Geſchichtſchreiber wegen ſeiner
öffe[illegible] Eigenſchaften, gleichſam als ein be-
D[illegible] Vorrecht, die Freyheit würde gegeben
[illegible] von ſeinem Helden zu ſagen, und zu ſchrei-
[illegible] was er nur gewollt hätte. Ferner ſind
[illegible] beyde Männer, wie ich glaube, in Anſehung
[illegible] Verhaltens gegen ihre Feinde ganz ver-
[illegible]eden geweſen. Ageſilaus wollte Theben in
die Sklaverey ſtürzen, und Meſſene ganz und
gar ausrotten, deren jenes die Hauptſtadt des
ganzen böotiſchen Volks, und dieſes eine der
vornehmſten Städte ſeines Vaterlandes war,
und es fehlte nicht viel, daß er nicht darüber
Sparta zu Grunde richtete; zum wenigſten
brachte er es dadurch um die Oberherrſchaft
über Griechenland; Pompejus hingegen räum-
te den Seeräubern, die zu einer andern Lebens-
art Luſt bezeigten, einige Städte ein, nahm den
Tigranes, den König aus Armenien, welchen er
im Triumphe hätte aufführen können, zu ſeinem
Bunds-

undsgenossen an, und sagte dabey: **Ich ziehe Ewigkeit einem einzigen Tage vor.**

Wenn man aber einem Feldherrn in Ansehung der größten und wichtigsten Kriegsthaten und Anschläge den Vorzug giebt; so läßt der Lakonier den Römer weit hinter sich zurück. Denn jener ließ Sparta nicht im Stiche, und gab es nicht Preis, als siebzigtausend Feinde eindrangen, und er nur wenig Mannschaft hatte, die noch dazu bey Leuktra war überwunden worden; dieser hingegen floh voller Furcht aus Rom weg, da sich Cäsar nur mit fünftausend und dreyhundert Mann einer einzigen Stadt in Italien bemeistert hatte, und sich entweder aus Feigheit vor so wenigen Feinden, oder bildete sich fälschlich ein, als wenn sie weit stärker wären. Er nahm seine Kinder und Gemahlinn mit sich, ließ die Kinder und Weiber der übrigen Bürger hülflos, und ergriff die Flucht, da er vielmehr für das Vaterland hätte streiten, und entweder siegen, oder mit dem Sieger, welches sein Mitbürger und Blutsverwandter war, Friede machen sollen. Er hielt es aber für etwas unerträgliches, dem Cäsar, dem er weder seine Provinz auf eine längere Zeit, oder das Consulat überlassen wollte, und war Ursache, daß Cäsar nach Eroberung der Stadt Rom zum Metellus sagte: **Du, und die übrigen alle sind meine Gefangenen.**

Das größte Meisterstück eines vollkommenen Feldherrn besteht darinn, daß er die

Feinde, wenn ſie ſchwächer ſind, als er, zu einer Schlacht zwinge, und ſich hingegen nicht dazu zwingen laſſe, wenn ſie ihm an Macht überlegen ſind. Ageſilaus that dieſes, und blieb beſtändig unüberwindlich; Pompejus hingegen kam dieſem nicht nach. Cäſar ließ ſich da, wo er dem Pompejus nicht gewachſen war, nicht ein, ſondern zwang ihn da, wo er ihm überlegen war, nämlich zu Lande zu einer Hauptſchlacht, und bekam alſobald Geld, Lebensmittel und das Meer in ſeine Gewalt, welches alles die Feinde, ohne erſt eine Schlacht wagen zu dürfen, in ihrer Gewalt hatten. Die Vertheidigung dieſes Fehlers würde für einen ſolchen Feldherrn, als Pompejus war, die allergrößte Anklage ſeyn. Denn es kann ſich wohl zutragen, daß ein junger Feldherr wegen des Murrens und Schreyens ſeiner Soldaten, die ihn für feig und zaghaft ausgeben, aus Verwirrung die ſicherſten Anſchläge fahren läßt, und er verdient deswegen auch einige Verzeihung; wer aber könnte wohl mit gleichgültigen Augen anſehen, daß ſich ein großer Pompejus, deſſen Lager von den Römern für das Vaterland, deſſen Zelt für den römiſchen Rath, und deſſen Feinde nebſt den in Rom zurück gebliebenen Prätoren und Conſuln für Rebellen und Verräther gehalten wurden, daß ſich, ſage ich, ein großer Pompejus, der, wie jedermann bekannt war, niemals unter einem andern Anführer geſtanden, ſondern ſich bey allen ſeinen Feldzügen als Oberfeldherr ſo vielen Ruhm erworben

hatte,

hatte, durch die Spottreden eines Favonius und Domitius, und um nicht ein Agamemnon geheißen zu werden, ohne alle Noth verleiten und zwingen ließe, die römische Herrschaft und Freyheit aufs Spiel zu setzen? Hätte nicht vielmehr derjenige, der nur auf eine gegenwärtige Schande sahe, in Rom bleiben, und solches wider den anrückenden Feind vertheidigen sollen, anstatt sich hernach, da er seine Flucht für eine recht themistokleische Kriegslist ausgab, in Thessalien den Aufschub einer Schlacht für eine Schande zu halten? Denn die Götter wiesen ihm nicht das pharsalische Gefild zu einem Schauplatze und Kampfplatze an, um darauf für das römische Reich zu streiten, und er wurde von keinem Herolde aufgefordert, den Kampf zu wagen, oder einem andern den Siegskranz zu überlassen, sondern das Meer, worüber er Herr war, wies ihm viele Ebenen, tausend Städte und den ganzen Erdkreis, wenn er einem Fabius Maximus, einem Marius, einem Lucullus, und selbst einem Agesilaus hätte nachahmen wollen. Dieser letztere erduldete in Sparta ein eben so großes Murren seiner Bürger, als ihn die Thebaner aufforderten, mit ihnen um die Gegend von Sparta zu streiten, und ertrug in Aegypten von einem unverständigen Könige viele Verleumdungen und Beschuldigungen, verwies ihn zur Ruhe, folgte beständig seinen heilsamen Anschlägen, und errettete nicht nur die Aegyptier wider ihren Willen, und war der einzige, der Sparta bey dem-

ſelben Ungewitter ſtets aufrecht erhielt, ſondern richtete auch ſelbſt in Sparta wider die Thebaner ein Siegszeichen auf, und brachte es dahin, daß diejenigen wieder ſiegten, die er mit Gewalt nicht in ihr Unglück hatte rennen laſſen. Und eben deswegen wurde Ageſilaus von denenjenigen, als ein Erretter geprieſen, die er gleichſam wider ihren Willen errettet hatte; Pompejus hingegen ſelbſt von denenjenigen, von denen er ſich hatte bereden laſſen, wegen ſeines Fehlers am meiſten angeklagt. Nach einigen hat er ſich vom Scipio, ſeinem Schwiegervater, verführen laſſen, als welcher, wie man vorgiebt, die aus Aſien gebrachten Gelder zu verheimlichen und zu unterſchlagen geſucht, und unter dem Vorwande, als wenn kein Geld mehr übrig wäre, vornehmlich auf eine Schlacht gedrungen hat. Dieſes aber mag nun wahr, oder nicht wahr ſeyn, ſo hätte ſich doch ein ſolcher Feldherr, als Pompejus, nicht betrügen laſſen, und ſo geſchwind alles aufs Spiel ſetzen ſollen. Aus dieſem erhellet nun der Unterſchied, der ſich zwiſchen ihnen befunden hat.

Endlich ſegelte der eine aus Noth nach Aegypten, um ſich zu retten; der andere hingegen that dieſes weder aus Noth, noch um einer rühmlichen Urſache willen, ſondern nur aus Geldbegierde, damit er ſich mit demjenigen, was er ſich bey den Barbaren verdiente, wider die Griechen rüſten könnte. Ferner führen die Aegyptier

ptier über den Ageſilaus eben die Beſchwerden, die wir über ſie wegen des Pompejus führen. Denn Pompejus vertrauete ſich ihnen, und wurde von ihnen wider alles Recht umgebracht; Ageſilaus hingegen, dem ſie ſich vertraueten, und den ſie zu Hülfe gerufen hatten, verließ ſie, und ſchlug ſich zu ihren Feinden.

* *

Alexander, der große.

Wir wollen nunmehr die Leben des Königs Alexanders und Cäſars, des Ueberwinders des Pompejus, in dieſem Buche entwerfen, und wegen der Menge der vorkommenden Thaten keine andere Vorrede machen, als nur die Leſer bitten, uns zu verzeihen, wenn wir nicht alle und jede der weltberühmten Thaten beſonders und ausführlich erzählen, ſondern die meiſten nur in der Kürze vortragen. Denn wir beſchreiben nur Leben, und keine Geſchichte. Es geben ſich auch Tugend und Laſter nicht allezeit durch die glänzendeſten Thaten zu erkennen, ſondern ein geringer Umſtand, ein Wort, ein Scherz bilden oftmals die Sitten mit lebhaftern Farben ab, als die blutigſten Treffen, und die mit größter Geſchicklichkeit angeſtellten Schlachtordnungen und Belagerungen. Gleichwie nun die Maler das Aehnliche

vor

von der Gesichtsbildung und der Gestalt der Augen, als einem Spiegel, hernehmen, und auf die übrigen Theile am wenigsten sehen; also wird es uns auch vergönnt seyn, solche Umstände hauptsächlich aufzusuchen, daran sich das Gemüth spiegelt, und dadurch eines jeden Leben abzuschildern, und hingegen die großen Thaten und Schlachten andern zu überlassen.

Alexander soll, wie durchgängig geglaubt wird, von Seiten seines Vaters vermittelst Karans [a] aus dem Geschlechte des Herkules, und von mütterlicher Seite durch den Neoptolem vom Ajax hergestammt haben. Philippus soll sich, als ein noch junger Prinz, in die Olympias, die mit ihm, als eine noch junge Prinzessinn und Waysse, in Samothrace, in den dasigen Geheimnissen ist eingeweihet worden, verliebt, und sich hernach auf erhaltene Einwilligung ihres Bruders Arymbas [b] mit ihr vermählt haben. Die Nacht vor dem Beylager kam es der Braut im Traume vor, als ob ein Donnerwetter entstünde,

a) Karan, der Stifter des macedonischen Reichs, soll von Geburt ein Argiver, und der sechzehnte von seinem Stammvater Herkules gewesen seyn. Alexander hat von ihm im 22 Grade abgestammt.

b) Andere nennen ihn fälschlich Arybbas. Xylander will nicht ἀδελφὸν αὐτῆς, sondern ἀδελφὸν τῆ μητρὸς αὐτῆς gelesen wissen. Denn Arymbas ist nicht der Olympias, sondern ihres Vaters Neoptolems Bruder gewesen. In einigen Handschriften Plutarchs wird auch wirklich τὸν πατράδελφον gefunden.

de, und der Blitz in ihren Leib führe, und hernach das durch den Schlag entzündete große Feuer überall in Flammen ausbräche, und wiederum verlöſche. Auch dem Philippus träumte einige Zeit nach der Vermählung, als wenn er auf den Leib ſeiner Gemahlinn ein Siegel drückte, worauf das Bildniß eines Löwen eingegraben wäre. Die anweſenden Wahrſager ſchöpften aus dieſem Geſichte den Argwohn, Philippus müßte auf die eheliche Treue ſeiner Gemahlinn ein genaueres Augenmerk richten; Ariſtander [c] von Telmes hingegen ſetzte ihnen folgende Auslegung entgegen, und ſagte: **Die Königinn iſt ſchwanger, indem man niemals etwas leeres zu verſiegeln pflegt, und wird einen Prinzen zur Welt bringen, deſſen Muthigkeit der Löwenart gleich kommen wird.** Zu einer andern Zeit ſahe Philippus auf der Olympias, da ſie ſchlief, einen Drachen ausgeſtreckt liegen, welches ſeine Liebe und Zärtlichkeit am meiſten in eine Kaltſinnigkeit ſoll verwandelt haben, daß er

c) Dieſer Ariſtander ſtund beym Alexander in eben dem Anſehen, in welchem der homeriſche Kalchas beym Agamemnon geſtanden hat. Vom Arrian und Lucian wird er nicht, wie hier, Τελμησσεὺς, ſondern Τελμισσεὺς, genannt, weil er von Telmiſſus, einer Stadt in Lycien, gebürtig geweſen iſt. Dieſe Stadt ſoll nach Herodots und Ciceros Zeugniſſen wegen der Wahrſagerkunſt vor allen andern Städten berühmt geweſen ſeyn.

er ſich nicht mehr oft zu ihr gelegt hat, es ſey nun, daß er auf ſie den Verdacht einer Zauberey geworfen, oder ihren Umgang wegen des bemerkten Beyſchlafs mit einem Höhern verabſcheuet habe. Andere erzählen, daß ſich alle Weiber aus dieſer Landſchaft, die bald **Klodonen**, bald **Mimallonen** [d] genannt werden, von uralten Zeiten her mit den geheimen orphiſchen Gebräuchen, und dem Bacchusdienſte zu beflecken, und vieles zu beobachten pflegen, das mit der Weiſe der Edoniden, und der an dem Hämus wohnenden thraciſchen Weiber eine Verwandſchaft hat, von welchen letztern vermuthlich das griechiſche Wort **threskevein** herkömmt, das eben ſo viel, als überflüßige und abergläubiſche Gebräuche bedeutet. Olympias aber, die ſolchen närriſchen Gebräuchen vor andern erge-

ben

d) Polyän führt im 4 B. von Kriegsränken auf der 188 S. die Urſache an, warum die macedoniſchen Jungfrauen und Weiber, die vorher Klodonen ſind genannt worden, den Namen Mimallonen bekommen haben. Argäus, König in Macedonien, welcher von den Taulantiern und ihrem Könige Galaurus mit Krieg überzogen wurde, hatte ein ſehr ſchwaches Heer, und befahl, daß ein Haufen macedoniſcher Weiber, ſobald ſich die Feinde nähern würden, von einem Berge herab kommen, und thun ſollten, als wenn ſie, als Männer, auf die Feinde losgehen wollten. Durch dieſes Blendwerk ließen ſich die Feinde betrügen, daß ſie über Hals und Kopf ausriſſen, und Argäus, ohne zu ſtreiten, einen wichtigen Sieg erhielt. Dieſer bauete darauf, zum

Andenken

den war, äußerte ihre Schwärmereyen auf eine fürchterliche Art, und hegte bey den Aufzügen große zahmgemachte Schlangen, welche aus dem Epheu, und aus der heiligen Wiege des Bacchus oft hervor krochen [e], sich um die heiligen Zweige und Kränze der Weiber herum schlangen, und bey den Männern ein Schaudern verursachten.

Es soll aber Philippus, nachdem ihm dergleichen Dinge an der Olympias zu Gesichte gekommen sind, den Charon von Megalopolis nach Delphos abgeschickt, und vom Apollo, statt der Antwort, den Befehl erhalten haben, dem Jupiter Ammon zu opfern, und diesen Gott vor allen andern zu verehren. Ja er soll auch das eine Auge verlohren haben [f], womit er durch die Thürritze gesehen, und den Gott in Gestalt eines Drachen

Andenken dieses Siegs, dem Bacchus Pseudanor, d. i. dem betrügerischen, einen Tempel, und gab einen Befehl heraus, daß die Macedonierinnen, die es den Männern gleich gethan, und ihm gute Dienste geleistet hatten, nicht mehr Klodonen, sondern Mimallonen sollten geheißen werden.

e) So wenig man weiß, worinnen eigentlich die geheimen Gebräuche des Orpheus und Bacchus bestanden haben; eben so wenig kann man sagen, was durch diese Wiege, oder Wanne, und durch diese Schlangen ist angedeutet worden.

f) Nach dem Diodorus Siculus und andern Geschichtschreibern ist Philippus nicht vom Jupiter, seinem Nebenbuhler, sondern vom Mars geblendet worden, als

Drachen neben seiner Gemahlinn im Bette erblickt hat. Nach dem Eratosthenes hat Olympias dem Alexander bey seinem ersten Feldzuge das Geheimniß seiner Geburt alleine entdecket, und ihn ermuntert, eine seinem Adel anständige Gesinnung anzunehmen; nach andern hingegen soll sie solches Vorgeben von sich abgelehnt, und oft mit Unwillen gesagt haben: **Alexander wird wohl nicht aufhören, mich bey der Juno verhaßt zu machen.**

Alexander wurde am sechsten Tage des Hekatombäons gebohren, welchen Monat die Macedonier Lous nennen, und eben an diesem Tage brannte der ephesische Tempel der Diana ab, von welchem Umstande Hegesias, der Magnesier, einen so frostigen Ausdruck gebraucht, daß man damit jenes Feuer hätte auslöschen können.

Der

er die Stadt Methona in Thracien belagert hat. Denn nach diesen Erzählungen ist ihm das eine Auge durch einen Pfeil ausgeschossen worden.

g) Oder am sechsten Tage des Monats August, im ersten Jahre der 106 Olympias. Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie beschuldigen in einer Anmerkung auf der 180 S. des 7 Th. nach der deutschen Uebersetzung, den Plutarch eines Irrthums, und beweisen, daß damals nicht der Monat Hekatombäon, sondern der Monat Boedromion mit dem macedonischen Lous überein gekommen ist. In eben dieser Anmerkung wird aus dem Demosthenes, und aus dem Diodorus Siculus bewiesen, daß Philippus die Stadt Potidäa zwey Jahre vor Alexanders Geburt eingenommen hat.

Der Tempel, sagt er, mußte billig im Rauche aufgehen, da die Diana bey der Geburt Alexanders, als Wehmutter, beschäftigt war h. Alle Wahrsager, die damals zu Ephes lebten, und das über den Tempel verhängte Schicksal für einen Vorboten eines andern Unglücks hielten, liefen herum, schlugen sich ins Angesicht, und riefen mit lauter Stimme: **O schreckensvoller Tag, der für ganz Asien ein greuliches Verderben zubereitet hat!** Allein beym Philippus, der kurz zuvor die Stadt Potidäa eingenommen hatte, kamen auf einmal drey gute Botschaften an, von denen ihm die erste den vom Parmenion über die Illyrier erfochtenen Sieg, die andere den von seinen schnellen Pferden in den olympischen Spielen erhaltenen Preis, und die dritte die Geburt Alexanders kund machte. Die

h) Cicero eignet im 2 B. de natura Deorum diese Worte dem Timäus zu, und hält sie nicht für so frostig, als Plutarch. Concinneque, sagt er, ut multa Timæus, qui cum in historia dixisset, qua nocte natus Alexander esset, eadem Dianæ Ephesiæ templum deflagraviſſe, adjunxit, minime id esse mirandum, quod Diana, cum in partu Olympiadis adesse voluisset, abfuisset domo. Verdient Cicerons, oder Plutarchs Urtheil den Beyfall? Ich halte es mit dem Plutarch, dessen Ernsthaftigkeit mir mehr gefällt, als Cicerons scherzende Spitzfindigkeit. Nach Longins Urtheile sind die Schriften des Timäus mit vielen frostigen und kindischen Ausdrücken angefüllt gewesen.

Die Freude, die er darüber empfand, wurde durch die Zeichendeuter noch um ein großes vermehrt, als welche vorgaben, daß der Prinz, in dessen Geburt ein dreyfacher Sieg gefallen wäre, unüberwindlich seyn würde.

Alexanders Leibsgestalt drücken die Bildsäulen am besten aus, die Lysippus verfertigt hat, von welchem er alleine wollte abgebildet seyn. Denn viele von Alexanders Nachfolgern und Lieblingen stellten sich diese Bildsäulen vornehmlich zum Muster vor, wenn sie den langen und gegen die linke Schulter etwas eingebogenen Hals, wie auch die muntern Augen nachahmen wollten, welche der Künstler sehr genau getroffen hatte. Apelles, von dem Alexander mit dem Wetterstrahle in der Hand ist abgemalt worden, hat die Farbe seines Leibes etwas zu braun und schwärzlich ausgedrückt. Denn Alexander soll von weißer Farbe gewesen, und diese hauptsächlich um die Brust herum und im Angesichte ins röthliche gefallen seyn. Wir haben auch in Aristoxens Nachrichten gelesen, daß Alexanders Haut einen angenehmen Geruch von sich gegeben, und sich nicht nur im Munde verhalten, sondern auch in den ganzen Leib gesetzt hat, daß er durch seine Kleider gedrungen ist, woran vermuthlich sein hitziges und feuriges Temperament Ursache gewesen ist. Denn die Wohlriechenheit entsteht, nach des Theophrastus Meynung, wenn die wäßrichten Theile von der Wärme gekocht werden, und eben daher kömmt es, daß trockene und hitzige

Welt-

Weltgegenden die meisten und besten Arten vom Gewürze hervor bringen. Denn die Sonne zieht die Feuchtigkeit aus, die sich als eine Ursache der Fäulniß auf der Oberfläche der Körper verhält. Vermuthlich ist auch Alexander wegen seines hitzigen Temperaments zum Trunke und Zorne so sehr geneigt gewesen.

Alexander ließ in seinen ersten Jahren überall die Mäßigkeit hervor blicken, und war gegen die Wollüste des Leibes eben so unbeweglich; so hitzig, und begierig er auf andere Dinge war. Seine Ehrbegierde trieb ihn zu wichtigern und höhern Dingen an, als man von seinem Alter erwarten konnte, und er suchte auch nicht aus allen und jeden Dingen Ehre zu erjagen, wie sein Vater Philippus, der sich bald mit seiner geschmünkten Beredsamkeit hervor that, bald seine in den olympischen Spielen erhaltenen Siege auf Münzen prägen ließ. Er brauchte vielmehr einen guten Unterschied dabey, und gab deswegen einsmals einigen Hofleuten auf die Frage: **Ob er nicht mit andern in Olympus um die Wette laufen wollte, da er so behend auf den Füßen wäre?** zur Antwort: **Es könnte wohl geschehen, wenn sich die Gelegenheit zeigte, mit Königen um die Wette zu laufen.** Ueberhaupt scheint Alexander den Kämpfern nicht sonderlich geneigt gewesen zu seyn, indem er weder für das Faustkämpfen, noch für das Ringen einen Preis aufgesetzt, ob er gleich viele Wettstreite unter den Tragödienspie-

spielern, Flötenspielern und Sängern, und allerhand Jagden und Spiegelgefechte mit den Stecken angestellt hat. Er setzte einsmals die Gesandten des Königs in Persien, die er in des Philippus Abwesenheit aufnahm, und mit denen er sich recht bekannt machte, durch sein gefälliges Wesen in die größte Verwunderung, indem er nicht nach kindischen Dingen, oder Kleinigkeiten, sondern nach der Wegslänge und der Beschaffenheit der Reisen in den morgenländischen Gegenden, nach dem Könige, nach desselben Verhalten gegen die Feinde und nach der persischen Kriegsmacht fragte, daß sie voll Erstaunung die gerühmte Wohlredenheit des Philippus gegen das aufgeweckte, und nur auf große Dinge abgerichtete Gemüth seines Prinzen für nichts achteten. Er ließ sich auch, so oft die Nachricht einlief, daß Philippus entweder eine ansehnliche Stadt eingenommen, oder eine wichtige Schlacht gewonnen hatte, anstatt darüber einige Freude zu bezeigen, gegen seine guten Freunde vernehmen: **Kinder, mein Vater wird mir alles wegnehmen, und nichts übrig lassen, daß ich euch eine große und ruhmvolle That zeigen kann.** Denn er sahe weder auf Wollust, noch auf Reichthum, sondern auf Tugend und Ehre, und

i) Mit diesen schmeichelhaften Benennungen hat Lysimach auf den 430 V. im 10 B. der Ilias gezielt. In dieser Stelle wird ein alter Edelmann, mit Namen Phönix,

und ſtund in der Meynung, es würde deſto weniger von ihm können ausgeführt werden, je mehr er von ſeinem Vater empfienge. Dieſe Einbildung demnach, als wenn bey anwachſender Macht die Heldenthaten an jenen verſchwendet würden, brachte ihn auf den Wunſch, weder Geld, noch Ergötzlichkeiten und Vergnügen, ſondern ein mit Krieg und Streit erfülltes Regiment zu überkommen, daran ſich die Ehrbegierde ſättigen könnte.

Allen Hofmeiſtern und Lehrern, denen die Aufſicht über ihn gegeben wurde, war Leonidas vorgeſetzt, ein Mann von einem ernſthaften Weſen, und ein Anverwandter der Olympias, welcher auch von andern, ſeiner hohen Bedienung und Verwandſchaft halber, Alexanders Aufſeher und Anführer genannt wurde, ob er gleich ſelbſt dieſen anſehnlichen und prächtigen Titel nicht annehmen wollte. Derjenige aber, der ſich das äußere Anſehen, und den Titel eines Hofmeiſters gab, war Lyſimach, aus Akarnanien, ein Mann, der ſich durch nichts weiter, als durch die Schmeicheley beliebt machte, und ſich ſelbſt Phönix, den Alexander Achilles, und den Philippus Peleus zu nennen pflegte [i], und die Stelle eines Unterhofmeiſters bekleidete.

[i] Phönix, redend eingeführt, welcher ſich auf die ihm vom Peleus gegebene Vollmacht ſtützet, vermöge deren er dem jungen Achilles mit gutem Rathe an die Hand gehen ſollte.

Einige Zeit darauf geschahe es, daß Philonicus von Thessalien dem Könige Philippus den Bucephalus für dreyzehn Talente zum Verkaufe brachte. Dieses Pferd aber ließ sich gegen diejenigen, die mit ihm einen Versuch anstellen sollten, und sich deswegen auf eine Ebene verfügt hatten, so störrisch und unbändig an, daß es weder jemanden aufsitzen ließ, noch den Zuruf eines einzigen von den Anwesenden leiden wollte, sondern auf alle losſprang, die ihm zu nahe kamen. Philippus wurde darüber ganz verdrüßlich, und hatte bereits Befehl gegeben, daſſelbe, als ein ganz wildes und unbrauchbares Thier, wieder wegzuführen, als Alexander hinzu trat, und sagte: **Um was für ein unvergleichliches Pferd lassen sich die Leute bringen, die aus Ungeschicklichkeit und Feigheit damit nicht umzugehen wissen!** Philippus schwieg anfänglich dazu stille, und sagte endlich, als der junge Prinz seine Rede oftmals wiederholte, und den Verlust eines so edlen Pferdes bedauerte: **Schmälst du auf ältere Leute, und getraueſt du dich das Pferd geschickter zu regieren, als sie, die durch eine lange Erfahrung gelernt haben, mit Pferden umzugehen?** Ich wollte allerdings, versetzte hierauf der Prinz, **besser damit zu rechte kommen, als ein anderer.** Wie aber? sagte der Vater wieder, **wenn du es nicht könnteſt, mit was für einer Strafe wollteſt du deine Verwegenheit büßen?** Ich will so viel Geld dar-

darlegen, antwortete der Prinz, als das Pferd feil geboten wird. Ja er lief auch, als jedermann darüber lachte, und man die Summe des Gelds bestimmt hatte, alsobald auf das Pferd zu, und nahm es nicht nur beym Zügel, und richtete es gegen die Sonne zu, weil er vermuthlich bemerkt hatte, daß es sich vor dem Schatten scheuete, der neben ihn fiel, und sich vor seinen Augen bewegte, sondern wurde auch kaum gewahr, nachdem er es ein wenig beym Zaume geführt, und mit der Hand gestreichelt hatte, daß es auf solche Art muthig wurde, als er ganz stille sein Oberkleid weglegte, und sich ohne Gefahr hinauf schwang. Er zog darauf den Zaum ein wenig an sich, und brachte es ohne Schläge und Sporen dahin, daß es von seinem Koller nachließ, und Lust zum Laufen bezeigte, worauf er ihm den Zügel ließ, und es mit einem stärkern Zurufe und mit mehrerer Bewegung der Schenkel antrieb. Philippus und alle Anwesende, die anfänglich in Angst und Schrecken geriethen, jauchzeten alle, als der Prinz mit dem Pferde ordentlich umlenkte, und trotzig wieder auf sie zu geritten kam. Sein Vater, welcher sich vor Freuden der Thränen nicht enthalten konnte, umarmte ihn, so bald er vom Pferde abgestiegen war, küßte ihn, und sagte: **Mein lieber Prinz, sieh dich nach einem andern Reiche um, das deiner würdig ist, weil dir Macedonien zu enge ist.**

Es erwählte aber Philippus, der an seinem Prinzen einen störrischen Kopf bemerkte, welcher sich mit dem größten Widerwillen zu etwas zwingen, und hingegen mit Worten ganz leichte ziehen ließ, nicht nur selbst das Mittel, ihn mehr zu überreden, als ihm Gesetze vorzuschreiben, sondern überließ auch desselben Bildung und Erziehung denenjenigen nicht gänzlich, die ihn in der Musik und den freyen Künsten unterrichteten, als wenn diese Erziehung mehrere Schwierigkeiten bey sich hätte, und, wie Sophokles redet, mehr, als eines Zügels und Steuerruders bedürfte. Er zog vielmehr den Aristoteles, den vortrefflichsten und berühmtesten unter allen Weltweisen, an seinen Hof, machte ihm einen großen und anständigen Gehalt aus, und verband damit noch eine größere Belohnung. Denn er bauete des Aristoteles Vaterstadt wieder auf, die er zerstört hatte, besetzte sie mit ihren alten Bürgern, die entweder entflohen, oder in die Knechtschaft gerathen waren, und wies ihnen den bey Mieza gelegenen Ort Nymphäus zur Schule an, wo man noch heutiges Tages die steinernen Sitze und schat-

k) Die akroamatischen, oder epoptischen Wissenschaften wurden den exoterischen entgegen gesetzt. In jenen pflegte Aristoteles nur diejenigen von seinen Schülern mündlich zu unterrichten, die in Erlernung der exoterischen eine besondere Fähigkeit bewiesen hatten, und die er des Unterrichts in den tiefsinnigsten Lehren würdig schätzte. Sie wurden eben deswegen Epopten genannt, d. i. solche

ſchattigten Spatiergänge des Ariſtoteles ſehen kann.

Es ſcheint aber Alexander vom Ariſtoteles, außer der Sittenlehre und Staatskunſt, auch die geheimen und höhern Wiſſenſchaften gelernt zu haben, welche die Schüler des Ariſtoteles zum Unterſchiede die akroamatiſchen und epoptiſchen [k] nannten, und nicht gerne unter vielen bekannt werden ließen. Denn er ſelbſt ſchrieb, als er in Aſien hörte, daß Ariſtoteles von dergleichen Lehrſätzen einige Bücher heraus gegeben hätte, folgenden nachdrücklichen Brief an ihn: **Alexander entbeut dem Ariſtoteles ſeinen Gruß. Du haſt nicht recht gethan, daß du die akroamatiſchen Wiſſenſchaften bekannt gemacht haſt. Denn was werden wir vor andern voraus haben, wenn jedermann die Wiſſenſchaften lernt, die wir gelernt haben? Ich wollte lieber in den edelſten Wiſſenſchaften der geſchickteſte, als andern an Macht überlegen ſeyn. Lebe wohl.** Ariſtoteles aber antwortete, um deſſelben Ehrbegierde zu befriedigen, in Abſicht auf ſolche Lehren zu

che Prieſter der Weisheit, denen nunmehr alle Geheimniſſe erklärt wurden. Denn eigentlich hießen diejenigen Epopten, denen man bey dem Dienſte der Ceres, oder bey den eleuſiniſchen Gebräuchen alle Heimlichkeiten entdeckte. Ich habe von dieſem geheimen Dienſte der Ceres, von welchem Meurſius eine ganze Abhandlung geſchrieben hat, in des Theſeus Leben auf der 80 S. des 1 Th. einige Nachricht gegeben.

seiner Vertheidigung, daß sie wären ans Licht gestellt worden, und auch nicht. Denn die Metaphysik des Aristoteles ist in der That also beschaffen, daß man daraus weder etwas lernen, noch andere lehren kann, und dient nur denenjenigen, die sich schon seine andern Lehrsätze bekannt gemacht haben.

Nach meinem Bedünken mag auch hauptsächlich Aristoteles dem Alexander die Liebe zur Arzneywissenschaft eingeflößet haben, als welcher nicht allein die Theorie davon geliebt, sondern auch bisweilen seinen kranken Freunden geholfen, und ihnen allerhand Gesundheitsregeln und Mittel wider Krankheiten vorgeschrieben hat, wie man aus desselben Briefen ersehen kann. Es war aber Alexander von Natur den Wissenschaften sehr ergeben, und lehrbegierig, und las gerne gelehrte Bücher. Er ließ die Ilias, welche er für seine Anweisung zur Kriegskunst hielt, durch den Aristoteles verbessern, und hatte dieses Exemplar, welches von dem Gefäße [l], darinnen es

l) Dieses Gefäßes, oder Kästchens, in welchem Homers Gedichte sind verwahrt worden, gedenkt Plutarch weiter unten. Nach Strabons Berichte ist diejenige Abschrift von Homers Gedichten, für die Alexander das allerkostbarste Schmuckkästchen des Darius bestimmt hat, nicht vom Aristoteles, sondern vom Kallisthenes und Anaxarch, deren weiter unten gedacht wird, verbessert worden.

m) In dem Folgenden wird er allezeit Onesikrit genannt. Er soll, wie Dacier anführt, auf Alexanders Schiffe

es verwahrt wurde, seine Benennung erhielt, nach des Onesikrates [m] Berichte, beständig nebst einem Dolche unter seinem Hauptküssen liegen. Ja er schrieb, als er sich in den obern Provinzen Asiens aufhielt, und daselbst keine Bücher haben konnte, an den Harpalus, ihm einige zu übersenden, und bekam von ihm die Bücher des Philistus, und viele von des Euripides, Sophokles und Aeschylus Trauerspielen, nebst den dithyrambischen Gedichten des Telestes und Philoxens überschickt.

Gegen den Aristoteles, den er anfangs in großen Ehren hielt, und seinem eigenen Geständnisse nach eben so, wie seinen Vater, liebte, gleichsam weil er diesem das natürliche, und jenem das wahre Leben zu danken hätte, wurde er nach der Zeit etwas mistrauisch, nicht, daß er ihm einiges Leid zufügte, sondern nur die Liebsbezeigungen nicht mehr mit der vorigen Zärtlichkeit und Freundschaft begleitete [n]. Gleichwohl ließ Alexander die Liebe zur Weltweisheit nicht fahren,

Schiffe Steuermann gewesen seyn, und hat den Feldzug seines Königs auf eine solche Art beschrieben, daß man ihn nicht unter die glaubwürdigsten Geschichtschreiber rechnen kann.

n) Man kann die Ursachen von dieser Veränderung nicht angeben. Nach einigen soll es Aristoteles mehr mit der Olympias, als mit dem Alexander gehalten, nach andern sich durch die Empfehlung des Kallisthenes um die vorige Gunst des Königs gebracht haben, als welcher zu ernsthaft, und zu mürrisch, und gar kein Hof-

fahren, die ihm gleichsam angebohren war, und er gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte, wie die dem Anaxarch erwiesene Ehre, die dem Xenokrates überschickten funfzig Talente, und die von ihm so hoch geschätzten Manner Dandamis und Kalan bezeugen.

Alexander war sechzehn Jahre alt, als ihm sein Vater, wegen eines Feldzugs wider die Byzantier, das Regiment über Macedonien und das Reichsinsiegel anvertrauete, und brachte währender Zeit die abgefallenen Medarer [o] wieder zum Gehorsam, nahm ihre Stadt ein, vertrieb die Barbaren daraus, besetzte sie mit neuen Einwohnern, die aus allerley Völkern bestunden, und ließ sie nach seinem Namen **Alexandersstadt** nennen. Er soll auch der Schlacht bey Charonea [p] beygewohnt haben, und der erste gewesen seyn, der in die so genannte heilige Schaar der Thebaner eingebrochen ist. Man zeigte noch bey meiner Zeit nahe am Flusse Kephis eine alte Eiche, welche man **Alexandereiche** hieß, weil daselbst Alexanders Zelt gestanden

Hofphilosoph war. Plato und Aristoteles bezeugen nebst vielen andern mit ihren Beyspielen, daß Philosophen die Hofluft selten vertragen können, und Aristippus, dieser geschmeidige Höfling, wird allezeit in seiner Art ein halbes Wunder bleiben. Es schicken sich auch Weltweise und Sophisten mit ihrem Anhange besser in die Schulen, als in die königlichen Vorzimmer.

o) Xylander behauptet mit Rechte, daß es **Meder** heißen

den hat, wie man denn auch nicht weit davon die Gräber der Macedonier zeigt, die in derselben Schlacht geblieben sind.

Um dieser Ursachen willen hat man sich gar nicht zu verwundern, daß Philippus seinen Prinzen ausnehmend geliebt, und das größte Vergnügen empfunden hat, wenn die Macedonier den Alexander ihren König, und den Philippus ihren Feldherrn genannt haben. Nichts desto weniger thaten sich nach der Zeit, wegen der anderweitigen Vermählung und Liebeshändel des Philippus, große Zerrüttungen hervor, welche das ganze Reich in Unruhe setzten, und von der Olympias vermehrt wurden, als welche sehr eifersüchtig und rachgierig war, und dem Alexander beständig in den Ohren lag. Die allergrößte Mishälligkeit erregte Attalus an dem Vermählungsfeste der jungen Kleopatra, in welche sich Philippus, seines hohen Alters ungeachtet, verliebt hatte. Denn dieser Attalus, der Kleopatra Vetter, ermunterte vom Weine erhitzt die Macedonier, die Götter zu bitten, daß Phi-

heißen soll, die ein thracisches Volk und die nächsten Nachbarn von Macedonien gewesen sind. Nach dem Livius im 26 B. haben sie meistentheils in Macedonien einen Einfall gethan, wenn die Macedonier in einem auswärtigen Kriege sind verwickelt gewesen.

p) Alexander ist damals nur 18 Jahre alt gewesen. Diese Schlacht ist im 3 Jahre der 110 Olympias vorgefallen, und vom Diodorus Siculus im 16 B. sehr weitläuftig beschrieben worden.

Philippus und Kleopatra mit einander einen rechtmäßigen Thronfolger zeugen möchten, und Alexander, der sich hierdurch beleidigt fand, sagte: **Böswicht, mich siehst du also für einen Bastard an?** und warf so gleich einen Becher nach ihm. Philippus sprang deswegen mit bloßem Degen auf ihn los, und würde ihn niedergestochen haben, wenn er nicht zu beyder gutem Glücke vor Zorne und Trunkenheit gefallen wäre. Alexander trieb damit seinen Spott, und sagte: **Lieben Leute, dieser fällt schon um, wenn er nur von einem Stuhle zum andern gehen will, und hat sich gleichwohl angeschicket, von Europa aus nach Asien hinüber zu setzen!** Diese Zänkerey machte, daß Alexander die Olympias nach Epirus brachte, und sich selbst einige Zeit in Illyrien aufhielt.

Nicht lange darauf geschah es, daß Demarat von Korinth, der mit dem königlichen Hause das Gastrecht hielt, und ein Wort zu sprechen hatte, den Philippus besuchte. Philippus fragte, nach den gewöhnlichen Umarmungen und Begrüssungen, diesen Demarat, in was für einem Vernehmen die Griechen mit einander stünden, und bekam von ihm folgende Antwort: **Mein lieber Philippus, du hast wohl Ursache, dich um Griechenland zu bekümmern, da**

q) Philippus hatte ihn mit einer lariſſäiſchen Tänzerinn gezeugt. Aridäus regierte, oder ſtellte vielmehr nach

da du dein eigenes Haus mit solchem Aufruhr und Unheile angefüllet hast. Diese Worte brachten den Philippus zum Nachdenken, daß er den Demarat selbst abschickte, den Alexander zu besänftigen, und wieder zurück zu bringen.

Einige Zeit darauf gab sich Pexodor, der Fürst von Karien, welcher sich mit dem königlichen Hause des Philippus näher zu verbinden suchte, alle Mühe, zwischen seiner ältesten Prinzessinn, und dem Aridäus, einem Prinzen des Philippus [9], eine Heirath zu stiften, und schickte deswegen den Aristokrit nach Macedonien. Dieses gab der Mutter, und den Freunden Alexanders eine neue Gelegenheit zu allerhand Reden und Verläumdungen, als wenn Philippus vorhätte, den Aridäus durch die Verbindung mit einem so mächtigen Hause zur Krone zu verhelfen. Alexander wurde dadurch so sehr beunruhigt, daß er einen gewissen Thessalus, einen Tragödienspieler, nach Karien sandte, der den Pexodor bereden sollte, den unächten und blöden Aridäus fahren zu lassen, und sich mit dem Alexander zu verschwägern, welchen vortheilhaften Vorschlag auch Pexodor mit großem Vergnügen annahm. Allein Philippus lief, so bald er davon Nachricht bekam, in Alexanders Zimmer, nahm

[9] nach Alexanders Tode einen König sechs Jahre lang vor, bis er von der Olympias, seiner Stiefmutter und alten Feindinn, umgebracht wurde.

nahm den Philotas, Parmenions Sohn, einen von Alexanders vertrautesten Freunden, mit sich, und führte ihm in den heftigsten Ausdrücken zu Gemüthe, wie schändlich es für ihn ließe, und wie sehr er aller auf ihn wartenden Hoheit zuwider handelte, daß er sich einen Karier, einen Vasallen eines barbarischen Königs, zum Schwiegervater erwählen wollte. Ja er schrieb auch an die Korinthier, daß sie ihm den Thessalus in Ketten und Banden ausliefern sollten, und jagte einige andere von Alexanders Vertrauten, als den Harpalus, Nearch, Phrygius und Ptolemäus, aus Macedonien, die Alexander in den folgenden Zeiten wieder zurück gerufen, und mit allen Ehren überhäuft hat.

Einige Zeit darauf brachte Pausanias den Philippus um, als welcher ihn wegen der Schmach, die ihm auf Anstiften des Attalus, und der Kleopatra war angethan worden, nicht hatte Recht widerfahren lassen [r], und der meiste Verdacht fiel auf die Olympias, als ob sie den erbit-

r) Justin, welcher diesen Attalus einen jungen macedonischen Edelmann nennt, erzählt dieses im 6 C. seines 9 B. Der Mord geschah eben an dem Beylager, welches Philippus seiner Prinzeßinn Kleopatra ausrichtete, die mit einem Alexander vermählt wurde, welchen Philippus vorher zum Könige von Epirus gemacht hatte. In dem folgenden 7 Capit. führt der angeführte Geschichtschreiber einige Dinge an, wodurch sich Olympias dieses Mords wegen sehr verdächtig gemacht hat.

erbitterten Jüngling mit ihrem Rathe noch mehr dazu angefrischt hätte. Selbst Alexander ist von solcher Beschuldigung nicht völlig frey geblieben, sondern soll den Pausanias, welcher ihm die erlittene Schmach erzählt, und geklagt hat, mit diesen Worten aus des Euripides Medea geantwortet haben:

Den Thäter, und den Mann und seine Frau
bring um *).

So viel ist gewiß, daß er eine scharfe Untersuchung angestellt, und nicht nur die Schuldigen bestraft, sondern sich auch gegen die Olympias, die in seiner Abwesenheit der Kleopatra hart begegnet ist, ganz unwillig bezeigt hat.

Alexander trat also im zwanzigsten Jahre seines Alters die Regierung an, welche überall von Neid, Haß und gefährlichen Nachstellungen umringt war. Denn erstlich wollten die benachbarten barbarischen Völker das Joch nicht länger ertragen, und fernerhin fremden Königen dienen. Ferner hinterließ Philippus das Reich in voller

*) Diese Worte machen den 288 Vers in dem angezogenen Trauerspiele des Euripides aus, und heißen also:

Τὸν δόντα κἀγὼ γήμαντα κἀμὲ μέλλουσαν.

Beym Euripides selbst wird durch den ersten Jason, durch den andern Kreon, und durch die dritte die Kreusa verstanden. Die Deutung hat dem Pausanias nicht schwer seyn können. Er hat nämlich den Attalus, den Philippus und die Kleopatra, Alexanders Stiefmutter, seiner Rache aufopfern sollen.

voller Unruhe und Bewegung, als welcher nicht Zeit genug gehabt, das mit den Waffen eroberte Griechenland zu bändigen, und sich völlig unterwürfig zu machen, und nur alles verändert und verwirrt hatte. Ein so kützlicher Zeitpunkt setzte die Macedonier in eine nicht geringe Furcht, als welche der Meynung waren, Alexander müßte nicht Gewalt brauchen, sondern von den griechischen Händeln gänzlich abstehen, und die abtrünnigen Barbaren in der Güte wieder zum Gehorsam bringen, und den Neuerungen gleich im Anfange vorbauen. Alexander aber sahe die Sache von einer ganz andern Seite an, und bemühete sich, die Sicherheit und Wohlfahrt seines Reichs durch Muth und Herzhaftigkeit herzustellen, gleichsam als würden sie alle auf ihn losgehen, wenn sie merkten, daß er den Muth nur ein wenig sinken ließ. Er steurete den Bewegungen der Barbaren, und den Kriegen in derselben Gegend, indem er eiligst mit seinem Heere bis an den Ister zog, wo er den Syrmus, den König der Triballer, in einer großen Schlacht überwand, und erhielt kaum von dem Abfalle der Thebaner, und von ihrem mit den Athenienſern getroffenen Bündnisse Nachricht, als er, um sich als einen Mann zu zeigen, mit seinem Heere eilends durch den engen Paß Thermopylen rückte, und sagte: **Ich will mich nunmehr dem Demosthenes, der mich, so lange ich mich unter den Illyriern und Triballern aufgehalten habe, einen Knaben, und so**

lange

lange ich hernach in Thessalien gewesen bin, einen Jüngling genannt hat, vor den Mauren Athens als einen Mann darstellen. Unterdessen ließ er doch der Stadt Theben, vor deren Thoren er sich lagerte, einige Zeit, sich eines bessern zu besinnen, drang nur bey ihnen auf die Auslieferung des Phönix und Prothytes, und versprach denen, die zu ihm übergehen wollten, Schutz und Sicherheit. Allein die Thebaner wollten hinwiederum den Philotas und Antipater von ihm ausgeliefert haben, und ließen überall ausrufen, daß sich diejenigen, die nebst ihnen Griechenland in Freyheit setzen wollten, zu ihnen schlagen möchten, weswegen Alexander seine Macedonier zum Streite rüstete. Es kam zu einer harten Schlacht, in welcher die Thebaner sehr tapfer, und muthig, und über ihr Vermögen fochten, weil ihnen die Feinde an Menge überlegen waren, bis ihnen die macedonische Besatzung, die in der Burg Kadmea lag, in den Rücken fiel, und sie umringte. Eben dieses machte, daß der größte Theil von ihnen im Treffen niedergemetzelt, die Stadt erobert, geplündert und dem Erdboden gleich gemacht wurde, indem er glaubte, die übrigen Griechen würden über eine solche Zerstörung erschrecken, und sich ruhig verhalten. Gleichwohl suchte Alexander seine That mit dem Vorgeben zu bemänteln, als wenn er sich den Phocensern und Plataern, seinen Bundsgenossen, von denen über die Thebaner große Klagen wären geführt worden,

hätte gefällig bezeigen müssen. Er schenkte auch den Priestern, und allen denenjenigen, die mit den Macedoniern das Gastrecht hielten, den Nachkommen Pindars, und denenjenigen, die sich der Empörung widersetzet hatten, die Freyheit, und verkaufte die andern Einwohner in die Sklaverey, welche nach der Schlacht, in der sechstausend geblieben waren, nach dreyßigtausend Mann ausmachten t).

Mitten unter den vielen Trübsalen und Bedrängnissen der Stadt Theben, rissen einige Thracier das Haus einer gewissen Timoklea nieder, die eine der vornehmsten und züchtigsten Thebanerinnen war. Diese Barbaren nahmen ihr alles ab, was sie hatte, und ihr Hauptmann schändete sie mit Gewalt, und fragte sie, ob sie nicht ihr Gold, oder Silber versteckt hätte? Sie antwortete ihm mit Ja, und führte ihn darauf ganz allein in ihren Garten, wies ihm einen Brunnen, und sagte: Alle meine Kostbarkeiten habe ich während dem Sturme hinein geworfen. Als sich nun der Thracier bückte, hinunter zu sehen; so stieß sie ihn von hinten zu hinein, und warf ihm viele Steine nach, daß er darinnen umkommen mußte. Ja sie ließ, als sie

t) Der angeführte Justin erzählt im 2 = 4 Cap. seines 11 B. die Zerstörung Thebens, und die Ursachen ihres Untergangs ziemlich weitläuftig. Die Athenienser, welche sich auf Anstiften ihrer Redner mit den Thebanern

sie darauf von den Thraciern in Ketten und Banden zum Alexander geführt wurde, in ihrem Gesichte und Gange etwas vornehmes und großmüthiges blicken, folgte ihren Führern unerschrocken und ohne Furcht nach, und gab dem Könige auf die Frage, **wer sie wäre?** zur Antwort: **Ich bin eine Schwester desjenigen Theagenes, welcher bey Chäronea wider den Philippus für die griechische Freyheit gefochten, und in derselben Schlacht als Feldherr sein Leben eingebüßt hat.** Alexander bewunderte ihre Antwort und ihr ganzes Betragen, und schenkte ihr und ihren Kindern die Freyheit [u].

Den Athenienſern ließ Alexander Verzeihung angedeihen, ob sie gleich den Untergang der Thebaner kaum verschmerzen konnten. Denn sie schoben das Fest der Mysterien, welches eben damals einfiel, vor Traurigkeit auf, und erwiesen allen Thebanern, die ihre Zuflucht nach Athen nahmen, so viel Liebe und Freundschaft, als sie nur konnten. Alexander erließ ihnen nicht nur alle Schuld, weil er entweder, gleich den Löwen, seinen Zorn abgekühlt hatte, oder der verübten Grausamkeit und Härte ein Beyspiel der Gnade und des Verschonens an die

nern wider den Alexander eingelaſſen hatten, suchten den auf sie erzürnten Sieger auf alle Weise zu besänftigen, um nicht ein gleiches Schicksal zu erfahren.

u) Polyän erzählt eben dieses von der Timoklea im 40 Cap. seines 8B. auf der 481 S.

Seite ſetzen wollte, ſondern trug ihnen auch die Regierung über Griechenland auf den Fall auf, wenn ihm etwas menſchliches zuſtoßen ſollte. Es ſoll ihn auch in den folgenden Zeiten die Zerſtörung von Theben oft mit traurigen Gedanken erfüllt, und in nicht wenigen Fällen zu mehrerer Sanftmuth angereizet haben. Er ſelbſt ſchrieb den am Klitus im Trunke begangenen Mord, und die Zaghaftigkeit, welche die Macedonier wider die Indianer bezeigten, und wodurch ſie gleichſam ſeinen Feldzug und Ruhm unvollkommen ließen, dem Zorne und der Rache des Bacchus x zu, und erwies ſich in den folgenden Zeiten gegen die Thebaner ſo willfährig, daß kein einziger bey ihm eine Fehlbitte that. So viel von den Thebanern.

Bald darauf faßten die Griechen bey einer allgemeinen Verſammlung, welche ſie auf dem Iſthmus anſtellten, den Schluß, wider die Perſer zu Felde zu ziehen, und den Alexander zum Heerführer zu erwählen. Dieſes machte, daß ſich viele, ſo wohl Staatsleute, als Weltweiſe, zu ihm begaben, und ihre Glückswünſche bey ihm ablegten, und Alexander hoffte, Diogenes von Sinope, der ſich bey Korinth aufhielt, würde eben

x) Als des Schutzgottes von Theben, deſſen Zorn Alexander durch die Zerſtörung dieſer Stadt wider ſich erregt zu haben glaubte.

y) Einer Vorſtadt in Korinth. D. Baumgarten giebt

eben dieſes thun. Ja er gieng ſelbſt zu dieſem Weltweiſen, welcher nach dem Alexander ſehr wenig fragte, und in Kranium y in ſeiner Ruhe blieb. Diogenes, welcher eben damals in der Sonne lag, richtete ſich etwas auf, da ſo viele Leute auf ihn zu kamen, und ſahe den Alexander mit unverwandten Augen an. Dieſer grüßte, und redete ihn an, und fragte ihn endlich: Haſt du nichts nöthig? Tritt nur ein wenig aus der Sonne, antwortete Diogenes. Dieſes Bezeigen ſoll bey dem verachteten Könige eine ſo groſſe Verwunderung erregt, und ihm einen ſo groſſen Begriff von dieſes Mannes Edelmuth und hohem Geiſte beygebracht haben, daß er ſich gegen ſeine Begleiter, die beym Weggehen den Diogenes ausgelacht und verſpottet haben, hat vernehmen laſſen: Ich wünſchte mir Diogenes zu ſeyn, wenn ich nicht Alexander wäre.

Alexander gieng darauf nach Delphos, um den Apollo wegen des künftigen Feldzugs um Rath zu fragen, und kam von ungefähr eben an den Tagen dahin, an denen göttliche Ausſprüche zu geben verboten war. Er ließ aber nichts deſto weniger die Wahrſagerinn einladen, und gieng hernach, als ſie nicht kommen wollte, und

y giebt es in einer Anmerkung auf der 241 S. des 7 Th. der allgemeinen Welthiſtorie, für keine Vorſtadt, ſondern für ein Gymnaſium aus, das in einem nahe bey Korinth befindlichen Cypreſſenwalde geſtanden hätte.

das Verbot vorschützte, selbst hinauf, und zwang sie, mit ihm in den Tempel zu gehen, worauf sich die Priesterinn gleichsam überwunden gab, und sagte: Jüngling, du bist unüberwindlich. Alexander sagte darauf: Ich brauche nunmehr keinen andern Göttersprüch, und habe einen, wie ich ihn gewollt habe. Es sollen aber eben damals, da er hat zu Felde ziehen wollen, noch andere göttliche und glückliche Zeichen geschehen seyn, unter die auch dasjenige gehört, das in Libethra[z] geschehen ist, wo eben an den Tagen, an denen er zu Felde gezogen ist, die aus Cypressenholze verfertigte Säule des Orpheus stark geschwitzt hat. Alle und jede sind über dieses Zeichen in große Bestürzung gerathen, bis ihnen Aristander einen Muth zugesprochen hat, als würde Alexander die herrlichsten und berühmtesten Thaten verrichten, die den Dichtern und Sängern viel Schweis und Mühe kosten würden.

Sein Heer ist, nach der geringsten Rechnung, nicht stärker, als dreyßig tausend Mann zu Fuß, und fünftausend zu Pferde, und nach der größten Rechnung, nicht stärker, als vier und dreyßig tausend Mann zu Fuß, und viertausend zu Pferde gewesen. Alexander hat, wie Aristobul

z) Arrian hat, anstatt der Worte τὸ περὶ λάβηθρα, die hier im Plutarch stehen, τὸ ἐν πιερίδι gesetzt. Aus dem Pausanias und Strabo erhellet, daß die Stadt Libethra

bul erzählt, zu dieſem Feldzuge nicht mehr, als ſiebzig Talente, und nach dem Duris nur auf dreyßig Tage Proviant gehabt, und iſt noch dazu zwey hundert Talente ſchuldig geweſen, wenn man dem Oneſikrit Glauben zuſtellen darf. So klein, ſo gering aber auch ſein Vorrath war; ſo begab er ſich doch nicht eher zu Schiffe, als bis er für ſeine Freunde Sorge getragen, und dem einen einen Acker, dem andern ein Dorf, und dem dritten die Einkünfte aus einem Flecken, oder Hafen, zu ihrem Unterhalte angewieſen hatte. Ja er hatte ſchon faſt alle königliche Güter verſchenkt, und dieſe Schenkungen unterſchrieben, als Perdiccas zu ihm ſagte: König, was wirſt du denn für dich übrig behalten? Die Hoffnung, verſetzte Alexander. Sollen wir nicht auch, erwiederte Perdiccas, an dieſer Hoffnung Theil nehmen, da wir mit dir zu Felde ziehen? Ja Perdiccas nahm die ihm zugeſchriebenen Güter nicht einmal an, und bewog mit ſeinem Beyſpiele viele andere Hofleute, daß ſie eben dieſes thaten. Den andern hingegen, welche dergleichen annahmen, und ſich ausbaten, willfahrte Alexander recht gerne, als welcher das meiſte weggab, was er in Macedonien hatte.

bethra auf demjenigen Arme des Bergs Olympus gelegen, welcher ſich bis an die Gränzen von Macedonien erſtreckt hat.

In einer solchen Gemüthsverfassung nun setzte Alexander über den Hellespont nach Asien, wo er sich gleich nach seiner Ankunft nach Troja begab, und der Minerva und den vergötterten Helden ein Opfer brachte. Er bestrich auch daselbst den Grabstein des Achilles mit Oele, lief nebst seinen Freunden, wie es gewöhnlich war, nackend um denselben herum, schmückte ihn mit Kränzen, und pries diesen Held glücklich, daß er im Leben einen getreuen Freund, und nach seinem Tode einen großen Herold gefunden hätte [a]. Er ließ sich darauf das merkwürdigste in derselben Stadt zeigen, und gab dabey demjenigen, der ihn fragte, ob er auch des Paris, oder Alexanders Leier sehen wollte, zur Antwort: **Ich verlange sie nicht zu sehen. Ich suche die Leier des Achilles, mit welcher er den Ruhm und die Thaten tapfrer Helden besungen hat.**

Unterdessen hatten die Feldherren des Darius ein großes Heer zusammen gebracht, welches an dem Ufer des Granicus [b] in Schlachtordnung stund, um dem Alexander den Uebergang

a) Patroklus war der Freund, und Homer der Herold des Achilles.

b) Dieser Fluß gieng durch klein Mysien, und stürzte sich in den Propont. Die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie, von welchen auf der 244-248 S. des 7 Th. nach der deutschen Uebersetzung die am Granicus vorgefallene Schlacht umständlich ist beschrieben

gang ſtreitig zu machen, der ſich alſo gleichſam an den Thoren Aſiens den Weg in daſſelbe mit den Waffen eröffnen mußte. Die meiſten ſtunden wegen der Tiefe des Fluſſes, und wegen des jenſeitigen ungleichen und felſigten Ufers, an welchem ſie mitten unter dem Gefechte landen mußten, in großen Sorgen. Einige andere meynten, man müßte die eingeführten Gebräuche des Monats Däſius beobachten, in welchem die macedoniſchen Könige niemals ein Heer ins Feld zu führen pflegten, welchem Vorgeben abzuhelfen, Alexander befahl, daß man künftig dieſen Monat nicht mehr Däſius, ſondern den andern Artemiſius nennen ſollte c. Ja er ließ ſich gegen den Parmenion, welcher rieth, daß man ſich nicht in Gefahr begeben ſollte, weil es ſchon Abend würde, vernehmen: **Der Helleſpont, über den ich geſetzt habe, wird ſchamroth werden, wenn ich mich vor dem Granicus fürchten wollte.** Er hatte auch dieſes kaum geſagt, als er mit dreyzehn Schwadronen in den Fluß ſetzte, und es ſchien, da er den Pfeilen und dem ſteilen und mit Fußvolke und Reiterey beſetztem Ufer mitten

ſchrieben worden, haben auch Plutarchs Abweichungen von andern Geſchichtſchreibern genau angemerkt.

c) Der Monat Däſius iſt, nach Daciers Vorgeben, mit dem griechiſchen Monate Thargelion, und mit unſerm Junius überein gekommen. Und eben dieſer Monat Däſius ſollte auf Alexanders Befehl künftig hin der andere Artemiſius genannt werden, weil der vor dem Däſius vorhergehende Monat Artemiſius hieß.

mitten durch den Strom, der ihn überall bespritzte, und hin und her riß, entgegen ritte, als wenn er mehr ein toller und wahnwitziger, als kluger Heerführer wäre. Er mußte, so bald er nur das nasse und wegen des Schlamms ganz schlüpfrige Ufer mit vieler Mühe erreicht hatte, und ehe er noch seine Mannschaft stellen konnte, nur haufenweise und einzeln mit den Feinden streiten, deren Reiterey seine Schwadronen mit großem Geschrey, und erstlich mit Spießen angriff, und hernach, als diese zerbrochen waren, mit dem Degen einhaurete. Alexander wurde an seinem Schilde, und an seinem prächtigen Helme erkannt, an welchem zween überaus schöne weiße und lange Federbüsche in die Höhe giengen, und von den Feinden, die alle auf ihn hitzig losstürmten, mit einem Spieße durch die Fuge seines Panzers getroffen, ohne doch verwundet zu werden. Rhösaces und Spithridates, zween feindliche Feldhauptleute, wagten sich zu einer Zeit an ihn, und Alexander, welcher dem einen auswich, brachte dem Rhösaces mit dem Spieße den ersten Stoß bey, und griff, als der Spieß an dem Panzer zerbrach, so gleich zum Degen. Mitten unter diesem Handgemenge kam Spithridates von der Seite auf ihn los, welcher ihn mit einem persischen Schwerde in der Hand hitzig

d) Die englischen Herausgeber Plutarchs wollen für μείζονας lieber μείλικας gesetzt wissen, weil Diodorus Siculus

tzig anfiel, und die Spitze, und eine Feder seines Helms abhauete, und mit der Spitze seines Schwerds durch den Helm, der den Hieb nicht völlig aushielt, seine äußersten Haare berührte. Spithridates holte auch schon wieder aus, den andern Hieb zu thun, als ihm der große Klitus [d] zuvor kam, und ihm den Spieß mitten durch den Leib jagte, und Alexander zu gleicher Zeit den Rhösaces niederhauete.

Währendem Gefechte der Reiterey setzte die macedonische Phalanx über, worauf es zwischen den Fußvölkern zum Schlagen kam. Die Feinde stritten weder tapfer, noch lange, sondern ergriffen alle die Flucht, bis auf die griechischen Miethvölker, welche sich zusammen an einem Hügel setzten, und sich auf billige Bedingungen ergeben wollten. Allein Alexander, der damals dem Zorne mehr, als vernünftigen Ueberlegungen Raum gab, griff sie zuerst an, und verlohr sein Pferd, welches ein anderes, als der Bucephalus, war, und von den vielen Wunden niederfiel, die es auf beyden Seiten bekommen hatte. Ja es wurden alle diejenigen, die auf seiner Seite entweder getödtet, oder verwundet wurden, in eben diesem Gefechte getödtet, oder verwundet, weil sie mit streitbaren und verzweifelten Feinden zu fechten hatten. Die Barbaren sollen

[d] Curtius in verschiedenen Stellen eines schwarzen, und Athenäus eines weißen Klitus erwähne.

sollen zwanzigtausend Mann zu Fuß, und zwey tausend und fünf hundert Mann zu Pferde; Alexander hingegen, wie Aristobul berichtet, in allen nur vier und dreyßig Mann eingebüßt haben, worunter neun Fußknechte gewesen sind. Alexander ließ diesen Todten zu ihrem immerwährenden Ruhme eherne Bildsäulen setzen, die Lysippus verfertigte, und theilte den erfochtenen Sieg mit den Griechen, schickte besonders den Athenienſern dreyhundert erbeutete Schilde zum Geschenke, und ließ auf die übrige Beute die stolze Ueberschrift graben: **Alexander, des Philippus Sohn, und die Griechen, die einzigen Lacedämonier ausgenommen, erfochten diese Beute von den Barbaren in Asien.** Die güldenen und silbernen Trinkgeschirre, die purpurnen Tapeten, nebst andern dergleichen persischen Kostbarkeiten, nur etwas weniges ausgenommen, das er für sich behielt, schickte er seiner Mutter zum Geschenke.

Durch diesen Sieg wurden Alexanders Angelegenheiten auf einmal so verbessert, daß sich ihm, außer vielen andern Städten, die Stadt Sardis ergab, welches gleichsam die Gränzfestung der Barbaren gegen das Meer zu war. Halikarnaß und Milet aber, die sich widersetzten, wurden mit Sturme erobert, und völlig ausgeplündert, nach deren Eroberung Alexander wegen seiner fernern Unternehmungen nicht schlüssig werden konnte. Denn bald wollte er den Darius weiter aufsuchen, und ihm eine Hauptschlacht

ſchlacht liefern, und bald die Seeküſte einnehmen, und nicht eher, als bis er ſich in beſſere Verfaſſung geſetzt hätte, auf ſeinen Feind los gehen.

Man erzählt aber, daß ſich damals in Lycien nahe bey der Stadt Xanthus ein Brunn von freyen Stücken ergoſſen, und aus der unterſten Quelle ein ehernes Blech mit einer alten Schrift hervor geſtoßen, und darauf geſtanden hat, daß das perſiſche Reich von den Griechen würde zerſtört werden e. Alexander wurde eben dadurch in ſeinem Vorſatze beſtärkt, und zog deswegen eilends fort, um ſich die Seeküſte bis an Phönicien und Cilicien unterwürfig zu machen. Sein Durchzug durch Pamphylien hat vielen Geſchichtſchreibern zu allerhand wunderbaren und erſtaunlichen Erzählungen Gelegenheit gegeben, als wenn ihm durch eine göttliche Schickung das Meer ausgewichen wäre, deſſen tobende Wellen ſonſt allezeit mit Gewalt an das Ufer getrieben würden, und zu manchen Zeiten die oberſten Spitzen von den höchſten Bergen bedeckten. Auch Menander zielt darauf, und ſpottet in einem ſeiner Luſtſpiele über dieſes Wunder: **Das habe ich mit dem Alexander gemein, ſagt er, wenn ich jemanden ſuche, ſo ſteht er gleich von freyen Stücken da, und wenn ich an einem Orte**

e) Es iſt wahrſcheinlich, daß Alexander dieſes Wunder erfunden, und damit ſeine Soldaten anzufriſchen geſucht hat.

Orte durchs Meer gehen will, so kann ich es trocknen Fußes thun. Allein Alexander gedenkt in seinen Briefen keines solchen Wunderwerks, sondern sagt nur, daß er von der Stadt Phaselis aus seinen Weg über den so genannten Klimax genommen habe. Alexander hielt sich in Phaselis etliche Tage auf, und lief an einem Tage nach dem Abendessen betrunken auf den Markt, wo man dem verstorbenen Theodektes, einem Phaseliten, eine Bildsäule aufgerichtet hatte, warf auf diese Bildsäule viele Kränze, und richtete mit solchem Scherze diesem Manne, mit welchem er, wegen des Aristoteles und der Weltweisheit, eine vertraute Freundschaft unterhalten hatte, ein ganz artiges Denkmal auf.

Er bezwang darauf diejenigen von den Pisidiern, die er in Waffen fand, machte sich Phrygien unterwürfig, nahm die Stadt Gordium ein, die vor Zeiten der Sitz des Königs Midas gewesen seyn soll, und ließ sich daselbst den weltberühmten Wagen zeigen, der mit einer Rinde von Hagedorn zusammen geflochten war, und von dem ihm die Barbaren versicherten, als wenn demjenigen die Herrschaft über die ganze Welt bestimmt wäre, der diesen Knoten auflösen würde. Dieser Knoten war so künstlich in einander geflochten, daß man weder Anfang, noch Ende davon sahe, daher ihn Alexander, wie viele mehr

f) Es soll Aastmdes heißen, wie aus dem Hesych und Suidas erhellet. Nach diesen beyden Schriftstellern

melden, als ihm unmöglich gewesen ist, ihn aufzulösen, mit seinem Degen zerhauen, und sich hernach gezeigt haben soll, daß unterschiedene Enden inwendig versteckt gewesen sind. Nach dem Aristobul soll ihm die Auflösung des Knotens leicht geworden seyn, weil er den durch die Deichsel gesteckten Nagel, der den Wagen zusammen gehalten, heraus genommen, und die Räder weggezogen hätte.

Von Gordium aus, brachte er Paphlagonien und Kappadocien unter seine Bothmäßigkeit, wo er von Memnons Tode Nachricht bekam, welcher des Darius Admiral war, und nach aller Vermuthen dem Alexander viele Mühe gemacht, und tausend Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg gelegt haben würde. Diese Nachricht bestärkte ihn in seinem Vorsatze, sich nach den obern Provinzen zu wenden. Darius war schon aus Susa aufgebrochen, und verließ sich theils auf sein zahlreiches Heer, welches sechshundert tausend Mann stark war, theils auf einen Traum, den die Wahrsager mehr nach seinem Wunsche, und um ihm gefällig zu werden, als nach der Wahrheit auslegten. Denn es kam ihm vor, als ob das macedonische Kriegsheer mitten in einem großen Feuer stünde, und Alexander nicht nur in eben dem Kleide, das Darius vorher selbst, als königlicher Ασγανδες [f], getra-

gen

[f] lern ist es ein persisches Wort, welches einen Boten, oder Läufer bedeutet.

gen hatte, ihm aufwartete, ſondern auch darauf in Bels Tempel gienge, und unſichtbar würde. Es ſcheinen aber die Götter dadurch angedeutet zu haben, daß das macedoniſche Heer herrliche und berühmte Thaten thun, und ſich Alexander eben wie Darius, welcher aus einem Asgandes König geworden war, Aſiens bemächtigen, und bald darauf ſein ruhmvolles Leben frühzeitig beſchließen würde. Der Muth wuchs dem Darius dadurch noch mehr, daß er ſich einbildete, als wenn Alexanders langer Aufenthalt in Cilicien ein Zeichen ſeiner Zaghaftigkeit wäre. Allein die wahre Urſache dieſer Verweilung war eine Krankheit, die ſich Alexander entweder durch die vielen Ermüdungen, oder, wie andere vorgeben, dadurch ſoll zugezogen haben, daß er ſich in dem kalten Kydnus s gebadet hat. Dieſe Krankheit war ſo gefährlich, daß ſich keiner von den anweſenden Aerzten getrauete, ihn davon zu befreyen, ſondern alle und jede die Gefahr für unüberwindlich hielten, und Bedenken trugen, ſich durch eine unglückliche Cur bey den Macedoniern in übele Rede zu bringen. Philippus von Akarnanien aber, der den gefährlichen Zuſtand des Königs mit Augen anſah, und es wegen der Freundſchaft, die ihm Alexander ſtets erwieſen hatte, für unanſtändig hielt, bey der Gefahr deſſelben

s) Dieſer Fluß entſpringt auf dem Gebürge Antitaurus, und fließt mitten durch Cilicien und durch die Stadt

ſelben nicht auch etwas zu wagen, und das äuſſerſte zu verſuchen, brachte ihm Arzeney, und bat ihn, ſie einzunehmen, und für ſeine Geneſung zu ſorgen, damit er hernach mit allen Kräften ſeine Unternehmungen fortſetzen könnte.

Es kam aber zu eben der Zeit aus dem Lager ein Brief vom Parmenion an, in welchem dieſer den König bat, ſich vor dem Philippus in Acht zu nehmen, weil ihn Darius durch groſſe Geſchenke, und durch den Vorſchlag einer Vermählung mit ſeiner Prinzeßinn gewonnen hätte, ihn aus dem Wege zu räumen. Alexander las dieſen Brief, und legte ihn unter ſein Hauptküſſen, ohne ſeinen Vertrauten den Innhalt deſſelben zu ſagen. Er gab ihn hernach dem Philippus zu leſen, als dieſer mit einigen andern Hofleuten zur geſetzten Zeit ins Zimmer trat, und ihm die Arzeney in einem Becher überreichte, und nahm nichts deſto weniger den Becher getroſt und unerſchrocken an, daß es höchſt wunderbar und ſehenswürdig war, wie der eine den Brief las, und der andere den Becher austrank, und ſie ſich hernach beyde einander anſahen. Alexander ſahe den Philippus mit einem muntern und freudigen Blicke an, aus welchem lauter Liebe und Vertrauen hervor leuchtete; Philippus hingegen ward wegen dieſer Verläum-

Stadt Tarſus. Nach Strabons Berichte im 14 B. iſt das Waſſer im Kydnus ſehr kalt.

dung ganz bestürzt, daß er bald die Götter anrufte, und seine Hände gegen den Himmel ausstreckte, bald sich dem Bette näherte, und den Alexander bat, gutes Muths zu seyn, und sich auf seine Treue zu verlassen. Die Arzeney griff anfänglich den König sehr an, und nahm ihm alle Kräfte, daß er erstlich die Sprache, und hernach wegen einer Ohnmacht beynahe alle Sinne verlohr. Philippus aber stärkte ihn bald wieder, und Alexander wurde bald wieder gesund, und zeigte sich aufs neue seinen Macedoniern, die sich nicht eher zufrieden stellen wollten, als bis sie ihn wieder zu Gesichte bekämen.

Damals befand sich unter dem Heere des Darius ein gewisser Macedonier, mit Namen Amyntas, der aus seinem Vaterlande geflüchtet, und der Gemüthsart Alexanders völlig kundig war. Dieser bat den Darius, welcher dem Alexander in den engen Wegen entgegen rücken wollte, daß er nicht weiter fortziehen, sondern im freyen und offenen Felde schlagen möchte, wo seine große Macht einer so geringen Mannschaft nothwendig überlegen seyn müßte. Darius aber gab ihm zur Antwort: **Ich besorge, die Feinde möchten zu bald die Flucht ergreifen, und Alexander selbst mir aus den Händen entwischen können.** **Sey deswegen unbesorgt,** versetzte Amyntas. **Denn Alexander wird dir gewißlich entgegen kommen, wenn er nicht schon unterwegs ist.** Darius gab dieser Vorstellung des Amyntas kein Gehör, sondern

dern brach auf, und zog nach Cilicien, binnen welcher Zeit Alexander ſich nach Syrien zu wandte, und die Nacht war Urſache, daß ſie einander verfehlten, und daher wieder zurück zie-hen mußten. Alexander war über dieſen glück-lichen Zufall ſehr erfreut, und eilte, um auf den Feind in den engen Wegen zu treffen, gleich-wie ſich auch Darius nicht ſäumte, ſein Heer aus der Enge heraus zu bringen, und ſein vori-ges Lager wieder einzunehmen. Denn er hatte ſchon geſehen, daß er ſich gar nicht zu ſeinem Vortheile in ſolche Gegenden gezogen hätte, welche die Reiterey wegen des Meers, wegen der Berge, und des Fluſſes Pindarus[h], der mit-ten durch gieng, unbrauchbar machten, und für das ſchwache feindliche Heer höchſt bequem wären.

Gleichwohl glückte es dem Alexander, daß er dieſen Ort zum Schlachtfelde bekam. Er machte ſich auch das, was ihm das Glück be-ſcherte, ſo wohl zu Nutze, daß er, anſtatt von den ihm an Menge weit überlegenen Barbaren umringt zu werden, mit ſeinem rechten Flügel ihren linken umflügelte, ihnen in die Seiten fiel, und an der Spitze ſeines Heers die auf ihn tref-fenden Barbaren in die Flucht jagte. Er ſoll auch, wie Chares erzählt, mit dem Darius hand-gemein

h) Von andern wird dieſer Fluß Pindus, Pinna-rus und Pinarus genannt. Cellarius hält die letztere Benennung für die richtige.

gemein geworden seyn, und von ihm eine Wunde an der Hüfte bekommen haben, wiewohl er selbst in seinem Briefe, den er von dieser Schlacht an den Antipater geschrieben hat, keine Person namhaft macht, sondern nur überhaupt berichtet, wie er durch einen Schwerdstreich eine leichte Wunde an der Hüfte bekommen hätte.

Alexander erfocht einen herrlichen Sieg, metzelte über hundert und zehntausend Feinde nieder, und erbeutete den Wagen und Bogen des Darius, welcher vier, oder fünf Stadien vorausgeflohen war, und ihm entwischte. Nach der Schlacht begab er sich in sein Lager zurück, wo er sahe, daß die Macedonier aus dem Lager der Feinde einen erstaunlichen Reichthum zusammen schleppten, ob diese gleich, um zum Streite desto fertiger zu seyn, ihr meistes Kriegsgeräth in Damascus gelassen hatten, und das Zelt des Darius für ihn aufhoben, das mit vielem Hofgesinde, und güldenen und silbernen Geräthe angefüllt war. Alexander hatte kaum seine Waffen abgelegt, als er sich nach dem Bade umsah, und sagte: **Meine Freunde, laßt uns nun nach einer so hitzigen Schlacht in das Bad des Darius gehen, und den Schweiß abwaschen.** Beym Jupiter, versetzte darauf einer von seinen Freunden, **laßt uns vielmehr in Alexanders Bad gehen, weil alles, was den Ueberwundenen gehört hat, dem Sieger heimfällt, und nach seinem Namen zu nennen ist.** Alles Geschirr, das man daselbst antraf,

traf, als Krüge, Wannen, und Blasen, war aus dichtem Golde gearbeitet, und das ganze Badhaus roch nach den kostbarsten Gewürzen und Salben. Ja das Zelt des Darius, in welches sich Alexander nach dem Bade begab, war wegen seiner Höhe und Größe bewundernswürdig, und mit einem großen Vorrathe an kostbaren Betten, Tafelgeräthe und Speisen angefüllt, daß er sich auch gegen seine Freunde wandte, und sagte: **Darius hat vermuthlich in solchen Dingen seine Hoheit gesucht.**

Alexander wollte sich darauf eben zur Tafel setzen, als ihm hinterbracht wurde, daß sich des Darius Mutter und Gemahlinn nebst zwoen jungen Prinzeßinnen unter den Gefangenen befänden, und überaus kläglich thäten, seit sie den Wagen und Bogen des Darius gesehen hätten, als welchen sie nunmehr für todt hielten. Er schickte daher, nach einem langen Stillschweigen, den Leonat an sie ab, weil ihn ihr Unglück mehr rührte, als sein Glück, und ließ ihnen melden, daß Darius nicht geblieben wäre, und sie nichts zu befürchten hätten, weil er mit dem Darius nur um die Oberherrschaft stritte, und ihnen alles gegeben werden sollte, was sie verlangen würden, gleichsam als wenn Darius noch König wäre. Diese so edelmüthige und leutselige Versicherung wurde durch die That selbst noch mehr übertroffen, indem man den Gefangenen mit der größten Leutseligkeit begegnete. Denn er erlaubte ihnen, so viele Perser zu begraben,

als sie wollten, und dazu Kleider und Schmuck von der Beute zu nehmen, ließ ihnen ihre Hofstatt wie zuvor, und erhöhete ihnen ihre vorige Renten. Die schönste und königlichste Gnade aber, die er ihnen widerfahren ließ, bestund wohl darinnen, daß diese Prinzeßinnen und keuschen Gefangenen niemals etwas schändliches weder hören, noch befürchten, noch vermuthen durften, sondern mitten in einem feindlichen Lager ein so stilles und eingezogenes Leben führen konnten, als wenn sie in den heiligen Zellen der Göttinn Vesta wären verwahrt worden. Ueber diese Mäßigung Alexanders hat man sich um so viel mehr zu verwundern, da des Darius Gemahlinn alle Königinnen ihrer Zeit an Schönheit übertroffen hat, so wie auch Darius unter allen Königen der schönste und längste, und die zwo Prinzeßinnen ihren Aeltern an Schönheit gleich gewesen seyn sollen. Denn Alexander scheint mehr die Ueberwindung seiner eigenen Begierden, als die Ueberwindung der Feinde für eine königliche Eigenschaft gehalten zu haben, indem er weder diese berührt, noch einem andern Frauenzimmer beygewohnt, ehe er sich mit ihm vermählt hat, außer der Barsine, welche Memnons Wittbe war, und zu Damascus gefangen wurde. Diese Barsine, welche Artabaz mit des persischen Königs Tochter gezeugt hatte, war in der griechischen Sprache sehr geschickt, und im Umgange ungemein leutselig, und Alexander wohnte ihr auf Parmenions Zureden bey, als welcher sie

ihn

ihn, wie Ariſtobul berichtet, als eine der ſchönſten und groſsmüthigſten Prinzeſsinnen ſoll angeprieſen haben. Ja er ſagte auch, als er viele andere ſchöne und wohlgebildete Perſerinnen unter den Gefangenen ſahe, im Scherze: **Was für einen Augenſchmerz erwecken die perſiſchen Schönen!** und ſetzte die Schönheit der Mäſsigung und Keuſchheit jenen reizenden Bildern entgegen, und ſahe ſie, gleichſam als lebloſe Bildſäulen, ganz ungerührt an.

Alexander wurde auch, als ſich einsmals Philoxen, ſein Statthalter über die Seeküſte, bey ihm erkundigte, ob er für ihn zween ungemein ſchöne Knaben kaufen ſollte, die ihm ein Tarentiner, mit Namen Theodor, feil geboten hätte, ſo ſehr aufgebracht, daſs er etlichemale laut ſchrie, und ſeine Freunde fragte: **Hat mich etwa Philoxen jemals etwas ſchändliches thun ſehen, daſs er mir dergleichen Schandthaten zumuthet?** Er gab deswegen dem Philoxen in ſeiner Antwort einen nachdrücklichen Verweis, mit dem Befehle, den Theodor nebſt ſeiner Waare fortzujagen. Eben alſo that er einem gewiſſen Jünglinge, mit Namen Agnon, welcher ihm meldete, daſs er den ſchönen und in Korinth berühmten Knaben Krobyl kaufen, und zu ihm bringen wollte. Ja er ſchrieb einsmals, als er gehört hatte, daſs Damon und Timotheus, zween Macedonier, die Weiber etlicher unter dem Parmenion ſtehenden Miethſoldaten geſchändet hätten, an den Parmenion, und befahl ihm, die

Thäter, als Ungeheuer, die zum Verderben des menschlichen Geschlechts gebohren wären, am Leben zu strafen, wenn sie dessen überführt würden. Er schrieb in diesem Briefe mit ausdrücklichen Worten von sich selbst: **Mir wird man nicht nachsagen können, daß ich die Gemahlinn des Darius gesehen, oder sehen wollen, oder denenjenigen Gehör gegeben habe, die mir ihre Schönheit angepriesen haben.** Er pflegte endlich öfters zu sagen, **der Schlaf, und die eheliche Beywohnung erinnerten ihn seiner Sterblichkeit, indem die Müdigkeit und Wollust zwo natürliche Wirkungen der menschlichen Schwachheit wären.**

Er war ferner im Essen und Trinken sehr mäßig, und bewies dieses unter vielen andern Proben mit demjenigen, was er der Ada sagen ließ, die er an Mutterstatt angenommen, und zur Königinn von Karien gemacht hatte [i]. Denn er sagte, als sie ihm zur Erkänntlichkeit erstlich alle Tage allerhand niedliche Speisen und Leckerbissen, und hernach die berühmtesten Köche und Becker schickte: **Ich brauche sie nicht. Denn mein Hofmeister Leonidas hat mir bessere Köche angepriesen, nämlich das Nachtreisen zum Mittagsmahle, und ein mäßiges Mit-**

i) Sie war eine Tochter des Hekatäus, eines Königs in Karien. Sie folgte dem Mausol, ihrem ältesten Bruder, und desselben Gemahlinn Artemisia in der Regierung, und hatte ihren andern Bruder Hidrieus zu

Mittagsmahl zum Abendeſſen. Eben dieſer Mann, fuhr er fort, hat mir öfters meine Betten und Kleider durchgeſucht, um zu ſehen, ob mir etwa meine Mutter etwas gegeben hätte, das überflüßig wäre, oder mich weichlich machen könnte.

Den Wein liebte er ebenfals nicht ſo ſehr, als er ihn zu lieben ſchien. Er ſchien ihn aber zu lieben, weil er lange Zeit dabey ſaß, ob er gleich bey weiten nicht ſo viel trank, als er redete, und oftmals ein langes Geſpräch führte, ehe er einen Becher ausleerte. Und dieſes that er auch nur bey guter Muße. Bey wichtigen Geſchäften hielten ihn weder Wein, noch Schlaf, weder Luſtbarkeiten, noch Beylager, noch Schauſpiele auf, wodurch ſich andere Feldherren aufhalten laſſen, wovon ſein kurzes Leben zum Beweiſe dient, das eine große Menge der wichtigſten Ausführungen begreift. Bey guter Muße hingegen nahm er, ſo bald er früh aufgeſtanden war, und den Göttern geopfert hatte, gleich das Mittagsmahl ein, nach welchem er die übrige Zeit des Tags entweder mit Jagen, oder mit Schreiben, oder mit Entſcheidung der unter ſeinen Soldaten entſtandenen Streitigkeiten, oder mit Leſen zubrachte. Er übte ſich bey ſolchen Reiſen,

zu ihrem Mitregenten und Gemahle. Ihr dritter Bruder Perodor, und ihr eigener Eidam Orontobates ſtieß ſie vom Throne, und Alexander ſetzte ſie in ihr väterlich Reich wieder ein.

Reisen, bey denen er eben nicht zu eilen hatte, entweder im Bogenschießen, oder lernte während dem Fahren auf den Wagen, oder wieder herunter zu springen, und belustigte sich bisweilen mit der Fuchsjagd, und mit dem Vogelfange, wie man aus seinen Tagbüchern ersieht [k]. Er hatte ferner in Gewohnheit, wenn er wo einkehrte, unter dem Baden und Salben seine Mundbecker und Köche zu fragen, was sie zum Abendessen zubereitet hätten, und pflegte sehr spät, und nicht eher, als bey einbrechendem Abende zu essen. Bey der Tafel gab er überaus genau Achtung, daß weder ungleich, noch jemanden zu wenig vorgelegt würde, und blieb, wie ich bereits erwähnt habe, wegen seiner Gesprächigkeit sehr lange sitzen. Und eben bey solchen Gelegenheiten wurde Alexander, welcher sonst im Umgange der allerangenehmste unter allen Königen war, und alle Reizungen besaß, durch sein Großsprechen etwas unangenehm, und großsprecherischen Soldaten gleich, indem er gewaltig zu pralen anfieng, und sich den Schmeichlern gänzlich überließ [l], wodurch die bescheidensten ganz

k) Plutarch beruft sich weiter unten auf eben diese Tagbücher, welche nicht den Alexander selbst, sondern den Eumenes, den Kardianer, und den Diodot, den Erythräer, zu Verfassern gehabt haben.

l) Plutarch vergleicht in den Worten, ὡς τὸν κάλλιστον ἵππον ἀναβὰς ἐπιτήδειον, den Alexander mit einem Pferde, welches gerne aufsitzen, und sich von seinem

ganz betreten wurden, welche ihn weder mit den Schmeichlern um die Wette, noch ihn weniger, als jene, loben wollten. Denn das eine schien schändlich, und das andere gefährlich zu seyn. Nach dem Abendessen legte er sich nieder, worauf er oftmals bis an den Mittag, ja den ganzen Tag über schlief. Er achtete endlich köstliche Speisen so wenig, daß er öfters die seltensten Früchte und Fische, die ihm von den Seeküsten zugeschickt wurden, unter seine Freunde vertheilte, ohne etwas für sich zu behalten. Im übrigen war seine Tafel des Abends allezeit sehr prächtig, als auf welche bey dem glücklichen Fortgange seiner Waffen immer mehr, und endlich zehntausend Drachmen gewandt wurden. Bey diesem Aufwande blieb er stehen, und dieser durfte auch von denenjenigen nicht überschritten werden, die ihn zu sich einladen, und bewirthen wollten.

Nach der Schlacht bey Issus schickte er nach Damascus, um das Geld und Kriegsgeräth nebst den Weibern und Kindern der Perser abholen zu lassen, wobey sich die thessalische Reiterey

ungeschickten und tollen Reiter mishandeln läßt. Die unüberwindlichsten Sieger lassen sich öfters von den Schmeichlern, als den allernichtswürdigsten Geschöpfen unter der Sonnen, überwinden. Ja viele, die über sich selbst, und über ihre Leidenschaften siegen, und welcher Sieg ist das? ergeben sich an die Schmeichler auf Gnade und Ungnade.

rey sehr bereicherte. Denn diese hatte sich in dem Treffen besonders tapfer gehalten, und wurde eben damit wegen ihrer Tapferkeit belohnt. Das übrige Heer hatte auch alles im Ueberflusse, und die Macedonier, welche nunmehr einmal an dem Golde und Silber, an den Weibern und der übrigen Lebensart der Perser einen Geschmack gefunden hatten, ließen nun gleich den Spürhunden nicht nach, den Persern auf dem Fuße nachzueilen, und ihre Schätze auszuspüren.

Alexander hielt es nunmehr für rathsam, sich der ganzen Seeküste zu bemächtigen, und die Könige in Cypern kamen alsobald, und übergaben ihm diese Insel, und ganz Phönicien, die Stadt Tyrus ausgenommen. Er belagerte sie daher sieben Monate lang, führte um sie herum viele Dämme auf, brauchte dazu allerhand Kriegsrüstzeug, und zweyhundert Schiffe, und hatte eben damals einen Traum, in welchem ihm vorkam, als wenn ihm Herkules die Hände von der Mauer böte, und ihn zu sich rufte. Auch vielen Einwohnern in Tyrus kam im Traume vor, als wenn Apollo zu ihnen sagte, daß er zu dem Alexander über gehen wollte, weil ihm das, was in der

m) Nach dem Curtius haben die Tyrier die Bildsäule des Apollo mit einer Kette von Golde an die Bildsäule des Herkules, ihres Schutzgottes, fest angebunden, um damit den flüchtigen Apollo zurück zu halten.

der Stadt vorgienge, nicht gefiele. Die Bürger nahmen daher diesen Gott, als einen auf der Flucht ergriffenen Ueberläufer, gefangen, befestigten seine Bildsäule mit Ketten, und klammerten sie an das Fußgestelle an, und nannten ihn **Alexanders Liebhaber** [m]. Dem Alexander kam darauf in einem andern Traume vor, als ob ein Satyrus, oder Waldgott, von ferne mit ihm spielte, und ihm hernach, als er ihn ergreifen wollte, entwischte, und ihm endlich nach vielem Bitten und Herumlaufen in die Hände gelaufen käme. Die Wahrsager theilten das griechische Wort Satyrus, und machten diese wahrscheinliche Deutung, und sagten: **Tyrus wird deine seyn** [n]. Man zeigt noch heutiges Tages den Brunnen, bey welchem Alexander den Satyrus im Traume gesehen haben soll.

Mitten unter der Belagerung zog Alexander wider die am Berge Antilibanus wohnenden Araber zu Felde, und gerieth daselbst wegen Lysimachs, seines Hofmeisters, in große Lebensgefahr, als welcher ihn bey diesem Feldzuge begleitete, und sagte, daß er weder schlechter, noch älter wäre, als Phönix. Denn Alexander ließ, als er sich den Gebürgen näherte, die Pferde zurück,

ten. Was für einen schlechten Begriff haben die Tyrier von der Gottheit gehabt!

n) Denn dieser Verstand kömmt heraus, wenn man das Wort Satyrus also theilt: Sa Tyrus.

rück, setzte den Weg zu Fuße fort, und blieb deswegen von den übrigen weit zurück, und ermunterte den Lysimach, welcher bey schon einbrechender Nacht, und nicht weit von den Feinden aus Müdigkeit nicht mehr fort konnte, anstatt ihn zu verlassen, und suchte ihm fortzuhelfen. Auf diese Weise wurde er mit noch etlichen wenigen von seinen Völkern getrennt, daß er die ganze Nacht im Finstern und in der Kälte bleiben mußte. Er sahe aber kaum in der Ferne die vielen Nachtfeuer, welche die Feinde hin und wieder angezündet hatten, als er zum nächsten hinzu lief, weil er sich auf die Behendigkeit seiner Füße verließ, und beständig durch sein eigen Beyspiel seinen Macedoniern in der Gefahr einen Muth zu machen suchte. Er stieß die zween Araber nieder, die um das Feuer herum saßen, nahm einen Brand, und brachte ihn zu seinen Gefährten zurück, welche darauf ein großes Feuer machten, und damit einen Theil der Feinde erschreckten, daß sie davon flohen, und die andern, die sich ihnen näherten, zurück schlugen, und die Nacht sicher und ruhig zubrachten. Diese Begebenheit wird vom Chares also erzählt.

Die Belagerung von Tyrus wurde endlich auf folgende Weise geendigt. Alexander ließ den größten Theil seines Heers nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten ausruhen, und nur einen kleinen Theil desselben an die Mauren rücken, um den Feinden keine Ruhe zu lassen, bis Aristander, der Wahrsager, welcher unterdessen

terdessen opferte, die Anwesenden versicherte, nachdem er die Eingeweide betrachtet hatte, daß man gewißlich noch in diesem Monate Tyrus erobern würde. Jedermann lachte und spottete darüber, weil dieses eben der letzte Tag in demselben Monate war. Allein der König, welcher die Weißagung dieses Wahrsagers, der damals ganz betreten war, stets bey Ehren zu erhalten suchte, machte öffentlich kund, daß man denselben Tag nicht für den dreyßigsten, sondern für den acht und zwanzigsten zählen sollte, und ließ zugleich mit der Trompete ein Zeichen geben, und stürmte viel heftiger auf die Mauren los, als er sich anfangs vorgenommen hatte. Der Sturm war einer der allerhärtesten, indem auch diejenigen, die im Lager zurück geblieben waren, zusammen liefen, und stürmen halfen, daß die Tyrier allen Muth sinken ließen, und die Stadt noch an eben demselben Tage übergieng.

Einige Zeit darnach belagerte er auch Gaza, eine der größten Städte in Syrien, wobey sichs zutrug, daß ein Vogel in der Luft einen Erdenklos auf Alexanders Schulter fallen ließ, und sich hernach auf ein Sturmzeug setzte, und in den darum hängenden Schleifen von Saiten verfieng, deren man sich beym Thaurwerke zu bedienen pflegte. Die Auslegung, die Aristander darüber machte, traf richtig ein. Denn Alexander bekam eine Wunde an der Schulter, und eroberte die Stadt. Alexander überschickte darauf der Olympias, der Kleopatra, und seinen guten

Freunden vieles von der Beute, und unter andern seinem Hofmeister Leonidas fünfhundert Talente Weirauch, und hundert Talente Myrrhen, indem er sich damals der Hoffnung erinnerte, die er noch in seiner Jugend dem Leonidas gemacht hatte. Denn dieser hatte sich einsmals bey einem Opfer gegen den Alexander, der mit beyden Händen Räuchwerk genommen, und auf die Kohlen gestreuet hatte, vernehmen lassen: **Alexander, wenn du einmal eine an Gewürzen fruchtbare Gegend erobern wirst, so wirst du so reichlich räuchern können; iezo aber mußt du damit sparsamer umgehen.** Alexander bediente sich deswegen damals dieser Worte in seinem Briefe: **Ich übersende dir hiermit Weirauch und Myrrhen genug, damit du aufhören mögest, dich gegen die Götter so kärglich zu bezeigen.**

Alexander erkundigte sich einsmals bey seinen Freunden, als man ihm ein Schmuckkästchen überbrachte, welches man unter allen Schätzen des Darius für das allerkostbarste Stück hielt, **was wohl am meisten hinein gelegt zu werden verdiene?** und sagte endlich, da einer dieses, der andere jenes nannte: **Die Ilias will ich darinnen aufheben.** Diese Erzählung gründet sich auf das Zeug-

o) Im Griechischen steht ἀσύμβολος, für welches Dacier und der englische Herausgeber mit Rechte ἀσυμβόλως setzen. Dieses letztere Wort ist von Gastmalen herge-

Zeugniß vieler glaubwürdigen Geschichtschreiber. Es hat aber Alexander bey seinen Feldzügen am Homer auch einen gar nützlichen Begleiter und Rathgeber o gehabt, woferne dasjenige wahr ist, was die Alexandriner auf Glauben des Heraklides erzählen. Alexander, sagen sie, entschloß sich, nach Eroberung Aegyptens, eine große Stadt daselbst zu bauen, sie mit Griechen zu bevölkern, und nach seinem Namen zu nennen, und hatte schon nach dem Rathe seiner Baumeister einen Platz dazu aussehen und abstechen lassen, als sich ihm im Traume ein grauer und ehrwürdiger Greis darstellte, und ihn mit diesen Worten anredete: **Gleich vor Aegypten auf dem ungestümen Meere liegt eine Insel, die man Pharus nennt** p. Er gieng daher, so bald er aufgestanden war, nach Pharus, welches damals noch eine Insel war, die nicht weit über den so genannten kanobischen Arm lag, und ietzo vermittelst eines aufgeführten Damms an das feste Land stößt. Er fand die Lage des Orts sehr vortheilhaft, als welcher einer ziemlich breiten Erdenge gleich war, und auf der einen Seite eine große See, und auf der andern das Meer hatte, das an einen großen Hafen stieß, und rief laut aus: **In der That, Homer ist in allen**

hergenommen, zu denen jeder von den Gästen seinen Antheil beyträgt

p) Diese Worte machen in der Odyssee den 354 und 355 V. im 4 B. aus.

bewundernswürdig, und der allergeſchickteſte Baumeiſter, und ließ den Grundriß der Stadt nach Beſchaffenheit des Orts abzeichnen. Die Baumeiſter thaten dieſes mit Mehle, weil ſie keine Kreide bey ſich hatten, und zeichneten auf dem ſchwarzen Erdreiche den Umfang der Stadt alſo ab, daß er einen macedoniſchen Mantel mit ſeinen Falten vorſtellte. Der König bezeigte über den Grundriß eben noch ſeine Freude, als plötzlich eine erſtaunende Menge Vögel von verſchiedener Größe und Gattung, gleich ſchwarzen Wolken, über den Fluß und die See geflogen kam, und beynahe alles Mehl auffraß. Alexander erſchrack darüber, und hielt es für ein unglückliches Anzeichen; die Wahrſager hingegen ſprachen ihm wieder einen Muth zu, gleichſam als wenn dieſe Stadt an allen Dingen einen Ueberfluß haben, und eine Menge Menſchen aus allerhand Völkern ernähren würde q), daß er den Baumeiſtern befahl, den Bau anzufangen, und eifrigſt fortzuſetzen.

Alexander ſelbſt nahm unterdeſſen eine weite und höchſt beſchwerliche Reiſe zu Ammons Tempel vor, die mit einer doppelten Gefahr verbunden war. Denn er mußte befürchten, er würde Mangel an Waſſer leiden, um deſſen willen die-

q) Strabo, welcher die Lage und Geſtalt von Alexandrien auf der 791 S. nach der pariſ. Ausgabe beſchreibt, gedenkt des Umſtandes nicht, als wenn die Vögel das Mehl aufgefreſſen hätten. Er giebt nur den einzigen

dieſelbe Gegend auf viele Tagsreiſen wüſte liegt, und mitten in den tiefen und ungeheuren Sandhaufen von dem ſtürmiſchen Südwinde eben ſo ergriffen werden, wie des Kambyſes Heer, bey deſſen Durchzuge dieſer Wind große Sandhügel, wie ſtarke Waſſerfluthen, zuſammen geführt, und damit eine Menge von funfzig tauſend Mann verſchüttet haben ſoll. Alles dieſes zogen beynahe die übrigen alle in Erwägung, nur war es ſchwer, den Alexander von etwas abzubringen, das er ſich einmal vorgeſetzt hatte. Denn das Glück, welches alle ſeine Unternehmungen begleitete, machte ihn hartnäckig, und ſeine Herzhaftigkeit flößte ihm eine unüberwindliche Halsſtarrigkeit ein, die alles ins Werk richtete, und nicht allein über alle Feinde, ſondern auch über alle Gegenden und Zeiten ſiegte. Die Hülfe aber, die ihm vom Ammon bey dieſem Zuge in allen Gefährlichkeiten iſt geleiſtet worden, hat nicht nur bey den Menſchen mehr Glauben gefunden, als die Ausſprüche, die er hernach erhalten hat, ſondern auch eben dieſe Ausſprüche einigermaßen glaubwürdig gemacht. Denn erſtlich regnete es ſo viel und ſo oft, daß dadurch die Furcht vor dem Durſte verſchwand, und der heiße Sand angefeuchtet, und der Staub gelöſcht

einzigen Umſtand, daß man zur Abzeichnung des Grundriſſes Mehl genommen hat, für ein gutes Zeichen aus, durch welches die Größe und Herrlichkeit Alexandriens wäre angedeutet worden.

lösche wurde, daß sie einer reinen und gemäßigten Luft genossen. Zum andern boten sich, als die Merkmale, nach denen sich die Reisenden richteten, waren verrückt worden, und Alexanders Heer aus Unbekanntschaft herum irrte, die Raben zu Wegweisern an, als welche schnell voraus flogen, wenn ihnen jenes nachfolgete, und wiederum warteten, wenn jenes zurück blieb, und verweilte. Ja die Raben haben, was das allerwunderbarste ist, nach des Kallisthenes Erzählung, dem in der Nacht herumirrenden Gefolge des Alexander so lange zugeruft, und zugeschrien, bis es wieder auf den rechten Weg gekommen ist.

Alexander kam endlich durch die Wüsteney in die Stadt, und erhielt von dem Priester Ammons, der ihm im Namen des Gottes, als seines Vaters, bewillkommte, auf die Frage: **Ob etwa einer von den Mördern seines Vaters der Strafe entgangen wäre!** zur Antwort: **Rede nicht so gottlos. Denn du hast keinen Sterblichen zum Vater.** Dieses machte, daß er seine Frage folgendergestalt einrichtete: **Sind alle Mörder des Philippus abgestraft worden, und werde ich über alle Völker herrschen?** Ammon antwortete ihm, daß er ihm die

r) Die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie strafen in ihrer Anmerkung auf der 225 S. des 7 Theils den Priester Ammons Lügen, und beweisen, daß

die Herrschaft über alle Völker gäbe, und Philippus vollkommen gerochen wäre [r], worauf Alexander den Gott, und die Einwohner desselben Orts reichlich beschenkte. Die meisten erzählen von diesen Götterſprüchen eben das, was ich ietzo erzählt habe; Alexander selbst hingegen hat in einem Briefe an seine Mutter geschrieben, es wären ihm einige geheime Dinge geweissaget worden, welche er ihr bey seiner Zurückkunft ganz alleine sagen wolle. Einige fügen noch hinzu, der Priester, welcher ihn hätte auf griechisch freundlich anreden, und sagen wollen, O! Pädion, das ist, O! Sohn, hätte aus Unwissenheit dieser Sprache O! Pädios, das ist, O! Sohn Jupiters, gesagt, und anstatt des N. ein S. gesetzt, und Alexander hätte über diesen Sprachfehler eine große Freude empfunden, und ausgestreuet, als ob ihn Jupiter seinen Sohn genannt hätte. Alexander soll auch damals in Aegypten den Psammon, den Weltweisen, gehört, und unter desselben Lehrsätzen diesen am meisten gebilligt haben, daß alle Menschen von Gotte regiert würden, und dasjenige, was in einer Sache herrschte und regierte, etwas göttliches wäre. Ja er selbst soll diesem Satze weiter nachgedacht, und behauptet haben, daß Gott

[r] daß Alexander, des Aeropus Sohn, der einer von des Philippus Mördern gewesen ist, damals noch gelebt hat.

der allgemeine Vater aller Menſchen ſey, und die beſten unter ihnen auf eine beſondere Art zu ſeinen Kindern annähme.

Ueberhaupt bezeigte ſich Alexander gegen die barbariſchen Völker ſehr übermüthig, als ob er ſeiner Abſtammung vom Jupiter völlig verſichert wäre; vor den Griechen hingegen rühmte er ſich ſeines göttlichen Herkommens ſeltner, und mit mehrerer Mäßigung, wenn man den Brief ausnimmt, den er wegen der Inſel Samus an die Athenienſer geſchrieben hat, und in welchem es unter andern heißt: **Ich würde euch dieſe freye und berühmte Stadt nicht gegeben haben, die euch von demjenigen iſt gegeben worden, den man damals meinen Herrn und Vater nannte**, unter welchem er den Philippus verſtund. Er ſagte ſo gar in den folgenden Zeiten, als er von einem Pfeile verwundet wurde, und dabey große Schmerzen ausſtund, zu den Anweſenden: **Lieben Freunde, was ihr hier fließen ſehet, iſt Blut, und gar nicht ſolcher Saft, der von den unſterblichen Göttern fließt.** Zu einer andern Zeit gab er, als alle Anweſende, durch einen ſtarken Donnerſchlag erſchreckt wurden,

s) Diogenes Laertius erzählt dieſe Begebenheit mit dem Anaxarch anders; als Plutarch. Anaxarch gab, als er einsmals an der königlichen Tafel ſpeiſete, dem Alexander auf die Frage, was er von den Speiſen hielte? zur Antwort: **Sie ſind alle ſehr niedlich, und es fehlt dazu weiter nichts, als der Kopf eines Satrapen,**

den, dem Sophiſten Anaxarch auf die Frage: Kannſt du nicht auch einmal dergleichen thun, du Sohn Jupiters? lächelnd zur Antwort: Ich will meine Freunde nicht erſchrecken, wie du etwa verlangſt, der du mein Abendeſſen deswegen verſchmähſt, weil du daſelbſt Fiſche, und nicht Köpfe von Statthaltern aufgetragen findeſt. Denn Anaxarch ſoll einsmals, als der König dem Hephäſtion kleine Fiſche von ſeiner Tafel geſchickt hat, dieſe Worte geſagt haben, um gleichſam diejenigen zu verachten, und zu verſpotten, die mit ſo vieler Mühe und Gefahr nach großen Dingen ſtrebten, und gleichſam beym Genuſſe des Vergnügens wenig, oder nichts vor andern voraus hätten[1]. Alexander iſt alſo, wie man aus demjenigen erſieht, was ich bisher erzählt habe, von ſich ſelbſt nicht ſo eitel und verblendet geweſen, ſondern hat ſich nur mit dem Vorgeben ſeiner göttlichen Geburt andere zu unterwerfen geſucht.

Alexander war kaum aus Aegypten nach Phönicien zurück gekommen, als er den Göttern zu Ehren prächtige Opfer, Aufzüge, Chöre und Schauſpiele anſtellte, die nicht nur wegen der

pen, und zielte damit auf den Nikokreon, den König von Salamis, deſſen geſchworner Feind er war. Eben dieſe witzige Antwort koſtete dem Weltweiſen in der folgenden Zeit das Leben. Er wurde nach Alexanders Tode bey einem Sturme an Cypern erſchlagen, und vom Nikokreon umgebracht.

großen Anſtalten, ſondern auch wegen der Nacheiferung, welche die Vorſteher derſelben dabey blicken ließen, jedermann in Verwunderung ſetzten. Denn hier nahmen, wie etwa in Athen diejenigen, die durch die Stämme durchs Loos zu Oberaufſehern erwählt wurden, die cypriſchen Könige das Amt über ſich, deren immer einer dem andern an Pracht zu übertreffen ſuchte, und unter denen ſich Nikokreon von Salamis, und Paſikrates von Soli ungemein hervor thaten. Denn dieſe traf das Loos, daß ſie die beyden berühmteſten Tragödienſpieler, Paſikrates den Athenodor, und Nikokreon den Theſſalus, aufführten, welchem letztern Alexander ſelbſt ungemein wohl wollte. Er ließ ſich aber dieſes nicht eher merken, bis die Richter dem Athenodor den Preis zuerkannt hatten, und ſagte beym Weggehen: **Ich kann nicht anders, als den Ausſpruch der Richter loben, ob ich gleich gerne einen Theil meines Königreichs darum geben wollte, wenn Theſſalus den Preis erhalten hätte.** Einige Zeit darauf bat eben dieſer Athenodor, dem von den Athenienſern eine Geldſtrafe war aufgelegt worden, weil er den Bacchus-

o) In Cypern waren damals neun große Städte, deren jede ihren König hatte, die alle zuſammen unter der perſiſchen Botmäßigkeit ſtunden. Nach Alexanders Tode wurde dieſe Inſel zu dem ägyptiſchen Königreiche geſchlagen, bis ſie in eine römiſche Provinz verwandelt wurde.

chusspielen nicht beygewohnt hatte [u], den Alexander, er möchte deswegen an die Athenienser schreiben. Allein er that dieses nicht, sondern bezahlte lieber die Strafe für ihn. Er lachte auch über den Lykon, den Skarphenser, der auf dem Schauplatze den größten Beyfall fand, und in einem Lustspiele einen Vers einfließen ließ, worinnen er den König um zehn Talente bat, und beschenkte ihn damit.

Hierauf kamen einige Vertraute des Darius mit einem Schreiben an, in welchem dieser dem Alexander für die Gefangenen zehntausend Talente, und zur Befestigung ihrer Freundschaft eine von seinen Prinzessinnen nebst allen diesseits des Euphrats [x] liegenden Ländern anbieten ließ. Alexander berathschlagte sich deswegen mit seinen Freunden, und Parmenion ließ sich vernehmen: **Ich würde es thun, wenn ich Alexander wäre.** **Und ich**, versetzte Alexander darauf, **würde es auch thun, wenn ich Parmenion wäre.** Alexander schrieb darauf an den Darius, er könnte sich zu ihm alles gute versprechen, wenn er in Person zu ihm käme, widrigenfalls wäre er schon im Begriffe, ihn weiter aufzusuchen.

u) Daeier schließt aus dieser Stelle, daß alle Komödianten wären verbunden gewesen, sich nach Athen zu begeben, und sich an dem Feste des Bacchus auf den Schauplätzen zu zeigen. Ich zweifle sehr, daß dieses ein allgemeines Gebot gewesen sey.

x) Diodor Siculus setzet dafür den Fluß Halys.

chen. Allein kurz darauf bereuete er dieſes, als die Gemahlinn des Darius in der Geburt ſtarb, und er konnte ſeinen Kummer nicht bergen, daß er ſich die ſchönſte Gelegenheit hatte aus den Händen gehen laſſen, eine Probe ſeiner Leutſeligkeit abzulegen. Ja er ſparte keine Koſten, und ließ ihr ein ſehr prächtiges Leichenbegängniß halten.

Unterdeſſen entfloh Tireos, einer von den Verſchnittenen und Kammerdienern der Königinn, die mit den königlichen Prinzeßinnen waren gefangen worden, und ritt zum Darius, um ihm die Nachricht von ſeiner Gemahlinn Tode zu überbringen. Darius ſchlug ſich bey dieſer Nachricht einmal über das andere aufs Haupt, und brach in dieſe wehmüthige Klage aus: **O! ſchweres Unglück, das die Perſer betroffen hat! War es nicht genug, daß des Königs Gemahlinn und Schweſter in ihrem Leben gefangen wurde! Muß ſie denn auch nach ihrem Tode eines königlichen Leichenbegängniſſes beraubt werden!** Der Kammerdiener meldete ihm darauf, und ſagte: **König, deine Gemahlinn iſt mit einem ſolchen Gepränge, und mit ſo vielen Ehren begraben wor-**

y) Alſo nannten die Perſer denjenigen Gott, dem ſie das Gute zuſchrieben. Dieſem ſetzten ſie einen andern Gott entgegen, nämlich den Ariman, welchen ſie für den Urheber des Böſens hielten. Jenen gaben ſie

für

worden, daß du in diesem Stücke über das widrige Schicksal der Perser keine Klagen führen darfst. Es hat weder deiner Gemahlinn Statira in ihrem Leben, noch deiner Mutter, noch deinen Prinzeßinnen etwas an ihrer vorigen Glückseligkeit und Ehre gefehlt, außer daß sie das Licht deines Antlitzes, welches der mächtige Herr Oromasdes [1] wieder erleuchten wolle, bisher nicht erblicket haben. Die Königinn ist nicht nur mit allem erſinnlichen Gepränge, sondern auch unter vielen Thränen der Feinde begraben worden. Denn Alexander ist eben so leutselig beym Siege, als fürchterlich im Streite. Darius ließ sich durch diese Erzählung von Furcht und Schrecken auf einen ungeheimten Verdacht bringen, und nahm den Verschnittenen mit sich in sein geheimstes Zimmer, und redete ihn also an: Wenn du nicht auch schon, wegen des Unglücks der Perser, macedonisch gesinnt bist, sondern ich noch Darius und dein Herr bin; so sage mir, ich beschwöre dich bey dem hellen Lichte der Sonne [2] und bey der rechten Hand des Königs, sage mir, ob ich nicht das kleinste Unglück

der

für einen Sohn des reinsten Lichts, und diesen für einen Sohn der Finsterniß aus.

2) Die Perser hießen die Sonne Mithras, und den Mond Mithra.

der Statira beweine, und ob wir nicht in ihrem Leben eine weit größere Schmach erlitten haben, und ob wir nicht auf eine unsrer Hoheit gemäßere Art würden unglücklich gewesen seyn, wenn wir einem grausamen und unerbittlichen Feinde in die Hände gefallen wären? Denn was für einen anständigen Umgang kann wohl ein junger König mit der Gemahlinn seines Feindes gepflogen haben, welcher er so viele Ehre hat widerfahren lassen? Darius hatte seine argwöhnischen Klagen noch nicht geendigt, als sich Tireos zu seinen Füßen warf, und ihn bat, er möchte weder dem Alexander weiter etwas zu nahe reden, noch seine verstorbene Gemahlinn und Schwester beschimpfen, noch sich selbst bey seinem Unglücke des größten Trostes berauben, daß er von einem Könige wäre überwunden worden, der mehr, als ein Mensch, wäre, sondern vielmehr Alexanders Keuschheit bewundern, welcher gegen die Perserinnen mehr Keuschheit, als gegen die Perser Tapferkeit bewiesen hätte. Als nun aber der Kammerdiener seine Aussage auch mit den entsetzlichsten Schwüren bestätigte, und Alexanders übrige Mäßigkeit und Großmuth erzählte; so gieng Darius wieder zu seinen Freunden hinaus, streckte seine Hände gen Himmel, und betete: Ihr Götter des Vaterlandes und der Könige! Helft mir doch den Staat der Perser wieder aufrichten, und ihn eben also auf meine Nachkommen bringen, wie ich ihn über-

überkommen habe, damit ich dem Alexander die Wohlthaten vergelten könne, die er denjenigen, die mir am liebsten sind, bey meinen Widerwärtigkeiten erwiesen hat! Sollte aber die vom Schicksale bestimmte Zeit, wegen eurer Rache, und wegen der allgemeinen Veränderlichkeit, gekommen seyn, daß sich das Reich der Perser endigen soll; so laßt wenigstens keinen andern Menschen den Thron des Cyrus besteigen, als den Alexander. Alles dieses soll nach der meisten Geschichtschreiber Erzählungen also geschehen seyn.

Alexander hatte sich nunmehr das ganze Asien disseits des Euphrats unterwürfig gemacht, und gieng auf den Darius los, welcher ihm mit einer Kriegsmacht, die aus einer Million Menschen bestund, entgegen rückte. Und eben damals hinterbrachte ihm einer seiner Vertrauten folgende lächerliche Begebenheit. Der Troß seines Heers hatte sich zum Spaße in zween Haufen getheilt, und jeder sich einen Feldherrn erwählt, und den einen Alexander, den andern Darius geheißen. Anfänglich hatten sie sich in der Ferne mit Erdenklösern geworfen, und hernach mit Fäusten geschlagen, bis sie endlich in der Hitze zu Steinen und Knütteln gegriffen hatten, daß sie kaum hatten können wieder aus einander gebracht werden. Alexander befahl daher, als er dieses hörte, die beyden Anführer sollten sich nunmehr ganz alleine mit einander schlagen, und bewafnete selbst den einen, der Alexander

der hieß, so wie Philotas den vermeynten Darius bewafnete. Das ganze Heer sahe dem Spiele, als einem Anzeichen des zukünftigen zu, und der vorgegebene Alexander behielt nach einem harten Gefechte die Oberhand, und bekam dafür zwölf Dörfer, und ein persisches Kleid zum Geschenke. Dieses habe ich aus dem Eratosthenes genommen.

Es ist aber die große Hauptschlacht, die Alexander dem Darius geliefert hat, nicht bey Arbela, wie viele Geschichtschreiber melden, sondern bey Gausamela [a] vorgefallen. Dieses Wort soll einen Kamelstall bedeuten, und daher gekommen seyn, weil ehemals ein gewisser König auf einem schnellen Kamele aus den Händen der Feinde entronnen ist, und solches dahin gestellt, und zu seiner Fütterung einige Dörfer und andere Einkünfte angewiesen hat. Im Monate Boedro-

a) Darius, des Hystaspis Sohn, soll diesen Flecken zum Andenken seines Kamels also genannt haben, weil es ihm auf seiner scythischen Flucht gute Dienste gethan hat. Es hat aber dieser Flecken nicht eben weit von Arbela gelegen, welches eine ansehnliche Stadt gewesen ist, und eben deswegen haben die Griechen diese Schlacht die Schlacht bey Arbela genannt.

b) Nach Petavs Ausrechnung hat sich diese Sonnenfinsterniß den 20 September zugetragen. Eilf Tage drauf, und also den 1 Octob. im 331 Jahre vor Christi Geburt ist die Hauptschlacht zwischen dem Alexander

Boedromion, in welchem in Athen das eleuſiniſche Feſt gefeiret wird, trug ſich eine Mondenfinſterniß zu, und in der eilften Nacht drauf bekamen beyde Heere einander zu Geſichte. Darius ließ ſein Heer beſtändig in den Waffen ſtehen, und beſichtigte es beym Fackellichte; Alexander hingegen ließ ſeine Macedonier ausruhen, verrichtete vor ſeinem Zelte mit dem Ariſtander, ſeinem Wahrſager, einige geheime Opfer, und opferte der Furcht c. Die älteſten ſeiner Freunde, und vornehmlich Parmenion, erſtaunten über die ungeheure Menge der Feinde, als ſie die ganze Ebene zwiſchen den niphatiſchen und gordyäiſchen Bergen von den Feinden erleuchtet ſahen, und das fürchterliche Getös und Geräuſch aus dem feindlichen Lager hörten, welches dem gewaltigen Brauſen des wütenden Meers ähnlich war, und ſagten zu einander, es würde ſchwer und gefährlich

der und dem Darius vorgefallen, welcher Tag alſo für den Anfang der griechiſchen Monarchie über Aſien zu halten iſt

c) Einige haben dafür lieber Φοίβῳ ſetzen wollen, als wenn Alexander dem Phöbus, oder Apollo geopfert hätte. Allein es iſt bekannt, daß die Heyden bey ihrer Vielgötterey die Furcht unter die Göttinnen gerechnet, und ihr geopfert haben. Theſeus hat ihr auch ein Opfer gebracht, wie Plutarch in deſſelben Leben meldet. Vermuthlich hat man dieſer Gottheit das paniſche, oder blinde Schrecken zugeeignet, welches öfters ganze Heere zu überfallen pflegt.

lich seyn, ein so großes Heer am hellen Tage anzugreifen. Sie suchten daher den König, so bald er von seinem Opfer zurück kam, zu überreden, den Angriff bey der Nacht zu thun, und die Ueberlegenheit der Feinde, die dem bevorstehenden Treffen die fürchterlichste Gestalt geben würde, mit der Finsterniß zu bedecken. Allein Alexander antwortete ihnen mit den bekannten Worten: **Ich will den Sieg nicht stehlen**, welche Antwort verschiedentlich ausgelegt wurde. Einige gaben sie für unbesonnen und eitel aus, gleichsam als wenn er mit einer so großen Gefahr scherzte; andere hielten sie für ein Kennzeichen seiner Unerschrockenheit, und guten Einsicht in das Zukünftige. Denn diese glaubten, er wollte dem Darius allen Anlaß benehmen, nach einer erlittenen Niederlage sein Glück aufs neue zu versuchen, und ietzo die Nacht und Finsterniß anzuklagen, gleichwie er bey seinen vorigen Niederlagen bald die Berge, bald die engen Wege, und bald das Meer angeklagt hätte. Es konnte auch Darius, welchem es wegen seiner weitläuftigen Reiche weder an Mannschaft, noch an Waffen fehlte, von der Fortsetzung des Kriegs nicht besser abgeschreckt werden, als wenn ihm durch eine im offenen Felde erlittene Niederlage aller Muth und alle Hoffnung genommen würde.

Alexander legte sich, so bald Parmenion nebst den andern wieder weggegangen war, in seinem Zelte zur Ruhe, und fiel dieselbe Nacht in einen so tiefen Schlaf, daß sich die Feldherren, als sie früh-

frühmorgens vor sein Zelt kamen, darüber sehr verwunderten, und von sich selbst den Soldaten befahlen, Speise zu sich zu nehmen. Parmenion gieng endlich, da die Zeit keinen fernern Verzug litt, in das Zelt hinein, trat an das Bette, rufte ihn zweymal bis dreymal bey seinem Namen, und fragte ihn, da er aufwachte: **Wie kannst du so sicher schlafen, gleichsam als wenn du schon gesiegt hättest, und nicht eine Hauptschlacht wagen wolltest?** Alexander antwortete ihm mit lachendem Munde: **Wie so, mein lieber Parmenion? Glaubst du nicht, daß wir den Sieg schon in Händen haben, da wir nicht mehr ein weites und wüstes Land durchstreichen, und den flüchtigen Darius aufsuchen dürfen?** Eben diese Herzhaftigkeit, eben diese Standhaftigkeit und Zuversicht, die Alexander vor der Schlacht bewiesen hatte, bewies er auch in der Gefahr selbst. Denn als der linke Flügel, den Parmenion anführte, in Unordnung und zum Weichen gebracht wurde, und nicht nur die baktrianische Reiterey mit großer Wuth und Hitze unter die Macedonier eindrang, sondern auch Mazäus einige Schwadronen abschickte, die bey der macedonischen Phalanx vorbey rückten, und das Hintertreffen überfielen; so erschrack Parmenion so sehr darüber, daß er viele Boten an den Alexander abschickte, und ihm melden ließ, das ganze Lager und Geräth würde verlohren gehen, wenn er nicht von dem ersten Treffen einige Völker dem Hinterhaufen

eilends zu Hülfe ſchicken würde. Es war aber Alexander, als die Boten zu ihm kamen, eben im Begriffe, ſeinen Völkern das Zeichen zum Angriffe zu geben, und ſagte daher zu den Boten: Parmenion iſt nicht klug, und nicht bey ſich ſelbſt, und muß vor Furcht vergeſſen haben, daß Sieger alles bekommen, was den Feinden gehört, und Ueberwundene weder auf Geld, noch auf Sklaven, ſondern nur darauf denken müſſen, wie ſie mit dem Degen in der Hand und mit Ruhme ſterben mögen. Alexander ließ dieſes dem Parmenion zurück melden, und ſetzte ſich darauf ſeinen Helm auf, weil er die übrige Rüſtung ſchon in ſeinem Zelte angelegt hatte, welche in einem ſicilianiſchen zugeſchnürten Oberrocke, und einem doppelten Panzer von Leinwand beſtund, den er in der Schlacht bey Iſſus erbeutet hatte. Sein Helm war ein Werk des Theophilus und aus Stahl gearbeitet, und blitzte, wie das reinſte Silber. Er hatte um den Hals ein ſtählernes und mit Edelgeſteinen beſetztes Halsband, und einen ungemein harten und leichten Degen, womit ihn der König der Citier beſchenkt hatte, und den er beſtändig brauchte, weil er meiſtentheils gewohnt war, ſich in Schlachten des Degens zu bedienen. Das Gehenk dazu, deſſen er ſich auch in den Schlachten bediente, übertraf wegen der koſtbaren Arbeit ſeine übrige Rüſtung, als welches der alte Helikon verfertigt, und ihm die Stadt Rhodus zum Geſchenke überſchickt hatte. Alexander

ritt,

ritt, ſo lange er ſeine Kriegsvölker in Ordnung ſtellte, und ſich bald dahin, bald dorthin begab, um die gehörigen Anſtalten zu einer Schlacht zu treffen, andere Pferde, und nicht den Bucephalus, als welchen er wegen ſeines Alters ſchonte, und ſich nicht eher bringen ließ, als bis er völlig zu Werke gieng, und den Angriff that. Er hielt damals an die Theſſalier und die übrigen Griechen eine lange Anrede, und nahm, als ſie ihn ermunterten und ſchrien, ſie wider die Barbaren anzuführen, ſeinen Spieß in die linke Hand, und flehete, wie Kalliſthenes erzählt, die Götter mit ausgeſtreckten Händen an, daß ſie den Griechen Muth und Kraft verleihen möchten, wenn Jupiter in der That ſein Vater wäre. Zu eben der Zeit zeigte der Wahrſager Ariſtander, der in einem weißen Kleide, und mit einem güldenen Kranze auf dem Haupte neben dem Alexander ritt, den Soldaten in der Luft einen Adler, der erſtlich über Alexanders Haupte ſchwebte, und hernach gerade gegen das feindliche Heer zu flog, daß nicht nur alle diejenigen, die es ſahen, ſehr muthig wurden, und einander aufmunterten, ſondern auch die Phalanx der auf die Feinde jagenden Reiterey eilends nachfolgte. Allein die Barbaren ergriffen die Flucht, ehe noch die vorderſten Glieder zum Schlagen kamen, und Alexander jagte ſie auf das mittlere Treffen zu, wo ſich Darius ſelbſt befand. Denn er ſahe ihn von ferne durch die vorderſten Reihen mitten unter ſeinen Trabanten, indem Da-

rius ſehr ſchön und lang war, und auf einem hohen Wagen ſaß, um welchen viele Schwadronen in den prächtigſten Rüſtungen dicht herum ſtunden, die ihm zur Bedeckung dienten, und den eindringenden Feind empfangen ſollten. Alexander aber, der ihnen in der Nähe recht fürchterlich vorkam, und die Flüchtigen auf die andern, die noch Stand hielten, los trieb, erſchreckte und zerſtreuete ſie, und brachte faſt das ganze Heer in Unordnung. Nur die tapferſten und edelſten opferten ſich für den Darius auf, als welche haufenweiſe über einander fielen, und ſich um die Macedonier und ihre Pferde herumſchlungen, daß dieſe den Flüchtigen nicht nachſetzen konnten.

Dem Darius, der alle Gefahr vor Augen hatte, und die vor ihm ſtehenden Völker auf ſich dringen ſahe, war es nicht möglich, mit dem Wagen umzukehren, und durchzukommen, weil die Räder von dem groſſen Haufen der Erſchlagenen aufgehalten, und die Pferde mit lauter todten Körpern umgeben und bedecket wurden, und deswegen aufſprangen, und den Führer abwarfen. Er ließ deswegen den Wagen mit ſeiner ganzen Rüſtung im Stiche, ſetzte ſich auf eine Stutte, die nicht lange vorher ein Füllen geworfen hatte, und begab ſich auf die Flucht, auf welcher er allem Anſehen nach würde ſeyn ergriffen worden, wenn nicht Parmenion durch einige abgeſchickte Reiter den Alexander hätte zurück rufen, und ihm melden laſſen, daß auf ſeinem

nem Flügel noch eine große Menge Feinde Widerstand thäte, und gar nicht weichen wollte. Man beschuldigt überhaupt den Parmenion, als wenn er sich in dieser Schlacht ganz träg und saumselig bewiesen hätte, weil er entweder wegen hohen Alters seine vorige Herzhaftigkeit verlohren gehabt, oder, wie Kallisthenes sagt, ungerne gesehen hat, daß Alexanders Macht und Größe noch höher steigen sollte. Alexander wurde über diese Abrufung unwillig, und ließ, ohne seinen Soldaten die wahre Ursache zu sagen, zum Abzuge blasen, gleichsam als wenn die Nacht einbräche, und er des Würgens müde wäre. Er bekam aber, da er dem nothleidenden Theile seines Heers zu Hülfe eilte, unterwegs die Nachricht, daß der Feind auch daselbst gänzlich überwunden, und in die Flucht geschlagen wäre.

Der Ausgang dieser Schlacht schien nunmehr dem persischen Reiche ein Ende gemacht zu haben, und Alexander, der darauf zum Könige von Asien ausgerufen wurde, brachte den Göttern die prächtigsten Opfer, und beschenkte seine Freunde mit Reichthümern, Häusern und Herrschaften. Besonders befließ er sich, den Griechen seine Erkänntlichkeit zu zeigen, als welchen er schrieb, daß alle Herrschaften der Tyrannen aufgehoben seyn, und die Griechen in Freyheit, und nach ihren Gesetzen leben, und besonders die Plataenser ihre Stadt wieder aufbauen sollten, weil ihre Vorfahren ihr Feld den Griechen über-

lassen hätten, auf demselben für die allgemeine Freyheit zu fechten. Er schickte auch einen Theil von der Beute den Krotoniaten nach Italien, um damit des Fechters Phayls Eifer und Herzhaftigkeit zu belohnen, welcher in dem medischen Kriege, als die übrigen Völker in Italien Griechenland verlohren gegeben, auf eigene Unkosten ein Schiff ausgerüstet, und sich mit demselben nach Salamis begeben hatte, um zum wenigsten an der Gefahr Theil zu nehmen [d]. Ein so edelmüthiger Vergelter aller Tugenden, und ein so großer Bewahrer und Freund herrlicher Thaten war Alexander!

Alexander zog darauf nach Babylonien, welches sich ihm alsobald unterwarf, und bewunderte vornehmlich den Schlund bey Ekbatana [e], aus welchem beständig, als aus einer Quelle, Feuer herausfährt, und den Bach, der mit Naphta fließt, und nicht weit davon wegen des starken Zuflusses eine See macht. Dieses Naphta, oder Bergharz, kömmt dem Erdpeche, oder dem Asphalt sehr nahe, und fängt so leichtlich Feuer, daß es oft, ehe es noch von einer Flamme

d) Der unterste Theil von Italien wurde von lauter griechischen Völkern bewohnt, und eben deswegen Großgriechenland genannt. Diese Völker ließen ihr erstes Vaterland alle im Stiche, als Xerxes daselbst einfiel, die einzigen Krotoniaten ausgenommen, welche unter der Anführung Phaylls, also nennt ihn Herodot im 7 B. im 47 Cap. ein Schiff ausrüsteten, und der Seeschlacht bey Salamis beywohnten.

Flamme berührt wird, durch den bloßen Schein des Lichts die Luft entzündet. Die Barbaren ließen, um die besondere Kraft und Natur dieses Harzes zu zeigen, auf die Straße, die nach dem Hause zu gieng, wo der König übernachten wollte, nur einzelne Tropfen fallen, und hielten die Fackel, mit denen sie an das eine Ende derselben traten, gegen den Abend nahe an die Oerter, die mit dem Harze, oder Oele besprengt waren. Diese nun entzündeten sich so geschwind, daß man es nicht merken konnte, und die Flamme fuhr in eben dem Augenblicke bis an das andere Ende, daß die ganze Straße in vollem Feuer stund. Ein gewisser Athenophanes, ein Athenienser, der den König beym Baden und Salben zu bedienen, und ihn von ernsthaften Dingen bisweilen abzuziehen, und mit einem Scherze zu vergnügen suchte, sagte darauf im Badhause zum Alexander, als ein Knabe, mit Namen Stephanus, der sehr arm war, und im Gesichte poßirlich aussahe, vor dem Könige ganz artig sang: **Gefällt es dir, König, so wollen wir an diesem Stephanus einen Versuch mit dem Harze**

c) Ekbatana gehört nicht zu dem eigentlichen Babylonien, sondern zu Großmedien, dessen Hauptstadt Ekbatana war. Arbela, in dessen Nähe dieser Schlund gewesen ist, hat von Ekbatana sehr weit abgelegen. Die Gegend um Arbela hat Arktacene, oder Araktene geheißen, für welches die Abschreiber Plutarchs fälschlich Ekbatana gesetzt haben.

machen, als welchem ich eine unüberwindliche und ſtarke Kraft zugeſtehen will, wenn es an dieſem Knaben Feuer fängt, und nicht wieder zu löſchen iſt. Der Knabe ließ ſich ebenfalls willig dazu finden, und mit dem Harze beſtreichen, worauf alſobald eine ſo große Flamme entſtund, daß dem Alexander ſelbſt dabey nicht wohl zu Muthe ward. Man würde auch das Feuer ſchwerlich haben wieder löſchen können, wenn man nicht die mit Waſſer gefüllten Badgefäße zur Hand gehabt hätte. Und gleichwohl brauchte man viele Mühe, den Knaben, der über und über lauter Feuer war, wieder zu löſchen, wie er denn auch den Schaden davon noch lange Zeit hernach empfinden mußte.

Einige, welche den Fabeln doch einige Wahrheit beylegen wollen, ſagen mit einiger Wahrſcheinlichkeit, daß Medea den ſo berüchtigten Kranz und Schleier eben mit einem ſolchen Harze beſtrichen hätte [f], indem das Feuer weder aus demſelben Kranze und Schleier, noch von freyen

Stü-

f) Medea, Jaſons Gemahlinn, ſchenkte der Glauce, ihrer Nebenbuhlerinn, einige Kleider, welche Feuer fiengen und ſich entzündeten, ſo bald ſie Glauce nur angezogen hatte. Plutarch und Plinius meynen, dieſe Kleider wären mit ſolchem Naphta beſtrichen geweſen. Diodorus Siculus hingegen ſchreibt dieſes Feuer, womit ſich Medea an ihrer Nebenbuhlerinn gerochen hat, einer gewiſſen Wurzel zu, deren Kraft die eiferſüchtige Medea von der Circe ſoll gelernt haben. Euripides beſchreibt in dem Trauerſpiele, Medea, dieſe gleichſam elektri-

Stücken, sondern erst durch eine schnelle und unmerkliche Entzündung entstanden wäre, wenn sich ihnen eine Flamme genähert hätte. Denn die Strahlen, sagen sie, und die Ausflüsse des Feuers, die von weitem herkommen, theilen einigen Körpern nur Licht und Wärme mit; in andern hingegen, in denen sich eine trockene und fette Feuchtigkeit befindet, wird die Materie durch die Sammlung und Wärme der Strahlen plötzlich verwandelt. Man hat damals sehr gestritten, wie diese Materie gezeugt werde, ob sie eine Art eines flüßigen Harzes sey g, oder ob vielmehr die Feuchtigkeit, als die Nahrung des Feuers, aus der von Natur fetten und feuchten Erde zufließe. Denn Babylonien ist ein so hitziges Land, daß nicht nur der ausgesäete Saamen aus der gleichsam vor Hitze kochenden und wallenden Erde öfters wieder heraus springt, und in die Höhe geworfen wird, sondern auch die Leute vor großer Hitze Schläuche mit Wasser füllen, und darauf schlafen. Eben dieses erfuhr

elektrischen Geschenke folgendermaßen: Der güldene Kranz auf ihrem Haupte warf einen wunderbaren Strom eines alles verzehrenden Feuers aus, und der Schleier, welchen ihr deine Kinder zum Geschenke brachten, verzehrte die schöne und unglückliche Glauce. Dacier hat diese Worte angeführt.

g) Diese Stelle ist verfälscht, wie schon Amiot und Xylander eingesehen haben. Ich bin dem Dacier gefolgt, welcher diese Worte um der Deutlichkeit willen eingeschaltet hat.

fuhr Harpalus, welcher über dieſe Landſchaft zum Statthalter gemacht wurde, als er die Reſidenz und die daran ſtoßenden Spatziergänge mit griechiſchen Gewächſen auszieren wollte. Denn es kamen alle Gewächſe bis auf den Epheu fort, welcher einen friſchen Boden liebt, und deswegen die hitzige Landsart nicht vertragen konnte, und allezeit eingieng. Vielleicht werden dieſe und dergleichen kurze Ausſchweifungen, auch den ekelſten meiner Leſer nicht gänzlich misfallen.

Alexander nahm darauf Suſa ein, wo er in der königlichen Burg vierzigtauſend Talente gemünztes Gold, und viele andere Kleinodien und Koſtbarkeiten von einem unſäglichen Werthe antraf. Es ſollen auch daſelbſt fünftauſend Centner von hermioniſchen Purpur ſeyn gefunden worden, welchen man daſelbſt hundert und neunzig Jahre aufbehalten, und welcher noch ſo hell und glänzend ausgeſehen hat, als wenn er ganz neu geweſen wäre. Einige geben zur Urſache an, weil das Rothe mit Honig, und das Weiße mit weißen Oele gefärbt worden wäre, als welches beydes auf eine gleiche Zeit lang rein und glänzend bliebe. Endlich ſetzet Dinon noch hinzu, daß man auch in dem königlichen Schatze das

h) Eben dieſes erzählt Polyän im 4 B. auf der 208 S. Es ſoll aber der Lycier ſich damals dem Alexander zum Wegweiſer angeboten haben, da ihm Phraſaortes,

das Wasser gefunden hätte, das nebst andern Dingen aus dem Nyl und der Donau wäre gehohlt worden, um dadurch die Größe des persischen Reichs und die Herrschaft über die ganze Welt anzudeuten.

Darius war unterdessen nach Persis geflohen, in das man wegen der hohen Berge schwerlich kommen konnte, und dessen Eingänge mit dem Kerne des persischen Heers besetzt waren, und Alexander, welcher einen Umweg nahm, fand einen Wegweiser, der beyde Sprachen verstund, weil sein Vater ein Lycier und seine Mutter eine Perserinn gewesen war. Nach einigen Erzählungen hat die Priesterinn des Apollo dem Alexander in seinen jungen Jahren prophezeyet, daß ihm ein Lycier den Weg nach Persis weisen würde [h]. Bey dem Eintritte in dieses Land soll es zu einem großen Blutbade gekommen seyn, bey welchem die Gefangenen alle sind niedergemetzelt worden. Denn Alexander schreibt selbst in einem Briefe, daß er dieses anbefohlen, und sich davon einen großen Nutzen versprochen hätte. Man soll auch daselbst eben so viel Gold, als in Susa, und so viel andere Kostbarkeiten und Reichthümer erbeutet haben, daß man zum Wegführen zehntausend Paar Maulesel und fünf-

sportes, des Darius Feldherr und Anverwandter, den Eingang in die so genannten Pforten bey Susa, die zwischen lauter engen und hohen Bergen gelegen haben, streitig gemacht hat.

fünftausend Kamele gebraucht hat. Alexander bekam daselbst die große Bildsäule des Xerxes zu Gesichte, die von den Soldaten, welche sich haufenweise in die Burg gedrungen hatten, im Gedränge war umgestoßen worden, blieb vor ihr stehen, und redete sie also an, gleichsam als wenn sie eine lebendige Person gewesen wäre: **Sollen wir dich liegen lassen, weil du Griechenland mit Kriege überzogen hast, oder sollen wir dich deiner andern Großmuth und Tugend wegen wieder aufrichten** i)? Er blieb nach dieser Anrede eine lange Zeit in tiefen Gedanken stehen, und gieng endlich vorbey, ohne weiter ein Wort zu sagen. Alexander hielt sich daselbst vier Monate auf, um seine Völker wieder ausruhen zu lassen, zumal da der Winter einfiel, und eben damals soll Demarat von Korinth, der Alexanders vertrautester Freund schon von seinem Vater her gewesen ist, vor Freuden geweint und gesagt haben, als sich Alexander das erste-

i) Nach dem Polyän im 4 B. auf der 212 S. hat Alexander in der Residenz der persischen Könige auch eine eherne Säule angetroffen, auf welcher nebst den Gesetzen des Cyrus gestanden hat, was täglich bey der königlichen Tafel aufgegangen ist. Polyän führet davon ein weitläuftiges Verzeichniß an, und meldet endlich, daß sie Alexander mit folgenden Worten hat wegnehmen lassen: **Könige muß man nicht auf eine so üppige Art speisen lehren, weil sie bey einer solchen Ueppigkeit und Schwelgerey nothwendig weibisch werden**

erstemal auf den königlichen Thron, und unter den güldenen Himmel gesetzt hat: Diejenigen Griechen sind eines großen Vergnügens beraubt worden, welche gestorben sind, ehe sie den Alexander auf des Darius Throne haben sitzen sehen! Es war aber Alexander schon im Begriffe, den Darius weiter zu verfolgen, als er sich vornahm, sich und seinen Vertrauten zum Vergnügen ein großes Gastmal anzustellen, bey welchem sich auch das Frauenzimmer einfand, und sich jede Buhlerinn mit ihrem Liebhaber lustig machte. Unter diesen war Thais, eine Athenienserinn, die berühmteste, welche Ptolemäus, der hernach zur königlichen Würde gelangte, zu seiner Buhlerinn annahm. Diese lobte den Alexander auf eine sehr artige Weise, und scherzte mit ihm, und fieng im Trunke und vor großem Vergnügen an, eine Sprache zu führen, die sich zwar für ihre großmüthigen Landsleute, nicht aber auch für ihre Person schickten: Heute,

werden müssen. Ihr sehet auch, daß diejenigen, die so herrlich leben, in den Schlachten leichtlich überwunden werden. So dachte Alexander, so lange er ein ächter Macedonier, und noch nicht Herr von ganz Asien war! Was für eine erstaunliche Verwandlung entdeckt man, wenn man lieset, daß dieser Lehrer der Mäßigkeit einige Zeit darauf in Begleitung einer liederlichen Buhldirne die persische Burg in Brand gesteckt, und in Gedrosien und Babylon lauter Bacchusfeste gefeiret hat!

Heute, ſagte ſie, da ich mich in der ſtolzen Burg der Perſer alſo luſtig mache, wird mir die Beſchwerlichkeit vergütet, die ich auf dieſem Feldzuge in Aſien ausgeſtanden habe. Allein es würde mir noch angenehmer ſeyn, wenn ich vor deinen Augen, und bey dieſer Luſt den Palaſt des Xerxes, der Athen eingeäſchert hat, mit meiner Hand anzünden dürfte, damit es in der ganzen Welt bekannt werden möchte, daß einige Weiber unter Alexanders Heere Griechenland weit mehr, als jene groſſen Admirale und Feldherren an den Perſern gerochen hätten. Thais hatte dieſes kaum ausgeredet, als ſich alle Anweſenden darüber erfreueten und frolockten, und den Alexander ſo lange baten, und ermunterten, ihr dieſes zu verſtatten, bis er aufſprang, und mit einem Kranze und einer Fackel in der Hand voran gieng. Die andern folgten ihm, und ſtellten ſich luſtig und jauchzend um das Schloß herum, und alle Macedonier, die davon hörten, geſellten ſich zu ihnen, und kamen mit brennenden Fackeln zuſammen gelaufen. Denn dieſe hofften, die Einäſcherung und Zerſtörung des Schloſſes wäre ein ſicheres Merkmal, daß der König auf den Rückzug dächte, und bey den Barbaren nicht bleiben

k) Nach dem Curtius iſt nicht nur die königliche Burg, ſondern auch die ganze Stadt Perſepolis im Rauche aufgegangen. Cellarius hingegen beweiſet, daß die

bleiben wollte. Einige erzählen dieſes mit eben den Umſtänden; andere hingegen geben vor, er hätte dieſes mit gutem Bedachte gethan, und alle kommen darinnen überein, daß er es bald darauf bereuet, und Befehl gegeben hat, das Feuer wieder zu löſchen *.

Es war aber Alexander von Natur ſehr freygebig, und ſeine Freygebigkeit wuchs mit ſeinem Glücke. Er begleitete auch ſeine Geſchenke mit vieler Freundlichkeit, welche einzig und allein die Geſchenke recht angenehm macht, und ich will etliche wenige Beyſpiele davon anführen. Ariſton, welcher die Päonier anführte, brachte ihm den Kopf eines feindlichen Feldherrn, den er erlegt hatte, und ſagte zu ihm: König, ein ſolches Geſchenk wird bey uns mit einem güldenen Becher erwiedert. Alexander lächelte dazu, und ſagte: Nur mit einem leeren Becher; ich aber gebe dir einen mit Wein gefüllt, und trinke dirs zu. Ein gemeiner macedoniſcher Soldat führte einsmals einen Mauleſel, der mit Gelde beladen war, das dem Könige zugehörte, und nahm die Laſt, und trug ſie ſelbſt, weil der Mauleſel vor Müdigkeit nicht mehr fort konnte. Der König fragte den Soldaten, dem es ſehr ſauer wurde, was er trüge, und rief ihm zu, eben als

* die Stadt ſelbſt unverſehrt geblieben iſt, welches auch Strabo im 15 B. vorgiebt.

als er die Laſt niederlegen wollte: **Laß den Muth nicht ſinken, trag es weiter, und bring es in dein Zelt, und behalte es für dich.** Ja er ward mehr auf diejenigen, die ſeine Geſchenke nicht annahmen, als auf ſolche **unwillig, die** ihn um etwas baten, und ſchrieb einsmals dem Phocion, er würde ihn nicht mehr für ſeinen Freund halten, wenn er ſeine Geſchenke nicht annähme. Ein gewiſſer junger Menſch, mit Namen Serapion, mit dem ſich der König bisweilen im Ballſpiele übte, hatte niemals von ihm ein Geſchenk bekommen, weil er ihn niemals um etwas gebeten hatte. Dieſer ſchlug darauf, als er wieder mit dem Könige ſpielte, den Ball immer andern zu, und gab ihm auf die Frage: **Warum ſchlägſt du mir den Ball nicht zu?** zur Antwort: **Du haſt mich ja darum nicht gebeten.** Alexander lachte darüber, und beſchenkte ihn hernach deſto reichlicher. Ein andermal ſchien er auf den Proteas, welches einer von den witzigen Köpfen war, die den König bey der Tafel mit artigen Scherzreden vergnügten, eine Ungnade geworfen zu haben, und ließ ſich endlich durch das Bitten ſeiner Freunde, die für den Proteas eine Fürbitte einlegten, und durch die Thränen des Proteas ſelbſt wieder gut machen, und ſagte: **Ich will ihm verzeihen.** Proteas aber verſetzte darauf: **König, gieb mir ein ſicheres Pfand,** und der König befahl, daß man ihm fünf Talente geben ſollte.

Wie

Wie freygebig und beynahe verschwenderisch er aber gegen seine Vertraute und Trabanten gewesen ist, dieses bezeugt ein Brief, welchen Olympias an ihn geschrieben hat, und in welchem es unter andern heißt: **Thue deinen Freunden auf eine andere Weise Gutes, und zeige deine Pracht auf eine andere Art. Du machst sie iezo alle zu Königen neben dir, und verschafft ihnen viele Freunde, und beraubst dich der Deinigen.** Olympias machte ihm in vielen Briefen dergleichen Vorwürfe, weswegen er ihre Briefe sehr geheim hielt, außer daß er ein einzigesmal dem Hephästion, welcher eben zu ihm kam, da er einen von ihren Briefen erbrach, verstattete, ihn mit ihm durchzulesen. Er zog aber darauf seinen Siegelring vom Finger, und drückte damit dem Hephästion gleichsam ein Siegel auf den Mund. Er bot dem Sohne des Mazäus, welcher beym Darius das meiste gegolten hatte, zu seiner ersten Statthalterschaft noch eine weit größere an, der sie aber mit folgenden Worten ausschlug: **König,** sagte er, **damals war nur ein einziger Darius, du hingegen machst iezo viele Alexander.** Dem Parmenion schenkte er das Haus des Bagoas, in welchem man für tausend Talente sußanische Kleider soll gefunden haben, und dem Antipater gab er in einem Briefe die Erlaubniß, sich wegen der Nachstellungen seiner Feinde eine Leibwache zu halten. Er schickte auch seiner Mutter viele kostbare Geschenke, ob er ihr gleich niemals

verstattete, sich in die Staatshändel und Regierung zu mengen, und ertrug ihre harten Verweise mit vieler Sanftmuth. Ja er ließ sich einsmals, als er einen weitläuftigen Brief las, in welchem Antipater viele Klagen über sie führte, gegen die Anwesenden vernehmen: **Antipater weis nicht, daß eine einzige Thräne von einer Mutter zehntausend Briefe auslöschr.**

Alexander wurde unterdessen gewahr, daß sich seine Macedonier der Weichlichkeit und Wollust, der Pracht und Verschwendung zu sehr ergaben. Agnon, der Tejer, trug an seinen Stiefeln silberne Nägel, Leonat ließ sich durch viele Kamele Staub zum Kämpfen und Fechten aus Aegypten holen, Philotas nahm viele Tapeten mit sich auf die Jagd, womit man einen Strich von hundert Stadien umgeben konnte, und einige bestrichen sich beym Baden mehr mit Salben, als mit Oele, und andere hatten viele geschickte Bader und Kammerdiener in ihrem Gefolge. Diese Weichlichkeit nun verwies er ihnen auf eine ganz bescheidene und vernünftige Weise: **Ich wundere mich, sagte er, wie sich solche Leute, die so manche und große Gefahr ausgestanden haben, nicht erinnern, daß**

1) Im Griechischen heißt es: ὅτι τῶν κατακονησάντων δέντων δὲ κατακονήσαντες ἥδιον κινδύνων. Dacier übersetzt diese Worte also: Que ceux, qui avoient beaucoup

daß Ueberwinder allezeit ſüſſer ſchlafen, als Ueberwundene[1], und nicht einſehen, wenn ſie ihre Lebensart mit der Lebensart der Perſer vergleichen, daß nichts knechtiſcher iſt, als die Ueppigkeit, und nichts königlicher, als die Arbeit. Wer wird nunmehr wohl, fuhr er fort, für ſein Pferd ſorgen, und wer wird ſeinen Spieß, oder Helm ſauber halten, wenn er nicht einmal mit ſeinen Händen für ſeinen Leib ſorgt, der jedem am liebſten iſt? Wißt ihr nicht, was der Endzweck unſers Siegs iſt, daß wir nämlich nicht thun, was die Ueberwundenen thun? Ja er beſtrafte ſie mit ſeinem Beyſpiele noch mehr, und ſetzte ſich ſelbſt bey allen Zügen und Jagden den gröſten Ungemächlichkeiten und Gefährlichkeiten aus, daß auch ein lacedämoniſcher Abgeſandter, der ihn auf der Jagd einen groſſen Löwen erlegen ſah, in dieſe Lobeserhebung ausbrach, und ſagte: Recht ſo, Alexander, du haſt, als ein König, mit dem Löwen um den Vorzug geſtritten. Kraterus hat eben dieſe Jagd, den Löwen, die Hunde, den König, wie er mit dem Löwen gekämpft hat, und ſich ſelbſt, wie er dabey dem Alexander zu Hülfe gekommen iſt, entweder durch den Lyſippus, oder durch den Leochares in Erzte abbil-

[1] coup travaillé & fatigué dormoient beaucoup mieux & d'un meilleur ſomme, que les lâches & les pareſſeux. und geht von den eigentlichen Worten ſehr ab, wenn man auch ſeine Weitläuftigkeit nicht tadeln wollte.

den, und in dem Tempel zu Delphos aufstellen lassen.

Alexander übte sich beständig, und munterte die andern durch sein Beyspiel zur Tapferkeit auf; seine Freunde hingegen, die nunmehr wegen ihres großen Reichthums und Stolzes in Ruhe und Ueppigkeit leben wollten, waren der Herumschweifungen und Feldzüge überdrüßig, und giengen nach und nach so weit, daß sie wider ihn murrten, und sehr übel von ihm redeten. Alexander übersahe dieses anfänglich mit großer Gelassenheit, und sagte: **Es ist etwas königliches, andern Gutes thun, und sich Böses nachsagen zu lassen.** Ja die geringsten Gefälligkeiten, die er seinen Vertrauten erwies, waren Kennzeichen seiner Liebe und Hochachtung gegen sie, von denen ich einige hier anführen will. Er verwies es dem Peucestas, welcher von einem Bäre war gebissen worden, daß er dieses andern guten Freunden, und nicht auch ihm gemeldet hätte. **Melde mir doch, schrieb er an ihn, wie du dich ietzo befindest, und ob dich einige von deinen Jagdgefährten im Stiche gelassen haben, damit ich sie abstrafen könne.** Dem Hephästion, welcher sich einsmals gewisser Angelegenheiten halber abwesend befand, schrieb er, daß er sich mit seinen Freunden mit der

m) Dieses Thier, welches in Aegypten sehr gemein, und ganz klein ist, führt mit den Krokodilen einen

der Jagd eines Schneumons [m] beluſtigt, und ſich Kraterus dabey mit dem Spieße des Perdiccas, in den er gefallen wäre, an beyden Hüften verwundet hätte. Ja er dankte dem Arzte Alexippus, der den Peucestas von einer Krankheit befreyet hatte, in einem eigenhändigen Briefe, und opferte einsmals nicht nur wegen eines Traums für den kranken Kraterus, ſondern befahl auch dieſem, eben dergleichen für ſich ſelbſt zu thun, und ſchrieb an den Pauſanias, von dem er hörte, daß er dem Kraterus Nieſewurz geben wollte, wie er wegen des Kraterus ſehr bekümmert wäre, und er bey dieſer Arzeney alle Behutſamkeit gebrauchen möchte. Er ließ ferner den Ephialtes und Kiſſus binden und feſſeln, die ihm von der Untreue und Flucht des Harpalus die erſte Nachricht überbrachten, gleichſam als wenn ſie falſche Ankläger wären. Einsmals gab er den alten und gebrechlichen Soldaten die Erlaubniß, ſich wieder heim zu begeben, und ein gewiſſer Euryloch, ein Aegäer, bediente ſich dieſer Gelegenheit, und gab ſich auch für krank aus, um gleichfalls ſeinen Abſchied zu bekommen. Allein man entdeckte, daß Euryloch gar nicht krank war, und dieſer geſtund endlich, daß er ſich in die Teleſippa, die wieder heim gehen wollte, verliebt hätte, und er ſehnlichſt wünſchte, ihr

nen beſtändigen Krieg, und überwältigt ſeinen Feind nicht ſo wohl mit Macht, als mit Liſt, deren Plinius im 24 und 25 Cap. ſeines 8 B. gedenkt.

folgen zu können. Alexander erkundigte sich hierauf bey einigen nach den Umständen dieser Telesippa, und sagte, als er vernahm, daß sie eine von den freygebohrnen Buhlerinnen wäre: **Euryloch, ich will dir in deiner Liebe gerne beförderlich seyn, suche mir, daß wir die Telesippa entweder mit Geschenken, oder mit guten Worten hier behalten können, weil man wider sie, als wider eine Freygebohrne, nicht Gewalt brauchen darf.**

Man muß sich ferner recht sehr verwundern, daß ein so großer König oft wegen rechter Kleinigkeiten an seine Freunde geschrieben, daß er zum Exempel einsmals befohlen, einen nach Cilicien entlaufenen Knecht des Seleucus aufzusuchen, daß er den Peucestas, von welchem Nikon, ein Sklave des Kraterus, war angehalten worden, gelobt, und an den Megabyz geschrieben hat, daß er einen Knecht, welcher in einen Tempel geflohen war, mit Güte herauslocken, und keine Gewalt wider ihn brauchen sollte. Er soll auch anfänglich, wenn er einem peinlichen Gerichte beygewohnt hat, das eine Ohr so lange zugehalten haben, als der Ankläger geredet hat, um auch für den Beklagten ein reines und uneingenommenes Ohr aufzuheben. Allein in den folgenden Zeiten wurde er durch die vielen Anklagen, die durch einen wahren Eingang, zur Unterstützung des Falschen, gleichsam glaubwürdig gemacht wurden, etwas härter und strenger. Vornehmlich beraubten ihn die üblen Nachreden

aller

aller seiner Vernunft, daß er hart und unerbittlich ward, indem er die Ehre höher, als sein Leben und Königreich schätzte.

In dieser Gemüthsverfassung nun setzte er sich damals wieder in Bewegung, um dem Darius noch eine Schlacht zu liefern. Allein er bekam bald darauf Nachricht, daß Bessus den Darius gefangen genommen hätte, und schickte die Thessalier wieder heim, nachdem er sie vorher über ihre ordentliche Besoldung mit zweytausend Talenten beschenkt hatte. Es war aber der Weg, auf welchem Alexander dem Darius nachsetzte, sehr weit und beschwerlich, wie er denn binnen eilf Tagen dreytausend und dreyhundert Stadien zu Pferde zurücklegte, welches machte, daß der größte Theil seiner Völker, die besonders Mangel an Wasser litten, den Muth sinken ließ. Und eben hier begegneten ihm einige Macedonier, welche in einem Flusse einige Schläuche mit Wasser gefüllt hatten, und auf Mauleseln zuführten, und dem Alexander, den sie am heißen Mittage vor Durste schmachten sahen, etwas Wasser in einem Helme anboten. Alexander fragte sie: **Für wen bringt ihr das Wasser?** **Für unsere Kinder**, antworteten sie. **Sollten aber auch diese vor Durste sterben, so werden wir schon andere wieder bekommen, wenn du nur leben bleibst.** Alexander nahm darauf den Helm mit dem Wasser in die Hände, ohne es zu trinken, weil er wahrnahm, daß alle Reiter neben ihm die Köpfe hiengen,

und auf das Wasser sahen, sondern gab es wieder zurück, lobte sie, und sagte: **Wenn ich alleine tränke, so würden diese ganz verschmachten.** Die Reiter sahen kaum diese Mäßigung und Großmuth, als sie alle zusammen schrien, er sollte sie getrost weiter führen, und spornten ihre Pferde an, und sagten: **Wir sind nicht müde, und achten den Durst nicht, sondern halten uns für unsterblich, so lange wir einen solchen König haben** n). So bereit, und so willig sie sich nun auch alle bezeigten; so sollen doch nur sechzig von ihnen mit ihm in das feindliche Lager eingedrungen seyn. Diese fanden daselbst einen großen Schatz an Silber und Golde, und setzten, anstatt sich bey den vielen Wagen, die ohne Führer waren, und auf denen lauter Weiber und Kinder saßen, aufzuhalten, den vordersten Haufen nach, und hofften darunter den Darius zu finden. Sie trafen ihn auch auf seinem Wagen liegend an, wo er wegen seiner vielen Wunden eben den Geist aufgeben wollte, und sich noch etwas zu trinken ausbat, und zum Polystrat sagte, der

n) Alexander sahe zu einer andern Zeit, daß seine Soldaten vor Durste schmachteten, und aus ihren Gliedern liefen, um aus einem Flusse zu trinken, bey welchem sie vorbey zogen. Er ließ deswegen, um einer Unordnung vorzubeugen, durch einen Herold ausrufen, daß das Wasser in demselben Flusse tödtlich wäre, und man davon sterben müßte. Siehe den Polyän im 4B. auf der 209 S.

der ihm friſches Waſſer gab: Freund, dirſes iſt das volle Maaß meines ganzen Unglücks, daß ich dir deine Wohlthat nicht vergelten kann. Alexander wird ſie dir vergelten, und die Götter werden dem Alexander, dem ich durch dich meine rechte Hand reiche, die Großmuth vergelten, die er gegen meine Mutter, meine Gemahlinn, und meine Kinder bewieſen hat. Darius fiel nach dieſen Worten dem Polyſtrat in die Arme, und ſtarb. Und Alexander bezeigte, als er hinzu kam, viel Betrübniß und Mitleiden, zog ſeinen Oberrock aus, und bedeckte den Leichnam damit. Er ließ auch den Beſſus, der ihm bald darauf in die Hände fiel, auf folgende Art abſtrafen. Man zog die Spitzen von zween geraden Bäumen herunter, band den Beſſus daran, und ließ ſie wieder in die Höhe fahren, daß er durch die Gewalt in zwey Stücke zerriſſen wurde o). Alexander ließ auch darauf den Leichnam des Darius königlich ſchmücken, ſchickte ihn der Siſigambis, der Mutter des Darius, und nahm deſſelben Bruder Exathres

o) Nach des Curtius Erzählung hat Alexander dieſen Böſewicht dem Oxathres, einem Bruder des Darius, den Plutarch in den folgenden Zeilen Exathres nennt, zur Beſtrafung übergeben. Dieſer hat ihm Naſe und Ohren abſchneiden, ihn ans Kreuz ſchlagen, und um ihn herum einige Barbaren ſtellen laſſen, die mit Pfeilen nach ihm geſchoſſen, und ihn bewacht haben, daß er nicht einmal eine Speiſe der Vögel hat werden ſollen.

thres unter die Zahl ſeiner vertrauteſten Freunde auf.

Hierauf drang Alexander mit dem Kerne ſeiner Völker in Hyrkanien ein, wo er einen Meerbuſen ſahe, welcher an Größe faſt dem pontiſchen Meere gleich kam, und in welchem das Waſſer weit ſüſſer war, als in einem andern Meere p. Er vermuthete aber, da er von demſelben nichts zuverläßiges erfahren konnte, daß es ein Arm von der mäotiſchen See wäre, obgleich die Naturforſcher viele Jahre vor Alexanders Feldzuge die wahre Beſchaffenheit gewußt, und berichtet hatten, daß von dem weiten Weltmeere vier große Buſen zwiſchen das feſte Land hinein träten, und dieſer der nördlichſte wäre, und entweder das kaſpiſche, oder hyrkaniſche Meer genannt würde. Und eben hier geſchah es, daß einige von den Barbaren diejenigen, die den Bucephalus führten, unvermuthet überfielen, und mit ſich wegnahmen. Alexander, dem der Verluſt dieſes Pferdes ſehr nahe gieng, ſchickte deswegen einen Herold an ſie ab, und ließ ihnen drohen, ſie alle mit ihren Weibern und Kindern umzubringen, woferne ſie ihm nicht ſein Pferd wieder ausliefern würden. Die Barbaren brachten es ihm

p) Curtius meldet im 6 B. daß einige dafür gehalten hätten, als wenn ſich die mäotiſche See in das kaſpiſche, oder hyrkaniſche Meer ſtürzte, weil das Waſſer in dieſem Meere nicht ſo ſalzicht wäre, als in andern

ihm darauf zurück, und übergaben ihm zugleich alle ihre Städte, weswegen er sich auch gegen sie alle sehr leutselig bezeigte, und denenjenigen, die sein Pferd zurück brachten, ein ansehnliches Lösegeld gab.

Von hier zog er nach Parthiene, wo er wenig Widerstand fand, und wo er sich das erstemal nach Art der Barbaren kleidete, weil er sich entweder nach der Landsgewohnheit richten, und dadurch die Gemüther der Einwohner gewinnen, oder damit einen Versuch machen wollte, ob die Macedonier auf persische Art vor ihm niederfallen würden, wenn sie sich nach und nach gewöhnten, seine veränderte Lebensart und Tracht mit gleichgültigen Augen anzusehen. Allein er nahm erstlich nicht die ganze medische Tracht an, als welche ganz barbarisch und außerordentlich ließ, und bediente sich weder der Hosen, noch der Oberröcke, noch der Hüthe der Barbaren, sondern erdachte sich selbst eine Tracht, die zwischen der persischen und medischen das Mittel hielt, und nicht so prächtig, als die medische, und majestätischer, als die persische war. Dieser Tracht bediente er sich erstlich nur in seinem Zimmer, wenn er mit den Barbaren, und seinen Vertrauten

dern Meeren. Eben dieser Meynung ist auch Strabo zugethan gewesen. Allein Herodot giebt das kaspische Meer für ein eigenes aus, das sich mit keinem andern Meere vermische.

trauten zu thun hatte, bis er sich endlich auch bey den Macedoniern und bey öffentlichen Verhören damit sehen ließ. So sehr nun den Macedoniern dieser Anblick misfiel; so glaubten sie doch wegen der übrigen großen Eigenschaften, die sie an ihm bewunderten, daß sie seinem Vergnügen und seiner Ruhmbegierde einige Dinge verstatten müßten. Denn er ließ nicht ab, sich in die größte Gefahr zu wagen, ob ihm gleich bey seinen vielen andern Wunden kurz vorher durch einen Pfeil der Schenkel war zerschossen, und ein Stein an Hals geworfen worden, daß seine Augen eine lange Zeit gleichsam umnebelt gewesen waren. Ja er setzte über den Fluß Orexartes, den er für den Tanais hielt, schlug die Scythen zurück, und verfolgte sie hundert Stadien weit, ob er gleich damals den Durchfall hatte.

Und eben hier soll die Königinn der Amazonen zu ihm gekommen seyn, wie viele Geschichtschreiber melden, unter denen sich Klitarch, Polykrit, Onesikrit, Antigenes und Ister befunden. Andere hingegen, als Aristobul, Chares von Theangela q, Ptolemäus, Antiklides, Philon, der Thebaner, Philippus von Theangela, ferner Hekatäus, der Eretrienser, Philippus, der Chal-

q) Im Griechischen steht ϑιαγγελεὺς für Θεαγγελεὺς. Theangela war eine Stadt in Karien, und Athenäus gedenkt im 6 B. des Philippus von Theangela, auf den sich auch Plutarch hier beruft. Das Wort ϑιαγγελεὺς,

Chalcidenſer, und Duris, der Samier, halten es für etwas erdichtetes, denen Alexander ſelbſt beyzupflichten ſcheint. Denn er ſchreibt in einem Briefe, in welchem er dem Antipater alles genau meldet, daß ihm ein Scythe ſeine Tochter angeboten hätte, ohne einer Amazon zu gedenken. Es ſoll auch lange Zeit hernach Lyſimach, als er ſchon König geweſen iſt, zu dem Oneſikrit, der ihm das vierte Buch ſeiner Geſchichte, und die Begebenheit der Amazone, die darinnen ſtehet, vorgeleſen hat, mit lächelndem Munde geſagt haben: **Wo muß ich denn damals geweſen ſeyn?** Man mag nun aber davon glauben, und nicht glauben, was man will; ſo wird dadurch dem Ruhme Alexanders weder etwas abgehen, noch zuwachſen.

Alexander ließ darauf, aus Furcht, die Macedonier möchten zu ſeinen übrigen Feldzügen keine Luſt bezeigen, den einen Theil ſeines Heers in demſelben Lande ſtehen bleiben, und ſagte zu dem auserleſenſten Theile deſſelben, der ſich in Hyrkanien befand, und zwanzigtauſend Mann zu Fuße, und dreytauſend Mann zu Pferde ausmachte: **Die Barbaren haben uns nur im Traume geſehen, und werden uns bald, als** furcht-

---

λάτης, welches einen Ceremonienmeiſter bedeutet, der die Geſandten zum königlichen Verhöre führt, ſcheint auch deswegen hier nicht ſtehen zu können, weil Plutarch die übrigen Geſchichtſchreiber nicht nach ihren Aemtern, ſondern nach ihrem Vaterlande beſchreibt.

furchtsamen Weibern, nachsetzen, wenn wir Asien nur in Schrecken setzen, und wieder zurück geben wollen. Es können alle, fügte er hinzu, die nur wollen, wieder heim gehen; ich aber werde vor aller Welt bezeugen, daß ich nebst meinen Freunden und den Freywilligen von den Macedoniern bin verlassen worden, eben da ich die ganze Welt habe erobern wollen. Eben dieses steht beynahe mit eben den Worten in dem Briefe, den er an den Antipater geschrieben, und worinnen er zugleich gemeldet hat, daß sie alle auf diese Anrede geschrien hätten, sie wollten ihm nachfolgen, an welchen Ort der Welt er sie nur führen würde. Nach diesem so glücklichen Versuche gewann er auch das übrige Heer ohne viele Mühe, als welches sich leichtlich gewinnen ließ.

Hierauf fieng Alexander an, sich nicht allein den Sitten der Barbaren immer gleicher zu stellen, sondern auch diese an die Sitten der Macedonier zu gewöhnen, weil er hofte, es durch eine solche Vermischung und Vereinigung, und also mehr mit Liebe, als mit Gewalt, dahin zu bringen, daß in seinem Reiche alles in Ruhe bleiben würde, wenn er noch so weit davon entfernt wäre. Er las eben zu dem Ende dreyßigtausend Jünglinge aus, und ließ sie von vielen Lehrmeistern, die er über sie setzte, in der griechischen Sprache, und in dem macedonischen Kriegswesen unterweisen. Seine Vermählung mit der Roxane schien ferner seinem Endzwecke ganz gemäs

mäs zu seyn, ob sie gleich ein Werk der Liebe war, und ihn dieses schöne und junge Frauenzimmer bey einem Gastmale eingenommen hatte. Denn die Barbaren bekamen durch diese Verbindung ein großes Vertrauen zu ihm, und liebten ihn noch mehr, weil er sich sehr keusch aufführte, und diejenige einzige Person, die ihn gefesselt hatte, nicht anders, als vermittelst eines rechtmäßigen Ehebündnisses berühren wollte. Als er nun sahe, daß unter seinen größten Freunden Hephästion an den fremden Sitten einen Gefallen hatte, und sich ihm gleich stellte, und Kraterus hingegen über die macedonischen Sitten steif und fest hielt; so ließ er durch den erstern den Barbaren, und durch den andern den Griechen und Macedoniern seine Befehle kund thun. Ueberhaupt jenen liebte und diesen ehrte er am meisten, wie er denn öfters zu sagen pflegte: **Hephästion ist ein Alexandersfreund; Kraterus hingegen ein Königsfreund.** Aus eben dieser Ursache waren diese beyden Lieblinge einander heimlich gram, und überwarfen sich öfters mit einander. Ja sie geriethen einmal in Indien in ein Handgemenge, und zogen wider einander die Degen, bis Alexander, eben als jedem seine Freunde zu Hülfe eilten, dazu kam, und den Hephästion öffentlich schalt, und einen tollen und rasenden Menschen nannte, als der nicht einsähe, daß er gar nichts wäre, wenn ihm jemand den Alexander nähme. Er gab aber auch dem Kraterus heimlich einen bittern Ver-

weis, vereinigte und versöhnte sie wieder mit einander, und schwur beym Jupiter Ammon und bey den übrigen Göttern, daß er, ob er sie gleich unter allen Menschen am meisten liebte, entweder alle beyde, oder den Anfänger umbringen wollte, so bald sie sich wieder mit einander überwerfen würden. Und eben deswegen sollen sie in den folgenden Zeiten einander nicht das geringste, auch nicht einmal im Scherze zunahegelegt haben.

Philotas, Parmenions Sohn, hatte sich unterdessen unter den Macedoniern ein großes Ansehen erworben, indem er ein tapfrer und abgehärteter Kriegsmann, und dabey so freygebig, und seinen Freunden so sehr zugethan war, als nach dem Alexander kein andrer war. Er soll so gar einsmals, als ihn einer seiner Vertrauten um etwas Geld gebeten, und ihm sein Haushalter vorgestellet hat, daß er keines hätte, zu diesem gesagt haben: **Hast du denn keinen Becher, und kein Kleid, das du ihm geben kannst?** Allein er war dabey übermüthiger, mit seinem Reichthume verschwendrischer, und in allen Dingen prächtiger, als es sich für einen Unterthanen schickte, und zog sich Haß und Neid zu, weil er nach und nach etwas majestätisches und hohes vorstellen wollte, und sich nicht sowohl höflich, als vielmehr unfreundlich, bäurisch, und übermüthig bezeigte, daß auch Parmenion einsmals zu ihm soll gesagt haben: **Mein Sohn, halte dich etwas geringer.** Man hatte ihn endlich

endlich schon seit langen Jahren beym Alexander verhaßt gemacht. Denn Philotas hatte von den vielen Weibspersonen, die man nach des Darius Niederlage in Cilicien, bey Eroberung von Damascus, zu Gefangenen gemacht hatte, ein Frauenzimmer, mit Namen Antigona, in seine Hände bekommen, welches aus Pydna gebürtig war, und sehr schön aussahe. Gegen diese Antigona, als gegen seine Buhlerinn, führte der junge Philotas beym Weine viele unbesonnene und großsprecherische Reden, worinnen er seine und seines Vaters Thaten sehr herausstrich, und hingegen den Alexander ein Kind nannte, der durch sie die Ehre eines Königs genösse. Die Buhlerinn erzählte dieses zuerst einem von ihren Bekannten, der es darauf einem andern erzählte, bis es endlich dem Kraterus zu Ohren kam, welcher darauf die Antigona heimlich zum Könige führte. Der König ließ sich von ihr alles umständlich erzählen, und befahl ihr, ihren Umgang mit dem Philotas fortzusetzen, und ihm alles zu melden, was sie künftig vom Philotas hören würde. Philotas, der von diesen Nachstellungen nichts wußte, setzte die Vertraulichkeit mit der Antigona fort, und unterließ nicht, aus Zorne und Hochmuth wider den König gegen sie sehr ungeziemende Reden zu führen. So viele Beweise nun auch Alexander wider den Philotas hatte; so hielt er es doch geheim, und schwieg stille dazu, weil er sich entwe-

der auf Parmenions Treue verließ, oder sich vor beyder Ansehen und Macht fürchtete.

Um eben dieselbe Zeit wurde ein gefährlicher Anschlag entdeckt, welchen Limnus [r], ein Macedonier, der aus Chalästra gebürtig war, wider den König angesponnen hatte. Dieser Limnus bat einen jungen Menschen, mit Namen Nikomach, seinen Liebling, an diesem Anschlage Theil zu nehmen, welcher aber den Anschlag verabscheuete, und ein solches Zumuthen seinem Bruder Balin [s] entdeckte, worauf sie beyde zum Philotas giengen, und ihn baten, sie zum Alexander zu führen, weil sie ihm etwas nothwendiges und wichtiges zu hinterbringen hätten. Man kann nicht sagen, warum sie Philotas nicht hinein geführt, und vorgegeben hat, als wenn der König nöthigere Geschäfte hätte. Die beyden Brüder versuchten dieses zweymal, und wandten sich darauf, als ihnen das Verhalten des Philotas verdächtig vorkam, an einen andern [t], und entdeckten nicht nur dem Alexander, vor den sie gelassen wurden, den Anschlag des Limnus, sondern meldeten ihm zugleich, daß sie Philotas zweymal abgewiesen hätte. Alexander wurde dadurch sehr aufgebracht, und gerieth, als derjenige,

r) Curtius und Diodorus Siculus nennen ihn Dymnus.

s) Bey den beyden angeführten Geschichtschreibern heißt er Kebalin.

nige, der auf seinen Befehl den Limnus gefangen nehmen sollte, diesen Verräther, wegen seiner Gegenwehre, niedergestochen hatte, in ein noch größeres Schrecken, als wenn ihm nunmehr das Mittel genommen worden wäre, die übrigen Verräther zu entdecken. Nunmehr brach seine Verbitterung wider den Philotas völlig aus, dessen alte Feinde eben deswegen öffentlich sagten, der König müßte blind seyn, wenn er meynte, daß ein schlechter Chalästräer eine so tollkühne That für sich alleine unternommen hätte, welcher nur eine Mittelsperson, oder vielmehr nur ein bloßes Werkzeug anderer gewesen wäre, und man müßte die Verrätherey bey denenjenigen suchen, welchen am meisten daran gelegen gewesen wäre, sie zu verheimlichen. Mit diesen Reden und wahrscheinlichen Beschuldigungen öfneten sie gleichsam des Königs Ohren, in die sich hernach tausend Verläumdungen wider den Philotas einschlichen, bis Philotas ergriffen, und zum peinlichen Verhöre gezogen wurde. Alexander, dessen Freunde dem Verhöre beywohnten, versteckte sich hinter einen Vorhang, wo er alle Worte vernehmen konnte, und soll gesagt haben, als Philotas den Hephästion auf eine

o) In einer Handschrift Plutarchs steht nicht πρὸς Ἕτερον, sondern πρὸς Μέτρωνα, welches mit des Curtius Erzählung überein kömmt, als welcher ausdrücklich denjenigen Metron nennt, an den sich Nikomach nebst seinem Bruder gewandt hat.

recht klägliche und niederträchtige Weise gebeten hat: **Du bist so weichlich und feig, und hast doch dergleichen Dinge vorgenommen!** Nach der Hinrichtung des Philotas schickte Alexander einige nach Medien ab, welche auch den Parmenion hinrichteten, einen Mann, der dem Philippus die wichtigsten Dienste geleistet, und unter den ältesten Freunden entweder einzig und allein, oder am meisten den Alexander zu dem Feldzuge nach Asien aufgemuntert, der von den drey Söhnen, welche mit ihm zu Felde gezogen waren, zween vorher eingebüßt hatte, und mit dem dritten selbst hingerichtet wurde. Diese Begebenheit machte den Alexander vielen seiner Freunde fürchterlich, vornehmlich dem Antipater, der unter der Hand mit den Aetoliern ein Bündniß schloß, welche die Stadt Oenias [u] zerstört hatten, und sich deswegen vor dem Alexander fürchteten. Denn Alexander hatte sich, als ihm dieses zu Ohren gekommen war, vernehmen lassen: **Nicht die Kinder der Oeniaden, sondern ich selbst will die Aetolier dafür züchtigen.**

Nicht lange hernach geschah der Mord des Klitus, welcher einem, der ihn nur überhaupt erzählen hört, weit grausamer vorkömmt, als das Verfahren mit dem Philotas. Allein diejenigen, die mit der Erzählung die Ursache und den Um-

u) Sie lag in Akarnanien an der Mündung des Flusses Achelous.

Umstand der Zeit verknüpfen, finden, daß man ihn nicht einem vorbedachten Willen, sondern einem unglücklichen Zufalle des Königs zuschreiben muß, als dessen Trunkenheit und Jachzorn dem widrigen Schicksale des Klitus nur zu einem Vorwande gedient hat. Es gieng aber damit also zu. Einige Leute kamen vom Meere her, und überbrachten dem Alexander allerhand griechische Früchte, die so frisch und schön aussahen, daß sich Alexander darüber verwunderte, und den Klitus zu sich rufen ließ, um sie ihm zu zeigen, und mit ihm zu theilen. Klitus, welcher eben damals opfern wollte, verließ sein Opfer, um zum Könige zu gehen, und es fügte sich, daß ihm drey Schafe nachliefen, die man zum Opfer schon besprengt hatte. Der König, welcher dieses hörte, befragte deswegen die beyden Wahrsager, den Aristander und Kleomantes, den Lakonier, und befahl ihnen, als sie dieses für ein böses Zeichen ausgaben, alsobald für den Klitus zu opfern. Denn Alexander hatte drey Tage vorher einen seltsamen Traum gehabt, in welchem ihm vorgekommen war, als wenn sich Klitus in schwarzen Kleidern unter Parmenions todten Söhnen niedersetzte. Klitus wartete das Ende dieses Opfers nicht ab, sondern gieng wieder zum Könige, welcher eben denselben Tag dem Kastor und Pollux geopfert hatte, und setzte sich an die Königliche Tafel. Es trug sich aber damals zu, als man scharf zu trinken anfieng, daß einer ein Gedicht absang, welches entweder Pra-

nichus, oder, wie andere wollen, Pierion verfertigt hat, und in welchem einige von den Barbaren überwundene macedonische Feldherren auf eine sehr spöttische und lächerliche Weise durchgezogen wurden. Die ältesten unter den anwesenden Hofleuten bezeigten darüber ihr Mißfallen, und schalten sowohl den Dichter, als den Sänger; Alexander hingegen hörte nebst einigen andern mit Vergnügen zu, und befahl dem Sänger, es vollends abzusingen, worauf Klitus, der bereits vom Weine erhitzet, und von Natur ein starrer und eigensinniger Kopf war, seinen Unwillen bezeigte, und sagte: Es steht gar nicht fein, daß man im Beyseyn der Barbaren und unserer Feinde solche Macedonier beschimpft, die allezeit weit besser sind, als diejenigen, von denen sie ietzt verspottet werden, wenn sie auch einmal unglücklich gewesen wären. Als nun Alexander darauf erwiederte: Klitus, du führst deine eigene Sache, da du die Zaghaftigkeit ein Unglück nennest; so stund Klitus auf, und sagte: Eben diese Zaghaftigkeit hat einsmals den vermeynten und schon fliehenden Götterſohn von dem Schwerde des Spithridates errettet. Du bist nunmehr durch das Blut, und durch die Wunden der Macedonier so groß geworden, daß du den Philippus verleugnest, und dich für Ammons Sohn ausgiebst. Glaubst du, Bösewicht, versetzte darauf der erbitterte Alexander, daß dir dergleichen Reden, mit denen

du die Macedonier zeither wider mich aufgehetzet haſt, für genoſſen hinaus gehen ſollen? Ey, was für genoſſen hinaus gehen, ſagte Klitus. Einen ſolchen Lohn bekommen wir für unſre Arbeit und Verdienſte. Wir preiſen diejenigen glücklich, die geſtorben ſind, ehe ſie geſehen haben, daß die Macedonier mediſche Ruthen fühlen, und Perſer bitten müſſen, wenn ſie vor den König wollen. Indem nun Klitus ſo freye Reden führte, und die andern aufſprangen, und ihm ſolches verwieſen; ſo ſuchten die älteſten auf alle Weiſe den Streit beyzulegen. Alexander wandte ſich darauf zum Xenodoch, dem Kardianer, und zum Artemius, dem Kolophonier, und ſagte: Was dünkt euch, ſind nicht die Griechen unter den Macedoniern eben das, was Halbgötter unter wilden Thieren ſind? Klitus ſchwieg noch nicht ſtille, ſondern ſagte: Alexander mag laut ſagen, was er ſagen will, oder freye Leute, welche die Schmeicheley haſſen, nicht mehr an ſeine Tafel ziehen, ſondern lieber mit Barbaren und Sklaven umgehen, die ſeinen perſiſchen Gürtel und weiſen Rock anbeten. Dieſes jagte den Alexander ſo ſehr in Harniſch, daß er im Zorne einen Apfel von der Tafel nahm, und dem Klitus an den Kopf warf, und nach ſeinem Degen griff. Allein einer von ſeinen Trabanten, mit Namen Ariſtophanes x, hatte

x) Curtius und Arrian nennen ihn Ariſtonus.

ihn schon heimlich weggenommen, und die übrigen traten um den Alexander herum, und suchten ihn zu besänftigen, daß er endlich aufsprang, und nicht nur seinen Trabanten auf macedonisch zuschrie, welches das Zeichen eines großen Tumults war, sondern auch seinem Trompeter befahl, Lärmen zu blasen, und ihn etlichemale mit der Faust schlug, als derselbe zauderte, und solches nicht thun wollte. Dieser Trompeter aber wurde eben deswegen hernach gelobt, daß er nicht Lärmen geblasen, und das ganze Lager in Schrecken gesetzt hatte. Klitus, der seine Zunge noch nicht zähmen konnte, wurde endlich von seinen Freunden, die sich um ihn herumstellten, aus dem Tafelzimmer geschaft, kam aber zu der andern Thüre wieder hinein gelaufen, und war so frech und unbesonnen, daß er aus der Andromache des Euripides eine Stelle sang, die sich mit diesen Worten anfängt:

Wie ungerecht geht es in Griechenlande zu y!

Alexander riß deswegen einem seiner Trabanten den Spieß aus der Hand, und stieß ihn dem Klitus, der eben auf ihm zukam, und den Vorhang vor der Thüre wegthat, mitten durch den Leib, daß er mit einem lauten Seufzer und Knirschen

y) Dieses ist der 693 V. in dem angeführten Trauerspiele des Euripides. Plutarch führt nur einen Vers dieser Stelle an, weil zu seinen Zeiten fast jedermann den Euripides auswendig wußte. In dieser Stelle führt Peleus einem stolzen Menelaus, der sich und sei-

nem

schen todt niedersank. Den Alexander verließ so gleich sein Zorn, als welcher nunmehr wieder zu sich selbst kam, und nicht nur den Spieß aus dem entleibten Klitus wieder heraus zu ziehen suchte, weil er sahe, daß alle Anwesende darüber verstummten, sondern sich selbst damit entleiben wollte, welches er auch würde gethan haben, wenn ihm nicht seine Leibwache in die Hände gefallen wäre, und ihn mit Gewalt in sein Schlafzimmer gebracht hätte.

Alexander brachte dieselbe ganze Nacht und den folgenden Tag mit Heulen und Weinen zu, bis er des Schreyens und Klagens müde wurde, und ganz stumm da lag, und nur tiefe Seufzer holte, über welche Verstummung seine Freunde so sehr erschracken, daß sie mit Gewalt in sein Schlafzimmer hinein drangen. Allein er nahm von andern keine Trostgründe an, bis ihn der Wahrsager Aristander an den Traum, den er vom Klitus gehabt hatte, und an das böse Zeichen erinnerte, und ihm vorstellte, wie das Verhängniß schon längst dieses Unglück über den Klitus beschlossen gehabt hätte, worauf sich Alexander einigermaßen wieder zufrieden gab. Eben deswegen schickte man den Kallisthenes, den Welt-

nem Bruder Agamemnon die Eroberung von Troja zueignete, zu Gemüthe, daß ihnen nicht allein, sondern vielen andern tapfern Feldherren und Soldaten dieser Ruhm gebühre. Wie leicht war es dem Alexander, diese Worte auf sich zu deuten! Wie bitter mußte die Deutung einem großen Weltbezwinger vorkommen!

Weltweisen, der des Aristoteles Anverwandter war, und den Anaxarch von Abdera zu ihm hinein. Kallisthenes suchte ihn durch moralische und sanftmüthige Vorstellungen wieder aufzurichten, und ihn durch allerhand Umwege von seiner Betrübniß abzuziehen; Anaxarch hingegen, der gleich vom Anfange in der Weltweisheit einen eigenen Weg gegangen war, und für einen stolzen Verächter seiner Mitschüler gehalten wurde, schrie, so bald er ins Zimmer trat: Ist das der Alexander, auf den ietzo die ganze Welt sieht? Der Alexander, der eben so jämmerlich da liegt, als ein Sklave, und sich vor den Gesetzen, und dem Tadel der Menschen fürchtet, denen er, als Herr und Sieger, allein ein Gesetz und eine Richtschnur aller Gerechtigkeit seyn, und vielmehr herrschen und regieren, als dienen, und sich von einer eitlen Meynung regieren lassen sollte? Weißt du nicht, fuhr er fort, daß Jupiter eben

z) Anaxarch, dieser niederträchtige und gefährliche Schmeichler, verdient mit allem Rechte der gröbsten Machiavellisten Vorläufer genannt zu werden. Was für einen Eingriff thut er in die majestätischen Rechte der Natur, da er die Rechte der Sieger und uneingeschränkten Oberherren so sehr erweitert, und ihre willkührlichen und den natürlichen Gesetzen widersprechenden Handlungen für Vorschriften der Gerechtigkeit ausgiebt! Könige und Fürsten sind, eben wie ihre Unterthanen, an die allgemeinen Gesetze der Natur verbunden,

eben deswegen die Gerechtigkeit und die Themis zu Beysitzerinnen hat, damit alles, was von großen Beherrschern gethan wird, recht und billig sey? Anaxarch schmeichelte sich durch dergleichen Reden beym Alexander ganz besonders ein, den er zwar damit wieder aufrichtete, aber auch zu mehrerm Uebermuthe, und zu gröſsern Gewaltthätigkeiten verleitete [z], und machte den Kalliſthenes noch verhaſster, als der wegen seines unfreundlichen und ernſthaften Umgangs beym Könige nicht sonderlich gelitten war. Einsmals geſchah es über der Tafel, daß man von den Jahrszeiten und von der Hitze und Kälte zu reden anfieng. Kalliſthenes hielt es mit denen, nach deren Meynung es in der Gegend, wo sich Alexander damals mit ihnen auf hielt, viel kälter und unfreundlicher seyn sollte, als in Griechenland, und sagte zum Anaxarch, der auf eine hartnäckige Weise das Gegentheil behauptete: **Du muſst nothwendig einräumen, daß es hier viel kälter**

---

den, und ihr Vorzug vor diesen beſteht nur darinnen, daß sie keinen menschlichen, auch nicht ihren eigenen Geſetzen unterworfen sind, und in Ansehung solcher Dinge, die das Naturrecht zuläßt, ihren Unterthanen gewiſse Verordnungen geben können. Sind nicht die Troſtgründe, mit denen Ariſtander, ein Wahrsager, den Alexander aufzurichten sucht, viel vernünftiger, ob sie sich gleich auf ein blindes Schickſal gründen, als diejenigen, die ein eingebildeter Weltweiser auf die Verleugnung solcher Geſetze bauet, die allen Menschen ins Herz geſchrieben sind?

kälter ist, als in Griechenland. Denn dort hast du dich den ganzen Winter über mit einem Mantel beholfen; hier aber sitzest du mit drey Teppichen eingehüllt. Dieses brachte den Anaxarch wider den Kallisthenes noch mehr auf, welcher sich auch die andern Sophisten und Schmeichler zu Feinden machte, weil er von den jungen Leuten eben so sehr wegen seiner Beredsamkeit, als von den alten wegen seiner ordentlichen, erbaren und gnügsamen Lebensart geliebt wurde, und die vorgegebene Absicht seiner Reise bestärkte, daß er nämlich dem Alexander nur deswegen nachgezogen wäre, um seine Landsleute in ihr Vaterland zurück zu führen, und es mit ihnen wieder zu bevölkern [a]. Er hatte wegen seines Ruhms viele Neider, und gab ihnen selbst Gelegenheit, ihn zu verläumden, weil er öfters nicht kam, wenn er zur Tafel eingeladen wurde, und sich, wenn er auch kam, so ernsthaft und stille bezeigte, als ob er mit Verdrusse zugegen wäre, und an demjenigen, was vorgieng, gar keinen Gefallen hätte, daß auch Alexander

a) Kallisthenes war von Olynth, welches Philippus zerstört hatte. Man weis nicht, ob Kallisthenes vom Alexander die Erlaubniß erhalten hat, sein Vaterland wieder aufzubauen. So viel ist gewiß, daß Olynth zu Ciceros Zeiten wieder aufgebaut, und eine sehr ansehnliche Stadt gewesen ist.

b) Nach dem Cicero im 15 Br. des 13 B. und im 6 Br.

ander von ihm ſagte: **Ich haſſe den Weiſen, der nicht auch für ſich ſelbſt weiſe iſt** [b].

Von eben dieſem Kalliſthenes wird noch folgende Begebenheit erzählt. Er wurde einsmals nebſt vielen andern an die königliche Tafel gezogen, und bekam beym Trunke Befehl, auf die Macedonier eine Lobrede zu halten. Kalliſthenes that dieſes mit einer ſo ſtarken Beredſamkeit, daß alle Anweſende aufſtunden, frolockten und viele Kränze auf ihn warfen. Alexander hingegen ſagte zu ihm: **Nach dem Euripides iſt es einem Redner etwas leichtes, eine ſchöne Rede zu halten, wenn er eine ſchöne Materie dazu bekömmt** [c]. **Zeige nunmehr auch deine Stärke, und klage in einer Rede die Macedonier an, damit ſie ihre Fehler von dir lernen, und ſich beſſern mögen.** Kalliſthenes wiederrief darauf ſeine Lobrede, zog mit der größten Dreiſtigkeit auf die Macedonier ſehr los, und gab die Uneinigkeiten der Griechen für den einzigen Grund aus, worauf Philippus ſeine

b) Br. des 7 B. an ſeine Freunde ſollen dieſe Worte in des Euripides Trauerſpiele Medea geſtanden haben.

c) Dieſe Stelle ſteht in den Bacchen des Euripides im 266 und 267 V. und heißt:

Ὅταν λάβῃ τις τῶν λόγων ἀνὴρ σοφὸς
Καλὰς ἀφορμὰς, ἐ μέγ' ἔργον εὖ λέγειν.

Wenn ein Redner eine ſchöne Materie bekömmt, ſo iſt es etwas leichtes, eine ſchöne Rede zu halten.

seine Macht und Hoheit gebauet hätte, und beschloß seine Rede mit diesem Verse:

Beym Aufruhr schwinget sich der Schlimmste in die Höhe.

Diese Rede machte den Kallisthenes bey den Macedoniern ungemein verhaßt, und Alexander ließ sich darauf vernehmen: **Kallisthenes hat nicht sowohl von seiner Beredsamkeit, als vielmehr von seiner üblen Gesinnung wider die Macedonier eine herrliche Probe abgelegt.** Nach des Hermippus Erzählung soll Stroibus, des Kallisthenes Leser, dieses dem Aristoteles erzählt, und sich Kallisthenes, so bald er des Königs Ungnade gemerkt hat, entfernt, und zweymal, oder dreymal gesagt haben:

Auch selbst Patroklus starb, der dich weit übertraf d.

Es scheint also Aristoteles nicht unrecht geurtheilt zu haben, wenn er gesagt hat, daß Kallisthenes eben ein so starker und mächtiger Redner, als unweiser Mann wäre. Unterdessen wandte doch Kallisthenes dadurch, daß er sich der Anbetung mit Gewalt, und auf eine vernünftige Weise widersetzte, und einzig und allein den Unwillen öffentlich an den Tag legte, den die redlichsten und ältesten Macedonier alle bey sich verbargen, von den Griechen eine große, und vom Alexander eine noch größere Schande ab, ob

d) Dieses ist der 107 V. im 21 B. der Ilias.

ob er gleich dadurch seinen Untergang selbst beförderte, weil er wider den König mehr Gewalt, als Vorstellungen zu gebrauchen schien. Chares, der Mitylenäer, erzählt, Alexander hätte bey einem Gastmale einem seiner Freunde eine Schale zugetrunken, und sie ihm hernach überreicht, und dieser hätte sie angenommen, sich gegen den Altar gekehrt, sie ausgetrunken, und darauf den Alexander erstlich angebeten, hernach geküßt, und sich endlich wieder an seinen Platz gesetzt. Diesem Beyspiele wären darauf alle Anwesende gefolgt, bis auf den Kallisthenes, welcher die Schale ausgetrunken, und sich dem Könige, der auf ihn nicht Achtung gegeben, und mit dem Hephästion geredet, genähert hätte, um ihn zu küssen. Allein Demetrius, mit dem Zunamen Phidon, hätte zum Könige gesagt: **Laß dich von ihm nicht küssen. Denn er ist der einzige, der vor dir die Knie nicht gebeugt hat,** worauf sich Alexander weggewandt, und Kallisthenes laut gesagt hätte: **So muß ich denn ungeküßt weggehen.** Und eben damals soll Hephästion, als Alexander auf den Kallisthenes unwillig geworden ist, zuerst öffentlich gesagt haben, daß Kallisthenes ihm versprochen, vor dem Könige niederzufallen, und hernach wider sein Versprechen gehandelt hätte. Diesem fielen Lysimach und Agnon bey, welche sagten, der Sophist gienge ganz stolz und übermüthig herum, als wenn er die monarchische Regierung aufheben wollte, und hätte eine Menge junge

Leute zu seinem Gefolge, die ihn, als den einzigen Mann, verehrten, der unter so vielen Tausenden allein seine Freyheit behauptete. Eben deswegen fanden hernach, als die vom Hermolaus wider den Alexander angesponnene Verrätherey ausbrach, die Verläumder des Kallisthenes Glauben, als wenn er dem Hermolaus auf die Frage: **Wie er ein berühmter Mann werden könnte:** zur Antwort gegeben hätte: **Wenn du den allerberühmtesten umbringst.** Ja er sollte so gar den Hermolaus zu dieser That angefrischt, und zu ihm gesagt haben, **daß er sich vor einem güldenen Bette nicht fürchten, sondern bedenken sollte, wie er auf einen Menschen losgienge, welcher, eben wie andere, krank und verwundet werden könnte.** Es sagte aber weder Hermolaus, noch ein anderer von den Mitschuldigen, auch nicht einmal unter der größten Marter, etwas wider den Kallisthenes aus, sondern Alexander selbst meldete dem Kraterus, dem Attalus und dem Alcetas in den Briefen, die er an sie abließ, wie diese jungen Leute auf der Folter einmüthig gestanden hätten, daß sie dieses aus eigenem Triebe unternommen hätten, und niemanden etwas davon bekannt gewesen wäre. Unterdessen beschuldigte er doch in einem andern Briefe, den er einige Zeit darauf an den Antipater schrieb, den Kallisthenes dieser Verrätherey mit folgenden Worten: **Diese jungen Leute sind von den Macedoniern gesteiniget worden; den Sophisten hin-**

gegen,

gegen, und diejenigen, welche ihn zu mir geſchickt haben, und meine heimlichen Nachſteller in den Städten aufnehmen, will ich ſelbſt abſtrafen, womit er nicht undeutlich auf den Ariſtoteles zielte, der den Kalliſthenes, ſeiner Schweſter Hero Sohn, wegen dieſer Blutsfreundſchaft, auferzogen hatte. Einige berichten, Alexander hätte den Kalliſthenes endlich aufhenken laſſen; nach andern ſoll er im Gefängniſſe an einer Krankheit geſtorben ſeyn. Chares behauptet, er hätte ganze ſieben Monate lang in Ketten und Banden geſeſſen, um das Todesurtheil vor der ganzen Rathsverſammlung und im Beyſeyn des Ariſtoteles zu empfangen, und wäre, eben als der König bey Malla Oxydraca verwundet worden wäre, in Indien vor Fettigkeit und an der Läuſeſucht geſtorben. Dieſes iſt erſt in den folgenden Zeiten geſchehen.

Damals aber gelangte Demarat, der Korinthier, beym Alexander an, welchem bey ſeinem hohen Alter die Luſt angekommen war, den Alexander noch einmal zu ſehen, und welcher beym Anblicke dieſes Königs ſagte: **Alle Griechen ſind eines großen Vergnügens beraubt worden, die geſtorben ſind, ehe ſie den Alexander auf des Darius Throne haben ſitzen ſehen.** Allein dieſer Greis genoß die Gunſt des Königs nicht lange, ſondern ſtarb bald hohen Alters wegen, und wurde ſehr prächtig begraben. Das Heer richtete ihm ein Grabmal auf, welches im Umfange ſehr groß, und achtzig Ellen hoch war,

und Alexander ließ seine Gebeine auf einem sehr kostbaren und vierspännigen Wagen bis an das Meer zurück bringen.

Alexander, welcher nunmehr einen Zug nach Indien thun wollte, sahe, daß sein Heer mit großer Beute beschwert und beladen war. Er zündete deswegen frühmorgens, als die Wagen schon bepackt waren, seine und seiner Freunde Wagen an, und ließ hernach auch die Wagen der übrigen Macedonier in Brand stecken. Es schien weit gefährlicher zu seyn, einen solchen Schluß zu fassen, als ihn auszuführen. Denn nur wenige wurden darüber unwillig; die meisten hingegen brachen, gleichsam als wenn sie begeistert wären, in ein lautes Jauchzen und Frolocken aus, schenkten andern, was ihnen nöthig war, und verderbten und verbrannten das übrige, und bestärkten den Alexander in seinem Vorhaben noch mehr.

Und gleichwohl war Alexander schon damals in Bestrafung der Verbrecher sehr hart und unerbittlich. Denn er brachte einen gewissen Menander, einen seiner Freunde, selbst um, der in dem Schlosse nicht bleiben wollte, worüber er ihn zum Commendanten gesetzt hatte, und erschoß den Orsodates selbst, der sich nebst einigen andern Barbaren wider ihn empört hatte. Eben damals

e) Strabo nennt ihn Ochus. Nach dem Dacier sind in derselben Gegend zween Flüsse gewesen, deren einer

damals trug ſichs zu, daß von einem Schafe ein Lamm geworfen wurde, welches um den Kopf herum die Geſtalt und Farbe eines königlichen Hauptſchmucks, und auf beyden Seiten Geburtsglieder hatte. Der König, welcher über dieſes Wunderzeichen in Furcht und Schrecken gerieth, ließ die Babylonier, die er zu dergleichen Dingen beſtändig um ſich zu haben pflegte, ein Sühnopfer für ſich bringen, ſagte aber zu ſeinen Freunden, als wenn er nicht ſo wohl um ſich ſelbſt, als um ſie bekümmert wäre, es möchten die Götter nach ſeinem Tode die höchſte Gewalt einem unedlen und feigen Menſchen übergeben. Es trug ſich aber bald darauf ein beſſer Zeichen zu, welches die Schwermuth des Königs ſtillte. Denn ein Macedonier, mit Namen Proxenus, welcher über das königliche Geräth geſetzt war, entdeckte, als er an dem Fluſſe Oxus * einen Platz zum königlichen Zelte grub, eine Quelle einer fettigen und ölichten Feuchtigkeit, aus welcher das reinſte und helleſte Oel hervorfloß, ſo bald man nur das oberſte abgeſchöpft hatte, das andern Oele weder am Geruche, noch am Geſchmacke etwas nachgab, und am Glanze und an Fettigkeit weit vorzuziehen war. Dieſes nun geſchahe in einem Lande, wo gar keine Oelbäume wuchſen. Ja es ſoll ſelbſt

* einer Oxus, und den andern Ochus geheißen, und ſich mit einander vereinigt haben.

das Wasser des Flusses Oxus so weich seyn, daß sich diejenigen, die sich darinnen baden, die Haut ganz fettig machen sollen. Alexander bezeigte sich darüber ungemein frölich, und schrieb deswegen an den Antipater, und rechnete dieses unter die größten Wohlthaten, die ihm die Götter erwiesen hätten. Die Wahrsager hingegen sahen es für ein Zeichen eines zwar rühmlichen, doch beschwerlichen Feldzugs an, weil die Götter dem Menschen das Oel zu einem Hülfsmittel wider die Müdigkeit gegeben hätten.

Alexander gerieth auch in den Schlachten in viele Gefahr, und bekam sehr gefährliche Wunden; das größte Ungemach hingegen, das seinem Heere zustieß, rührte von dem Mangel der nöthigen Lebensmittel, und von der rauhen Witterung her. Er selbst befließ sich eifrigst durch Kühnheit dem Glücke selbst, und durch Tapferkeit aller Macht obzusiegen, und glaubte, daß herzhaften Männern nichts unüberwindlich, und kühnen nichts feste wäre. Er hat auch, wie man erzählt, als er den Sisimethres in einem steilen und unersteiglichen Bergschlosse belagert hat, und seinen Soldaten aller Muth vergangen ist, einen gewissen Oxyartes gefragt, ob Sisimethres viel Herzhaftigkeit besäße, und sich auf die Antwort, daß Sisimethres der feigste Mensch von der Welt wäre, vernehmen lassen: **Wenn das wahr ist, was du sagst, so kann der Fels leichtlich erobert werden, weil desselben Vertheidiger kein Herz hat.** Dieses

soll

soll dem Sisimethres ein solches Schrecken eingejagt haben, daß er das Schloß freywillig übergeben hat. Alexander belagerte darauf ein anderes Schloß, welches eben auf einem steilen und abgebrochenen Felsen lag, und ließ die jüngsten von den Macedoniern den Angriff thun, und sagte dabey zu einem, der Alexander hieß: **Du mußt dich auch deines Namens wegen tapfer halten.** Der Jüngling focht darauf, wie ein Löwe, und büßte dabey sein Leben ein, dessen Verlust dem Könige sehr nahe gieng. Zu einer andern Zeit, als die Macedonier Nysa, welches mit einem tiefen Flusse umgeben war, nicht angreifen wollten, blieb er einige Zeit stille stehen, und sagte: **Warum hab ich elender nicht schwimmen gelernt!** Er hatte aber dieses kaum gesagt, als er seinen Schild ergriff, hinüber schwamm, und mit dem Stürmen so lange anhielt, bis einige Abgeordnete aus der Festung kamen, ihm einen Vergleich anzubieten. Diese erschracken anfänglich, als sie ihn in keinem königlichen Staate, sondern in seinen Waffen erblickten, bis er dem ältesten, mit Namen Akuphis, befahl, daß er sich auf das Polster, welches man ihm brachte, niedersetzen sollte. Akuphis fragte darauf voll Verwunderung über diese Gnade und Leutseligkeit den Alexander, unter was für Bedingungen ein Vergleich getroffen werden könnte? Alexander gab zur Antwort: **Wenn sie dich zum Fürsten über sich machen, und uns hundert von ihren redlichsten Männern**

zu Geißeln schickten. Akuphis lachte darauf, und sagte: König, ich würde besser regieren, wenn ich dir nicht so wohl die besten, als vielmehr die schlimmsten Bürger überschicken dürfte.

Taxiles, welcher von Indien einen Theil soll beherrscht haben, der beynahe eben so groß, als Aegypten, und an Triften und Früchten ungemein reich gewesen ist, empfieng, als ein Fürst von großem Verstande, den Alexander mit folgender Anrede: Alexander, was brauchen wir mit einander zu kriegen und zu streiten, wenn du nicht kömmst, uns das Wasser und die nöthigen Lebensmittel zu nehmen, welches das einzige ist, um das diejenigen, die nur einigen Muth und Verstand haben, zu streiten pflegen. Besitze ich an Gelde und andern so genannten Glücksgütern mehr, als du, so bin ich bereit, dir einen Theil davon zu geben; besitze ich aber weniger, als du, so scheue ich mich nicht, von dir etwas anzunehmen. Alexander vergnügte sich über diese Rede, umarmte den Taxiles, und sprach: Meynst du etwa, daß unsere Zusammenkunft wegen eines so edlen und freundlichen Anerbietens ohne allen Streit ablaufen werde? Du sollst nichts voraus haben. Denn ich werde mit dir im Wohlthun um die Wette streiten, damit du mich nicht an Großmuth und Freygebigkeit übertreffen mögest. Alexander nahm darauf die Geschenke an, die ihm

Taxiles

Taxiles anbot, gab ihm weit wichtigere, und beſchenkte ihn noch dazu mit zehntauſend Talenten an gemünzten Gelde, wodurch er ſeine Freunde eben ſo unwillig machte, als er dadurch die Herzen der Barbaren gewann.

Um dieſe Zeit zogen ſich die Streitbarſten unter den indianiſchen Völkern zuſammen, und erboten ſich gegen die Städte, ſie für einen gewiſſen Sold zu vertheidigen, und fügten dem Alexander großen Schaden zu, welcher deswegen auf ſie ſo ſehr erbittert wurde, daß er ſie einsmals alle niederhauen ließ, als ſie ſich auf einen mit ihm getroffenen Vergleich verließen, und ſich zurück zogen. Dieſes iſt der einzige Schandfleck, den Alexander ſeinen Kriegsthaten angehängt hat, da er ſonſt allezeit gewohnt geweſen iſt, auf eine rechtmäßige und einem Könige geziemende Art Krieg zu führen. Eben ſo viel machten ihm die Weltweiſen deſſelben Landes zu ſchaffen, als welche den Königen, die ſich an ihn ergeben hatten, allen Schimpf anthaten, und die freyen Völker, die keinen König hatten, wider ihn aufhetzten. Und eben dieſes war Urſache, daß er viele von ihnen aufhenken ließ.

Was nun die Schlacht betrift, die zwiſchen dem Porus und dem Alexander vorgefallen iſt, ſo hat ſie dieſer in einigen Briefen ſelbſt beſchrieben, woraus ich folgendes anführen will. Beyde Lager theilte der Fluß Hydaſpes von einander, und Porus, welcher am jenſeitigen Ufer ſtund, ſtellte beſtändig ſeine Elephanten gerad

gegen den Fluß zu, um den Feinden den Uebergang zu verwehren. Alexander hingegen ließ täglich in seinem Lager ein großes Lärmen und Geräusch machen, um damit die Barbaren zu gewöhnen, daß sie sich nicht fürchten möchten [f], und rückte in einer stürmischen und finstern Nacht mit einem Theile seiner Fußvölker, und mit dem Kerne seiner Reiterey weit von den Feinden weg, und setzte auf eine kleine Insel über. Von dieser setzte er bey einem heftigen Platzregen, der mit vielen Blitzen und heftigen Donnerschlägen auf sein Lager fiel, an das jenseitige Ufer hinüber, ob er gleich sahe, daß viele der Seinigen vom Donner getroffen, und erschlagen wurden. Der schnelle Fluß, welcher durch den Platzregen sehr angelaufen, und in die Höhe gestiegen war, riß mit Gewalt ein großes Stück vom Ufer ab, und trieb es in die Mitte, und Alexander suchte darauf festen Fuß zu fassen, welches er aber wegen des schlüpfrigen Erdreichs, und wegen des anprallenden Wassers nicht thun konnte. Und eben damals soll er, wie Onesikrit erzählt, gesagt haben: **O! ihr Athenienser, werdet ihr wohl glauben, was ich für**

f) Dacier hat die Worte Plutarchs, ἵνʼ ἐθίσῃ τὰς στρατιὰς μὴ φοβεῖσθαι, auf folgende Weise übersetzet: pour accoûtumer ses troupes à ne pas craindre les cris des Barbares. Es erhellet aber aus dem Arrian, auf den sich der englische Herausgeber Plutarchs beruft, das

für Gefahr ausstehe, um von euch gelobt zu werden! Alexander verließ darauf mit seiner Mannschaft die Fahrzeuge, drang in völliger Rüstung auf das abgerissene Ufer, wobey er bis an die Brust im Wasser waden mußte, und rückte, sobald er nur das Land erreicht hatte, mit seiner Reiterey auf zwanzig Stadien weit von seinem Fußvolke voraus, in der Hoffnung, daß er entweder die Feinde, wenn sie ihn mit ihrer Reiterey angriffen, über den Haufen werfen, oder ihm sein Phalanx bald nachkommen würde, wenn sich das feindliche Fußvolk in Bewegung setzen sollte. Es geschah aber das erstere. Denn er schlug die Feinde, die ihm mit tausend Mann zu Pferde, und mit sechshundert Wagen entgegen kamen, in die Flucht, erbeutete die Wagen, und metzelte vierhundert Reiter nieder. Porus aber bekam kaum Nachricht, daß Alexander über den Fluß gekommen wäre, als er sich mit seinem ganzen Kriegsheere in Bewegung setzte, und nur so viel Mannschaft am Flusse zurück ließ, als nöthig war, den übrigen Macedoniern den Uebergang streitig zu machen. Alexander, welcher sich vor den Elephan-

das Gegentheil. Alexander suchte vielmehr durch dieses Lärmen, welches er täglich in seinem Lager machen ließ, die Feinde zu betrügen, damit sie seinen Uebergang über den Fluß nicht merken, und das Geräusch, welches meistentheils dabey entsteht, für etwas gewöhnliches halten möchten.

phanten und vor der unbeſchreiblichen Menge der Feinde fürchtete, griff den linken feindlichen Flügel ſelbſt an, und ließ durch den Cönus g den rechten angreifen. Beyde feindliche Flügel wurden in die Enge getrieben, und zogen ſich hinter ihre Elephanten, um ſich wieder in Ordnung zuſtellen, worauf es zu einem harten Gefechte kam, daß ſich die Feinde kaum um die achte Stunde zurück zogen. Auf dieſe Weiſe nun ſelbſt hat derjenige dieſe Schlacht in ſeinen Briefen beſchrieben, der ſie geliefert und gewonnen hat.

Die meiſten Geſchichtſchreiber kommen darinnen mit einander überein, daß Porus eine Spanne über vier Ellen lang geweſen iſt, und ſich ſein Körper zu der Größe ſeines Elephanten, welcher unter allen andern der größte war, ſehr wohl geſchickt hat. Dieſer Elephant bezeigte viel Verſtand und Sorgfalt für den König, und lief nicht nur, ſo lange der König friſch war, mitten unter die Feinde, und vertheidigte ihn, ſondern ließ ſich auch, ſo bald er nur merkte, daß der

g) Das Wort Κοῖνος, welches hier im Plutarch ſtehet, ſchickt ſich gar nicht hieher. Dacier ſetzet dafür Perdiccas, welchen Namen man auch in einem geſchriebenen griechiſchen Plutarch findet. Die engliſchen Herausgeber Plutarchs ſetzen mit größerm Rechte Cönus dafür, weil Diodorus Siculus und Arrian hin und wieder, und auch bey dieſer Schlacht, eines Cönus gedenken, der einer von Alexanders Feldherren geweſen iſt.

h) Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß in dem Lan-

der König durch die Menge der Pfeile und Wunden entkräftet war, ganz leise auf die Knie nieder, aus Furcht, der König möchte sonst herabfallen, und zog ihm mit dem Rüßel einen Pfeil nach dem andern heraus. Alexander fragte den Porus, den er gefangen bekam: **Wie soll ich mich gegen dich bezeigen?** Porus antwortete: **Königlich.** Alexander fragte weiter: **Verlangst du sonst nichts? Unter dem königlichen,** versetzte Porus, **ist schon alles begriffen.** Alexander ließ ihm deswegen nicht nur sein Reich, das er vorher gehabt hatte, unter dem Namen eines Satrapen, sondern bezwang auch die freyen Völker, und gab ihm ihr Land, worinnen funfzehn Völker, fünftausend ansehnliche Städte [h], und sehr viele Dörfer gewesen seyn sollen. Nicht lange darauf eroberte Alexander ein anderes, und noch dreymal so großes Land, über welches Philippus, einer von Alexanders Vertrauten, zum Statthalter gesetzt wurde. In eben dieser Schlacht bekam der Bucephalus

de, welches Alexander dem Porus übergeben hat, fünftausend Städte gewesen seyn sollen. Die englischen Herausgeber Plutarchs führen aus dem Arrian eine Stelle an, nach welcher Porus nur sieben und dreyßig Städte bekommen hat, deren jede zum wenigsten fünftausend, und viele mehr, als zehntausend Einwohner, gehabt haben. Vermuthlich haben die Abschreiber Plutarchs etwas ausgelassen, und fünftausend Städte für fünftausend Einwohner gesetzt.

phalus so viele Wunden, daß er daran starb. Wie die meisten erzählen, sind ihm die Wunden nicht wohl zugeheilet worden; nach dem Onesikrit hingegen ist er vor Alter und Schwachheit gestorben, und dreyßig Jahr alt geworden. Alexander wurde über diesen Verlust eben so betrübt, als wenn er einen seiner Freunde, oder Anverwandten, eingebüßt hätte, bauete ihm zu Ehren an dem Hydaspes eine Stadt, und nannte sie nach ihm Bucephalia. Ja er soll auch einen Hund, Peritas genannt, den er selbst erzogen hat, so sehr geliebt haben, daß er eine Stadt erbauet, und sie nach ihm genannt hat. Dieses will Sotion vom Potamon, dem Lesbier, gehört haben.

Die mit dem Porus gehaltene Schlacht nahm den Macedoniern allen Muth, daß sie gar keine Lust bezeigten, in Indien weiter einzudringen. Denn es hatte ihnen viele Mühe gekostet, den Porus zu überwinden, der sich ihnen nur mit zwanzig tausend Mann zu Fuße, und mit zweytausend zu Pferde entgegen gestellt hatte, und widersetzten sich dem Alexander auf das äußerste, der sie nunmehr auch über den Fluß Ganges zu setzen nöthigen wollte, weil sie erfuhren, daß dieser Fluß zwey und dreyßig Stadien breit, hundert Ellen tief, und das jenseitige Ufer mit unzähligen Fußknechten, Reitern und Elephanten besetzt wäre. Denn das Gerücht gieng, als wenn sie von den Königen der Gandariten

riten und Präsier [i] mit achtzigtausend Mann zu Pferde, mit zweymal hundert tausend Mann zu Fuße, mit achttausend Kriegswagen und sechstausend gerüsteten Elephanten erwartet würden. Die Sache war auch in der That nicht zu groß vorgestellet worden. Denn Androkottus, der kurze Zeit darauf den königlichen Thron bestieg, schenkte dem Seleucus fünfhundert Elephanten, und brachte mit einer Kriegsmacht von sechsmal hundert tausend Mann ganz Indien unter seine Bothmäßigkeit. Alexander schloß sich deswegen vor Unmuth und Zorne in seinem Zelte ein, und glaubte durch alle seine Thaten nichts gewonnen zu haben, wenn er nicht auch über den Ganges gienge, gleichsam als gäbe er sich für überwunden aus, wenn er zurück kehrte. Seine Freunde suchten ihn mit allerhand Vorstellungen zu beruhigen, und die Soldaten stellten sich mit einem großen Wehklagen und Geschrey an die Thüre, und fleheten ihn, bis er endlich gerührt wurde, und zum Rückzuge Anstalt machte. Er unternahm aber noch vor seinem Aufbruche viele betrügliche, und gleichsam sophistische Dinge, um daselbst seinem Ruhme ein Andenken zu stiften. Er ließ nicht nur große Rüstungen, Pferdekrippen und schwere Zügel verfertigen, und sie auf den Straßen herumwerfen, sondern richtete auch den Göttern seines Vaterlands

i) Cellarius folgt dem Strabo, und nennt sie Prasier.

lands Altäre auf, welche bis auf den heutigen Tag von den Königen der Präsier verehrt werden, als welche über den Ganges herüber zu kommen, und daselbst nach der Weise der Griechen zu opfern pflegen. Es soll auch Androkottus, welcher damals noch sehr jung gewesen ist, und den Alexander selbst gesehen hat, nach der Zeit oftmals gesagt haben, es würde dem Alexander wegen des damaligen Königs, der wegen seiner Bosheit und unedlen Geburt von jedermann wäre gehaßt und verachtet worden, nicht schwer gefallen seyn, sich das ganze Land unterwürfig zu machen.

Es nahm sich aber Alexander beym Rückzuge vor, das Weltmeer zu besehen, und fuhr auf vielen Ruderschiffen und Fahrzeugen, die er in Eile machen ließ, ganz langsam die Flüsse hinab. Diese Schiffarth lief nicht ohne allen Krieg und Streit ab, weil er öfters ans Land stieg, viele Städte bestürmte, und sich alles unterwürfig machte, die einzigen Maller ausgenommen, welche die streitbarste Nation in Indien seyn soll, und ihn beynahe niedergemetzelt hatten. Denn als er ihre Mannschaft durch die Pfeile von den Mauren hinunter gejagt, und sich zuerst vermittelst einer Leiter hinauf begeben hatte; so zerbrach nicht nur die Leiter, auf die er hinauf gestiegen war, sondern es kamen auch die Barbaren unten an der Mauer wieder zusammen gelaufen, und brachten ihm viele Wunden bey. Alexander stund beynahe ganz alleine auf der

Mauer,

Mauer, und stürzte sich deswegen endlich mitten unter die Feinde hinab, und kam zum guten Glücke auf den Füßen zu stehen. Seine Waffen funkelten und schimmerten so sehr, als er hinab fiel, daß es den Feinden vorkam, als wenn vor ihm ein heller Glanz, oder Schein vorher führe. Und eben deswegen flohen und zerstreueten sie sich anfänglich, bis sie sahen, daß er nur zween Schildträger bey sich hatte, und wieder auf ihn losgelaufen kamen. Einige verwundeten ihn, seiner tapfern Gegenwehre ungeachtet, mit ihren Schwerdern und Spießen, und einer, der etwas weiter von ihm stund, schoß einen Pfeil nach ihm, der ihm wegen seiner Gewalt und Stärke mitten durch den Panzer in das Brustbein fuhr. Alexander sank bey diesem Schusse nieder, worauf der Schütze mit gezücktem Schwerde auf ihn losgerannt kam, und ihn ganz gewiß würde niedergemetzelt haben, wenn sich nicht Peucestas und Limnäus [k] vor ihn gestellt, und die Hiebe aufgefangen hätten. Peucestas und Limnäus wurden hart verwundet; dieser blieb auf dem Platze, und jener hielt sich so lange tapfer, bis sich Alexander wieder aufrichtete, und den Barbar niederstieß. Alexander bekam darauf von andern immer mehr Wunden, und lehnte sich endlich, als ihm einer mit einer Keule am Halse einen Schlag beygebracht hatte, an die Mauer, und

k) Curtius nennt ihn Timäus.

und ſahe die Feinde ſtarr an. Endlich kamen ihm die Macedonier zu Hülfe, die ſich um ihn herumſtellten, und ihn halb todt in ſein Zelt trugen, worauf ſich im Lager das Gerücht ausbreitete, als ob der König geſtorben wäre. Den Wundärzten, die erſt den hölzernen Pfeil abſchnitten, und ihm den Panzer kaum abziehen konnten, koſtete es ungemein viel Mühe, die Spitze deſſelben, welche drey Finger breit, und vier Finger lang ſoll geweſen ſeyn, aus dem Bruſtbeine heraus zu ziehen. Alexander fiel dabey in beſtändige Ohnmachten, lag eine lange Zeit wie todt da, und kam endlich wieder zu ſich ſelbſt. Er blieb auch nach überſtandener Gefahr immer ſchwach, mußte ſich eine lange Zeit verbinden laſſen, und eine vorgeſchriebene Diät halten, und ließ ſich endlich, als er hörte, daß ihn die Macedonier zu ſehen verlangten, wieder öffentlich ſehen, brachte den Göttern ein Opfer, ſegelte weiter fort, und machte ſich einen großen Strich Landes, und viel wichtige Städte unterwürfig.

Und um eben dieſelbe Zeit bekam er zehne von denenjenigen Gymnoſophiſten zu Gefangenen, welche vornehmlich den Sabbas zum Abfalle bere-

l) Dacier hält die Worte ἡ πυκνὴ ἀποδυσις für verfälſcht, und will dafür ἡ πάλαι ἀποδυσις geſetzt wiſſen. Ich halte dieſe Veränderung für unnöthig, und glaube nicht, daß es einem Gymnoſophiſten zur Schande kann angerechnet werden, wenn er dem Sabbas, oder

beyt

beredet, und den Macedoniern groſsen Schaden gethan hatten. Diese waren wegen ihrer kurzen und scharfsinnigen Antworten berühmt, und eben deswegen legte er ihnen lauter verfängliche Fragen vor, mit der Bedrohung, erstlich denjenigen, der nicht recht antworten würde, und hernach die übrigen alle zu tödten, und erwählte den ältesten zum Richter, der darüber urtheilen sollte. Der erste wurde gefragt: **Ob der Lebenden, oder der Todten mehr wären?** und gab zur Antwort: **Der Lebenden; denn die Todten sind nicht mehr.** Der andere wurde gefragt: **Ob die Erde, oder das Meer, gröſsere Thiere ernähre?** und gab zur Antwort: **Die Erde; denn das Meer ist ein Theil von der Erde.** Der dritte wurde gefragt: **Welches das listigste Thier wäre?** und gab zur Antwort: **Dasjenige, das dem Menschen bis auf diesen Tag unbekannt geblieben ist.** Der vierte wurde gefragt: **Mit was für Gründen er den Sabbas zum Abfalle beredet hätte?** und gab zur Antwort: **Ich wollte haben, daſs er entweder mit Ehren leben, oder auf eine elende Art sterben sollte** [1]. Der fünfte wurde gefragt: **Ob der Tag, oder die Nacht eher**

dem Sambas, wie ihn Diodor Siculus nennt, angerathen hat, daſs er den jämmerlichsten und schmählichsten Tod einem mit Unehren verknüpften Leben vorziehen sollte. Wer findet in dieser Vermahnung und Erklärung das Unanständige, das Dacier darinnen zu finden geglaubt hat?

gewesen wäre? und gab zur Antwort: Der Tag, der um einen Tag vor der Nacht vorher gegangen ist. Und fügte hinzu, als solches dem Könige wunderbar vorkam: Auf verwirrte Fragen müssen verwirrte Antworten folgen. Der sechste wurde gefragt: Wie kann sich einer am meisten Gunst und Liebe erwerben, und gab zur Antwort: Wenn derjenige, welcher der mächtigste ist, nicht furchtbar ist. Die übrigen Fragen nebst den darauf ertheilten Antworten waren folgende: Der siebende gab auf die Frage: Wie einer aus einem Menschen ein Gott werden könnte? zur Antwort: Wenn einer etwas thut, das einem Menschen zu thun unmöglich ist. Der achte gab auf die Frage: Ob das Leben mächtiger sey, oder der Tod? zur Antwort: Das Leben, als welches so viel Unglück ausstehet. Der letzte wurde gefragt: Wie lange ist es für einen Menschen gut, am Leben zu bleiben? und gab zur Antwort: So lange, als er nicht glaubt, daß der Tod besser ist, als das Leben [m]. Alexander wandte sich darauf zu dem Richter, und befahl ihm den Ausspruch zu thun. Dieser sagte, es hätte immer einer schlechter,

m) Dacier hat sich wieder nicht einbilden können, daß der Tod manchesmal dem Leben vorzuziehen sey. Allein kann ein Mensch nicht in solche Umstände gesetzt werden, daß er lieber zu sterben, als zu leben wünscht? Es kann seyn, daß die Gymnosophisten, eben wie die Stoiker, unglück-

ter, als der andere geantwortet, worauf sich Alexander vernehmen ließ: Du sollst also zuerst sterben, da du ein solch Urtheil fällest. Keineswegs, König, versetzte hierauf jener. Denn der muß zuerst sterben, wenn es nach deinen Worten gehen soll, der die schlechteste Antwort gegeben hat. Alexander ließ sie endlich alle wieder los, beschenkte sie reichlich, und schickte an diejenigen, die am meisten berühmt waren, und für sich in der Stille lebten, den Onesikrit ab, und ließ sie ersuchen, daß sie zu ihm kommen möchten. Dieser Onesikrit war ein Weltweiser, und Mitschüler des cynischen Diogenes. Kalan, einer von den Gymnosophisten, soll ihn auf eine sehr trotzige, und unhöfliche Art empfangen, und von ihm verlangt haben, daß er sich auskleiden, und ihm nackend zuhören sollte, weil er anders mit ihm nicht reden würde, wenn ihn auch Jupiter selbst abgeschicket hätte. Ein andrer, mit Namen Dandamis, aber soll ihn auf eine bescheidenere Art aufgenommen, und seinen Erzählungen vom Sokrates, Pythagoras und Diogenes zugehört, und endlich gesagt haben: Es scheint, daß sich diese Männer, so geschickt und tugendhaft sie auch gewesen

unglücklichen und elenden Menschen die Freyheit zuerkannt haben, den Tod für besser, als das Leben zu halten, und sich zu entleiben, um ihrem Unglücke ein Ende zu machen. Und haben nicht die christlichen Märtyrer bey den harten Verfolgungen lieber sterben, als ihrer Ueberzeugung widersprechen wollen?

ſind, in ihrem Leben gar zu ſehr vor den Geſetzen geſcheuet haben n). Nach andern Erzählungen hat Dandamis weiter nichts, als dieſes, zu ihm geſagt: **Warum iſt Alexander einen ſo weiten Weg hieher gekommen?** Der einzige Kalan, welchen man eigentlich Sphines nannte, ließ ſich vom Taxiles bereden, daß er zum Alexander kam, und wurde von den Griechen deswegen **Kalan** genannt, weil er diejenigen, die ihn anredeten, nicht mit dem griechiſchen Worte **Chärein**, ſondern mit dem indianiſchen Worte **Kale** grüßte. Eben dieſer Kalan ſtellte dem Alexander die Beſchaffenheit ſeines Reichs in einem Bilde vor. Er warf nämlich ein ausgetrocknetes und dürres Fell auf die Erde, und trat auf das eine Ende, daß das Fell mit den übrigen Enden in die Höhe fuhr. Er gieng hernach rings herum, und that eben dieſes an andern Enden, bey denen eben dieſes geſchahe, bis er endlich mit dem Fuße mitten auf das Fell trat, und keines von den Enden in die Höhe fuhr. Durch dieſes Bild wollte er den Alexander belehren, daß er ſeinen Sitz mitten in ſeinem Reiche aufſchlagen, und ſich nicht weit davon entfernen müßte. Alexan-

n) Den Sinn dieſer Antwort, Διὰ τὸ τὸν γυμνοσοφιστὰς ἀπεχθάνεσθαι βαβαιοτέρους, ſchränkt Dacier gar zu ſehr ein, gleichſam als hätte Dandamis nur darauf geſehen, daß die angeführten Weltweiſen nicht, wie die Gymnoſophiſten, nackend gegangen, und mit wenigen zufrieden geweſen wären. Es ſcheint vielmehr Dandamis die griechiſchen Weltweiſen

Alexander brachte auf den Flüſſen ſieben ganze Monate zu, ehe er das Weltmeer erreichte, und landete an einer Inſel, die von ihm Skillustis o, von andern aber Pſiltukis genannt wurde. Er ſtieg ans Land, opferte den Göttern, und beſetzte das Meer und das Geſtad, ſo weit ſichs nur thun ließ, und gieng wieder zurück, nachdem er vorher zu den Göttern gebeten hatte, daß nach ihm kein Menſch die Gränzen ſeines Feldzugs überſchreiten möchte. Alexander ließ darauf ſeine Flotte, über die er den Nearch zum Admiral, und den Oneſikrit zum Oberſteuermanne beſtellte, alſo herumſchiffen, daß ſie Indien zur rechten Hand liegen ließen, und zog ſelbſt zu Lande durch die Gegend der Oriter, wo er in den äuſſerſten Mangel gerieth, und eine ſo groſse Menge von ſeinen Leuten verlohr, daß er nicht den vierten Theil ſeiner ſtreitbaren Mannſchaft aus Indien zurück brachte, ob gleich dieſelbe aus hundert und zwanzig tauſend Mann zu Fuß, und aus funfzehn tauſend Mann zu Pferde beſtanden hatte. Die meiſten wurden von ſchweren Krankheiten, der ſchlechten Koſt, und brennenden Hitze, und vom Hunger aufgerieben, weil ſie in ein unge-

weiſen deswegen getadelt zu haben, daß ſie nicht herzhaft genug geweſen ſind, ihre wahre Meynung von den Göttern, und von den eingeführten Geſetzen und Gebräuchen öffentlich zu bekennen.

o) Nach dem Arrian hat dieſe Inſel Killuta geheiſſen.

bautes Land kamen, dessen Einwohner hart lebten, und weiter nichts hatten, als einige wenige Schafe, welche die aus Ufer geworfenen Fische fraßen, und daher schlechtes und stinkendes Fleisch hatten. Er brachte sechzig Tage zu, ehe er durch dieses Land kam, und traf, so bald er nur Gedrosien berührte, wieder alles im Ueberflusse an, indem ihm die nächsten Fürsten und Könige alles zuführen ließen. Hier blieb er einige Tage liegen, um sein Heer wieder ausruhen zu lassen, worauf er sieben Tage lang nicht anders, als wenn er ein Bacchusfest gefeiret hätte, durch Karmanien zog. Er fuhr mit seinen Freunden auf einem Wagen mit acht Pferden, und zechte und schmauſete an einem Tische, der oben fest angemacht war, Tag und Nacht. Ihm folgten viele andere Wagen nach, deren einige mit purpurnen und gemalten Tapeten, und andere mit frischen und grünen Zweigen geschmückt waren, und auf denen die übrigen von seinen Freunden und Feldherren saßen, die alle Kränze auf hatten, und eben wie er zechten und schmauſeten. Hier war kein Schild, kein Helm, und kein Spieß zu sehen. Die Soldaten thaten unterwegs nichts, als daß sie aus großen Fässern und Geschirren ihre Becher, Flaschen und Krüge füllten, und einander beständig zutranken, welches einige im Gehen, andere liegend thaten. Alle Gegenden erthönten von dem Schalle der Harfen, Flöten, Gesänge, Lieder, und von dem Lärmen der schwärmenden Weiber. Ja es wurde bey dieſem

sem unordentlichen Zuge und Herumschweifen, wie bey einem Bacchusfeste, des Priapus Bildniß p vorgetragen, als wenn Bacchus selbst zugegen und bey einer solchen Maskerade Anführer gewesen wäre. Er war kaum in dem königlichen Schlosse in Gedrosien angelangt, als er seinen Soldaten aufs neue allerhand Lustbarkeiten anstellte. Und eben daselbst soll er in der Trunkenheit dem Wettstreite der Chöre zugesehen haben, bey welchen Bagoas, sein Liebling, der, als Anführer, den Preis davon getragen hat, in seinem Schmucke über die Schaubühne gelaufen ist, und sich neben ihm niedergesetzt hat, worauf die anwesenden Macedonier mit den Händen geklatscht, und dem Alexander so lange zugerufen haben, daß er den Bagoas küssen sollte, bis er ihn umarmt und geküßt hat.

Und hier stieß Nearch mit seiner Flotte wieder zu ihm, der ihm mit der Erzählung von seiner Schiffarth so viel Vergnügen machte, daß er sich selbst vornahm, mit einer großen Flotte den Euphrat hinunter, um Arabien und Africa herum, und durch die Säulen des Herkules in das mittelländische Meer zu schiffen. Er ließ deswegen bey Thapsacus viele Schiffe bauen, und von allen Orten Matrosen und Ruder-

p) Ich bin hier mit dem Dacier dem Tanaquil Faber gefolgt, welcher in seinen Anmerkungen über den Anakreon diese verfälschte Stelle verbessert hat.

Knechte zusammen bringen. Allein sein gefährlicher Feldzug nach Indien, die Gefahr, in die er im Streite wider die Maller gerathen war, der große Verlust, den er, den Nachrichten nach, dabey erlitten hatte, alles dieses verleitete so wohl die bezwungenen Völker, als die Feldherren und Satrapen, daß jene mit einer Empörung schwanger giengen, und diese alle Arten der Ungerechtigkeit, des Geizes und der Gewaltthätigkeit ausübten, weil sie sich einbildeten, daß Alexander nicht glücklich wieder zurück kommen würde. Ueberhaupt alles kam in Bewegung, und ließ sich zu großen Neuerungen an. Olympias und Kleopatra empörten sich wider den Antipater, und theilten die ihm anvertrauten Länder unter sich, deren jene Epirus, und diese Macedonien übernahm, und Alexander ließ sich vernehmen, als er davon Nachricht erhielt, daß sich seine Mutter am besten gerathen hätte, weil sich die Macedonier niemals von einem Weibe würden regieren lassen. Er schickte deswegen den Nearch wieder in die See, um die ganze Seeküste mit Kriege überziehen zu lassen, zog sich durch die obern Provinzen zurück, und strafte diejenigen von den Befehlshabern ab, die sich großer Verbrechen schuldig gemacht hatten. Er tödtete und erstach den Oxyartes, einen von des Abulites Söhnen, mit eigner Hand, befahl dem Abulites selbst, der ihm, anstatt der Lebensmittel, die er ihm hatte zuführen sollen, dreytausend Talente gemünztes Geld überbrachte, dieses Geld den

den Pferden vorzuwerfen, und sagte nicht nur, als diese nichts davon fressen wollten: **Was helfen uns deine Anstalten?** sondern ließ ihn auch in Ketten und Banden legen. Bey seiner Ankunft in Persien theilte er das erstemal unter das Frauenzimmer Geld aus, indem die persischen Könige gewohnt waren, so oft sie nach Persien kamen, einer jeden Weibsperson ein Goldstück zu geben. Und eben deswegen sollen einige nicht oft, und Oehus nicht ein einzigmal nach Persien gekommen seyn, als welcher sich also wegen seiner Kargheit gleichsam freywillig aus seinem Vaterlande verbannt hat.

Einige Zeit darauf wurde Polymach, einer der angesehensten Pelläer, der des Cyrus Grab eröffnet, und sich daran vergriffen hatte, vom Alexander am Leben gestraft, welcher die Ueberschrift las, und sie in die griechische Sprache übersetzen ließ. Diese Grabschrift lautete dem Inhalte nach also: **O! Mensch, wer du auch bist, und woher du auch kömmst, (ich weis du wirst kommen) ich bin Cyrus, der die Oberherrschaft an die Perser gebracht hat. Beneide mich nicht um dieses kleine Stück Erde, welches meine Gebeine bedeckt.** Diese Worte rührten den Alexander so sehr, daß er über die Ungewißheit und den Wechsel vergänglicher Dinge allerhand Betrachtungen bey sich anstellte.

Und eben hier wurde dem Kalan, der eine kurze Zeit lang mit dem Durchfalle beschwert gewe-

gewesen war, auf sein Bitten ein Scheiterhaufen aufgerichtet. Kalan ritt dahin, und stieg, nachdem er vorher zu den Göttern sein Gebet verrichtet, sich besprengt, und sich die Haare abgeschnitten hatte, auf den Scheiterhaufen, nahm von den anwesenden Macedoniern Abschied, und ermunterte sie, daß sie sich denselben Tag über mit dem Alexander, den er in kurzer Zeit in Babylon wieder sehen würde, lustig machen, und ein fröliches Trinkgelag anstellen sollten. Mit diesen Worten lehnte sich Kalan ganz verhüllt nieder, und blieb, als sich ihm das Feuer näherte, unbeweglich und in eben der Gestalt liegen, in welcher er sich niedergelegt hatte, und opferte sich also nach dem eingeführten Gebrauche der dasigen Weisen selbst auf. Eben dieses hat viele Jahre hernach in Athen, als sich Cäsar daselbst aufgehalten hat, ein anderer Indianer gethan, dessen Grab noch heutiges Tages gezeigt, und das Grab des Indianers genannt wird. Alexander hatte sich auch kaum vom Scheiterhaufen wegbegeben, als er viele von seinen Freunden und Feldherren zur Abendtafel einladen, und demjenigen zur Belohnung einen Kranz versprechen ließ, der am meisten trinken würde. Ein gewisser Promach trank die andern alle nieder, leerte

q) Nach Arrians Erzählung hat Alexander zu seinen Soldaten, welche gezweifelt haben, ob er sein Versprechen halten würde, diese recht königlichen Worte gesagt:

leerte vier Chöen aus, erhielt den Preis, der ein Talent werth war, und lebte darauf nicht länger, als drey Tage. Nach dem Chares sollen noch ein und vierzig von den übrigen vom vielen Trinken gestorben seyn, und in der Völlerey einen starken Frost bekommen haben.

In Susa stellte Alexander für seine Freunde ein herrliches Hochzeitfest an, an welchem er nicht allein sich selbst mit der Statira, des Darius Prinzeßinn, vermählte, und seine vornehmsten Hofleute an die vornehmsten Perserinnen verheirathete, sondern auch für diejenigen Macedonier, die sich vorher verheirathet hatten, ein allgemeines Hochzeitmal ausrichtete. Man erzählt, daß er neuntausend Gäste dazu hat einladen, und einen jedem eine güldene Schale zum Opfer schenken lassen. Diese bewundernswürdige Pracht wurde dadurch noch vermehrt, daß er die Schulden seiner Soldaten zu bezahlen versprach, und darauf neunhundert und siebzig Talente verwandte 9. Ein gewisser Antigenes, der nur auf einem Auge sahe, suchte sich dieses zu Nutze zu machen, und gab fälschlich vor, als wenn er einem Manne schuldig wäre, und ließ diesem die vorgegebene Schuld bezahlen. Allein einige Zeit darauf entdeckte man seinen Betrug, worüber der

9 gesagt: Ein König muß allezeit halten, was er seinen Unterthanen versprochen hat, und Unterthanen dürfen niemals ihren König im Verdachte haben, als wenn er sein Wort nicht halten würde.

der König so sehr erzürnte, daß er ihn vom Hofe jagte, und seiner Statthalterschaft beraubte, ob gleich Antigenes im Kriege viele Proben von seiner Tapferkeit abgelegt hatte. Denn er war in seinen jungen Jahren, bey der vom Philippus unternommenen Belagerung von Perinth, in das eine Auge geschossen worden, und hatte sich den Pfeil nicht eher heraus ziehen, und von dem Streite abhalten lassen, als bis er die Feinde in die Stadt zurück getrieben hatte. Diese Beschimpfung kränkte den Antigenes so sehr, daß er sich, allem Ansehen nach, vor Betrübniß und Schmerzen würde entleibt haben, wenn nicht der König, der eben dieses befürchtete, seinen Zorn gemindert, und ihm dasselbe Geld überlassen hätte.

Alexander ließ unterdessen über die dreyßig tausend jungen Perser, die auf seinen Befehl in der Kriegskunst und in den Waffen waren unterrichtet worden, und die nicht nur sehr männlich und schön aussahen, sondern auch bey ihren vielen Uebungen eine ungemeine Fertigkeit und Behendigkeit bewiesen, eben so viel Freude, als die Macedonier Misvergnügen blicken, als welche besorgten, der König möchte ihnen nunmehr jene vorziehen. Sie hielten es, als ihre Schwachen und Verwundeten wieder nach Hause geschickt wurden, für einen Schimpf und Spott, daß er nunmehr diejenigen, die er zu allen seinen Unternehmungen gebraucht hätte, schimpflich abdankte, und sie nicht in dem Zustande, in welchem er

sie

sie angenommen hätte, in ihre Heimath und zu ihren Aeltern wieder zurück schickte. Sie verlangten deswegen alle auf einmal, daß er ihnen ihren Abschied geben, alle Macedonier für unbrauchbare Leute erklären, und allein die jungen Tänzer behalten, und mit ihnen die Welt durchziehen und erobern sollte. Alexander brach vor Unwillen und Zorne in harte Scheltworte wider sie aus, gab ihnen allen den Abschied, und nahm die Perser zu seiner Leibwache an, und las sich aus ihnen einige zu seinen Leibtrabanten aus. Die Macedonier wurden dadurch sehr gedemüthigt, als sie ihn mit einer persischen Leibwache umgeben, und sich selbst dieser Ehre beraubt, und schimpflich verdrungen sahen, und fanden bey einer Unterredung, die sie mit einander hielten, daß sie vor Eifersucht und Zorne fast unsinnig werden wollten. Sie begaben sich daher zusammen unbewafnet, und nur in Unterröcken vor des Königs Zelt, und verlangten von ihm mit einem großen Geschrey und Klagen, daß er mit ihnen, als mit undankbaren Leuten und Missethätern, machen möchte, was er wollte. Alexander that anfänglich, als wenn er sie nicht hörte, so sehr ihm auch sein Herz schon gerührt war; sie hingegen ließen nicht ab, sondern blieben zween Tage und zwo Nächte hinter einander stehen. Sie setzten ihr Wehklagen immer fort, und nannten ihn einmal über das andere ihren Herrn, bis er endlich den dritten Tag zu ihnen heraus kam, und über den Anblick ihres klägli-

chen

chen und demüthigen Bezeigens viele Thränen vergoß. Er verwies ihnen ihre Aufführung auf eine gelinde Weise, gab denenjenigen, die nicht mehr zu Kriegsdiensten brauchbar waren, ihren Abschied, beschenkte sie sehr reichlich, und schrieb an den Antipater, daß er sie bey allen Wettstreiten und Schauspielen die ersten Plätze einnehmen, und in Kränzen sitzen lassen sollte [r]. Ja er machte auch den Kindern derjenigen, die im Kriege geblieben waren, eben den Sold aus, den ihre Väter bekommen hatten.

Er zog darauf nach Ekbatana in Medien, und stellte daselbst, so bald er nur die nöthigsten Dinge besorgt hatte, wieder viele öffentliche Schauspiele und Lustbarkeiten an, um die dreytausend Künstler zu brauchen, die ihm aus Griechenland waren zugeschickt worden. Es lag aber Hephästion eben um dieselbe Zeit an einem

r) Alexander ließ diese abgedankten Macedonier, zehntausend an der Zahl, durch den Kraterus in ihr Vaterland zurück bringen, und bestellte diesen Feldherrn zum Statthalter über Macedonien, Thessalien und Thracien. Antipater, welcher zeither über diese Länder Statthalter gewesen war, bekam wegen der beständigen Streitigkeiten, die zwischen ihm und der Olympias, der königlichen Mutter, herrschten, vom Alexander Befehl, nach Asien zu kommen, und ein neugeworbenes Heer mit zu bringen.

s) In ganz Asien mußte das von den Persern so genannte heilige Feuer ausgelöscht werden, welches sonst niemals geschah, als wenn ein König in Persien gestor-

einem Fieber krank, der, als ein junger Mann und Soldat, die genaue Diät nicht beobachtete, sondern bey einem Mittagsmale, da sein Arzt Glaucus einem Schauspiele beywohnte, einen gebratenen Hahn ganz aufaß, und einen großen Becher Wein austrank, welches ihm so übel bekam, daß er bald darauf starb. Bey diesem Verluste ließ Alexander wenig Verstand und Vernunft sehen, indem er nicht nur wegen dieses Trauerfalles alle Pferde und Maulesel glatt abscheren, und die Mauren der umliegenden Städte ihrer Thürme berauben, sondern auch den unglücklichen Arzt umbringen, und kreuzigen ließ. Es durfte ferner im Lager eine lange Zeit kein Saitenspiel gehört werden *, bis Ammons Ausspruch und Befehl ankam, daß man dem Hephästion alle Ehre erweisen, und ihm, als einem Halbgotte, opfern sollte. Alexander bediente

gestorben war. Es ließ auch Alexander die Mauren von Babylon zehn Stadien weit niederreißen, und daselbst ein prächtiges Todtengerüst aufbauen. Das ganze Leichenbegängniß soll mehr, als 10000 Talente, oder nach unserm Gelde 10 Millionen Thaler gekostet haben. Alexander gieng so weit, daß er den Hephästion unter die Götter versetzte, ihn überall Tempel bauen, und einen Befehl ausgehen ließ, daß ihn jedermann, als einen Gott, anbeten und verehren sollte. Ja er wollte einen Kriegsbedienten umbringen, der Hephästions guter Freund gewesen war, und bey dem Grabe seines verstorbenen Freundes geweint hatte, gleichsam als wenn er ihn für einen sterblichen Menschen hielte.

diente sich darauf des Kriegs zu einem Mittel, um damit seinen Schmerzen zu lindern, und gieng gleichsam auf eine Menschenjagd aus, bezwang die Kussäer, und ließ Jung und Alt über die Klinge springen, um dadurch dem Hephästion die letzte Ehre zu erweisen. Ja er bestimmte zu Hephästions Leichenbegängnisse, Denkmale, und zu dem übrigen Schmucke, zehntausend Talente, und wünschte, damit die Unkosten von der Kunst und Arbeit noch möchten übertroffen werden, vor allen andern Künstlern den Stasikrates zu haben, der in seinen Meisterstücken eine erstaunliche Größe, Kühnheit und Pracht hoffen ließ. Denn eben dieser Stasikrates hatte sich einige Zeit vorher gegen den Alexander vernehmen lassen, als wenn man unter allen Bergen vornehmlich dem Berge Athos in Thracien die Gestalt und Figur eines Menschen geben könnte, und sich erboten, dem Alexander aus dem Athos eine prächtige Bildsäule zu hauen, die in ihrer Art die einzige seyn, und mit dem linken Arme eine Stadt von zehntausend Einwohnern, und mit dem rechten einen starken und bis in die See gehenden Fluß umfassen sollte. Alexander, welcher zu derselben Zeit dieses ausgeschlagen hatte t), sann und dachte damals mit den Künstlern nur

t) Alexander soll damals zu diesem Künstler gesagt haben, der Athos wäre schon wegen der Thorheit eines Königs berühmt, nämlich des Xerxes, der diesen Berg

nur darauf, wie er viel ungereimtere und mit mehrern Kosten verknüpfte Dinge ausführen möchte.

Nearch kam eben damals aus dem großen Weltmeere auf dem Euphrat zurück, und erzählte dem Alexander, dem er auf dem Wege nach Babylon begegnete, wie ihn einige Chaldäer durch ihn warnen ließen, nicht nach Babylon zu reisen. Allein Alexander ließ sich dadurch nicht abhalten, sondern setzte seine Reise fort, und sahe, als er sich der Stadt näherte, daß viele Raben mit einander in Streit geriethen, einander tödteten, und einige neben ihm todt niederfielen. Er bekam auch gleich darauf von dem Opfer Nachricht, welches Apollodor, der Statthalter in Babylonien, gebracht hatte, um aus dem Eingeweide Alexanders Schicksal zu erfahren, und fragte den Wahrsager Pythagoras, den er deswegen zu sich holen ließ, und der die Sache selbst nicht läugnete, was er in den Eingeweiden bemerkt hätte? Pythagoras gab zur Antwort, die Leber hätte keinen Kopf gehabt, worauf Alexander sagte: **Ach! das ist ein bedenkliches Zeichen!** Ob er nun wohl dem Pythagoras kein Leid zufügte; so bereuete er es doch, daß er dem Nearch nicht Gehör gegeben

Berg hatte durchgraben lassen wollen, und er wünschte keine andere Denkmale zu haben, als den Berg Kaukasus, den Fluß Oxyartes, und das kaspische Meer, welche das Andenken seiner Siege erhalten würden.

hatte. Er hielt sich darauf die meiſte Zeit auſſerhalb Babylon auf, fuhr öfters auf dem Euphrat auf und nieder, und wurde durch viele andere Zeichen in Unruhe geſetzt, unter welche auch gehörte, daß ein zahmer Eſel den gröſsten und schönſten Löwen, der mit andern unterhalten wurde, mit den Hinterbeinen todt schlug. Ferner trug sichs zu, daß die Jünglinge, mit denen er sich gesalbt, und den Ball gespielt hatte, als sie ihre Kleider holen, und sich wieder anziehen wollten, einen unbekannten Menschen in dem königlichen Purpurrocke und Hauptschmucke auf Alexanders Throne sitzen fanden, welcher auf die Frage: Wer er wäre? eine lange Zeit nichts antwortete, bis er gleichsam zu sich selbst kam, und sagte: **Ich heiſse Dionyſius, bin von Geburt ein Meſſenier, und habe seit der Zeit, als ich vom Meere hieher gekommen bin, wegen einiger Beſchuldigungen und Verbrechen eine lange Zeit im Gefängniſſe zugebracht, bis mich ietzo Sarapis von den Banden befreyet, und mich mit dem Befehle hieher geſchickt hat, daß ich mich ſtillſchweigend mit dem königlichen Rocke und Haupſchmucke auf den Thron ſetzen ſollte.** Alexander lieſs diesen Menschen auf Zureden der Wahrsager tödten, und wurde wegen seiner Bekümmerniſs, die noch mehr überhand nahm, nunmehr schon gegen die Götter mistrauisch, und gegen seine Freunde argwöhnisch. Am meisten fürchtete er sich vor dem Antipater

und

und deſſelben zween Söhnen, Jollas und Kaſſander. Jener war ſein oberſter Mundſchenke, und dieſer war nur neuligſt angekommen, und fieng einsmals über laut zu lachen an, als er das erſtemal einige Barbaren vor dem Könige die Knie beugen ſahe, weil er in den Sitten der Griechen erzogen war, und dergleichen noch niemals geſehen hatte. Alexander entrüſtete ſich hierüber ſo ſehr, daß er ihn mit beyden Händen bey den Haaren ergriff, und mit dem Kopfe wider die Mauer ſtieß. Bald darauf fiel er eben dieſem Kaſſander, der ſeinen Vater Antipater wider einige Ankläger vertheidigen wollen, in die Rede, und ſagte: **Meynſt du, daß Leute einen ſo weiten Weg gehen, wenn ſie nicht Unrecht leiden müſſen, ſondern nur andere verleumden wollen? Eben dieſe weite Reiſe**, verſetzte Kaſſander, **iſt ein Merkmal ihrer Bosheit, weil man ſie deſtoweniger ihrer Verleumdung überführen kann.** Alexander lachte darauf laut und ſagte: **Was für Kunſtgriffe hat euch Ariſtoteles gelehrt, etwas zu beſahen, und wieder zu verneinen! Ihr ſollt es aber fühlen, wenn ſichs zeigen wird, daß ihr den Leuten Unrecht thut.** Dieſes ſagte und prägte dem Kaſſander eine ſo große Furcht ein, daß er lange Zeit hernach, da er, als König in Macedonien und Herr von Griechenland, unter den Bildſäulen in Delphos, die er beſahe, Alexanders Bild erblickte, plötzlich erſchrack, und vor Entſetzen ſo ſehr zu zittern

und zu beben anfieng, daß er ſich kaum wieder erholen, und zu ſich ſelbſt kommen konnte.

So bald ſich aber Alexander einmal dem Aberglauben überlaſſen, und dieſer ſein Gemüth mit Furcht und Schrecken angefüllt hatte; ſo war keine Begebenheit, die nur etwas ungewöhnliches und fremdes bey ſich hatte, ſo geringe, die er nicht für ein böſes Zeichen, und für eine traurige Vorbedeutung angeſehen hätte. Ja ſein Hoflager war mit lauter Zeichendeutern, Wahrſagern und Prieſtern angefüllt, die für ihn allerhand Reinigungsopfer brachten. So etwas erſchreckliches iſt der Unglaube und die Verachtung der Götter! So etwas erſchreckliches iſt wieder der Aberglaube, welcher ſich, gleich dem Waſſer, das allezeit ſeinen Weg nach niedrigen Oertern nimmt, bey niedergeſchlagenen Menſchen einſchleicht, und ſie, wie damals den Alexander, mit Furcht und ungereimten Einbildungen erfüllt!

Alexander ließ darauf ſeine Traurigkeit fahren, ohne ſich weiter um die Antworten zu bekümmern, die der Gott Hephäſtions wegen gegeben hatte, und ſuchte ſich den Kummer mit vielen Opferfeſten und Luſtbarkeiten zu vertreiben. Er ſtellte unter andern dem Nearch zu Ehren eins-

u) Seneca gedenkt in ſeinem 83 B. dieſes Bechers auch, und ſagt: Alexandrum tot itinera, tot prælia, tot hiemes, per quas, victa temporum locorumque difficultate,

einsmals ein prächtiges Gastmal an, und war damals gesonnen, sich nach der Tafel nach seiner Gewohnheit zu baden, und gleich darauf schlafen zu gehen. Allein Medius bat und nöthigte ihn so lange, noch einem Trinkgelage beyzuwohnen, bis er es that. Er trank mit den übrigen Gästen dieselbe Nacht und den ganzen folgenden Tag durch, und bekam davon ein Fieber. Einige erzählen, er hätte plötzlich, und ehe er noch den Becher des Herkules ausgetrunken hätte [u], einen solchen Rückenschmerz empfunden, als wenn ihm jemand einen Spieß durch den Leib gestossen hätte. Allein dieses wird nur von solchen Geschichtschreibern erzählt, welche glauben, daß sie dergleichen erzählen, und bey einem großen Trauerspiele auch einen tragischen und erschrecklichen Ausgang erdichten müssen. Aristobul meldet, daß er ein hitziges Fieber bekommen, und vor großem Durste Wein getrunken hat, worauf er ganz unsinnig geworden, und am dreyßigsten Tage des Monats Däsius gestorben ist.

In den Tagebüchern Alexanders werden von seiner Krankheit folgende Umstände angegeben. **Alexander schlief, heißt es, am achtzehnten Tage des Monats Däsius wegen seines Fiebers in der Badstube. Den folgen-**

[u] cultate, transierat, tot flumina ex ignoto cedentia, tot maria tutum dimiserunt: intemperantia bibendi, & ille Herculaneus ac fatalis scyphus condidit.

den Tag begab er ſich nach dem Bade in ſein Zimmer, ſpielte den ganzen Tag über mit dem Medius mit Würfeln, legte ſich abends nieder, nachdem er ſich gebadet, den Göttern geopfert, und etwas gegeſſen hatte, und wurde des Nachts vom Fieber wieder angegriffen. Am zwanzigſten Tage brachte er nach dem Bade wieder das gewöhnliche Opfer, nach welchem er ſich in der Badſtube mit dem Nearch unterredete, und die Erzählungen anhörte, die ihm Nearch von ſeiner Schiffahrt, und dem groſsen Weltmeere machte. Eben dieſes that er den ein und zwanzigſten, an welchem er mehr Hitze bekam, daſs er eine unruhige Nacht hatte, und den Tag drauf vom Fieber heftiger angegriffen wurde. An eben dieſem Tage lieſs er ſich wegtragen, und neben dem groſsen Teiche betten, wo er ſich mit ſeinen Feldherren beſprach, daſs ſie die erledigten Stellen mit tüchtigen Leuten beſetzen möchten. Den vier und zwanzigſten lieſs er ſich, ob er gleich das Fieber weit heftiger hatte, austragen, um dem Opfer beyzuwohnen. Und an eben dieſem Tage gab er Befehl, daſs die vornehmſten Feldherren in der Burg bleiben, und die Unterhauptleute auſsen vor dem-

x) Dieſes geſchah im 1 Jahre der 114 Olympias, oder im 323 Jahre vor Chriſti Geburt. Alexander hat nicht

demſelben Wache halten ſollten. Den fünf und zwanzigſten Tag, an welchem er in den äußerſten Theil des Schloſſes gebracht wurde, ſchlief er ein wenig, ob gleich das Fieber noch nicht nachließ. An eben dieſem Tage war er nicht vermögend, mit ſeinen Feldherren, die zû ihm kamen, zu reden, welches auch den folgenden Tag geſchah. Die Macedonier, die ihn nunmehr ſchon für todt hielten, kamen deswegen mit vielem Geſchrey vor die Thüre gelaufen, und verlangten von den Hofleuten mit ganzer Gewalt, hinein gelaſſen zu werden. Man eröfnete ihnen auch die Thüre, worauf ſie alle, einer nach dem andern, in Unterkleidern bey dem Bette vorbey giengen. An eben demſelben Tage fragten Python und Seleucus den Serapis, zu deſſen Tempel ſie waren abgeſchickt worden: Ob ſie den Alexander dahin bringen ſollten? Serapis aber gab ihnen zur Antwort, ſie ſollten ihn laſſen, wo er wäre. Den acht und zwanzigſten gegen Abend gab er ſeinen Geiſt auf x.

Dieſe Umſtände ſtehen in den angezogenen Tagebüchern faſt mit eben den Worten. Anfänglich fiel kein Menſch auf den Verdacht einer

x nicht länger, als 32 Jahre und 8 Monate gelebt, und nur 12 Jahre regiert.

ner Vergiftung, welches sechs Jahre darauf geschehen seyn soll. Denn Olympias hat, wie einige erzählen, viele deswegen umbringen, und die Gebeine des Jollas ausgraben lassen, als wenn er den Alexander vergiftet hätte. Diejenigen, welche vorgeben, als wenn Aristoteles nebst dem Antipater dieses gethan hätte, berufen sich auf einen gewissen Agnothemis, welcher solches aus dem Munde des Königs Antigonus will gehört haben. Eben dieser Agnothemis soll erzählt haben, daß der Gift, womit man den Alexander vergiftet hätte, das frische und eiskalte Wasser gewesen wäre, welches in Nonakris y aus einem Felsen springe, und wie ein dünner Thau aufgefangen, und in einer Eselsklaue verwahrt werde, weil es sich in keinem andern Gefäße einschließen lasse, sondern seiner Kälte und Schärfe wegen alles durchdringe. Allein die meisten halten das, was von der Vergiftung erzählt wird, für eine bloße Erdichtung, und haben einen starken Beweis vor sich. Denn Alexanders Leichnam ist ganz frisch und unversehrt, und ohne ein Merkmal einer Vergiftung geblieben, ob er gleich wegen der Uneinigkeit der Feldherren viele Tage über an warmen und heißen Oertern gelegen hat.

Roxane,

y) Einer Stadt in Arkadien. Man hat daher dieses kalte und tödtliche Wasser das Wasser des Styx genannt.

Roxane, welche ſich damals vom Alexander ſchwanger befand, und deswegen von den Macedoniern ſehr geehrt wurde, lockte die Statira, auf die ſie eiferſüchtig war, durch einen liſtigen Brief zu ſich, und ließe ſie nebſt ihrer Schweſter umbringen, und ihren Körper in einen Brunnen werfen, und verſchütten, worinnen ihr Perdiccas mit Rath und That an die Hand gieng. Denn dieſer maßte ſich alſobald den größten Gewalt an, und zog den Aridäus, gleichſam als einen Trabanten des Königreichs, auf ſeine Seite. Dieſer Aridäus, welchen Philippus mit einer ſchlechten Buhldirne, mit Namen Philinna, gezeugt hatte, war ſeit einer nicht ſo wohl natürlichen, als vielmehr ihm gemachten Krankheit blöden Verſtandes. Denn er ſoll in ſeinen jüngern Jahren ſehr artig und edelmüthig geweſen ſeyn, bis ihm Olympias einige ſchädliche Tränke beygebracht, und er dadurch ſeinen Verſtand verlohren hat.

* *

Cajus Julius Cäsar.

Sylla, welchem alles zu Gebote stund, konnte den Cäsar weder durch Verheissungen, noch durch Drohungen dahin vermögen, daß er sich von der Cornelia, einer Tochter desjenigen Cinna, welcher einige Zeit in Rom geherrscht hatte, geschieden hätte a), und zog deswegen ihr Heirathsgut ein. Die Ursache dieses Hasses war Cäsars Verwandschaft mit dem Marius. Denn der ältere Marius hatte sich mit der Julia, als der Schwe-

ster

a) Cäsar hatte sich schon in seinem 17 Jahre mit der Cossutia verlobt, und ward diesem vornehmen Frauenzimmer ungetreu, als er sich auf des alten Marius Anrathen mit der Cornelia verheirathete. Dieses merke ich deswegen an, damit man nicht etwa den Plutarch eines Fehlers beschuldigen möge, welcher weiter unten die wegen des Clodius berüchtigte Pompeja, mit welcher sich Cäsar nach der Cornelia Tode wieder verheirathet hat, für Cäsars dritte Gemahlinn ausgiebt. Vellejus lobt im 41 Cap. seines 2 B. den Cäsar, daß er der Gunst des Sylla die eheliche Treue vorgezogen hat, und dem Beyspiele des Consuls M. Piso nicht gefolgt ist, welcher die Annia, des Cinna Wittbe, dem Sylla zugefallen wieder verstoßen hätte.

b) Sveton und Vellejus gehen, wie Ruald sehr weitläuftig beweiset, wegen dieses Umstandes vom Plutarch

ster von Cäsars Vater, verheirathet, und mit ihr den jüngern Marius gezeugt, welcher also mit dem Cäsar Geschwisterkind war. Cäsar war nicht zufrieden, daß ihn Sylla im Anfange wegen der vielen Ermordungen und anderer Beschäftigungen aus der Acht ließ, sondern wagte sich vielmehr in die öffentliche Versammlung des Volks, und hielt, so jung er auch damals war, um ein Priesterthum an [b]. Allein Sylla war ihm nicht nur in seinem Suchen zuwider, sondern faßte auch hernach den Schluß, ihn umbringen zu lassen, und gab denenjenigen, welche sagten, als wenn sich die Mühe nicht verlohnte, ein solches Kind umzubringen, zur Antwort: **Ihr müßt ganz blind seyn, wenn ihr nicht sehet,** daß

tarch ab. Nach der Erzählung dieser Geschichtschreiber ist Cäsar in seinen jungen Jahren mit Hülfe des Marius zu einem Priester des Jupiters, oder zu einem Flamen dialis gemacht worden, welches Priesterthum ihm hernach Sylla wieder genommen hat. Ueberhaupt will ich hier anmerken, daß Sveton in vielen kleinen Umständen vom Plutarch abgehet. Ich werde bey einer andern Gelegenheit zeigen, ob Plutarchs, oder Svetons Lebensbeschreibungen den Vorzug verdienen. Es kann seyn, daß ich für den Plutarch zu sehr eingenommen bin, wenn ich sage, daß ich in seinen Lebensbeschreibungen einen klugen und lehrreichen Staatsmann, und in Svetons Lebensbeschreibungen einen mühsamen und auf die kleinsten Umstände aufmerksamen Grammaticus entdecke. Ich berufe mich ietzo nur auf dasjenige, was ich in einer Anmerkung auf der 8 und 9 S. des 5 Theils davon angeführt habe.

daß in diesem Kinde viele Marier stecken. Cäsar machte sich deswegen aus dem Staube, so bald ihm nur diese Rede des Sylla zu Ohren kam, und irrte einige Zeit im sabinischen Gebiethe herum, und fiel darauf, als er sich in ein ander Haus begab, und Krankheit wegen tragen ließ [c], in der Nacht einigen Soldaten in die Hände, welche auf Befehl des Sylla in derselben Gegend alles ausspürten, und alle diejenigen gefangen nahmen, die sich daselbst versteckt hatten. Ihr Anführer Cornelius aber ließ ihn für zwey Talente wieder los, und Cäsar begab sich darauf eilends an das Meer hinab, segelte nach Bithynien zum Könige Nikomedes, an dessen Hofe er sich eine kurze Zeit aufhielt, und wurde bey seiner Zurückreise nahe bey der Insel Pharmakusa von den Seeräubern aufgefangen, welche schon damals mit großen Flotten und unzähligen Schiffen das Meer unsicher machten [d].

Cäsar

c) Nach dem Sveton hat Cäsar damals das viertägige Fieber gehabt, als er um von des Sylla ausgeschickten Spionen nicht ertappet zu werden, beständig seinen Aufenthalt und sein Nachtlager verändert hat. Eben dieses Fieber ist Ursache gewesen, daß sich Cäsar damals bey seinen Herumschweifungen hat tragen lassen, wie Ruald seiner Art nach mit einer unnöthigen Weitläuftigkeit beweiset.

d) Aus dem Sveton erhället, daß sich Cäsar etlichemale, und zwar das erstemal auf Befehl des M. Thermus, eines Prätors, unter welchem er seinen

ersten

Cäsar lachte anfänglich, als sie von ihm für seine Loslassung nur zwanzig Talente foderten, gleichsam als wenn sie nicht wüßten, was sie für einen vornehmen Gefangenen hätten, und versprach, sich mit funfzig Talenten loszukaufen, schickte hernach alle seine Leute in die Städte herum, um Geld zusammen zu bringen, und blieb allein mit einem einzigen guten Freunde c), und zween Kammerdienern bey den blutdürstigen Ciliciern, die er so verächtlich hielt, daß er öfters, wenn er schlief, zu ihnen schickte, und ihnen befehlen ließ, sie sollten stille seyn, und ihn nicht im Schlafe stören. Ja er scherzte und spielte beynahe zwey und vierzig Tage lang ganz unerschrocken mit ihnen, gleichsam als wenn er von ihnen nicht als ein Gefangener, sondern als ein großer Herr bewacht würde, und nannte sie, wenn sie seine Gedichte und Erzählungen, die er ihnen vorlas, nicht bewunderten, Barbaren, und dumme Leute,

ersten Feldzug gethan, an das Hoflager des Nikomedes begeben hat. Nach dem angeführten Geschichtschreiber ist Cäsar von den Seeräubern bey Pharmakusa, einer nahe bey Milet gelegenen Insel, aufgefangen worden, als er sich nach der Anklage des Dolabella, dessen Plutarch bald erwähnen wird, von Rom nach Rhodus hat begeben wollen, um sich vom Apollonius Molo in der Redekunst noch mehr unterrichten zu lassen.

c) Sveton giebt ihn im 4 Cap. für Cäsars Arzt aus.

Leute, und drohete ihnen öfters mit lachendem Munde, sie alle aufhenken zu lassen. Die Barbaren bezeigten darüber eine große Freude, als welche eine dergleichen Freymüthigkeit seiner Einfalt und Kindheit zuschrieben, und Cäsar kaufte sich endlich mit dem Gelde los, das er aus Milet empfieng. Er war aber kaum losgelassen worden, als er mit einigen Schiffen, die er in dem milesischen Haven fand, auf die Meerräuber, welche er noch mit ihren Schiffen nahe bey der Insel antraf, losgieng, und sich der meisten bemächtigte. Er erbeutete alles ihr Geld und Guth, ließ sie gefangen nach Pergamum ins Gefängniß bringen, und begab sich selbst zum Junius, welcher damals in Asien Prätor war, damit dieser die Seeräuber abstrafen möchte. Allein Junius warf seine Augen nur auf das viele Geld, welches Cäsar erbeutet hatte, und sagte, er wollte sich, wenn er mehr Zeit dazu hätte, wegen der Bestrafung der Gefangenen selbst bedenken f, und daher verließ Cäsar den Prätor, und gieng wieder nach Pergamum zurück, wo er alle

f) Vellejus stimmt im 42 Cap. seines 2 B. mit dem Plutarch völlig überein, und fügt nur den Umstand hinzu, daß der geldbegierige Prätor Junius die gefangenen Seeräuber nicht hätte abstrafen, sondern nur verkaufen wollen.

g) Plutarch hat sich hier geirrt. Apollonius ist nicht Molons Sohn gewesen, sondern hat selbst Apollonius Molo geheißen, wie er auch vom Sveton, Quintilian

alle Seeräuber aus dem Gefängnisse führen und kreuzigen ließ, wie er ihnen auf der Insel im Spaße oft vorher gesagt hatte.

Unterdessen nahm in Rom des Sylla Macht wieder ab, und Cäsar, den seine Freunde nach Rom zurück riefen, segelte deswegen nach Rhodus, um den Apollonius, Molons Sohn [g], zu hören, der auch den Cicero zum Zuhörer hatte, und damals die Redekunst mit großem Ruhme lehrte, und für einen rechtschaffenen Mann gehalten wurde. Cäsar war auch zur bürgerlichen Beredsamkeit von Natur sehr geschickt, und arbeitete seine Naturgaben mit großem Eifer aus, daß er ohne Widerrede unter allen Rednern den andern Platz behauptete, und so gar den obersten würde behauptet haben, wenn er ihn nicht, um vielmehr an Gewalt und in den Waffen der erste zu seyn, andern überlassen [h], und allen seinen Eifer auf Feldzüge und Staatsverrichtungen, wodurch er sich der Oberherrschaft bemächtigte, gewandt hätte, welches machte, daß er in der Beredsamkeit nicht zu derjenigen Stärke gelang-

tilian und Cicero genannt wird. Apollonius wird auch öfters nur Molo genannt. Eben diesen Fehler hat Plutarch in Cicerons Lebensbeschreibung begangen.

h) Ich bin dem englischen Herausgeber Plutarchs gefolgt, welcher für die beyden Worte ἀλλ' ἀσχολεῖσθαι, die gar keinen richtigen Verstand haben, ἄλλοις ἀσχολεῖσθαι will gesetzt wissen.

gelangte, zu welcher ihm sein Naturell den Weg zeigte. Ja er hat selbst in der Schrift, Anticaro genannt, die er wider den Cicero heraus gab, man möchte die Schreibart eines Kriegsmannes nicht nach der Schreibart eines Redners beurtheilen, der von Natur zum Redner gemacht wäre, und viel Zeit und Fleiß darauf gewandt hätte.

Nach seiner Ankunft in Rom klagte er den Dolabella wegen vieler entwandten Gelder an, welcher aber losgesprochen wurde, ob gleich viele griechische Städte dem Cäsar mit ihren Zeugnissen beystunden. Und eben deswegen nahm sich Cäsar der Griechen wieder an, um ihnen ihren Eifer zu vergelten, als sie den Publius Antonius wegen angenommener Geschenke vor dem Marcus Lucullus, dem damaligen Prätor in Macedonien, verklagten. Er trieb die Sache so weit, daß sich Antonius so gar auf die Zunftmeister berufte, und vorgab, als wenn er in Griechenland wider Griechen nicht gleiches Recht zu genießen hätte.

Cäsar

---

i) Den Cäsar schildert Vellejus im 41 Cap. seines 2 B. kürzlich also ab: Hic nobilissimus Juliorum genitus familia, et quod inter omnes antiquissimos constabat, ab Anchise ac Venere deducens genus, forma omnium civium excellentissimus, vigore animi, acerrimus, munificentiæ effusissimus, animo super humanam et naturam et fidem evectus, magnitudine cogitationum, celeritate bellandi, patientia periculorum, magno

Cäsar erwarb sich darauf in Rom durch seine Beredsamkeit und gerichtlichen Vertheidigungen nach und nach eine allgemeine Liebe, bemächtigte sich durch seine Freundlichkeit und Dienstfertigkeit, die er im Umgange gegen jedermann bezeigte, und die über sein Alter gieng, aller Gemüther, und bahnte sich durch seine Gastfreyheit und Tafel, und überhaupt durch seine prächtige Lebensart einigermaßen den Weg zu den obersten Ehrenstellen [i]. Seine Neider glaubten anfänglich, dieses Ansehen werde wieder verschwinden, so bald es ihm wegen seines großen Aufwands an Gelde fehlen würde, und sahen dem Wachsthume seiner Macht mit gleichgültigen Augen zu. Sie merkten aber hernach zu spät, da desselben Macht schon sehr groß und befestigt war, und er öffentlich mit einer allgemeinen Veränderung umgieng, daß man nichts, so klein es auch anfänglich ist, für so gering achten müsse, welches nicht nach und nach bald groß werden könne, da man ihm eben deswegen, weil man es für gering halte, nicht vorzubeugen pflege.

magno illi Alexandro, sed sobrio neque iracundo, similimus, qui denique semper et somno et cibo in vitam non in voluptatem uteretur. Wie unähnlich aber Cäsar dem Cato von Utica, seinem beständigen Widersacher, gewesen ist, zeigt die ungemein schöne und unverbesserliche Vergleichung, welche Sallustius in der Beschreibung des catilinarischen Kriegs zwischen beyden Männern angestellet hat.

Cicero war der erste, der nicht nur das Lächelnde von Cäsars Staatsunternehmungen, eben wie das Lächelnde vom Meere für verdächtig hielt, und sich davor fürchtete, sondern auch die wahre Gesinnung entdeckte, die unter Cäsars Leutseligkeit und Freundlichkeit verborgen lag, und sich deswegen vernehmen ließ: **In allen Anschlägen und Unternehmungen Cäsars sehe ich nichts, als tyrannische Absichten. Wenn ich aber wieder sehe, wie er seine Haare so schön aufkräuselt, und sich mit dem einen Finger im Kopfe kratzet; so scheint mir wieder, als wenn sich ein solcher Mann, ein so großes Unglück, als der Umsturz der römischen Regierungsverfassung ist, niemals könne in Sinn kommen lassen.** Dieses aber ist erst in den folgenden Zeiten geschehen.

Das Volk legte die erste Probe von seiner Liebe gegen den Cäsar damals an den Tag, als er dem Cajus Popilius, der sich mit ihm um die Stelle eines Obersten bewarb, vorgezogen wurde, und die andere, die noch weit herrlicher war, als er der Julia, der Gemahlinn des Marius, und seines Vaters Schwester, nach ihrem Tode eine

k) Vellejus nennt ihn im 34 Cap. seines 2 B. Vetus Antistius. Eben damals soll Cäsar, wie Sveton im 7 Cap. seines Lebens meldet, in Cadix in dem Tempel des Herkules Alexanders Bildniß gesehen, und geweint haben, daß er in einem Alter, in welchem Alexander beynahe die ganze Welt erobert, noch nichts merk-

eine herrliche Lobrede auf dem Markte hielt, und es bey ihrem Leichenbegängnisse wagte, die Bildsäulen des Marius wieder zum Vorscheine zu bringen, die damals seit der Zeit, als sich Sylla zum Oberherrn aufgeworfen, und den Marius und seine Anhänger für Feinde des Vaterlandes erklärt hatte, das erstemal wieder gesehen wurden. Denn es überschrie diejenigen, welche deswegen wider ihn ein großes Geschrey anfiengen, klatschte mit den Händen, und bewunderte ihn, daß er nach langer Zeit das rühmliche Andenken des Marius erneuerte, und gleichsam wieder von den Todten auferweckte. Er war ferner der erste, der wider den eingeführten Gebrauch, vermöge dessen nur betagten, und nicht jungen Weibspersonen bey ihren Leichenbegängnissen Lobreden gehalten wurden, seiner verstorbenen Gemahlinn eine Lobrede hielt, und machte sich dadurch, als durch ein öffentliches Merkmal seiner Liebe gegen seine Gemahlinn, beym Volke so beliebt, daß es ihn, als einen sanftmüthigen und wohlgesitteten Mann, sehr lieb gewann.

Nach der Beerdigung seiner Gemahlinn machte ihn Vetus [k], einer von den Prätorn, zu

merkwürdiges verrichtet hätte. Es soll ihm auch, wie der angeführte Geschichtschreiber erzählt, damals geträumt haben, als wenn er bey seiner Mutter schliefe, welchen Traum die Traumdeuter also ausgelegt haben, daß durch die Mutter die Erde zu verstehen wäre, und ihm dadurch die Beherrschung des Erdkreises prophezeyet würde.

seinem Qväſtor, und nahm ihn mit ſich nach Spanien, und Cäſar erwies dieſem Vetus lebenslang ſo viel Ehre, daß er auch, als er ſelbſt Prätor ward, aus Erkänntlichkeit deſſelben Sohn zu ſeinem Qväſtor machte. Cäſar, welcher mit der verſtorbenen Cornelia eine Tochter erzeugt hatte, die in den folgenden Zeiten an den großen Pompejus vermählt wurde, war kaum nach Endigung ſeiner Qväſtur nach Rom zurück gekommen, als er ſich zum drittenmale, und zwar mit der Pompeja verheirathete. Er liebte unterdeſſen, wie vor und nach, einen großen Aufwand, und ſchien ſich eine zeitige und kurze Ehre mit großen Koſten zu erkaufen, ob er ſich gleich in der That die größten Dinge ſehr wohlfeil kaufte, und gerieth darüber in ſo große Schulden, daß er auch dreyzehn hundert Talente ſoll ſchuldig geweſen ſeyn, ehe er ein öffentliches Amt bekommen hat. Er ſetzte, als Aufſeher über den appiſchen Weg, wozu er gemacht wurde, ſehr viel von ſeinem eigenen Vermögen zu, führte hernach, als er Aedil ward, dreyhundert und zwanzig Paar Fechter auf [1], und ſchmeichelte ſich durch ſeine Pracht und Freygebigkeit, die er bey Schauſpielen, Aufzügen und Gaſtmalen ſehen ließ, und womit er es allen andern vor und zu ſei-

1) Sveton meldet im 10 Cap. daß Cäſar, als er Conſul geweſen iſt, ſo viele Fechter zuſammen gebracht hat, daß ſich ſeine Feinde vor ihrer Menge gefürchtet, und

seinen Zeiten weit zuvor that, beym Volke so sehr ein, daß alle und jede nur auf neue Aemter und Ehrenstellen sannen, womit sie ihm seine Freygebigkeit vergelten könnten.

In Rom waren damals zwo Parteyen, die syllanische, welche das meiste vermochte, und die marianische, die damals in die Enge getrieben, und beynahe ganz zerstreut und unterdrückt war. Cäsar suchte diese letztere wieder zu verstärken und empor zu bringen, und trug eben zu der Zeit, da er, als Aedil, seine Pracht und Freygebigkeit aufs höchste getrieben hatte, des Marius Bildsäulen und Siegszeichen, die er hatte heimlich verfertigen lassen, in der Nacht aufs Capitolium, und stellte sie daselbst auf. Unten auf diesen von Golde schimmernden, und sehr künstlich verfertigten Ehrenzeichen waren die cimbrischen Siege eingegraben, und jedermann sahe sie frühmorgens mit gröster Verwunderung an, und erstaunte über die Kühnheit desjenigen, der sie aufgestellet hatte. Denn dieses ward bald überall bekannt, und jedermann lief dahin, um sie zu sehen. Einige erhoben deswegen ein großes Geschrey, als wenn Cäsar nach der Oberherrschaft strebte, und nicht nur die durch öffentliche

und ein Verbot ausgewirkt haben, vermöge dessen niemand mehr, als eine gewisse Anzahl Fechter, hat unterhalten dürfen.

Gesetze und Schlüsse abgeschaften Ehrenzeichen wieder herstelle, sondern auch das angekirrte Volk prüfe, ob es sich durch seine Freygebigkeit fangen lassen, und ihm dergleichen Verspottungen und Neuerungen zu gute halten würde; die Marianer hingegen sprachen einander wieder einen Muth zu, und liefen eilends in großer Menge ins Capitolium, und erhoben daselbst ein grosses Frolocken. Ja viele von ihnen vergassen Freudenthränen, da sie des Marius Bildnisse sahen, und erhoben den Cäsar bis in den Himmel, als wenn er vor allen andern der Verwandschaft des Marius würdig sey. Der ganze Rath kam deswegen zusammen, und Lutatius Catulus, welches damals einer der allerangesehensten Römer war, stund auf, und bediente sich in der Rede, in welcher er den Cäsar anklagte, der bekannten Worte: **Cäsar untergräbt den Staat nicht mehr heimlich, sondern läuft nunmehr öffentlich Sturm.** Allein Cäsar rechtfertigte sich damals, und besänftigte den Rath, wodurch seine Anhänger noch mehr Muth bekamen, daß sie ihn ermunterten, er sollte von seinem Vorhaben nicht ablassen, weil er mit Hülfe des Volks, das ihm gewogen wäre, alles durchsetzen, und die oberste Stelle erhalten würde.

Bald darauf starb der Oberprieſter Metellus, dessen Stelle Isauricus und Catulus, zween

der

der allerangesehensten Männer, die im Rathe am meisten vermochten, einander streitig machten. Cäsar bewarb sich auch darum, und wich ihnen nicht, sondern gieng vor das versammlete Volk, um solches zu gewinnen. Catulus befürchtete sich, als man noch nicht wußte, wem dieses Priesterthum zu Theile werden würde, vor einem ungewissen Ausgange, ob er gleich in einem größern Ansehen stund, als die andern, und ließ deswegen dem Cäsar durch einige Abgeschickte vieles Geld anbieten, wenn er von seinem Suchen abstehen würde. Allein Cäsar ließ ihm melden, er werde noch mehr Geld borgen, und ihm diese Würde auf alle mögliche Weise streitig machen, und nahm auch am Wahltage selbst von seiner Mutter, die ihn mit weinenden Augen bis an die Thüre begleitete, mit folgenden Worten Abschied: **Mutter, du wirst heute deinen Sohn entweder als Oberpriester, oder landflüchtig sehen.** Er behielt auch nach großen Streitigkeiten, die bey der Wahl entstunden, die Oberhand, und setzte dadurch den Rath und die Patricier in Furcht und Schrecken, als wenn er das Volk zu den allerverwegensten Unternehmungen verleiten würde. Und eben deswegen tadelten damals Piso und Catulus den Cicero, daß er den Cäsar verschont hätte, der bey der Zusammenrottung des Catilina Gelegenheit genug gegeben hätte, ihm zu Leibe zu gehen. Mit dieser Zusammenrottung aber verhielt es sich folgendermaßen.

maßen [m]. Catilina, welcher den Anſchlag gefaßt hatte, nicht nur die Regierungsart zu verändern, ſondern auch den ganzen Staat über den Haufen zu werfen, und alles in Verwirrung zu ſetzen, entfloh wegen einiger geringen Anzeigen, die wider ihn entdecket wurden, noch eher aus Rom, als ſein ganzer Anſchlag offenbar wurde, und ließ daſelbſt den Lentulus und Cethegus zurück, welches die beyden Oberhäupter ſeines Anhangs waren. Man weis nicht, ob Cäſar dieſe beyden Männer heimlich aufgemuntert und unterſtützet hat, oder nicht. Dieſe wurden im Rathe ihres Verbrechens völlig überwieſen, und Cicero fragte, als Conſul, einen jeden, wie ſie ſollten beſtraft werden. Die übrigen Rathsherren alle waren bis auf den einzigen Cäſar der Meynung, daß ſie das Leben verwirkt hätten. Denn Cäſar ſtund auf, und behauptete in einer Rede, auf die er ſich wohl bereitet hatte, es ſchiene ungerecht, und den väterlichen Gebräuchen zuwider zu ſeyn, wenn man ohne dringende Noth ſolche Männer, die wegen ihrer Geburt und Würden ſo angeſehen wären, unverhörter Sachen umbringen wollte. Man laſſe ſie ſo lange, ſetzte er hinzu, bis Catilina überwunden iſt, in einigen Städten Italiens,

bis

m) Salluſtius hat das verrätheriſche Verhalten des Catilina in ſeiner Beſchreibung des catilinariſchen Kriegs umſtändlich beſchrieben, welchem unter andern Sveton

die Cicero selbst auslesen kann, gefänglich verwahren, damit hernach der Rath in Friede und Ruhe über einen jeden ein Urtheil fällen könne.

Dieser Vorschlag schien sehr billig zu seyn, zumal da er ihn mit aller seiner Beredsamkeit unterstützte, daß ihm nicht nur alle, die nach ihm aufstunden, beyfielen, sondern auch viele von denenjenigen, die vor ihm geredet hatten, ihre Meynungen änderten, und sich auf seine Seite lenkten, bis die Reihe an den Cato und Catulus kam. Denn Cato ließ es nicht dabey bewenden, daß er sich nebst dem Catulus mit allen Kräften dawider setzte, sondern machte auch in seiner Rede den Cäsar selbst verdächtig, und gieng ihm so gewaltig zu Leibe, daß die Schuldigen am Leben gestraft wurden, und viele junge Römer, die dem Cicero zur Wache dienten, zusammen liefen, und dem Cäsar, als er aus der Rathsversammlung gieng, ihre bloßen Degen entgegen hielten. Curio soll damals mit seinem Rocke den Cäsar bedeckt, und hinaus gebracht, und selbst Cicero den auf ihn sehenden jungen Römern gewinkt, und sich entweder vor dem Volke gefürchtet, oder Cäsars Tod für etwas ungerechtes und gewaltthätiges gehalten haben. Wenn dieses wahr

Sveton im 17 Cap. in Cäsars Lebensbeschreibung beyzufügen ist. Aus diesem ersieht man, daß Lucius Betius und Quintus Curius den Cäsar für einen Anhänger des Catilina ausgegeben haben.

wahr iſt, ſo wundere ich mich, daß Cicero in ſeinem Buche vom Conſulat deſſen nicht gedenket. So viel iſt gewiß, man hat den Cicero in den folgenden Zeiten getadelt, daß er ſich einer ſo bequemen Gelegenheit wider den Cäſar nicht bedient, und ſich vor dem Volke gefürchtet hat, welches dem Cäſar ganz und gar ergeben war. Denn es kam wenige Tage darauf, als Cäſar vor den Rath gieng, und ſich wider allen Verdacht rechtfertigte, in das Rathhaus gelaufen, weil darinn ein großes Getümmel entſtund, und die Rathsverſammlung länger dauerte, als ſonſt gewöhnlich war, ſtellte ſich um den Rath herum, und verlangte, daß man den Cäſar gehen laſſen ſollte. Und eben deswegen ſchlug damals Cato, aus Furcht, es möchte der verarmte Pöbel, welcher vornehmlich die andern alle aufwiegelte, und ſeine ganze Hoffnung auf den Cäſar ſetzte, einen Aufſtand erregen, dem Rathe vor, unter denſelben alle Monate Korn austheilen zu laſſen, wodurch der Aufwand des Staats

n) In des Cato von Utica Leben rechnet Plutarch dieſen jährlichen Aufwand auf 1250 Talente, welches weit mehr beträgt, als gegenwärtige Rechnung. Dieſer Unterſchied aber wird durch einen geſchriebenen Plutarch gehoben, wo in den Worten πεντακόσια καὶ πεντήκοντα μυριάδες, anſtatt des erſten Zahlworts ἑπτακόσια ſteht. Denn ſieben Millionen und fünfmal hundert tauſend Denarien betragen ungefähr eben ſo viel, als tauſend zweyhundert und funfzig Talente. Im übrigen pflichte ich dem

Staats jährlich mit fünf Millionen und fünfmal hundert tausend Denarien vermehrt wurde n. Durch diesen Staatsstreich wurde damals die große Furcht sehr gedämpft, und dem Cäsar, welcher bald darauf zum Prätor ernannt, und wegen dieses Amts desto furchtbarer ward, seine Macht sehr geschwächt, und auf einige Zeit genommen.

Cäsar verwaltete seine Prätur ganz ruhig, und erlebte damals in seinem Hause eine unangenehme Begebenheit. Denn Publius Clodius, ein junger Patricier, welcher wegen seiner Reichthümer und Beredsamkeit eben so angesehen, als wegen seiner Frechheit und Verwegenheit berüchtigt war o, hatte sich in die Pompeja, Cäsars Gemahlinn, verliebt, und fand auch bey ihr Gehör. Sie konnten aber schwerlich, und nicht ohne große Gefahr zusammen kommen, weil Pompeja in ihrem Zimmer genau bewacht, und von der Aurelia, Cäsars Mutter, einer sehr tugendhaften Matrone, niemals aus den Augen gelassen

dem Dacier bey, daß nicht jeden, sondern alle zwölf Monate zusammen so viel Korn unter den Pöbel ist ausgetheilt worden.

o) Vellejus macht im 45 Cap. seines 2 B. vom Clodius folgende Abschilderung: P. Clodius, homo nobilis, disertus, audax, qui neque dicendi neque faciendi ullum, nisi quem vellet, nosset modum, malorum propositorum executor acerrimus, infamis etiam fororis stupro, et actus incesti reus ob initum inter religiosissima populi Romani sacra adulterium.

ſen wurde, und daher machte ſich Clodius das Feſt einer gewiſſen Göttinn zu Nutze, welche die Römer Bona Dea, die gütige Göttinn, und die Griechen Gynäkeia, die weibliche, nennen p. Nach den Phrygiern, welche ſich ſolche beſonders zueignen, ſoll ſie des Königs Midas Mutter, nach den Römern eine Waldnymphe und des Faunus Gemahlinn, und endlich nach den Griechen des Bacchus Mutter geweſen ſeyn, deren Namen man nicht nennen darf. Und eben daher kömmt es, daß die Weibsperſonen an dieſem Opferfeſte ihre Wohnungen mit Weinreben ausſchmücken, und wegen einer gewiſſen Fabel der Göttinn einen heiligen Drachen vor die Füße legen. Kein Mannsbild darf dieſem Feſte beywohnen, oder in dem Hauſe bleiben, wo, und ſo lange es von den Weibsperſonen gefeiret wird, welche dabey unter ſich viele Dinge vornehmen ſollen, die mit den orphiſchen Gebräuchen übereinkommen. So bald dieſes Feſt einfällt, ſo geht der Mann, der entweder Conſul, oder Prätor ſeyn muß, mit allen übrigen Mannsperſonen aus dem Hauſe; ſeine Frau hingegen, welche nunmehr gleichſam Herr iſt, ſchmückt das Haus zu dieſem Feſte, und feiret dieſes die ganze Nacht durch mit allerhand Spielen, Geſängen und andern Luſtbarkeiten.

Dieſes.

p) Cicero beſchreibt dieſe Göttinn, und das Feſt welches ihr das römiſche Frauenzimmer gefeiret hat,

Dieſes Feſt nun ſtellte damals Pompeja in ihrem Hauſe an, und Clodius, welcher am Kinne noch ganz glatt war, und eben deswegen verborgen zu bleiben hofte, legte ſich den Schmuck und die Kleider einer Sängerinn an, begab ſich in Cäſars Haus, und ſahe einem Weibe völlig gleich. Er fand die Thüre offen, und wurde von einer Magd, die davon wußte, ſicher hinein gelaſſen. Die Magd verließ ihn darauf, um der Pompeja ſeine Ankunft zu melden, und Clodius, dem die Zeit zu lang wurde, und der nicht gerne beſtändig an einem Orte ſtehen bleiben wollte, ſpatzierte unterdeſſen in dem weitläuftigen Hauſe herum, und floh das Licht, bis ihm der Aurelia Magd begegnete, und ihn erſtlich, als eine Weibsperſon, für die ſie ihn hielt, auffordete, mit ihr zu ſpielen, und hernach, als er nicht wollte, ans Licht zog, und ihn fragte: **Wer, und woher biſt du?** Clodius antwortete, er warte auf die Abra, der Pompeja Magd, die in der That alſo hieß, und wurde an ſeiner Stimme erkannt, worauf die Magd, die ihn gefragt hatte, mit einem lauten Geſchrey ans Licht, und zu dem übrigen Frauenvolke lief, und mit vollem Halſe ſchrie, wie ſie im Hauſe eine Mannsperſon ertappet hätte. Das verſammlete Frauenzimmer gerieth darüber in Furcht und Schrecken, und

in ſeiner Rede de Haruſpicum reſponſis, die er wider den Clodius gehalten hat, ziemlich umſtändlich.

und Aurelia verbarg und verdeckte die Heiligthümer der Göttinn, ließ alle Thüren zuschließen, ſuchte mit einem Lichte das ganze Haus aus, und fand endlich den Clodius in einem Gemache, wo er ſich mit der Magd verſteckt hatte, und ſtieß ihn mit den übrigen Weibsperſonen, ſo bald ſie ihn nur erkannten, zum Hauſe hinaus. Die Weiber liefen deswegen noch in der Nacht wieder nach Hauſe, und erzählten es ihren Männern, und den Morgen drauf ward die ganze Stadt voll, daß Clodius die gottloſeſte That begangen hätte, und nicht allein wegen der beleidigten Weibsperſonen, ſondern auch um des Staats und der Götter willen beſtraft werden müßte. Ein Zunftmeiſter klagte darauf den Clodius der Gottloſigkeit halben an, und wurde von den Mächtigſten im Rathe ſehr unterſtützet, als welche den Clodius vieler andern Schandthaten, und unter andern des Ehebruchs mit ſeiner Schweſter, die an den Lucullus verheirathet war, öffentlich beſchuldigten. Allein das Volk, das ſich ihrem Eifer entgegen ſtellte, ſtund dem Clodius bey, und that ihm bey den Richtern gute Dien-

q) Plutarch erklärt in den Worten, τὸν πλήθους ἀναγνῶναι γνώμην καὶ ψηφίσασθαι τὰ μέλλοντα ἀποδώσειν, die Art über etwas ſeine Stimme zu geben, welche die Römer ferre ſententias per ſaturam hieſſen. Dieſe Art zu ſtimmen beſtund darinn, daß die Richter mit einer Antwort über viele und verſchiedene Dinge ihre

Dienste, als welche vor dem Volke zitterten und bebten, und Cäsar, der sich alsobald von der Pompeja schied, sagte, als er vor Gerichte wider den Clodius zeugen sollte, als wenn ihm von allem demjenigen, was man vom Clodius redete, nichts bewußt wäre. Dieses kam jedermann ganz fremd und wunderlich vor, und daher fragte ihn der Ankläger: **Warum hast du dich denn von deiner Gemahlinn geschieden? Weil ich haben will**, versetzte Cäsar darauf, **daß die Meinigen so gar von allem Verdachte frey seyn sollen.** Nach einigen soll Cäsar dieses im Ernste, nach andern aber aus Liebe zum Volke gesagt haben, als welches auf alle mögliche Weise den Clodius zu retten gesucht hat. Clodius wurde auch losgesprochen, indem die meisten Richter auf einmal über verschiedene Dinge stimmten [9], um auf der einen Seite den Pöbel nicht wider sich zu erregen, wenn sie ihn verdammten, und auf der andern sich bey den Patriciern keine üble Nachrede zuziehen, wenn sie ihn lossprächen.

Cäsar

ihre Stimmen gaben, daß man nicht wußte, ob sie einen Beklagten verdammten, oder lossprächen. Diese verkehrte Art aber, einen Beklagten, oder auch über ein vorgeschlagenes Gesetz seine Stimme zu geben, wurde endlich durch ein vom Cäcilius und Didius gegebenes Gesetz abgeschaft.

Cäsar bekam nach seiner Prätur Spanien [r] zu seiner Provinz. Allein seine Gläubiger wollten ihn nicht abreisen, und sich auf keine Weise befriedigen lassen, daher er sich genöthigt sahe, seine Zuflucht zum Crassus zu nehmen, welcher der allerreichste unter allen Römern war, und eines behenden und muntern Cäsars nöthig hatte, um sich wider den Pompejus in Gegenverfassung zu setzen. Crassus übernahm die Schulden der härtesten und ungestümsten Gläubiger, und ward für achthundert und dreyßig Talente Bürge, daß also Cäsar in seine Provinz gehen konnte. Und eben damals haben, wie man erzählt, einige seiner Begleiter, als sie über die Alpen, und bey einem kleinen Städtchen, das nur etliche wenige und ganz armselige Einwohner gehabt hat, lachend und im Spaße einander gefragt: **Mag man sich auch wohl hier um die Aemter und Oberstellen zanken, oder mag auch wohl hier unter den Mächtigen Neid und Mißgunst herrschen?** Cäsar soll damals im Ernste gesagt haben: **Ich wollte lieber hier der erste, als in Rom der andere seyn.** Man erzählt ferner, daß er damals in Spanien, als er bey müßi-

r) Nicht das ganze, sondern nur das jenseitige Spanien, wie Sveton im 18 Cap. ausdrücklich meldet. Denn Spanien wurde zu Cäsars Zeiten in das disseitige und jenseitige eingetheilt.

s) Diese Völker haben auch, wie Cellarius vorgiebt,

müßigen Stunden Alexanders Thaten geleſen hat, eine lange Zeit in tiefen Gedanken geſtanden, hernach geweint, und endlich ſeinen Freunden, die ſich darüber verwundert haben, zur Antwort gegeben hat: **Sollte ich nicht traurig ſeyn, da ich in einem Alter, in welchem Alexander über ſo viele Königreiche geherrſcht hat, noch nichts rühmliches verrichtet habe?**

Er erwies ſich, ſo bald er nur in Spanien angekommen war, ſo geſchäftig, daß er in wenigen Tagen die zwanzig **Cohorten**, die er vorher hatte, noch mit zehen andern vermehrte, zog wider die Callaicer* und Luſitaner zu Felde, drang ſiegend bis an das äußere Meer, und brachte alle Völker unter das Joch, die vorher noch nicht unter der römiſchen Botmäßigkeit geſtanden hatten. So rühmlich er ſich nun im Kriege aufführte; eben ſo rühmlich bezeigte er ſich in bürgerlichen Verrichtungen, indem er in allen Städten Fried und Einigkeit beförderte, und vornehmlich die Streitigkeiten ſchlichtete, die zwiſchen den Schuldnern und Gläubigern herrſchten. Denn er ließ einen Befehl ausgehen, vermöge deſſen die Gläubiger zween Theile von den jährlichen

giebt, Callácer, nicht aber Gallácer geheißen, und ihre Benennung nicht von den Galliern, ſondern von einer alten Stadt erhalten, die Calle geheißen, und an der Mündung des Durius gelegen hat. Von eben dieſer Stadt ſoll Portugallien ſeinen Namen bekommen haben.

Einkünften ihrer Schuldner enthalten, und die Besitzer der Grundstücke das übrige genießen lassen sollten, bis die Schulden getilgt seyn würden. Endlich kehrte er mit Ruhm und Ehren überhäuft nach Rom zurück, nachdem er sich und seine Soldaten durch den Krieg bereichert, und von ihnen den Namen eines Imperators erhalten hatte.

Er kam eben um die Zeit nach Rom zurück, als neue Consuln erwählt werden sollten. Die Gesetze, vermöge deren sich diejenigen, die gerne triumphiren wollten, außerhalb der Stadt aufhalten, und hingegen diejenigen, die sich um das Consulat bewarben, in der Stadt gegenwärtig seyn mußten, machten ihn ganz unschlüßig. Er schickte deswegen an den Rath, und ließ ihn bitten, ihm zu verstatten, daß er durch andere um das Consulat anhalten dürfte. Allein Cato stützte sich erstlich wider ein solches Ansuchen auf die Gesetze, und brachte hernach, als er sahe, daß sich einige vom Cäsar hatten gewinnen lassen, mit seiner Rede den ganzen Tag zu, um mit Hülfe der Zeit Cäsars Vorhaben zu schanden zu machen, weswegen sich Cäsar entschloß, den Triumph fahren zu lassen, und sich vielmehr um das Consulat zu bewerben. Er begab sich eilends in die Stadt, und unternahm einen listigen Streich, wowit er alle Menschen, nur den Cato nicht, hinters Licht führte. Er söhnte nämlich den Pompejus und Crassus, die damals in Rom am meisten vermochten, und einander zuwider waren,

mit

mit einander wieder aus, machte sich durch eine dem Scheine nach sehr löbliche That beyder Macht zu Nutze, und warf schon in seinen Gedanken den ganzen Staat über den Haufen. Denn es ist nicht so wohl, wie die meisten meynen, die zwischen ihm und dem Pompejus entstandene Feindschaft, als vielmehr ihre Freundschaft an den bürgerlichen Kriegen Schuld gewesen, indem sie sich erstlich nur zur Unterdrückung der Vornehmen mit einander vereinigt, und hernach wieder mit einander vereinigt haben. Cato aber, welcher das, was in den folgenden Zeiten geschehen ist, öfters prophezeyete, und sich deswegen einen ungestümen und abervitzigen Mann nennen lassen mußte, erhielt hernach den Ruhm eines klugen, doch unglücklichen Rathgebers.

Cäsar gelangte durch des Pompejus und Crassus Freundschaft unterstützet zum Consulat, und wurde nebst dem Calpurnius Bibulus mit großer Pracht zum Consul ernannt, und hatte kaum sein Amt angetreten, als er einige Gesetze vorschlug, die sich mehr für einen der allerverwegensten Zunftmeister, als für einen Consul schickten, und dem Pöbel zu gefallen verlangte, daß Korn und Aecker unter das Volk sollten ausgetheilt werden. Einige der Redlichsten und Vornehmsten im Rathe widersetzten sich ihm, und Cäsar, welcher schon längst einen Vorwand gesucht hatte, schrie unter vielen Betheurungen, als wenn er sich wider seinen Willen an das Volk wen-

den müßte, und ihn des Raths Uebermuth und Strenge nöthigte, sich auf die Seite des Volks zu schlagen, welches er auch wirklich that. Er fragte hierauf den Crassus und Pompejus, die ihm zur Seite stunden, ob sie zu diesen Gesetzen ihren Beyfall gäben, und bat sie, als sie ihm mit Ja antworteten, ihm wider diejenigen beyzustehen, die mit gewafneter Hand und bloßen Degen auf ihn loszugehen droheten. Beyde versprachen ihm ihren Beystand, und Pompejus ließ sich über dieses vernehmen, daß er ihm wider diese Degen mit einem Degen und Schilde zu Hülfe kommen würde. Diese Worte, die sich weder zu des Pompejus eigenem Ansehen, noch zu der Hochachtung schickten, die er gegen den Rath bezeigte, sondern recht unsinnig und kindisch waren, verursachten den Edlen eben so viel Misvergnügen, als sich das Volk darüber erfreuete.

Cäsar suchte sich unterdessen einen mächtigen Pompejus immer noch verbindlicher zu machen, gab ihm seine Tochter Julia zur Gemahlinn, die sich schon mit dem Servilius Cäpio verlobt hatte, und versprach diesem die Tochter des Pompejus, die auch nicht mehr unverlobt, sondern dem Fau-

t) Vellejus stimmt im 44 Cap. seines 2 B. dem Plutarch bey, und sagt: Bibulus, collega Cæsaris, cum actiones ejus magis vellet impedire, quam posset, majore parte anni domi se tenuit. Quo facto dum augere vult invidiam collegae, auxit potentiam. Nach dem

Faustus, des Sylla Sohne, versprochen war. Er selbst vermählte sich kurz darauf mit der Calpurnia, Pisons Tochter, und brachte es dahin, daß sein Schwiegervater auf das folgende Jahr zum Consul ernannt wurde. Und eben deswegen schrie Cato, so viel er schreyen konnte, und nahm dazu Götter und Menschen zu Zeugen, es wäre ganz unerträglich, daß der Staat durch dergleichen Heirathen verkuppelt würde, und sie sich einander durch die Weiber zu Provinzen, Kriegsheeren und Ehrenstellen verhälfen. Es konnte daher Bibulus, der andere Consul, nichts ausrichten, so sehr er sich auch den Gesetzen seines Amtsgenossen widersetzte, sondern lief mit dem Cato öfters Gefahr, auf öffentlichem Markte ermordet zu werden, und kam deswegen, so lange sein Consulat währte[1], niemals aus seinem Hause.

Pompejus besetzte gleich nach vollzogener Heirath den Markt mit bewafneten Leuten, und bestätigte nicht nur die Gesetze, die Cäsar dem Volke zu Liebe vorgeschlagen hatte, sondern übergab ihm auch das ganze diesseitige und jenseitige Gallien, nebst Illyrien und vier Legionen. Cäsar ließ so gar den Cato, der sich solchen Dingen

[1] dem Sveton im 20 Cap. haben einige witzige Köpfe in Rom, um das Jahr anzugeben, unter ihre Unterschriften gesetzet, daß dieses, oder jenes nicht unter den beyden Consuln, Cäsar und Bibulus, sondern unter den beyden Consuln, Julius und Cäsar geschehen sey.

mit allen Kräften zu widersetzen suchte, ins Gefängniß führen, in der Meynung, Cato würde sich auf die Zunftmeister berufen. Allein Cato ließ sich getrost fortführen, ohne ein Wort zu sagen, bis Cäsar sahe, daß nicht nur die Vornehmsten darüber unwillig waren, sondern auch das Volk, aus Ehrfurcht und Scheu vor Catons Tugend, ganz still und traurig nachfolgte, und er selbst einen Zunftmeister heimlich bat, den Cato zu erretten und zu befreyen. Es kamen aber, so lange Cäsar an der Regierung war, sehr wenige Rathsherren auf das Rathhaus, indem die meisten aus Verdruß und Misvergnügen zu Hause blieben, und eben deswegen sagte einsmals Considius, ein sehr betagter Rathsherr, zu ihm: **Die Ursache, warum so viele den Rathsversammlungen nicht beywohnen, ist keine andere, als diese, weil sie sich vor den bewafneten Soldaten fürchten.** Cäsar fragte ihn daher, und sagte: **Warum fürchtest du dich denn nicht auch? Und warum bleibst du nicht auch zu Hause?** Mein Alter, gab ihm Considius zur Antwort, **befreyet mich von aller Furcht. Denn die wenige Zeit, die ich noch zu leben habe, braucht keiner Vorsichtigkeit.** Unter allen Staatsbegebenheiten aber, die sich unter Cäsars Consulat zutrugen, war die allerschändlichste, daß Clodius, welcher den Cäsar in der Person seiner Gemahlinn so sehr beschimpft, und das geheime Nachtfest in seinem Hause entheiligt hatte, zum Zunftmeister erwehlt

wurde,

wurde, um den Cicero zu stürzen, indem sich Cäsar nicht eher in seine Provinz begab, als bis er den Clodius dem Cicero auf den Hals gehetzet, und sich dieser aus Italien wegbegeben hatte.

Dieses nun sind Cäsars vornehmste Begebenheiten vor seinen gallischen Kriegen. Betrachtet man nun die übrige Zeit seines Lebens, binnen welcher er durch so viele Kriege und Feldzüge ganz Gallien bezwungen hat, so scheint er damals gleichsam aufs neue zu leben angefangen, und sich eine andre Lebensart und ein neues Feld erwehlt zu haben, auf welchem er sich als einen solchen Streiter und Krieger bewiesen hat, daß er den allerberühmtesten Kriegshelden und Feldherren an die Seite gesetzet zu werden verdient. Man vergleiche ihn mit den Fabiern, Scipionen und Metellern, und mit denenjenigen, die mit, oder kurz vor ihm gelebt haben, mit dem Sylla, Marius, den beyden Lucullern, oder mit dem Pompejus selbst, welcher damals wegen seiner kriegerischen Eigenschaften bis an den Himmel erhoben wurde, und man wird finden, daß er bald den einen, bald den andern entweder wegen der rauhen Gegenden, in denen er gekriegt, oder wegen der weitläuftigen Länder, die er erobert, oder wegen der zahlreichen und gewaltigen Feinde, die er überwunden, oder wegen der wilden und grausamen Völker, die er gesittet gemacht, oder wegen seiner Leutseligkeit und Sanftmuth gegen die Gefangenen, wegen seiner Freygebigkeit und Liebe gegen seine Soldaten,

ten, und endlich sie alle übertroffen, die meisten Schlachten geliefert, und die meisten Feinde niedergemetzelt hat. Denn er hat noch eher, als in zehn völligen Jahren, ganz Gallien unter der Römer Bothmäßigkeit gebracht, über achthundert Städte mit Sturm erobert, dreyhundert Völker bezwungen, nach und nach mit drey Millionen Menschen gefochten, und eine Million auf dem Platze erlegt, und eben so viel zu Gefangenen gemacht.

Die Soldaten, die bey andern Feldzügen nicht eben viel Muth und Herzhaftigkeit bewiesen hatten, bezeigten sich unter ihm so eifrig und herzhaft, daß sie, als unüberwindliche und unermüdete Streiter, für ihn gar keine Gefahr scheueten. Ich will einige Beyspiele davon anführen. Acilius sprang in der Seeschlacht bey Maßilien auf ein feindliches Schiff, und hielt nicht nur, als ihm die rechte Hand abgehauen wurde, mit der linken sein Schild fest, sondern schlug auch damit die Feinde ins Gesicht, verjagte sie alle, und

u) Dieses geschah, als der Bürgerkrieg schon angegangen war, und Pompejus von Brundisi aus nach Griechenland übergesetzet hatte. Denn Cäsar gieng darauf nach Spanien, um sich den Rücken frey zu machen, und die beyden Legaten des Pompejus, den Afranius und Petrejus über den Haufen zu werfen. Bey diesem Zuge schloß die Stadt Marseille vor dem Cäsar ihre Thoren zu, weil sie es mit dem Pompejus hielt, und Cäsar überließ die Belagerung dem Brutus, um sich

und bemächtigte sich des Schiffes [4]. Eben so herzhaft erwies sich Caßius Scäva in der Schlacht bey Dyrrhachium. Er rufte den Feinden zu, die ihm ein Auge ausgeschossen, die Schulter und Hüfte mit Wurfspießen durchbohrt, und sein Schild mit hundert und dreyßig Pfeilen getroffen hatten, als wenn er sich ergeben wollte, und hieb hernach, als sich ihm ihrer zween näherten, dem einen die Schulter entzwey, und den andern nach dem Gesichte, und rettete sich mit Hülfe seiner Kameraden, die ihm zu Hülfe kamen. Ein anderer von seinen Soldaten drang in Britanien vor seinen Augen mitten unter die Feinde, die den ersten Obersten, welche in einen tiefen und mit Wasser angefüllten Sumpf gerathen waren, hart zusetzten, und errettete sie durch seine ganz erstaunliche Kühnheit. Denn er verjagte die Feinde, zog sich zuletzt zurück, und warf sich endlich in den Sumpf, und kam mit großer Mühe ohne Schild, theils schwimmend, theils wadend hinüber. Und gleichwohl warf er sich dem

sich nicht aufzuhalten. Die Stadt wurde nach einer harten Belagerung erobert, und ihr beynahe nichts mehr, als die Freyheit gelassen. Florus sagt im 2 Cap. seines 4 B. von ihr: Misera, dum cupit pacem, belli metu in bellum incidit. Vellejus stimmt dem Florus bey, und sagt im 50 Cap. seines 2 B. Festinationem itineris ejus aliquamdiu morata Massilia est, fide melior, quam consilio prudentior: intempestive principalium armorum arbitria captans, quibus hi se debent interponere, qui non parentem coercere possunt.

dem Cäsar, der ihn nebst allen Anwesenden bewunderte, und ihm mit einem großen Freudengeschrey entgegen gieng, traurig und weinend zu Füßen, und bat um Verzeihung, daß er seinen Schild zurück gelassen hätte. Ferner ließ Granius Petronius, der zum Quästor ernannt war, eine gleiche Herzhaftigkeit sehen, als ihm Scipio, der in Africa eines von Cäsars Schiffen eroberte, und die Mannschaft gefangen nahm, die Freyheit zu schenken versprach. Denn er gab nicht nur dem Scipio zur Antwort: **Cäsars Soldaten sind gewohnt, andern die Freyheit zu schenken, nicht aber sie von andern anzunehmen,** sondern zog auch seinen Degen heraus, und stieß sich ihn durch den Leib.

Einen solchen Muth und Eifer flößte und prägte Cäsar seinen Soldaten durch die vielen Geschenke und Belohnungen ein, mit denen er sie überhäufte. Er zeigte ihnen, daß er die im Kriege erworbenen Reichthümer nicht zu seiner eigenen Ueppigkeit, oder zum Wohlleben sammlete, sondern nur in Verwahrung nähme, um ihnen damit ihre Verdienste zu vergelten, und sich nur deswegen bereicherte, um die Würdigsten wegen ihrer Tapferkeit zu belohnen. Hierzu kam noch, daß er freywillig an jeder Gefahr Theil nahm, und sich durch keine Arbeit und Ungemächlichkeit abschrecken ließ. So wenig sie sich aber über Cäsars Kühnheit verwunderten, weil ihnen seine Ruhmbegierde bekannt war; so sehr erstaunten sie über desselben Unermüdigkeit bey den

schwer-

schwersten Arbeiten, bey denen er sich recht über das Vermögen seines Körpers anzugreifen schien, indem er sehr weis, blaß und schwächlich aussah, und mit beständigen Kopfschmerzen, und mit der fallenden Sucht beschwert war, welche er das erstemal in Corduba soll bekommen haben. Er brauchte so gar die Kriegsungemächlichkeiten zu einem Mittel wider seine Schwächlichkeit, anstatt diese zu einem Vorwande der Weichlichkeit zu gebrauchen, suchte dieses Uebel dadurch zu überwinden, daß er beständig reisete, sehr mäßig lebte, und viele Nächte unter freyem Himmel zubrachte, und härtete dadurch seinen Körper wider alle Unfälle ab. Denn er schlief die meisten Nächte auf seinem Wagen, oder in seiner Sänfte, um so gar seine Ruhe zu etwas anzuwenden, und fuhr gleich mit Tagsanbruche in die Festungen, Städte und Läger, ohne weiter jemanden bey sich zu haben, als einen von seinen Schreibern, die dasjenige aufzuschreiben gewohnt waren, was er ihnen unterwegs vorsagte, und einen einzigen Soldaten, der hinter ihm saß, und keine andern Waffen, als seinen Degen bey sich hatte. Bey seinen Reisen gieng es so schnell zu, daß er bey seiner ersten Reise, die er von Rom aus nach Gallien that, in acht Tagen an die Rhone kam. Das Reiten war ihm von Jugend auf leicht, indem er sich gewöhnt hatte, seine Hände auf dem Rücken zusammen zu halten, und also mit dem Pferde so schnell fortzujagen, als er nur konnte. Ja er übte sich auch bey diesem

sein Feldzuge im Reiten Briefe zu dictiren, und soll zween, oder wie Oppius meldet, noch mehrern Schreibern zugleich dictirt haben. Er soll ferner der erste gewesen seyn, der sich in Rom selbst durch Briefe mit seinen Freunden unterredet hat, indem es ihm wegen seiner überhäuften Geschäfte, wegen Kürze der Zeit, und wegen der Weitläuftigkeit der Stadt unmöglich gewesen ist, sich mit allen und jeden persönlich zu besprechen x.

Von seiner Sparsamkeit im Essen und Trinken wird folgendes zu einem Beweise angeführt. Ein gewisser Valerius Leo, der mit ihm das Gastrecht hielt, lud ihn einsmals in Mayland zu einem Abendessen ein, und setzte ihm Spargel vor, der nicht mit Oele, sondern mit einer Salbe zugerichtet war. Cäsar ließ sich diesen Spargel viel besser schmecken, als seine Freunde, die darüber unwillig waren, und bestrafte sie deswegen, und sagte: **Ihr müßtet ja nicht davon essen, wenn euch davor ekelte, und derjenige ist selbst ein Bauer, der dieses, als ein bäurisch Essen, tadelt.** Er sagte auch, als er einsmals unterwegs bey einem entstandenen Ungewitter in der schlechten Hütte eines armen Man-

nes

x) Einige, denen dieses unwahrscheinlich vorkommt, geben vor, Plutarch ziele nur auf die Erfindung der Ziffern, deren sich Cäsar in den Briefen an seine Freunde bedient hätte. Sie berufen sich auf den Sveton, der im 56 Cap. meldet, daß sich Cäsar geheimer

nes übernachten mußte, wo man nur ein einziges Bette für einen einzelnen Menschen antraf, zu den Anwesenden: **Die vornehmen Plätze müssen den Vornehmsten, die nöthigen hingegen den Schwächsten und Kranken überlassen werden,** und ließ den Oppius in demselben Bette schlafen, und lagerte sich mit den übrigen im Hofe, und behalf sich, so gut er konnte.

Den ersten von den gallischen Kriegen führte er mit den Helvetiern und Tigurinern, welche ihre zwölf Städte und vierhundert Dörfer in Brand gesteckt hatten, und ihren Weg nach Gallien nahmen, das damals unter den Römern stund, eben wie vorher die Cimbrer und Teutonen gethan hatten, denen diese Völker an Kühnheit nichts nachzugeben schienen. Sie machten auch zusammen, eben wie jene, dreymal hundert tausend Mann aus, von denen hundert und neunzigtausend Mann mit Waffen versehen waren y). Labien zog auf Cäsars Befehl wider die Tiguriner zu Felde, und warf sie am Flusse Arar gänzlich über den Haufen; Cäsar hingegen gieng in eigener Person auf die Helvetier los, kam ihnen zuvor, als sie ihn, eben da er mit seinem Heere

mer Ziffern bedient, und im Alphabete das D. für das A. das E. für das B. und so weiter angenommen hätte.

y) Cäsar giebt sie im 1 B. vom gallischen Kriege für noch stärker aus, und geht auch in einigen andern Umständen von Plutarchs Erzählung ab.

Heere in eine bundsverwandte Stadt rücken wollte, unvermuthet überfielen, und zog sich an einen festen Ort. Und eben hier sagte er, als er sein Heer in Schlachtordnung gestellet hatte, und man ihm ein Pferd brachte: **Mit diesem will ich den Feinden nachsetzen, wenn ich vorher gesiegt habe: Jetzo laßt uns zu Fuße auf die Feinde losgehen.** Er that darauf zu Fuße einen muthigen Angriff auf die Feinde, und schlug nach einem langen und harten Gefechte ihre streitbare Mannschaft in die Flucht. Die allermeiste Mühe kostete ihm die Eroberung ihrer Wagenburg und ihres Walles, indem nicht nur ihre streitbare Mannschaft daselbst wieder stehen blieb, und den Streit fortsetzte, sondern sich auch ihre Weiber und Kinder bis auf den letzten Blutstropfen wehrten, bis sie zusammen niedergemetzelt wurden, und der Streit um Mitternacht ein Ende nahm. Seinen herrlichen Sieg aber krönte er mit einer noch herrlichern That, indem er diejenigen von den Barbaren, die aus der Schlacht entrunnen waren, und eine Anzahl von hunderttausend Menschen ausmachten, wieder zusammen brachte, und sie in das Land, das sie verlassen hatten, wieder zurück zu ziehen, und die eingeäscherten Städte wieder aufzubauen nöthigte, welches er deswegen that, weil er befürchtete, es möchten die Deutschen über den Rhein gehen, und sich in dem verlassenen Lande fest setzen.

Den andern Krieg führte er für die Gallier mit den Deutschen, ob er gleich vorher ihren König Arioviſt in Rom zu einem römiſchen Bundsgenoſſen gemacht hatte. Denn die Deutſchen waren für ſeine Unterthanen gefährliche Nachbarn, und gaben deutlich zu erkennen, daß ſie ſich mit dem Ihrigen nicht begnügen, ſondern bey einer bequemen Gelegenheit in Gallien einzudringen, und ſich daſelbſt feſt zu ſetzen ſuchen würden. Er ſahe aber, daß ſeine Hauptleute, und vornehmlich diejenigen von den jungen Patriciern, die nur aus Muthwillen und Gewinnſucht mit ihm zu Felde gezogen waren, aus Feigheit gar keine Luſt dazu bezeigten, und ließ ſie deswegen zuſammen kommen, und ſagte zu ihnen: **Ihr feigen und weichlichen Leute, dürft euch eben nicht wider euren Willen mit uns in Gefahr begeben, und könnt immer wieder heim gehen. Ich will allein mit der zehnten Legion auf die Feinde losgehen, da ich mit Feinden ſtreiten werde, die nicht tapfrer ſind, als die Cimbrer, und ich eben kein ſchlechterer Feldherr bin, als Marius.** Die zehnte Legion ſchickte deswegen einige aus ihrem Mittel an ihn, und ließ ihm für das gegen ſie gehegte Vertrauen danken; die andern Legionen hingegen thaten ihren Anführern allen Schimpf an, und folgten ihm muthig und männlich viele Tage hinter einander nach, bis ſie ſich endlich zweyhundert Stadien weit von den Feinden lagerten. Der vorher kühne Arioviſt ließ bey Cäſars An-

näherung beynahe allen seinen Muth fallen. Denn er hatte sich eingebildet, daß die Römer den Angriff der Deutschen niemals erwarten, vielweniger den Deutschen entgegen kommen würden, und erstaunte über Cäsars Verwegenheit, und sahe zugleich, daß sein Heer ganz erschrocken war. Die Weiber seiner Barbaren [2], welche aus den Würbeln und Wellen der Flüsse, und aus dem Geräusche der Bäche, zukünftige Dinge weißagten, erschreckten ihn mit ihren Weißagungen noch mehr, und verlangten mit ganzer Gewalt, daß er sich vor dem Neumonde in keine Schlacht einlassen sollte. Cäsar, welcher davon Nachricht bekam, und über dieses sahe, daß sich die Deutschen ganz ruhig verhielten, war der Meynung, es wäre besser, sie unvermuthet zu überfallen, als stille zu liegen, und so lange zu warten, bis sie ihre Gelegenheit ersähen. Er stürmte daher auf ihre Wälle, und auf die Hügel los, auf denen sie sich gelagert hatten, und trotzete, und reizete sie so lange, bis sie sich vor lauter Grimme herab zogen, und in eine Schlacht einließen, schlug sie völlig in die Flucht, setzte ihnen dreyhundert Stadien [a] bis an

2) Im Griechischen steht, τὰ μαντεύματα τῶν ἱερῶν γυναικῶν, als wenn dieses nur die Priesterinnen gethan hätten. Allein die Worte, deren sich Dio Cassius bey dieser Gelegenheit bedient, αἱ γυναῖκες αὐτῶν βαρβάρων, scheinen anzuzeigen, daß die Abschreiber Plutarchs ἱερῶν für ἰδίων gesetzet haben.

an den Rhein nach, und füllte die ganze Gegend mit Beute und Todten an. Ariovist, der mit etlichen wenigen entrann, gieng wieder über den Rhein, und ließ viele Todten hinter sich, deren Anzahl sich auf achtzig tausend soll belaufen haben.

Cäsar ließ darauf sein Heer den Winter über in dem Lande der Sequaner stehen, und begab sich, um auf dasjenige ein wachsames Auge zu haben, was in Rom vorgienge, nach Gallien, welches am Po lag, und einen Theil seiner Provinz ausmachte. Denn der Fluß Rubico scheidet das unter den Alpen gelegene Gallien von dem übrigen Italien. Und eben hier fanden sich bey ihm viele Römer ein, die er sich alle zu Freunden machte, und denen er allen gab, was sie nur von ihm verlangten, also, daß einige beym Abschiede schon von ihm erhalten hatten, was sie wünschten, und die andern es noch zu erhalten hoften. Ja er that eben dieses die ganze Zeit über, so lange dieser Feldzug währte, ohne daß es Pompejus merkte, und bezwang mit den Waffen seiner Mitbürger die Feinde, und gewann sie

a) Dacier vermuthet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Abschreiber hier dreyhundert Stadien für dreyßig gesetzet haben, und beruft sich auf den Cäsar, welcher selbst meldet, daß er den flüchtigen Deutschen nur fünftausend Schritte weit nachgesetzet hätte. Der englische Herausgeber Plutarchs will dafür 40 Stadien angenommen wissen.

auch selbst mit der Beute, die er den Feinden abnahm, und machte sie sich unterwürfig.

Er bekam aber kaum Nachricht, daß die Belgen, welche unter den Galliern das tapferste Volk waren, und den dritten Theil von Gallien innen hatten, abgefallen wären, und ein zahlreiches Heer wider ihn zusammen gebracht, und gerüstet hätten, als er in der größten Geschwindigkeit nach Gallien zurück kehrte, und den Feinden, welche das Land der bundsverwandten Gallier verheerten, so unvermuthet über den Hals kam, daß er ihren größten Haufen beynahe ohne die geringste Gegenwehre in die Flucht schlug, und die Römer tiefe Seen und Flüsse mit Todten anfüllten, und darüber giengen, worauf sich alle diejenigen von den abtrünnigen Völkern, die an der See wohnten, wieder zurück zogen, ohne sich zur Gegenwehre zu setzen. Nach ihrem Zurückzuge gieng Cäsar auf die Nervier los, die wildesten und streitbarsten unter den Barbaren, die in dicken Wäldern wohnten, und ihre Weiber, Kinder und Habseligkeiten in die tiefsten und entferntesten Wälder in Sicherheit gebracht hatten. Ihr Heer kam ihm, als er sich lagerte, und dergleichen gar nicht vermuthete, plötzlich auf den Hals, schlug seine Reiterey in die Flucht, umringte die zwölfte und siebende Legion, und metzelte alle ihre Anführer nieder. Ja es würde kein einziger Mann davon gekommen seyn, wenn nicht Cäsar einen Schild ergriffen, und durch

seine

seine vordersten Glieder auf die Barbaren los gestürmt, und ihm in der Gefahr die zehnte Legion von den Bergen zu Hülfe geeilt, und die feindlichen Haufen zerstreuet hätte. So sehr nun aber auch das römische Heer wegen Cäsars Kühnheit über sein Vermögen fochte, so war es doch nicht im Stande, die Nervier zurück zu treiben, sondern mußte sie alle im Streite niedermetzeln. Denn es sollen von sechzig tausend Mann nicht mehr als fünfhundert, und von ihren vierhundert Rathsherren nicht mehr, als dreye, mit dem Leben davon gekommen seyn.

Der Rath in Rom stellte, auf die Nachricht von diesem Siege, den Göttern zu Ehren ein feierliches Dankfest von funfzehn Tagen an, dergleichen vorher bey keinem Siege geschehen war. Denn die Gefahr schien sehr groß gewesen zu seyn, da sich so viele Völker zusammen geschlagen hatten, und die Gunst, mit welcher das Volk dem Cäsar zugethan war, machte diesen Sieg eben deswegen noch größer und herrlicher, weil ihn Cäsar erfochten hatte. Dieser stellte darauf die Ruhe in Gallien wieder her, und brachte auch wieder den Winter am Po zu, um Rom desto näher zu seyn, und daselbst alles nach seinem Gefallen einzurichten. Denn alle diejenigen, die sich um öffentliche Aemter bewarben, bedienten sich seiner Hülfe, bestachen mit seinem Gelde das Volk, und thaten hernach, wenn sie ihren Endzweck erlangt hatten, alles, was zur

stehende Reiterey, die sich keines Ueberfalles versehen hätte, in die Flucht geschlagen, und er hätte hernach ihre andern Botschafter, die ihn wieder hätten betrügen wollen, greifen lassen, und die Barbaren angegriffen, in der Meynung, daß es eine Einfalt wäre, wenn man solchen treulosen und meineidigen Leuten trauen wollte. Nach des Canusius Erzählung hingegen hat Cato, als der Rath wegen dieses Siegs ein Dankfest angeordnet hat, darauf gedrungen, daß man den Cäsar den Barbaren ausliefern müßte, damit die Strafe des Meineids von der Stadt abgewendet werden, und der Fluch den Schuldigen allein treffen möchte.

Es wurden aber von denenjenigen, die über den Rhein gegangen waren, viermal hundert tausend Mann niedergehauen, und die wenigen, die wieder über den Rhein zurück giengen, von den Sicambrern, einem deutschen Volke, aufgenommen. Und eben dieses brauchte Cäsar zum Vorwande, die Sicambrer zu bekriegen, zumal da er sehr ruhmbegierig war, und gerne der erste seyn wollte, der mit einem Heere über den Rhein gegangen wäre. Er schlug über diesen breiten Fluß eine Brücke, und zwar an eben dem Orte, wo er sich am meisten ergoß, und wo der Strom so schnell und ungestüm war, daß er die großen Stämme und Klötzer, die hinab schwammen, mit Gewalt an die Brücke antrieb. Er ließ deswegen um die obern Pfeiler herum starke Pfäle einrammeln, um jene wider die Gewalt

des

des Stroms zu schützen, und brachte diese Brücke, als ein Werk, das über aller Menschen Glauben gieng, in zehn Tagen zu Stande. Sein Heer fand gar keinen Widerstand, indem ihm die Sveven, das tapferste Volk unter den Deutschen, den Uebergang nicht streitig machten, sondern sich in die dickesten Wälder und Thäler versteckt hatten. Er verheerte ihr Land, und gieng darauf nach Gallien zurück, nachdem er diejenigen Völker, die es mit den Römern hielten, in ihrer Treue bestärkt, und sich in Deutschland nicht länger, als achtzehn Tage, aufgehalten hatte.

Sein Zug nach Britannien kann auch zu einem Beweise von seiner Kühnheit dienen. Denn er war der erste, der sich mit einer Flotte in die abendländische See wagte, und über das atlantische Meer einen Feldzug that, und erweiterte die Gränzen des römischen Reichs über den bewohnten Erdkreis hinaus, da er sich vornahm, eine Insel zu erobern, welche wegen ihrer Größe für keine Insel gehalten wurde, und worüber sehr viele Geschichtschreiber mit einander stritten und zankten, als wenn ihr Name, und alles, was man von ihr sagte, erdichtet, und niemals eine solche Insel in der Welt gewesen wäre. Er segelte aus Gallien, welches dieser Insel gegenüber liegt, zweymal hinüber, und mattete die Feinde durch viele Schlachten mehr ab, als daß er die Seinigen bereicherte, als welche bey den elenden und armen Einwohnern nichts fanden,

das sie ihnen hätten abnehmen können. Dieser Feldzug lief daher anders ab, als Cäsar gewünscht hatte. Er bekam von dem Könige dieser Insel, dem er einen jährlichen Tribut auflegte, einige Geiseln, und gieng wieder nach Gallien zurück, wo er einige Briefe antraf, die man ihm eben nach Britannien schicken wollte, und in denen ihm seine Freunde in Rom den Tod seiner Tochter meldeten, als welche bey ihrem Gemahle Pompejus in Kindsnöthen gestorben war.

Pompejus und Cäsar wurden durch diesen Todsfall in große Betrübniß, und ihre Freunde in Furcht und Schrecken gesetzet. Denn nunmehr war die Blutsverwandschaft zwischen zween Männern aufgehoben, welche in dem schon kranken Staate bis dahin Friede und Einigkeit erhalten hatten, zumal da das Kind auch bald hernach starb, und seine Mutter nur wenige Tage überlebte, welche vom Volke auf dem Marsfelde begraben wurde, so sehr sich auch die Zunftmeister dawider setzten. Cäsar verlegte darauf sein starkes Heer, wie er wegen desselben Größe nothwendig thun mußte, an vielen Oertern in die Winterquartiere, und hatte sich kaum, wie er zu thun gewohnt

d) Ambiorix metzelte erstlich diejenigen Römer nieder, welche Holz holen sollten, rückte darauf vor des Cotta und des Titurius Sabinus Lager, gab sich für Cäsars Freund aus, und rieth den beyden römischen Feldherren, daß sie sich zurück ziehen sollten, weil ein großes Heer deutscher Völker über den Rhein

gewohnt war, wieder nach Italien begeben, als sich in ganz Gallien wieder ein groſses Kriegsfeuer entzündete. Denn es zogen sich viele groſse Heere zusammen, welche den Römern in ihren Winterlägern auf den Hals kamen, und auf ihre Verschanzungen losstürmten. Der gröſste und tapferste Theil der abtrünnigen Völker metzelte so gar, unter der Anführung des Ambiorix, den Cotta und Titurius Sabinus nebst ihrer ganzen Mannschaft nieder [d], und hielt mit sechzigtausend Mann den Cicero mit seiner Legion eingeschlossen, welche Gefahr lief, den Feinden in die Hände zu fallen, indem die Römer alle verwundet, und sich länger zu vertheidigen nicht im Stande waren, so wenig es ihnen auch an Muth und Eifer fehlte. Cäsar, welcher sehr weit davon entfernt war, kehrte daher, so bald er davon Nachricht erhielt, in der gröſsten Eil dahin zurück, und suchte mit den siebentausend Mann, die er in der Geschwindigkeit zusammen brachte, den Cicero zu befreyen und zu entsetzen. Die Belagerer giengen ihm entgegen, so bald sie von seinem Anzuge hörten, verachteten sein kleines Heer, und schmeichelten sich, ihn ohne viele

[d] Rhein gekommen, und wider sie im Anzuge wären. Sabinus ließ sich durch diese falsche Nachricht schrecken, und suchte sich zurück zu ziehen, ob sich gleich Cotta dawider setzte, und Ambiorix überfiel ihn auf dem Zuge, und metzelte ihn mit seiner ganzen Mannschaft nieder.

viele Mühe über den Haufen zu werfen. Allein Cäsar hielt ihnen niemals Stand, um sie zu berücken, und lagerte sich nicht nur stets an Oertern, wo wenige mit vielen fechten konnten, und befestigte sein Lager, sondern hielt auch seine Soldaten vom Streite ab, und ließ sie, gleichsam als wenn sie sich fürchteten, den Wall sehr tief machen, und die Eingänge ins Lager versperren c). Seine Absicht dabey war, daß ihn die Feinde noch mehr verachten möchten, welches auch geschah. Denn sie rückten aus Uebermuthe nur haufenweise an, und wurden von ihm bey einem Ausfalle zurück geschlagen, und meistentheils niedergemetzelt.

Dieses steurete vielen Empörungen in denselben Gegenden, zumal da er denselben Winter durch hin und her zog, durch Schärfe allen Neuerungen vorbeugte, und zur Ersetzung des erlittenen Verlustes drey Legionen aus Italien bekam. Zwoe davon lieh und überließ ihm Pompejus, und die dritte war in dem am Po gelegenen Gallien angeworben worden. Endlich aber brach in den entfernten Gegenden der Anfang des größten und gefährlichsten unter allen gallischen

c) Frontin setzet im 17 Cap. seines 3 B. auf der 720 S. noch diesen Umstand hinzu, daß Cäsar sein Lager ungewöhnlich klein und enge hätte machen lassen, um den Galliern weis zu machen, als wenn er sehr schwach wäre.

schen Kriegen aus, als zu welchem sich die mächtigsten Männer unter den streitbarsten Völkern von langen Zeiten her heimlich gerüstet und gefaßt gemacht hatten. Diese Barbaren verliessen sich theils auf ihre zahlreiche junge Mannschaft, und auf ihre Heere, die sich von allen Orten und Enden versammleten, theils auf das viele Geld, das sie zusammen gebracht hatten, theils auf ihre festen Städte und unbezwinglichen Plätze. Der Winter, der eben damals angieng, die zugefrornen Flüsse, die mit Schnee bedeckten Wälder, die entweder ganz zugeschneyeten, oder durch die ausgetretenen Seen und Flüsse ganz unkänntlich gemachten Wege und Straßen, alles dieses schien den Cäsar zu verhindern, auf die Abtrünnigen loszugehen. Und eben deswegen fielen viele Völker ab, unter denen die Arverner und Carnuter die vornehmsten waren, und erwählten sich den Vercingentorix zum Oberfeldherrn, dessen Vater die Gallier wegen seiner tyrannischen Absichten umgebracht hatten.

Vercingentorix, welcher sein ganzes Kriegsheer in viele kleinere theilte, und über sie viele Anführer setzte, brachte alle Länder bis an den Fluß Arar [k] auf

k) Es ist unwahrscheinlich, daß Vercingentorix die bis an das adriatische Meer wohnenden Völker sollte gewonnen haben, wie im Plutarch steht. Die Abschreiber haben fälschlich, πρὸς τὸν Ἀδρίαν für πρὸς τὸν Ἄραρα gesetzet. Dieses letztere steht auch, wie Dacier berichtet, in einigen Handschriften.

auf jene Seite, und faßte eben zu der Zeit, als die andern Römer anfiengen, sich wider den Cäsar zu verbinden, den Schluß, in ganz Gallien einen allgemeinen Krieg zu erregen. Er würde auch Italien eben in ein so großes Schrecken gesetzet haben, als vorher die Cimbrer, wenn er solches etwas später gethan, und so lange gewartet hätte, bis Cäsar in dem Bürgerkriege verwickelt gewesen wäre. So aber bekam Cäsar, der in allen Kriegshändeln sehr erfahren war, und sich vor allen andern klüglich in die Zeit zu schicken wußte, kaum Nachricht von diesem Aufstande, als er sich des tiefen Schnees und harten Frostes ungeachtet aufmachte, mit einer ganz erstaunlichen Geschwindigkeit durch eben die Wege zog, durch die er vorher gezogen war, und den Barbaren zeigte, was für ein abgehärtetes und unüberwindliches Heer wider sie im Anzuge begriffen wäre. Denn er kam mit seinem ganzen Heere so geschwind an die Oerter, wohin glaublicher Weise kein Bote und Läufer in viel längerer Zeit kommen konnte, verwüstete den Feinden ihr Land, bezwang ihre festen Plätze, eroberte ihre Städte, und verzeihet denenjenigen, die sich ihren Abfall reuen ließen, bis sich die Heduer, die sich vorher für der Römer Brüder ausgege-

g) Ich bin dem Dacier gefolgt, welcher für die Worte ποῖς μὲν ἄλλοις, die im Plutarch stehen, ποῖς Ὑπερμένοις annimmt, weil Cäsar selbst meldet, daß er mit Hülfe

gegeben, und viele Ehre genossen hatten, wider ihn empörten, sich zu den Abtrünnigen schlugen, und Cäsars Heer in Furcht und Schrecken setzten. Er brach deswegen von dannen wieder auf, und zog durch das Land der Lingoner, um sich den Sequanern zu nähern, die seine Bundsgenossen waren, und mit Italien näher gränzten, als das übrige Gallien. Und eben hier faßte Cäsar den Schluß, sich den Feinden, die ihn mit einem unzähligen Heere überfielen, entgegen zu stellen. Er behielt in den meisten Gefechten die Oberhand, überwand sie mit Hülfe der Deutschen s, und jagte ihnen nach langer Zeit eine solche Furcht ein, daß sie die Flucht ergriffen. Im Anfange aber mag er auch einigen Verlust erlitten haben, indem die Arverner in ihrem Tempel ein Schwerd zeigen, welches sie vom Cäsar wollen erbeutet haben. Ja Cäsar hat selbst dieses Schwerd in den folgenden Zeiten hängen sehen, und zu seinen Freunden, die es haben wegnehmen wollen, im Lachen gesagt, daß sie es, als eine nunmehr heilige Sache, immer hängen lassen sollten.

Die meisten von den Entronenen flohen mit ihrem Könige nach Alexia, und den Cäsar überfiel bey der Belagerung dieser Stadt, die wegen der

Hülfe der Deutschen die Feinde zurück getrieben hätte. Es scheint, daß die Abschreiber Plutarchs hier etwas ausgelassen haben.

der Höhe ihrer Mauren, und wegen der Menge ihrer Vertheidiger unüberwindlich zu seyn schien, von außen die allergrößte Gefahr, die man sich nur einbilden kann. Denn die allertapfersten unter allen gallischen Völkern rüsteten sich, und kamen dreymal hunderttausend Mann stark dieser Stadt zu Hülfe, in welcher sich schon ein Heer von hundert und siebzig tausend Mann befand. Cäsar, der also von zweyen feindlichen Heeren umringt und eingeschlossen war, mußte zween Wälle, einen nach der Stadt zu, und den andern gegen die von außen anrückenden Feinde anführen, und es würde um ihn gänzlich geschehen seyn, wenn beyde feindliche Heere zu einander gestoßen wären. Man kann daher mit gutem Grunde sagen, daß er sich durch diese gefährliche Belagerung den allergrößten Ruhm erworben, und bey keiner seiner übrigen Schlachten so große Proben von seiner Herzhaftigkeit und Klugheit abgelegt hat [h]. Man muß sich auch sehr verwundern, daß er einem so unzähligen Heere außen vor der Stadt ein Treffen geliefert, und es überwunden hat, ohne die Belagerten etwas davon merken zu lassen; ja noch mehr, daß so gar die römischen Soldaten, die auf dem Walle nach der Stadt zu Wache gehalten,

h) Vellejus weis den Ruhm, den sich Cäsar vor Alexia durch seine Tapferkeit erworben hat, nicht genug zu erheben, und macht ihn gleichsam zu einem Gotte.

halten, nichts davon erfahren haben. Denn dieſe merkten nicht eher etwas von dem Siege, als bis ſie auf der einen Seite das Jammergeſchrey und Wehklagen der Männer und Weiber in Alexia hörten, und auf der andern Seite ſahen, daß die Römer mit einer großen Beute von ſilbernen und güldenen Schilden, vielen blutigen Harniſchen und galliſchen Gefäßen und Zelten in ihr Lager zurück kamen. So geſchwind verſchwand eine ſo große Macht gleich einem Bilde, oder Traume, und ſo ſchnell fiel ein ſo zahlreiches Heer über den Haufen, deſſen größter Theil in der Schlacht niedergemetzelt wurde! Die Belagerten ergaben ſich auch endlich, nachdem ſie es dem Cäſar und ſich ſelbſt ſehr ſauer gemacht hatten, und Vercingentorix, ihr Anführer, ritt in ſeiner ſchönſten Rüſtung und auf einem geſchmückten Pferde aus der Stadt zum Cäſar, welcher auf ſeinem Throne ſaß, ſprang vom Pferde herab, ſetzte ſich dem Cäſar zu Füſſen, und ſchwieg ſtille, bis ihn Cäſar ſeinen Soldaten mit dem Befehle übergab, ihn bis zu ſeinem Triumphe verwahrlich aufzubehalten.

Cäſar hatte ſich unterdeſſen ſchon ſeit langen Zeiten vorgenommen, den Pompejus zu demüthigen, eben wie dieſer jenem zu thun ſich vorgenommen

Gotte. Circa Aleſiam, ſagt er, tantæ res geſtæ, quantas audere vix hominis, perficere, pæne nullius, niſi Dei, fuerit.

men hatte. Denn da Crassus in Parthien umgekommen war, welcher jedem von beyden die Wage hätte halten können; so hatte der eine, um der größte zu werden, weiter nichts übrig, als denjenigen, der es war, zu stürzen, eben wie dem andern weiter nichts fehlte, um nicht gestürzt zu werden, als denjenigen, vor welchem er sich fürchtete, zuvor zukommen, und ihn aus dem Wege zu räumen. Pompejus fieng seit kurzer Zeit an, sich vor dem Cäsar zu fürchten, den er vorher verachtet hatte, als wenn er denjenigen, den er in die Höhe gebracht hätte, eben so leicht wieder erniedrigen könnte; Cäsar hingegen, der gleich vom Anfange her diesen Vorsatz gefaßt, und sich, als ein kluger Kämpfer, eine Zeit lang sehr weit von seinen Gegnern entfernt hatte, übte sich und sein Heer in den gallischen Kriegen, vergrößerte durch seine Thaten seinen Ruhm, und stellte sich den Siegen des Pompejus entgegen, wozu ihm so wohl Pompejus, als die damaligen Umstände nebst dem üblen Regimente in Rom Anlaß genug gaben. Denn es war daselbst so weit gekommen, daß diejenigen, die sich um die Ehrenstellen bewarben, auf öffentlichen Markt Tische setzten, und ungescheut die Stimmen mit Gelde erkauften, und sich das erkaufte Volk in die Versammlung begab, nicht so wohl denjenigen, von dem es Geld erhalten hatte, seine Stimme zu geben, als vielmehr für ihn mit Pfeilen, Schwerdern und Schleudern zu streiten. Das Volk gieng öfters nicht eher aus einander,

ander, als bis es die Rednerbühne mit Blute und Todten besudelt hatte, und ließ den gleichsam ohne Steuermann gelassenen Staat in einer Anarchie, und ohne Obrigkeit, daß die Verständigsten schon zufrieden waren, wenn auf eine solche Raserey und auf einen so großen Sturm nur kein größer Uebel folgte, als eine Monarchie. Viele wagten es schon, sich öffentlich verlauten zu lassen, als wenn dem Staate durch nichts anders, als durch eine Monarchie, geholfen werden könnte, und man von dem sanftmüthigsten unter den Aerzten, womit sie auf den Pompejus zielten, diese Arzeney annehmen müßte. Pompejus selbst gab sich, je mehr er den Worten nach diese Ehre zu verbitten schien, in der That desto mehr Mühe, Dictator zu werden, daher Cato selbst, welcher dieses merkte, den Rath beredete, den Pompejus zum einzigen Consul zu machen, damit sich dieser mit einer den Gesetzen gemäßern Monarchie begnügen lassen, und nicht mit Gewalt Dictator zu werden suchen möchte. Ja der Rath überließ dem Pompejus seine Provinzen, nämlich Spanien, und ganz Africa, noch auf eine längere Zeit, und Pompejus regierte sie durch seine Legaten, und unterhielt daselbst Kriegsheere, zu deren Besoldung ihm jährlich tausend Talente aus dem gemeinen Schatze gegeben wurden [i].

i) Plutarch hat eben dieses nebst den übrigen Begebenheiten, die sich damals in Rom zugetragen haben, schon in des Pompejus Lebensschreibung erzahlt.

Cäsar hielt darauf von Gallien aus an, daß man ihn zum Consul machen, und ihm auf gleiche Weise seine Statthalterschaft verlängern möchte. Pompejus verhielt sich dabey ganz stille, weil sich schon Marcellus und Lentulus mit ganzer Gewalt darwider setzten, als welche dem Cäsar gehäßig waren, und alles thaten, was zu seiner Beschimpfung und Verspottung abzielte, es mochte nun nöthig, oder nicht nöthig seyn. Sie hatten eben deswegen kurz vorher den neuen Einwohnern, mit denen Cäsar die gallische Stadt **Novumcomum** bevölkert hatte, das Bürgerrecht wieder genommen [k], und Marcellus, der Consul, war noch weiter gegangen, und hatte einen von den Rathsherren aus dieser Stadt, der deswegen nach Rom gekommen war, mit Ruthen peitschen lassen, und zu ihm gesagt, er hätte ihm

k) Sveton, welcher im 28 Cap. dieser Sache auch gedenkt, führt in den Worten, quod per ambitionem et ultra præscriptum data esset, eine doppelte Ursache an, warum Marcellus den Einwohnern dieser Pflanzstadt das römische Bürgerrecht genommen hat. Die Ausleger Svetons sind nicht einig, was die beyden Worte ultra præscriptum eigentlich bedeuten sollen. Die Erklärung des hiesigen berühmten Prof. Ernesti ist sehr wahrscheinlich, und geht dahin, daß diese Einwohner mit Cäsars Hülfe das römische Bürgerrecht erhalten hätten, da sie doch wegen ihrer geringen Verdienste mit dem Jure Latii hätten zufrieden seyn können. Plutarch stimmt dieser Erklärung bey, und meldet ausdrücklich, daß Marcellus die Einwohner dieser Stadt

ihm dieſe Merkmale eben deswegen geben laſſen, weil er ihn für keinen römiſchen Bürger hielte, und er möchte nun immer zum Cäſar gehen, und ihm ſeine Striemen zeigen.

Cäſar aber fieng nach dem Conſulate des Marcellus an, den Schatz ſeiner galliſchen Reichthümer aufzuthun, woraus alle diejenigen, die in Rom am Ruder ſaßen, ſo viel ſchöpfen konnten, ſo viel ſie nur wollten. Er entledigte den Curio [1], den Zunftmeiſter, von einer großen Laſt Schulden, und beſchenkte den Conſul Paulus mit funfzehnhundert Talenten, wovon dieſer auf dem Markte an eben dem Platze, auf welchem vorher die Baſilica des Fulvius geſtanden hatte, die berühmte Baſilica erbauete. Pompejus fieng daher an, ſich nunmehr vor Cäſars Unternehmungen zu fürchten, und offenbar zu Werke zu gehen,

Stadt für keine römiſchen Bürger gehalten, und ihren Abgeordneten mit Ruthen hat peitſchen laſſen.

l) Den Charakter dieſes Curio ſchildert Velleius im 48 Cap. ſeines 2 B. folgendermaßen ab: Bello civili, et tot, quæ deinde per continuos XX annos consecuta ſunt, malis, non alius majorem flagrantioremque, quam C. Curio trib. pleb. ſubjecit facem: vir nobilis, eloquens, audax, ſuæ alienæque et fortunæ et pudicitiæ prodigus, homo ingenioſiſſime nequam, et facundus malo publico. Cujus animo, voluptatibus vel libidinibus, neque opes ullæ neque cupiditates ſufficere poſſunt. Hic primo pro Pompeji partibus, id eſt ut tunc habebatur, pro republica, mox ſimulatione contra Pompejum et Cæſarem, ſed animo pro Cæſare ſtetit. Id gratis an accepto centies H S fecerit, ut accepimus, in medio relinquemus.

hen, und suchte es mit Hülfe seiner Freunde dahin zu bringen, daß dem Cäsar ein Nachfolger möchte geschickt werden. Er forderte auch vom Cäsar die Legionen wieder zurück, die er ihm zu den gallischen Kriegen geliehen hatte, und Cäsar schickte sie ihm wieder zurück, nachdem er vorher jeden Soldaten mit zweyhundert und funfzig Drachmen beschenkt hatte. Es streueten aber diejenigen, die dem Pompejus seine Legionen zurück brachten, unter dem Volke allerhand schimpfliche und dem Cäsar nachtheilige Reden aus, und setzten dem Pompejus die eitle Hoffnung in den Kopf, Cäsars Heere, die ihm gewogen waren, würden, wenn er in Rom wegen seiner Neider, und wegen der im Staate eingerissenen Unordnung, seinen Endzweck nicht erreichen könnte, zu seinen Diensten bereit seyn, und sich gleich bey ihrem Eintritte in Italien zu ihm schlagen, weil sie den Cäsar wegen der beständigen Feldzüge hasten, und ihn im Verdachte hätten, als wenn er sich zum Tyrannen aufwerfen wollte. Pompejus, welcher dadurch hohe Gedanken bekam, versäumte daher, gleichsam als wenn er sich gar nicht zu fürchten hätte, Kriegsheere auf die Beine zu bringen, und machte sich die eitle Hoffnung, den Cäsar bloß durch Reden und Rathsschlüsse über den Haufen werfen zu können.

Cäsar bekümmerte sich wenig um dergleichen Schlüsse, und einer von seinen Obersten, den er nach Rom abgeschickt hat, soll so gar, auf die Nachricht, daß der Rath dem Cäsar seine

Statt-

Statthalterschaft nicht auf längere Zeit geben wollte, vor dem Rathhause auf seinen Degen geschlagen und gesagt haben: **Dieser wird sie ihm geben.** Unterdessen schienen doch Cäsars Vorschläge der Billigkeit ganz gemäs zu seyn. Denn er erbot sich, die Waffen niederzulegen, so bald nur Pompejus dieses auch thun würde, und sie also beyde, als gemeine Bürger, die Belohnung ihrer Verdienste vom Volke erwarten sollten. Denn wenn man ihm sein Heer nehmen, und dem Pompejus das Seinige lassen wollte, so wäre es nicht anders, als wenn man ihn einer Tyranney beschuldigte, und seinem Gegner dazu behülflich wäre. Curio schlug in Cäsars Namen dem Volke diese Bedingungen vor, welches darüber ein großes Frolocken anfieng, und dem Curio, als einem siegenden Kämpfer, Blumenkränze zuwarf, und Antonius, der Zunftmeister, las mit großem Widerwillen der Consuln diejenigen Briefe vor dem Volke ab, die er deswegen vom Cäsar erhalten hatte. Im Rathe hingegen drang Scipio, des Pompejus Schwiegervater, mit aller Gewalt darauf, daß man den Cäsar für einen Feind des Vaterlandes erklären sollte, wenn er nicht binnen einer gewissen Zeit die Waffen niederlegen würde. Die Consuln thaten darauf die Umfrage, ob Pompejus sein Heer abdanken, und wiederum, ob Cäsar dieses thun sollte? Sehr wenige verlangten das erstere, und hingegen fast alle das letztere. Antonius aber that aufs neue den Vorschlag, daß beyde ihre

Aemter niederlegen sollten, und fand fast bey allen Beyfall, nur nicht beym Scipio und beym Lentulus, dem Consul, welcher letztere laut zu schreyen anfieng, man müßte wider einen Räuber mit Waffen, und nicht mit Meynungen und Stimmen streiten, worauf der Rath auseinander gieng, und man zu Rom wegen dieser Uneinigkeit, wie bey einem großen Leidwesen, Trauerkleider anlegte.

Bald darauf bekam man andere Briefe, in denen Cäsar noch billigere Vorschläge that, und sich erbot, alles andere fahren zu lassen, wenn er das diesseit der Alpen liegende Gallien und Illyrien nebst zwo Legionen so lange behalten dürfte, bis er sich zum andernmale um das Consulat bewerben könnte. Cicero, welcher nur neulich aus Cilicien nach Rom zurück gekommen war, und gerne Einigkeit stiften wollte, brachte es endlich beym Pompejus dahin, daß dieser dem Cäsar die übrigen Bedingungen alle, bis auf die Beybehaltung der Legionen zugestehen wollte, und suchte auch Cäsars Freunde zu bereden, diesen dahin zu vermögen, daß er sich mit den beyden Provinzen und mit sechstausend Mann begnügen, und die Einigkeit befördern helfen möchte. Ja Pompejus gab noch mehr nach, und lenkte sich noch mehr zum Ziele; der Consul Lentulus hingegen setzte sich mit Händen und Füssen dawider. Er gieng so weit, daß er dem Antonius

tonius und dem Curio allen Schimpf und Spott anthat, und sie auf die schimpflichste Weise aus dem Rathe stieß, und dadurch dem Cäsar den schönsten Vorwand gab, die Feindseligkeiten anzufangen, als welcher seinen Soldaten, um sie zu erbittern und in Zorn zu jagen, diese angesehenen Männer und obrigkeitlichen Personen zeigte, die aus Furcht in Sklavenskleidern und mit gemietheten Wagen zu ihm geflohen kamen [m].

Cäsar hatte damals nicht mehr, als dreyhundert Mann zu Pferde, und fünftausend Mann zu Fusse bey sich, indem sein anderes Heer jenseit der Alpen stund, und ihm von einigen seiner Unterfeldherren, die er dahin schickte, sollten nachgeführt werden. Es war aber, wie er selbst wohl einsahe, zur Ausführung seines Vorhabens, und zum Anfange nicht so wohl eine große Macht, als vielmehr nur Kühnheit und Behendigkeit nöthig, als wodurch er seine Feinde eher, als durch ein starkes Heer, in Furcht und Bestürzung zu setzen hofte. Er befahl daher seinen Hauptleuten und Obersten, daß sie sich mit keinen andern Waffen, als mit ihren Degen, versehen, und sich von Rimini, welches eine große Stadt in Gallien war, in möglichster Stille, und ohne großes Blutvergießen Meister machen sollten. Hortensius befand sich an der Spitze

m) Der englische Herausgeber Plutarchs beweiset, daß nicht Curio, sondern Quintus Cassius mit dem Antonius in Cäsars Lager geflohen ist.

dieser Mannschaft, und Cäsar selbst ließ sich denselben ganzen Tag öffentlich sehen, wohnte einem angestellten Fechterkampfe bey, und begab sich erst gegen den Abend in sein Zimmer zurück. Er aß mit seinen Gästen, die er zu sich eingeladen hatte, eine Zeit lang, und gieng erst bey sinkender Nacht hinweg, und sagte nicht nur zu seinen Gästen, sie möchten sichs schmecken lassen, und so lange warten, bis er wieder käme, sondern befahl auch etlichen wenigen seiner vertrautesten Freunde, daß sie ihm, nicht alle auf einmal, sondern nach und nach und einzeln folgen sollten. Er setzte sich hierauf auf einen Miethwagen, nahm erstlich einen andern Weg, und fuhr hernach gerade nach Rimini, und bis an den Fluß Rubico, welcher das disseit der Alpen gelegene Gallien von Italien scheidet, wo er etwas stehen blieb, und sein großes Unternehmen immer mehr bey sich überlegte, je näher er nunmehr der Gefahr kam. Ja er blieb eine lange Zeit stille stehen, dachte der Sache bey sich nach, ward ganz stille, zweifelhaft und unschlüßig, und machte seinen Freunden, unter denen sich Asinius Pollio befand, allerhand Zweifel, und führte ihnen zu Gemüthe, was für Unglück dieser Uebergang allen Menschen verursachen, und was sie der Nachwelt von sich zu reden und zu schreiben geben würden. Endlich aber faßte er sich ein Herz, daß er sich gleichsam blindlings dem Ausgange überließ, und mit den Worten: **Der Würfel ist geworfen**, deren sich diejenigen zu bedienen

pflegen,

pflegen, die sich aufs Glück verlassen, und etwas wagen, über den Fluß gieng. Er rückte in der größten Geschwindigkeit fort, überfiel vor Anbruche des Tages Rimini, und nahm es ein. Wie einige erzählen, so soll er die folgende Nacht einen ganz seltsamen Traum gehabt haben, und ihm vorgekommen seyn, als wenn er bey seiner Mutter schliefe n.

Nach der Eroberung von Rimini, da sich der Krieg gleichsam mit breiten Pforten auf dem Erdkreise und Meere aufgethan, und Cäsar mit der Verrückung der Gränzen seiner Provinz zugleich alle Gesetze des Staats verrücket hatte, schien es nicht anders, als wenn nicht so wohl Menschen, Männer und Weiber, wie sonst bey Kriegsunruhen zu geschehen pflegt, ganz bestürzt in Italien hin und her liefen, sondern sich vielmehr ganze Städte erhöben, und zu einander flüchteten. Rom wurde durch eine erstaunliche Menge der herumliegenden und flüchtigen Völker, als durch eine große Fluth, überschwemmt, und keine Obrigkeit war bey einem so heftigen Sturme und Ungewitter im Stande, entweder mit Gewalt, oder mit Güte eine so ungeheure Menge Menschen im Zaume zu halten. Denn alle Gegenden der Stadt waren mit widrigen Neigungen und Gewaltthätigkeiten

n) Nach dem Sveton hat Cäsar diesen Traum zu einer andern Zeit gehabt, wie ich oben schon angeführt habe.

ten angefüllt, weil diejenigen, die sich darüber freueten, anstatt Ruhe zu halten, die andern, die furchtsam und traurig waren, an vielen Orten überfielen, und sich mit ihnen, wie es in einer großen Stadt gemeiniglich zu geschehen pflegt, wegen des Ausgangs zankten und überwarfen. Pompejus, welcher schon ganz bestürzt war, wurde bald von diesen, bald von jenen beunruhigt. Nach einigen bekam er nunmehr den Lohn, daß er den Cäsar sich und dem Vaterlande zum Schaden empor gebracht hätte; andere verwiesen es ihm, daß er die billigen Vorschläge zu einem Vergleiche verworfen, und dem Lentulus verstattet hätte, dem von seinem Rechte nachgebenden Cäsar allen Schimpf und Spott anzuthun. Ja Favonius sagte zum Pompejus, er sollte nunmehr mit dem Fuße auf die Erde stoßen, weil er einsmals zum ganzen Rathe gesagt, daß man ohne Sorgen, und wegen der Kriegsanstalten unbekümmert seyn sollte, und sich so gar gerühmt hatte, ganz Italien mit Kriegsheeren anzufüllen, so bald er nur mit seinem Fuße auf die Erde stoßen würde. Und in der That war Pompejus damals dem Cäsar an Macht noch weit überlegen. Allein man ließ ihm nicht freye Hände, seinen Maasregeln zu folgen. Er mußte sich durch die ganz verschiedenen, falschen und fürchterlichen Nachrichten, als wenn der Feind schon

o) Diese Liebe gründete sich darauf, weil jedermann des Pompejus Sache für die beste hielt. Alterius ducis, sagt

schon ganz nahe wäre, und alles in seiner Gewalt hätte, durch die andern alle, als durch einen Strom, dahin reißen lassen, machte endlich kund, als wenn er einen Tumult und Aufstand voraus sähe, verließ die Stadt, und befahl dem ganzen Rathe, und allen denenjenigen, welche der Tyranney das Vaterland und die Freyheit vorzögen, ihm zu folgen.

Den beyden Consuln, die mit ihm aus Rom flohen, ohne vorher zu opfern, wie es die Gesetze erforderten, folgten die meisten Rathsherren nach, welche von ihren eigenen Sachen in der Eil mit sich nahmen, was ihnen zur Hand war, gleichsam als wenn sie es einem Feinde raubten. Ja auch einige von denenjenigen, die es vorher mit dem Cäsar sehr eifrig gehalten hatten, begaben sich mit ihnen vor Furcht und Schrecken auf die Flucht, und ließen sich ohne Noth durch den Strom der Flüchtenden dahin reißen. Rom machte damals einen recht jämmerlichen Anblick, da es, gleich einem von allen Steuerleuten verlassenen Schiffe, sich selbst und seinem Schicksale überlassen wurde. Gleichwohl waren die Römer dem Pompejus so zugethan, so jämmerlich auch dieser Abzug ließ, daß sie die Flucht für ihr Vaterland hielten, und aus Rom, als aus Cäsars Lager, flohen °. Selbst Labien, einer von

° sagt Vellejus im 49 Cap. seines 2 B. causa melior videbatur, alterius erat firmior. Der angeführte Geschicht-

von Cäsars vertrautesten Freunden, und einer seiner Legaten, der sich unter ihm in allen gallischen Kriegen sehr tapfer gehalten hatte, schlug sich zum Pompejus, worüber sich Cäsar so wenig erzürnte, daß er ihm so gar sein Geld und Geräth zuschickte.

Hierauf gieng Cäsar dem Domitius zu Leibe, welcher mit dreyßig Cohorten in der Stadt Corfinium lag. Dieser glaubte nicht im Stande zu seyn, sich lange wehren zu können, und verlangte deswegen von einem seiner Sklaven, der ein Arzt war, daß er ihm Gift geben sollte, nahm, was ihm dieser gab, zu sich, und hofte in kurzer Zeit seinen Geist aufzugeben. Er bedaurete sich aber selbst, als er bald darauf hörte, wie Cäsar gegen die Gefangenen eine ganz ungemeine Leutseligkeit bezeigte, und verwies sich selbst seine Unbedachtsamkeit, bis ihm sein Arzt wieder einen Muth machte, und ihm entdeckte, daß er ihm nur einen Schlaftrunk, und nichts tödtliches gegeben hätte. Ueber diese Nachricht ward Domitius sehr frölich. Er stund auf, gieng zum Cäsar, und erhielt Verzeihung, verließ aber bald dar-

schichtschreiber beschreibt in dem angezogenen Orte die Umstände beyder Parteyen sehr schön. Hic omnia speciosa, illic valentia. Pompejum senatus auctoritas, Cæsarem militum armavit fiducia . . . Nihil relictum a Cæsare, quod servandæ pacis causa tentari posset: nihil receptum a Pompejanis. Cum alter consul justo esset

darauf den Cäsar wieder, und flüchtete zum Pompejus. Die Einwohner in Rom, die dieses hörten, schöpften nunmehr wieder einen Muth, und der Ruf von Cäsars Leutseligkeit lockte viele von den Geflüchteten nach Rom wieder zurück.

Cäsar bekam des Domitius Heer nebst den andern Truppen, die für den Pompejus in den Städten zusammen gebracht wurden, und denen er unvermuthet auf den Hals kam, in seine Hände, ward dadurch schon sehr mächtig und furchtbar, und gieng nunmehr auf den Pompejus selbst los. Allein dieser floh, anstatt den Angriff zu erwarten, nach Brundisi, ließ bald darauf die beyden Consuln mit dem Heere nach Dorrhachium übersetzen, und setzte bey Cäsars Annäherung selbst hinüber, wie ich in des Pompejus Leben umständlicher erzählen werde. Cäsar, der dem Pompejus nicht gleich nachsetzen konnte, weil es ihm an Schiffen fehlte, kehrte nach Rom zurück, und ward in sechzig Tagen, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, von ganz Italien Meister. Er fand auch wider sein Vermuthen in Rom alles ziemlich ruhig, unterredete sich mit den

esset ferocior; Lentulus vero salva republica salvus esse non posset; M. autem Cato moriendum ante, quam ullam conditionem civis accipiendam reipublicæ contenderet: vir antiquus et gravis Pompeji partes laudaret magis, prudens sequeretur Cæsaris, et illa gloriosa, hæc terribiliora duceret.

den Rathsherren, deren noch eine ziemliche Menge daselbst geblieben war, auf eine sehr freundliche und leutselige Art, und bat sie, einige Männer an den Pompejus abzuschicken, und einen billigen Vergleich zu befördern. Allein keiner wollte es thun, weil sie sich entweder vor dem Pompejus fürchteten, den sie verlassen hatten, oder glaubten, es möchte dem Cäsar mit seinem Vorgeben kein Ernst seyn. Unterdessen ließ er sich doch gegen den Metellus, den Zunftmeister, verlauten, der ihn aus dem öffentlichen Schatze kein Geld nehmen lassen wollte, und sich dabey auf einige Gesetze bezog: **Waffen und Gesetze vertragen sich nicht mit einander, und du kannst ietzo etwas auf die Seite geben, wenn dir dasjenige misfällt, was ich thue, weil sich eine solche Freymüthigkeit zum Kriege nicht wohl schickt. So bald ich aber die Waffen werde niedergelegt haben, und es Friede seyn wird, alsdann kannst du wieder kommen, und so viel reden, als du nur willst. Im übrigen wisse, daß ich mich mit diesen Worten meiner Rechte begebe. Denn du bist mit allen meinen Feinden, die ich zu Gefangenen gemacht habe, in meiner Gewalt.**

Cäsar

p) Florus sagt im 2 Cap. seines 4 B. Ærarium sanctum, quia tardius aperiebant tribuni, jussit effringi, censumque et patrimonium populi Romani ante rapuit quam imperium. Cäsar hat hierinn vor und nach seinen Zeiten viele Nachfolger gehabt.

Cäsar begab sich darauf vor die Schatzkammer, und ließ Schlösser holen, weil die Schlüssel nicht da waren, und durch sie die Thüren aufbrechen. Metellus wollte sich aufs neue dawider setzen, als welchen deswegen einige lobten, und aufmunterten, worüber Cäsar so sehr erzürnte, daß er den Metellus, wenn er nicht ablassen würde, umbringen zu lassen drohete, und mit zorniger Stimme zu ihm sagte: **Jüngling wisse, daß ich dieses eben so leicht thun, als sagen kann.** Metellus entfernte sich darauf vor Furcht und Schrecken, und Cäsar bekam alles ungehindert und ohne Widerrede, was er zum Kriege nöthig hatte p.

Er zog darauf nach Spanien, um zuvor den Afranius und Varro, des Pompejus Legaten, daraus zu verjagen, und sich die daselbst stehenden Heere nebst den Provinzen unterwürfig zu machen q, und alsdenn erst auf den Pompejus loszugehen, wenn er den Rücken frey hätte. So vieler Gefahr er nun auch bey diesem Feldzuge ausgesetzet war, theils von seinen Feinden, die ihm heimlich nach dem Leben stunden, öfters umgebracht zu werden, theils sein Heer durch Hunger einzubüßen; so ließ er doch nicht eher ab, den Afra-

q) Eben damals soll Cäsar, wie Sveton in 34 Cap. meldet, gesagt haben: Ich ziehe wider ein Heer aus, das keinen Anführer hat, und will von dannen wider einen Anführer ausziehen, der kein Heer hat

Afranius und Varro aufzusuchen, ihnen eine Schlacht anzubieten, und sie zu umringen, bis er sich mit Gewalt ihrer Läger und Heere bemächtigte, und ihre Anführer zum Pompejus flüchteten. Bey seiner Zurückkunft nach Rom bat ihn Piso, sein Schwiegervater, dem Pompejus durch einige Abgeordnete einen Vergleich anbieten zu lassen. Allein Isauricus setzte sich dawider, um sich dem Cäsar gefällig zu machen, und Cäsar, der darauf vom Rathe zum Dictator erwählt wurde, rufte die Vertriebenen zurück, setzte die Söhne derjenigen, die Sylla in die Acht gethan hatte, in ihre Würden wieder ein, und verschafte auch den Schuldnern durch die Aufhebung der Zinsen einige Erleichterung. Er gab noch etliche dergleichen Verordnungen heraus, machte, nachdem er die Dictatur eilf Tage verwaltet hatte, sich und den Servilius Isauricus zum Consul, und nahm sich endlich vor, den Krieg mit allem Ernste fortzusetzen. Hierauf gieng er mit so vieler Geschwindigkeit nach Brundisi, daß ihm seine übrigen Truppen nicht folgen konnten. Er wagte sich daher mit dem Kerne seiner Reiterey, die aus sechshundert Mann bestund, und mit fünf Legionen um den kurzen Tag herum im Anfange des Monats Jenners, welcher mit dem athenienſischen Posideon überein kömmt, auf die See, setzte über das ionische Meer, nahm Oricum und Apollonien ein, und schickte seine Schiffe nach Brundisi zurück, um damit seine zurückgebliebenen Truppen hinüber holen zu lassen. Diese

aber

aber waren daselbst noch nicht angelangt, und beschwerten sich über den Cäsar, weil sie schon ganz abgemattet waren, und wegen so vieler Feldzüge allen Muth sinken ließen. **Wohin, sagten sie, wird uns dieser Mann noch führen? Wenn wird er uns in Ruhe lassen, und wenn wird er aufhören, uns hin und her zu schleppen, als wenn wir von Stahle und Eisen wären? Das Eisen nützt sich ab, und ein Schild und Harnisch bekömmt zuweilen einige Ruhe. Schließt denn Cäsar nicht aus unsern Wunden, daß er über sterbliche Menschen herrscht, und daß wir eben das empfinden und leiden, was die Menschlichkeit mit sich bringt? Gott selbst kann den Winter und das ungestüme Meer nicht zwingen, und er wagt sich darauf, gleichsam als wenn er nicht seinen Feinden nachsetzte, sondern vor ihnen flöhe.** So bald aber Cäsars Völker, welche unterwegs dergleichen Reden geführt hatten, und ganz langsam fort gezogen waren, nach Brundisi kamen, so wurden sie ganz anderes Sinnes, als sie fanden, daß Cäsar schon unter Segel gegangen war. Sie waren nicht allein auf sich selbst unwillig, und verdammten sich, als Verräther ihres Feldherrn, sondern schalten auch ihre Anführer, daß sie den Zug nicht beschleunigt hätten, und ließen sich auf den nach dem Meere und nach Epirus zu gelegenen Höhen nieder, und sahen den Schiffen entgegen, auf denen sie zu ihm hinüber setzen sollten.

Cäsar, welcher sich unterdessen in Apollonien befand, und nicht Mannschaft genug bey sich hatte, etwas zu unternehmen, ward über ihre Langsamkeit ganz unruhig und bekümmert, und fiel endlich auf den gefährlichen Anschlag, sich ohne aller Wissen auf ein kleines Schiff von zwölf Rudern zu setzen, und wieder nach Brundisi zurück zu gehen, obgleich die Feinde überall auf dem Meere mit vielen Flotten herum kreuzeten. Er begab sich, wie ein Sklave gekleidet, in der Nacht auf das Schiff, warf sich nieder, wie ein gemeiner Mensch, auf den man nicht Acht hat, und hielt sich ganz ruhig. Das Schiff fuhr nach dem Meere zu den Fluß Anius r hinab, bey dessen Mündung es sonst meistentheils sehr stille war, weil sich alle Morgen vom Lande her ein Wind erhob, und die Wellen des Meeres zurück trieb. Allein damals ließ dieser Wind wegen eines heftigen Sturms nach, der in der Nacht auf dem Meere entstund, und der Fluß wurde durch die Fluth des Meers, und durch den Widerstand der Wellen, die ihm mit vieler Gewalt und starken Wirbeln entgegen schlugen, wild und ungestüm, daß sich der Steuermann nicht fortzukommen getrauete, und daher den Ruderern befahl, wieder zurück und den Fluß hinauf zu rudern. Cäsar aber sahe dieses kaum, als er sich zu erkennen gab, und den Steuermann, der darüber erstaunte, bey der Hand faßte, und zu ihm sagte: Sey gutes Muths und fürchte dich nicht; du führst den Cäsar

r) Strabo nennt diesen Fluß Aous.

Cäsar und sein Glück. Die Schiffer, welche hierüber des Sturms vergaßen, griffen zu den Rudern, und gaben sich alle mögliche Mühe, um aus dem Flusse in die See zu kommen. Allein alle ihre Mühe war umsonst, und Cäsar mußte, so ungern er es auch that, wegen der großen Gefahr dem Steuermanne verstatten, wieder umzukehren, weil das Schiff wegen des vielen Wassers, das hinein gedrungen war, schon zu sinken anfieng. Seine Soldaten kamen ihm darauf, als er nach dem Lager zurück kehrte, haufenweise entgegen gelaufen, und beklagten und beschwerten sich über ihn, daß er nicht so viel Vertrauen gehabt, mit ihnen allein siegen zu können, sondern sich aus Mistrauen gegen die Anwesenden, um der Abwesenden willen, in so große Noth und Gefahr begeben hätte.

Bald darauf kam Antonius mit den zurück gebliebenen Truppen aus Brundisi an, wodurch Cäsar so muthig ward, daß er ohne Verzug den Pompejus zum Streite auffoderte. Pompejus stund an einem vortheilhaften Orte, und hatte so wohl zu Lande, als zur See die freye Zufuhre; Cäsar hingegen hatte gleich vom Anfange die Lebensmittel nicht eben im Ueberflusse gehabt, und litt bald hernach großen Mangel. Seine Soldaten aber vermengten eine gewisse Wurzel, s) die

s) Diese Wurzel nennt Cäsar selbst im 3 B. vom bürgerlichen Kriege Chara, welches nach einigen Clara heißen soll.

sie klein stießen, mit Milch, und stillten damit ihren Hunger. Ja sie machten auch daraus Brodte und Kuchen, warfen sie den feindlichen Vorposten zu, und sagten, sie würden nicht ablaßen, den Pompejus zu belagern, so lange nur die Erde dergleichen Wurzeln hervor bringen würde. Pompejus verbot, von diesen Brodten und Reden seinen Soldaten etwas zu sagen, als welche schon ganz verzagt thaten, und sich vor den Feinden, als vor wilden und unempfindlichen Thieren, fürchteten. Es fielen darauf zwischen beyden Heeren beständig einige Scharmützel vor, bey denen allen Cäsar die Oberhand behielt, ein einziges ausgenommen, bey welchem seine Truppen gänzlich über den Haufen geworfen wurden, und er so gar Gefahr lief, sein Lager zu verliehren. Denn seine Soldaten hielten nicht Stand, als Pompejus einen Angriff auf sie that, sondern ergriffen die Flucht, daß die Gräben mit Todten angefüllt, und sie mit einem großen Verluste in ihr Lager zurück gejagt wurden. Cäsar stellte sich den Flüchtigen entgegen, und suchte sie, wiewohl vergebens, wieder zum Stehen zu bringen, indem die Fähnriche, als er einem seine Fahne aus den Händen riß, alle ihre Fahnen von sich wegwarfen, daß die Feinde zwey und dreyßig davon erbeuteten, und er beynahe dabey sein Leben einbüßte. Denn einer von den Flüchtigen, ein langer und starker Soldat, den er mit der Hand zurück hielt, und gegen die Feinde zu kehrte, griff vor großem Schrecken schon nach dem

Degen,

Degen, und würde ihn vermuthlich niedergestoßen haben, wenn ihm nicht Cäsars Schildknecht vorgekommen wäre, und ihm die Schulter abgehauen hätte.

Cäsar gab damals beynahe alles verlohren, und ließ sich hernach, als Pompejus entweder aus allzu großer Behutsamkeit, oder weil es das Glück also haben wollte, zurück zog, anstatt seinen Sieg zu verfolgen, und mit den Flüchtigen ins feindliche Lager einzudringen, gegen seine Freunde verlauten: **Heute würden die Feinde einen völligen Sieg erfochten haben, wenn sie einen Anführer hätten, der zu siegen wüßte.** Nach dem Abzuge der Feinde legte sich Cäsar in seinem Zelte zur Ruhe nieder, brachte aber dieselbige Nacht so unruhig zu, als er noch keine zugebracht hatte, sann immer hin und her, und glaubte übel gethan zu haben, daß er sich, da so weite Gegenden und so viele reiche Städte Macedoniens und Thessaliens vor ihm lägen, am Meere gelagert hätte, wo ihm die Feinde wegen ihrer Seemacht überlegen wären, und ihn der Hunger mehr, als er die Feinde belagere. Diese Ueberlegung nebst dem Mangel der nöthigen Lebensmittel machte, daß er aufbrach, und den Schluß faßte, sich nach Macedonien zu wenden, und auf den Scipio loszugehen, in der Hofnung, entweder den Pompejus dahin zu ziehen, und ihm eine Schlacht zu liefern, wo er von seiner Seemacht nicht könnte unterstützet werden, oder den

allein gelassenen Scipis über den Haufen zu werfen.

Dieses setzte den Soldaten und Hauptleuten des Pompejus große Dinge in den Kopf, als wenn Cäsar gleich einem Ueberwundenen flöhe, und man ihm nachsetzen müßte. Pompejus selbst war zu bedachtsam, als daß er es auf eine Hauptschlacht hätte wollen ankommen lassen, und hatte die allerbesten Anstalten gemacht, die schon ganz abgematteten Feinde nach und nach vollends aufzureiben. Denn so erfahren auch die tapfersten von Cäsars Völkern im Kriege, und so kühn und unüberwindlich sie im Streite waren; eben so unvermögend waren sie ihres hohen Alters wegen, beständig hin und her zu ziehen, ihr Lager immer zu verändern, Mauren und Verschanzungen zu bestürmen, und die Nächte unter den Waffen zuzubringen, und eben so wenig Lust bezeigten sie zur Arbeit, bey welcher sie wegen Mangels der Leibskräfte vollends allen Muth sinken ließen. Es herrschte über dieses, wie man erfuhr, in Cäsars Lager wegen der schlechten Lebensmittel eine Seuche, und was das wichtigste war, so hatte Cäsar weder Geld, noch einigen Vorrath von Lebensmitteln, und es schien daher, daß er sich in kurzer Zeit selbst verzehren würde.

Eben deswegen wollte es Pompejus auf keine Schlacht ankommen lassen. Der einzige Cato fiel ihm bey, als welcher gerne der Bürger wollte geschont wissen, und sich vorher, als er die tausend Feinde gesehen hatte, die im Streite geblieben

blieben waren, das Gesicht verhüllt hatte, und mit weinenden Augen weggegangen war. Die andern alle beschuldigten den Pompejus einer Feigheit, und brachten ihn auf, und hießen ihn einen **Agamemnon**, und einen **König der Könige**, als wenn er seine unumschränkte Herrschaft nicht niederlegen wollte, und sich eine Freude daraus machte, daß sich so viele große Feldherren nach ihm richten, und ihm in seinem Zelte ihre Aufwartung machen müßten. Favonius, des Cato Affe, beklagte sich und die andern auf eine recht unsinnige Weise, als wenn sie wegen des Pompejus Herrschaft in diesem Jahre keine tusculanischen Feigen zu essen bekommen würden, und Afranius, der nach seinem unglücklichen Feldzuge in Spanien nur neulich dahin gekommen, und im Verdachte war, als wenn er vom Cäsar Geld genommen, und das Heer verrathen hätte, fragte den Pompejus: **Warum gehst du nicht auf den Provinzenhändler los, der mir die Provinzen abgekauft hat?** Alles dieses zwang den Pompejus wider seinen Willen, eine Schlacht zu liefern, und dem Cäsar nachzusetzen. Dieser litt auf seinem Zuge großen Mangel, indem ihm kein Mensch Lebensmittel zuführte, sondern ihn jedermann, als einen, der bald würde überwunden seyn, verachtete, bis er die thessalische Stadt Gomphi einnahm, wo er nicht nur für seine Soldaten einen großen Vorrath von Lebensmitteln antraf, sondern auch diese auf eine wunderbare Weise von der Seuche befreyet wurden.

Denn sie tranken sich in dem Weine, den sie daselbst im Ueberflusse fanden, einen dichten Rausch, lebten herrlich und in Freuden, schwärmten unterwegs, und veränderten durch die Völlerey ihre Leibsbeschaffenheit, und wurden dadurch wieder gesund.

Beyde Heere aber hatten sich kaum auf den pharsalischen Feldern einander gegenüber gelagert, als Pompejus wieder auf seinen alten Vorsatz fiel, zumal da allerhand unglückliche Zeichen geschahen, und ihm im Schlafe vorkam, als wenn er in Rom auf den Schauplatz gienge, und von den Römern mit einem Händeklatschen empfangen würde t). Die andern hingegen waren alle sehr keck, und bildeten sich den Sieg so gewiß ein, daß sich schon Domitius, Spinther und Scipio um Cäsars Oberpriesterthum zankten, und viele andere nach Rom schickten, und sich ansehnliche Häuser zum voraus miethen und bestellen ließen, als wenn sie gleich nach dem Kriege entweder Consuln, oder Prätorn werden würden. Am meisten aber drangen die römischen Ritter auf eine Schlacht, als welche ungemein prächtig gerüstet, mit ausgefütterten und schönen Pfer-

t) Diese Erzählung von dem Traume ist entweder von den Abschreibern hier eingeschaltet, oder abgekürzt worden, wie man aus des Pompejus Leben auf der 233 S. ersehen kann, wo noch ein Umstand erzählt wird, welchen der Pompejus furchtsam gemacht hat.

Pferden verſehen, und auf ihre Menge ſtolz, und ſieben tauſend Mann ſtark waren, da Cäſars Reiterey nur aus tauſend Mann beſtund. Das Fußvolk war auch einander an der Zahl nicht gleich, indem Pompejus fünf und vierzig tauſend, und Cäſar nur zwey und zwanzig tauſend Mann hatte.

Cäſar ließ darauf ſeine Soldaten zuſammen kommen, und ſagte zu ihnen, daß Cornificius u), der ihm zwo Legionen zuführte, ſchon ganz nahe wäre, und andere funfzehn Cohorten unter dem Calen bey Megara und Athen ſtünden, und fragte ſie endlich, ob ſie lieber dieſe erwarten, oder ohne ſie eine Schlacht wagen wollten? Die Soldaten ſchrien alle, und baten ihn, er möchte alles verſuchen, und alle Liſt brauchen, daß ſie je eher, je lieber mit den Feinden ſchlagen könnten, worauf Cäſar für ſein Heer das gewöhnliche Reinigungsopfer brachte. Der Prieſter ſagte zu ihm beym erſten Opfer: **Binnen dreyen Tagen wird es zu einer Hauptſchlacht kommen.** **Siehſt du auch,** fragte darauf Cäſar den Prieſter, **in den Eingeweiden glückliche Zeichen, und verſprechen ſie uns den Sieg? Du kannſt dir**

u) Im Texte ſteht fälſchlich Corſinius. Cäſar hatte ihn zu ſeinem Rentmeiſter gemacht, und ihn den Sommer vorher mit zween Legionen nach Illyrien geſchickt.

dir dieſes ſelbſt, verſetzte der Prieſter, beſſer beantworten, als ich. Denn die Götter zeigen eine Veränderung und Abwechſelung des gegenwärtigen Zuſtandes an, und glaubſt du, daß du dich iezo wohl befindeſt, ſo erwarte ein ſchlimmeres Schickſal; glaubſt du aber, daß du dich nicht wohl befindeſt, ſo erwarte ein beſſers. Man ſahe in der Nacht, die vor der Schlacht vorher gieng, und zwar eben um die Mitternacht, als Cäſar die Wachten beſichtigte, eine Fackel am Himmel, welche oben über Cäſars Lager wegzufahren, und hell und feurig in des Pompejus Lager zu fallen ſchien. Ferner trug ſichs zu, daß im feindlichen Lager um die Morgenwache herum ein blindes Schrecken entſtund, von dem man nicht wußte, wo es herkam. Unterdeſſen glaubte Cäſar nicht, daß es denſelben Tag, an welchem die Schlacht vorgefallen iſt, zu einer Schlacht kommen würde. Er machte ſich ſchon zum Aufbruche fertig, um im Finſtern weiter zu rücken, als die Kundſchafter, eben da die Zelter ſchon abgebrochen waren, eilends zu ihm geritten kamen, und ihm meldeten, daß die Feinde zum Streite gerüſtet und im Anzuge wären. Dieſe Nachricht war ihm ſehr erfreulich. Er verrichtete ſein Gebet zu den Göttern, und ſtellte ſein Heer in Ordnung, und in drey Treffen. Domitius Calvin ſtund in der Mitte, Antonius auf dem linken, und Cäſar ſelbſt mit der zehnten Legion, an deren Spitze er ſtreiten wollte, auf dem rechten

ten Flügel. Als er aber sahe, daß die Feinde seinem rechten Flügel ihre Reiterey entgegen stellten, vor deren prächtigen Rüstung und Menge er sich fürchtete; so ließ er von dem letzten Treffen sechs Cohorten zu sich kommen, die er hinter seinen rechten Flügel stellte, und unterrichtete, wie sie sich bey dem Angriffe der feindlichen Reiterey verhalten sollten. Auf feindlicher Seite hingegen führte Pompejus den rechten, Domitius den linken Flügel, und Scipio, des Pompejus Schwiegervater, das mittelste Treffen an. Ihre ganze Reiterey zog sich auf ihren linken Flügel, um den feindlichen rechten Flügel zu umringen, und die Feinde zuerst an dem Orte, wo Cäsar selbst stünde, in die Flucht zu schlagen, weil sie nicht wußte, daß Cäsar seinen Flügel verstärkt hatte, und sie sich schmeichelte, durch den Angriff einer so zahlreichen Reiterey alles über den Haufen zu werfen, und in Stücken zu zerhauen. Es befahl aber Pompejus, als beyde Theile das Zeichen zum Treffen gegeben hatten, daß sein Fußvolk stille stehen, und stehenden Fusses die anrückenden Feinde so lange erwarten sollte, bis sie mit den Wurfspießen getroffen werden könnten. Eben dieses wird dem Pompejus vom Cäsar zu einem großen Fehler angerechnet, als wenn er nicht gewußt hätte, daß durch einen schnellen und fürchterlichen Angriff nicht nur die Streiche eine größere Gewalt bekämen, sondern auch die Soldaten zu mehrerer Tapferkeit angeflammt würden. Cäsar war eben im Begriffe,

se, die Feinde anzugreifen, und nunmehr recht zu Werke zu gehen, als er sahe, daß schon einer von seinen Hauptleuten, der ihm mit besonderer Treue zugethan, und im Kriege sehr erfahren war, seine Mannschaft zum Streite aufmunterte, und vermahnte, sich männlich und tapfer zu halten. Er rufte daher diesen Hauptmanne bey seinem Namen, und sagte zu ihm: **Mein lieber Cajus Craßian, haben wir Hoffnung zu siegen? Und wessen können wir uns getröſten?** Craßian schrie laut, und sagte mit ausgestreckten Händen: **Cäsar, wir werden einen herrlichen Sieg gewinnen, und du sollst mich heute loben, ich mag nun leben bleiben, oder sterben.** Craßian hatte dieses kaum ausgeredet, als er mit seinen hundert und zwanzig Mann, die er unter sich hatte, zuerst den Angriff that. Er hauete die vordersten feindlichen Reihen nieder, und drang unter einem großen Blutvergiessen so lange unter die Feinde ein, bis ihm einer von ihnen seinen Spieß mit so vieler Gewalt durch den Mund stieß, daß er hinten zum Genicke wieder heraus fuhr, und er todt niederfiel.

Die

x) Cäsar schreibt selbst diesen sechs Coborten seinen bey Pharsal erfochtenen Sieg zu. Frontin thut eben dieses im 3 Cap. seines 2 B. von Kriegsränken auf der 595 S. und Polyän, welcher im 23 Cap. seines 8 B. die meisten Kriegsränke erzählt, deren sich Cäsar

Die Reiterey, die auf des Pompejus linken Flügel ſtund, ſetzte darauf, ſo bald nur die mittlern Treffen beyder Heere an einander geriethen, mit großem Ungeſtüme an, und erweiterte ſich, um Cäſars rechten Flügel zu umringen. Allein die ſechs Cohorten, womit Cäſar ſeinen Flügel verſtärkt hatte, rückten hervor, ehe noch des Pompejus Reiterey den Angriff that, und ſtachen ihren Feinden nicht, wie ſie ſonſt zu thun gewohnt waren, nach den Schultern, Händen und Füßen, ſondern nach den Geſichtern und Augen. Denn Cäſar hatte ihnen dieſes anbefohlen, und hofte, die jungen Ritter, die der Wunden und des Kriegs eben ſo ungewohnt, als auf ihre Schönheit und Jugend ſtolz waren, würden ſich vor ſolchen Stößen fürchten, und ausreißen, anſtatt bey einer ſolchen Gefahr auszuhalten, und ſich ihre ſchönen Geſichter verderben zu laſſen. Dieſes geſchah, wie Cäſar vermuthet hatte. Die jungen Ritter konnten dergleichen Stöße, und das Eiſen nicht vertragen, das ihnen vor den Augen herum funkelte, ſondern wandten ſich um, ſchonten ihrer Geſichter, und hielten die Hände vor, worüber ſie endlich in die größte Unordnung gerie-

Cäſar bedient hat, führt auf der 461 S. eben dasjenige an, was Plutarch in den folgenden Zeilen von dieſen ſechs Cohorten anführt, daß ſie nämlich auf Cäſars Befehl den jungen römiſchen Rittern gerade ins Geſicht geſtoßen, und ſie dadurch zum Weichen gebracht hätten.

geriethen, daß sie auf die schändlichste Weise ihren Feinden den Rücken zukehrten, und alles verderbten. Denn ihre Ueberwinder umringten nunmehr das Fußvolk, und griffen es von den Seiten und im Rücken an. Pompejus blieb, als er seine Reiterey auf dem andern Flügel weichen sahe, nicht mehr seiner mächtig, und vergaß, daß er der große Pompejus war. Er begab sich gleich einem, den entweder die Götter aller seiner Vernunft beraubt haben, oder der wegen seiner gleichsam von den Göttern selbst verhängten Niederlage ganz bestürzt ist, verstummt in sein Zelt zurück, setzte sich nieder, und erwartete das Ende, bis sich die siegenden Feinde, nach der gänzlichen Niederlage seines Heeres, seinem Lager näherten, und auf diejenigen losstürmten, die es vertheidigen sollten. Dieses nun machte, daß er gleichsam wieder zu sich selbst kam, und laut schrie: **Wie? Gar bis ins Lager?** Er zog darauf das Kleid aus, dessen sich römische Feldherren bey Schlachten bedienen, verwechselte es mit einem andern, das sich besser zur Flucht schick-

te,

y) Sveton erzählt im 38 Cap. die vornehmsten Ursachen, die den Cäsar bewogen haben, wider den Pompejus seine Waffen zu gebrauchen, und den bürgerlichen Krieg anzufangen. Die vornehmste soll gewesen seyn, weil er sich befürchtet hätte, daß man ihn wegen desjenigen, was er in seinem ersten Consulate wider die Gesetze vorgenommen hatte, zur Antwort ziehen, und ihn entweder verjagen, oder umbringen würde.

Denn

te, und floh heimlich davon. Wie es ihm aber darauf gegangen, und wie er von den Aegyptiern, denen er sich anvertrauete, ist umgebracht worden, dieses werde ich in seiner Lebensbeschreibung umständlich erzählen.

Es ließ sich aber Cäsar, als er in des Pompejus Lager kam, beym Anblicke der vielen Todten, und derer jenigen, die noch niedergemetzelt wurden, gegen die Anwesenden mit einem lauten Seufzer vernehmen: **Meine Feinde haben dieses gewollt, und mich mit Gewalt dazu gezwungen. Ich, Cäsar, würde nach so vielen Siegen gewißlich seyn zum Tode verdammt worden, wenn ich mein Kriegsheer von mir gelassen hätte** [1]. Asinius Pollio meldet, daß Cäsar diese Worte in lateinischer Sprache gesagt, und er hingegen sie hernach in die griechische übersetzet hätte. Nach eben diesem Pollio sollen bey der Eroberung des Lagers meistens nur Sklaven, und überhaupt nicht mehr, als sechstausend Mann in der Schlacht geblieben seyn [2]. Cäsar steckte darauf die gefangenen Fußvölker unter

Denn Cato, einer seiner geschworensten Feinde, hatte mit einem Eide betheuret, den Cäsar deswegen anzuklagen, so bald er nur ohne sein Kriegesheer nach Rom kommen würde.

2) Nach Cäsars eigener Erzählung sind 15000 Feinde niedergemetzelt, und 34000 zu Gefangenen gemacht worden. Vellejus sagt im 42 Cap. seines 2 B.

unter seine Legionen, und schenkte vielen angesehenen Römern das Leben, unter denen sich auch Brutus befand, von welchem er in den folgenden Zeiten umgebracht wurde. Ja er soll sehr bekümmert gewesen seyn, ehe man den Brutus gefunden hat, und hernach über desselben Erhaltung und Ankunft eine ungemeine Freude bezeigt haben.

Unter den vielen Anzeichen dieses Siegs soll dasjenige das allermerkwürdigste seyn, was sich in Tralles zugetragen hat. Denn es soll, wie erzählt wird, nahe an Cäsars Bildsäule, die daselbst in dem Tempel der Siegsgöttinn gestanden hat, ein Palmbaum hervor gewachsen seyn, ob gleich der Boden herum von Natur sehr fest, und oben mit einem harten Steine ist gepflastert gewesen. Ferner ist dasjenige darunter zu rechnen, was der Geschichtschreiber Livius von einem gewissen Cajus Cornelius, einem berühmten Wahrsager in Padua, seinem Landsmanne und Bekannten erzählt. Dieser gab denselben Tag auf den Flug der Vögel Achtung, und nahm nicht nur daraus die Zeit der Schlacht wahr, und sagte zu den Anwesenden: **Jetzo geschieht der Angriff; jetzo gehen sie auf einander los,** sondern richtete sich auch, nachdem er seine Wahrnehmung

von diesem Siege: Nihil illa victoria mirabilius, magnificentius, clarius fuit, quando neminem nisi acie consumtum civem patria desideravit. Sed munus miserordiæ corrupit pertinacia, cum libentius vitam victor ſam daret, quam victi acciperent.

nehmung eine Zeitlang fortgesetzet hatte, in voller Begeisterung auf, und schrie laut: Cäsar, du siegst. Ja er nahm sich auch, als die Anwesenden darüber erstaunten, seinen Kranz vom Haupte, und schwur theuer, ihn nicht eher wieder aufzusetzen, als bis seine Kunst durch die That selbst bestätigt würde. Wie Livius versichert, soll sich dieses in der That also zugetragen haben.

Cäsar schenkte darauf den Thessaliern wegen des Siegs, den er in ihrem Gebiete erhalten hatte, ihre völlige Freyheit, und erließ, als er Asien berührte, nicht nur den Knidiern aus Gefälligkeit gegen den Theopompus [a], der eine Sammlung von Fabeln heraus gegeben hat, alle Abgaben, sondern auch allen Einwohnern in Asien den dritten Theil des Tributs, den sie jährlich an die Römer bezahlen mußten. Es war aber Pompejus in Aegypten schon umgebracht worden, ehe noch Cäsar nach Alexandrien segelte, wo ihm Theodot des Pompejus Kopf überbrachte. Cäsar wandte seine Augen von diesem Theodot weg, nahm nur des Pompejus Siegelring an, und vergoß dabey die bittersten Thränen. Ja er erwies auch allen Freunden und Vertrauten des Pompejus, die in der Irre herumgegangen, und dem Könige in Aegypten in die Hände gefallen

a) Mit diesem Theopompus, der Cäsars vertrautester Freund gewesen ist, muß man nicht einen andern Theopompus vermengen, der von Chios gebürtig gewesen ist, und zu den Zeiten des Philippus, Alexanders Vaters, gelebt hat.

waren, viele Wohlthaten, machte ſich dieſelben dadurch verbindlich, und ſchrieb nach Rom an ſeine guten Freunde, **unter allen Früchten ſeines Siegs wäre dieſes die herrlichſte und ſüſſeſte, daß er alle Tage einigen Bürgern, die vorher ſeine Feinde geweſen wären, das Leben erhalten könnte.**

Nach einigen ſoll Cäſar den ihm ſo ſchimpflichen und höchſtgefährlichen alexandriniſchen Krieg nicht ſo wohl aus Noth, als vielmehr aus Liebe zu der Kleopatra unternommen haben. Andere hingegen meſſen die Schuld davon den königlichen Bedienten bey, und vornehmlich dem Pothin [b], dem Verſchnittenen, welcher beym Könige das meiſte vermochte, und nicht nur den Pompejus kurz vorher ermordet, und die Kleopatra verjagt hatte, ſondern auch dem Cäſar ſelbſt heimlich nach dem Leben ſtund. Und eben damals ſoll Cäſar alle Nächte mit Gaſtereyen und Schmauſereyen zugebracht haben, um vor Pothins Nachſtellungen deſto ſicherer zu ſeyn. Pothin that und ſagte alles ungeſcheut, was nur zur Verkleinerung und Verſpottung Cäſars abzielte. Er ließ nicht nur den römiſchen Soldaten das ſchlechteſte und älteſte Korn geben, und ihnen noch dazu ſagen, ſie möchten damit zufrieden und vergnügt ſeyn, indem ſie ja auf fremde Koſten zehrten, ſondern brauch-

te

b) Nach einigen hat er nicht Pothin, wie ihn Plutarch hier, und in des Pompejus Lebensbeſchreibung nennt, ſondern Photin geheißen.

te auch zu der königlichen Tafel lauter hölzernes und irdenes Geschirr, und gab vor, Cäsar hätte wegen einer Schuldforderung das güldene und silberne Trinkgeschirr zum Pfande. Denn der Vater des damals regierenden Königs war dem Cäsar siebzehn Millionen und fünfmal hundert tausend Drachmen schuldig, von denen Cäsar vorher den Kindern desselben das übrige erlassen hatte, und damals zur Unterhaltung seiner Mannschaft nur zehn Millionen verlangte. Allein Pothin sagte zu ihm, anstatt ihm diese Summe zu bezahlen, er sollte ietzo vielmehr auf die Ausführung seiner großen Unternehmungen denken, und hernach zurück kommen, und der Bezahlung gewiß gewärtig seyn. Dieses brachte den Cäsar so sehr auf, daß er den Pothin mit der Antwort abfertigte, wie er die Aegyptier zu seinen Rathgebern gar nicht nöthig hätte, und die Kleopatra heimlich zu sich holen ließ.

Kleopatra nahm von allen ihren Vertrauten den einzigen Apollodor, einen Sicilianer, mit sich, setzte sich in ein kleines Fahrzeug, und näherte sich eben dem königlichen Schlosse, als es dämmericht wurde. Sie legte sich darauf, um nicht erkannt zu werden, die Länge lang in ein Bündel, und ließ sich vom Apollodor mit Riemen fest einbinden, und also durchs Thor zum Cäsar tragen, durch welche List sie zuerst den Cäsar soll gefangen haben. Denn dieser schloß eben daraus ihren großen Witz und Verstand, und ruhete, als sie ihn durch ihre Schönheit und durch ihren Um-

gang noch mehr bezauberte, nicht eher, bis sie mit dem Könige wieder ausgesöhnt, und zur Mitregentinn erklärt wurde. Man stellte darauf wegen dieser Aussöhnung ein großes Gastmal an, bey welchem Cäsars Balbier merkte, weil er, als einer der allerfurchtsamsten Menschen, alles ausspürte, stets die Ohren spitzte, und überall herum guckte, daß Achillas, der Feldherr, nebst dem Pothin, dem Verschnittenen, dem Cäsar nach dem Leben stund. Dieser säumte daher nicht lange, als er es erfuhr, das Zimmer mit einer Wache zu besetzen, und stach den Pothin nieder. Achillas, welcher entrann, und zum ägyptischen Heere floh, erregte darauf dem Cäsar einen schweren und höchstgefährlichen Krieg, als welcher mit seiner wenigen Mannschaft gar nicht im Stande war, sich wider eine so große Stadt und Kriegsmacht zu wehren. Er lief erstlich Gefahr, Mangel an Wasser zu leiden, weil die Wasserröhren, die in sein Quartier giengen, von den Feinden zerhauen wurden, und mußte zum andern seine Flotte, deren sich die Feinde zu bemächtigen suchten, selbst in Brand stecken, um die Gefahr durchs Feuer abzuwenden, welches sehr weit um sich griff, und zugleich die große Bibliothek verzehrte. Zum dritten sprang er nicht nur währendem Gefechte, das bey Pharos vorfiel, von einem Damme in ein kleines Schiff, um den Seinigen zu Hülfe zu kommen, sondern warf sich auch, um den ihm von allen Orten nacheilenden Aegyptiern zu entrinnen, ins Meer, schwamm mit vieler Mühe

davon,

davon, und errettete sich mit genauer Noth. Und eben damals soll er viele Briefe in der einen Hand gehabt, und in der größten Gefahr, von den feindlichen Pfeilen getroffen und untergetaucht zu werden, nicht von sich geworfen, sondern über sich gehalten haben, und mit der andern Hand fortgeschwommen seyn. Ja es ist auch bald darauf das kleine Schiff untergegangen, auf welchem er den Seinigen zu Hülfe gekommen ist. Endlich aber gieng er auf den König selbst los, der sich nunmehr öffentlich zu seinen Feinden geschlagen hatte, worauf es zu einer Schlacht kam, in welcher der größte Theil der Aegyptier niedergemetzelt, und der König selbst unsichtbar wurde, ohne daß man weis, wo er hingekommen ist. Nach diesem Siege erklärte Cäsar die Kleopatra, die kurz darauf von ihm einen Prinzen gebahr, dem die Alexandriner den Namen Cäsarion beylegten, zur Königinn von Aegypten, und nahm seinen Weg nach Syrien.

Bey seinem Eintritte in Asien bekam er Nachricht, daß Pharnaces, einer von des Mithridates Prinzen, den Domitius überwunden hätte, und dieser mit seiner übrigen geringen Mannschaft aus Pontus geflohen wäre, und hingegen Pharnaces, um seinen Sieg zu verfolgen, Bithynien und Kappadocien einnähme, auf klein Armenien losgienge, und alle Könige und Vierfürsten in derselben Gegend aufwiegelte. Cäsar rückte daher diesem Prinzen mit dreyen Legionen entgegen, lieferte ihm bey der Stadt Zela eine große

Schlacht, worinn er das feindliche Heer gänzlich über den Haufen warf, jagte ihn aus Pontus, und schrieb, um die Geschwindigkeit anzuzeigen, mit welcher er diesen Sieg erfochten hatte, nach Rom an den Amintius, einen seiner vertrauten Freunde, nur diese drey Worte: Veni, vidi, vici, das ist, ich kam, sah, siegte c). Diese drey lateinischen Worte endigen sich auf einerley Art, und fassen eine angenehme Kürze in sich.

Cäsar kehrte darauf wieder nach Italien zurück, und kam eben in Rom an, als das Jahr zu Ende gieng, auf welches er war zum Dictator gemacht worden, da kein anderer vor ihm jemals ein ganzes Jahr Dictator gewesen war. Er wurde auf dasselbe Jahr wieder zum Consul gemacht, und zog sich damals eine üble Nachrede zu, daß er nicht allein seine aufrühreriſchen Soldaten, die den Cosconius und Galba, zween gewesene Prätoren, umgebracht hatten, nicht weiter

c) Nach dem Florus im 2 Cap. seines 4 B. soll Cäsar auch gesagt haben: Ante victum hostem esse quam visum: Der Feind wäre eher überwunden, als gesehen worden.

d) Eben dieses hat Cäsar, wie Polyän in 23 Cap. seines 8 B. auf der 458 S. meldet, zu einer andern Zeit gethan, da sich einige seiner Soldaten wider ihn empört, und mit großem Geschrey ihren Abschied verlangt haben. Er hat sie Bürger und Quiriten, und nicht, wie vorher, Kammeraden geheißen, welches sie so sehr gekränkt hat, daß sie plötzlich anders Sinnes geworden sind, um nur Cäsars Kammeraden und Soldaten

ter strafte, als daß er sie Quiriten, und nicht Soldaten nannte [d], sondern auch jedem seiner Soldaten tausend Drachmen austheilte, und ihnen zusammen in Italien ein großes Stück Land anwieß. Ferner machten ihm ein rasender Dolobella, ein geldbegieriger Amintius, ein versoffener Antonius und ein Cornificius große Schande, welcher des Pompejus Haus an sich brachte, und ganz anders bauete, gleichsam als wäre es für ihn nicht bequem und geräumig genug [e]. Die Römer bezeigten darüber das größte Mißfallen; Cäsar hingegen sahe sich wegen der damaligen Umstände genöthigt, sich solcher Gehülfen zu bedienen, ob er gleich ihre üble Aufführung wohl wußte, und gar nicht billigte. Endlich entschloß er sich, wider den Cato und den Scipio zu Felde zu ziehen, die sich nach der pharsalischen Schlacht nach Africa geflüchtet, und mit Hülfe des Königs Juba ein starkes Heer auf die Beine gebracht

daten genannt zu werden. Was hat nicht an solcher Feldherr ausrichten können, der durch eine so kleine Züchtigung ein widerspenstiges Heer hat im Zaume halten können!

e) Xylander und Cruserius haben schon angemerkt, daß die beyden Namen Antonius und Cornificius von den Abschreibern sind versetzt worden, und es heißen soll: Ein Cornificius, ein versoffener Antonius, welcher des Pompejus Haus an sich brachte. Denn Plutarch selbst meldet in des Antonius Leben, daß dieser das Haus des Pompejus in Besitz genommen hat, und Cicero stimmt im 26 Cap. seiner andern philippischen Rede dem Plutarch bey.

hatten. Er segelte um den kurzen Tag herum nach Sicilien, und ließ sein Zelt ganz nahe am Ufer des Meers aufschlagen, um damit seinen Hauptleuten alle Hoffnung zu benehmen, als wenn er lange daselbst bleiben, und zaudern würde. Ja er gieng beym ersten guten Winde mit dreytausend Mann zu Fuß, und mit einiger Reiterey nach Africa, segelte, nachdem er diese Mannschaft ans Land gesetzet hatte, heimlich wieder nach Sicilien zurück, weil er wegen seines größern Heers bekümmert war, und traf dieses schon unterwegs an, und lagerte sich darauf mit seinem ganzen Heere. Auf die Nachricht, daß sich seine Feinde auf ein altes Orakel verließen, vermöge dessen das Geschlecht der Scipionen in Africa allezeit siegen sollte, erklärte er einen gewissen Scipio Salution [k], einen ganz geringen und verachteten Mann, der sich unter seinem Heere befand, und aus der Familie der Scipionen, der Africaner, abstammte, zu seinem Oberfeldherrn, ohne daß man sagen kann, ob er solches gethan hat, um damit des Scipio, des feindlichen Anführers, zu spot-

k) Sveton sagt im 59 C. von diesem Scipio: Despectissimum quendam, ex Corneliorum genere, cui ad opprobrium vitæ salutioni cognomen erat. Dacier führt wegen des Ursprungs und der Bedeutung dieses Beynamens den Vossius und den Lipsius an. Der erstere leitet ihn von dem griechischen Worte σαλτήριος her, und giebt vor, daß er einen solchen Narren und Possenreißer bedeute, der die Backen aufblase, und sich von andern

spotten, oder sich auch im Ernste diese Weißagung zuzueignen. Dieser Scipio Salution nun mußte sich, gleichsam als Anführer, bey allen Scharmützeln an die Spitze stellen, dergleichen damals viele vorfielen, indem sich Cäsar mit den Feinden beständig herum schlagen mußte, weil er weder für seine Soldaten Brod, noch für die Pferde Futter genug hatte, und die Reiter so gar das Schilf aus dem Meere erstlich im süßen Wasser von dem Meersalze abspülten, hernach unter das Heu mengten, und ihre Pferde damit fütterten. Denn sie waren keinen Augenblick vor den Numidiern sicher, welche in großer Menge beständig herum streiften, und die ganze Gegend unsicher machten. Und eben damals trug sichs zu, daß die Feinde seiner Reiterey, als sie einem künstlichen Tänzer und Flötenspieler aus Africa zusahe, und sich vor großem Vergnügen niedergesetzet, und die Pferde den Knechten übergeben hatte, unvermuthet auf den Hals kamen, viele davon niedermetzelten, und mit den Flüchtigen ins Lager einzudringen suchten.

---

andern Ohrfeigen geben lasse; nach des Lipsius Vorgeben stammt dieser Name von dem lateinischen Worte lalax ab, und bedeutet einen geilen und üppigen Menschen. Beyde Ableitungen scheinen ziemlich erzwungen zu seyn. Der hiesige Prof. Ernesti beruft sich in seiner Anmerkung über Svetons Stelle auf den Plinius, nach welchem Scipio mit einem gewissen Gaukelspieler viel Aehnliches gehabt, und deswegen diesen Beynamen bekommen hat.

ten. Es würde auch der Krieg damals sein Ende gewiß erreicht haben, wenn nicht Cäsar selbst, und mit ihm Asinius Pollio den Flüchtigen aus dem Lager zu Hülfe gekommen wäre, und sie wieder zum Stehen gebracht hätte. Die Feinde behielten ferner in einem andern Gefechte die Oberhand, als in welchem Cäsar in die größte Gefahr gerieth, daß er auch den Fähnrich, der die Fahne mit dem Adler trug, und sich nach der Flucht umsahe, beym Halse anfaßte, und mit diesen Worten herum drehete: **Dort sind die Feinde.**

Auf diese Vortheile nun ward Scipio so stolz, daß er es nicht allein zu einer Hauptschlacht zu bringen suchte, sondern auch den Afranius und den Juba, jeden in einem besondern Lager, stehen ließ, und sich selbst nicht weit von ihnen bey der Stadt Thapsus nahe an einer See lagerte, und sein Lager sehr befestigen ließ, damit es allen seinen Völkern zu einem festen Orte, und bey einer Schlacht zu einer sichern Zuflucht dienen möchte. Er war aber damit eben noch beschäftigt, als Cäsar mit einer ganz erstaunlichen Geschwindigkeit durch die dickesten und unwegsamsten Wälder angerückt kam, der den einen Theil von des Scipio Heere umringte, und den andern von vorne angriff, und gänzlich über den Haufen warf. Ja Cäsar bediente sich der Gelegenheit und seines Glücks so klüglich, daß er beynahe in einem Augenblicke das Lager des Afranius, und zugleich das numidische Lager, aus

aus welchem Juba entflohen war, eroberte, und also an einem Tage, und in wenigen Stunden drey Läger einnahm, funfzig tausend Feinde niedermetzelte, und dabey nicht mehr, als funfzig Mann, einbüßte.

Von den meisten Geschichtschreibern werden die Umstände dieser Schlacht also erzählt. Nach einigen andern hingegen hat Cäsar dieser Schlacht nicht selbst beygewohnt. Er soll vielmehr nach gemachter Schlachtordnung die fallende Sucht wieder bekommen, sich zu eben der Zeit, als er es gemerkt, und ehe er noch dadurch seinen Verstand ganz verlohren hat, in einen nahen Thurm begeben, und daselbst so lange gewartet haben, bis sein Zufall wieder vorüber gegangen ist.

Unter denenjenigen, die aus der Schlacht entronnen waren, befanden sich viele der angesehensten Römer, die entweder Consuln, oder Prätoren gewesen waren, und hernach auf der Flucht ergriffen wurden, und sich entweder selbst entleibten, oder vom Cäsar in großer Menge hingerichtet wurden. Dieser eilte darauf nach Utica, weil er wünschte, den Cato, welcher mit einer Besatzung in Utica lag, und deswegen bey der Schlacht nicht gewesen war, lebendig in seine Hände zu bekommen. Allein er bekam unterwegs die Nachricht, daß sich Cato selbst entleibt hätte, und ward darüber, man weis nicht, warum, sehr misvergnügt, und sagte: **Cato, ich misgönne dir deinen Tod, weil du mir deine Errettung nicht**

ge-

gegönnt hast. Es scheint aber die Schrift, die Cäsar in den folgenden Zeiten wider den Cato geschrieben hat, eben kein Zeichen eines besänftigten und versöhnten Gemüths zu seyn. Denn wie sollte er wohl des lebenden Cato geschont haben, wider den er nach seinem Tode so viel Zorn ausgestoßen hat? Unterdessen berufen sich einige auf die Gnade, welche Cäsar dem Cicero, dem Brutus selbst und tausend andern seiner Feinde hat widerfahren lassen, und suchen damit zu beweisen, daß er diese Schrift nicht aus Hasse, sondern aus einer bloßen Eifersucht, und um folgender Ursache willen verfertigt hat. Cicero gab, unter dem Namen **Cato**, eine Lobschrift auf den Cato heraus, welche von vielen begierigst gelesen wurde, weil sie den größten Redner zum Urheber, und das Lob eines der allervortrefflichsten Männer zum Inhalte hatten. Dieses schmerzte den Cäsar so sehr, als welcher das Lob eines Mannes, an dessen Tode er Ursache war, für eine Beschuldigung wider sich selbst ansahe, daß er ein anderes Buch dagegen schrieb, in welchem er viele Dinge sammlete, die dem Cato konnten zur Last gelegt werden, und es **Anticato** nannte, und beyde Bücher fanden Cäsars und Catons wegen viele Leser.

Das

g) Entweder Plutarch, oder seine Abschreiber haben hier den ersten und herrlichsten Triumph ausgelassen, den Cäsar damals über Gallien gehalten hat.

Dieses

Das erste aber, was er, nach seiner Zurückkunft aus Africa, in Rom that, war, daß er bey einer öffentlichen Versammlung des Volks seinen Sieg sehr heraus pries, und vorgab, als wenn er einen großen Strich Landes erobert hätte, wo jährlich für die gemeinen Vorrathshäuser zweymal hundert tausend attische Scheffel Getreide, und drey Millionen Pfund Oel erbauet würden. Er hielt darauf drey Triumphe hinter einander, den ägyptischen, den pontischen, und den afrikanischen, und diesen letztern nicht so wohl über den Scipio, als vielmehr über den Juba, den König in Mauritanien, bey welchem Juba, der Prinz dieses Königs, aufgeführt wurde, welcher damals noch sehr jung, und bey seiner Gefangenschaft sehr glücklich war, indem er aus einem Barbar und Numidier einer der gelehrtesten griechischen Geschichtschreiber wurde. Cäsar theilte nach diesen Triumphen nicht allein unter seine Soldaten große Geschenke aus, sondern gewann auch das Volk wieder mit vielen Lustbarkeiten und Schauspielen. Er bewirthete es an zwey und zwanzig tausend Tischen auf das herrlichste, und stellte ihm zum Vergnügen, und seiner lange vorher gestorbenen Tochter Julia zu Ehren, allerhand Kampfspiele und Schiffstreite an,

Dieses beweiset Ruald in seiner 23 Anmerkung aus Svetons 37 Cap. wo es heißt: Primum et excellentissimum triumphum egit Gallicum, sequentem Alexandrinum, deinde Ponticum, huic proximum Africanum.

an, nach deren Endigung man die Bürger wieder zählte, deren ganze Anzahl sich nur auf hundert und funfzig tausend belief, da sie sich vorher auf dreymal hundert und zwanzig tausend belaufen hatte [h]. Ein so großes Unglück hatte der Bürgerkrieg angerichtet! Einen so großen Theil des Volks hatte er weggeraft, ohne der Drang-

h) Ruald ahndet in seiner 24 und sehr weitläuftigen Anmerkung drey Fehler sehr scharf, die Plutarch hier soll begangen haben. Nach seiner Beurtheilung besteht der erste Fehler darinnen, daß Cäsar das ganze Volk soll gezählt und geschätzet haben. Dieses Vorgeben Plutarchs ist falsch, weil erstlich Sveton kein Wort darvon sagt, und hernach der Kaiser Augustus in seinem Tagebuche, oder in dem so genannten ancyranischen Denkmale ausdrücklich meldet, daß er in seinem 6 Consulate, oder im 725 Jahre nach Erb. R. das ganze Volk gezählt hätte, welches vorher in 42 Jahren nicht geschehen war. Der andere Fehler ist, daß sich die Anzahl der Bürger in Rom kurz vor dem bürgerlichen Kriege nicht höher, als auf dreymal hundert und zwanzig tausend belaufen haben soll, da sich doch ihre Anzahl siebzehn Jahre darauf auf 4 Millionen und drey und sechzig tausend belaufen hätte. Der dritte, daß die vorgegebene Anzahl der Bürger ungefähr in dreyen Jahren, so lange der Bürgerkrieg zwischen dem Cäsar und Pompejus gedauret hat, bis auf hundert und funfzig tausend soll geschmolzen seyn, da doch Cäsar selbst, nach Svetons Erzählung im 42 Cap. achtzigtausend Bürger aus Rom übers Meer in einige Pflanzstädte geschicket hätte, und es nicht wahrscheinlich wäre, daß er nur siebzigtausend Bürger sollte in Rom gelassen haben. Der ganze Irrthum und einzige Fehler Plutarchs besteht darinnen, daß er Svetons Worte, wenn er anders

dieſen

Drangsalen zu gedenken, welche über das übrige Italien und über alle Provinzen ergangen waren.

Bald darauf nahm er, als Consul, wozu man ihn das viertemal gemacht hatte, einen Feldzug nach Spanien vor, wo die beyden Söhne des Pompejus ein starkes Heer auf die Beine ge-

diesem Geschichtschreiber gefolgt ist, nicht recht verstanden hat. Diese Worte stehen im 41 Cap. und heißen also: Recensum populi nec more, nec loco solito, sed vicatim per dominos insularum egit, atque ex viginti trecentisque millibus accipientium frumentum e publico ad centum quinquaginta retraxit. Ne qui novi cœtus recensionis caussa moveri quandoque possent, instituit, quotannis in demortuorum locum ex iis, qui recensi non essent, subsortio a prætore fieret. Plutarch hat den Unterschied der beyden Worte Census und Recensus übersehen. Jenes bedeutete die Zählung und Schätzung des ganzen Volks; dieses hingegen nur derjenigen vom armen Pöbel, denen zu ihrem Unterhalte monatlich einiges Korn ausgetheilt wurde. Die Anzahl dieser gleichsam öffentlichen Armen war binnen den Bürgerkriegen auf zweymal hundert und funfzig tausend angewachsen, und Cäsar setzte diese große Anzahl auf hundert und funfzig tausend herunter, um den Aufwand des Staats einigermaßen zu vermindern. Er machte zugleich die Verordnung, daß der Prätor die durch den Tod erledigten Stellen durch das Loos besetzen, und das Volk deswegen künftighin nicht zusammen kommen sollte, als welche Zusammenkünfte sich, wie Cäsar sehr wohl einsahe, zu einer monarchischen Regierung nicht schickten.

gebracht hatten. Diese bewiesen bey aller ihrer Jugend eben so viel Kühnheit, als man nur von den Anführern eines solchen Heers fordern konnte, und setzten den Cäsar in die äußerste Gefahr. Es kam bey der Stadt Munda zu einer Hauptschlacht, in welcher Cäsar sehen mußte, daß sich seine Truppen nach einem geringen Widerstande in die Enge treiben ließen, und er sich deswegen mitten durch seine Glieder an den Ort drang, wo der Streit am härtesten war, und seinen Soldaten zuschrie: **Schämt ihr euch nicht, daß ihr euren Feldherrn etlichen Kindern überliefert?** Endlich aber brachte er es mit genauer Noth dahin, daß die Feinde in die Flucht geschlagen wurden. Er metzelte dreyßig tausend Feinde nieder, büßte selbst dabey tausend Mann ein, und sagte nach der Schlacht zu seinen Freunden: **Ich habe oft um den Sieg, heute aber um mein Leben gefochten.** Diesen Sieg gewann Cäsar eben an dem Tage, an welchem die Römer das Bacchusfest feireten, und an welchem der große Pompejus vor vier Jahren Rom verlassen, und den Anfang zum bürgerlichen Kriege gemacht hatte. Der jüngste von des Pompejus Söhnen rettete sich durch die Flucht; der älteste hingegen fiel wenige Tage drauf dem Didius in die Hände, welcher ihn enthaupten ließ, und den Kopf dem Cäsar überbrachte.

Dieses war Cäsars letzter Krieg, und der Triumph, den er wegen dieses Siegs anstellte, mißfiel den Römern mehr, als sonst etwas. Denn

sie

sie hielten es für schändlich, indem er nicht etwa auswärtige Feldherren, oder barbarische Könige bezwungen, sondern die Söhne und das Geschlecht des größten und unglücklichsten Römers auf einmal vertilgt hatte, daß er über das bedrängte Vaterland triumphirte, und sich über etwas freuete, welches er weder vor Göttern, noch Menschen mit etwas andern, als mit der Nothwehre rechtfertigen konnte, zumal da er vorher bey seinen andern über Bürger erfochtenen Siegen niemals einen Boten, oder Brief nach Rom geschickt, sondern sich gleichsam solcher Siege geschamt, und darinnen gar keine Ehre gesucht hatte. Nichts desto weniger machten sie ihn doch auf Zeit Lebens zum Dictator, indem sie nunmehr seinem Glücke nachgaben, sich den Zaum anlegen ließen, und nach so vielen Bürgerkriegen und Drangsalen eine Monarchie gleichsam für eine Erquickung ansahen. Diese aber schlug in eine offenbare Tyranney aus, da mit der unumschränkten Gewalt eine beständige Dauer verknüpft wurde.

Cicero war der erste, der dem Rathe vorschlug, dem Cäsar die größte Ehre zu erweisen, die man ihm nur erweisen konnte, und sich für einen Menschen schickte. Die andern hingegen übertrieben die Sache, und strikten gleichsam mit einander um die Wette, ihn mit allen Ehrentiteln zu überhäufen, und brachten es dahin, daß ihm auch die allersanftmüthigsten unter den Bürgern wegen der stolzen und ungereimten Raths-

hatten. Er segelte um den kurzen Tag herum nach Sicilien, und ließ sein Zelt ganz nahe am Ufer des Meers aufschlagen, um damit seinen Hauptleuten alle Hoffnung zu benehmen, als wenn er lange daselbst bleiben, und zaudern würde. Ja er gieng beym ersten guten Winde mit dreytausend Mann zu Fuß, und mit einiger Reiterey nach Africa, segelte, nachdem er diese Mannschaft ans Land gesetzet hatte, heimlich wieder nach Sicilien zurück, weil er wegen seines größern Heers bekümmert war, und traf dieses schon unterwegs an, und lagerte sich darauf mit seinem ganzen Heere. Auf die Nachricht, daß sich seine Feinde auf ein altes Orakel verließen, vermöge dessen das Geschlecht der Scipionen in Africa allezeit siegen sollte, erklärte er einen gewissen Scipio Salution f, einen ganz geringen und verachteten Mann, der sich unter seinem Heere befand, und aus der Familie der Scipionen, der Africaner, abstammte, zu seinem Oberfeldherrn, ohne daß man sagen kann, ob er solches gethan hat, um damit des Scipio, des feindlichen Anführers, zu spot-

f) Sveton sagt im 59 C. von diesem Scipio: Despectissimum quendam, ex Corneliorum genere, cui ad opprobrium vitæ salutioni cognomen erat. Dacier führt wegen des Ursprungs und der Bedeutung dieses Beynamens den Vossius und den Lipsius an. Der erstere leitet ihn von dem griechischen Worte σαλτήριος her, und giebt vor, daß er einen solchen Narren und Possenreißer bedeute, der die Backen aufblase, und sich von andern

spotten, oder sich auch im Ernste diese Weißagung zuzueignen. Dieser Scipio Salution nun mußte sich, gleichsam als Anführer, bey allen Scharmützeln an die Spitze stellen, dergleichen damals viele vorfielen, indem sich Cäsar mit den Feinden beständig herum schlagen mußte, weil er weder für seine Soldaten Brod, noch für die Pferde Futter genug hatte, und die Reiter so gar das Schilf aus dem Meere erstlich im süßen Wasser von dem Meersalze abspülten, hernach unter das Heu mengten, und ihre Pferde damit fütterten. Denn sie waren keinen Augenblick vor den Numidiern sicher, welche in großer Menge beständig herum streiften, und die ganze Gegend unsicher machten. Und eben damals trug sichs zu, daß die Feinde seiner Reiterey, als sie einem künstlichen Tänzer und Flötenspieler aus Africa zusahe, und sich vor großem Vergnügen niedergesetzet, und die Pferde den Knechten übergeben hatte, unvermuthet auf den Hals kamen, viele davon niedermetzelten, und mit den Flüchtigen ins Lager einzudringen suchten.

---

andern Ohrfeigen geben lasse; nach des Lipsius Vorgeben stammt dieser Name von dem lateinischen Worte lalax ab, und bedeutet einen geilen und üppigen Menschen. Beyde Ableitungen scheinen ziemlich erzwungen zu seyn. Der hiesige Prof. Ernesti beruft sich in seiner Anmerkung über Svetons Stelle auf den Plinius, nach welchem Scipio mit einem gewissen Gaukelspieler viel Aehnliches gehabt, und deswegen diesen Beynamen bekommen hat.

ten. Es würde auch der Krieg damals sein Ende gewiß erreicht haben, wenn nicht Cäsar selbst, und mit ihm Asinius Pollio den Flüchtigen aus dem Lager zu Hülfe gekommen wäre, und sie wieder zum Stehen gebracht hätte. Die Feinde behielten ferner in einem andern Gefechte die Oberhand, als in welchem Cäsar in die größte Gefahr gerieth, daß er auch den Fähnrich, der die Fahne mit dem Adler trug, und sich nach der Flucht umsahe, beym Halse anfaßte, und mit diesen Worten herum drehete: **Dort sind die Feinde.**

Auf diese Vortheile nun ward Scipio so stolz, daß er es nicht allein zu einer Hauptschlacht zu bringen suchte, sondern auch den Afranius und den Juba, jeden in einem besondern Lager, stehen ließ, und sich selbst nicht weit von ihnen bey der Stadt Thapsus nahe an einer See lagerte, und sein Lager sehr befestigen ließ, damit es allen seinen Völkern zu einem festen Orte, und bey einer Schlacht zu einer sichern Zuflucht dienen möchte. Er war aber damit eben noch beschäftigt, als Cäsar mit einer ganz erstaunlichen Geschwindigkeit durch die dickesten und unwegsamsten Wälder angerückt kam, der den einen Theil von des Scipio Heere umringte, und den andern von vorne angriff, und gänzlich über den Haufen warf. Ja Cäsar bediente sich der Gelegenheit und seines Glücks so klüglich, daß er beynahe in einem Augenblicke das Lager des Afranius, und zugleich das numidische Lager,

aus

aus welchem Juba entflohen war, eroberte, und alſo an einem Tage, und in wenigen Stunden drey Läger einnahm, funfzig tauſend Feinde niedermetzelte, und dabey nicht mehr, als funfzig Mann, einbüßte.

Von den meiſten Geſchichtſchreibern werden die Umſtände dieſer Schlacht alſo erzählt. Nach einigen andern hingegen hat Cäſar dieſer Schlacht nicht ſelbſt beygewohnt. Er ſoll vielmehr nach gemachter Schlachtordnung die fallende Sucht wieder bekommen, ſich zu eben der Zeit, als er es gemerkt, und ehe er noch dadurch ſeinen Verſtand ganz verlohren hat, in einen nahen Thurm begeben, und daſelbſt ſo lange gewartet haben, bis ſein Zufall wieder vorüber gegangen iſt.

Unter denenjenigen, die aus der Schlacht entronnen waren, befanden ſich viele der angeſehenſten Römer, die entweder Conſuln, oder Prätoren geweſen waren, und hernach auf der Flucht ergriffen wurden, und ſich entweder ſelbſt entleibten, oder vom Cäſar in großer Menge hingerichtet wurden. Dieſer eilte darauf nach Utica, weil er wünſchte, den Cato, welcher mit einer Beſatzung in Utica lag, und deswegen bey der Schlacht nicht geweſen war, lebendig in ſeine Hände zu bekommen. Allein er bekam unterwegs die Nachricht, daß ſich Cato ſelbſt entleibt hätte, und ward darüber, man weis nicht, warum, ſehr mißvergnügt, und ſagte: Cato, ich mißgönne dir deinen Tod, weil du mir deine Erretung nicht ge-

gegönnt hast. Es scheint aber die Schrift, die Cäsar in den folgenden Zeiten wider den Cato geschrieben hat, eben kein Zeichen eines besänftigten und versöhnten Gemüths zu seyn. Denn wie sollte er wohl des lebenden Cato geschont haben, wider den er nach seinem Tode so viel Zorn ausgestoßen hat? Unterdessen berufen sich einige auf die Gnade, welche Cäsar dem Cicero, dem Brutus selbst und tausend andern seiner Feinde hat widerfahren lassen, und suchen damit zu beweisen, daß er diese Schrift nicht aus Hasse, sondern aus einer bloßen Eifersucht, und um folgender Ursache willen verfertigt hat. Cicero gab, unter dem Namen **Cato**, eine Lobschrift auf den Cato heraus, welche von vielen begierigst gelesen wurde, weil sie den größten Redner zum Urheber, und das Lob eines der allervortreflichsten Männer zum Inhalte hatten. Dieses schmerzte den Cäsar so sehr, als welcher das Lob eines Mannes, an dessen Tode er Ursache war, für eine Beschuldigung wider sich selbst ansahe, daß er ein anderes Buch dagegen schrieb, in welchem er viele Dinge sammlete, die dem Cato konnten zur Last gelegt werden, und es **Anticato** nannte, und beyde Bücher fanden Cäsars und Catons wegen viele Leser.

Das

g) Entweder Plutarch, oder seine Abschreiber haben hier den ersten und herrlichsten Triumph ausgelassen, den Cäsar damals über Gallien gehalten hat. Dieses

Das erste aber, was er, nach seiner Zurückkunft aus Africa, in Rom that, war, daß er bey einer öffentlichen Versammlung des Volks seinen Sieg sehr heraus pries, und vorgab, als wenn er einen großen Strich Landes erobert hätte, wo jährlich für die gemeinen Vorrathshäuser zweymal hundert tausend attische Scheffel Getreide, und drey Millionen Pfund Oel erbauet würden. Er hielt darauf drey Triumphe hinter einander, den ägyptischen [illegible], den pontischen, und den afrikanischen, und diesen letztern nicht so wohl über den Scipio, als vielmehr über den Juba, den König in Mauritanien, bey welchem Juba, der Prinz dieses Königs, aufgeführt wurde, welcher damals noch sehr jung, und bey seiner Gefangenschaft sehr glücklich war, indem er aus einem Barbar und Numidier einer der gelehrtesten griechischen Geschichtschreiber wurde. Cäsar theilte nach diesen Triumphen nicht allein unter seine Soldaten große Geschenke aus, sondern gewann auch das Volk wieder mit vielen Lustbarkeiten und Schauspielen. Er bewirthete es an zwey und zwanzig tausend Tischen auf das herrlichste, und stellte ihm zum Vergnügen, und seiner lange vorher gestorbenen Tochter Julia zu Ehren, allerhand Kampfspiele und Schiffstreite an,

Dieses beweiset Ruald in seiner 23 Anmerkung aus Svetons 37 Cap. wo es heißt: Primum et excellentissimum triumphum egit Gallicum, sequentem Alexandrinum, deinde Ponticum, huic proximum Africanum.

an, nach deren Endigung man die Bürger wieder zählte, deren ganze Anzahl sich nur auf hundert und funfzig tausend belief, da sie sich vorher auf dreymal hundert und zwanzig tausend belaufen hatte [h]. Ein so großes Unglück hatte der Bürgerkrieg angerichtet! Einen so großen Theil des Volks hatte er weggeraft, ohne der Drang-

h) Ruald ahndet in seiner 24 und sehr weitläuftigen Anmerkung drey Fehler sehr scharf, die Plutarch hier soll begangen haben. Nach seiner Beurtheilung besteht der erste Fehler darinnen, daß Cäsar das ganze Volk soll gezählt und geschätzet haben. Dieses Vorgeben Plutarchs ist falsch, weil erstlich Sveton kein Wort darvon sagt, und hernach der Kaiser Augustus in seinem Tagebuche, oder in dem so genannten ancyranischen Denkmale ausdrücklich meldet, daß er in seinem 6 Consulate, oder im 725 Jahre nach Erb. R. das ganze Volk gezählt hätte, welches vorher in 42 Jahren nicht geschehen war. Der andere Fehler ist, daß sich die Anzahl der Bürger in Rom kurz vor dem bürgerlichen Kriege nicht höher, als auf dreymal hundert und zwanzig tausend belaufen haben soll, da sich doch ihre Anzahl siebzehn Jahre darauf auf 4 Millionen und drey und sechzig tausend belaufen hätte. Der dritte, daß die vorgegebene Anzahl der Bürger ungefähr in dreyen Jahren, so lange der Bürgerkrieg zwischen dem Cäsar und Pompejus gedauret hat, bis auf hundert und funfzig tausend soll geschmolzen seyn, da doch Cäsar selbst, nach Svetons Erzählung im 42 Cap. achtzigtausend Bürger aus Rom übers Meer in einige Pflanzstädte geschicket hätte, und es nicht wahrscheinlich wäre, daß er nur siebzigtausend Bürger sollte in Rom gelassen haben. Der ganze Irrthum und einzige Fehler Plutarchs besteht darinnen, daß er Svetons Worte, wenn er anders

diesem

Drangsalen zu gedenken, welche über das übrige Italien und über alle Provinzen ergangen waren.

Bald darauf nahm er, als Consul, wozu man ihn das viertemal gemacht hatte, einen Feldzug nach Spanien vor, wo die beyden Söhne des Pompejus ein starkes Heer auf die Beine ge-

---

diesem Geschichtschreiber gefolgt ist, nicht recht verstanden hat. Diese Worte stehen im 41 Cap. und heißen also: Recensum populi nec more, nec loco solito, sed vicatim per dominos insularum egit, atque ex viginti trecentisque millibus accipientium frumentum e publico ad centum quinquaginta retraxit. Ac ne qui novi cœtus recensionis caussa moveri quandoque possent, instituit, quotannis in demortuorum locum ex iis, qui recensi non essent, subsortio a prætore fieret. Plutarch hat den Unterschied der beyden Worte Census und Recensus übersehen. Jenes bedeutete die Zählung und Schätzung des ganzen Volks; dieses hingegen nur derjenigen vom armen Pöbel, denen zu ihrem Unterhalte monatlich einiges Korn ausgetheilt wurde. Die Anzahl dieser gleichsam öffentlichen Armen war binnen den Bürgerkriegen auf zweymal hundert und funfzig tausend angewachsen, und Cäsar setzte diese große Anzahl auf hundert und funfzig tausend herunter, um den Aufwand des Staats einigermaßen zu vermindern. Er machte zugleich die Verordnung, daß der Prätor die durch den Tod erledigten Stellen durch das Loos besetzen, und das Volk deswegen künftighin nicht zusammen kommen sollte, als welche Zusammenkünfte sich, wie Cäsar sehr wohl einsahe, zu einer monarchischen Regierung nicht schickten.

gebracht hatten. Diese bewiesen bey aller ihrer Jugend eben so viel Kühnheit, als man nur von den Anführern eines solchen Heers fordern konnte, und setzten den Cäsar in die äußerste Gefahr. Es kam bey der Stadt Munda zu einer Hauptschlacht, in welcher Cäsar sehen mußte, daß sich seine Truppen nach einem geringen Widerstande in die Enge treiben ließen, und er sich deswegen mitten durch seine Glieder an den Ort drang, wo der Streit am härtesten war, und seinen Soldaten zuschrie: **Schämt ihr euch nicht, daß ihr euren Feldherrn etlichen Kindern überliefert?** Endlich aber brachte er es mit genauer Noth dahin, daß die Feinde in die Flucht geschlagen wurden. Er metzelte dreyßig tausend Feinde nieder, büßte selbst dabey tausend Mann ein, und sagte nach der Schlacht zu seinen Freunden: **Ich habe oft um den Sieg, heute aber um mein Leben gefochten.** Diesen Sieg gewann Cäsar eben an dem Tage, an welchem die Römer das Bacchusfest feireten, und an welchem der große Pompejus vor vier Jahren Rom verlassen, und den Anfang zum bürgerlichen Kriege gemacht hatte. Der jüngste von des Pompejus Söhnen rettete sich durch die Flucht; der älteste hingegen fiel wenige Tage drauf dem Didius in die Hände, welcher ihn enthaupten ließ, und den Kopf dem Cäsar überbrachte.

Dieses war Cäsars letzter Krieg, und der Triumph, den er wegen dieses Siegs anstellte, misfiel den Römern mehr, als sonst etwas. Denn

sie

sie hielten es für schändlich, indem er nicht etwa auswärtige Feldherren, oder barbarische Könige bezwungen, sondern die Söhne und das Geschlecht des größten und unglücklichsten Römers auf einmal vertilgt hatte, daß er über das bedrängte Vaterland triumphirte, und sich über etwas freuete, welches er weder vor Göttern, noch Menschen mit etwas andern, als mit der Nothwehre rechtfertigen konnte, zumal da er vorher bey seinen andern über Bürger erfochtenen Siegen niemals einen Boten, oder Brief nach Rom geschickt, sondern sich gleichsam solcher Siege geschämt, und darinnen gar keine Ehre gesucht hatte. Nichts desto weniger machten sie ihn doch auf Zeit Lebens zum Dictator, indem sie nunmehr seinem Glücke nachgaben, sich den Zaum anlegen ließen, und nach so vielen Bürgerkriegen und Drangsalen eine Monarchie gleichsam für eine Erquickung ansahen. Diese aber schlug in eine offenbare Tyranney aus, da mit der unumschränkten Gewalt eine beständige Dauer verknüpft wurde.

Cicero war der erste, der dem Rathe vorschlug, dem Cäsar die größte Ehre zu erweisen, die man ihm nur erweisen konnte, und sich für einen Menschen schickte. Die andern hingegen übertrieben die Sache, und stritten gleichsam mit einander um die Wette, ihn mit allen Ehrentiteln zu überhäufen, und brachten es dahin, daß ihm auch die allersanftmüthigsten unter den Bürgern wegen der stolzen und ungereimten Rathsschlüsse

schlüsse gram und gehäßig wurden. Ja viele sind der Meynung, daß Cäsars Feinde mit dergleichen Lobserhebungen eben so freygebig gewesen sind, als seine Schmeichler, um eine gute Gelegenheit und einen scheinbaren Vorwand zu bekommen, ihre Hände an ihn zu legen. Denn er führte sich nach Endigung der Bürgerkriege ganz unadelich auf, und die Römer schienen damals nicht unrecht zu thun, daß sie, vermöge eines öffentlichen Schlusses, ihm zu Ehren und aus Dankbarkeit für seine Sanftmüthigkeit der Göttinn Clementia, oder Gnade, einen Tempel aufbauen ließen. Denn er schenkte vielen von denjenigen das Leben, welche wider ihn die Waffen ergriffen hatten, und verliehe auch einigen, als dem Brutus und dem Cassius, die damals beyde Prätoren waren, die ansehnlichsten Aemter und Ehrenstellen. Er ließ ferner die niedergerissenen Bildsäulen des Pompejus wieder aufrichten, befestigte eben dadurch, wie Cicero sagt, die seinigen, und sagte zu seinen Freunden, nach deren Anrathen er sich zu seiner Sicherheit eine Leibwache zulegen sollte, und die sich selbst dazu erboten: **Es ist besser einmal zu sterben, als in beständiger Furcht zu leben.** Vielmehr suchte er sich eine allgemeine Liebe zu erwerben, als welche er für die schönste und sicherste Leibwache hielt, stellte, um dieses ins Werk zu richten, dem Volke allerhand Lustbarkeiten an, theilte öfters Korn unter dasselbe aus, und wies seinen Soldaten neue Wohnplätze an, unter denen Kar-

thago

thago und Korinth die ansehnlichsten waren, die damals beyde zu einer Zeit wieder aufgebauet wurden, eben wie sie vorher zu einer Zeit waren eingeäschert worden.

Auf gleiche Weise suchte er den Adel zu gewinnen. Einigen versprach er, sie ins künftige zu Consuln, oder zu Prätorn zu machen; andere verband er sich durch andere Aemter und Ehrenstellen, und allen machte er zu etwas Hoffnung, damit sie sich freywillig seiner Herrschaft unterwerfen möchten. Ja er machte so gar, als der Consul Maximus starb, auf den noch übrigen Tag im Jahre den Caninius Rebilus zum Consul, daher sich Cicero gegen diejenigen, die dem neuen Consul der Gewohnheit nach ihre Aufwartung machen, und ihm zu seiner Würde Glück wünschen wollten, vernehmen ließ: **Laßt uns eilen, damit er nicht etwa sein Consulat wieder niederlege, ehe wir ihm dazu Glück wünschen.**

Es fand aber Cäsars Geist, der zu großen Thaten erschaffen, und nach Ruhm und Ehren begierig war, in den vielen Siegen, und in dem Genusse ihrer Früchte gar keine Sättigung. Diese waren vielmehr ein Zunder und Trieb zu künftigen Heldenthaten, machten in ihm die Begierde nach größern rege, und erweckten in ihm einen Durst nach neuem Ruhme, gleichsam als wenn sich der schon erworbene verzehrte, welche Leidenschaft nichts anders, als eine Eifersucht, mehr gegen sich selbst, als gegen einen Fremden,

und nichts anders, als ein Wettſtreit war, durch neue Thaten die alten zu übertreffen. Er faßte den Schluß, und machte auch ſchon Anſtalt dazu, wider die Parther zu Felde zu ziehen, nach ihrer Ueberwindung durch Hyrkanien am kaſpiſchen Meere, und dem Gebürge Kaukaſus herum zu gehen, darauf in Scythien einzudringen, ſeinen Zug durch die an Deutſchland gränzenden Länder, und durch Deutſchland ſelbſt fortzuſetzen, durch Gallien nach Italien zurück zu kehren, und die römiſche Herrſchaft an allen Orten bis an das große Weltmeer auszubreiten. Während den Zurüſtungen zu dieſem Zuge nahm er ſich noch andere Dinge vor. Er wollte durch einen gewiſſen Anien den korinthiſchen Iſthmus durchgraben, und die Tiber vermittelſt eines tiefen Waſſer-

i) Der engliſche Herausgeber beſchuldigt nicht ohne Grund alle Ueberſetzer Plutarchs eines Fehlers, daß ſie die Worte Ἀνίωνι ἐπὶ τοῦτο προχειρισάμενον zu den folgenden Worten gezogen, und geglaubt haben, als wenn Cäſar den Fluß Anio, welcher in den alten Zeiten auch Anien geheißen hat, und über Rom ſchon in die Tiber fällt, mit dieſem Fluſſe hätte vereinigen wollen. Er zieht vielmehr die angezogenen griechiſchen Worte zu den vorhergehenden, und giebt vor, Cäſar hätte die Durchgrabung des korinthiſchen Iſthmus einem gewiſſen Anien aufgetragen. Ich halte dieſe Verbeſſerung für gegründet, und bin ihr daher in der Ueberſetzung ſelbſt gefolgt.

k) Es ſoll Pomentinum heißen. Denn Sveton berichtet im 44 Cap. ausdrücklich, daß Cäſar die pomp-

Wassergrabens gleich von Rom an nach Circeji, und bey Tarracina ins Meer leiten lassen [i], damit die Kaufleute desto sicherer und leichter nach Rom kommen könnten. Ferner wollte er die vielen Seen zwischen Nomentum [k] und Setium ableiten, und die ganze Gegend zu Felde machen lassen, welches für viele tausend Ackersleute würde zureichend gewesen seyn. Ja er wollte auch das Meer, wo es der Stadt Rom am nähesten liegt, durch Dämme einschließen, und endlich bey Ostia das gefährliche und zum Anlanden unbequeme Gestad reinigen, und daraus einen sichern und geräumigen Haven machen lassen. Mit allen diesen Unternehmungen aber kam er nicht weiter, als bis zu den Anstalten [l].

ptinischen, oder pomtinischen Sümpfe, wie sie von einigen andern genannt werden, hätte wollen ableiten, und austrocknen lassen. Einige haben dieses schon vor, und auch andere nach Cäsarn thun wollen.

l) Sveton erzählt vom 40-45 Cap. noch viele andere löbliche Unternehmungen, deren Cäsar einige ausgeführt, und einige nicht ausgeführt hat, und die alle zu einer guten Einrichtung einer monarchischen Regierung abgezielt haben. Unter andern erhallet aus Svetons Worten: Jus civile ad certum modum redigere, atque ex immensa diffusaque legum copia optima quæque et necessaria in pauciſſimos conferre libros, daß er sich vorgenommen gehabt hat, der Ungewißheit des römischen Rechts, und der Vielheit der Gesetze abzuhelfen. Es ist sehr zu bedauren, daß weder Cäsar, noch Cicero ein solches Vorhaben ausgeführt hat.

Allein die Einrichtung des Calenders, und die Verbesserung der Ungleichheit des Jahrs, die er selbst auf eine witzige Weise ausdachte, und zu Stande bringen half, hatte einen vortreflichen Nutzen. Denn die Römer hatten in den allerälteſten Zeiten das Jahr nach dem Mondenlaufe gerechnet, daß also die Opferfeste nach und nach waren verrücket worden, und gar nicht mehr auf die Tage fielen, an denen sie sollten gefeiret werden. Es wußte sich zu Cäsars Zeiten, da man das Jahr nach dem Sonnenlaufe rechnete, beynahe kein Mensch in die Zeiten zu schicken, weil die Priester, die sich einzig und allein darauf verstunden, nach ihrem eigenen Gefallen, und ehe es jemand vermuthete, einen Monat einschalteten, welchen sie Mercedonius nannten, und der König Numa zuerst soll eingeschaltet haben, dessen Erfindung aber, wie ich in seinem Leben gemeldet habe, der Unordnung nur auf eine sehr kurze Zeit abgeholfen hat. Cäsar hingegen brachte mit Hülfe der geschicktesten, und in der Mathematik erfahrensten Männer, vermöge der noch vorhandenen Regeln, eine eigene und weit genauere Verbesserung zu Stande, deren sich die Römer bis auf den heutigen Tag bedienen, und die daher in Ansehung der Ungleichheit des Jahrs weniger zu fehlen scheinen, als andere Völker. Allein auch diese Erfindung gab Cäsars Neidern, und denenjenigen, denen seine Gewalt unerträglich fiel, zu allerhand Verläumdungen Gelegenheit. Denn so gar Cicero, der Redner, gab

einem,

einem, der zu ihm sagte: **Morgen wird am Himmel die Leyer aufgehen:** zur Antwort: **Ja, auf Cäsars Befehl**, woraus man ersieht, daß die Menschen auch diese Verbesserung nicht anders, als mit Zwange angenommen haben.

Unter allem andern aber war es seine Begierde nach der königlichen Würde, die ihm den größten Haß zuzog, und seinen Tod beförderte, als welche vielen die erste Ursache, und seinen alten und heimlichen Feinden den scheinbarsten Vorwand dazu gab. Denn diejenigen, die ihm diese Würde anboten, streueten unter dem Volke aus, daß die Römer, nach den sibyllinischen Büchern, auf keine andere Weise das parthische Reich erobern würden, als wenn sie wider solches unter der Anführung eines Königs zu Felde zögen, und wagten es so gar, ihm einsmals, als er von Alba nach Rom zurück kam, den Namen eines Königs öffentlich beyzulegen. Das Volk gerieth darüber in die größte Bestürzung, und Cäsar, welcher selbst darüber unwillig ward, ließ sich vernehmen: **Nennt mich nicht König, sondern Cäsar**, und gieng, als die Anwesenden alle darauf ganz stille wurden, ganz traurig und misvergnügt fort.

Einige Tage drauf beschloß der Rath, ihm mehr, als menschliche Ehre, zu erweisen, und begab sich nebst den Consuln Prätoren und gesammten Rathsherren zu ihm, um ihm dieses zu melden. Cäsar, welcher eben damals auf dem Rednerstuhle saß, stund vor ihnen nicht auf, son-

dern gab ihnen, eben wie gemeinen Bürgern, Verhör, und zur Antwort, sie möchten die Ehrenbezeigungen mehr vermindern, als vermehren. Dieses verdroß den Rath, und zugleich das Volk, als welches glaubte, der ganze Staat wäre mit dem Rathe beschimpft worden. Alle Anwesende, die nicht nothwendig da bleiben mußten, schlichen sich nach und nach ganz niedergeschlagen hinweg, und Cäsar merkte dieses kaum, als er sich selbst eilends nach Hause begab, und daselbst mit entblößtem Halse, und mit lauter Stimme zu seinen Freunden sagte: **Ich bin bereit, einem jedweden, der nur will, meinen Hals darzustrecken.** Er soll auch, um dieses wieder gut zu machen, seine gewöhnliche Krankheit, nämlich die fallende Sucht, vorgeschützet, und vorgegeben haben, als wenn diejenigen, die damit behaftet wären, besonders wenn sie stehend mit vielen Leuten reden müßten, nicht stille stehen könnten, sondern alsobald zu zittern und schwindlicht zu werden anfiengen. Allein dieses Vorgeben soll damals ganz falsch gewesen seyn. Denn einige erzählen, daß ihn einer seiner Freunde, oder vielmehr Schmeichler, nämlich Cornelius Balbus, eben als er hat aufstehen wollen, zurück gehalten, und zu ihm gesagt hat: **Erinnerst du dich nicht, daß du Cäsar bist, und willst du nicht nach Würden verehrt seyn?**

Zu diesen Beleidigungen kam noch der Schimpf, welchen er zween Zunftmeistern anthat, als man die Lupercalien feierte. An diesem Fe-

ste,

ste, welches in den ältesten Zeiten, wie viele vorgeben, ein Hirtenfest gewesen ist, und mit dem Feste, welches die Arkadier Lykäa nennen, viel Gleichheit hat, laufen viele Jünglinge aus den vornehmsten Häusern nebst vielen andern, die in den größten Aemtern sitzen, ganz nackend in der Stadt herum, wobey sie im Spaße und Scherze alle diejenigen mit Peitschen schlagen, denen sie begegnen. Viele Weiber, deren Männer die höchsten Aemter verwalten, laufen ihnen mit Fleiße entgegen, und reichen ihnen, eben wie die Knaben in der Schule ihren Lehrmeistern thun, die Hände dar, und bilden sich ein, als wenn dergleichen Streiche die Fruchtbarkeit, und eine leichte Geburt beförderten. Cäsar saß damals an der Rednerbühne auf einem güldenen Stuhle, und in einem prächtigen Triumphskleide, um diesem Feste zu zusehen, und Antonius, der als Consul mit vielen andern in der Stadt herum lief, kam kaum auf den Markt, als er sich mit einer Krone von Lorberzweigen in der Hand durch das Volk zum Cäsar drang, und sie ihm darreichte. So unterbrochen und einzeln aber das Händeklatschen war, welches man dabey hörte, weil nur diejenigen klatschten, die man dazu bestellet hatte; so laut und allgemein wurde es, als Cäsar die ihm angebotene Krone nicht annehmen wollte. Antonius bot sie ihm aufs neue an, und es klatschten eben so wenige, als vorher, bis sie Cäsar wieder von sich wies, und das ganze Volk auch wieder zu klatschen anfieng.

Cäsar

Cäsar stund daher auf, da ihm dieser Versuch so übel gelungen war, und gab Befehl, daß man die Krone ins Capitolium bringen sollte. Unterdessen nahm man in der ganzen Stadt wahr, daß Cäsars Bildsäulen mit königlichen Kronen geschmückt waren, wodurch die beyden Zunftmeister, Flavius und Marcellus, so sehr aufgebracht wurden, daß sie die Kronen herab rissen, und die ersten von denenjenigen, die den Cäsar einen König genannt hatten, ins Gefängniß schleppten. Das Volk folgte den beyden Zunftmeistern mit einem großen Frolocken nach, und legte ihnen den Namen Brutus bey, weil Brutus die Könige verjagt, und dem Rathe und Volke die oberste Gewalt verschaft hatte. Allein Cäsar, welcher darüber in die größte Wuth gerieth, setzte nicht nur die beyden Zunftmeister von ihrem Amte ab, sondern pochte auch bey ihrer Anklage dem ganzen Volke, und gieng so weit, daß er sie alle zusammen öfters Bruter und Cumaner, d. i. dumme und unverständige Leute, nannte.

Es richtete daher das Volk seine Augen auf den Marcus Brutus, welcher von väterlicher Seite von jenem Brutus abstammen sollte, und

von

m) Einige haben diese Stelle ohne Grund für verfälscht gehalten, und vorgegeben, die Consulu wären nicht auf so viele Jahre hinaus ernannt worden. Dieses ist auch in der That nicht geschehen, so lange Rom ein freyer Staat geblieben ist. Allein Cäsar legte den Grund zur Monarchie, und maßte sich auch der Gewalt an, die öffentlichen Ehrenstellen nach seiner Willkühr zu besetzen,

und

von Seiten seiner Mutter zu einer andern berühmten Familie, nämlich zu der Familie der Servilier gehörte, und des Cato Eidam und Schwesterſohn war. Diesen hatten die Ehrenſtellen und Wohlthaten, womit ihn Cäsar überhäufte, gleichſam eingeſchläfert, ſo ſehr er auch von Natur einer unumſchränkten Herrſchaft feind und gehäßig war. Denn Cäsar hatte, nach der pharſaliſchen Schlacht, und nach des Pompejus Flucht, ihm, und auf ſein Bitten vielen ſeiner Freunde, das Leben geſchenkt, und ihn nach der Zeit eines beſondern Vertrauens gewürdigt. Brutus verwaltete in demſelben Jahre die vornehmſte Prätur, und wurde auf das folgende vierte Jahr zum Conſul ernannt [m], und dem Caßius vorgezogen, der ſich zugleich um dieſe Würde beworben hatte. Denn Cäsar ſoll eben bey dieſer Gelegenheit geſagt haben: **Caßius hat zwar mehr Recht dazu, doch ſoll er dem Brutus nicht vorkommen.** Ja es gab Cäsar einigen andern, die ihn vor dem Brutus warnten, als ſchon die Zuſammenverſchwörung im Werke war, kein Gehör, ſondern legte ſeine Hand auf den Leib, und ſagte zu den Anklägern: Die-

ſe

und das Wahlrecht der Römer nach und nach zu ſchwächen. Sveton ſtimmt im 76 Cap. mit dem Plutarch überein, und ſagt: Eadem licentia ſpreto patrix more magiſtratus in plures annos ordinavit. Plutarch widerſpricht ſich ſelbſt, und giebt im Leben des Brutus vor, daß Brutus und Caßius einander die Prätur, und nicht das Conſulat ſtreitig gemacht hätten.

ſo kann entdecken den Brutus ganz ruhig, um damit gleichſam anzudeuten, daß Brutus der Oberherrſchaft wegen nicht undankbar und böſe werden würde, ſo nöthig er auch derſelben wegen ſeiner guten Eigenſchaften wäre. Diejenigen aber, die auf eine Veränderung dachten, und zu ihm nicht allein, oder hauptſächlich, auf den Brutus ihr Abſehen richteten, wagten es nicht, ihm davon etwas zu ſagen, ſondern legten nur in die Nacht an den Gerichtsort, und auf den Stuhl, auf dem er Gericht hielt, viele kleine Zeddeln, auf denen meiſtens dieſe und dergleichen Worte ſtunden: Brutus, du ſchläfſt, oder, du biſt nicht Brutus. Hierdurch wurde des Brutus Ruhmbegierde heimlich rege gemacht, und Cäſius mehr zu dieſes Komm, als er ſich der Sache mit mehrerm Eifer, als zuvor, annahm, und diejenigen, die dergleichen Zeddeln ſchrieben, noch mehr aufhetzte, weil er um einiger Urſachen willen, die ich in des Brutus Leben angeführet habe, wider den Cäſar einen perſönlichen Groll hegte. Cäſar trauete ſelbſt dieſem Cäſius nichts Gutes zu, und pflegte öfters zu ſeinen Freunden zu ſagen: Was hat der ihr vom Cäſius? Mir gefällt er wegen ſeiner blaſſen Farbe gar nicht. Ja Cäſar hat auch, wie man erzählt, einigen, die ihm den Antonius und Dolobella verdächtig zu machen geſucht haben, zur Antwort gegeben: Ich fürchte mich nicht vor den Fetten und Gekräuſelten, ſondern vor den Blaſſen und Hagern, und damit auf den Cäſius und Brutus gezielt.

Es

Es scheint im übrigen Cäsars Schicksal nicht so unerwartet, als unvermeidlich gewesen zu seyn, indem sich viele außerordentliche Zeichen und Wunder sollen zugetragen haben. Die Blitze, die in der Nacht an vielen Orten herum wandernden Gespenster, und die einsamen Vögel, die mitten auf den Markt herabgefallen sind, verdienen bey einem so großen Unglücke nicht einmal angemerkt zu werden. Allein Strabo, der Weltweise, erzählt folgende, die viel merkwürdiger sind. Man sahe in der Luft viele feurichte Männer auf einander los fahren; der Knecht eines Soldaten schüttelte aus seiner Hand Feuer heraus, und schien über und über zu brennen, ohne einen Schaden davon zu spüren, als es aufhörte, und endlich fand man in dem Opfervieh, welches Cäsar opferte, kein Herz, welches ein erschreckliches Zeichen war, weil die Natur kein einziges Thier ohne Herz hervor zubringen pflegt. Ja man kann noch von vielen Leuten erzählen hören, daß ihn ein Wahrsager gewarnt hat, er möchte sich den funfzehnten März, welchen die Römer Idus nennen, vor einer großen Gefahr in Acht nehmen. Cäsar gieng an eben dem Tage auf das Rathhaus, und grüßte diesen Wahrsager, um ihn gleichsam zu verhöhnen, mit diesen Worten: **Die Idus sind gekommen**, und jener antwortete ihm leise: **Sie sind gekommen, aber noch nicht vorbey.**

Den Tag vor Cäsars Ende geschahen noch andere unglückliche Zeichen, von denen ich nur ei-

nige anführen will. Er speiſete abends vorher beym Marcus Lepidus, und es trug ſich dabey zu, daß die andern Gäſte, eben als er, wie er ſonſt zu thun gewohnt war, einige Briefe unterſchrieb, die Frage aufwarfen: **Welches der beſte Tod ſey?** Cäſar ſchrie, ſo bald er dieſe Frage gehört hatte, und ehe noch ein anderer darauf antwortete, mit lauter Stimme, und ſagte: **Der unerwartete** [n]. Ferner trug ſichs zu, als er nach Hauſe gegangen war, und ſich nach ſeiner Gewohnheit zu ſeiner Gemahlinn ins Bette gelegt hatte, daß ſich in ſeinem Schlafzimmer alle Thüren und Fenſter auf einmal aufthaten. Das Schrecken, welches er über das Geräuſch, und über das helle Mondenlicht bey ſich empfand, wurde ferner dadurch vermehrt, daß Calpurnia, ſeine Gemahlinn, welche im tiefen Schlafe lag, im Traume auf eine undeutliche und unvernehmliche Weiſe eben ſo redete und ſeufzete, als wenn ihr vorkäme, daß man ihn ermordet hätte, und ſie ihn in ihren Armen hielte und beweinte. Einige erzählen dieſen Traum der Calpurnia etwas anders. Sie berufen ſich auf den Livius, und

geben

n) Nach dem Sveton im 82 Cap. hat ſich Cäſar ſelbſt einen unvermutheten und plötzlichen Tod gewünſcht, als er etliche Tage vor ſeinem Ende im Xenophon geleſen hat, daß Cyrus lange krank geweſen wäre, und ſelbſt verordnet hätte, was für ein Leichenbegängniß ihm ſollte gehalten werden.

o) Das Wort faſtigium, welches hier Plutarch

durch

geben vor, es hätte Cäsar auf seinen Palast einen zugespitzten Giebel * setzen lassen, welches ihm der Rath zum Zeichen einer besondern Hochachtung verstattet hätte, und der Calpurnia wäre vorgekommen, als wenn sie diesen Giebel herabfallen sähe, und darüber weinte und seufzete. Calpurnia bat ihn frühmorgens inständig, er möchte, wenn es möglich wäre, zu Hause bleiben, und den Rath wieder aus einander gehen lassen, oder sich zum wenigsten durch andere Arten von Wahrsagungen, und durch die Opfer wegen des Zukünftigen belehren lassen, wenn er sich ja an ihre Träume nicht kehren wollte. Dieses machte ihn einigermaßen stutzig, und furchtsam, weil seine Gemahlinn vorher sonst nichts von einem weibischen Aberglauben an sich gehabt hatte, und damals um ihn sehr bekümmert that.

Er entschloß sich auch, zumal da die Wahrsager, ihrem Vorgeben nach, in den Opferthieren lauter unglückliche Zeichen bemerkten, den Antonius abzuschicken, und den Rath wieder aus einander gehen zu lassen, als eben Decius Brutus, mit dem Zunamen Albin, zu ihm kam, welcher

* durch ἀκρωτήριον, und andere Griechen durch ἀετὸς, ἀέτωμα übersetzen, bedeutet unter andern einen zugespitzten Giebel, oder ein besonderes Dach, oder eine Zierrath desselben, welches nur auf die Tempel der Götter, und auf die Paläste der Kaiser durfte gesetzet werden.

cher ihm mit dem andern Brutus und mit dem Caßius nach dem Leben ſtund, ob er ihn gleich ſeines völligen Vertrauens gewürdigt, und ſo gar zu ſeinem andern Erben ernannt hatte. Dieſer befürchtete, ihr Anſchlag möchte entdecket werden, wenn Cäſar nicht denſelben Tag in den Rath käme; und ſpottete nicht nur der Wahrſager, ſondern ſchalt auch den Cäſar ſelbſt, und ſtellte ihm vor, als wenn es der Rath, wenn er wieder aus einander gehen ſollte, für eine Beſchimpfung anſehen, und er ſich dadurch allerhand Beſchuldigungen und üble Nachreden zuziehen würde. Der ganze Rath, ſagte er, hat ſich auf dein Geheiß verſammlet, und alle und jede ſind bereit, einen Schluß abzufaſſen, und dich zum Könige über alle Provinzen, nur Italien ausgenommen, zu machen, und dir zu verſtatten, überall, auf dem Lande ſowohl, als auf dem Meere, eine königliche Krone zu tragen. Was werden deine Neider ſagen, wenn jemand dem verſammleten Rathe melden wird, daß er iezo aus einander gehen, und wieder zuſammen kommen ſoll, ſo bald nur Calpurnia beſſere Träume haben würde? Und wer wird deinen Freunden Gehör geben, wenn ſie werden beweiſen wollen, daß dieſes kein Zeichen ihrer Sklaverey, und deiner Tyranney ſey? Du wirſt viel beſſer thun, ſo ferne du ja dieſen Tag für einen unglücklichen hälſt, wenn du ſelbſt gehеſt, und dem Rathe meldeſt, daß er ſich ein andermal wieder verſammlen ſoll. Brutus

ließ

ließ es dabey nicht bewenden, ſondern faßte, indem er noch redete, den Cäſar bey der Hand an, und führte ihn fort. Cäſar folgte ihm, und war kaum einige Schritte aus ſeinem Hauſe gegangen, als ein fremder Knecht, der ſich alle Mühe gab, mit ihm zu reden, und durch die Menge Volks, mit welcher Cäſar umringt war, weggeſtoßen wurde, zu der Calpurnia ins Haus gelaufen kam, und ſie bat, ihn ſo lange bey ſich zu behalten, bis Cäſar zurück käme, weil er ihm wichtige Dinge zu ſagen hätte. Es kam ihm auch Artemidor, der Knidier, ein gelehrter Grieche, welcher wegen ſeiner Gelehrſamkeit mit einigen von des Brutus Anhängern ſehr bekannt war, und das meiſte von ihrem Anſchlage wußte, entgegen gelaufen, und übergab ihm einen Brief, in welchem alles ſtund, was er ihm entdecken wollte. Ja er drang ſich ganz nahe zum Cäſar hinzu, da er ſahe, daß dieſer die ihm überreichten Schreiben ſeinen Gerichtsdienern gab, und ſagte: **Cäſar, lies dieſen Brief alleine und geſchwind, weil ſehr wichtige Dinge drinnen ſtehen, die dich betreffen.** Allein Cäſar wurde von den vielen Leuten, die ſich alle zu ihm drangen, daran verhindert, ſo oft er ihn leſen wollte, und behielt ihn alleine in der Hand, und gieng damit in die Rathsverſammlung. Nach einigen ſoll er dieſen Brief von einem andern, und nicht vom Artemidor erhalten haben, als welcher, wie von einigen erzählt wird, den ganzen Weg hindurch iſt weggedrungen worden, ſo viele Mühe er ſich auch gegeben hat, mit dem Cäſar zu reden.

Alles dieses nun, was ich bis hieher erzählt habe, kann von ungefähr geschehen seyn. Allein der Ort, wo das Trauerspiel, und der Mord geschehen ist, und das Haus, wo sich der Rath damals versammlet, in welchem des Pompejus Bildsäule gestanden, und welches Pompejus selbst vor der Erbauung seines Schauplatzes eingeweihet hat, zeigt deutlich an, daß diese That unter der Anführung und auf Geheiß einer gewissen Gottheit ist vollstreckt worden. Es soll so gar Cassius, ehe er noch seine Hände an den Cäsar gelegt hat, die Bildsäule des Pompejus angesehen, und ihn heimlich um seinen Beystand angerufen haben, ob er gleich sonst ein Epikureer gewesen ist, weil ihn die heran nahende Gefahr aller seiner Sinnen beraubt, und ihn gleichsam rasend gemacht hat, anstatt ihn an seine vorigen Meynungen denken zu lassen. Antonius, welcher Cäsars getreuester Freund, und vom Leibe sehr stark war, wurde vom Brutus Albin vor dem Rathhause aufgehalten, als welcher sich mit ihm mit Fleiß in eine weitläuftige Unterredung einließ, die gar kein Ende nahm. Cäsar gieng unterdessen in die Rathsversammlung, und alle Anwesende stunden auf, um ihm dadurch ihre Hochachtung zu bezeigen. Einige von des Brutus Anhängern traten hierauf hinter seinen Stuhl zusammen, und andere giengen ihm gerade entgegen, thaten, als wenn sie dem M. Tullius Cimber p), welcher

p) Im Plutarch selbst steht Metillius Cimber. Der erste Namen ist unstreitig verfälscht, und soll entweder Atilius oder M. Tullius heißen.

cher ihn um die Zurückberufung seines Bruders bat, beystehen, und für ihn eine Fürbitte einlegen wollten, und folgten ihm bis an seinen Stuhl nach. Cäsar schlug ihnen ihre Bitte ab, und ward auf sie alle unwillig, als sie mit Gewalt in ihn stürmten, bis ihm endlich Cimber mit beyden Händen den Oberrock vom Halse riß, und damit das Zeichen gab, das die Verschwornen mit einander abgeredet hatten. Casca machte den Anfang, und brachte dem Cäsar im Genicke einen Stich bey, der nicht gefährlich und tödtlich war, weil Casca bey einem so großen Unternehmen mochte gezittert haben, daß sich auch Cäsar umwandte, und des Casca Dolch mit der Hand hielt. Beyde schrien darauf laut, Cäsar auf Römisch: **Verfluchter Casca, was machst du?** Und Casca auf Griechisch zu seinem Bruder: **Bruder, komm mir zu Hülfe.** Ueber dieses Unternehmen geriethen alle diejenigen, die davon nichts wußten, in Furcht und Schrecken, daß keiner so viel Herz hatte, davon zu fliehen, oder ihm beyzustehen, oder auch nur ein lautes Wort zu sagen. Die Verschwornen zogen alle ihre Degen, und Cäsar, welcher von allen Seiten, und wo er sich nur hin wandte, den Stichen und bloßen Degen entgegen kam, wurde bald ins Gesicht, bald in die Augen getroffen, und endlich, gleich einem wilden Thiere, von vielen Händen erlegt. Denn alle und jede mußten mit den andern Hand anlegen, und an dem Morde Theil nehmen, und Brutus selbst brachte ihm auch einen Stich im Unterleibe bey. Einige erzählen, Cäsar hätte

ſich erſtlich wider die andern gewehrt, und ſich unter einem großen Geſchrey bald dahin, bald dorthin gewandt, bis er den Brutus [q] mit einem bloßen Degen erblickt, und ſich deswegen ſeinen Feinden überlaſſen, und ſeinen Rock über den Kopf gezogen hätte. Sie ſetzen hinzu, er wäre entweder von ungefähr, oder von ſeinen Mördern an des Pompejus Säule geſtoßen worden, und hätte ſie mit ſeinem Blute beſprützet, daß es ſchiene, als wenn Pompejus ſelbſt, gleichſam als Richter, bey der Beſtrafung ſeines Feindes zugegen geweſen wäre, und ihn vor ſeinen Füſſen hätte niederſinken, und an vielen Wunden in großer Todesangſt ſterben ſehen. Denn er hat, wie erzählt wird, drey und zwanzig Wunden bekommen, und die Mörder ſollen dabey auf einander los geſtochen, und einander ſelbſt verwundet haben.

Nach geſchehenem Morde trat Brutus in die Mitte, gleichſam als wenn er wegen dieſer That eine Rede an den Rath halten wollte. Allein dieſer

q) Sveton pflichtet im 82 Cap. denenjenigen nicht bey, welche vorgegeben haben, als wenn Cäſar den Brutus mit den Worten angeredet hätte: Καὶ σὺ τέκνον, καὶ σὺ τέκνον? Und du, du Sohn, biſt einer von ihnen?

r) Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt es dem Brutus ein rechter Ernſt geweſen, den Römern wieder zu ihrer vorigen Freyheit zu verhelfen. Allein Rom war wegen ſeiner Größe, und wegen ſeiner verderbten Sitten der Freyheit nicht mehr fähig, und Brutus nicht im Stande, wenn er auch den Cato von Utica zum Gehülfen gehabt hätte, den überhand genommenen Gebrechen

dieſer wartete nicht länger, ſondern floh und lief zu allen Thüren hinaus, worüber alle Bürger in eine unbeſchreibliche Furcht und Beſtürzung geriethen, daß einige ihre Häuſer verſchloſſen, andere ihre Tiſche und Wechſelbänke verließen, andere nach dem Rathhauſe zu eilten, um dieſes Trauerſpiel zu ſehen, und andere, die es geſehen hatten, wieder davon liefen. Antonius und Lepidus, zween von Cäſars vertrauteſten Freunden, machten ſich aus dem Staube, und flüchteten in fremde Häuſer; Brutus und ſeine Anhänger hingegen giengen noch warm vom Blute und mit bloßen Degen, nicht als Fliehende, ſondern frölich und muthig vom Rathhauſe ins Capitolium, munterten das Volk zur Vertheidigung ſeiner Freyheit auf [r], und nahmen die Vornehmſten von denenjenigen, die ihnen begegneten, mit ſich dahin. Einige giengen mit ihnen von freyen Stücken hinauf, und geſellten ſich zu ihnen, als wenn ſie an Cäſars Hinrichtung Theil hätten, und eigneten ſich

brechen des Staats durch die Freyheit zu ſteuren. Alle Geſchichtſchreiber derſelben Zeit ſtimmen hierinnen dem Seneca bey, welcher im 20 C. ſeines 2 B. de Beneficiis über den Brutus folgendes Urtheil fällt: Cum vir magnus fuerit in aliis, in hac re videtur vehementer erraſſe: ibi ſperavit libertatem futuram, ubi tam magnum præmium erat et imperandi et ſerviendi; aut exiſtimavit civitatem in priorem formam poſſe revocari, amiſſis priſtinis moribus, futuramque ibi æqualitatem civilis juris, et ſtaturas ſuo loco leges, ubi videret tot millia hominum pugnantia, non an ſervirent? ſed utri?

Diese Ehre fälschlich zu, unter denen sich Cajus Octavius und Lentulus Spinther befanden, welche bald darauf ihre Eitelkeit mit dem Leben büßen mußten. Sie wurden vom Antonius und vom jungen Octavius umgebracht, ohne die Ehre zu genießen, welche ihnen das Leben kostete, indem niemand glaubte, daß sie zu Cäsars Ermordung etwas beygetragen hätten. Denn Antonius und Octavius straften sie nicht wegen der That, sondern wegen ihres bösen Willen ab.

Den Tag drauf begab sich Brutus mit seinen Anhängern auf den Markt, und hielt eine Rede an das Volk, welches ihn also anhörte, daß es die That weder tadelte, noch lobte, sondern durch seine Stille eben so viel Mitleiden gegen den Cäsar, als Hochachtung gegen den Brutus blicken ließ. Der Rath ließ zu eben der Zeit nicht allein kund machen, daß man das Geschehene vergessen, den Cäsar, als einen Gott, ehren, und nicht das geringste von den Ordnungen, die Cäsar als Dictator gemacht hätte, verändern sollte, sondern übergab auch dem Brutus und seinen Anhängern einige Provinzen, und erwies ihnen so viel Ehre, als sich für sie schickte, und daher glaubte jedermann, die öffentliche Ruhe wäre wieder hergestellet, und der Staat wieder aufs beste befestiget. Allein dieses währte nur so lange, bis Cäsars Testament eröfnet, und darinn gefunden wurde, daß er jedem Bürger etwas ansehnliches vermacht hatte. Denn das Volk ließ sich, als Cäsars Leichnam über den Markt getragen wurde,

und

und es ſahe, daß er wegen der vielen Wunden ſehr übel zugerichtet war, weder bändigen, noch im Zaume halten, ſondern ſchleppte auf dem ganzen Markte Treppen, Bänke und Tiſche zuſammen, ſetzte ſie über einander, zündete ſie an, und verbrannte ihn damit. Ja einige nahmen Bränder, und liefen in die Häuſer der Mörder, um ſie in Brand zu ſtecken, und andere ſchweiften in der ganzen Stadt herum, um die Mörder aufzuſuchen, und in Stücken zu hauen, ohne einen einzigen anzutreffen, weil ſie ſich alle eingeſchloſſen hatten, und ſich gar nicht blicken ließen.

Ein gewiſſer Cinna aber, einer von Cäſars Freunden, welchem die Nacht vorher im Traume ſoll vorgekommen ſeyn, als wenn er vom Cäſar erſtlich zu einem Abendeſſen eingeladen, und hernach, da er nicht hätte kommen wollen, bey der Hand angefaßt, und ſeines Widerſtandes ungeachtet mit Gewalt fortgeführet würde, hörte kaum, daß Cäſars Leichnam auf dem Markte verbrannt würde, als er eilends dahin lief, um ihm die letzte Ehre zu erweiſen, ob er gleich an einem Fieber krank lag, und ihn zugleich ſein Traum bekümmert machte. Dieſer Cinna nun ließ ſich auf dem Markte kaum ſehen, als einer von den Anweſenden einem andern, der ihn nach deſſelben Namen fragte, meldete, daß er Cinna hieße. Dieſer ſagte es darauf einem dritten, und der dritte ſagte es wieder einem andern, daß es bald unter allen herum kam, als wenn es einer von Cäſars Mördern wäre. Denn ein anderer dieſes

Namen war in der That einer von den Verschwornen, und alle und jede hielten dieſen dafür, und fielen ihn deswegen an, und metzelten ihn nieder. Und eben dieſes jagte dem Brutus und Caſſius, deren übrige Thaten und widrige Begebenheiten ich in des Brutus Leben erzählt habe, die größte Furcht ein, daß ſie ſich etliche Tage drauf aus Rom wegbegaben.

Cäſar ſtarb in ſeinem ſechs und funfzigſten Jahre, und überlebte den Pompejus nur vier Jahre, und verſchafte ſich kaum mit genauer Noth die Gewalt und Herrſchaft, nach welcher er ſeine ganze Lebenszeit, und mit ſo großer Gefahr geſtrebt hatte, ohne davon weiter etwas zu genießen, als den bloßen Namen, und eine Ehre, die ihm den Haß ſeiner Bürger zuzog. Sein großer Schutzgeiſt aber, der ihm in ſeinem Leben beygeſtanden hatte, begleitete ihn auch, als ein Rächer ſeines Mords, nach ſeinem Tode, und verfolgte und ſpürte ſeine Mörder zu Waſſer und zu Lande aus, bis keiner von allen denenjenigen übrig blieb, die entweder ihre Hände an ihn gelegt, oder dazu gerathen hatten *). Unter menſchlichen Begebenheiten iſt diejenige die wunderbarſte, die ſich mit dem Caßius zugetragen, als welcher ſich nach ſeiner Niederlage bey Philippen mit eben dem Dolche entleibt, deſſen

*) Nach dem Sveton im 89 Cap. ſoll keiner darnach länger, als drey Jahre, gelebt haben, und kein einziger eines natürlichen Todes geſtorben ſeyn. Einige

ſen er ſich wider den Cäſar bedient hat; unter die göttlichen hingegen iſt ſowohl der große Komet, der ſich nach Cäſars Hinrichtung ſieben Nächte hinter einander hat ſehen laſſen, und darauf verſchwunden iſt, als die Verfinſterung des Sonnenlichts zu rechnen. Denn die Sonne war daſſelbe ganze Jahr über bleich, und warf nicht nur beym Aufgange keine Strahlen, ſondern es war auch die herabkommende Wärme ganz ſchwach und geringe, daß die Luft wegen der ſchwachen Wärme ſtets neblicht und dick blieb, und die Früchte wegen der feuchten Witterung nur halb reif wurden, und unvollkommen verwelkten. Vornehmlich aber giebt das Geſpenſt, welches dem Brutus erſchienen iſt, deutlich zu erkennen, daß Cäſars Ermordung den Göttern misfällig geweſen iſt. Die Sache hat ſich folgendermaßen verhalten. Brutus legte ſich, als er entſchloſſen war, mit ſeinem Heere von Abydus hinüber ans jenſeitige Ufer zu ſetzen, bey der Nacht in ſeinem Zelte, wie er zu thun gewohnt war, zur Ruhe, und ſann immer hin und her, ohne einzuſchlafen, wie er denn unter allen Feldherren der allerwachſamſte geweſen iſt, und ſehr wenig geſchlafen hat. Und eben damals deuchte ihn, als wenn an der Thüre ein Geräuſch entſtünde. Er leuchtete mit einer Lampe, die bald auslöſchen wollte,

ge haben ſich, wie der angeführte Geſchichtſchreiber erzählt, mit eben dem Dolche ſelbſt entleibt, mit welchem ſie den Cäſar ermordet haben.

te, dahin, und bekam eine fürchterliche Geſtalt, nämlich ein außerordentlich großes und abſcheuliches Mannsbild zu Geſichte. Brutus erſchrack erſtlich darüber, bis er ſahe, daß es ſich nur an ſein Bette ſtellte, ohne etwas zu thun, und zu ſagen, und fragte es: **Wer biſt du?** Das Geſpenſt antwortete, und ſagte: **Ich bin dein böſer Geiſt, Brutus, und du wirſt mich bey Philippen ſehen.** **Gut,** verſetzte Brutus damals ganz unerſchrocken, **ich werde dich ſehen,** worauf das Geſpenſt alſobald wieder verſchwand. In den folgenden Zeiten aber, als Brutus bey Philippen den Antonius und jungen Cäſar in der erſtern Schlacht überwunden, und ſo gar Cäſars Lager geplündert hatte, erſchien ihm eben, als er ſeinen Feinden noch eine Schlacht liefern wollte, dieſes Geſpenſt wiederum, ohne ein Wort zu ſagen, und Brutus ſchloß daraus, daß ſein Ende vorhanden ſey. Er lief deswegen blindlings in die größte Gefahr, ohne doch im Streite zu bleiben, und floh, als ſein Heer geſchlagen war, auf einen Hügel, ſtemmte ſich mit der Bruſt auf ſeinen bloßen Degen, und entleibte ſich mit Hülfe eines Freundes, der ihn mit aller Gewalt in den Degen hinein ſtieß.

7609

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

888
P6v
tK52
1748

Plutarchs Lebens-Beschreibungen

der berühmtesten

Griechen und Römer

mit ihren Vergleichungen

aus dem Griechischen übersetzet, und mit Anmerkungen versehen

von

M. Johann Christoph Kind.

Fünfter Theil.

Leipzig,
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf
1751.

PEABODY LIBRARY University of MICHIGAN

Verzeichniß
der
hierinn befindlichen Leben.

I. Cimon.
II. Lucius Licinius Lucullus.
III. Nicias.
IV. Marcus Licinius Craſſus.
V. Eumenes.
VI. Quintus Sertorius.

Cimon.

Peripoltas, der Wahrſager, welcher den König Opheltas mit ſeinem Volke aus Theſſalien nach Böotien geführet hatte, hinterließ ein Geſchlecht, das lange Zeit blühete, und meiſtentheils in der Stadt Chäronea wohnte, woraus die Barbaren am erſten waren vertrieben worden. Die meiſten dieſes Geſchlechtes waren von Natur herzhaft und kriegeriſch, und kamen in den Kriegen wider die Meder und Galater alle nach und nach um, weil ſie ſich gar nicht ſchonten, einen einzigen Knaben ausgenommen, der keine Aeltern mehr hatte, und Damon, mit dem Zunamen Peripoltas, hieß. Dieſer hatte in ſeinen Sitten etwas Rauhes und Wildes, und ſahe ſehr wohl aus, daß er alle Jünglinge ſeiner Zeit an Schönheit und Edelmuth übertraf.

Ein römiſcher Hauptmann, der damals mit einer Cohors, oder Fahne, in Chäronea überwinterte, warf auf dieſen Damon, als er mannbar geworden war, eine unerlaubte Liebe. Er

suchte ihn anfänglich mit Bitten und Geschenken zu gewinnen, und gab endlich deutlich zu erkennen, daß er wider ihn Gewalt brauchen würde, zumal, da sich unser Vaterland zu derselben Zeit in sehr elenden Umständen befand, und wegen seiner Schwäche und Armuth verachtet ward. Damon wurde durch ein solches Zumuthen sehr aufgebracht, und suchte sich an dem Hauptmanne zu rächen, und ihn umzubringen. Er beredete nur noch etliche wenige seiner Kammeraden dazu, um sein Vorhaben desto heimlicher auszuführen. Diese Jünglinge, an der Zahl sechzehn, schwärzten sich hierauf in der Nacht die Gesichter mit Ruße, trunken sich einen dichten Rausch, überfielen den römischen Hauptmann, welcher früh morgens opfern wollte, auf dem Markte, und stürzten hernach aus der Stadt, als sie den Hauptmann, nebst vielen andern seines Gefolgs, niedergestossen hatten. Hierüber entstund in der Stadt ein großer Tumult, und der Rath kam zusammen, und verurtheilte die Thäter zum Tode, um dadurch die Stadt bey den Römern rechtfertigen zu können. Allein Damon kam den Abend drauf wieder zurück, drang mit seinen Spielgesellen ins Rathhaus, wo die Rathsherren, ihrer Gewohnheit nach, beysammen aßen, metzelte sie alle nieder, und entwich wieder aus der Stadt.

Lucius Lucullus, welcher von ungefähr um eben dieselbe Zeit mit einem Kriegsheere, mit welchem

welchem er eine gewiſſe Unternehmung ausführen ſollte, bey Chäronea vorbey zog, blieb daher, wegen dieſer Begebenheit, einige Tage ſtille liegen, und ſtellete eine genaue Unterſuchung an, bey welcher er fand, daß die Stadt nicht nur unſchuldig, ſondern ihr auch ſelbſt Gewalt und Unrecht geſchehen wäre. Er zog daher ſein Heer wieder zuſammen, und ſetzte ſeinen Zug weiter.

Damon fuhr unterdeſſen fort, in dem Gebiete der Chäroneenſer herumzuſtreifen, und alles zu plündern, welches machte, daß ihn die Chäroneenſer durch einige Abgeordnete, und durch vielerley Schriften, die man zu ſeinem Beſten abfaſſete, in ſein Vaterland zurück zu bringen ſuchten. Er kam auch dahin wieder zurück, und wurde zum Gymnaſiarchen, oder Schuldenſten, gemacht, und bald darauf in einer Badſtube, als er ſich ſalbte, heimtückiſcher Weiſe aus dem Wege geräumet. Hierauf ſoll man, wie unſere Väter erzählen, an demſelben Orte eine lange Zeit einige Geſpenſter geſehen, und ein jämmerliches Wehklagen gehört, und deswegen die Badſtube verſchloſſen, und die Thüre zugemauret haben. Einige, die an demſelben Orte wohnen, meynen noch heutiges Tages, als wenn ſich daſelbſt einige Geſpenſter unter einem erſchrecklichen Wehklagen ſehen ließen. Es leben auch noch itzo etliche wenige Nachkommen von Damons Geſchlechte, die vornehmlich in Phocis um Stiris herum wohnen, und noch itzo, nach der äo-

lischen Mundart, Asbolomener [a], oder die Berußten, genennet werden, weil sich Damon mit Ruße schwarz gemacht hat, als er auf den römischen Hauptmann losgegangen ist.

Einige Zeit hernach mietheten die benachbarten Orchomenier, die den Charonensern gehäßig waren, einen römischen Sachwalter, welcher wider die ganze Stadt Charonea, gleichsam als wider eine einzelne Person, wegen der vom Damon verübten Mordthat eine peinliche Klage anstellte. Die Sache wurde vor den römischen Prätor gebracht, der damals über Macedonien gesetzet war, weil die Römer zu derselben Zeit noch keine Prätoren nach Griechenland schickten, und die Sachwalter der Charonenser beruften sich auf des Lucullus Zeugniß. Der Prätor in Macedonien schrieb deswegen an den Lucullus, welcher

a) Das Zeichen einer Parentheſis, durch welches das im Plutarch hier ſtehende Wort ἀιολίζοντες von den folgenden iſt abgeſondert worden, hat den Ueberſetzern des Plutarchs, die mir bekannt ſind, zu einem Fehler Gelegenheit gegeben. Sie haben alle geglaubt, als wenn Damons Nachkommen die Sprache und Sitten der Aeolier angenommen hätten. Der engliſche Herausgeber von Plutarchs Werken hat zuerſt angemerket, daß das oben angeführte Wort zu den folgenden zu ziehen iſt, und Damons Nachkommen nach der äoliſchen Mundart ἀσβολωμένοι, die Berußten, anſtatt nach der attiſchen Mundart ἠσβολωμένοι ſind genannt worden. Dieſe Verbeſſerung hat guten Grund. Denn es iſt bekannt genug, daß die Aeolier für das attiſche η das α gebrauchet haben.

welcher auch meinem Vaterlande mit einem wahren Zeugnisse zu statten kam, daß es losgesprochen, und von einer so großen Gefahr befreyet wurde.

Die Chäronenser, die damals lebten, ließen deswegen dem Lucullus, als ihrem Erretter, zur Dankbarkeit eine marmorne Ehrensäule verfertigen, und auf öffentlichem Markte nächst der Bildsäule des Bacchus aufrichten. Wir aber, die wir viele Menschenalter nach ihnen leben, sind der Meynung, daß sich diese Wohlthat auch auf uns, die wir itzo leben, noch erstrecket, und wir diesem großen Manne noch eben den Dank schuldig sind. Wir wollen daher, da wir uns vorgenommen haben, solche Leben zu beschreiben, und mit einander zu vergleichen [b], auch das Leben und die Thaten dieses Lucullus beschreiben,

b) Die Worte τῶν παραλλήλων βίων sind vermuthlich von einem Abschreiber hinzu gefüget, und von der Ueberschrift hergenommen worden, die man in den folgenden Zeiten diesen Leben Plutarchs vorgesetzet hat. Die Vermuthung des englischen Herausgebers scheint auch nicht ganz unwahrscheinlich zu seyn, nach welcher Plutarch mit diesen beyden Leben den Anfang zu seinem ganzen Werke soll gemacht haben, um damit das Andenken des Lucullus und seiner Verdienste um Chäronea zu verneuren. So viel ist gewiß, daß er sie eher geschrieben hat, als die Leben des Theseus und Perikles, wie aus diesen beyden letztern Leben selbst erhellet. Man darf sich auch nicht einbilden, als wenn Plutarch diese Leben in der Ordnung geschrieben hätte, in welcher sie itzo stehen. Jedoch

Nach unſerer Einſicht kann Lucullus mit dem Cimon verglichen werden. Denn beyde waren kriegeriſch, und erwarben ſich in den Kriegen wider die Barbaren große Ehre. Sie waren beyde ſanftmüthige Staatsmänner, und ſtellten in ihrem Vaterlande nach vielen innerlichen Unruhen die öffentliche Ruhe

gegeben, als zu unſern Zeiten, da die meiſten Regierungen monarchiſch ſind, und ſolchen Frevel zu ahnden wiſſen. Ich werde nicht irren, wenn ich ſage, daß Plutarch unter andern auf den Timäus und Theopompus mag gezielet haben, welche auch vom Cornelius Nepos maledicentiſſimi Scriptores genannt werden. Solche Geſchichtſchreiber, die ſich ſo gar lange bey der Erzählung der Fehler aufhalten, führen ſich nicht als Geſchichtſchreiber, ſondern als Lehrmeiſter auf. Denn man kann auch hier ſagen: Parum abeſt a docente, qui talia narrat: Wer ſolche Dinge erzählet, der giebt beynahe einen Lehrmeiſter ab. Tacitus iſt von einigen ein Lehrmeiſter der Tyrannen genannt worden, und Sveton kann mit mehrerm Rechte unter die Lehrer der abſcheulichſten Unreinigkeiten gerechnet werden. Bayle mag den Sveton und andere dergleichen Geſchichtſchreiber vertheidigen, und ihre unpartheyiſche Offenherzigkeit rühmen. Ich glaube, daß Plutarchs Regel in der Edelmüthigkeit, Leutſeligkeit und Unſchuld gegründet iſt. Und würden die Nachrichten von Svetons Kaiſern wohl unvollkommen ſeyn, wenn wir auch ihre häßlichen Schandthaten und Unflätereyen nicht wüßten? Die Tugend und Ehrbarkeit müſſen bey ſo ſchamloſen Erzählungen erröthen; ſo rein und lateiniſch auch die Ausdrücke ſeyn mögen. Ich werde bey einer andern Gelegenheit zeigen, wie eine vollkommene Lebensbeſchreibung beſchaffen ſeyn müſſe, und vornehmlich den Plutarch in ſeinen Regeln und Muſtern zum Führer nehmen.

Es

Ruhe wieder her. Einer, wie der andere, erfocht die herrlichſten Siege, und richtete ſehr viele Siegszeichen auf. Denn Cimon war der erſte unter den Griechen, wie Lucullus der erſte unter den Römern, der mit ſeinen Waffen in ſo weit abgelegene Länder drang, wenn man den Herkules,

Es befindet ſich zwiſchen einer Lebensbeſchreibung und zwiſchen einer allgemeinen Geſchichte ein großer Unterſchied. Unſere Zeiten ſind zu unſerer Schande an elenden Lebensbeſchreibungen gar zu fruchtbar. In wie vielen ſolchen Lebensbeſchreibungen, in denen die Thaten dieſes, oder jenen vermegenen Partengängers beſchrieben werden, findet man nicht einen aus den Zeitungen zuſammen gerafften Miſchmaſch von allen europäiſchen und faſt aſiatiſchen Begebenheiten? Die Lebensbeſchreibungen wahrhaftig großer Fürſten beſtehen auch gemeiniglich nur aus ſolchen Dingen, die den Großen mit den Kleinen gemein ſind, ich meyne die Umſtände ihrer Geburt, ihrer Verheirathung und ihres Todes, wenn man etwa die Luſtbarkeiten, Aufzüge, Ringelrennen und dergleichen Dinge ausnimmt. Ich habe öfters in ſolchen Lebensbeſchreibungen, die man noch für die beſten zu halten pfleget, viele Blätter auf einmal überhüpfet, um doch bald zu dem Weſentlichen der Geſchichte zu kommen. Allein öfters habe ich nach den weitläuftigſten Erzählungen ſolcher gemeinen Dinge nichts anders gefunden, als eine eben ſo weitläuftige Beſchreibung des Leichengepränges, ohne zu lernen, ob ſich in der Perſon des Helden ein weiſer Geſetzgeber, ein gerechter Richter, ein Beſtrafer des Böſen, ein Vergelter des Guten, ein treuer Gemahl, ein zärtlicher Vater, ein großmüthiger Freund, ein Landsvater vereiniget habe. In der That die Helden und verdienten Männer vor Agamemnons Zeiten ſind weit glücklicher geweſen, als unſere Fürſten, die von ſolchen ungeſchickten Schreibern verunſtaltet werden.

den Bacchus, die Unternehmungen des Perseus wider die Mohren, oder wider die Meder und Armenier, und Jasons Zug ausnimmt, wenn anders dasjenige Glauben verdient, was man in Ansehung der beyden letztern von so undenklichen Jahren her bis auf unsere Zeiten gebracht hat.

Sie hatten ferner dieses mit einander gemein, daß sie beyde die Kriege, die sie angefangen hatten, nicht zu Ende brachten, und ihren Feind nur in die Enge trieben, nicht aber gänzlich über den Haufen warfen. Sie waren auch endlich in der Gastfreyheit und Höflichkeit gegen die Fremden, und in Ansehung einer prächtigen und gleichsam verschwenderischen Lebensart einander gleich, und vielleicht übergehen wir hier einige andere Gleichheiten, die man mit leichter Mühe aus ihren Lebensgeschichten selbst wahrnehmen wird.

Cimon, des Miltiades Sohn, hatte eine Thracierinn, mit Namen Hegesipyle, zur Mut-

ter,

d) In der Lebensbeschreibung des Thucydides, welche ein gewisser Marcellin verfertiget, und Dukern seiner Ausgabe vorgesetzet hat, findet man, daß die Art und Weise dieser Verwandtschaft unbekannt ist. Nach einigen soll Thucydides ein Sohn eines Bruders, oder einer Tochter des Miltiades, oder ein Enkel seiner Tochter gewesen seyn. Nach des berühmten Prideaux Meynung hatte sich Hegesipyle, die Prinzessinn des thracischen Königes Olorus, nach des Miltiades Tode, einen andern Mann genommen, und mit ihm den Thucydides gezeuget. Diese Meynung scheint ziemlich wahrscheinlich zu seyn, indem Thucydides nicht zu den Lacidden, wie Miltiades und Cimon, sondern zu den Halimusiern gehöret hat. Dieser Geschicht-

ter, die eine Tochter des Königs Oloros geweſen iſt, wie man in den Gedichten findet, die Archelaus und Mekanthius auf den Cimon gemacht haben. Thucydides, der Geſchichtſchreiber, ein Sohn desjenigen Oloros, der dieſen Namen von ſeinem Großvater erhalten hatte, war daher mit dem Cimon verwandt [d], und beſaß die Goldbergwerke in Thracien. Eben dieſer Thucydides iſt, wie einige erzählen, in Scaptehyle [e], einem Orte in Thracien, ermordet, ſeine Aſche nach Attica gebracht, und im cimoniſchen Erbbegräbniſſe, neben dem Grabe der Elpinice, Cimons Schweſter, begraben worden. Im übrigen iſt Thucydides dem Demos, oder Orte nach, ein Halimuſier, Miltiades aber ein Lacïad geweſen.

Miltiades ſtarb wegen einer Geldſtrafe von funfzig Talenten, die er nicht bezahlen konnte, im Gefängniſſe [f], und hinterließ dieſen Cimon mit ſeiner Schweſter, die noch ſehr jung und unverhei-

ſchichtſchreiber ſelbſt gedenkt in ſeinen Büchern ſeiner Geburt und Lebensumſtände aus Beſcheidenheit gar nicht.

e) Es wird dieſes Orts auch in der angezogenen Lebensbeſchreibung des Thucydides gedacht. Einige Kunſtrichter wollen dafür Scapteſyle angenommen wiſſen.

f) Er hatte die Athenienſer zu einem Feldzuge wider die Inſel Paros beredet, und mußte ſich den unglücklichen Ausgang deſſelben zuſchreiben laſſen, und ihn mit ſeiner Freyheit bezahlen. Denn die Athenienſer glaubten, dem Sieger, der bey Marathon mit einer Hand voll Volk ein unzählbares perſiſches Heer geſchlagen hatte, wäre nichts unmöglich, und hatten ihn im Verdachte, als wenn er ſich von den Feinden

hätte

verheirathet war. Cimon, der auch noch sehr jung war, stund in seiner Jugend in Athen in einem übeln Rufe, und zog sich die Nachrede zu, als wenn er ein Säufer, lüderlich, und seinem Großvater Cimon gleich wäre, welchen man wegen seiner Einfalt Koalemos, den Einfältigen, soll geheißen haben &c.

Cimon hat, wie Stesimbrot aus Thasos, sein Zeitverwandter, meldet, weder die Musik, noch eine andere von den freyen, und bey den Griechen gewöhnlichen Künsten gelernet, und anstatt einer attischen Beredsamkeit und Annehmlichkeit in seinen Sitten etwas sehr Edles und Rechtes, und mehr eine peloponnesische, als athe-

nien-

hätte bestechen lassen. Miltiades gehöret also zu den großen Feldherren, denen ihr eigener Ruhm geschaden hat. Nach einigen Geschichtschreibern soll Cimon die Erlaubniß, seinen Vater begraben zu dürfen, mit seiner Freyheit erkauft, und solche nicht eher wieder erhalten haben, bis ihm der reiche Kallias seine Schwester Elpinice gleichsam abgekauft, und diese Geldstrafe für ihn bezahlet hat. Justin und Cornelius Nepos erzählen dieses. Jener saget am Ende seines 2 B. sehr schön: Patrem ob crimen peculatus in carcerem dejectum ibique defunctum, translatis in se vinculis, ad sepulturam redemit: Er kaufte seinen Vater los, welcher wegen einer Bevortheilung des Staats ins Gefängniß geworfen worden, und daselbst gestorben war, um ihn begraben zu dürfen. Elpinice soll ihren Bruder, der gar nicht in diesen Handel hat einwilligen wollen, mit diesen Worten überredet haben: Ich kann nicht zugeben, daß der Sohn des großen Miltiades im Gefängnisse sterben soll, und ich bin bereit, dem Kallias

nianische Seele gehabt. Man kann zu diesem, was Stesimbrot vom Cimon saget, noch hinzusetzen, daß er, eben wie Herkules beym Euripides, sehr aufrichtig, ohne falsch, und der allerredlichste Mann gewesen ist.

In seiner Jugend beschuldigte man ihn eines verbotenen Umgangs mit seiner Schwester Elpinice, welche der Erzählung nach nicht eben das züchtigste Frauenzimmer gewesen ist, und es auch mit dem Maler Polygnot gehalten hat. Denn eben deswegen soll Polygnot, als er in der Gallerie Plesianoktion [h], oder Pöcile, wie sie itzo heißt, die Trojanerinnen gemalet hat, eine von diesen Trojanerinnen, nämlich die Laodice, nach der Elpi-

---

lias das Jawort zu geben, wenn er diese Geldstrafe bezahlen will.

g) Cimon gehöret unter die langsamen und unordentlichen Köpfe, die in ihrer Jugend nichts großes zu versprechen scheinen. Seine Jugend ist wegen seiner Unfähigkeit und Ausschweifungen ganz berüchtiget gewesen. Valerius Maximus saget im 9 C. seines 6 B. von ihm: Cimonis incunabula opinione ſtultitiae fuerunt referta. Und gleichwohl ist er einer der größten Männer seiner Zeit geworden, der mit seiner Klugheit dasjenige wieder gut gemacht hat, was die so genannten großen Köpfe verderbet hatten.

h) Diogenes Laertius nennet in seinem 7 B. in des Zeno Leben diese Gallerie Pisianaktia. Suidas nennet sie Pisianaktion, und der englische Herausgeber des Plutarchs glaubt, daß sich Plutarchs Abschreiber versehen haben. In dieser Gallerie wurden die Bildnisse derjenigen aufgehangen, die sich um ihr Vaterland besonders verdient gemacht hatten. Eine solche Belohnung scheint nicht nach dem Geschmacke unserer Zeiten zu seyn

den Archelaus, den Naturlehrer, für den Verfaſſer dieſer Trauergedichte, und gründet ſeine Muthmaßung auf die Zeit, zu welcher dieſer Archelaus gelebet hat.

Cimon hatte in Anſehung ſeiner übrigen Sitten und Eigenſchaften nichts an ſich, was nicht bewundernswürdig und edel geweſen wäre. Denn er gab weder dem Miltiades an Kühnheit, noch auch dem Themiſtokles an Klugheit etwas nach, und übertraf nach aller Geſtändniſſe beyde an Gerechtigkeit. So wenig er ihnen nun in den Eigenſchaften eines großen Kriegsmanns nachgab; ſo ſehr übertraf er ſie ſchon damals in der Klugheit, als er noch ſehr jung, und im Kriege unerfahren war [1]. Denn da Themiſtokles bey dem Einfalle der Meder die Athenienſer zu bereden ſuchte, ihre Stadt und ihr Gebiet zu verlaſſen, ſich zu Schiffe nach Salamis zu begeben, und zur See zu ſchlagen, und jedermann über ein ſo verwegenes Unterfangen beſtürzt war; ſo gieng Cimon mit einigen Freunden frölich und gutes Muths

1) Der Herr Abt Mably fället auf der 82 und folgenden S. ſeiner Obſervations ſur les Grecs, die im vorigen Jahre herausgekommen ſind, über den Cimon kein ſo vortheilhaftes Urtheil. Er hält ihn für einen ſchlechten Staatsmann, und ſetzet ihn dem Themiſtocles ſehr weit nach, weil er die Athenienſer zum Kriege wider die mächtigen Perſer beredet, gar zu viel Neigung gegen die Lacedämonier geheget, und gar nicht die rechten Mittel gebrauchet hätte, die athenienſiſche Herrſchaft zu erweitern. Plutarch ſoll hier ſehr falſch geurtheilet, und die Sache nicht

Muths durch Ceramicus in die Burg hinauf, um einen Zügel, den er in der Hand trug, der Minerva zu widmen, und damit anzudeuten, als wenn Athen nunmehr keine Reuterey, sondern Seeleute brauche. Er widmete der Minerva den Zügel, nahm sich eins von den Schilden, die in dem Tempel hiengen, verrichtete sein Gebeth, und lief darauf ans Meer hinab, wodurch sehr viele andere angefrischt wurden. Er sahe auch, wie der Poet Jon meldet, nicht eben häßlich aus, war sehr lang, und hatte ein krauses und starkes Haar.

Cimon legte in derselben Seeschlacht viele herrliche Proben von seiner Tapferkeit ab, und erwarb sich dadurch bey seinen Bürgern so viel Ehre und Liebe, daß sich viele zu ihm schlugen, und ihn ermunterten, er sollte thun und denken, was des von seinem Vater bey Marathon erfochtenen Sieges würdig wäre. Das Volk, welches nunmehr des Themistokles überdrüßig war, nahm ihn, so bald er nur anfieng, sich der öffentlichen

nicht reiflich genug eingesehen haben. Quoiqu' en dise Plutarque, sagt der Herr Abt unter andern, peu juge en cette partie, il s'en falloit beaucoup, qu'il égalât Themistocle dans la science du gouvernement. Meiner Einsicht nach muß man sich stärkerer Beweisgründe bedienen, wenn man in einer Sache allen alten und berühmten Geschichtschreibern widersprechen will. Der Herr Abt scheint für die so genannten großen Geister, den Themistokles, Perikles und den Alcibiades gar zu sehr eingenommen zu seyn.

lichen Angelegenheiten anzunehmen, mit Freuden auf, und erhob ihn zu den wichtigſten Aemtern und Ehrenſtellen, weil es ihm wegen ſeiner Sanftmuth und Ehrlichkeit ſehr ergeben und günſtig war. Es trug aber auch Ariſtides, Lyſimachs Sohn, zu Cimons Erhöhung viel bey. Denn Ariſtides entdeckte in ihm viel Gutes, und ſuchte ihn dem liſtigen und kühnen Themiſtokles gleichſam zum Gegenwichte entgegen zu ſtellen.

Die Meder waren kaum aus Griechenland zurück geflohen, als die Athenienſer den Cimon zum Admiral über ihre eigene Flotte machten, weil ſie damals noch nicht die Oberherrſchaft über Griechenland hatten, und noch unter dem Pauſanias und den Lacedämoniern ſtunden. Und hierbey brachte er es durch ſeine klugen Anſtalten dahin, daß ſeine Bürger bey allen Zügen wegen ihrer Ordnung und ihres guten Anſehens von jedermann bewundert wurden, und alle andere an Eifer und Muth übertrafen. Eben damals geſchah es, daß Pauſanias nicht nur mit einer Verrätherey ſchwanger gieng, und ſich deswegen mit dem perſiſchen Könige in einen Briefwechſel einließ, ſondern ſich auch wegen ſeiner Macht und ſeines thörichten Stolzes gegen die Bundsgenoſſen ſehr ſtreng und gebietheriſch aufführte. Cimon nahm ſich daher aller derjenigen, denen Gewalt und Unrecht geſchah, auf eine ſanftmüthige Weiſe

m) Die edelmüthigen Spartaner ruften auch den Pauſanias zurück, und erklärten ſich öffentlich, daß ſie lieber

Weiſe an, und gieng ſo leutſelig mit ihnen um, daß er ſich nicht ſowohl durch Waffen, als vielmehr durch Güte und Aufrichtigkeit, der Oberherrſchaft über Griechenland unvermerkt verſicherte. Denn die meiſten von den Bundsgenoſſen ſchlugen ſich zu ihm, und zum Ariſtides, weil ihnen des Pauſanias Härte und Uebermuth unerträglich fiel. Dieſe gewannen hernach auch die übrigen Bundsgenoſſen, und ſchrieben zuſammen an die Aufſeher nach Sparta, ſie möchten den Pauſanias zurück rufen, weil er Sparta in einen übeln Ruf bringe, und Griechenland verwirre [m].

Und um eben dieſelbe Zeit ſoll ſich auch folgende Begebenheit zugetragen haben. Pauſanias ließ in Byzanz, wo er ſich damals aufhielt, eine Jungfrau, die ſehr vornehme Aeltern hatte, und Kleonice hieß, aufſuchen, und mit Gewalt zu ſich holen, um ſich ihrer in Unehren zu bedienen, und die Aeltern mußten dieſes aus Zwang und Furcht geſchehen laſſen, und ihr Kind fortführen ſehen. Dieſe Jungfrau nun bath, als ſie vor des Pauſanias Zimmer kam, man möchte das Licht wegnehmen, weil ſie ſich ſtille und im Finſtern dem Bette nähern wollte, in welchem Pauſanias ſchon eingeſchlafen war. Sie fiel aber im Finſtern ins Zimmer, und warf wider ihren Willen die Lampe um, worüber Pauſanias ſo ſehr erſchrack, daß

[m] lieber weiſe, beſcheidene und gehorſame Unterthanen, als die Oberherrſchaft über Griechenland haben wollten.

er, in der Meynung, als wenn ihn einer seiner Feinde umbringen wolle, sein Schwerd, das neben ihm lag, zückte, und damit die Jungfrau niederstieß. Die Jungfrau starb bald hernach an ihren Wunden, und ließ ihm keine Ruhe, indem sie ihm, als ein Gespenst, alle Nächte im Schlafe erschien, und voll Zorn zu ihm sagte: **Komm vor das Gericht, wo Männer wegen eines solchen Frevels gestraft werden.**

Die Bundsgenossen wurden dadurch noch mehr aufgebracht, daß sie mit dem Cimon den Pausanias in Byzanz belagerten. Pausanias entwischte aus Byzanz, und begab sich, weil er durch dieses Gesicht beständig beunruhiget wurde, eilends nach Heraklea in den Tempel, wo man die Seelen der Verstorbenen zu fragen, und zurück zu rufen pfleget. Er beschwor die Seele der Kleonice, und bath flehentlich, daß sie sich besänftigen, und ihren Zorn fahren lassen möchte. Kleonice erschien ihm auch, und sagte zu ihm: **Du wirst bald nach Sparta kommen, und von aller Plage befreyet werden.** Und eben damit scheint sie ihm seinen in Sparta bald darauf erfolgten Tod angedeutet zu haben. Dieses nun wird von vielen erzählet.

Cimon, welcher nunmehr die Bundsgenossen schon auf seine Seite hatte, segelte darauf nach Thra-

n) Herodot, welcher diese Eroberung in seinem 7 B. erzählet, nennet diesen getreuen Commendanten Boges, und scheint diese Geschichte unter Xerxes zu setzen.

Thracien, weil er Nachricht bekam, daß einige angeſehene Perſer, welche mit dem perſiſchen Könige verwandt waren, und die am Strymon gelegene Stadt Eion beſaßen, den Griechen, die ſich in derſelben Gegend aufhielten, alles Ungemach anthäten. Er ſchlug nicht nur dieſe Perſer in einer Schlacht in die Flucht, und ſchloß ſie hernach in die Stadt ein, ſondern verjagte auch die Thracier, die jenſeit des Strymons wohnten, und der Stadt die Lebensmittel zuführen. Er beſetzte endlich die ganze Gegend ringsherum, daß unter den Belagerten eine große Hungersnoth entſtund, und Butes [n], der königliche Feldherr, aus Verzweiflung die Stadt in Brand ſteckte, und ſich mit ſeinen Freunden und Reichthümern ins Feuer ſtürzte.

Cimon bekam alſo die Stadt ein, ohne eben darinn viele Beute anzutreffen; weil das meiſte mit den Barbaren verbrannt war, und räumte dieſelbe Gegend, die eins der ſchönſten und fruchtbarſten war, den Athenienſern ein. Das Volk verſtattete ihm deswegen, einige ſteinerne Merkurs-ſäulen aufzurichten, und darauf allerhand Ueberſchriften zu ſetzen. Auf der erſten ſtund:

Diejenigen waren ſehr herzhaft und tapfer, welche vorzeiten das Geſchlecht der Meder in Eion am Fluſſe Strymon mit Hunger

tzen. Allein es iſt, nach Rollins Meynung, viel wahrſcheinlicher, daß ſolches unter dem Artoxerxes geſchehen iſt.

zwangen, und mit Gewalt vertilgten. Auf der andern:

Die Athenienſer richteten dieſe Ehrenſäulen ihren Feldherren zur Belohnung ihrer großen Thaten und Verdienſte auf, und wer nur von den Nachkommen dieſe Säulen ſehen wird, der wird deſto mehr wünſchen, für ſein Vaterland zu ſterben. Auf der dritten:

Meneſtheus zog aus dieſer Stadt mit dem Atrides wider Troja aus, und wußte, nach Homers Ausſpruche, unter allen Griechen am beſten, ein großes Heer in Schlachtordnung zu ſtellen. Dieſer Ruhm aber iſt den Athenienſern allezeit eigen, daß ſie am allerbeſten wiſſen, wie man ein Kriegsheer ſtellen und anführen muß.

Ob nun wohl in dieſen Aufſchriften Cimons Name nicht ſtund; ſo hielten doch die Leute zu derſelben Zeit dieſes für die größte Ehre, die man ihm erweiſen könnte. Denn weder einem großen Themiſtokles, noch einem Miltiades, war dergleichen Ehre widerfahren. Ja es iſt bekannt, daß Sochares o) aus Decelien dem Miltiades, welcher zu ſeiner Belohnung nur einen Oelzweig ver-

o) Soll Sophanes heißen, wie ihn Herodot an vielen Orten nennet, und Palmerius anmerket.

verlangt, in öffentlicher Versammlung widersprochen, und sich dabey folgender Worte, die dem Volke sehr wohl gefallen, ob sie gleich von einer großen Undankbarkeit gezeugt haben, gegen ihn bedient hat: Miltiades, alsdann verlange einzig und allein die Ehre, wenn du einmal allein streiten, und die Barbaren überwinden wirst. Warum schätzten denn nun die Athenienser Cimons Thaten so hoch? Etwa darum, weil sie sich unter andern Heerführern nur gegen ihre Feinde vertheidiget hatten, und hingegen unter dem Cimon die Feinde in ihrem eigenen Lande angriffen, dieses eroberten, und Eion und Amphipolis selbst zu athenienſischen Pflanzstädten machten?

Auf gleiche Weise ließen die Athenienser sich auch in Scyros nieder, welches Cimon um folgender Ursache willen einnahm. Die Dolover, als die Einwohner dieser Insel, verabsäumten den Feldbau, und nährten sich seit langen Zeiten vom Seeraube. Sie giengen so weit, daß sie so gar der Fremden, die zu ihnen kamen, und mit ihnen handelten, nicht mehr schonten, sondern einige thessalische Kaufleute, die in ihrem Haven Ktesion eingelaufen waren, plünderten, und ins Gefängniß warfen. Diese Kaufleute aber entwischten aus dem Gefängnisse, und verklagten die Stadt bey den Amphiktyonen. Das gemeine Volk weigerte sich, die Geldstrafe, die der Stadt deswegen aufgelegt wurde, mit zu bezahlen, und verlangte,

daß die Räuber, die ſich mit dem Raube bereichert hätten, ſolche allein bezahlen ſollten. Die Räuber fürchteten ſich davor, und ließen dem Cimon melden, wie ſie bereit wären, ihm die Stadt zu überliefern, wenn er mit ſeiner Flotte dahin kommen würde. Cimon nahm alſo die Inſel ein, verjagte darauf die Doloper, und machte das ägäiſche Meer wieder ſicher.

Er bekam aber Nachricht, daß ſich Theſeus, des Aegeus Sohn, einer der alten Könige aus Athen, nach Scyros begeben, und ihn Lykomedes, der König derſelben Inſel, aus Furcht vor ihm, auf eine hinterliſtige Weiſe umgebracht hätte, und gab ſich deswegen alle Mühe, des Theſeus Grab zu finden. Denn ein Orakel hatte den Athenienſern befohlen, die Gebeine des Theſeus nach Athen zu bringen, und ihn, als einen Helden, auf geziemende Weiſe zu verehren. Allein ſie hatten vorher nicht gewußt, wo Theſeus begraben lag, indem es die Scyrier weder geſtanden, noch zugelaſſen hatten, ſein Grab zu ſuchen. Cimon gab ſich daher alle Mühe, das Grab zu entdecken, und entdeckte es auch. Er ließ darauf die Gebeine auf ſein Schiff bringen, und herrlich ſchmücken, und brachte ſie faſt vierhundert Jahre p nach des Theſeus Tode nach Athen zurück.

Das

p) Dacier ſetzet dafür achthundert Jahre, welches auch

Das Volk gewann ihn deswegen sehr lieb, und stellte zum Andenken dieser Begebenheit den bekannten Wettstreit unter den Tragödienspielern an, unter denen sich auch Sophokles befand, der damals noch jung war, und dabey sein erstes Trauerspiel aufführte. Apheption, der Archon, getrauete sich nicht, die Richter zu ernennen, die dem geschicktesten Dichter den Preis zuerkennen sollten, weil er sahe, daß die Zuschauer bald für diesen, bald für jenen eingenommen waren, und einige diesem, andere jenem den Preis zuerkannt wissen wollten. Es ließ deswegen den Cimon, der auf den Schauplatz kam, und dem Gott und Vorsteher dieser Spiele das gewöhnliche Trankopfer brachte, mit seinen Unterfeldherren nicht wieder weggehen, sondern nöthigte sie, daß sie nach geleistetem Eide die zehn Richter werden, und den Ausspruch thun mußten, zumal, da jeder dieser Feldherren aus einer der zehn Zünfte war. Das Ansehen dieser Richter feurete die Tragödienspieler desto mehr an, daß jeder den Preis davon zu tragen suchte, welchen aber Sophokles davon trug. Aeschylus soll darüber so empfindlich und unwillig geworden seyn, daß er sich vor Zorn aus Athen nach Sicilien gewandt hat. Er ist auch, wie man erzählt, daselbst in der Stadt Gela gestorben, und begraben worden.

auch mit der Zeitrechnung besser überein zu kommen scheint.

Jon [q] meldet von ſich, daß er einsmals in ſeiner Jugend, als er von Chios nach Athen gekommen iſt, um einen gewiſſen Laomedon zu beſuchen, des Abends beym Cimon geſpeiſet, und Cimon dabey nach dem Trankopfer, auf Bitten ſeiner Gäſte, ſo ſchön geſungen hat, daß ihn die Anweſenden recht bewundert, und geſagt haben: Cimon iſt weit artiger, als Themiſtokles, welcher ſich einsmals verlauten ließ, als wenn er zwar weder ſingen, noch auf der Harfe ſpielen, wohl aber eine Stadt groß und reich machen könne. Dieſes hat damals auch vermuthlich Gelegenheit gegeben, daß man von Cimons Thaten und größten Unternehmungen zu reden angefangen, und er dabey eine ſeiner liſtigſten Thaten erzählet hat, welche folgende geweſen iſt.

Die Bundsgenoſſen, die in Seſtus und Byzanz viele Kriegsgefangene bekommen hatten, verlangten vom Cimon, daß er die Theilung machen ſollte. Cimon ließ darauf die Barbaren und Gefangenen auf die eine Seite treten, und hingegen ihren Schmuck, und ihre Kleider, die ihnen waren ausgezogen worden, auf die andere Seite legen. Die Bundsgenoſſen hielten dieſes für eine ſehr ungleiche Theilung. Allein Cimon ließ ihnen die Wahl, und ſagte zu ihnen, ſie ſollten ſich einen Theil erwählen, welchen ſie wollten, indem

q) Ein tragiſcher Dichter, der zu Cimons Zeiten gelebet hat, und von deſſen Gedichten nichts mehr vorhanden iſt.

indem die Athenienſer mit demjenigen Theile zufrieden wären, den ſie ihnen laſſen würden. Hegyphyt, der Samier, rieth alſo den Bundsgenoſſen, anſtatt der nackenden Perſer die koſtbaren Kleider mit dem übrigen Schmucke zu nehmen. Die Bundsgenoſſen thaten dieſes auch, und überließen den Athenienſern die Gefangenen, und Cimon wurde damals wegen ſeiner Theilung ausgelacht, weil den Bundsgenoſſen die güldenen Armbänder, Ketten, Spangen, und prächtigen und purpurnen Kleider, und hingegen den Athenienſern die bloßen und zur Arbeit ungeübten Barbaren zum Antheile wurden. Allein bald hernach kamen die Freunde und Verwandten der Kriegsgefangenen aus Phrygien und Lydien, und kauften einen jeden mit vielem Gelde los, daß Cimon nicht nur ſo viel Geld bekam, als er auf vier Monate für ſeine ganze Flotte brauchte, ſondern auch noch ſehr vieles nach Athen ſchickte r).

Cimon hatte ſich nunmehr durch den Krieg große Reichthümer erworben, und verwandte dasjenige, was er auf eine rühmliche Weiſe von den Feinden erbeutet hatte, auf eine noch rühmlichere auf ſeine Bürger. Er ließ von ſeinen Aeckern die Zäune wegreißen, damit die Fremden und dürftigen Bürger ſo viel Früchte nehmen könnten, als ſie nur wollten. Er ließ ferner in ſeinem Hauſe alle Abend viele Speiſen zubereiten, die

r) Polyän führet eben dieſe Liſt des Cimons im 34 C. ſeines I. B. von Kriegsränken auf der 43 S. meiner Ueberſetzung an.

die eben nicht niedlich, doch für viele Personen zureichend waren, und es stund allen Armen frey, sich bey ihm zu sättigen, damit sie sich, anstatt für ihren Unterhalt zu sorgen und zu arbeiten, lediglich um das gemeine Wesen verdient machen könnten. Nach dem Aristoteles hat es nicht allen und jeden Athenienſern überhaupt, sondern nur jedem der Laziaden, seiner Zunftgenossen, freygestanden, des Abends bey ihm zu essen. Er pflegte auch allezeit einige Jünglinge und Vertraute, die sehr gute Kleider anhatten, in seinem Gefolge zu haben, welche mit den armen und schlecht gekleideten Bürgern, die ihm begegneten, die Kleider vertauschten, welches alles recht prächtig und großmüthig ließ. Eben diese Jünglinge hatten vieles Geld bey sich, und stellten sich auf dem Markte unter die Armen, und drückten denjenigen, welche es dem Scheine nach verdienten, etwas Geld stillschweigend in die Hände [s].

Und eben hierauf zielet Kratin, der Komödienschreiber, in seinen Archilochen, wenn er saget: Ich Schreiber Metrobius wünschte, bey dem,

s) Cornelius Nepos meldet eben dieſes in Cimons Leben: Semper eum pediſſequi cum numinis ſunt ſecuti, vt, ſi quis opis eius indigeret, haberet, quod ſtatim daret, ne differendo videretur negare: Es folgten ihm ſtets einige Knechte mit Gelde nach, damit er den Nothdürftigen alſo bald etwas ſchenken könnte, und es nicht ſcheinen möchte, wenn er ihnen nicht gleich etwas ſchenkte, als wenn er ihnen nichts geben wolle.

dem Cimon, dem göttlichen, gaſtfreyen und beſten Manne unter allen Griechen, mein Alter vollends zuzubringen. Allein er iſt eher geſtorben, als ich. Ferner ſagt Gorgias, der Leontiner: Cimon bringt Reichthümer zuſammen, um ſich ihrer zu bedienen, und bedient ſich ihrer, um ſich damit Liebe und Ehre zu erwerben. Endlich ſagt Kritias, einer von den dreyßig Tyrannen: Ich wünſche mir den Reichthum der Scopaden [t], die Großmuth Cimons, und die Siege des Ageſilaus, des Lacedämoniers.

Wir kennen den Lichas, den Spartiaten, um keiner andern Urſache willen, als weil er ſich dadurch unter den Griechen ſehr berühmt gemacht, daß er die Fremden diejenigen Tage über bey ſich bewirthet hat, an welchen ſich die ſpartaniſchen Jünglinge in allerhand Kämpfen und Tänzen geübt haben. Cimons Freygebigkeit hingegen übertraf ſo gar die alte Gaſtfreyheit und Menſchenliebe der Athenienſer, welche, wie ſie ſich deſſen noch itzo mit Rechte rühmen, den Griechen das Säen, und den bedürftigen Menſchen den Gebrauch

t) Man findet nirgends etwas von dieſen Scopaden. Der engliſche Herausgeber des Plutarchs will daher Σκοπάδου angenommen wiſſen, und beruft ſich auf den Plutarch, welcher in des M. Porcius Cato Leben auf der 571 S. des 3 Th. eines reichen Theſſaliers gedenket, der Scopas geheißen hat.

brauch der Brunnen und des Feuers bekannt gemacht haben. Cimon machte sein Haus für seine Bürger zu einem öffentlichen Prytaneon, oder Gasthause, gab den Fremden eine völlige Freyheit, sich die Erstlinge von seinen Früchten, und das Schönste, was die Jahrszeiten mit sich brachten, zu holen, und brachte gleichsam die sehr gepriesene Gemeinschaft der Güter zurück, die unter dem Saturn gewesen ist.

Es werden auch diejenigen, welche den Cimon beschuldigen möchten, als wenn er damit nur dem Volke geschmeichelt, und es zu fangen gesucht hätte, durch das übrige Bezeigen dieses Mannes widerleget, welcher allezeit ein Freund der Aristokratie, und lakonischen Regierungsart gewesen ist. Er setzte sich mit dem Aristides dem Themistokles entgegen, der die Gewalt des Volks über die Gebühr erhöhete, und widerstund darauf dem Ephialtes u), welcher aus Neigung gegen das Volk den Rath der Areopagiten aufzuheben suchte. Er blieb auch bey der Verwaltung des gemeinen Wesens von allen Bestechungen und Bevortheilungen rein, ob er gleich sahe, daß sich die übrigen Regenten alle, den Aristides und den Ephialtes ausgenommen, mit den gemeinen Gütern bereicherten, und nahm sich, so

u) Plutarch hat dieses Ephialtes schon in des Perikles Leben gedacht, und angeführet, daß sich Perikles desselben zur Unterdrückung der Areopagiten bedienet hat. Dieser Ephialtes wurde meuchelmörderischer Weise umgebracht,

so lange er lebte, des Staats mit Worten und Thaten umsonst und ohne Eigennutz an.

Und von eben dieser Uneigennützigkeit zeuget dasjenige, was man von ihm und einem gewissen Barbar erzählet. Dieser hieß Rhösaces, und war vom persischen Könige abgefallen. Er kam mit vielem Gelde nach Athen, und nahm zum Cimon seine Zuflucht, als er von einigen betrügerischen Sachwaltern angefochten wurde, und legte in Cimons Vorhofe zwo Schalen nieder, deren eine mit silbernen Darikern, und die andere mit Goldgülden angefüllt war. Cimon lachte, als er dieses sahe, und fragte den Barbar: Willst du den Cimon lieber zu einem Miethlinge, als zu einem Freunde haben? Der Barbar versetzte: Zu einem Freunde, und bekam vom Cimon zur Antwort: Nimm also dieses wieder mit dir. Denn da ich dein Freund seyn soll, so will ich mich deines Geldes bedienen, wenn ich es nöthig habe.

Die Bundsgenossen fiengen schon damals an, der beständigen Feldzüge überdrüßig zu werden, und nur die Kriegssteuer zu entrichten, anstatt die Mannschaft zu stellen, und die Schiffe auszurüsten, wie ihnen war anbefohlen worden. Sie glaubten, man hätte keines Kriegs mehr nöthig, und

bracht, und einige beschuldigten den Perikles, als hätte er denjenigen, als einen Nebenbuhler, selbst aus dem Wege geräumet, der ihm vorher so behülflich gewesen wäre.

und wünschten, sich auf den Feldbau legen, und der Ruhe genießen zu können, da die Barbaren Griechenland wieder verlassen hätten, und es nicht mehr beunruhigten. Sie rüsteten daher keine Schiffe mehr aus, und stellten auch keine Mannschaft mehr. Die andern athenienſischen Feldherren brauchten deswegen Gewalt wider sie, und zogen sich durch die harten Strafen, die sie den Saumseligen auflegten, bey den Bundsgenossen nichts, als Haß und Unwillen, zu. Allein Cimon gieng einen andern Weg, und nahm, anstatt wider einen einzigen Griechen Gewalt zu gebrauchen, von denjenigen, die nicht mit zu Felde ziehen wollten, Geld, und leere Schiffe, und ließ geschehen, daß die Bundsgenossen, von der Ruhe angelockt, zu Hause blieben, und bey ihrer Ueppigkeit und Feigheit aus Soldaten friedfertige Ackersleute und Kaufleute wurden. Er brachte hingegen desto mehr Athenienser auf die Schiffe, und übte sie durch die Feld-

x) Plutarch scheint diese ganze Anmerkung aus dem Thucydides genommen zu haben, welcher in seinem I B. auf der 65 S. nach Duckers Ausgabe saget: Die meisten Bundsgenossen beschlossen aus Trägheit und Verdrusse über die beständigen Feldzüge, für die Schiffe, die sie ausrüsten sollten, Geld zu bezahlen, damit sie zu Hause bleiben könnten. Die Athenienser vermehrten also mit diesem Gelde ihre Seemacht, und die Bundsgenossen waren hernach, als sie sich der Herrschaft der Athenienser entziehen wollten, ganz ungeübt und zum Kriege ungeschickt. Es ist bekannt genug,

Feldzüge, wodurch sich die Athenienser in kurzer Zeit mit dem Solde und Gelde der Bundsgenossen zu ihren Herren machten. Denn die Bundsgenossen gewöhnten sich nach und nach an, sich vor denenjenigen, die beständig auf der See, und in Waffen waren, und die sich durch ihre Feldzüge übten und ernährten, zu fürchten, und ihnen zu schmeicheln, bis sie unvermerkt aus Bundsgenossen zinsbare Knechte wurden.

Es wurde auch der große persische König von niemanden so sehr in die Enge getrieben, und so kleinmüthig gemacht, als vom Cimon. Denn dieser ließ von den Barbaren nicht ab, ob sie sich gleich aus Griechenland zurück gezogen hatten, sondern folgte ihnen auf dem Fuße nach. Er verheerte und verwüstete entweder viele Länder, ehe die Barbaren verschnaubten, und wieder Stand hielten, oder zwang sie, von dem persischen Könige abzufallen, und sich zu den Griechen zu schlagen, daß sich in Asien von Jonien bis Pamphy-

mig, daß den griechischen kleinen Republiken ihre Trägheit und Liebe zur Gemächlichkeit in den folgenden Zeiten theuer genug zu stehen gekommen, und sie gleichsam der Grund zu der Oberherrschaft der Athenienser gewesen ist. Ein freyer Staat, den seine Verfassung und Lage wider Kriege schützen, thut sehr wohl, wenn er seine junge Mannschaft unter gewissen Bedingungen in Sold giebt, und auf fremde Kosten in steter Uebung erhalten läßt. Die Schweizer haben auch hierinn vor den Holländern einen großen Vortheil.

phylien kein einziger perſiſcher Soldat mehr ſehen laſſen durfte.

Unterdeſſen zog er doch Nachricht ein, daß die Feldherren des Königs mit einem großen Kriegsheere, und mit einer anſehnlichen Flotte an der Küſte Pamphyliens lägen. Er ſuchte ſie daher in Furcht zu jagen, daß ſie ſich nicht getrauen möchten, ſich in dem Meere dießeit der chelidoniſchen Inſeln ſehen zu laſſen, und gieng von Knidus und Triopium mit einer Flotte ab, die aus zweyhundert Schiffen beſtund. Dieſe Schiffe hatte Themiſtokles alſo bauen laſſen, daß ſie ſich ſchnell bewegen und wenden konnten, und Cimon ließ damals jedes derſelben erweitern, und mit einer bretternen Brücke verſehen, damit deſto mehr Soldaten darauf ſtehen, und ſie den Feinden deſto kriegeriſcher und furchtbarer vorkommen möchten.

Er gieng vor die Stadt Phaſelis [y], deren Einwohner weder ihn einnehmen, noch vom Könige abfallen wollten, ob ſie gleich Griechen waren, verheerte und verwüſtete ihre Gegend, und rückte endlich vor die Stadt ſelbſt. Allein die Chier, die ſich auf ſeiner Flotte befanden, und von langen Zeiten her der Phaſeliten Freunde geweſen waren, ſuchten nicht nur den Cimon zu beſänftigen, ſondern gaben auch den Phaſeliten von allem,

y) Sie lag am Meere zwiſchen Lycien und Pamphylien, und war vornehmlich zu des Pompejus und Cicero Zeiten eine mächtige Seeſtadt, wo ſich die Seeräuber feſte geſetzet hatten.

allem, was vorgieng, Nachricht, indem sie an ihre Pfeile, die sie in die Stadt hineinschossen, kleine Briefe banden. Endlich brachten sie es auch zu einem Vergleiche, vermöge dessen die Phaseliten zehn Talente zahlen, und wider die Barbaren mit zu Felde ziehen mußten.

Wie Ephorus erzählet, so hat damals Tithraustes die königliche Flotte, und Pherendates[z] das Heer zu Lande angeführet; nach dem Kallisthenes hingegen ist Ariomandes, des Gabrias Sohn, über die ganze königliche Macht der oberste Feldherr gewesen. Dieser lag mit seiner Flotte an der Mündung des Flusses Eurymedon, und hatte keine Lust, sich mit den Griechen in eine Schlacht einzulassen, sondern wollte noch die achzig phönicischen Schiffe erwarten, die von Cypern kommen, und zu ihm stoßen sollten. Cimon gieng daher unter Seegel, und suchte die Feinde, ehe sie diese Verstärkung erhielten, zu einer Schlacht mit Gewalt zu zwingen, wenn sie nicht freywillig schlagen wollten. Die Feinde zogen sich, um nicht zu einer Schlacht gezwungen zu werden, anfänglich aus dem Meere in den Fluß, und rückten hernach den angreifenden Athenienſern mit einer Flotte entgegen, die nach dem Phanodem aus sechshundert, nach dem Ephorus aber aus dreyhundert und funfzig Schiffen bestanden,

z) Diodor, welcher diesen glücklichen Feldzug des Cimons in seinem 2 B. auf der 46 S. erzählet, nennt ihn Pheredates.

ſtanden hat. Allein der Erfolg der Schlacht war einer ſo großen Seemacht nicht gleich, indem ſich die Barbaren eilends ans Land begaben. Die erſtern von ihnen entrannen, und flohen zu ihrem Heere, welches nicht weit davon in Schlachtordnung ſtund; die letztern hingegen wurden ergriffen, und mit allen ihren Schiffen ſehr übel zugerichtet. Den Athenienſern fielen zweyhundert Schiffe in die Hände, welches zu einem Beweiſe dienet, daß die feindliche Flotte ſehr ſtark geweſen iſt, weil vermuthlich viele Schiffe entronnen, und viele andere zu Grunde gegangen ſind.

Das feindliche Heer, welches auf dem Lande ſtund, rückte darauf an das Meer hinab, und Cimon hielt es für etwas ſchweres, eine Landung zu wagen, und die ſchon abgematteten Griechen wider ein Heer anzuführen, welches noch unabgemattet, und ihnen an Menge weit überlegen war. Er ſahe aber, daß die Griechen ſehr muthig, und auf ihren Sieg ſehr ſtolz waren, und vor Begierde brannten, auf die Barbaren loszugehen. Er ſetzte daher mit ſeinen

a) Vermuthlich haben ſich hier die Abſchreiber Plutarchs geirrt. Denn ſollte wohl Plutarch einen ſolchen Gegenſatz gemacht, und ohne Urſache ein Seetreffen mit einem Feldtreffen, und dieſes mit jenem verglichen haben? Plutarch will wahrſcheinlicher Weiſe nichts mehr ſagen, als daß Cimon an einem Tage zween Siege, einen zur See, und den andern zu Lande erfochten hat, und dieſe Siege eben ſo wichtig geweſen ſind, als die beyden

nen Soldaten, die noch von dem Seetreffen hitzig waren, ans Land, und gieng mit ihnen unter einem lauten Feldgeschrey und in der größten Geschwindigkeit auf die Feinde los. Diese rückten ihm entgegen, und fochten sehr tapfer, daher es zu einer harten Schlacht kam, wobey die tapfersten, angesehensten und schönsten Athenienser ihr Leben einbüßten. Endlich aber behielten die Griechen nach einem harten Streite die Oberhand. Sie metzelten eine große Menge Barbaren nieder, machten viele zu Kriegsgefangenen, und bemeisterten sich des feindlichen Lagers, welches mit allen Reichthümern angefüllet war. Cimon, welcher als ein geschickter Kämpfer an einem Tage zween Siege erfochten, und durch eine Feldschlacht die Seeschlacht bey Salamis, und durch eine Seeschlacht die Feldschlacht bey Platäen übertroffen hatte [a], suchte nach zween Siegen noch den dritten zu gewinnen. Er gieng den achtzig phönicischen Schiffen in der größten Geschwindigkeit entgegen, die zur Schlacht nicht gekommen waren, und den Nachrichten nach bey Hydrus [b] liegen sollten. Die Anführer dieser Schiffe, die von demjenigen,

beyden Siege, welche die Griechen zu verschiedenen Zeiten bey Salamis zur See, und bey Platäen auf dem festen Lande erfochten haben.

b) Man findet diesen Ort in den alten Geographien nicht. Der P. Lubin setzet dafür Syöre, welches eine Seestadt in Cilicien nahe an Pamphylien gewesen ist. Baeier will Hydrussa, eine von den cykladischen Inseln, dafür angenommen wissen. Der englische Herausgeber Pf-

gen, was dem großen Herre widerfahren war, noch keine gewiſſe Nachricht hatten, konnten dem Gerüchte nicht glauben, und waren zwiſchen Furcht und Hoffnung. Sie erſchracken daher über die Ankunft der Ueberwinder deſto mehr, und büßten alle ihre Schiffe, und ihre Mannſchaft gröſtentheils ein c.

Dieſe That demüthigte den Stolz des perſiſchen Königs ſo ſehr, daß er den bekannten Frieden eingieng, vermöge deſſen er ſich allezeit ein Stadium, oder einen Roßlauf, weit vom griechiſchen Meere entfernt halten mußte, und ſich niemals mit einem Kriegsſchiffe dieſſeit der kyaneiſchen und chelidoniſchen Inſeln d ſehen laſſen durfte. Kalliſthenes meldet, als wenn ſich der König nicht ſowohl durch einen Friedensſchluß dazu anheiſchig gemacht, als vielmehr aus Furcht wegen dieſer Niederlage ſich ſo weit von Griechenland entfernt gehalten hätte, daß weder dem Per-

Plutarchs vermuthet, daß es Cypern heißen müſſe. Dieſer gründet ſich auf den Polyän, welcher im 1 B. auf der 43 S. ſchlechtweg ſaget, daß Cimon nach den am Fluſſe Eurymedon erfochtenen Siegen nach Cypern gegangen wäre.

c) Nach Polyäns Erzählung hat ſich Cimon dabey einer Kriegsliſt bedienet. Denn ſeine Soldaten haben ſich die Kleider der überwundenen Meder anziehen müſſen, welches die Feinde verführet hat, daß ſie ſich gar nicht zur Wehre geſetzet haben.

d) Die kyaneiſchen Inſeln liegen am Ende des ſchwarzen Meers, und die chelidoniſchen im mittelländiſchen

Perikles, noch dem Ephialtes ein einziges barbariſches Schiff zu Geſichte gekommen, als jener mit funfzig, und dieſer nur mit dreyßig Schiffen über die chelidoniſchen Inſeln geſegelt wäre. Allein man findet in den öffentlichen Schlüſſen, die Kraterus geſammlet hat, eine Abſchrift von dieſem Friedensſchluſſe, aus dem man erſieht, daß ſich die Sache allerdings alſo verhält. Es ſollen auch die Athenienſer deswegen den Altar des Friedens aufgerichtet, und dem Kallias große Ehre erwieſen haben, der als Geſandter dieſen Friedensſchluß zu Stande gebracht hat e.

Die Athenienſer brachten aus der Beute, die ſie öffentlich verkauften, eine ſo große Menge Geld zuſammen, daß ſie damit viele öffentliche Koſten beſtritten, und in der Burg die mittägige Mauer erbaueten. Es ſoll auch Cimon zu den langen Mauren, die Stele, oder Schenkel heiſſen, und mit deren Bau man erſt in den folgen-

Meere, Pamphylien gegenüber. Die Perſer mußten ſich alſo anheiſchig machen, weder oben durch den Helleſpont, noch unten durch die mittelländiſche See in das ägeiſche Meer, oder in den Archipelagus zu kommen. Und auf dieſe Weiſe wurden die in dem Archipelagus gelegenen vielen Inſeln nebſt der ganzen Seeküſte von Aſien von der perſiſchen Herrſchft befreyet.

e) Nach dem Dodwell hat nicht nur Cimon dieſen dreyfachen Sieg im 469 Jahre vor Chriſti Geburt erfochten, ſondern auch Kallias den Friedensſchluß in eben demſelben Jahre zu Stande gebracht.

den Zeiten fertig geworden ist, den ersten Grund gelegt, und die Kosten dazu gegeben haben, mit deren Hülfe man den sumpfichten und morastigen Boden mit vielem Kies und schweren Steinen fest und dicht gemacht hat. Er war auch der erste, der die Stadt mit angenehmen und lustigen Plätzen auszierte, an denen sich die Freygebohrnen in allerhand Spielen übten, und an denen man kurz darauf so viel Vergnügen fand. Er ließ ferner den Marktplatz mit Ahornbäumen besetzen, und den Ort Akademie, der vorher ganz kahl und dürre gewesen war, zu einem anmuthigen Walde, und darinn viele Springbrunnen mit vielen schönen und schattigten Spaziergängen machen.

Nicht lange darauf weigerten sich einige Perser, Chersones zu verlassen, dessen sie sich bemächtiget hatten. Sie rüften die Oberthracier zu Hülfe, und fürchteten sich vor dem Cimon gar

f) Die Insel Thasus, das Vaterland des Geschichtschreibers Stesimbrots, lag im ägeischen Meere, Thracien gegenüber, und hatte auf dem ihr gegenüber gelegenen festen Lande einige Ländereyen und Bergwerke. Die Einwohner stunden eine dreyjährige Belagerung aus, und ruften die Spartaner einmal über das andere zu Hülfe, die ihnen aber wegen ihrer eigenen Angelegenheiten nicht beystehen konnten. Das thasische Frauenzimmer gab dem Mannsvolke an Muth und Tapferkeit nichts nach. Es schnitt sich so gar die Haare ab, und ließ daraus Stricke machen, deren man zur Befestigung der Maschinen nöthig hatte. Die Einwohner wollten von keiner Uebergabe etwas hören, und machten so gar ein

gar nicht, weil er nur mit ſehr wenigen Schiffen von Athen abgeſegelt war. Er gieng daher auf ſie los, nahm ihnen mit vier Schiffen dreyzehn Schiffe weg, verjagte ſie, überwand die Thracier, und brachte ganz Cherſones an die Athenienſer. Nach dieſem Feldzuge gieng er auf die Thaſier los, die von den Athenienſern abgefallen waren. Er ſchlug ſie in einer Seeſchlacht in die Flucht, nahm ihnen dreyunddreyßig Schiffe weg, eroberte ihre Stadt mit Sturme, verſchafte den Athenienſern die Goldbergwerke, die den Thaſiern auf dem feſten Lande gehörten, und eroberte alles, was die Thaſier nur hatten [f]. Von hieraus nun hätte er leichtlich, wie man glaubte, in Macedonien eindringen, und einen großen Theil davon erobern können, welches er aber nicht thun wollte. Er wurde deswegen beſchuldiget, als wenn er ſich vom Könige Alexander mit Geſchenken hätte beſtechen laſſen, und von

ein Geſetz, vermöge deſſen derjenige ſollte umgebracht werden, der das geringſte von einer Uebergabe ſagen würde. Allein ein gewiſſer Hegetorides, welchem der gänzliche Untergang ſeines Vaterlandes zu Herzen gieng, band ſich einen Strick um den Hals, lief in die öffentliche Verſammlung, und ſagte: Ihr Mitbürger, macht mit mir, was ihr wollet, und was ihr für gut achtet; nur errettet die noch übrigen Bürger durch meinen Tod, und hebet dieſes Geſetz wieder auf. Dieſes rührte die Thaſier ſo ſehr, daß ſie das Geſetz wieder aufhoben, und ſich endlich ergaben, ohne die beſtimmte Strafe an dem Hegetorides zu vollſtrecken. Dieſes erzählet Polyän im 2 B. auf der 126 S.

seinen Feinden, die sich wider ihn zusammen rotteten, vor Gerichte verklaget. Er vertheidigte sich aber vor den Richtern mit folgender kurzen Rede: Ich halte weder mit den reichen Joniern, noch mit den reichen Thessaliern, das Gastrecht, wie andere thun, um geehrt und beschenkt zu werden, sondern mit den Macedoniern [g], weil ich ihre Sparsamkeit und Mäßigkeit bewundere und hochschätze, die ich allen Reichthümern vorziehe. Ich kann mich auch mit Rechte rühmen, daß ich mein Vaterland mit der Beute der Feinde bereichere. Stesimbort, welcher dieses Processes auch gedenket, meldet, daß Elpinice zu dem Perikles, dem heftigsten Ankläger ihres Bruders, ins Haus gegangen ist, um bey ihm für ihren Bruder eine Fürbitte einzulegen, und Perikles lächelnd zu ihr gesagt hat: Elpinice, du bist zu alt, als daß du dergleichen Dinge thun solltest. Unterdessen soll sich doch Perikles bey dieser

g) Soll vermuthlich Lacedämoniern heißen. Denn man findet nicht, daß Cimon jemals mit den Macedoniern das Gastrecht gehalten hat. Die Athenienser, oder vielmehr Perikles und seine Anhänger, nahmen nur zum Vorwande, als wenn Cimon von den Macedoniern Geschenke angenommen, und deswegen ihrer geschonet hätte. Cimon wußte auch mehr, als zu wohl, daß man ihm seine Freundschaft gegen die Spartaner zur Last legen wollte, und richtete daher seine Vertheidigung darauf.

h) Ich halte den Vorspruch einer abgelebten Elpi-

nice

dieſer Streitſache gegen den Cimon ſehr ſanftmüthig bezeiget, und nur einmal wider ihn geredet haben, um ſich gleichſam nur den andern Klägern beyzugeſellen [h].

Cimon wurde damals losgeſprochen, und widerſtund, und lag darauf, ſo lange er in Athen gegenwärtig war, dem Volke ob, welches den Edlen trotzte, und alle Macht und Herrſchaft an ſich zu reißen ſuchte. Er war aber kaum wieder zu Felde gezogen, als ſich das Volk aufs neue in die Höhe richtete, die Grundgeſetze des Staats, nebſt den alten Gewohnheiten, denen es vorher nachgekommen war, über den Haufen warf, und unter der Anführung des Ephialtes, den Areopagiten faſt die ganze Gerichtsbarkeit nahm. Es machte ſich faſt von allen Gerichten Meiſter, und führte eine recht unmäßige Demokratie ein, indem Perikles ſchon damals viel vermochte, und es mit dem Volke hielt. Cimon bezeigte daher nach ſeiner Zurückkunft ſeinen Unwillen darüber, daß

[h] nicht für die Urſache, daß ſich Perikles nicht als einen harten Ankläger gegen den Cimon erwieſen hat. Feine, oder vielmehr liſtige Staatsmänner ſuchen nicht ſelbſt und in eigener Perſon ihre Nebenbuhler zu ſtürzen, ſondern brauchen dazu andere zu Werkzeugen. Perikles wollte ſich empor ſchwingen, um allein zu herrſchen. Cimon ſtund ihm im Wege, und ſuchte die Ariſtokratie zu behaupten, bey welcher Perikles ſeine Rechnung nicht fand. Die Kunſt ſich zu verſtellen iſt eben keine Erfindung der neuen Zeiten. Perikles iſt darinn ein rechter Meiſter geweſen.

daß man die Hoheit des Raths geschwächt hätte, und versuchte alles, um den Areopagiten die Gerichte wieder zu verschaffen, und die vom Klisthenes errichtete Aristokratie wieder herzustellen. Seine Feinde aber rotteten sich wider ihn zusammen, und hetzeten ihm nicht nur das Volk auf den Hals, sondern wärmten auch die alten Beschuldigungen wegen des Umgangs mit seiner Schwester wieder auf, und beschuldigten ihn über dieses eines heimlichen Verständnisses mit den Lacedämoniern. Und eben darauf zielen die bekannten Worte des Eupolis, da er vom Cimon sagt: Er war zwar kein Böswicht, doch träge und ein Säufer. Er schlief auch bisweilen in Lacedämon, und ließ unterdessen seine arme Schwester, Elpinice, alleine zu Hause. Wenn nun aber Cimon bey seiner Trägheit und Liebe zum Trunke so große Städte erobert, und so wichtige Siege erfochten hat; so würde er gewiß alle Griechen, die vor und nach ihm gewesen sind, an Ruhm übertroffen haben, wenn er stets nüchtern und aufmerksam gewesen wäre.

Er war im übrigen von Jugend auf ein Spartanerfreund, und legte den beyden Zwillingen, die ihm gebohren wurden, die Namen Lacedämonius und Eleus bey. Nach dem Stesimbrot hat er diese beyden Söhne mit seiner Gemahlinn Miltotia gezeugt, welche keine gebohrne Athenienserinn gewesen ist, daher auch Perikles diesem Lacedämonius und Eleus öfters ihr mütterliches Geschlecht soll vorgerückt haben. Wie aber Dio-

dor,

dor, der Erdbeſchreiber, meldet, ſo hat Cimon nebſt dieſen beyden Söhnen noch einen Sohn, mit Namen Theſſalus, mit der Iſodice gezeuget, die eine Tochter des Eurypolems und eine Enkelinn des Megakles geweſen iſt.

Cimon war auch von den Lacedämoniern in die Höhe gebracht worden, als welche ſich der Hoheit des Themiſtokles zu widerſetzen, und es dahin zu bringen geſucht hatten, daß der junge Cimon in Athen mehr, als Themiſtokles, gelten und ausrichten, und die größte Gewalt erhalten möchte. Die Athenienſer ſahen dieſes anfänglich ſehr gerne, und machten ſich die Liebe, welche die Spartiaten gegen den Cimon hegten, ſehr wohl zu Nutze. Sie waren gar nicht böſe, da ſie ſich nunmehr zu vergrößern, und ſich der Oberherrſchaft über die Bundsgenoſſen zu verſichern ſuchten, daß Cimon bey den Spartiaten ſo viel Ehre und Liebe genoß. Denn die wichtigſten Angelegenheiten der Griechen wurden vom Cimon beſorget, als welcher gegen die Bundsgenoſſen ſanftmüthig, und bey den Lacedämoniern beliebt war. So bald aber die Athenienſer mächtiger geworden waren, und ſahen, daß es Cimon öffentlich mit den Lacedämoniern hielte; ſo wurden ſie über ihn misvergnügt. Denn er erhob Lacedämon gegen die Athenienſer über alles, und ſoll auch, wie Steſimbrot meldet, wenn er ſie getadelt, oder beſtraft hat, öfters geſagt haben: So machen es die Lacedämonier nicht. Und eben

dieſes

dieſes zog ihm den Neid und Haß ſeiner Bürger zu.

Allein unter allen Beſchuldigungen ſchadete ihm diejenige am meiſten, die folgende Urſache zum Grunde hatte. Im vierten Jahre der Regierung des ſpartaniſchen Königs Archidams, welcher ein Sohn Zeuxidams war, entſtund in Sparta ein großes Erdbeben, dergleichen man ſich vorher noch nie erinnerte. Die Erde barſt an vielen Orten auf, und einige Spitzen des Berges Taygets fielen durch die große Erſchütterung herab. Die ganze Stadt wurde erſchüttert, und über einen Haufen geworfen, daß nicht mehr, als fünf Häuſer, ſtehen blieben [i]. Dieſes geſchah eben zu der Zeit, da ſich die Knaben und Jünglinge in dem Hauſe, welches dazu beſtimmt war, im Kämpfen und Ringen übten. Von dieſen jungen Leuten nun ſollen die Knaben, um einen Haaſen, der kurz vor dem Erdbeben bey

i) Nach Diodors Erzählung ſind dabey 20000 Perſonen umgekommen. Wie einige Geſchichtſchreiber erzählen, ſo hat Neptun die Spartaner wegen der Entheiligung ſeines Tempels in Tänarus mit dieſem Erdbeben beſtrafet. Denn ſie ſollen eine Menge Heloten, oder Sklaven, mit Gewalt aus dieſem Tempel geriſſen haben, die dahin, als in eine ſichere Freyſtadt, geflohen ſind. Zwiſchen dieſen ſpartaniſchen Heloten, und zwiſchen den römiſchen Sklaven iſt ein geringer, oder gar kein Unterſchied geweſen, und vielleicht haben die Römer ihre übertriebene Strenge gegen die Sklaven von den Spartanern angenommen. Dieſe beyden Völker ſind faſt die einzigen,

bey ihnen vorbey gesprungen ist, zu verfolgen, voller Freuden aus dem Hause gelaufen, und hingegen die Jünglinge darinn geblieben, und bey dem Einfalle des Hauses alle umgekommen seyn. Man pfleget noch itzo den Ort, wo diese Jünglinge begraben liegen, von diesem Erdbeben Seismatia zu nennen.

Der König Archidam führte sich bey diesem Erdbeben sehr klug auf, und befürchtete, es möchte auf diese Gefahr noch eine andere folgen. Denn er sahe, daß die Bürger in ihre Häuser liefen, um ihre kostbarsten Sachen zu retten, und ließ deswegen mit einer Trompete ein Zeichen geben, als wenn Feinde im Anzuge wären, damit sie sich eilends bewafnen, und sich bey ihm versammlen möchten. Und eben hiedurch wurde Sparta damals von seinem Untergange errettet. Denn die Heloten, die sich auf dem Lande aufhielten [k], kamen von allen Orten nach der Stadt

zu

einzigen, welche ihren Bürgern die größten Vorrechte verliehen, und den Sklaven beynahe alle Vortheile vernünftiger Menschen genommen haben. Man findet daher in den Geschichten beyder Völker viele Sklavenkriege, und man muß sich wundern, wie sie sich gegen eine so große Menge einheimischer Feinde haben behaupten können.

k) Sie mußten, wie unsere Leibeigene, für ihre Herren das Feld bauen, und sich mit einem mäßigen Theile der Früchte begnügen lassen. Ein freygebohrner Bürger in Sparta hielt den Müßiggang für rühmlich, und

zu gelaufen, in der Abſicht, die noch übergebliebenen Spartaner vollends zu erſchlagen. Allein ſie ſahen ſich in ihrer Hofnung betrogen, und fanden ganz Sparta in Waffen und in Schlachtordnung. Sie kehrten daher eilends in ihre Städte zurück, griffen hernach öffentlich zu den Waffen, und brachten viele von ihren Nachbarn auf ihre Seite, zumal, da auch die Meſſenier wider die Spartaner zu Felde zogen.

Die Lacedämonier ſchickten in ihrer Bedrängniß den Periklidas nach Athen, welcher die Athenienſer um einige Hülfsvölker bitten ſollte, und welcher ſich, wie Ariſtophanes, der Komödienſchreiber, an einem Orte ſagt [1], in einer elenden Geſtalt, und in einem ſchlechten rothen Rocke an die Altäre geſetzet, und um Hülfe gebeten hat. Ephialtes ſetzte ſich ſehr dawider, und behauptete, man ſollte der Stadt Sparta, der Nebenbuhlerinn von Athen, nicht helfen und beyſpringen, ſondern die ſtolzen Spartaner demüthigen und unterdrücken laſſen. Allein Cimon hat, nach des Kritias Erzählung, den Nutzen der Lacedämonier dem

die Arbeit für unanſtändig. Er wandte ſeine Muße auf die Erlernung des Kriegshandwerks und auf die Erziehung der Jugend. Und eben daher kam es, daß ſich ein Spartaner einsmals verwunderte, da er in Athen ſahe, daß ein Bürger Müßiggangs wegen verklagt wurde.

1) Am Ende ſeines Luſtſpiels Lyſiſtrata. Dacier führt die ganze Stelle franzöſiſch an. Ariſtophanes verfertigte dieſes Luſtſpiel beym Anfange des peloponneſiſchen

dem Wachsthume ſeines Vaterlandes weit vorgezogen, das Volk dazu überredet, und ſich ſelbſt an die Spitze dieſer Hülfsvölker geſtellet. Jon gedenket auch der Rede, mit welcher Cimon die Athenienſer ammeiſten dazu vermocht, und in welcher er ſie gebeten hat, daß ſie Griechenland nicht lahm machen, noch eine Stadt zerſtören laſſen ſollten, die das Gegengewicht von Athen wäre [m].

Als Cimon mit ſeinem Heere, mit welchem er den Lacedämoniern beygeſtanden hatte, durch das korinthiſche Gebiet nach Athen zurück zog; ſo beſchwerte ſich Lachart hart wider ihn, daß er mit ſeinen Truppen in das Gebiet der Korinther eingerücket wäre, ohne ſie vorher darum gebeten zu haben, da doch diejenigen, die an eine fremde Thüre anklopften, nicht eher ins Haus giengen, als bis ſie der Herr hinein kommen hieße. Allein Cimon gab ihm zur Antwort, und ſagte: O! Lachart, ihr klopftet ja auch nicht erſt an die Thüren der Kleonäer und Megarenſer an, ſondern dranget durch die aufgeſchlagenen Thüren

ſchen Kriegs, und fragt darum die Lacedämonier, ob ſie ſchon vergeſſen hätten, daß ihnen Cimon mit 4000 Athenienſern zu Hülfe gekommen wäre, und ob ſie ſich nicht ſchämten, ihren Beſchützern ins Land zu fallen?

m) Athen und Sparta waren die beyden mächtigſten Staaten, und gleichſam die beyden Füße, auf welchen die Herrſchaft und Wohlfahrt Griechenlandes ruhete.

Thüren mit Gewalt hinein, und verlangten, daß einem Mächtigern alles offen stehen müßte. Auf eine so feine und freymüthige Art ward dieser Korinther vom Cimon abgewiesen, welcher darauf ungehindert seinen Rückweg weiter fortsetzte.

Einige Zeit darauf baten sich die Spartaner von den Athenienſern aufs neue einige Hülfsvölker wider die Messenier und Heloten aus, die sich von der Stadt Ithome [n] Meister gemacht hatten. Die Athenienſer ließen sich auch erbitten, und kamen ihnen zur Hülfe. Allein sie jagten mit ihrer Kühnheit und Herzhaftigkeit den Spartanern eine so große Furcht ein, daß sie vor allen Bundsgenossen, als Leute, denen man nichts gutes zutrauen könnte, wieder nach Hause geschickt wurden. Die Athenienſer giengen deswegen voll Zorn nach Athen zurück, und gaben nicht nur gegen diejenigen, die es mit den Lacedämoniern hielten, ihren Unwillen öffentlich an den Tag, sondern verbannten auch den Cimon, um eines geringen Vorwandes willen durch den Ostracismus auf zehn Jahre aus Athen. Denn so viele Jahre mußten diejenigen im Elende bleiben, die durch den Ostracismus aus Athen verwie-

n) Die Messenier und Heloten hatten sich dahin gezogen, weil sie ihren Herren im freyem Felde nicht gewachsen waren. Die Spartaner waren nicht geschickt, eine Belagerung zu unternehmen, und Festungen zu erobern, und deswegen wandten sie sich wieder an die Athenienſer, als welche darinnen weit geschickter

vernehmen wurden. Binnen dieser Zeit g
es, daß sich die Lacedämonier, als sie D
von den Phocensern befreyet hatten, bey Tanagra lagerten, und ihnen die Athenienser zum Streite gerüstet entgegen zogen. Cimon stellte sich dabey gewafnet zum ajacidischen Stamme, aus welchem er stammte, und war bereit, seinen Bürgern wider die Lacedämonier beyzustehen. Allein seine Feinde fiengen ein groses Geschrey an, als wenn er das athenienſische Kriegsheer in Unordnung bringen, und den Lacedämoniern zu Athen verhelfen wollte, daß der Rath der Fünfhundert darüber in Furcht und Schrecken gerieth, und den Feldherren Befehl zuschickte, den Cimon wieder fortzujagen. Cimon gieng deswegen wieder fort, und bat den Euthippus, den Anaphlyſtier, und seine andern Freunde, die man auch wegen eines heimlichen Verſtändnisses mit Lacedämon im Verdacht hatte, daß sie sich gegen die Feinde recht tapfer halten, und sich mit der That bey ihren Mitbürgern von diesem Verdachte reinigen sollten. Diese stellten darauf Cimons ganze Rüstung mitten unter sich, und hielten sich in der Schlacht so tapfer, daß sie alle, hundert an der Zahl, im Streite blieben *), und den Athenien-

schickter und glücklicher waren. Diese ließen auch bey der Belagerung alle ihre Geschicklichkeit sehen, welches machte, daß ihnen die Spartaner nicht mehr trauten, und ihrer wieder los zu werden suchten.

*) Plutarch hat diese Niederlage, welche die Athenienser bey Tanagra in Böotien erlitten haben, schon in des Perikles Leben auf der 230 S. des 2 Theils gedac

sern ein groſses Verlangen gegen sich hinterlieſsen, die nunmehr ihren ungerechten Argwohn gegen sie bereueten.

Und eben deswegen lieſsen sie auch bald ihren Zorn gegen den Cimon fahren, indem sie sich theils seiner vorigen Verdienste erinnerten, theils durch die üblen Umstände, in denen sie sich damals befanden, auf bessere Gedanken gebracht wurden. Denn sie erlitten bey Tanagra eine groſse Niederlage, und stunden in Sorgen, es möchte sie ein Heer Peloponnesier mit Kriege überziehen, so bald es nur die Jahrszeit zulieſse würde. Sie ruften deswegen den Cimon nach Athen zurück, und Perikles selbst brachte den öffentlichen Schluſs in Vorschlag, der wegen Cimons Zurückkunft abgefasset wurde. So leutselig bewies man sich damals bey seinen Streitigkeiten. So sehr mäſsigte man sich damals in seinem Zorne, und so leichtlich vereinigte man sich wiederum um des gemeinen Besten willen! Denn die Ruhmbegierde, welche über alle andere Leidenschaften herrschte, richtete sich allezeit nach den Umständen des Vaterlandes.

Cimon brachte auch gleich nach seiner Zurückkunft einen Frieden zu Stande, und söhnte die beyden Städte mit einander wieder aus. Er sahe aber nach geschlossenem Frieden, daſs die Athenienser die Ruhe nicht vertragen konnten, sondern gerne in Bewegung seyn, und sich durch den Krieg vergröſsern wollten. Er bemannte deswegen mit ihnen zweyhundert Schiffe, und machte

Anstal-

Anſtalten, aufs neue wider Aegypten und Cypern zu Felde zu ziehen, damit ſie weder Griechenland beunruhigen, noch zu innerlichen Kriegen Urſache, noch den Bundsgenoſſen zu neuen Klagen Anlaß geben möchten, wenn ſie mit ihren vielen Schiffen nach den Inſeln, oder nach Peloponnes giengen. Seine andere Abſicht war, daß ſie ſich nicht nur in den Gefechten wider die Barbaren üben, ſondern ſich auch zugleich mit den Gütern ihrer Erbfeinde bereichern, und den Ueberfluß nach Griechenland bringen möchten. Es war auch ſchon alles zur Abfahrt fertig, und die Mannſchaft eingeſchift, als Cimon einen ganz beſondern Traum hatte. Es kam ihm vor, als wenn ihn ein erzürnter Hund anbellte, und unter dem Bellen mit menſchlicher Stimme zu ihm ſagte: Komm, du wirſt bald mit mir und meinen Jungen Freundſchaft machen. Aſtyphilus von Poſidonien, ein Wahrſager und Cimons guter Freund, deutete dieſen undeutlichen Traum alſo, als wenn dem Cimon dadurch ſein Tod angedeutet würde. Er legte den Traum folgendermaßen aus, und ſagte: Ein Hund iſt demjenigen feind, den er anbellt, und einen Feind kann man nicht eher gewinnen, als wenn man ſtirbt. Die vermiſchte Stimme deutet an, daß dieſer Feind ein Meder iſt. Denn das mediſche Kriegsheer beſtehet theils aus Griechen, theils aus Barbaren.

Nach dieſem Geſichte begegnete dem Cimon auch bey dem Opfer, welches er dem Bac-

chus brächte, noch ein anderes Anzeichen. Der Prieſter hatte kaum das Opfervieh geſchlachtet, als eine Menge Ameiſen das Blut, welches ſchon geronnen war, in kleinen Stücken zum Cimon trugen, und um ſeine große Zähe herum legten, ohne daß es jemand merkte. Endlich merkte es Cimon ſelbſt, eben in dem Augenblicke, als der Opferprieſter zu ihm trat, und ihm zeigte, daß die Leber ohne Haupt wäre.

Nichts deſto weniger gieng Cimon unter Segel, weil er dieſen Zug nicht wohl mit Ehren von ſich ablehnen konnte. Er ſchickte ſechzig von ſeinen Schiffen nach Aegypten [p], und wandte ſich mit den andern wieder gegen die Küſte von Pamphylien, wo er eine königliche Flotte, die aus phönicischen und cilicischen Schiffen beſtund, in einem Seetreffen in die Flucht ſchlug. Er eroberte viele Städte in Cypern [q], und gieng nunmehr darauf um, wie er in Aegypten eindringen könnte. Denn er nahm ſich nichts geringes vor, ſondern

p) Dieſes war vom perſiſchen Könige abgefallen, und hatte den Inarus, einen Prinzen aus Libyen, zum Könige gemacht, der endlich gefangen, und in Perſien wider Treu und Glauben umgebracht wurde. Die Athenienſer kamen ihm zu Hülfe, und wurden dadurch entweder bundbrüchig, oder hatten bey dem Frieden, den ſie mit Perſien geſchloſſen, nicht verſprochen, den Feinden Perſiens nicht beyzuſtehen. Es haben aber ſchon einige von den Alten, wie Plutarch ſelbſt in dieſem Leben meldet, gezweifelt, ob zu Cimons Zeiten zwiſchen den Griechen und den Perſern ein feierlicher Friede iſt geſchloſſen worden. Sollte dieſes in der That geſchehen ſeyn,

ſo

ſondern ſuchte die ganze Herrſchaft des perſiſchen Königs über den Haufen zu werfen, und vornehmlich deswegen, weil er hörte, daß Themiſtokles nicht nur bey den Barbaren in einem großen Anſehen ſtünde, und viel vermöchte, ſondern auch dem Könige, der ſich zu einem Feldzuge wider Griechenland rüſtete, verſprochen hätte, ſich als Feldherr an die Spitze des perſiſchen Heers zu ſtellen.

Im übrigen erzählet man, daß ſich Themiſtokles nicht eben viel Glück wider die Griechen verſprochen, und ſich deswegen freywillig, und aus Mistrauen, den glücklichen und tapfern Cimon zu überwinden, ums Leben gebracht habe. Es ſchickte aber Cimon damals, da er ſich zu einem ſo großen Kriege rüſtete, und ſich mit ſeiner Flotte um Cypern herum aufhielt, einige Männer zu Ammons Tempel, um dieſen Gott um etwas Heimliches fragen zu laſſen [r], welches niemand erfahren hat. Allein der Gott gab die-

ſo ſcheint kein Theil darüber unverbrüchlich gehalten zu haben. Denn der perſiſche König ſuchte durch den Themiſtokles Griechenland zu erobern, und Cimon ſtund den Aegyptiern wider die Perſer bey, und ſann nur darauf, wie er die Herrſchaft der Perſer ſchmälern, oder gar über den Haufen werfen möchte, wie Plutarch ſelbſt in dem folgenden meldet.

q) Ich bin der Verbeſſerung des engliſchen Herausgebers gefolget, welcher für die Worte τὰς ἐν κύπλῳ πόλεις, die im Texte ſtehen, die Worte, τὰς ἐν πόντῳ πόλεις, ſetzet.

r) Im Texte ſoll vermuthlich nicht κοινωσόμενος, ſon-

sen Boten keine Antwort, sondern hieß sie, sobald sie nur ankamen, wieder fortgehen, mit dem Bedeuten, daß Cimon schon bey ihm sey. Die Boten begaben sich deswegen wieder zu Schiffe, und erfuhren in dem griechischen Lager, welches damals an den Gränzen von Aegypten stund, daß Cimon gestorben wäre. Sie rechneten darauf die Tage nach der Zeit, zu welcher sie diese Antwort vom Ammon erhalten hatten, und fanden, daß Ammon durch die Worte, als wenn Cimon schon bey den Göttern sey, desselben Tod angedeutet hatte.

Wie die meisten erzählen, so ist Cimon bey der Belagerung von Citium an einer Krankheit, oder, wie einige vorgeben, an einer Wunde gestorben, die er in einer Schlacht gegen die Barbaren empfangen hat [s]. Cimon befahl kurz vor seinem Tode den übrigen Hauptleuten, daß sie eilends nach Athen zurück schiffen, und seinen Tod heimlich halten sollten. Dieses ward auch so heimlich gehalten, daß weder die Freunde, noch die Barbaren, etwas davon erfuhren. Die Athenienser sollen sich auch, wie Phanodem meldet, unter der Anführung des Cimons, der schon dreyßig Tage todt gewesen ist, sicher zurück gezogen haben.

Nach seinem Tode führte kein einziger griechischer Feldherr wider die Barbaren etwas besonderes

dern νενικηκότας stehen, wie auch der englische Herausgeber anmerket.

deres aus. Denn die Griechen ließen ſich von ihren Führern und Friedensſtörern verwirren, und bekriegten einander ſelbſt, indem ſich niemand ins Mittel ſchlug, daß ſie alſo dem perſiſchen Könige Luft machten, und der Macht Griechenlandes einen unausſprechlichen Schaden thaten. Nach langen Zeiten zog Ageſilaus aufs neue nach Aſien zu Felde, der die königlichen Statthalter, welche über die am Meere gelegenen Provinzen geſetzt waren, eine kurze Zeit bekriegte. Er verrichtete aber eben nichts wichtiges und herrliches, indem er wegen der neuen Unruhen und Verwirrungen Griechenlandes zurück gehen, und mitten in den Städten, die mit den Griechen im Bündniſſe ſtunden, die Rentmeiſter der Perſer laſſen mußte, von denen ſich vorher, ſo lange Cimon Feldherr geweſen war, kein Bote, und kein Reuter, bis auf vierhundert Stadien der Seeküſte genähert hatte.

Cimons Grab in Athen, welches noch itzo Cimoneia heißt, kann zum Beweiſe dienen, daß man ſeine Gebeine dahin gebracht hat. Die Einwohner in Citium verehren auch, wie Nauſikrates, der Redner, ſagt, Cimons Grab, indem ihnen eine Gottheit bey einer unfruchtbaren Zeit anbefohlen hat, Cimons nicht zu vergeſſen, ſondern ihn als einen Halbgott zu verehren. Dieſes nun iſt der griechiſche Feldherr.

a) Nach der ziemlich wahrſcheinlichen Ausrechnung des Dodwells iſt Cimon in ſeinem 51 Jahre geſtorben.

ſondern er hatte auch in ſeiner Jugend dasjenige gelernt, was man unter dem Namen der freyen Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften zu verſtehen pfleget. Er legte ſich auch in ſeinem Alter, da er des vielen Streitens müde war, auf den theoretiſchen Theil der Weltweisheit, um ſein Gemüth zu erquicken, und ausruhen zu laſſen, indem er nach dem Wettſtreite, in welchen er ſich mit dem Pompejus eingelaſſen hatte, ſeiner Ruhmbegierde Schranken ſetzte.

Außer dieſem, was ich von ſeiner Gelehrſamkeit angeführet habe, wird auch noch Folgendes erzählet. Lucullus ließ ſich einsmals, als er noch jung war, gegen den Hortenſius, den Sachwalter, und gegen den Siſenna, den Geſchichtſchreiber, im Scherze vernehmen, als wenn er den marſiſchen Krieg entweder in der griechiſchen, oder lateiniſchen Sprache beſchreiben wollte, wie es nur durch das Loos würde ausgemacht werden. Es ſcheint auch, daß aus dieſem Scherze rechter Ernſt geworden, und das Loos auf die griechiſche Sprache gefallen iſt, weil man noch itzo eine Geſchichte von dieſem marſiſchen Kriege in griechiſcher Sprache hat.

Er liebte ſeinen Bruder Marcus Lucullus auf das allerzärtlichſte, und legte davon ſehr viele Proben ab, von denen die Römer der erſten am meiſten

b) Plutarch erzählet in des Sylla Lebensbeſchreibung auf der 497 und folgenden S. des 4ten Th. ſehr umſtänd-

meisten gedenken, welche folgende ist. Er war viel älter, als sein Bruder, und wollte gleichwohl allein kein öffentliches Amt annehmen, sondern wartete so lange, bis sein Bruder so alt ward, daß er dergleichen auch annehmen konnte. Und eben hierdurch setzte er sich bey dem Volke in eine so große Gunst, daß er abwesend, und mit seinem Bruder zugleich, zum Aedil erwählet wurde.

Lucullus legte im marsischen Kriege viele Proben von seiner Kühnheit und seinem Verstande ab, ob er gleich damals noch sehr jung war. Sylla suchte ihn auch vornehmlich, wegen seiner Beständigkeit und Sanftmuth, auf seine Seite zu bringen, und bediente sich desselben vom Anfange her zu den wichtigsten Angelegenheiten, zu welchen auch die Aufsicht über das Münzwesen gehörte. Denn das meiste Geld, dessen man sich im mithridatischen Kriege bediente, wurde in Peloponnes unter des Lucullus Aufsicht gemünzet. Es hieß daher nach ihm das luculliſche Geld, und blieb sehr lange gangbar, weil es durch die Soldaten, die sich damit das Nöthige kauften, geschwind unter die Leute gebracht wurde.

Sylla bekam einige Zeit darauf auf dem festen Lande die Oberhand, und belagerte Athen [b]. Allein er konnte, wegen der überlegenen Seemacht

umständlich, wie Sylla die Feldherren des Mithridates aus Griechenland gejagt und darauf Athen belagert und eingenommen hat.

und verbat ein Geschenk von achtzigtausend Talenten, welches ihm vom Könige überschickt wurde. Er soll damals weder nach Memphis gekommen, noch die so gepriesenen Wunderwerke in Aegypten besehen, sondern vielmehr gesagt haben: Dieses schicket sich nur für einen müßigen und wollüstigen Menschen, der zu seinem Vergnügen herum reiset, und keinesweges für mich, der ich meinen Feldherrn unter freyem Himmel, und nahe an den Festungswerken der Feinde gelassen habe.

Ob nun wohl Ptolemäus, aus Furcht, in einen Krieg verwickelt zu werden, das Bündniß ausschlug, welches ihm Lucullus antrug; so ließ er ihn doch mit seinen Schiffen bis nach Cypern begleiten. Er erwies ihm auch bey dem Abschiede alle nur ersinnliche Höflichkeit, und schenkte ihm einen sehr kostbaren, und in Gold gefaßten Smaragd zum Andenken. Lucullus wollte ihn erstlich nicht annehmen, bis ihm der König zeigte, daß sein Bildniß darauf gegraben stünde. Dieses machte, daß sich Lucullus nicht länger weigerte, ihn anzunehmen, aus Furcht, der König möchte denken, als wenn er mit einem feindseligen Gemüthe gegen ihn abreise, und ihm auf dem Meere nachstellen lassen.

Lucullus brachte darauf bey seinem Rückwege in den Seestädten, die es mit den Seeräubern nicht hielten, viele Schiffe zusammen, und setzte damit nach Cypern über. Und eben hier zog er Nachricht ein, daß ihm die Feinde mit ihrer

Flotte

Flotte hinter den Vorgebirgen auflaureten. Er ließ daher alle seine Schiffe ans Land bringen, und an die Städte schreiben, daß sie ihn den Winter über mit Lebensmitteln versehen sollten, gleichsam, als wenn er daselbst den Früling erwarten wolle. Allein er gieng beym ersten guten Winde zu Schiffe, und kam sicher nach Rhodus, weil er den Tag über mit niedrigen und halbaufgespannten, und hingegen in der Nacht mit vollen Segeln fortsegelte.

Er bekam auch einige Schiffe von den Rhodiern, und beredete die Koer und Knidier, daß sie vom Mithridates abfielen, und mit ihm wider die Samier auszogen. Er verjagte darauf selbst die königliche Besatzung aus Chios, setzte die Kolophonier in Freyheit, und bemächtigte sich des Epigonus, der sich zu ihrem Tyrannen aufgeworfen hatte.

Mithridates, welcher schon damals Pergamum verlassen, und sich in Pitane eingeschlossen hatte, wurde daselbst vom Fimbria zu Lande belagert, und setzte seine ganze Hofnung auf seine Seemacht. Er ließ alle seine Flotten von allen Orten dahin kommen, weil ihm die Lust gänzlich vergangen war, sich weiter mit dem kühnen und sieghaften Fimbria in eine Schlacht einzulassen. Fimbria, der gar keine Flotte hatte, merkte dieses, und schrieb deswegen an den Lucullus, er sollte mit seiner Flotte zu ihm stoßen, und den feindseligsten und streitbarsten unter allen Königen vollends über den Haufen werfen helfen, damit

nicht Mithridates, diese große Beute, welcher man in so vielen Gefechten, und mit so vieler Mühe nachgetrachtet hätte, den Römern entwischen möchte, da er nunmehr in ihren Händen, und gleichsam im Netze gefangen wäre [e]. Fimbria ließ dem Lucullus unter andern vorstellen, daß niemand mehr Ehre davon tragen würde, wenn man sich des Mithridates bemächtigte, als derjenige, der sich desselben Flucht entgegen gesetzet, und ihn auf der Flucht ergriffen hätte. Er für seine Person hätte ihn vom Lande vertrieben, und sie würden beyde mit einander die Ehre des Siegs davon tragen, wenn er ihm nur das Meer versperren wolle. Die Römer würden auch die so sehr gepriesenen Siege für gar nichts achten, die Sylla bey Orchomen und Chäronea erfochten hätte.

Alles dieses hatte seinen guten Grund. Der Krieg würde ganz gewiß sein Ende erreicht, und alle Römer von tausend Drangsalen befreyet haben, wenn sich Lucullus, der mit seiner Flotte nicht weit davon stund, auf Zureden des Fimbria, dahin gewandt, und mit seinen Schiffen den

e) Dieser Fimbria hatte einen andern Marius im Kopfe, und suchte sich fast auf eben die Weise, wie Marius, wider den Sylla zum Oberherrn von Rom aufzuwerfen. Plutarch gedenkt desselben in des Sylla Lebensbeschreibung auf der 532 S. des 4 Th. und ich habe in einer Anmerkung auf der 503 S. eben dieser Lebensbeschrei-

den Haven versperret hätte. Lucullus aber gab diesen Vorstellungen kein Gehör, weil er entweder die Treue gegen den Sylla, dessen Legat er war, seinem eigenen und dem gemeinen Nutzen vorzog, oder den Fimbria für einen Böſewicht hielt, der kurz vorher aus Herrschsucht einen Consul, seinen guten Freund, ermordet hatte, oder weil er gleichsam auf Geheiß des Schicksals des Mithridates verschonte, und einen Feind errettete, um ihn einst selbst überwinden zu können. Er ließ geschehen, daß Mithridates zu Schiffe entrann, und der Macht des Fimbria spottete.

Lucullus schlug darauf die königliche Flotte, die bey Lektum, einem Vorgebirge im Trojanischen Gebiete, zum Vorscheine kam, in die Flucht, und gieng nicht lange hernach dem Neoptolem entgegen, der mit einer noch größern Flotte bey Tenedos lag. Er segelte auf einem rhodischen Schiffe voraus, dessen Hauptmann, mit Namen Demagoras, gegen die Römer eben so getreu, als in Seeschlachten erfahren war. Neoptolem segelte ihm mit aller Gewalt entgegen, und befahl seinem Steuermanne, gerade auf das feindliche Schiff loszugehen. Demagoras,

beschreibung, seine vornehmsten Lebensumstände angeführet, zu denen dasjenige noch hinzu gefügt werden kann, was Plutarch hier von ihm meldet. Er war die Hauptursache, daß Sylla mit dem Mithridates einen Frieden schloß, weil er in Asien weit eingedrungen war, und auch einen von des Mithridates Prinzen überwunden hatte.

welcher ſich vor der Gewalt und dem ehernen Schnabel des königlichen Schifs fürchtete, getrauete ſich nicht, ihm mit dem Vordertheile ſeines Schifs entgegen zu gehen, ſondern gebot dem Steuermanne, daß er ſich wenden, und mit dem Hintertheile dem Feinde entgegen fahren ſollte. Auf dieſe Weiſe that das feindliche Schiff dem ſeinigen keinen Schaden, ſondern traf es nur an den Theilen, die unter dem Waſſer giengen. Und zu eben der Zeit kamen die andern Schiffe an, worauf Lucullus ſein Schiff gerade gegen den Feind wenden ließ, und ſich ſo tapfer hielt, daß er die Feinde in die Flucht ſchlug, und den Neoptolem ſehr weit verfolgte. Er näherte ſich hierauf dem Sylla, welcher eben im Begriffe ſtund, bey Cherſones überzuſetzen, und unterſtützte ihn, daß dieſer mit ſeinen Völkern ſicher hinüber kam.

Bald darauf kam es zwiſchen dem Sylla und dem Mithridates zu einem Frieden. Mithridates gieng nach Pontus zurück, und Sylla ſtrafte Aſien um zwanzigtauſend Talente, und befahl dem Lucullus, dieſe Strafe einzutreiben, und daraus Geld ſchlagen zu laßen. Dieſes ſchien auch

f) Dieſe Sanftmuth des Lucullus gegen die unglücklichen Einwohner in Aſien, ſeine Treue gegen den Sylla, als ſeinen Feldherrn, ſeine Uneigennützigkeit, die er durch eine edle Ablehnung königlicher Geſchenke bezeigt, ſeine unwandelbare Liebe gegen ſeinen Bruder, und die

auch die Städte bey der Strenge des Sylla etwas zu trösten, weil Lucullus bey einem so verhaßten Amte nicht nur viele Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit, sondern auch viele Sanftmuth blicken ließ [t]. Lucullus wünschte auch, daß die Mitylenäer, welche es wider den Sylla mit dem Marius gehalten hatten, ihre That bereuen möchten, und er sie nur mit einer mäßigen Strafe belegen dürfte. Er sahe aber, wie sie gleichsam von einem bösen Geiste getrieben in ihrer Empörung verharreten, und gieng deswegen mit seiner Flotte auf sie los, überwand sie in einer Schlacht, und rückte vor ihre Stadt. Während der Belagerung segelte er einsmals, um sie zu berücken, am hellen Tage nach Elea, kam aber heimlich bey der Nacht wieder zurück, und stellte sich nahe an der Stadt in einen Hinterhalt. Die Mitylenäer zogen darauf unordentlich, und mit der größten Verwegenheit aus der Stadt, um gleichsam ein leeres Lager zu plündern, und wurden also vom Lucullus überfallen, welcher sehr viele zu Gefangenen machte, fünfhundert von denjenigen, die sich zur Gegenwehre setzten, niedermetzeln ließ, und sechstausend Sklaven, nebst einer unbeschreiblichen Beute, in seine Hände bekam.

die Vertheidigung der Freyheit und Aristokratie stellen den Lucullus als einen der ächtesten Römer dar, und können der Abschilderung seines Charakters, die Plutarch seinen Lesern selbst überläßt, zur wahren Zierde dienen.

Lucullus genoß unterdeſſen, bey ſeinem langen Aufenthalte in Aſien, von den Göttern das große Glück, daß er an den unbeſchreiblichen und mannichfaltigen Drangſalen gar keinen Antheil nahm, womit Sylla und Marius Italien plagten. Nichts deſto weniger zog ihn Sylla allen ſeinen Freunden vor. Er ſchrieb ihm nicht nur aus Liebe ſeine Nachrichten zu, ſondern beſtellte ihn auch mit Vorbeygehung des Pompejus im Teſtamente zum Vormunde ſeines Sohns. Und eben dieſes mag den erſten Grund zu der Mißhälligkeit und Eiferſucht gelegt haben, die hernach zwiſchen dieſen beyden jungen und ruhmbegierigen Männern beſtändig geherrſcht hat.

Bald nach des Sylla Tode, und ungefähr um die hundert und ſechsund ſiebzigſte Olympias, wurde Lucullus mit dem Marius Aurelius Cotta zum Conſul erwählet g). Und um eben dieſe Zeit ſchlugen viele vor, daß man den Mithridates aufs neue bekriegen müßte, und Marius Aurelius Cotta ſagte unter andern, der Krieg hätte nicht ganz aufgehöret, ſondern nur eine Zeitlang geruhet. Lucullus ward deswegen ganz unwillig, als ihm das Loos das dießeit der Alpen liegende Gallien zur Provinz beſtimmte, welches keine Gelegenheit zu großen Thaten gab. Er war aber auf keinen ſo eiferſüchtig, als auf den Pompejus, welcher ſich damals in Spanien durch ſeine Siege einen ſo großen Namen erwarb, daß man gewiß vermuthete,

g) Im 74 Jahre vor Chriſti Geburt.

muthete, er werde wider den Mithridates zum Feldherrn erwählet werden, ſo bald er nur den ſpaniſchen Krieg würde zu Ende gebracht haben. Und eben damals ſchrieb Pompejus nach Rom, wie er entſchloſſen ſey, von Spanien und dem Sertorius abzulaſſen, und mit ſeinem Heere nach Rom zurück zu kommen, wenn man ihm nicht das verlangte Geld ſchicken würde. Lucullus gab ſich deswegen die größte Mühe, daß dem Pompejus das verlangte Geld geſchicket, wurde, um ihm allen Vorwand zu nehmen, unter ſeinem Conſulate nach Rom zurück zu kommen, weil er befürchtete, es möchte Pompejus alles in allem ſeyn, wenn er mit einem ſo großen Heere zurück käme.

Cethegus, welcher damals dem Volke in allen Dingen ſchmeichelte, und deswegen am meiſten vermochte, hegte gegen den Lucullus eine heimliche Feindſchaft. Denn Lucullus hatte an dem ſchändlichen, üppigen und böſen Leben dieſes Zunftmeiſters einen Greuel, und war ihm öffentlich feind. Ein anderer Zunftmeiſter, Lucius Quinctius, nahm ſich auch damals vor, die Anordnungen des Sylla wieder umzuſtoßen, und ſuchte den Staat aufs neue zu verwirren. Allein Lucullus zog dieſen von ſeinem Vorhaben ab, indem er ihm bald heimlich, bald öffentlich Vorſtellung that. Er beruhigte ſeinen Ehrgeiz, und beugte alſo dem Anfange einer großen Krankheit auf eine kluge und heilſame Weiſe vor.

Mittlerweile bekam man aus Cilicien Nachricht, daß Octavius daſelbſt geſtorben wäre. Dieſes machte, daß ſich ſehr viele um dieſe Provinz bewarben, und den Cethegus, als der hierbey am meiſten thun konnte, mit allerhand Schmeicheleyen zu gewinnen ſuchten. Lucullus, der nach Cilicien eben nicht viel fragte, war auch der Meynung, man würde ihm den Krieg wider den Mithridates auftragen, wenn er Cilicien zur Provinz bekäme, als welches nahe an Kappadocien lag. Er verſuchte deswegen alles Mögliche, und wandte alles an, damit dieſe Provinz ihm, und keinem andern, möchte zu Theile werden. Er that endlich wider ſeine Art und Gewohnheit, und gleichſam aus Zwang, etwas, welches ihm eben ſo unanſtändig und ſchändlich, als zu ſeinem Endzwecke nützlich war. Es lebte damals eine Weibsperſon, mit Namen Præcia [h], welche wegen ihrer Schönheit und Artigkeit vor allen andern berühmt, im übrigen aber nicht viel beſſer war, als eine unverſchämte Hure. Dieſe Præcia bediente ſich des Anſehens derjenigen, die mit ihr umgiengen, auf eine ſehr geſchickte Weiſe, um ihre Freunde empor zu bringen, und ihnen die wichtig-

h) Bayle macht nach ſeiner Art unter dem Artikel Cethegus, in welchem er dasjenige von der Præcia anführet, was Plutarch hier von ihr meldet, eine weitläuftige Anmerkung, wie ſich mancher durch den Vorſpruch einer vielvermögenden Buhldirne in die Höhe geſchwungen hat. Was für ein groſſes Verzeichniß könnte

wichtigſten Aemter auszuwirken. Sie erwarb ſich dadurch bey ihrer Schönheit auch den Namen einer hülfreichen Freundinn, die zu allen Unternehmungen Kühnheit genug hätte, und vermochte ſehr viel. Ja ſie regierte gleichſam die ganze Stadt, nachdem ſie den Cethegus mit ihrer Liebe gefeſſelt hatte, der damals in dem größten Anſehen ſtund, und auf den damals in Rom alles ankam. Denn es geſchahe im Rathe, und beym Volke nichts, als was Cethegus unterſtützte, und er unterſtützte nichts, als was ihm Prăcia befahl.

Lucullus gewann dieſe Prăcia mit Geſchenken und Schmeicheleyen, und man konnte bald ſehen, daß ſich dieſes ſtolze und ehrgeizige Weib des Lucullus eifrigſt annahm, als welchen es für eine große Beute und Eroberung hielt. Er fand alſobald an dem Cethegus einen großen Lobredner, der ſich ſelbſt für ihn um Cilicien bewarb. So bald aber Lucullus dieſes erhalten hatte; ſo begehrte er weder der Prăcia, noch des Cethegus Hülfe mehr, indem ihm das ganze Volk den Krieg wider den Mithridates einmüthig auftrug [1], als wenn kein anderer geſchickter

te man aus den Geſchichten von ſolchen Perſonen machen, die ihr Glück ſolchen Junonen und Omphalen zu verdanken gehabt haben? Niemand wäre zu einer ſolchen Sammlung geſchickter geweſen, als Bayle.

1) Dieſes iſt der dritte Krieg geweſen, den Mithridates wider die Römer geführt hat, und in welchem er endlich

Sylla verrathen, und waren eben so streitbar, und im Kriege erfahren und abgehärtet, als frech und widerspenstig. Allein Lucullus unterdrückte in kurzer Zeit ihren Trotz, und brachte auch die übrigen wider unter den Gehorsam, indem sie nunmehr erfuhren, daß sie unter einem rechten Gebieter und Feldherrn stunden. Denn ihre vorigen Anführer hatten ihnen nur geschmeichelt, und allen Muthwillen verstattet.

Der Zustand der Feinde aber war also beschaffen. Mithridates hatte vorher, gleichsam als ein großsprecherischer und stolzer Sophist, die Römer mit einem unmächtigen Heere angegriffen, dessen Pracht und glänzende Rüstung nur die Augen geblendet hatte, und war durch viele schimpfliche Niederlagen eines bessern belehret worden, daß er nunmehr, da er mit einem neuen Kriege schwanger gieng, bey seinen Heeren weit bessere und nützlichere Anstalten machte. Er verließ sich nunmehr weder auf die große Menge vielerley Völker, noch auf die Drohungen, mit denen die Barbaren in vielerley Sprachen ihrem Feinde trotzeten, noch auf die vergüldeten und mit Edelsteinen besetzten Waffen, die seiner Meynung nach den Ueberwindern zur Beute würden, und gar nicht tapfer machten. Er ließ vielmehr römische Schwerder und starke Schilde schmieden, und brachte viele Pferde zusammen, die nicht so wohl geschmückt, als geübt und abgerichtet waren. Seine Landmacht bestund aus hundert und zwanzigtausend Mann zu Fuße, welche

nach

nach römischer Art gewaffnet und abgerichtet wären, und aus sechszehntausend Mann zu Pferde, ohne die hundert vierspännigen Sichelwagen zu rechnen. Er rüstete auch viele Schiffe aus, welche man nunmehr, anstatt in denselben vergüldete Zelte, Badstuben und prächtige Zimmer für die Kebsweiber zurichten zu lassen, mit Waffen, Pfeilen und Gelde anfüllte.

Nach diesen Zurüstungen drang Mithridates in Bithynien ein, wo ihm die meisten Städte die Thore freywillig wieder eröfneten. Eben dieses thaten die Städte in ganz Asien, als welche an den alten Uebeln krank lagen, und von den römischen Zöllnern und Pachtern auf das grausamste geplaget und ausgesogen wurden. Lucullus, welcher diese Harpyen, oder Raubvögel, die den Einwohnern das Brod aus dem Munde rissen, in den folgenden Zeiten aus Asien jagte, suchte damals nur ihren Raubereyen durch allerhand Verweise einigen Einhalt zu thun, und besänftigte dadurch die Völker wieder, die alle zum Abfalle und zu einer allgemeinen Empörung geneigt waren.

Lucullus brachte damit eine ziemliche Zeit zu, und Cotta hielt dieses für eine günstige Gelegenheit, dem Mithridates eine Schlacht zu liefern, zumal da er viele Nachrichten bekam, daß Lucullus mit seinem Heere schon in Phrygien stünde. Er glaubte den Sieg und Triumph bereits in Händen zu haben, und suchte es daher mit erster Gelegenheit zu einer Schlacht zu bringen, um

nicht

zurück gelassen hätte. Er fragte wegen dieses Umstandes noch zween andere Gefangene aus, hielt darauf den Vorrath gegen die Anzahl Mäuler, die Mithridates zu ernehren hatte, und schloß sicher daraus, die Feinde würden in drey, oder vier Tagen Mangel leiden. Er wagte deswegen keine Schlacht, sondern ließ sehr viele Lebensmittel ins Lager führen, um bey seinem Ueberflusse die Feinde auszuhungern, und aufzureiben. Mithridates aber suchte unterdessen die Stadt Cyzicus, die in der Schlacht bey Chalcedon dreytausend Mann nebst zehn Schiffen eingebüßt hatte, plötzlich zu überfallen, und sich davon Meister zu machen. Er brach deswegen mit seinem Lager alsobald nach dem Abendessen bey einer stockfinstern Nacht auf, um den Lucullus zu berücken, erreichte mit dem Tage die Stadt, und lagerte sich mit seinem Heere auf einem Berge bey Adrastien. Lucullus folgte ihm, so bald er davon Nachricht bekam, auf dem Fuße nach, und es war ihm sehr lieb,

l) Lucullus konnte wohl seinen Soldaten einen gewissen Sieg versprochen. Denn Lucius Marius, ein Römer, der sich vorher zum Mithridates geschlagen hatte, gieng damals nach dem Tode des Sertorius zum Lucullus wieder über, und hatte dem Mithridates listiger Weise versprochen, als wenn er die Fimbrianer zu einem Aufruhre verleiten wollte, wie Appian auf der 368 S. ausdrücklich meldet.

m) Diese Stadt lag am Propont in klein Mysien auf einer Insel gleiches Namen, und hieng vermittelst zwoer Brücken mit dem festen Lande zusammen. Florus rechnet

lieb, daß er den Feinden bey der Nacht nicht nachgeſetzet hatte. Er lagerte ſich bey dem Dorfe Thraceja an einem ſehr bequemen Orte, der an den Straßen lag, auf welchen die Feinde ihre Lebensmittel in ihr Lager bringen mußten. Er ſah alſo gleichſam ſchon voraus, was geſchehen würde, und verheelte es auch ſeinen Soldaten nicht. Er ließ ſie, ſo bald ſie das Lager eingerichtet und befeſtiget hatten, zuſammen kommen, und rühmte ſich gegen ſie, daß er ihnen in wenig Tagen einen Sieg verſchaffen wollte [l], der ihnen keinen einzigen Blutstropfen koſten würde.

Mithridates ſchloß unterdeſſen mit ſeinem Heere, das er in zehn Läger vertheilet hatte, die Stadt Cyzicus [m] auf beyden Seiten ein, und verſperrte auch mit ſeiner Flotte den Arm des Meers, welcher die Stadt von dem feſten Lande abſonderte. Die Cyzicener aber ſcheueten keine Gefahr, und waren aus Liebe zu den Römern entſchloſſen, es auf das Aeußerſte ankommen zu laſſen.

rechnet ſie im 5 C. ſeines 2 B. wegen ihres Schloſſes, ihrer Mauren, ihres Havens, und ihrer marmornen Thürme unter die berühmteſten Städte Aſiens. Sie erwarb ſich damals durch ihre herzhafte Vertheidigung das römiſche Bürgerrecht, welches ſie aber, wie Sveton im 97 C. der Lebensbeſchreibung des Tiberius meldet, wegen einiger an den römiſchen Bürgern verübten Gewaltthätigkeiten unter dieſem Kaiſer wieder verloren hat. Strabo vergleicht in ſeinem 12 B. ihre Einwohner in Anſehung ihrer Herzhaftigkeit, Aemſigkeit und guter Policey mit den Einwohnern von Rhodus, Marſeille und Karthago.

laſſen. Sie wußten nicht einmal, wo Lucullus ſtund, und waren wegen dieſer Ungewißheit in der größten Beſtürzung, ob ſich gleich Lucullus alſo gelagert hatte, daß ſie ihn hätten ſehen können. Denn ſie wurden von den Soldaten des Mithridates betrogen, welche ihnen das auf den Höhen ſtehende römiſche Heer zeigten, und ſagten: Sehet ihr dieſes Heer Armenier und Meder, welches Tigranes dem Mithridates zu Hülfe geſchicket hat? Die Cyzicener geriethen dadurch in eine große Furcht, da ſie ſich mit ſo vielen Heeren umringt ſahen, und gaben ſo gar alles verloren, wenn ihnen auch Lucullus zu Hülfe kommen ſollte.

Bey ihrer Beſtürzung kam Demonax, den Archelaus abgeſchickt hatte, in Cyzicus an, welcher den Einwohnern die erſte Nachricht von des Lucullus Ankunft überbrachte n). Allein die Einwohner glaubten ihm nicht, und meynten immer noch, daß er ſie mit einer falſchen Nachricht tröſten wollte, als eben ein junger Menſch zurück kam, der aus dem Lager der Feinde, die ihn vorher gefangen hatten, wieder entronnen war. Dieſer fieng ein großes Gelächter an, als ſie ihn fragten, wo Lucullus ſtünde, und glaubte, ſie wollten

n) Florus, welcher ſeine Erzählungen gerne mit lauter wunderbaren Dingen ausſchmücket, erzählet in dem 5 C. ſeines 3 B. daß ſich dieſer Bote, welchen er nicht nennet, auf einen Schlauch geleget, und mit dieſer Geſtalt die Feinde betrogen hat, daß ſie ihn für ein Seethier-

wollten seiner spotten, bis er sahe, daß es ihr rechter Ernst war. Er wies ihnen daher mit der Hand das römische Lager, und machte ihnen damit wieder einen Muth. Lucullus ließ auch von den großen Fahrzeugen, mit denen man auf der daskylitischen See schifte, das größte ans Land ziehen, auf einem Wagen ans Meer fahren, und es mit so vielen Soldaten besetzen, als es nur tragen konnte, welche darauf in der Nacht mitten durch die Feinde segelten, und glücklich in die Stadt hinein kamen. Ja sogar die Götter selbst scheinen den Cyzicenern zur Belohnung ihrer Tapferkeit, durch allerhand gewisse Anzeichen, den Muth gestärket zu haben; zu denen auch folgendes gehöret. Sie hatten damals keine schwarze Kuh, dergleichen sie der Proserpina an ihrem Feste o), welches eben um dieselbe Zeit einfiel, zu opfern pflegten, und verfertigten deswegen eine aus Mehl, und stellten sie an den Altar. Die schwarze Kuh aber, welche von ihnen für die Göttinn war bestimmt worden, gieng unterdessen mit ihren übrigen Heerden auf dem festen Lande auf der Weide. Diese Kuh nun lief an eben dem Tage von dem übrigen Viehe weg, schwamm ganz alleine nach der Stadt zu, und stellte sich

thier gehalten, und nicht aufgefangen haben. Dieses kühnen Schwimmers wird auch vom Frontin im 13 C. des 3 B. gedacht.

o) Als ihrer Schutzgöttinn. Man gab vor, als wenn Jupiter der Proserpina diese Stadt zur Mitgift gegeben hätte.

ſelbſt zum Opfer dar. Die Proſerpina erſchien auch dem Canzler Ariſtagoras im Traume, und ſagte zu ihm: Ich werde den afrikaniſchen Blaſer wider den Trompeter aus Pontus hieher bringen, und du ſage deinen Mitbürgern, daß ſie gutes Muths ſeyn ſollen. Ariſtagoras that dieſes, und die Cyzicener ſannen noch immer hin und her, was dieſe wunderbaren und ganz undeutlichen Worte wohl andeuten möchten, als frühe mit dem Tage auf dem Meere ein gewaltiger Wind und Sturm entſtund, und das Sturmzeug des pontiſchen Königs, das der geſchickte Kriegszeugmeiſter Nikonidas aus Theſſalien verfertiget, und nahe an die Mauer geſtellet hatte, durch ein entſetzliches Krachen und Praſſeln zu erkennen gab, was noch geſchehen ſollte. Es erhub ſich nämlich bald darauf ein ungeſtümer Sturmwind, welcher noch eher, als in einer kleinen Stunde, alles Sturmzeug des Königs zerſchmetterte, und den hölzernen Thurm p), der über hundert Ellen hoch war, auf einmal über den Haufen warf. Es ſoll ſich auch die Minerva um eben dieſelbe Zeit

p) Nach dem Appian hat man dieſen Thurm Helepolis, den Stadtbezwinger geheißen. Mithridates hat auch, wie der angeführte Geſchichtſchreiber meldet, die dreytauſend Cyzicener, die er bey Chalcedon zu Kriegsgefangenen gemacht, gegen die Stadt geſtellet, welche ihren Mitbürgern zugerufen haben, daß ſie ſich aus Mitleiden gegen ſie ergeben möchten. Allein Piſiſtrat, einer von den Häuptern der Cyzicener, hat ihnen

Zeit vielen Einwohnern in Ilion in vollem Schweiße, und in ihrem ganz zerrissenen Schleier gezeigt, und zu ihnen gesagt haben, wie sie eben erst zurück käme, und den Cyzicenern beygestanden hätte. Es ist auch nicht eben sehr lange, daß die Ilienser noch die Bildsäule gezeigt haben, die damals zum Andenken dieses Wunderwerks ist aufgerichtet worden q.

Den Mithridates schmerzte es unterdessen sehr, so lange ihn nämlich seine Feldherren mit einer eitlen Hofnung betrogen, und er nichts von der Hungersnoth wußte, wodurch sein Heer fast ganz aufgerieben wurde, daß die Cyzicener die Belagerung so lange aushielten. Er ließ aber endlich seine stolzen Gedanken fahren, als er merkte, daß seine Soldaten großen Hunger litten, und sich so gar mit Menschenfleische sättigten. Denn Lucullus führte den Krieg nicht etwan auf eine theatralische und praleriſche Weise, sondern stritt gleichsam wider den Bauch, und suchte nur die Feinde auszuhungern. Mithridates bediente sich daher der Gelegenheit, als Lucullus ein gewisses Schloß belagerte, und schickte fast seine ganze

men durch einen Herold melden lassen, daß man ihnen nicht helfen könnte, und sie ihr Unglück mit Standhaftigkeit ertragen sollten.

q) Der englische Herausgeber will für das Wort δήγματα, welches hier im Plutarch stehe, lieber δείγματα angenommen wissen, und gründet seine Muthmaßung darauf, daß man die Minerva, zum Andenken dieser den Cyzicenern geleisteten Hülfe, mit einem zerrißenen Schleier abgebildet hätte.

Reuterey mit den Laſtthieren und unbrauchbaren Fußvölkern nach Bithynien zurück. Lucullus begab ſich deswegen, ſo bald er davon Nachricht erhielt, noch in der Nacht in ſein Lager zurück, und ſetzte frühmorgens mit zehn Fahnen und mit ſeiner ganzen Reuterey den Feinden nach, obgleich ſehr ſchneiete, und ſehr ſtürmiſch Wetter war, und viele ſeiner Soldaten der ſtrengen Kälte wegen zurück blieben. Er holte mit denjenigen, die ihm folgten, die Feinde am Fluſſe Rhyndacus ein, und warf ſie völlig über den Haufen, daß ſo gar die Weiber aus Apollonien herzu gelaufen kamen, und das Geräth und die Erſchlagenen plünderten. Die Anzahl der Erſchlagenen war ſehr groß, und gleichwohl fielen dem Lucullus noch funfzehntauſend Mann mit ſechstauſend Pferden und ſehr vielen Laſtthieren in die Hände, mit welchen er hernach vor dem feindlichen Lager vorbey zog.

Ich wundere mich, wie Salluſtius vorgeben kann, als hätten die Römer damals die erſten Kamele zu Geſichte bekommen. Denn wie ſollen diejenigen noch keine Kamele geſehen haben, die vor langer Zeit unter dem Scipio den Antiochus, und

r) Mithridates hatte ſich von langen Zeiten her Hofnung gemacht, die Fimbrianer auf ſeine Seite zu bringen. Denn Sertorius, der Vertheidiger des Marius und ſeiner Partey, hatte ihm vermöge eines mit ihm geſchloſſenen Bündniſſes einige Heerführer geſchickt, und Mithridates wußte, daß die Fimbrianer dieſer Partey zugethan

und kurz vorher den Archelaus bey Orchomen und Chäronea überwunden hatten?

Mithridates beſchloß endlich, ſich ellends mit der Flucht zu retten, und ſchickte den Ariſtonicus mit einer Flotte ins griechiſche Meer, um damit den Lucullus aufzuhalten, und zu verhindern, daß er ihm nicht nachſetzen möchte. Allein Lucullus bekam dieſen Admiral, als er eben in die See gehen wollte, durch Verrätherey in ſeine Hände, und erbeutete dabey zehntauſend Goldgülden, mit welchen Ariſtonicus einen Theil des römiſchen Heers hatte gewinnen ſollen [r]. Mithridates entfloh zur See, und ſeine Feldherren zogen ſich mit ſeinem Heere zu Lande zurück. Dieſen aber kam Lucullus am Fluſſe Granicus ſo geſchwind auf den Hals, daß er ſehr viele zu Kriegsgefangenen machte, und zwanzigtauſend Mann niedermetzelte. Denn bey dieſem Feldzuge ſollen von den Feinden faſt dreymal hunderttauſend Menſchen, theils Soldaten, theils Troß, umgekommen ſeyn.

Nach dieſem glücklichen Feldzuge kehrte Lucullus nach Cyzicus zurück, wo er mit allen Freuden, und aufs beſte aufgenommen ward. Er be-

zugethan waren. Ariſtonicus ſollte daher dieſe beyden Legionen beſtechen, welche ihm auch anfänglich Gehör zu geben ſchienen, bis ſie ihn ins Garn gelocket hatten, und ihn mit ſeinem Beyſpiele lehrten, wie wenig man ſich auf Ungetreue verlaſſen könne. Sie nahmen ihn gefangen, und überlieferten ihn dem Lucullus.

gab ſich bald darauf nach Helleſpont, brachte daſelbſt eine Flotte zuſammen, und ſegelte damit nach Troas über. Und hier kam ihm in dem Tempel der Venus, wo er die Nacht über ſchlief, im Schlafe vor, als wenn die Göttinn bey ihm ſtünde, und zu ihm ſagte: Was ſchläfſt du, muthiger Löwe, da die jungen Rehböcke ſo nahe bey dir ſind? Lucullus wachte darüber auf, ließ ſeine Freunde noch in der Nacht zu ſich holen, und hatte ihnen dieſes Geſicht noch nicht ganz erzählet, als einige Leute aus Ilion kamen, und ihm meldeten, daß man nahe beym achäiſchen Haven dreyzehn königliche Kriegsſchiffe geſehen hätte, die ihren Weg nach Lemnos nähmen. Lucullus gieng daher eilends unter Segel, bemächtigte ſich dieſer dreyzehn Schiffe, erlegte den Anführer Iſidor, und ſuchte darauf die übrigen Unteradmirale auf, welche vor Anker lagen, und ſich mit allen ihren Schiffen dem Lande genähert hatten. Die Feinde ſtritten oben von ihren Schiffen ſehr tapfer, und thaten dem Lucullus ſehr groſſen Schaden. Denn er konnte ſie an dieſem Orte nicht umringen, noch mit ſeinen auf dem Meere hin und her wankenden Schiffen wider die feindlichen Schiffe etwas ausrichten, als welche am Geſtade waren, und feſt ſtunden. Er ließ deswegen an dem Orte, wo man auf die Inſel kommen konnte, ſeine auserleſenſte Mannſchaft ans Land ſteigen. Dieſe fiel den Feinden in Rücken, metzelte eine große Menge nieder, und zwang die andern, daß ſie die Ankerſeile zerhauen, und ſich vom

vom Lande entfernen mußten. Ihre Schiffe fuhren wider einander an, und stießen der Flotte des Lucullus gerade entgegen, daß eine große Menge niedergehauen, und unter andern auch Marius gefangen wurde, welchen Sertorius dem Mithridates zu Hülfe geschicket hatte. Dieser Marius hatte nur ein Auge, und Lucullus hatte seinen Soldaten befohlen, daß sie den Einäugigen nicht tödten sollten, damit er auf die schimpflichste und schmählichste Weise sterben möchte.

Lucullus kam nunmehr auf nichts, als wie er den Mithridates weiter verfolgen möchte, in der Hofnung, Varenius, den er deswegen mit einigen Schiffen nach Nikomedien voraus geschicket hatte, würde diesen König in Bithynien eingeschlossen haben. Allein Varenius verweilte sich in Samothrake gar zu lange, weil er daselbst allerhand Feste anstellte, und sich in den Geheimnissen einweihen ließ. Den Mithridates hingegen, der mit seiner Flotte unter Segel gieng, und sein Reich zu erreichen suchte, ehe noch Lucullus ankäme, überfiel ein großer Sturm, der viele von seinen Schiffen verschlug, und viele andere in Abgrund hinabriß, daß die Trümmern durch die Wellen ans Ufer getrieben wurden, und dieses viele Tage damit ganz bedeckt war. Mithridates selbst befand sich auf einem Lastschiffe, welches von den Steuerleuten wegen seiner Größe bey einem so heftigen Sturme nicht konnte ans Land gebracht werden, und wegen des hinein dringenden Wassers ganz schwer wurde. Er begab

sich daher auf ein Raubschiff, nannte sich den Seeräuberkönig, und kam wider alles Hoffen und Vermuthen sicher in sein Reich, und nach Heraklea zurück a).

Die Götter stunden dem Lucullus augenscheinlich bey, ohne ihn wegen seiner Ruhmredigkeit zu strafen. Denn er schlug die dreytausend Talente aus, die ihm der römische Rath zu diesem Kriege und zur Ausrüstung einer Flotte zugestund, und rühmte sich in einem Briefe, den er an denselben schrieb, daß er ohne dergleichen Aufwand und Zurüstung blos mit den Schiffen der Bundsgenossen im Stande wäre, den Mithridates vom Meere zu verjagen. Die Götter stritten für ihn, und halfen ihm dieses ausführen. Denn man sagt, daß die Göttin Diana diesen Sturm erregt, und damit den Mithridates gestraft hat, weil seine Soldaten ihren Tempel zu Priapus geplündert, und ihr Bildniß mit sich weggenommen haben.

Lucullus gab unterdessen den Vorstellungen, vermöge deren er den Krieg auf eine bequemere Zeit aufschieben sollte, kein Gehör, sondern drang durch Bithynien und Galatien in Pontus ein. Anfänglich litt er bey diesem Zuge großen Mangel, und daher mußten dreyßigtausend Galater seinem

a) Diese Stadt lag an dem schwarzen Meere nach Pontus zu, und war eine kleine griechische Republik. Mithridates machte sich damals mit List Meister davon, und ließ unter dem Konnakorix viertausend Mann zur Besatzung zurück. Sie ist von den Megarensern erbauet worden,

seinem Heere folgen, deren jeder einen Scheffel Korn auf den Schultern trug. Als er aber weiter hinein drang, und alles eroberte, so bekam er einen so großen Vorrath von allen Dingen, daß man nicht nur in seinem Lager einen Ochsen um eine Drachme, und einen Sklaven um vier Drachmen kaufen konnte, sondern auch seine Soldaten die Beute aus Geringschätzung entweder wegwarfen, oder verderbten. Sie fanden bey einem so großen Ueberflusse keine Käufer, und hatten auch nicht Zeit, solche zu verkaufen. Denn sie streiften in kurzer Zeit bis Themiscyren, und in die Gegend des Flusses Thermodon [1], um nur das Land zu verheeren und zu verwüsten.

Die Soldaten beschwerten sich deswegen hernach über den Lucullus, als wenn er allen Städten einen Vergleich zugestünde, und keine mit Sturme eroberte, und ihnen Preis gäbe. Sie murreten, und sagten unter einander: Wir müssen nunmehr auch von Amis, dieser glücklichen und reichen Stadt, abziehen, die wir doch mit leichter Mühe einnehmen könnten, wenn man sie nur mit Ernst angreifen wollte, und Lucullus schlepper uns in die Einöden der Tiba-

werden, und hat ihren Namen vom Herkules bekommen, welcher daselbst soll in die Hölle hinunter gestiegen seyn, um sich des Cerberus zu bemächtigen.

1) Dieser Fluß ist in der Geschichte der Amazonen sehr bekannt.

Tibarener und Chaldäer, anſtatt uns wider den Mithridates anzuführen.

Lucullus ſorgte damals nach dieſem Menſchen wenig, oder gar nichts, weil er nicht glaubte, daß die Soldaten in ihrer Meuterey ſo weit gehen würden, wie es bald hernach geſchah. Er vertheidigte ſich vielmehr wider diejenigen, die ihn einer Langſamkeit beſchuldigten, als wenn er ſich bey einigen Dörfern und Städten, die gar nichts zu bedeuten hätten, gar zu lange aufhielte, und dem Mithridates Zeit ließe, ſich wieder zu erholen und zu verſtärken. Eben dieſes wünſchte ich, ließ er ſich gegen ſie vernehmen, und eben dahin ziele mein Zaudern ab, dem Mithridates Zeit zu geben, ſich wieder zu verſtärken, und uns ein anſehnliches Heer entgegen zu ſtellen, damit er uns Stand halten, und unſern Angriff erwarten möge. Oder ſehet ihr die großen und gränzenloſen Wüſteneyen nicht, die Mithridates hinter ſich hat? Sehet ihr den Kaukaſus und die vielen und hohen Gebirge nicht, die zehntauſend flüchtigen Königen zu einer ſichern Zuflucht dienen können? Von Kabiren ſind nur einige Tagereiſen nach Armenien, und hinter Armenien ſitzet Tigranes, der König der Könige, welcher eine ſo große Macht hat, daß er damit die Parther von Aſien abhält, viele griechiſche Städte nach Medien verſetzet, Syrien und Paläſtina behauptet,

u) Nach dem Strabo iſt dieſe Stadt erſtlich von den Mileſiern, und in den folgenden Zeiten von den Athenien-

ret, die Nachfolger des Königs Seleucus ausrottet, und ihre Töchter und Weiber gefangen wegführet. Dieser Tigranes ist des Mithridates Blutsverwandter und Eidam, und wird, anstatt ihn zu verlassen, wenn er zu ihm seine Zuflucht nimmt, wider uns zu Felde ziehen. Wir werden also Gefahr laufen, wenn wir den Mithridates gar zu geschwind versagen wollen, uns den Tigranes auf den Hals zu ziehen, der schon lange einen Vorwand wider uns gesucht hat, und keinen schönern finden kann, als diesen, daß er wäre gezwungen worden, einem Könige und Blutsverwandten beyzustehen. Was haben wir nöthig, dieses zu thun, und den Mithridates zu lehren, was er nicht weis, zu wem er nämlich seine Zuflucht nehmen, und mit wem er gegen uns streiten kann? Warum wollen wir ihn zwingen, sich in die Hände des Tigranes zu werfen, da er dieses nicht will, und es sich für eine Schande hält? Es ist viel besser, daß wir ihm Zeit lassen, sich mit seinen eigenen Kräften, mit den Kolchern, Tibarenern und Kappadociern wieder zu rüsten, und zu erholen, die wir öfters überwunden haben, und daß wir lieber mit diesen, als mit den Medern und Armeniern fechten. Wegen dieser Gesinnung nun blieb Lucullus lange vor Amis [a] stehen, ohne der Stadt

[a] Athenienſern noch mehr bevölkert worden. Sie iſt anfänglich eine freye Republik geweſen, bis ſich die pontiſche

Hierauf geſchah es von ungefähr, als weder Lucullus, noch Mithridates eine Schlacht wagen wollte, daß einige von den Feinden einem Haſen nachſetzten, und durch die Römer, die ihnen entgegen giengen, von ihrem Lager abgeſchnitten wurden. Es kam hierüber zu einem Gefechte, und jeder Theil verſtärkte nach und nach die Seinigen. Die Feinde behielten endlich die Oberhand, und die Römer, welche aus dem Lager die Ihrigen fliehen ſahen, wurden darüber ſo unwillig, daß ſie zum Lucullus liefen, und mit Ungeſtüme verlangten, er ſollte ſie gegen die Feinde führen, und das Zeichen zum Angriffe geben laſſen. Lucullus aber, welcher ihnen bey dieſer Gelegenheit zeigen wollte, wie viel es im Kriege auf die bloße Gegenwart eines klugen Feldherrn ankömmt, befahl ihnen, daß ſie an ihrer Stelle bleiben ſollten. Er ſelbſt gieng hinunter, ſtellte ſich den erſtern von den Flüchtigen entgegen, und gebot ihnen, ſtehen zu bleiben, und ſich mit ihm wieder gegen die Feinde zu wenden. Dieſe gehorchten ihm auch, und thaten mit den übrigen, die ſich zu ihnen geſellten, und nunmehr wieder Stand hielten, einen tapfern Angriff auf die Feinde, und ſetzten ihnen bis in ihr Lager nach. Nichts deſtoweniger ließ er doch bey ſeiner Zurückkunft die Flüchtigen nach den Geſetzen abſtrafen, und befehlen, daß ſie in bloßen Unterröcken, und ohne Gürtel im Beyſeyn und vor den Augen der andern

z) Beym Appian heißt dieſer Ueberläufer auf der

dem Soldaten einen Graben zwölf Fuß tief graben mußten.

Damals befand ſich ein gewiſſer Fürſt der Dardarier, die an der mäotiſchen See wohnten, in dem königlichen Lager, welcher Olthacus [z] hieß, und zu den größten Unternehmungen geſchickt, im Umgange artig und höflich, und ſehr tapfer von der Fauſt war, und im Kriege viele Proben von ſeiner Kühnheit abgelegt hatte. Zwiſchen dieſem Olthacus und den übrigen Fürſten dieſes Volks herrſchte von langen Zeiten her eine große Eiferſucht, indem jeder bey dem Könige der größte Günſtling zu ſeyn ſuchte, und Olthacus verſprach dem Mithridates, etwas großes auszuführen, und den Lucullus aus dem Wege zu räumen. Der König lobte ſein Vorhaben, und beſchimpfte ihn zum Scheine vor aller Augen, gleichſam, als wenn er auf ihn ſehr zornig wäre. Olthacus floh darauf zum Lucullus, der ihn ſehr freundlich aufnahm, weil man im römiſchen Lager ſehr viel von dieſem Fürſten geredet hatte. Lucullus ſtellte ihn auch bald auf die Probe, und fand an deſſelben Scharfſinnigkeit und Behendigkeit ein großes Vergnügen, und zog ihn deswegen öfters an ſeine Tafel, und zu den Berathſchlagungen.

Dieſer Dardarier nun ließ, ſo bald es ihm die rechte Zeit zu ſeyn ſchien, ſein Vorhaben ins Werk zu richten, ſein Pferd durch ſeine Knechte vors

[z] S. Olkabas. Frontin nennet ihn in dem 5 C. des 2 B. auf der 614 S. Adathas.

vors Lager führen, und gieng um den Mittag herum, da die Soldaten schliefen und ausruheten, vor das Zelt des Feldherrn, in der Meynung, es würde ihm, als einem bekannten Manne, niemand den Eingang verwehren, zumal da er vorgab, als wenn er dem Feldherrn etwas höchstwichtiges zu sagen hätte. Er würde auch sicher hinein gekommen seyn, wenn nicht der Schlaf, der viele Feldherren ums Leben gebracht hat, den Lucullus damals errettet hätte. Denn Lucullus schlief eben damals, und Menedem, einer von seinen Kammerdienern, der vor der Thüre stund, saäte zum Olthacus: Du kömmst zu unrechter Zeit, weil sich Lucullus nach langem Wachen und vieler Arbeit zu Bette gelegt hat. Olthacus ließ sich damit nicht abweisen, sondern sagte, da ihn der Kammerdiener nicht hinein lassen wollte: Ich will mit dem Lucullus wegen einer sehr nothwendigen und wichtigen Sache sprechen. Menedem aber sagte endlich im Zorne: Es kann nichts nöthiger seyn, als die Gesundheit des Lucullus, und stieß den Olthacus mit beyden Händen von dem Eingange weg. Dieser begab sich darauf voller Furcht vors Lager, und ritt unverrichteter Sache wiederum zum Mithridates zurück. Also kann auch die gelegene Zeit den Sachen, eben wie den Arzeneyen, entweder eine erhaltende, oder tödtende Kraft verleihen!

Nicht lange darnach ließ sich Sornat, welcher mit zehn Fahnen auf Fütterung ausgieng, mit dem

PARSONS LIBRARY University of

dem Menander, einem von des Mithridates Feldhauptleuten, der ihm nachsetzte, in einen harten Streit ein, in welchem viele Feinde niedergemetzelt, und die übrigen in die Flucht geschlagen wurden. Eben dergleichen geschahe, als Adrian mit einiger Mannschaft wieder abgeschickt wurde, das römische Lager noch mit mehr Lebensmitteln zu versehen. Denn Mithridates ergriff wieder diese Gelegenheit, und schickte ihm den Menemach und Myro mit einer starken Reuterey und mit vielen Fußknechten entgegen, welche aber, wie man erzählet, alle, bis auf zween, von den Römern sind niedergemetzelt worden. Mithridates verheelte diesen Verlust, als wenn er nicht eben viel zu bedeuten hätte, und nur die Anführer, wegen ihrer Unerfahrenheit, daran Schuld gewesen wären. Allein Adrian zog stolz auf seinen Sieg mit sehr vielen Wagen, die alle mit Proviant und Beute wohl beladen waren, bey dem feindlichen Lager vorbey. Dieses benahm dem Könige allen Muth, und setzte seine Soldaten in Furcht und Schrecken, daß man endlich den Schluß faßte, nicht länger daselbst stehen zu bleiben.

Die vornehmsten Herren des Königs fiengen auch schon an, ihr Haab und Gut in der Stille fortzuschaffen, und verwehrten dieses den gemeinen Soldaten, welche sich daher ergrimmt und mit Gewalt zu den Ausgängen drangen, alles plünderten, und jene selbst niedermetzelten. Und bey eben dieser Gelegenheit wurde nicht nur der

Feldhauptmann Doryalus, blos wegen ſeines Purpurrockes, den er noch hatte, erſchlagen, ſondern auch Hermäus, der Opferprieſter, an dem Ausgange des Lagers zertreten. Mithridates ſelbſt floh mitten unter den gemeinen Soldaten aus dem Lager, und war ſo unglücklich, daß kein einziger Diener, oder Reutknecht bey ihm blieb, der ihm ein königliches Pferd gebracht hätte, bis ihn endlich ein Verſchnittener, mit Namen Ptolemäus, unter den flüchtigen Haufen erblickte, und ihm ſein Pferd gab. Die Römer, die ihm auf dem Fuße nachfolgten, näherten ſich ihm ſchon, und würden ſich mit ihrer Geſchwindigkeit ſeiner gewiß bemächtiget haben, wenn ihnen nicht die Begierde zu plündern, und der Geiz ihrer Soldaten dieſe Beute, welcher ſie ſo lange, und in ſo vielen Gefechten und Gefährlichkeiten nachgeſtrebt, aus den Händen geriſſen, und dem Lucullus den Preis ſeiner Siege geraubt hätte. Denn die römiſchen Soldaten wollten eben das Pferd ergreifen, auf welchem der König ritt, als ein mit Golde beladener Mauleſel entweder von ungefähr, oder weil ihn der König dahin treiben ließ, zwiſchen den König und die Nachſetzenden gelaufen kam, worauf dieſe den Mauleſel plünderten, und ſich ſelbſt um das Gold mit einander herumſchlugen, und ſich alſo verweilten. Zu dieſem Verluſte, den Lucullus wegen ihrer Raubbegierde erlitt, kam noch ein anderer. Denn ſeine Soldaten erſchlugen auch den Kalliſtrat, den geheimen Schreiber des Königs, weil

ſie

sie merkten, daß er fünfhundert Goldstücke in seinem Gürtel hatte, ob ihnen gleich Lucullus befohlen hatte, ihn lebendig ins Lager zu führen. Und gleichwohl gab Lucullus solchen Soldaten das feindliche Lager Preis.

Lucullus fand darauf in der Stadt Kabiren, und in den übrigen Schlössern, deren er sich bemächtigte, große Schätze und viele Gefängnisse, die mit vielen Griechen und königlichen Blutsverwandten angefüllt waren. Diese hatten sich längst für todt gehalten, und sahen deswegen die Wohlthat, die ihnen Lucullus erwies, nicht sowohl für eine Befreyung, als vielmehr für eine Auferweckung und für eine andere Geburt an. Unter andern wurde auch Nyssa, eine Schwester des Mithridates, auf eine so glückliche und fröliche Weise gefangen. Die übrigen Schwestern und Weiber dieses Königs, welche in Phernacia gefangen saßen, und also außer aller Gefahr und in Sicherheit zu seyn schienen, wurden von dem Verschnittenen Bachides, den Mithridates bey seiner Flucht deswegen dahin schickte, auf eine recht jämmerliche Art umgebracht. Dieses widerfuhr, nebst vielen andern, nicht nur seinen beyden Schwestern, der Roxane und Statire, welche noch Jungfrauen, und vierzig Jahre alt waren, sondern auch seinen beyden Gemahlinnen aus Jonien, der Berenice und der Monime, deren jene aus Chios, und diese aus Milet gebürtig war.

Von dieser letztern redete damals ganz Griechenland mit großem Ruhme. Denn sie hatte

den Verſuchungen des Königs, der ihr auf einmal funfzehntauſend Goldſtücke überſendet, ſo lange widerſtanden, bis er ſie zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlinn genommen, ihr die königliche Kopfbinde überſchicket, und ſie zur Königinn gemacht hatte. Dieſe Monime hatte die vorige Zeit beſtändig mit Weinen und Trauren zugebracht, und über ihre Geſtalt und Schönheit geklaget, als wenn ſie ihr nicht einen Gemahl, ſondern einen ſtrengen Gebieter, nicht ein königliches Haus und Schlafzimmer, ſondern ein von Barbaren verwahrtes Gefängniß zuwege gebracht hätte. Denn ſie war von Griechenland weggeführt worden, und hatte die gehofften Vortheile nur im Traume genoſſen, und hingegen jener wahren Güter entbehren müſſen. Sie nahm ſich deswegen, als Baechides dieſen Prinzeſſinnen den Tod ankündigte, und ihnen die Wahl der leichteſten und unempfindlichſten Todesart überließ, die königliche Binde vom Haupte, und band ſie ſich um den Hals, hieng ſich daran, und ſagte nicht nur, als dieſe Binde zerriß: Verfluchte Binde, nützeſt du mir auch nicht einmal dazu? ſondern warf ſie auch zur Erden, und ſpie darauf, und reichte ihren Hals dem Baechides zum Schlachtopfer dar. Die andere Ge-

a) Cicero gedenket in ſeiner Rede, die er für die Vertheidigung des manilischen Geſetzes gehalten hat, dieſer ſchnellen Flucht des Mithridates auch, und ſtellt zwiſchen ihm und der flüchtigen Medea eine Vergleichung

Gemahlinn, Berenice, erwählte ſich den Giftbecher, und trank ihn mit ihrer Mutter aus, der ſie auf ihr Bitten davon zu trinken gab. Der Gift wirkte deswegen nur bey der ſchwächlichen Mutter, und that hingegen bey der Berenice, die nicht genug getrunken hatte, keine Wirkung, daß ſie ſich lange quälte, bis ſie endlich vom Bacchides vollends erwürgt wurde. Die beyden unverheiratheten Schweſtern des Königs erwählten ſich auch den Gift. Die eine, nämlich Roxane, ſoll dabey wider ihren Bruder die entſetzlichſten Flüche und Läſterungen ausgeſtoßen, und hingegen die andere, Statire, dergleichen Verwünſchungen nicht gethan, und nichts unanſtändiges geſagt, ſondern ihn noch gelobt haben, daß er an ſie bey ſeiner Lebensgefahr, anſtatt ihrer zu vergeſſen, gedacht hätte, und ſie auf eine freywillige Weiſe ſterben könnten, ohne vorher von den Feinden geſchändet und beſchimpft zu werden.

Dieſe Mordthaten giengen dem Lucullus, der von Natur mitleidig und leutſelig war, ſehr zu Herzen. Er ſetzte unterdeſſen dem Mithridates bis Talauren nach, und kehrte wieder um, weil er daſelbſt Nachricht bekam, daß Mithridates ſeine Zuflucht zum Tigranes genommen, und ſchon vor vier Tagen Armenien erreicht hätte [a].

chung an, welche beyde aus Pontus flüchtig wurden. Jener hielt die ihm nachſetzenden Feinde mit dem ausgeſtreuten Golde und Silber auf, und dieſe brachte ihren Bruder um, und warf ſeine Glieder hin und her, damit

Er bezwang die Chaldäer und Tibarener, machte ſich von klein Armenien Meiſter, nahm viele Schlöſſer und Städte ein, und gieng, nachdem er vorher den Appius an den Tigranes abgeſchickt hatte, um auf des Mithridates Auslieferung zu dringen, wieder nach Amis zurück, welches noch immer belagert wurde. Kallimach, ein ſehr erfahrner Kriegszeugmeiſter und liſtiger Feldhauptmann, war daran Schuld, als welcher den Römern währender Belagerung großen Schaden that, und endlich dafür auch ſeinen Lohn empfieng. Lucullus überwand ihn damals mit Liſt. Denn er that in eben der Stunde, zu welcher ſonſt ſeine Soldaten abzuziehen und auszuruhen pflegten, einen plötzlichen Angriff, und eroberte einen großen Theil der Mauer. Kallimach verließ deswegen die Stadt, und zündete ſie vorher mit Feuer an, weil er entweder den Römern die Beute mißgönnte, oder dadurch ſeine Flucht zu befördern ſuchte. Es nahm aber keiner von den Römern der Flüchtigen wahr, die davon ſegelten, indem jene zu plündern anfiengen, ſo bald ſich die Flammen bis an die Mauer ausbreiteten, und Lucullus der Stadt, deren Untergang ihm nahe gieng, von außen zu Hülfe kam, um das Feuer zu löſchen, und ſeine Soldaten dazu aufzumuntern. Allein niemand gehorchte ihm. Seine Soldaten ſuchten nur die Reichthümer zu retten, und ſchlugen mit einem lauten Geſchrey auf ihre Waffen, bis er

damit ihr Vater, der ſie einholen wollte, die Glieder ſammlen, und ſich damit verweilen möchte.

er ihnen gezwungen alles Preis zu geben verſprach, damit nur die Stadt nicht durch das Feuer möchte eingeäſchert werden. Seine Soldaten aber halfen ſelbſt dazu, weil ſie, um alles aufzuſuchen, mit Fackeln und Feuer überall herumliefen, und ſelbſt die Häuſer damit anzündeten, daß auch Lucullus, als er ſich den Tag darauf in die Stadt begab, mit weinenden Augen zu ſeinen Freunden ſagte: Ich habe ſchon öfters den Sylla für glücklich geprieſen, und bewundere vornehmlich heute an dieſem Tage ſein Glück, daß er freye Hände gehabt hat, Athen zu verheeren, und zu erretten. Mir aber ziehet ein böſer Geiſt den Ruf des Mummius zu, ob ich mich gleich ſtets befliſſen habe, dem Sylla in allen Dingen nachzuahmen.

Lucullus ſuchte, ſo viel er nur konnte, die Stadt vom ihrem gänzlichen Untergange zu retten. Es fiel auch, zum guten Glücke, eben als die Stadt übergieng, ein ſtarker Regen, wodurch das Feuer ausgelöſcht wurde. Er bauete nicht nur bey ſeiner Gegenwart die eingeäſcherten Häuſer wieder auf, und rufte die geflüchteten Amiſener dahin zurück, ſondern zog auch viele andere Griechen dahin, die ſich daſelbſt niederlaſſen wollten, und räumte ihnen hundert und zwanzig Stadien Land ein. Die Athenienſer hatten dieſe Stadt damals erbauet und bevölkert, da ſie das mächtigſte Volk in Griechenland, und Herren übers Meer waren. Und eben deswegen

und unglaublichen Schaden verursacht hatte. Denn Asien wurde von den Zöllnern und Wucherern ganz verheeret, und in die härteste Dienstbarkeit gesetzet. Die Einwohner mußten ihre schönsten Söhne, Töchter und Jungfrauen, und die Gemeinden die in den Tempeln vorhandenen Geschenke, Gemälde, und heiligen Bildsäulen verkaufen, und endlich noch als Leibeigene ihren Gläubigern dienen. Man that ihnen vorher die härteste Marter noch an. Sie wurden auf die Folterbank gespannt, mit schweren Banden gefesselt, und ins Gefängniß gesperrt, und mußten unter freyem Himmel, den Sommer über in der Sonne, und im Winter im Kothe und auf dem Eise stehen, daß sie so gar die Knechtschaft für eine Erleichterung und für das Ende ihrer Marter ansahen.

Lucullus, welcher die Städte in einem so jämmerlichen Zustande antraf, befreyete diejenigen, die Unrecht litten, in kurzer Zeit von allen ihren Plagen. Er gab Befehl, daß man von hundert monatlich nicht mehr, als eines, Zins nehmen durfte e), und hob alle Zinsen auf, die das Capital überstiegen. Er machte endlich die Verordnung, welches das allerwichtigste war, daß

e) In Rom war es gebräuchlich, alle Monate die Zinsen von geborgten Geldern, und zwar eins für hundert zu entrichten. Die Zinsen waren also damals viel größer, als bey uns, da ein Gläubiger nach unsern Gesetzen jährlich nicht mehr, als fünf für hundert nehmen

daß jeder Gläubiger den vierten Theil seiner Forderungen von den jährlichen Einkünften des Schuldners heben, und derjenige alles verlieren sollte, der die Zinsen zu dem Hauptstamme schlagen würde. Auf diese Weise nun wurden noch eher, als in vier Jahren, alle Schulden getilgt, und die Güter ihren Eigenthümern frey und unverhaftet zurück gegeben.

Diese gemeinen Schulden aber kamen von der großen Schatzung und den zwanzigtausend Talenten her, welche Sylla den Einwohnern Asiens auferlegt hatte. Sie hatten ihren Gläubigern schon zweymal so viel bezahlt, und diese Schuld war durch die übermäßigen Zinsen schon bis auf hundert und zwanzigtausend Talente angewachsen.

Die Wucherer, die sehr viel vermochten, und den vornehmsten Herren in Rom Geld geliehen hatten, beschwerten sich deswegen über den Lucullus, gleichsam als wenn ihnen Unrecht geschähe, und hetzten mit ihren Geschenken einige Redner wider ihn auf. Allein Lucullus erwarb sich dadurch nicht nur die Liebe aller Völker, um die er sich also verdient machte, sondern brachte es auch dahin, daß sich die andern Provinzen nach

nehmen darf. Und eben dieser übermäßige Wucher hat zu den vielen Unruhen Anlaß gegeben, die von den Schuldnern sind erreget worden. Die römischen Gesetze billigten diesen Wucher, weil entweder das Geld damals seltsamer war, oder man damit mehr, als zu unsern Zeiten, erwerben konnte.

nach ihm ſehnten, und diejenigen glücklich prieſen, die einen ſolchen Statthalter hatten.

Appius Claudius, ein Bruder von des Lucullus Gemahlinn, der an den Tigranes war abgeſchickt worden, wurde unterdeſſen, von den königlichen Wegweiſern durch viele unnöthige und lange Umwege durch die obern Provinzen geführet, bis ihm ein Freygelaſſener aus Syrien einen geraden Weg zeigte. Er verließ daher jenen langen und verführeriſchen Umweg, ſchickte die barbariſchen Wegweiſer von ſich, und kam in wenigen Tagen über den Euphrat, und nach Antiochien, mit dem Zunamen Daphne. Appius bekam darauf Befehl, in dieſer Stadt den Tigranes zu erwarten, als welcher ſich damals in Phönicien befand, und einige Städte unter ſeine Botmäßigkeit brachte. Appius gewann unterdeſſen, ehe der König dahin kam, einige Fürſten, die einen großen Groll auf den Armenier geworfen hatten, zu denen auch der König von Gordyenen, mit Namen Zarbien, gehörte. Er vertröſtete viele Städte, die heimlich an ihn Abgeordnete ſchickten, und vom Tigranes waren unters Joch gebracht worden, auf des Lucullus Hülfe, und befahl ihnen, ſich noch eine kurze Zeit ruhig zu verhalten. Denn die Herrſchaft der Armenier war den Griechen ganz unerträglich und unleidlich, zumal da der König bey ſeinem

f) Sein Vater gleiches Namen hatte nur über einen kleinen Theil Armeniens regieret, und Tigranes ſelbſt

seinem großen Glücke einen so tragischen und ausschweifenden Stolz von sich blicken ließ, daß er sich einbildete, als wenn alles, was die Menschen mit Eifer suchten und bewunderten, nicht allein ihm gehörte, sondern auch nur um seinetwillen gemacht wäre.

Dieser König Tigranes hatte, so klein und gering auch anfänglich seine Hofnung gewesen war [f], viele Völker bezwungen, die Macht der Parther am meisten geschwächt, und Mesopotamien mit vielen Griechen bevölkert, die er theils aus Cilicien, theils aus Kappadocien weggeführt hatte. Er hatte ferner die Skeniten, ein arabisches Volk, aus ihrem Vaterlande weggeführt, und ihnen in der Nähe Wohnplätze angewiesen, um durch sie in seinem Reiche den Handel empor zu bringen. Viele Könige dienten und warteten ihm auf, und viere davon waren gleichsam, als Nachtreter und Trabanten, beständig um ihn. Diese liefen, wenn er ritt, in Unterröcken neben ihm her, und traten, wenn er sich auf seinen Thron setzte, und Gehör gab, mit gefaltenen Händen um ihn herum. Denn diese Stellung schien das größte Bekenntniß ihrer Unterthänigkeit und Dienstbarkeit zu seyn, indem sie sich gleichsam aller Freyheit begaben, und ihren Körper dem Gebieter in einer solchen Stellung darreichten,

[f] selbst hatte sich von den Parthern, denen er war zum Geisel gegeben worden, mit einigen Provinzen loskaufen müssen.

ten, in welcher ſie alles leiden, und hingegen nichts unternehmen konnten.

Appius ſahe dieſes Trauerſpiel ohne Furcht und Schrecken an, und ließ ſich gleich bey dem erſten Gehör auf eine ſehr freymüthige Weiſe vernehmen: Ich komme, den Mithridates, welchen man den Triumphen des Lucullus ſchuldig iſt, abzufordern und wegzuführen, oder dem Tigranes den Krieg anzukündigen. So viel ſich nun auch Tigranes Gewalt anthat, dieſen Antrag mit einem heitern Geſichte, und mit einem verſtellten Lächeln anzuhören; ſo ſahen es ihm doch die Anweſenden an, daß er durch die Freymüthigkeit des jungen Römers ſehr aufgebracht wurde. Denn dieſes war in fünf und zwanzig Jahren, ſo lange er regiert, oder vielmehr tyranniſirt hatte, das erſtemal, daß man mit ihm auf eine ſo freymüthige Weiſe redete. Er gab daher dem Appius zur Antwort: Ich werde den Mithridates niemals ausliefern, und mich wider die Römer zu vertheidigen wiſſen, wenn ſie mich mit Kriege überziehen. Er war auch auf den Lucullus, der ihn in ſeinem Schreiben nur einen König, und nicht einen König der Könige genennt hatte, ſo zornig, daß er ihm auch in der ſchriftlichen Antwort den Titel eines Imperators, oder Feldherrn, nicht beylegte. Unterdeſſen unterließ er nicht, dem Appius herrliche Geſchenke zu überſchicken, und ſolche noch mit vielen andern zu vermehren, als Appius nichts davon annehmen wollte. Appius

nahm

nahm auch endlich von diesen Geschenken eine Schale an, um nicht den Schein zu haben, als wenn er sie aus Feindschaft ausschlüge, und begab sich hernach eilends zu seinem Feldherrn zurück.

Tigranes hatte bisher den Mithridates, der sein Schwiegervater war, und ein so großes Reich mit dem Rücken ansehen mußte, keines Anblicks, und keiner Unterredung gewürdiget, sondern ihm mit so vieler Verachtung und mit einem so großen Stolze begegnet, daß er ihn, gleichsam als einen Staatsgefangenen, weit von seinem Hoflager an lauter sumpfichten und ungesunden Oertern hatte verwahren lassen. Allein nunmehr ließ er ihn mit großen Ehren und mit vieler Pracht an seinen Hof holen, wo sie mit einander eine geheime Unterredung hielten, und dem Argwohne, welchen einer gegen den andern gehabt hatte, ihre Freunde und Räthe aufopferten, denen sie solchen beymaßen. Unter diesen befand sich auch Metrodor aus Skepsis, ein sehr gelehrter und beredter Mann, der beym Mithridates in großer Gnade gestanden, und den man deswegen nur den Vater des Königs geheißen hatte. Dieser Metrodor war vorher vom Mithridates an den Tigranes abgeschickt worden, um ihn in ein Bündniß wider die Römer zu ziehen, und hatte dem Tigranes auf die Frage: Und du Metrodor, was giebst du mir hierinnen für einen Rath? folgende Antwort gegeben, weil er entweder des Tigranes Beste

ſuchte, oder dem Mithridates nicht geholfen wiſſen wollte: Als ein Geſandter des Mithridates rathe ich dir, ihm beyzuſtehen; als ein guter Freund und Rathgeber aber widerrathe ich dir es. Tigranes ſchwatzte dieſes dem Mithridates damals aus, und gebot ihm, ſich deswegen am Metrodor nicht zu vergreifen. Allein Mithridates ließ den Metrodor bald darauf aus dem Wege räumen, und Tigranes bereuete ſeine Schwatzhaftigkeit, ob er gleich damit nicht die Haupturſache von Metrodors Unglücke geweſen war, ſondern nur dem Haſſe, den Mithridates wider dieſen Mann hegte, einen Ausſchlag gegeben hatte. Denn Mithridates war ſchon längſt dem Metrodor heimlich gram geweſen, wie man aus einem ſeiner Briefe, deren man ſich einige Zeit darauf bemächtigte, erſah, in welchem ausdrücklich ſtund, daß Metrodor ſollte umgebracht werden. Tigranes ließ unterdeſſen dem Metrodor ein herrliches Leichenbegängniß halten, und ſparte keine Koſten, einen Mann in ſeinem Tode zu verehren, den er in ſeinem Leben verrathen hatte.

Eben dergleichen Schickſal iſt dem Amphikrates, einem Redner von Athen, an des Tigranes Hofe widerfahren, wenn es nur anders erlaubt iſt,

g) Der engliſche Herausgeber hält die Worte Σαφῶς ἐκεῖ τι für verfälſcht, und will lieber dafür Σαφῶς γενόμενα, oder Σαφῆ γενόμενα annehmen. Ich halte ſeine Muthmaßung für ziemlich wahrſcheinlich. Plutarch gedenket weiter unten einer armeniſchen Provinz, die Sophene geheißen

ist, dieses Mannes wegen seines Vaterlandes zu gedenken, und dasjenige anzuführen, was man von ihm erzählet. Dieser Amphikrates floh aus Athen nach Seleucien am Tigris, und ließ sich gegen die Einwohner, die ihn baten, daß er daselbst die Redekunst lehren sollte, mit einem recht sophistischen Stolze vernehmen: Ein Delphin hat in einer Schüssel nicht Raum genug. Er begab sich von hier an den Hof der Kleopatra, die des Mithridates Prinzeßinn, und des Tigranes Gemahlinn war; wo ihm bald darauf, wegen allerhand Beschuldigungen der Umgang mit den Griechen verboten wurde, und er sich deswegen zu Tode hungerte. Kleopatra ließ auch diesem Amphikrates ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und ihn nahe bey einem Schlosse begraben, welches Sapha hieß [k].

Lucullus stellte unterdessen in Asien durch heilsame Gesetze die öffentliche Ruhe wieder her. Er ließ es auch an öffentlichen Lustbarkeiten und Freudenfesten nicht fehlen, sondern hielt, um die Städte zu belustigen und zu gewinnen, bey seinem Aufenthalte in Ephes viele Aufzüge, Siegsfeste, und Schauspiele. Die Städte feireten dagegen zu seinen Ehren viele Feste, hießen sie

geheißen hat, und Appian, welcher auf der 364 S. Tigranocerta durch Tigranopolis übersetzet, zeiget deutlich an, daß das Wort Certa, oder Carta in der armenischen Sprache eine Stadt bedeutet hat. Nach einigen soll auch Karthago seinen Namen von diesem Worte erhalten haben.

nach ihm Lucullia, und blieben ihm mit einer wahren Neigung zugethan, welche noch süßer und reizender ist, als alle Ehre.

Appius kam darauf mit der Nachricht zurück, daß man wider den Tigranes zu Felde ziehen müsse. Lucullus kehrte daher wieder nach Pontus zurück, und belagerte mit seinen Truppen Sinope, oder vielmehr die Cilicier, die es mit dem Könige hielten, und diese Stadt inne hatten. Allein diese Cilicier nahmen, anstatt sich zu wehren, bey der Nacht die Flucht, nachdem sie vorher viele Sinopenser erschlagen, und die Stadt angezündet hatten. Lucullus zog, sobald er davon Nachricht erhielt, in die Stadt, ließ die achttausend Cilicier, die daselbst zurück gebliehen waren, über die Klinge springen, gab hierauf den andern Einwohnern ihr Haab und Gut zurück, und trug vornehmlich wegen folgenden Traums für die Stadt viele Sorge. Es kam ihm vor, als wenn jemand im Schlafe zu ihm träte, und sagte: Lucullus, zeuch ein wenig fort, denn Autolycus kömmt dir entgegen, um mit dir zu sprechen [h]. Lucullus wachte darüber auf, und

h) Appian gedenket dieses Traums auch, und meldet zugleich, daß die Sinopenser diesen Autolycus göttlich verehret, und bey ihrer Flucht seine Bildsäule mit Tüchern verhüllt haben. Man kann aber den Appian und Plutarch wegen dergleichen Erzählungen keines Aberglaubens beschuldigen, da sie die Geschichte eines Lucullus beschrieben haben, der nach dem Beyviele des Sylla so viel auf Träume gehalten hat. Die

Grade

und konnte nicht errathen, wohin das Geſicht abzielte. Er ſahe aber, als er an eben demſelben Tage, an welchem er die Stadt einnahm, den abſegelnden Ciliciern nachſetzte, am Geſtade eine Bildſäule liegen, welche die Cilicier bey ihrer Eilfertigkeit nicht hatten zu Schiffe bringen können. Man hielt es für eines von des Stenis ſchönſten Meiſterſtücken, und es ſagte jemand von den Anweſenden, daß es die Bildſäule des Autolycus wäre, der Sinope erbauet hätte. Dieſer Autolycus, des Deimachus Sohn, zog nebſt andern Helden aus Theſſalien mit dem Herkules wider die Amazonen zu Felde, und litt auf der Rückreiſe mit dem Demoleon und Phlogius, die ſich auf ſeinem Schiffe befanden, bey Pedalion, einem Orte in Cherſones, Schiffbruch. Er ſelbſt rettete ſich mit ſeinen Freunden uud Kammeraden nach Sinope, und verjagte die Syrer daraus, welche vom Syrus, den Apollo mit der Sinope, einer Tochter des Aſopis, gezeugt hatte, abſtammten, und dieſe Stadt inne hatten. Lucullus erinnerte ſich dabey der Vermahnung, welche ihm

Stadt Sinope lag am ſchwarzen Meere, und war eine der älteſten Städte in Pontus. Autolicus, ihr Stifter, ſoll dem Argonautenzuge beygewohnet haben. Die Mileſier haben ſie in den folgenden Zeiten noch mehr bevölkert, daß ihre Einwohner ſo gar die beyden berühmten Städte in Pontus Cerafus und Trapezus erbauet haben. Sie war lange eine freye Stadt, bis ſie Pharnaces, der Großvater des Mithridates, unter ſeine Botmäßigkeit brachte.

Sylla in ſeinen Nachrichten gegeben hatte, und welche darinn beſtund, daß er alles dasjenige für glaubwürdig und gewiß halten ſollte, was ihm im Traume angedeutet würde.

Lucullus bekam hierauf Nachricht, daß Mithridates und Tigranes mit einem großen Kriegsheere nach Lykaonien und Cilicien giengen, um ſich vor ſeiner Ankunft von Aſien Meiſter zu machen. Er wunderte ſich ſehr, daß ſich der armeniſche König bey ſeinem Entſchluſſe, die Römer zu bekriegen, nicht des Mithridates bedient, und ſich mit ihm nicht vereinigt hatte, da dieſer noch mächtig und furchtbar geweſen war, ſondern nunmehr erſt, da er den Mithridates hatte ſchwächen, und ganz in die Enge treiben laſſen, den Krieg mit einer ganz ungewiſſen Hofnung anfieng, und ſich zu ſolchen ſchlug, die ſich nicht wieder erholen konnten.

Und um eben dieſe Zeit ſchickte Machares, einer von des Mithridates Prinzen, welcher über den Boſphor herrſchte, dem Lucullus eine Krone zum Geſchenke, die tauſend Goldſtücke werth war, und bat ſich aus, ihn unter die römiſchen Freunde und Bundsgenoſſen aufzunehmen. Lucullus ließ deswegen, in der Meynung, als wenn der erſtere Krieg ſchon geendiget wäre, den Sornat mit ſechstauſend Mann in Pontus [i] zurück, und zog ſelbſt

i) Für das Wort πολεμιῶν kann füglich πολιτῶν angenommen werden. Alle Umſtände rechtfertigen dieſe Verbeſſerung. Lucullus ließ den Sornat in Pontus zurück,

ſelbſt mit zwölftauſend Mann zu Fuß, und etwa dreytauſend Mann zu Pferde aus, um den andern Krieg zu Ende zu bringen. Jedermann hielt es für ein unüberlegtes, verwegenes und unnützliches Unternehmen, daß er ſich wagte, mit einem ſo kleinen Heere wider ſo kriegeriſche Völker, deren Reuterey nicht zu zählen war, und wider ein ſo weitläuftiges Land auszuziehen, in welchem es viele tiefe Flüſſe, und viele Berge gab, die beſtändig mit Schnee bedeckt waren. Seine Truppen, die auch ſonſt eben keiner genauen Kriegszucht gewohnt waren, bezeigten gegen ihn eben ſo viel Unwillen, ſo wenig ſie Luſt zum Fechten bezeigten, und in Rom ſchrien und beſchuldigten ihn die Führer des Volks, als wenn er ohne Noth einen Krieg nach dem andern anfienge, um nur beſtändig Feldherr zu ſeyn, und ſich durch die gemeine Gefahr zu bereichern. Dieſe erreichten auch endlich ihre Abſicht, welche dahin gieng, daß man den Lucullus zurück rufen möchte.

Lucullus zog unterdeſſen eilends fort, und kam in kurzer Zeit an den Euphrat, und ſahe, daß dieſer Fluß wegen des vielen Regens und zerſchmolzenen Schnees ſehr ſtark und ungeſtüm war, welches ihn ſehr beunruhigte, gleichſam als würde es ihm viele Mühe und Zeit koſten, wenn er

zurück, welches Mithridates nunmehr verlaſſen hatte, damit ſich Machares nicht eine neue Veränderung möchte in Kopf kommen laſſen.

erſt Fahrzeuge und Schiffe zum Ueberſetzen müßte verfertigen laſſen. Allein die Fluth fieng gegen den Abend an, ſehr merklich zu fallen, und nahm in der Nacht ſo ſehr wieder ab, daß der Strom früh morgens in ſeine ordentliche Ufer zurück trat. Die Leute in derſelben Gegend wunderten ſich darüber, und beteten den Lucullus als einen Gott an, weil ſie ſahen, daß nicht nur mitten im Euphrat kleine Inſeln hervorkamen, und der Strom um dieſelben herum ganz ſtille gieng, welches vorher ſehr ſelten geſchehen war, ſondern ſich auch dieſer Fluß gegen den Lucullus gleichſam ganz zahm und gehorſam bezeigte, und ihm einen geſchwinden und leichten Uebergang anbot.

Lucullus bediente ſich dieſer Gelegenheit, und kam mit ſeinem Heere ohne Mühe ans jenſeitige Ufer, wo ſich gleich nach ſeinem Uebergange etwas zutrug, welches ihm lauter Glück andeutete. Es giengen an dieſem Ufer beſtändig viele Kühe auf der Weide, die der perſiſchen Diana geheiliget waren, und deren ſich die Barbaren in derſelben Gegend bedienten, wenn ſie dieſer Göttinn, die ſie am meiſten verehrten, ein Opfer brachten. Dieſe Kühe waren mit einer Fackel, als dem Zeichen dieſer Göttinn, bezeichnet, und liefen frey in der Irre herum, daß es immer viele Mühe koſtete, wenn man eine zum Opfer fangen wollte. Allein damals, als Lucullus mit ſeinem Heere hinüber geſetzet hatte, kam eine davon an einen Felſen, welcher der gemeinen Meynung nach der Diana geheiliget war, gelaufen, die

von

von freyen Stücken stehen blieb, und gleich denjenigen, die man mit einem Stricke niederziehet, den Kopf zur Erden streckte, und sich dem Lucullus freywillig zum Opfer darstellte, welcher sie hernach auch wegen seines glücklichen Uebergangs dem Euphrat opferte.

Lucullus hielt daselbst einen Rasttag, und rückte die folgenden Tage über durch Sophene immer weiter fort, ohne denjenigen Einwohnern den geringsten Schaden zu thun, die sich ihm freywillig ergaben, und sein Heer einnahmen. Er sagte auch zu seinen Soldaten, als sie gerne ein Schloß einnehmen wollten, und darinnen viele Reichthümer zu erbeuten hoften: Jenes Schloß müssen wir erst einnehmen, (er wies ihnen aber den Berg Taurus von ferne) weil alles dieses den Ueberwindern bleiben wird. Er säumte sich daher gar nicht, gieng über den Tigris, und drang in Armenien ein.

Niemand getrauete sich, dem Tigranes etwas davon zu melden, weil er dem ersten, der ihm die Annäherung des Lucullus gemeldet, zur Belohnung hatte den Kopf abschlagen lassen. Er erfuhr also gar nichts davon, und blieb ganz ruhig, ob er gleich die Kriegsflamme schon empfand, und gab den Schmeichlern Gehör, welche ihm beständig vorsagten, Lucullus müßte ein grosser Feldherr seyn, wenn er sich getrauete, den Tigranes in Ephes zu erwarten, und nicht alsobald aus Asien flöhe, so bald er nur ein so unzähliges Heer sehen würde. So wahr ist es, daß nicht

jeder Körper starken Wein, und nicht jedes Gemüth ein großes Glück vertragen kann, ohne dadurch aller seiner Sinne und Vernunft beraubt zu werden!

Mithrobarzenes war der erste von des Tigranes Freunden, der es wagte, ihm die Wahrheit zu sagen. Allein auch dieser bekam für seine Freymüthigkeit einen schlechten Lohn. Er bekam alsobald Befehl, mit dreytausend Reutern und mit sehr vielen Fußknechten dem Lucullus entgegen zu gehen, diesen Feldherrn lebendig zu überliefern, und die andern alle mit Füßen zu zertreten. Das römische Heer war noch nicht völlig beysammen, indem sich der eine Theil erst lagerte, und der andere noch unterwegs war, und Lucullus befürchtete, als ihm die Kundschafter von dem Anzuge der Feinde Nachricht überbrachten, es möchte der Barbar seine Truppen überfallen, ehe sie beysammen, und in Schlachtordnung gestellet wären. Er blieb daher selbst zurück, um das Lager abstechen und befestigen zu lassen, und schickte den Sextil, seinen Legaten, mit sechszehnhundert Reutern, und mit eben so vielen Fußknechten den Feinden entgegen. Dieser hatte Befehl, sich den Feinden so weit zu nähern, als er könnte, ohne sich mit ihnen in einen Streit einzulassen, bis er erführe, daß sich das ganze römische Heer

k) Appian beschreibt auf der 331 S. die Lage und Größe dieser neuen Stadt, und meldet zugleich den besondern Umstand, daß Tigranes die Güter seiner Vasallen eingezogen hat, die sich nicht seinem Befehle gemäß

Heer gelagert hätte. Allein Sextil, der diesem Befehle gerne nachkommen wollte, wurde vom Mithrobarzenes auf eine recht stolze und verwegene Weise angegriffen, und dadurch gezwungen, daß er sich in ein Handgemenge einlassen mußte. Es kam zu einer harten Schlacht, in welcher Mithrobarzenes blieb, und die übrigen in die Flucht geschlagen, und fast alle niedergehauen wurden.

Tigranes verließ darauf die große Stadt Tigranocerta, welche er selbst erbauet hatte [k], und flüchtete auf den Berg Taurus, und zog von allen Orten Kriegsvölker an sich. Lucullus gab ihm keine Zeit, sich zu rüsten und in Verfassung zu setzen, sondern schickte den Murena und den Sextil ab, deren jener diejenigen Völker, die zum Tigranes stoßen wollten, beunruhigte und abschnitt, und dieser ein großes Heer Araber verhinderte, daß sie sich nicht mit dem Könige vereinigen konnten. Sextil überfiel die Araber, eben als sie sich lagern wollten, und metzelte die meisten nieder. Murena hingegen folgte dem Tigranes auf dem Fuße nach, und kam ihm auf den Hals, als er sich mit seinem Heere durch einen unebenen und engen Thal zog, so oft sich nur eine Gelegenheit anbot, daß Tigranes endlich die Flucht ergriff, und sein ganzes Geräth im

[k] mäß dahin haben wenden wollen. Eine feine Art, neue Städte zu bevölkern! Tigranes hat sie bey seiner Flucht einem gewissen Mancäus und einer starken Besatzung anvertrauet, und darauf seine Beyschläferinnen unter einem Gefolge von 6000 Mann abholen lassen.

im Stiche ließ, viele Armenier erſchlagen, und noch mehrere gefangen wurden.

Lucullus, dem auf dieſe Weiſe alles glücklich von ſtatten gieng, rückte darauf mit ſeinem Heere vor die Stadt Tigranocerta, und fieng an, ſie ringsum einzuſchließen und zu belagern. Es wohnten aber damals in derſelben Stadt nebſt vielen Griechen, die Tigranes aus Cicilien dahin geführet hatte, auch viele Barbaren, als Adiabener, Aßyrer, Gordiener und Kappadocier, denen eben dieſes Schickſal widerfahren war, indem Tigranes ihre Städte verheeret, und ſie mit Gewalt dahin geſchleppet hatte. Dieſe Stadt war mit vielen Reichthümern und heiligen Schätzen angefüllet, weil ſich ſo wohl die gemeinen Leute, als die vornehmen Herren mit dem Könige um die Wette bemühet hatten, ſie groß und anſehnlich zu machen. Und eben deswegen ſetzte ihr Lucullus hart zu, indem er glaubte, Tigranes würde ſie zu entſetzen ſuchen, und ſich wenigſten durch die Noth bewegen laſſen, wenn er auch keine Luſt zu ſtreiten hätte, von dem Berge herab zukommen, und ihn anzugreifen, worinnen ſich Lucullus auch nicht betrog.

Mithridates widerrieth dieſes dem Tigranes, und ſchrieb und ſchickte einen Boten nach dem andern an ihn ab, daß er ſich in keine Schlacht einlaſſen, ſondern mit ſeiner überlegenen Reuterey den Feinden die Zufuhre abzuſchneiden ſuchen ſollte.

Die Worte ἀπὸ τῆς ἐν βαβυλῶνι ἁλώσεως ſcheinen verfälſcht

ſollte. Taxiles, welcher aus des Mithridates Lager zum Tigranes gekommen war, bat auch dieſen König inſtändig, auf ſeiner Huth zu ſtehen, und keine Schlacht mit den Römern zu wagen; als welche ganz unüberwindlich wären. Tigranes aber folgte dieſen Vorſtellungen nur ſo lange, bis alle Armenier und Gordyener, und die Könige der Meder und Adiabener mit allen ihren Heeren zu ihm ſtießen, und von dem unter Babylon gelegenen Meere [1] viele Araber, und von dem kaſpiſchen viele Albaner mit ihren Nachbarn, den Iberen, und mit vielen andern Völkern, die am Fluße Araxis wohnten, und ſich ohne Könige regierten, in ſeinem Lager ankamen, welche ſich alle entweder aus Freundſchaft, oder wegen der Geſchenke, mit denen er ſie gewonnen hatte, mit ihm vereinigten. Denn nunmehr ertönten die königlichen Tafelzimmer, und Rathsverſammlungen von nichts, als von lauter Großſprechereyen und barbariſchen Drohungen. Taxiles lief ſo gar Gefahr, ſeinen Kopf zu verlieren, weil er eine Schlacht widerrieth, und Mithridates wurde beſchuldiget, als wenn er aus Neid dem Tigranes einen großen Sieg mißgönne. Tigranes erwartete daher den Mithridates nicht, um nicht mit ihm die Ehre zu theilen, ſondern ſetzte ſich mit ſeinem ganzen Heere in Bewegung. Er ſoll ſich ſo gar damals, wie man erzählet, gegen ſeine Freunde beklagt

verfälſcht zu ſeyn. Es ſoll vermuthlich ἐπὶ Βαβυλῶνος heißen.

beklagt haben, daß er nur mit dem einzigen Lucullus, und nicht mit allen römischen Feldherren auf einmal streiten sollte.

Sein Stolz war auch nicht eben ganz ungereimt und ausschweifend, da er viele Nationen und Könige, die sich zu ihm geschlagen hatten, und so viele Heere, Fußknechte, und so viele tausend Reuter um sich sahe. Denn er hatte nicht nur zwanzigtausend Schützen und Schleuderer, und fünf und funzig tausend Mann zu Pferde, von denen, wie Lucullus an den Rath geschrieben hat, siebzehntausend über und über gepanzert gewesen sind, sondern auch hundert und funfzigtausend Fußknechte, die in viele Compagnien und Regimenter eingetheilet waren. Zu diesen kamen noch fünf und dreyßigtausend Mann, welche die Wege besserten, die Brücken schlugen, die Flüsse reinigten und abschlugen, die Wälder niederhaueten, und andere dergleichen nöthige Dinge thaten, und dem Hinterhaufen nachfolgten, und das feindliche Heer noch stärker und zahlreicher machten. Tigranes gieng über den Taurus, und näherte sich mit einem so zahlreichen Heere den Römern, die vor Tigranocerta lagen. Durch diesen Anblick bekamen auch die Barbaren in der Stadt so viel Muth, daß sie unter einem lauten Feldgeschrey und Frolocken, und unter vielen Drohungen den Römern von den Mauren die Armenier wiesen.

Lucullus hielt deswegen einen Kriegsrath, ehe er sich in eine Schlacht einließ. Einige riethen,

then, man müsse dem Tigranes entgegen rücken, und sich von der Stadt zurück ziehen; andere hingegen behaupteten, daß es nicht rathsam sey, die Belagerung aufzuheben, und so viele Feinde hinter sich zu lassen, die ihnen in den Rücken fallen könnten. Lucullus fiel weder der einen, noch der andern Meynung gänzlich bey, sondern nahm von jeder das Beste, und theilte sein Heer. Er ließ den Murena mit sechstausend Fußknechten vor der Stadt, und rückte den Feinden in eigener Person mit vier und zwanzig Fahnen, die nicht mehr, als zehntausend Mann zu Fuße ausmachten, und mit seiner ganzen Reuterey, und ungefehr mit tausend Schleuderern und Schützen entgegen, und schlug sein Lager nahe am Flusse auf einer großen Ebene auf.

Tigranes verachtete diese Handvoll Leute, als er sie von oben herab sahe, und empfand über seine Schmeichler ein besonderes Vergnügen, welche damit ihren Spott trieben, und in ihren Höhnereyen so weit giengen, daß sie aus Verspottung schon mit einander um die Beute losten. Jeder Feldherr und jeder König bat sichs aus, daß er allein mit den Römern anbinden dürfte, und Tigranes nur einen Zuschauer abgeben möchte. Tigranes, welcher auch gerne auf eine witzige Weise scherzen und spotten wollte, sagte damals die bekannten Worte: **Wenn sie als Abgesandten kommen, so sind ihrer zu viel; kommen sie aber als Soldaten, so sind ihrer zu wenig.** Mit diesen Höhnereyen und Spöttereyen

tereyen brachten die Barbaren denſelben ganzen Tag zu.

Lucullus aber rückte den Tag drauf frühmorgens in Schlachtordnung den Feinden entgegen, die noch jenſeit des Fluſſes gegen Morgen zu ſtunden. Dieſer Fluß machte auf der Abendſeite eine Krümmung, wo man durch einen ſeichten Ort bald hinüber kommen konnte, und Lucullus zog ſich mit ſeinen Völkern ſo eilends dahin, daß ſich Tigranes anfänglich einbildete, als wenn er ſchon die Flucht nähme. Er rüfte deswegen den Taxiles, und ſagte zu ihm mit einem höhniſchen Gelächter: Sieheſt du nicht, wie das römiſche Heer die Flucht nimmt? Taxiles gab dem Könige zur Antwort: Ich wünſchte wohl, daß deinem Glücke ein Wunderwerk geſchehen möchte. Allein die Römer pflegen weder bey einem bloßen Zuge ſich ſo prächtig zu kleiden, noch ihre Helme und Schwerder ſo blos zu tragen, noch die ledernen Decken von ihren Waffen zu ziehen, wie ſie jetzo thun. Dieſe Pracht iſt ein Zeichen, daß ſie in Streit, und auf ihre Feinde los gehen.

Taxiles hatte noch nicht ausgeredet, als man ſahe, daß ſich Lucullus mit ſeiner erſten Legion näherte, und ihm die andern Fahnen haufenweiſe folgten, um über den Fluß zu ſetzen. Tigranes wachte nunmehr kaum von ſeiner Betrunkenheit auf, und ſchrie zwey bis dreymal: Wie? Dieſe Leute kommen auf uns los? Das ganze Heer machte ſich in der äußerſten Beſtürzung zum

Streite

Streite fertig, und Tigranes, welcher sich selbst in die Mitte stellte, übergab dem Könige der Adiabener den linken, und dem Könige der Meder den rechten Flügel, dessen Spitze durch den gröſten Theil der Küraßirer bedecket wurde.

Einige römische Feldherren vermahnten unterdessen den Lucullus, als er eben den Uebergang versuchen wollte, er möchte sich vor diesem Tage hüten, welches einer von den unglücklichen und so genannten schwarzen Tagen, und an welchem Cäpio mit seinem ganzen Heere im cimbrischen Kriege umgekommen wäre. Allein Lucullus fertigte sie mit der merkwürdigen Antwort ab: Und ich, ich will den Römern diesen Tag zu einem glücklichen Tage machen. Dieses aber war der sechste October. Er setzte mit seinen Truppen über den Fluß, sprach ihnen einen Muth zu, und war der erste, der die Feinde angriff.

Lucullus hatte damals einen stählernen und schuppichten Harnisch, der sehr glänzte, und einen mit Fränzen besetzten Waffenrock an, und zuckte alsobald sein Schwerd, um dadurch seinen Soldaten anzudeuten, daß sie mit den Feinden, die nur von ferne zu streiten gewohnt waren, eilends handgemein werden, und ihnen durch einen schnellen Angriff den Platz abgewinnen müßten, damit sie ihre Pfeile nicht brauchen könnten. Er nahm aber wahr, daß die Küraßirer, auf welche die Feinde ihre gröſte Hofnung setzten, hinter einem Berge stunden, dessen Spitze einen festen und breiten Platz hatte, zu

welchem ein Weg führte, der vier Stadien lang war, und durch den man mit leichter Mühe hinauf kommen konnte. Er befahl daher seiner thraciſchen und galatiſchen Reuterey, daß ſie dieſen Küraßirern in die Seiten fallen, und ihnen mit den Schwerdern die Lanzen wegſchlagen ſollte. Denn die Küraßirer können ſich mit nichts, als mit ihren Lanzen, worinnen ihre einzige Stärke beſtehet, wehren, und den Feinden Schaden thun, weil ſie ſich wegen ihrer ſchweren und ſtarren Rüſtungen, in denen ſie gleichſam eingemauret zu ſeyn ſcheinen, weder regen, noch bewegen können.

Lucullus ſelbſt griff darauf dieſen Hügel mit zwo Fahnen an, und ſeine Soldaten folgten ihm muthig nach, weil ſie ſahen, daß ſich ihr Feldherr ſelbſt gewafnet und zu Fuß voran geſtellet hatte, und dieſen Hügel erſteigen half. Er war auch kaum hinauf gekommen, als er an einen erhabenen Ort trat, und mit lauter Stimme ſchrie: Ihr Kammeraden, wir haben geſiegt, wir haben geſiegt. Und in dem Augenblicke befahl er, daß ſeine Truppen wider die Küraßirer anrücken, und ohne ſich ihrer Wurfſpieße zu bedienen, handgemein werden, und die Feinde in die Waden und dicken Beine hauen ſollten, wo ſie allein ungeharniſcht wären. Allein die Römer hatten nicht einmal eines ſolchen Streits nöthig. Denn die Feinde hielten ihnen nicht Stand, ſondern ergriffen mit einem lauten Geſchrey und auf die allerſchimpflichſte Weiſe die Flucht, und ſtürzten ſich mit ihren ſchweren Pferden unter die Fußknechte, ehe noch die Römer

mer den Streit anfiengen, daß also so viele tausend Feinde die Flucht nahmen, ehe noch ein einziger verwundet, und ein Tropfen Blut vergossen wurde. Das Blutbad aber war desto größer, welches unter den Flüchtigen, oder vielmehr unter denjenigen angerichtet wurde, die fliehen wollten, und doch nicht konnten, weil sie sehr dicht an einander stunden, und wegen ihrer Menge einander selbst verhinderten.

Tigranes entfloh gleich im Anfange mit etlichen wenigen aus der Schlacht, und gab seinem Prinzen, den er in eben diesem Unglücke erblickte, seine königliche Hauptbinde mit weinenden Augen, und befahl ihm, einen andern Weg zu nehmen, und sich zu retten, wie er könnte. Allein der junge Prinz gab die königliche Hauptbinde, anstatt sich solche umzubinden, einem seiner getreuesten Knechte in Verwahrung, welcher von ungefähr mit gefangen, und zum Lucullus geführet wurde, daß also auch die königliche Hauptbinde mit andern Gefangenen den Siegern in die Hände fiel. Man erzählet, daß von den feindlichen Fußknechten hunderttausend Mann umgekommen, und von der Reuterey nur sehr wenige entronnen sind, und hingegen die Römer nur fünf Todte, und hundert Verwundete gehabt haben.

Antiochus, der Weltweise, gedenket in seinem Buche von Göttern dieser Schlacht, und sagt unter andern, daß die Sonne dergleichen Schlacht niemals gesehen hätte. Ferner meldet Strabo, ein anderer Weltweise, in seinen historischen Nachrichten, es hätten sich die Römer

ſelbſt geſchämt und ausgelacht, daß ſie mit dergleichen Sklaven hätten ſtreiten müſſen. Nach dem Livius haben die Römer ſonſt niemals einem Feinde eine Schlacht geliefert, der ihnen an Menge ſo ſehr überlegen geweſen iſt. Denn die Ueberwinder ſind nicht den zwanzigſten Theil ſo ſtark geweſen, als die Ueberwundenen.

Die erfahrenſten römiſchen Kriegsleute, die den meiſten Feldzügen beygewohnt hatten, lobten den Lucullus am meiſten deswegen, daß er durch zwey einander entgegen geſetzte Mittel, nämlich durch die Geſchwindigkeit und durch das Zaudern, zween der größten und mächtigſten Könige überwunden hatte. Denn er überwand den noch mächtigen und furchtbaren Mithridates mit Langſamkeit und Zaudern, und hingegen den Tigranes mit Geſchwindigkeit, und war einer von den ſehr wenigen Feldherren, die ſich eines herzhaften Zauderns, und einer ſichern Kühnheit bedient haben.

Und eben deswegen rückte Mithridates, welcher zu dem Tigranes zu ſtoßen ſuchte, ganz langſam fort, weil er der Meynung war, daß es nicht gleich zu einer Schlacht kommen, und Lucullus den Krieg mit ſeiner gewöhnlichen Vorſichtigkeit und Langſamkeit führen würde. Er ſtieß unterwegs auf etliche wenige Armenier, die über Hals und Kopf flohen, und aus deren Furcht und Beſtürzung er des Tigranes Niederlage vermuthen konnte. Er bekam bald darauf von den vielen Geplünderten und Verwundeten, die ihm begegneten, gewiſſe Nachricht davon, und gab ſich alle Mühe, den Tigranes zu ſuchen.

Er

Er traf ihn auch endlich von allen verlassen und in den elendesten Umständen an, stieg von seinem Pferde ab, und beweinte, an statt desselben wieder zu spotten, ihr beyderseitiges Unglück, gab ihm sein königliches Gefolg zur Bedienung, sprach ihm wieder einen Muth zu, und suchte mit ihm ein anderes Heer eilends auf die Beine zu bringen.

Unterdessen entstund in Tigranocerta zwischen den Barbaren und Griechen ein Aufruhr, von denen die letztern dem Lucullus die Stadt übergaben, so bald er sich nur davor sehen ließ. Lucullus behielt die Schätze der Stadt für sich, und gab die Stadt selbst seinen Soldaten zu plündern, welche ausser den andern Reichthümern achttausend Talente gemünztes Geld darinnen fanden, und noch über dieses vom Lucullus Mann für Mann achthundert Drachmen von der Beute ausgetheilt bekamen. Lucullus bekam auch dabey viele Komödianten, Sänger und allerhand Künstler des Bacchus, welche Tigranes von allen Orten nach Tigranocerta hatte kommen lassen, um das von ihm erbauete Theater einzuweihen, in seine Hände, und bediente sich ihrer bey den Schauspielen und Wettstreiten, die er bey seinen Siegsfesten anstellte. Er schickte die Griechen in ihr Vaterland wieder zurück, gab ihnen Zehrung auf den Weg, und ließ auch diejenigen Barbaren wieder heimziehen, die sich in Tigranocerta hatten niederlassen müssen, daß also von einer einzigen zerstörten Stadt viele Städte wieder bevölkert, und von ihren alten

Einwohnern wieder beſetzet wurden, welche hernach dem Lucullus, als ihrem Wohlthäter und Erbauer, alle Ehre erwieſen. Es gieng ihm auch im übrigen alles glücklich von ſtatten, wie es ein ſolcher Mann verdiente, der ſich mehr durch Gerechtigkeit und Leutſeligkeit, als durch große Kriegsunternehmungen und Siege Lob und Ruhm zu erwerben ſuchte. Denn von dieſem letztern eignet ſich auch der Soldat einen, und das Glück den meiſten Theil zu; jene Eigenſchaften hingegen, mit dem Lucullus ohne Waffen und Gewalt die Herzen der Barbaren gewann, waren ein Kennzeichen einer ſanftmüthigen und wohl gearteten Seele.

Die arabiſchen Könige kamen eben deswegen zu ihm, und überließen ſich ihm mit allem, was ſie hatten, welches auch die ganze Nation der Sophener that. Die Gordyener liebten ihn ſo ſehr, daß ſie ihre Städte verließen, und ihm mit ihren Weibern und Kindern freywillig nachfolgen wollten. Die Urſache von ihrer Liebe gegen ihn war folgende. Zarbien, der König der Gordyener, hatte ſich, wie ich ſchon gemeldet habe, aus Unwillen über des Tigranes Tyranney, mit dem Appius, wegen eines Bündniſſes mit den Römern, in eine heimliche Unterredung eingelaſſen, und war vom Tigranes, der etwas davon erfahren hatte, mit ſeinen Prinzen und mit ſeiner Gemahlinn umgebracht worden, ehe noch

m) Zu dieſer Veränderung des parthiſchen Königs mag der Brief vieles beygetragen haben, den Mithridates

noch die Römer in Armenien eingedrungen wären. Lucullus behielt dieſes im friſchen Gedächtniſſe, und ſtellte, als er nach Gordyenen kam, dem Zarbien ein prächtiges Leichenbegängniß an. Er ließ den Holzhaufen mit vielen reichen Stoffen, die er in dem königlichen Pallaſte fand, und mit der Beute des Tigranes aufs herrlichſte ausſchmücken, zündete ihn in eigner Perſon an, brachte mit den Freunden und Blutsverwandten des Königs das Trankopfer, nannte ihn ſeinen Freund, und einen römiſchen Bundsgenoſſen, und ließ ihm auch ein ſehr koſtbares und prächtiges Grabmal ſetzen. Denn er fand in Zarbiens Reſidenz eine erſtaunliche Menge Gold und Silber, und dreymal hunderttauſend Scheffel Getraide, daß alſo der römiſche Soldat reichlich unterhalten wurde, und ſich Lucullus eine allgemeine Bewunderung erwarb, weil er ſich durch den Krieg die Koſten zum Kriege ſelbſt verſchafte, und er nicht eine einzige Drachme aus dem öffentlichen Schatze verlangte.

Und um eben dieſe Zeit ſchickte der parthiſche König eine Geſandſchaft an den Lucullus ab, und ließ ihm ein freundſchaftliches Bündniß anbieten. Lucullus empfand darüber ein großes Vergnügen, und ſchickte dagegen auch einige Geſandten an ihn ab. Dieſe aber merkten gleich bey ihrer Ankunft am parthiſchen Hofe, daß der König wankelmüthig war [m], und den Tigranes, unter der Bedin-

dates an ihn abgelaſſen hat, und welcher das koſtbarſte unter allen Stücken iſt, die wir von den Geſchichtbüche

dingung, wenn er ihm Mesopotamien abtreten wollte, ein Bündniß heimlich antragen ließ. Lucullus faßte daher den Schluß, so bald er davon Nachricht erhielt, vom Tigranes und Mithridates, als zween Feinden, die sich schon überwunden gaben, abzulassen, und es mit der Macht der Parther anzunehmen, und wider sie zu Felde zu ziehen. Denn er glaubte, sich sehr berühmt zu machen, wenn er, als ein rechter Kämpfer, in einem Kriege, und auf einmal drey Könige zu Boden werfen, und die drey größten Monarchen unter der Sonne überwinden und besiegen würde. Er schrieb daher nach Pontus an

chern des Sallustius noch haben. Man findet darinn an dem Mithridates, den so viele Niederlagen gewitzigt hatten, den klügsten Rathgeber, und den listigsten Unterhändler. Ich will den Inhalt desselben kürzlich anführen. Mithridates schildert die Römer als ein Volk ab, welches ohne Ursache aus bloßer Herrschsucht und Begierde nach Reichthümern alle Nationen, Völker und Könige bekriegt, welches die Untreue und Meineide erfunden, viele Könige zu Sklaven gemacht, und ihnen ihre Erbreiche entrissen, und welches ihn nur deswegen mit Kriege überzogen hätte, weil ihm zu Ohren gekommen wäre, daß er sehr reich, und eines fremden Jochs ungewohnt sey. Er erhebt seine über die Römer erfochtenen Vortheile, und schreibt seine Niederlagen nicht ihrer Tapferkeit, sondern seinem widrigen Schicksale, dem Hunger, und den Stürmen und Winden zu. Er führet dem parthischen Könige zu Gemüthe, wie ihn auch die Ruhe gewiß treffen würde, weil das Weltmeer gegen Abend den Waffen der Römer nunmehr Gränzen setze, und sie sich nunmehr auch den Orient unterwürfig

an den Sornat, und befahl ihm, daß er mit seinen Truppen nach Gordyenen kommen sollte, weil er sich vorgenommen hätte, wider die Parther zu Felde zu ziehen. Allein diese Truppen, die sich schon vorher gegen ihre Anführer sehr schwierig und trotzig aufgeführt hatten, legten damals ihre Frechheit öffentlich an den Tag. Sie ließen sich weder mit Güte, noch mit Zwangsmitteln gewinnen, und schrien öffentlich, daß sie nicht einmal in Pontus länger bleiben, sondern wieder nach Hause ziehen wollten. Die Nachricht, die Lucullus von dieser Empörung empfieng, reizte und verführte auch seine Soldaten, als

tig zu machen suchten. Er nennt sie ein Volk, das zum Verderben der Welt entstanden wäre, das sich von seinem Anfange her vom Rauben und Plündern ernährt, menschliche und göttliche Rechte übertreten, und Freunde und Bundsgenossen betrogen hätte, und alles, was ihm nicht sklavisch dienen wolle, und vornehmlich alle Könige für Feinde halte. Er stellet dem parthischen Könige vor, wie es sein eigener Nutzen sey, sich zween großer Könige anzunehmen, und die Feinde und Räuber des menschlichen Geschlechts ausrotten zu helfen, welche durch Kühnheit und List einen Krieg nach dem andern anfiengen, welche durch ungerechte Kriege groß geworden wären, und entweder alles vertilgen würden, oder selbst vertilgt werden müßten. Eben dieses ist der Inhalt der Rede, welche Pompejus Trojus dem Mithridates in Mund geleget, und Justin in seinem 38 B. eingerücket hat. Wer die Römer von der schlimmen Seite kennen lernen will, der darf nur diese beyden Stücke lesen. Es sollte einem eifrigen Vertheidiger des römischen Volks schwer fallen, alle diese harten Beschuldigungen zu widerlegen.

welche ſehr reich und üppig geworden waren, und deswegen keine Luſt zu fechten mehr hatten. Dieſe giengen ſo weit, daß ſie ihre Kammeraden in Pontus, als freymüthige und brave Leute lobten, und einander zu einem gleichen Bezeigen aufmunterten, weil ſie ſchon ſo viel gethan hätten, daß man ihnen den Abſchied geben und die Ruhe gönnen könnte.

Lucullus, welcher ſelbſt dergleichen und noch ſchlimmere Reden anhören mußte, ſetzte daher den Feldzug wider die Parther aus, und ſuchte mitten im Sommer den Tigranes wieder auf. Er gieng über den Taurus, und ward voll Unmuths, als er ſahe, daß die Früchte, die in derſelben Gegend wegen der beſtändigen Kälte ſehr ſpät reif werden, erſt grün zu werden anfiengen. Nichts deſto weniger zog er ſich doch in die Ebene hinab, wo er die Armenier, die es zweymal bis dreymal wagten, ihm entgegen zu rücken, in die Flucht ſchlug, und in den Flecken und Dörfern ohne den geringſten Widerſtand allen Proviant, den man für den Tigranes zuſammen gebracht hatte, in ſeine Hände bekam, daß alſo der Mangel und Hunger, vor welchem er ſich gefürchtet hätte, nur die Feinde traf.

Unterdeſſen verſuchte er doch alles, die Feinde zu einer Schlacht zu bringen. Er ſchloß ſie in ihrem Lager ein, und plünderte vor ihren Augen ihr Land, ohne daß ſie ſich regten, weil ſie ſchon ſo oft den Kürzern gezogen hatten. Er rückte daher vor des Tigranes Hauptſtadt Artaxata,

wo

wo sich die königlichen Prinzen und Gemahlinnen aufhielten, und glaubte gewiß, Tigranes würde ihm seine Residenz nicht gleich Preis geben. Wie einige erzählen, so hat Annibal den Grund zu dieser Stadt gelegt. Ich will ihre Erzählung kürzlich anführen. Dieser Karthaginenser floh, nachdem Antiochus von den Römern war überwunden worden, nach Armenien zum Artaxa, und machte sich um diesen König durch allerhand gute Lehren und nützliche Anschläge sehr verdient. Unter andern zeichnete er in einer gewissen Gegend, die ihrer Fruchtbarkeit und Anmuth ungeachtet ungebaut und wüste lag, eine Stadt ab, und suchte den Artaxa, den er dahin führte, zu überreden, daß er sie bauen sollte. Der König ließ sich auch diesen Rath gefallen, und trug dem Annibal die Aufsicht darüber an. Annibal bauete darauf an derselben Stelle eine große und schöne Stadt, welche der König nach sich Artaxata hieß, und zu seiner Residenz machte.

Tigranes konnte sich vor Zorne nicht mehr halten, da Lucullus vor seine Residenz rückte, und brach deswegen mit seinem Heere auf, und lagerte sich am vierten Tage den Römern gegenüber, die jenseit des Flusses Arsanias stunden, und nothwendig über diesen Fluß setzen mußten, wenn sie nach Artaxata wollten. Lucullus opferte vorher den Göttern, und setzte hinüber, gleichsam als wenn er den Sieg schon in Händen hätte. Er stellte zwölf Fahnen, oder Cohorten, an die Spitze, und zwölf andere ans Ende, um nicht

von den Feinden umringt zu werden. Denn die feindliche Reuterey war sehr zahlreich und auserlesen, und hatte die Marder und Iberen an der Spitze, die lauter Schützen zu Pferde, und mit Lanzen versehen waren, und denen Tigranes, als den streitbarsten unter allen seinen auswärtigen Truppen, am meisten zutrauete. Allein sie thaten damals eben keine großen Heldenthaten. Sie ließen sich nur mit der römischen Reuterey in ein leichtes Gefecht ein, und rissen beym ersten Angriffe des römischen Fußvolks auf allen Seiten aus.

Die römische Reuterey, die ihnen nachsetzte, zerstreuete sich dabey, und eben dieses war Ursache, daß Tigranes, um sich ihrer Unordnung zu Nutze zu machen, mit seiner zahlreichen und prächtigen Reuterey anrückte, und dem Lucullus eine große Furcht einjagte. Dieser ließ seine Reuterey, die den Feinden nachsetzte, wieder zurück rufen, und griff zuerst in eigener Person die Landvögte, die mit den vornehmsten Herren um den Tigranes herum stunden, so muthig an, daß sie voller Furcht und Bestürzung die Flucht nahmen. Mithridates, der König aus Pontus, soll unter den dreyen Königen, die sich damals an der Spitze des feindlichen Heers befunden haben, auf die allerschändlichste Weise geflohen seyn, und nicht einmal das Feldgeschrey der Römer abgewartet haben. Die Römer setzten den Feinden sehr weit nach, und brachten damit die ganze Nacht zu, bis sie ganz müde wurden, nachdem

sie

ſie eine groſſe Menge Feinde erſchlagen, und zu Kriegsgefangenen gemacht, und ſich mit einer reichen Beute beladen hatten. Nach dem Livius ſind in der erſten Schlacht mehr Feinde, in dieſer aber mehr vornehme Herren erſchlagen, und gefangen worden.

Lucullus, welcher durch dieſen Sieg noch muthiger und herzhafter wurde, entſchloß ſich nunmehr, in die obern Provinzen einzudringen, und den Barbar vollends gänzlich über den Haufen zu werfen. Allein es fiel, wider alles Vermuthen, in demſelben Herbſte, und zu eben der Zeit, da Tag und Nacht gleich waren, ein ſehr rauhes und kaltes Wetter ein. Es reiſete und ſchneiete beſtändig; es gefror alles in der Luft, und die Pferde konnten wegen der ganz erſtaunlichen Kälte weder das Waſſer in den Flüſſen ſaufen, noch über die Flüſſe gehen, weil das Eis brach, und ihnen mit ſeinen ſcharfen Spitzen an den Beinen die Sennadern aufriß. Die Soldaten ſtarrten vor Kälte, weil ſie durch lauter Gebüſche, Wälder und enge Wege gehen mußten, und im Gehen mit dem Schnee, der von den Geſträuchen auf ſie fiel, über und über bedeckt wurden. Sie mußten an lauter naſſen Oertern übernachten, und konnten ſich nicht einmal abtrocknen und wärmen, und fiengen an, da ſie dem Lucullus kaum etliche Tage nach der Schlacht gefolget waren, ſich dieſem Feldzuge zu widerſetzen. Sie nahmen erſtlich ihre Zuflucht zum Bitten, und ſchickten ihre Oberſten an den Lucullus ab, und giengen

hernach

hernach so weit, als dieses nichts helfen wollte, daß sie sich zusammen rotteten, und des Nachts in ihren Zeltern ein lautes Geschrey anfiengen, welches das Kennzeichen eines aufrührerischen Kriegsheers zu seyn scheinet. Lucullus bat und vermahnte sie auf das allerinständigste, sich so lange zu gedulden, bis sie das armenische Karthago eingenommen, und das Werk ihres größten Feindes, nämlich des Annibals, zerstöret hätten. Allein er richtete damit nichts aus, und mußte sich mit ihnen wieder zurückziehen. Er nahm aber einen ganz andern Weg, gieng über den hohen Taurus, und fiel in Mygdonien ein. Dieses war eine sehr fruchtbare und etwas wärmere Gegend, und hatte eine große und volkreiche Stadt, welche von den Barbaren Nisibis, und von den Griechen das mygdonische Antiochien genannt wurde n. Guras, des Tyrannen Bruder, war wegen seines Standes dem Namen nach, und hingegen Kallimach der That nach Commendant darinn, als welcher ein erfahrner und geschickter Kriegszeugmeister war, und schon vorher in Amis dem Lucullus am meisten zu schaffen gemacht hatte. Lucullus rückte nahe vor die Stadt, und wandte alle mögliche Mittel an, wodurch man nur eine Stadt erobern kann. Er

machte

n) Sie lag in der Provinz Mesopotamien, in der Provinz Mygdonien, und zwo Tagsreisen von dem Flusse Tigris. Nach einigen soll sie schon Nimrod erbauet haben. Die Macedonier nannten es, als sie

Asien

machte ſich auch in kurzer Zeit mit Gewalt davon Meiſter, und erwies ſich gegen den Guras, der ſich ſelbſt ihm überlieferte, eben ſo leutſelig, ſo wenig er dem Kallimach Gehör gab, der ihm große Schätze, welche ſeinem Vorgeben nach an einem heimlichen Orte liegen ſollten, zu entdecken verſprach, wenn er ihm das Leben ſchenken würde. Denn er ließ dieſen Kallimach feſſeln, um ihn nach Verdienſten abzuſtrafen, weil er die Stadt Amiſo angezündet, und ihm nebſt der Ehre die Gelegenheit genommen hatte, gegen die Griechen ſeine Großmuth und Leutſeligkeit an den Tag zu legen.

Und bis hieher hatte das Glück den Lucullus bey allen ſeinen Unternehmungen beſtändig begleitet und unterſtützet. Allein von dieſer Zeit an veränderte ſich ſein Glück, gleichſam als wenn ſich der Wind auf einmal verändert hätte, daß er überall anſtieß, und überall Hinderniſſe fand. Denn er hat ſich in den folgenden Zeiten mit allen ſeinen Unternehmungen weder Ehre, noch Liebe erworben, ob er gleich die Eigenſchaften und Langmuth eines vollkommenen Feldherrn gehabt hat. Ja er hat durch viele Unglücksfälle und Streitigkeiten, in die er ſich in den folgenden

Aſien eroberten, das mygdoniſche Antiochien. Die Römer machten es zu einer Vormauer wider die Parther, und behaupteten es ſehr lange, bis es der Kaiſer Jovian den Parthern in einem ſchimpflichen Frieden abtreten mußte.

den Zeiten ohne Noth eingelaſſen, beynahe alle Gunſt und Ehre verlohren, die er ſich vorher erworben hat.

Er ſelbſt war faſt am meiſten Schuld daran. Denn er ſuchte die Herzen ſeiner Soldaten nicht zu gewinnen, in der Meynung, als wenn ſich ein Feldherr, der ſeinen Soldaten zu Willen ſey, ſelbſt beſchimpfe, und um ſein Anſehen bringe, und hielt auch alle diejenigen, die ihm an Macht und Würden beynahe gleich waren, anſtatt mit ihnen verträglich umzugehen, verächtlich, und rechnete ſie gegen ſich für gar nichts. Dieſen Fehler ſoll Lucullus bey ſeinen übrigen vortrefflichen Eigenſchaften an ſich gehabt haben. Denn er iſt lang, ſchön, beredt, und ſowohl ein kluger Staatsmann, als Feldherr, geweſen.

Salluſtius meldet, es wären die Soldaten über ihn deswegen mißvergnügt geworden, weil ſie gleich im Anfange des Kriegs vor Cyzicus, und hernach vor Amis zween Winter hinter einander unter freyem Himmel, und unter ihren Zelten hätten ſtehen bleiben müſſen. Eben dieſes haben ſeine Soldaten auch in den übrigen Wintern ohne

Unterſchied

o) Dieſes geſchah im 67 Jahre vor Chriſti Geburt, da Manius Acilius Glabrio und L. Calpurnius Piſo Conſuln waren, von denen der erſtere die Provinz überkam, welche Lucullus ſeit ſeinem Conſulate ſieben Jahre nach einander verwaltet hatte. Dieſer Glabrio aber war dem Mithridates nicht gewachſen, und daher gab der Zunftmeiſter Manilius, welchen Velleius im 33 Capitel ſeines 2 B. venalem et alienae potentiae miniſtrum nennet,

Unterſchied thun müſſen, ſie haben nun mögen bey Feinden, oder Freunden überwintern. Denn Lucullus ſoll ſich mit ſeinem Heere nicht ein einzigesmal in eine griechiſche, oder andere bundsverwandte Stadt gezogen haben.

Dieſes Misvergnügen der Soldaten wurde noch vermehret, da in Rom einige Redner den Lucullus aus Neide beſchuldigten, als wenn er nur aus Herrſchſucht, und aus Begierde, ſich zu bereichern, den Krieg in die Länge ſpiele, und ſich nicht nur Cilicien, Aſien, Bithynien, Paphlagonien, Galatien, Pontus, Armenien, und die Länder bis an Phaſis unterwürfig gemacht, ſondern nunmehr auch die Reſidenz des Tigranes geplündert habe, gleichſam als wenn er nur wäre abgeſchickt worden, die Könige auszuplündern, und nicht vielmehr zu bekriegen. Lucullus Quintius, einer von den Prätoren, ſoll vornehmlich dieſes geſagt, und vor allen andern das römiſche Volk überredet haben, daß es vermöge eines öffentlichen Schluſſes den Lucullus zurück gerufen, und den größten Theil ſeiner Völker der Kriegsdienſte erlaſſen hat *.

Zu

ret, ein Geſetz, daß man den Pompejus nach Aſien ſchicken ſollte. Denn dieſer hatte ſich in Spanien und wider die Seeräuber einen großen Ruhm erworben, daß man ihn für den einzigen Feldherrn hielt, der den Mithridates vollends bezwingen könne, wie Cicero in ſeiner Rede für das manilliſche Geſetz weitläuftig ausgeführt hat.

Zu dieſem Unglücke kam noch ein anderes, welches dem Lucullus den größten Stoß gab, nämlich Publius Clodius [p], ein unbeſonnener, eingebildeter und verwegner Mann. Dieſer war ſeiner Frauen Bruder, und wurde eines verbotenen Umgangs mit ſeiner Schweſter beſchuldiget, die ihrer Unkeuſchheit wegen in einem ſehr üblen Rufe ſtund. Er that damals unter dem Lucullus Kriegsdienſte, und genoß ſeiner Meynung nach nicht Ehre genug, indem er allen übrigen wollte vorgezogen ſeyn, und ihm doch viele wegen ſeiner liederlichen Aufführung vorgezogen wurden. Er ſchlug ſich daher zu den Fimbrianern, und hetzte ſie durch allerhand ſchmeichelnde und verführeriſche Reden, die ſie gerne hörten, und daran ſie gewohnt waren, wider den Lucullus auf. Denn dieſes waren eben die Truppen, welche vom Fimbria vorher waren gewonnen worden, und den Conſul Flaccus erſchlagen, und den Fimbria zum Feldherrn gemacht hatten.

Und eben deswegen nahmen ſie damals den Clodius mit Freuden auf, und legten ihm ſo gar den Namen eines Soldatenfreundes bey. Er ſtellte ſich, als wenn er mit ihnen Mitleiden hätte, und ſagte: Ich bedaure euch recht ſehr, daß man euch nach ſo großen Kriegen und Drangſalen keine Ruhe gönnet, und ihr mit allen Völkern unter der Sonnen ſtreiten, die ganze Zeit eures Lebens in der ganzen Welt herum-

p) Dieſes iſt der berüchtigte Clodius, auf deſſen [illegible]en Cicero aus Rom iſt verjagt worden.

herumziehen, und zur Belohnung für so große Feldzüge nur den Wagen und Kameelen des Lucullus zur Bedeckung dienen müßten, die mit lauter güldenen und mit Edelgesteinen besetzten Trinkgeschirren beladen sind. Die Soldaten, die unter dem Pompejus gedient haben, sind nunmehr glückliche Bürger, und besitzen schon hier und da mit ihren Weibern und Kindern fruchtbare Oerter und Städte, ob sie gleich nicht, wie wir, den Mithridates und Tigranes in unbewohnte Wüsteneyen gejagt, sondern nur in Spanien wider die Geflüchteten, und in Italien wider die Sklaven gestritten haben. Wenn wir nun aber beständig zu Felde liegen, und niemals Ruhe bekommen sollen, warum sparen wir nicht, die wir noch übrig sind, unser Leib und Leben für einen solchen Feldherrn, welcher die Bereicherung seiner Soldaten für seine größte Zierde hält?

Durch diese und dergleichen Verleumdungen wurden die Soldaten des Lucullus so sehr verführt, daß sie sich weder gegen den Tigranes, noch gegen den Mithridates weiter anführen lassen wollten, obgleich dieser letztere aufs neue aus Armenien in Pontus einfiel, und sein Reich wieder einnahm. Sie brauchten den Winter zum Vorwande, und blieben in Gordyenen, um so lange zu warten, bis entweder Pompejus, oder ein anderer Feldherr, den Lucullus ablösen würde.

Endlich aber fiengen sie an, sich zu schämen, und ihm zu folgen, als Nachricht einlief, daß Mithridates den Fabius überwunden hätte, und nunmehr im Begriffe wäre, auf den Sornat und Triarius loszugehen. Dieser Triarius wagte auch aus Ehrsucht eine Schlacht, damit nicht Lucullus, der sich ihm näherte, dazu kommen, und den Sieg, den Triarius schon in Händen zu haben meynte, allein davon tragen möchte, und wurde in einer großen Schlacht überwunden. Es sollen dabey über siebentausend Römer, und unter andern hundert und funfzig Hauptleute mit vier und zwanzig Obersten geblieben seyn, und Mithridates soll damals so gar das römische Lager erobert haben q. Lucullus stieß etliche wenige Tage nach dieser Niederlage zum Triarius, und verbarg

q) Mithridates machte sich die Widerbenstigkeit der römischen Truppen zu Nutze, gieng nach Pontus zurück, schlug daselbst einige römische Feldhauptleute in die Flucht, und eroberte, ehe Pompejus den Krieg wider die Seeräuber endigte, und nach Asien kam, beynahe sein ganzes Königreich wieder, wie Appian auf der 285 und folgenden S. erzählet. Eben dieser Geschichtschreiber erzählet bey dieser Gelegenheit etwas, woraus man siehet, daß Mithridates eben kein so großer Wütrich gewesen ist, wie ihn die Römer fast durchgängig beschreiben. Ein gewisser römischer Rathsherr, mit Namen Aetilius, war wegen eines Proceßes aus Rom entwichen, und hatte sich eine lange Zeit bey diesem Könige aufgehalten. Denn der Hof des Mithridates war damals gleichsam eine Freystadt für diejenigen Römer, die damals bey den häufigen Achtserklärungen aus Rom vertrieben wurden.

barg ihn, als ihn die Soldaten aufſuchten, um ihren Zorn an ihm auszulaſſen. Er entſchloß ſich auch, als ſich Mithridates in keine neue Schlacht einließ, ſondern auf den Tigranes wartete, der ſich mit einem gröſſen Kriegsheere näherte, dem Tigranes wieder entgegen zu rücken, und mit ihm zu ſchlagen, ehe beyde Könige zuſammen ſtieſſen. Allein die Fimbrianer empörten ſich unterwegs, und liefen aus ihrer Ordnung, mit dem Vorgeben, ſie wären durch den öffentlichen Schluß des römiſchen Volks der Dienſte erlaſſen worden, und Lucullus könnte nichts mehr befehlen, da man ſeine Provinzen andern übergeben hätte. Lucullus ließ ſich deswegen ſehr herab, und brauchte alle Mittel, ſo unanſtändig ſie ihm auch waren. Denn er bat einen nach dem andern,

wurden. Der berühmte Monteſquion hält in ſeinen Betrachtungen von den Urſachen der Gröſſe und des Verfalls der Römer dieſes für eine Urſache, daß Mithridates den Römern ihre Herrſchaft über 40 Jahre ſtreitig gemacht hat. Dieſer Atilius war dem Könige bey ſeinem Unglücke beſtändig gefolgt, und wurde nunmehr, da ſich die Umſtände ſeines Wohlthäters verbeſſerten, gegen ihn ungetreu, und ſtellte ihm nach dem Leben. Die Sache wurde verrathen, und der Verräther befürchtete ſich der härteſten Marter. Allein Mithridates hatte vor die Würde eines römiſchen Rathsherrn ſo viel Achtung, daß er ihn, ohne ihn vorher martern zu laſſen, nur umbringen ließ. Er ſtrafte auch deſſelben Freygelaſſene nicht, die an dieſer Bosheit Theil genommen hatten, weil ſie nach ſeinem Vorgeben verbunden geweſen wären, ihrem Herrnzu gehorchen.

gieng ganz demüthig und mit thränenden Augen in alle Zelte, und umarmte so gar einige, um sie zu besänftigen. Allein seine Liebkosungen halfen ihm wenig, oder gar nichts. Sie warfen ihm ihre leeren Beutel vor die Füße, und sagten, er möchte allein mit den Feinden streiten, da er sich mit ihrer Beute so sehr zu bereichern wüßte.

Endlich ließen sich diese Fimbrianer von den andern Soldaten nach langem Bitten noch bewegen. Sie versprachen, noch denselben Sommer, über auszuhalten, doch unter der Bedingung, daß sie frey abziehen dürften, wenn es binnen dieser Zeit zu keiner Schlacht kommen sollte. Lucullus sahe sich gezwungen, entweder diese Bedingung einzugehen, oder den Feinden das ganze Land ledig zu überlassen. Er hielt sie also nicht mit seiner Gewalt zurück, und führte sie auch nicht mehr wider die Feinde, sondern war schon zufrieden, daß sie ihn nicht im Stiche ließen. Er ließ geschehen, daß Tigranes Kappadocien verwüstete, und Mithridates wiederum stolz und übermüthig ward, ob er gleich vorher an den Rath geschrieben hatte, als wenn er den Mithridates völlig über den Haufen geworfen hätte, und schon einige römische Abgeordnete unterwegs waren, welche das Regiment in Pontus einrichten sollten, gleichsam als wenn man es schon völlig erobert hätte.

Diese Abgeordnete sahen bey ihrer Ankunft, daß Lucullus nicht einmal seiner Herr war, sondern

dern

dern von den Soldaten sehr verächtlich und spöttisch gehalten wurde. Denn diese führten sich gegen ihren Feldherrn so frech auf, daß sie sich nicht nur zu Ende des Sommers aus eigener Willkühr waffneten, und mit gezückten Schwerdern die Feinde, die weit von ihnen entfernt waren, und sich längst schon zurück gezogen hatten, zum Streite aufforderten, sondern auch mit einem lauten Geschrey gleichsam mit dem Schatten stritten, aus dem Lager rückten, und dabey öffentlich sagten, daß nunmehr die Zeit verflossen wäre, die sie beym Lucullus auszuhalten versprochen hätten. Pompejus ließ auch den andern Heeren befehlen, daß sie zu ihm stoßen sollten, als welcher durch die Gunst des Volks, und durch die Schmeicheleyen der Redner die Feldherrnstelle wider den Mithridates und Tigranes schon erhalten hatte.

Der Rath und die Vornehmsten in Rom bedaureten den Lucullus, und glaubten, es geschähe ihm Unrecht, da er einen Nachfolger bekäme, der nicht sowohl an seiner Stelle den Krieg führen, als ihm die Ehre des Triumphs rauben sollte, und er gezwungen würde, einem andern nicht sowohl die Feldherrnstelle, als vielmehr die rühmliche Belohnung für seine Feldzüge zu überlassen. Diese Ungerechtigkeit schien denjenigen, die sich an demselben Orte selbst befanden, noch unerträglicher. Denn Lucullus hatte bey dem Kriegsheere nicht einmal das Recht mehr, diejenigen, die es verdienten, entweder zu bestrafen,

oder zu belohnen. Pompejus ließ ferner nicht geschehen, daß sich jemand an ihn wandte, oder sich nach demjenigen richtete, was Lucullus mit den zehn römischen Abgeordneten anbefohlen und verordnet hatte. Er verbot dieses vielmehr durch öffentliche Befehle, die er überall kund machen ließ, und war um desto furchtbarer, je stärker das Heer war, mit welchem er ankam. Unterdessen suchten es doch ihre Freunde dahin zu bringen, daß sie sich mit einander unterreden möchten, welches auch in einem galatischen Flecken geschah. Sie begegneten dabey anfänglich einander sehr freundlich, und jeder bezeigte über des andern Siege seine Freude. Lucullus war der Aelteste; Pompejus hingegen der Angesehenste, als welcher mehr Feldzüge gethan, und schon zween Triumphe gehalten hatte. Jeder hatte seine Lictoren bey sich, deren Fasces zum Zeichen ihrer Siege mit Lorberzweigen umwunden waren. Die Lorber-

zweige

r) Es kam am Ende dieser Unterredung zu einem großen Wortstreite, bey dem sie einander die derbsten Wahrheiten sagten, die sich ihnen sonst niemand zu sagen getrauet hätte. Pompejus warf dem Lucullus einen niederträchtigen Geldgeiz, und dieser jenem eine unmäßige Herrschsucht vor. Vellejus sagt im 33 C. seines 2 B. sie hätten beyde bey ihren beyderseitigen Beschuldigungen völlig Recht gehabt. Sie ließen es dabey nicht bewenden, sondern suchten auch einander gegen jedermann zu verkleinern. Pompejus sagte, Lucullus hätte es mit einem Feinde zu thun gehabt, der sich vorher auf die Menge, Pracht und Großsprecherey seiner Soldaten

zweige aber, mit denen des Pompejus Gerichtsdiener ihre Faſces umwunden hatten, waren ganz welk und dürre, weil Pompejus durch lauter dürre und heiße Länder eine weite Reiſe gethan hatte. Die Lictoren des Lucullus gaben daher, ſo bald ſie dieſes ſahen, den andern aus Freundſchaft einige von ihren friſchen und grünen Lorberzweigen, welches die Freunde des Pompejus für ein glückliches Anzeichen hielten. Und in der That gaben die Thaten des Lucullus dieſem Feldzuge des Pompejus die größte Zierde.

Dieſe beyden Männer konnten ſich bey ihrer Unterredung in keiner einzigen Sache mit einander vergleichen, und giengen in noch größerer Uneinigkeit aus einander r. Pompejus hob darauf alle Satzungen und Anordnungen des Lucullus auf, und ließ ihm auch zu ſeinem Triumphe nicht mehr, als ſechzehn hundert Mann, die dem Lucullus ſehr ungerne nach Rom folgten. So

Soldaten verlaſſen, nunmehr aber durch ſeine Niederlagen gewitziget ein tapferes Heer zuſammen gebracht, und es nach römiſcher Art geübt und gewafnet hatte. Lucullus hingegen gab vor, als wenn der Krieg ſchon zu Ende gebracht, und nichts mehr übrig wäre, als daß man ſich der Perſon des Mithridates bemächtige. Er verglich den Pompejus mit furchtſamen und hungrigen Vögeln, welche nur ſolche Vögel auffreßen, die von andern wären getödtet worden, und beſchuldigte ihn, daß er auch dem Catulus, Metellus und Craßus, wie ihm, die Ehre des Triumphs geraubt, und ſo gar über die überwundenen Sklaven zu triumphiren verlangt hätte.

ungeſchickt, oder ſo unglücklich war Lucullus in demjenigen, was doch bey einem Feldherrn das Hauptwerk ausmacht! Denn wenn er bey ſeinen andern großen und vielen Eigenſchaften, bey ſeiner Herzhaftigkeit, Wachſamkeit, Einſicht und Gerechtigkeit, auch die Herzen ſeiner Soldaten zu gewinnen gewußt hätte; ſo würde Rom nicht den Euphrat in Aſien, ſondern das hyrkaniſche Meer, oder vielmehr das Ende der Welt zur Gränze ſeines Reichs gemacht haben. Die übrigen Nationen hatte Tigranes ſchon vorher überwunden, und die Macht der Parther war zu den Zeiten des Lucullus weder ſo groß, als ſie hernach zu den Zeiten des Craßus war, noch damals vereiniget und beyſammen. Denn die Parther konnten ſich damals wegen ihrer innerlichen Unruhen, und wegen der Kriege mit ihren Nachbarn, nicht einmal wider die Armenier vertheidigen, die an ihnen allen Muthwillen ausübten. Ich glaube daher, daß Lucullus für ſeine Perſon ſeinem Vaterlande nicht ſo ſehr genützet, als durch andere geſchadet hat. Denn die Siegszeichen, die Lucullus in Armenien und nahe an den parthiſchen Gränzen aufgerichtet hatte, Tigranocerta, Niſibis, und die aus dieſen Städten nach Rom gebrachten Reichthümer, nebſt der beym Triumphe zur Schau vorgetragenen Haupthinde des Tigranes, machten in den folgenden Zeiten beym

s) Dieſes geſchah erſt im dritten Jahre nach ſeiner Zurückkunft und im 63 Jahre vor Chriſti Geburt unter den beyden

denn Craſſus die Begierde nach Aſien rege, gleichſam als wenn die Barbaren nichts anders, als eine gewiſſe und ſichere Beute wären. Craſſus aber fühlte bald die parthiſchen Pfeile, und bewies damit, daß Lucullus ſeine Siege nicht ſo wohl dem Unverſtande und der Weichlichkeit der Feinde, als vielmehr ſeiner eigenen Herzhaftigkeit und Klugheit zu danken gehabt hatte, wie ich an einem andern Orte erzählen werde.

Lucullus kam eben nach Rom zurück, als ſein Bruder Marcus wegen einiger Dinge, die er unter dem Sylla, als Quäſtor, gethan hatte, vom Cajus Memmius angeklagt, aber auch wieder los geſprochen wurde. Memmius wagte ſich daher an unſern Lucullus ſelbſt, und hetzte das Volk auf, daß es ihm den Triumph abſchlagen ſollte, weil er vieles von der Beute unterſchlagen, und den Krieg mit Fleiß in die Länge geſpielet hätte. Die Vornehmſten und Mächtigſten aber, die ſich des Lucullus bey dieſem gefährlichen Handel annahmen, mengten ſich unter die Zünfte, und vermochten endlich kaum mit ihrem vielen Bitten, das Volk, daß es ihm den Triumph verſtattete [3].

Lucullus hielt darauf einen Triumph, welcher nicht, wie einige andere, wegen des langen Zugs, und der großen Beute die Zuſchauer in Erſtaunen ſetzte und verdrüßlich machte, und ſchmückte den

[3] beyden Conſuln M. Tullius Cicero und M. Antonius. Cicero war ihm vor allen andern dazu beförderlich.

den flaminischen Circus mit vielen feindlichen Waffen, und mit den Maschinen aus, deren sich die überwundenen Könige im Kriege bedient hatten. Dieses Schauspiel war für sich selbst schon sehenswürdig. Bey dem Siegsgepränge selbst machten etliche wenige Küraßirer nebst zehn Sichelwagen den Anfang, hinter welchen sechzig königliche Räthe und Feldhauptleute gegangen kamen. Auf diese folgten hundert und zehn Galeren mit ihren ehernen Schnäbeln, ferner die Bildsäule des Mithridates, die aus dichtem Golde verfertigt und sechs Fuß hoch war, und einer von seinen Schilden, der um und um mit Edelgesteinen besetzet war. Hinter diesen giengen einige Männer, welche auf zwanzig Tragen lauter Silbergeschirr, und auf zwey und dreyßig andern Tragen lauter güldene Becher, Waffen, und Gold trugen, und welchen viele Maulesel folgten, deren achte mit güldenen Bettstellen, sechs und funfzig mit ungearbeitetem Silber, und hundert und sieben mit Silbergelde beladen waren, welches bey nahe zwo Millionen und siebenmal hundert tausend Drachmen ausmachte. Endlich wurden die Tafeln und Register vorgetragen, in welchen die Summen stunden, die vom Lucullus theils dem Pompejus zum Kriege wider die Seeräuber, theils den öffentlichen Rentmeistern, theils den Soldaten waren ausgezahlt worden, von welchen letzten jeder neunhundert und funzig Drachmen empfangen hatte. Den Beschluß dieses Siegsfestes machte ein allgemeines

Gastmal,

Gastmal, an welchem Lucullus die ganze Stadt mit den in der Nähe gelegenen Städten und Flecken auf das allerprächtigste bewirthete.

Einige Zeit darauf verstieß er die Clodia, die ein recht üppiges und verhurtes Weib war. Er nahm an ihrer Stelle die Servilia, die Schwester des Cato zur Ehemahlinn, und war mit derselben, eben so unglücklich, als mit der Clodia. Denn der Servilia fehlte nur eines von der Clodia Lastern, nämlich der unerlaubte Umgang mit ihren Brüdern, und sie war im übrigen eben so lasterhaft und wollüstig, als jene. Die Hochachtung aber, die er gegen den Cato hegte, war Ursache, daß er ihre Unarten eine lange Zeit mit Geduld ertrug, bis er endlich ihrer völlig überdrüßig wurde, und sich von ihr schied.

Der Rath hatte unterdessen schon von langen Zeiten her auf den Lucullus ein großes Vertrauen gesetzet, und an ihm einen Mann zu bekommen gehoft, der mit seinem großen Ruhme und Ansehen der Tyranney des Pompejus die Wage halten, und für die Aristokratie streiten würde. Allein sie betrogen sich in ihrer Hofnung. Denn er entzog sich der Republik, weil er entweder ihre Krankheit für unheilbar hielt, oder sich, wie einige sagten, Ehre genug erworben hatte, und sich nach so vielen Feldzügen und ausgestandenen Gefährlichkeiten, die eben nicht das glücklichste Ende erreicht hatten, zur Ruhe begeben wollte, um ein vergnügter und stiller Leben zu führen.

Einige loben dieſe Veränderung an ihm, und geben vor, es wäre ihm deswegen nicht eben ſo, wie dem Marius, gegangen, welcher ſich nach ſeinen cimbriſchen Siegen, und andern großen und rühmlichen Thaten, aus einer unerſättlichen Ruhmbegierde und Herrſchſucht als ein Greis, mit jungen Männern in einen Wettſtreit eingelaſſen, und deswegen die abſcheulichſten Dinge verübt, und noch abſcheulichere erlitten hätte, weil er die erworbene Ehre und allgemeine Bewunderung nicht hätte in Ruhe genießen wollen. Es würden, ſagten ſie, Cicero und Scipio in ihrem Alter glücklich geweſen ſeyn, wenn ſich jener nach der catiliniſchen Zuſammenverſchwörung, und dieſer nach der Zerſtörung der beyden Städte Karthago und Numanz zur Ruhe begeben hätte. Denn auch der politiſche Periodus hat ſein gewiſſes Ende, weil ein Staatsmann bey den öffentlichen Streitigkeiten, eben wie ein Fechter auf dem Kampfplatze, immer unglücklich iſt, wenn ihn der Muth und das Feuer verlaſſen hat. Craſſus und Pompejus hingegen ſpotteten des Lucullus, der ſich der Ueppigkeit und Schwelgerey ergab, gleichſam als wenn ſich ein

r) Wie manchem wird Plutarch hier als ein ſchaafer römiſcher Sittenrichter, als ein ſtrenger Cato vorkommen! Heutiges Tages denket die Welt ganz anders. Was iſts daher Wunder, daß unſere Geſchichtſchreiber auch anders denken, und anders ſchreiben? Allein haben

ein weichliches und üppiges Leben für Greise eben so wenig schicke, als Staatsgeschäfte und Feldzüge.

Und in der That ist die Lebensbeschreibung des Lucullus einem alten Lustspiele sehr ähnlich. Man liest in dem Anfange derselben lauter große Staatsgeschäfte und Feldzüge, und hingegen am Ende nichts anders, als Lustbarkeiten, Gastgebote, ja wohl gar Schmausereyen, Maskeraden, Fackeltänze, und lauter solche nichtswürdige Possen und Spielwerke. Denn zu diesen Spielwerken rechne ich die kostbaren Gebäude, prächtigen Spaziergänge und Bäder, ferner die Gemälde, Bildsäulen, und andere dergleichen Dinge, die Lucullus mit unbeschreiblichen Kosten zusammen gebracht, und mit welchen er seine im Kriege erworbenen großen und herrlichen Schätze verschwendet hat. Und eben daher werden noch zu unsern Zeiten, da die Pracht und Ueppigkeit aufs Höchste gestiegen sind, unter den kaiserlichen Gärten die Lucullischen für die allerprächtigsten gehalten.

Er ließ auch am Meere und bey Neapolis herum sehr prächtige Gebäude bauen, die größten Berge durchhauen, eine Menge Canäle, in welchen

den nicht Livius, Vellejus und andere dergleichen Geschichtschreiber, die übermäßige Pracht und Ueppigkeit der Römer für die Vorboten eines nahen Unterganges der römischen Freyheit gehalten? Sind ihre Weißagungen von der einbrechenden Sklaverey nicht erfüllet worden?

chen viele Fischhalter waren, aus der See um seine Häuser herum führen, und so gar auf dem Meere selbst die kostbarsten Paläste bauen, daß ihn auch Tubero, der Stocker, beym Anblicke dieser Werke den Xerxes in einem römischen Rocke nannte u). Er hatte ferner um Tusculum herum viele Sommerhäuser, die mit vielen hohen Warten, wo man sich überall umsehen konnte, und mit vielen anmuthigen Gängen und Sälen, die auf allen Seiten offen stunden, versehen waren. Pompejus besuchte ihn hier einsmals, und tadelte ihn wegen der Einrichtung dieser Sommerhäuser, als wenn sie zwar im Sommer sehr schön wären, aber im Winter nicht bewohnt werden könnten. Allein Lucullus gab ihm lächelnd zur Antwort: Glaubst du, als wenn ich nicht so klug sey, als die Kraniche und Störche, und als wenn ich

u) Nach dem Vellejus im 33 C. seines 2 B. hat dieses Pompejus gethan. Quem ob iniectas, sagt dieser Geschichtschreiber, moles maris et receptum suffossis montibus mare, haud infacete Magnus Pompejus Xerxem togatum vocare assueuerat.

x) Diese Stelle, auf die sich Plutarch beziehet, stehet in dem 6 Br. im I. B. und heißet also:

chlamydes Lucullus, ut aiunt,
Si posset centum scenae praebere rogatus,
Qui possim tot? ait: tamen et quaeram, et, quot habebo
Mittam. Post paulo scribit, sibi millia quinque
Esse domii chlamydum: partem, vel tolleret omnes;
Exilis domus est, ubi non et plura supersunt,
Et dominum fallunt, et prosunt furibus.

Ruald beschuldiget den Plutarch, als wenn er bey der Anfüh-

ich nicht nach den Jahrszeiten meine Wohnung verändern könnte?

Einsmals hat ihn ein gewisser Prätor, welcher sich gerne mit prächtigen Schauspielen hervor thun wollte, daß er ihm einige Purpurröcke dazu leihen möchte. Lucullus machte ihm einige Hofnung dazu, und sagte: Ich will sehen, und dir damit aushelfen, wenn ich welche habe. Er begegnete den Tag drauf dem Prätor wieder, fragte ihn, wie viel er ihrer nöthig hätte, und gab auf die Nachricht, als wenn er nur hundert brauchte, alsobald Befehl, ihm zweymal so viel zu geben. Und eben hierauf zielet der Dichter Flaccus mit seiner Schlußrede, als wenn das kein Reichthum sey, wenn einer nicht mehr habe, als was er wisse *.

Er

* Anführung dieser Stelle einen doppelten Fehler begangen hätte. Erstlich hätte Lucullus fürstausend solche Röcke gehabt, und zum andern Plutarch die Schlußworte dem Horaz zugeeignet, welche doch einer dritten Person zu zueignen wäre. Er erhebt aber diese Fehler gar zu sehr, weil er mit andern geglaubt hat, als wenn Plutarch die lateinische Sprache gar nicht verstanden hätte. Allein die Worte, ut ajunt, deren sich der vernünftige Dichter selbst bedienet, scheinen schon den Plutarch einigermaßen zu rechtfertigen. Die Poeten pflegen die Sachen gerne zu vergrößern, und wer weis, ob nicht Plutarch diesen Umstand in einem andern lateinischen Geschichtschreiber gefunden hat? Ich sehe gar nicht ein, wie man von so kleinen Fehlern auf eine gänzliche Unwissenheit der lateinischen Sprache schließen könne.

Er ſtellte ferner als einer, der nur neulich reich geworden war y), alle Tage Gaſtereyen an, und erwarb ſich nicht nur durch die ſeidenen und purpurnen Decken, durch die mit Edelſteinen beſetzten Trinkgeſchirre, und durch die Tänze und Luſtſpiele, womit er ſeine Gäſte beluſtigte, ſondern auch durch die vielen Speiſen und Gerichte, die auf das köſtlichſte zubereitet waren, die Bewunderung des Pöbels. Man lobte daher die Antwort ſehr, die Pompejus in einer Krankheit ſeinem Arzte gab, welcher ihm verordnete, daß er eine Droſſel eſſen ſollte. Denn da ſeine Knechte ſagten, als wenn man den Sommer über bey niemanden, als beym Lucullus dergleichen Droſſel fände, welcher ſie mäſten ließe; ſo ließ er ſich, anſtatt dergleichen beym Lucullus holen zu laſſen, gegen ſeinen Arzt vernehmen: Pompejus ſollte alſo nicht leben, wenn Lucullus kein Leckermaul wäre!

Auch

y) Die Worte Plutarchs: [illegible] ſind ſehr nachdrücklich. Das zuſammengeſetzte Wort [illegible] enthält ſehr viele Begriffe in ſich, und kann ſchwerlich mit einem einzigen deutſchen Worte überſetzt werden. Es deutet ſo viel an, daß die prächtigen und koſtbaren Gaſtereyen, die Lucullus ein Zeichen ſeines nur neulich und mit geringer Mühe erworbenen Reichthums geweſen ſind. Leute, die ihr Vermögen von ihren Uraltern ererbt, oder es erſt ſelbſt mit ſaurer Mühe erworben haben, ſind ſelten Verſchwender, und pflegen weder mit ihren Reichthümern zu pralen, noch ſich durch Staat und Pracht das Anſehen

Auch Cato mißbilligte des Lucullus Lebensart und Ueppigkeit, ob er gleich deſſelben Freund und Schwager war. Denn er ſtund einsmals im Rathe auf, als ein junger Mann von der Sparſamkeit und Mäßigkeit eine lange und verdrüßliche Rede zur Unzeit hielt, und ließ ſich vernehmen: Willſt du nicht einmal davon aufhören, du, der du ſo reich biſt, als Craſſus, da du ſo lebſt, als Lucullus, und hingegen ſo redeſt, wie Cato? Nach einigen ſoll dieſes nicht Cato, ſondern ein anderer geſagt haben.

Lucullus aber fand an ſolchen Dingen nicht nur ein großes Vergnügen, ſondern rühmte ſich auch derſelben, wie man aus einigen ſeiner Reden erkennen kann, worunter auch folgende gehören. Er hatte einsmals einige Griechen, die nach Rom gekommen waren, viele Tage hinter einander auf das allerköſtlichſte bewirthet, daß ſich dieſe endlich, als ächte Griechen, ſchämten,

Anſehen reicher Leute zu verſchaffen. Dieſes nachdrückliche Wort κίναρα könnte zu einer ſchönen moraliſchen Betrachtung Stoff genug geben. Denn wie viele ſolche thörichte Verſchwender und Stutzer giebt es nicht auch bey uns, die ſich öfters des Standes ihrer Väter ſchämen, und dieſe vermeynte Schande durch eine raſende Verſchwendung ihrer neuen Erbgüter auszulöſchen ſuchen? Die gleichſam mit dem Gelde ſo lange tyranniſiren, bis ſie endlich dem Staate zur Laſt werden, der ihnen nicht bey rechter Zeit wirthſchaftliche Vormünder geſetzet hat? Das Sprüchwort: Wie gewonnen, ſo zerronnen, ſetzet nicht eben allezeit eine Ungerechtigkeit der erſten Sparer voraus.

ten, und eine neue Einladung damit auszuſchlagen ſuchten, als wenn ſie ihm täglich einen allzugroßen Aufwand verurſachten. Lucullus aber gab ihnen mit lachendem Munde zur Antwort: Ihr lieben Griechen, etwas geſchicht eurentwegen; das meiſte aber wegen des Lucullus. Als er einsmals allein ſpeiſete, und nur eine Tafel und ein mäßiges Mahl war zubereitet worden; ſo ward er darüber ſo unwillig, daß er dem Sklaven, der darüber beſtellt war, einen derben Verweis deswegen gab. Der Sklave ſagte darauf, er hätte nicht gewußt, daß niemand wäre eingeladen worden, daß er ſo köſtlich hätte ſpeiſen wollen. Lucullus ſagte darauf: Was ſagſt du? Wußteſt du nicht, daß heute Lucullus beym Lucullus ſpeiſe? Dieſes machte, daß in Rom von niemanden mehr geredet wurde, als vom Lucullus. Es trug ſich damals zu, daß Cicero und Pompejus ihn auf dem Markte in guter Muße ſpatzieren gehen ſahen. Lucullus hatte an dem erſtern einen ſehr vertrauten Freund, und pflegte auch mit dem Pompejus, ihrer wegen des mithridatiſchen Kriegs entſtandenen Mißhelligkeiten ungeachtet, öfters zuſammen zu kommen, und umzugehen. Cicero grüßte und fragte ihn, ob ſie ſich nicht einmal bey ihm zu Gaſte bitten dürften? Lucullus gab ihm zur Antwort: Es ſoll mir recht lieb ſeyn, und ich bitte mir einen gewiſſen Tag hiezu zu beſtimmen. Heute abends, verſetzte hierauf

2) Plutarchs Worte ſind wieder ſehr nachdrücklich: Ihre

hierauf Cicero, wollen wir bey dir ſpeiſen, und mit deiner ordentlichen Mahlzeit zufrieden ſeyn. Lucullus weigerte ſich lange, und bat, ihm nur einen Tag Zeit dazu zu laſſen. Allein ſie beharrten dabey, und ließen ihn nicht einmal mit ſeinen Sklaven reden, damit er nicht mehr zurichten laſſen möchte, als ſie wollten. Endlich verſtatteten ſie ihm auf ſein Anhalten nur ſo viel, daß er in ihrer Gegenwart zu einem ſeiner Knechte ſagen durfte, wie er heute abends im Apollo ſpeiſen wolle, welchen Namen eines ſeiner koſtbarſten Tafelzimmer führte. Und mit dieſer Liſt betrog er ſie beyde. Denn er hatte längſt vorher alles ſchon beſtimmt, wie viel jede Mahlzeit in jedem Tafelzimmer koſten, wie viel Gerichte man zubereiten, und was für Geſchirr und Tiſchzeug man dazu nehmen ſollte, und ſeine Knechte wußten alſo, ſo bald ſie nur hörten, wo er ſpeiſen würde, wie viel ſie auf eine Mahlzeit wenden, und wie ſie ſich dabey in Anſehung des Geſchirres und der Gerichte zu verhalten hatten. Es wurde aber auf jede Abendmahlzeit im Apollo gemeiniglich funfzigtauſend Drachmen gewandt. Eben dieſes geſchah auch damals, daher Pompejus über dieſen großen Aufwand, und über die geſchwinde Zurichtung ganz erſtaunte. Und hierinn gebrauchte ſich Lucullus ſeines Reichthums auf eine übermüthige Art, und nicht anders, als wenn er ihn im Kriege erbeutet, und den Barbaren abgenommen hätte, wie es auch in der That war *.

* χρείαν ἔχειν τῷ πλούτῳ καθάπερ ὄντως αἰχμαλώτῳ τῷ βαρ-

Im Gegentheile verdienen die Koſten, die er auf Bücher gewandt hat, deſto mehr gerühmt und geprieſen zu werden. Er kaufte ſehr viele Bücher, die ſehr ſchön geſchrieben waren, und erwarb ſich durch den Gebrauch derſelben noch mehr Ehre, als durch ihren Beſitz. Denn ſeine Bibliotheken ſtunden allen Menſchen offen, und die Gänge und Säle derſelben waren täglich mit vielen Griechen angefüllt, die ſich ungehindert dahin, als in eine Herberge der Muſen, begaben, und daſelbſt ganze Tage mit einander zubrachten, um ſich nach ihren ordentlichen Verrichtungen wieder zu erquicken. Er ſelbſt kam nicht nur öfters in die Gallerien, und ließ ſich mit den Gelehrten in ein Geſpräch ein, ſondern half ihnen auch in ihren bürgerlichen Verrichtungen, wenn ſie ihn darum baten, daß ſein Haus für alle diejenigen, die nach Rom kamen, eine offene Freyſtadt, und ein rechtes griechiſches Prytaneon war.

Lucullus bekannte ſich in der Weltweisheit zu keiner Sekte. Er nahm von jeder das Beſte an, ob er gleich von Jugend an die Akademie ſehr liebte und bewunderte, nicht die ſogenannte neue,

---

ἀυθάδως. Er gebrauchte ſich ſeines Reichthums auf eine übermüthige Art, und nicht anders, als wenn er ihn im Kriege erbeutet, und den Barbaren abgenommen hätte, wie es auch in der That war. Plutarch ſiehet in dieſen Worten auf die römiſchen Triumphe, bey denen die erbeuteten Reichthümer der bezwungenen Völcker zur Schau öffentlich vorgetragen wurden, und tadelt den Lucullus, als wenn er durch dieſen

neue, die wegen der Schriften des Karneades, die Philo damals erklärte, in großem Rufe ſtund, ſondern die alte, die damals den Antiochus von Aſkalon, einen ſehr überzeugenden und ſtarken Redner zum Haupte hatte. Er bewarb ſich auch um die Freundſchaft dieſes Antiochus aufs eifrigſte, und nahm ihn ſo gar in ſein Haus, um ihn den Schülern des Philo entgegen zu ſtellen, deren auch Cicero einer war. Dieſer ſchrieb für ſeine Sekte ein ſehr ſchönes Buch, und nannte es Lucullus a, in welchem ſich Lucullus und Cicero ſelbſt von der menſchlichen Erkänntniß unterreden, deren jener die alten, und dieſer die neuen Akademiker vertheidiget. Denn ſie waren, wie ich ſchon gemeldet habe, ſehr vertraute Freunde, und folgten auch in der Verwaltung des Staats einerley Grundſätzen.

Lucullus entzog ſich dem Staate nicht gänzlich, ſondern ließ nur den Craſſus und Cato um den oberſten Rang und um das größte Anſehen mit einander ſtreiten, als womit viele Gefahr und üble Folgen verknüpft waren. Diejenigen von dem Rathe, denen die Gewalt des Pompe-

dieſen thörichten Gebrauch ſeines Vermögens gleichſam täglich triumphiret hätte. Es iſt vielen weit ſchwerer, den Reichthum wohl zu gebrauchen, als ihn zu erwerben.

a) Dieſes Buch iſt noch vorhanden, und machet das 4 Buch von des Cicero akademiſchen Fragen aus, worinn die Lehrſätze der alten und neuen Akademiker in Anſehung der menſchlichen Erkänntniß vorgetragen werden.

jus verdächtig schien, machten daher den Crassus und den Cato zu ihren Beschützern, da sich Lucullus für diesen Vorzug bedankte. Nichts desto weniger gieng er noch immer theils vor die öffentlichen Gerichte, um seinen Freunden beyzustehen, theils in die Rathsversammlung, wenn es darauf ankam, daß man sich den gefährlichen Unternehmungen und dem Ehrgeize des Pompejus widersetzen sollte. Er half nicht allein die Verordnungen, die Pompejus den überwundenen Königen vorgeschrieben hatte, wieder umstoßen, sondern verhinderte auch mit dem Cato, daß Pompejus kein Geld unter die Soldaten austheilen durfte, wie er sich vorgenommen hatte.

Pompejus nahm daher zu Cäsars Freundschaft, oder vielmehr zu Cäsars Parthey seine Zuflucht, füllte Rom mit Soldaten und Waffen an, und bestätigte mit Gewalt seine Verordnungen, daß auch Cato und Lucullus vom Markte weggejagt wurden. Die Redlichsten bezeigten darüber ihr größtes Mißfallen, daher die Pompejaner mit einem gewissen Vectius aufgezogen kamen, den sie wollten ertappt haben, als wenn er den Pompejus hätte umbringen wollen. Dieser Mensch nun, welcher bey der Ausfrage im Rathe einige andere angab, bekannte bey dem Volke auf den Lucullus, als wäre er von ihm angestiftet worden, den Pompejus aus dem Wege zu räumen. Allein kein Mensch glaubte seiner Aussage, sondern jedermann sahe deutlich, daß er von den Pompejanern zu dieser verleumderi-

schen

ſchen Anklage war abgerichtet worden. Dieſe Vermuthung wurde auch etliche Tage darnach noch mehr beſtätiget, da man dieſen Brutier vor dem Gefängniſſe todt liegen fand. Denn ob man wohl vorgab, als wenn er ſich ſelbſt umgebracht hätte; ſo konnte man doch aus vielen Zeichen ſchließen, daß er vermuthlich von denenjenigen, die ihn abgerichtet hätten, wäre erdroſſelt und umgebracht worden.

Dieſes zog den Lucullus noch mehr von Staatsgeſchäften ab, wie er denn endlich gar davon abſtund, als Cicero aus Rom vertrieben, und Cato nach Cypern geſandt wurde. Nach einigen Geſchichtſchreibern ſoll er einige Zeit vor ſeinem Ende nach und nach den Gebrauch ſeines Verſtandes verlohren haben. Nach dem Cornelius Nepos iſt weder das Alter, noch eine Krankheit, ſondern vielmehr eine Arzeney Schuld daran geweſen, die ihm Kalliſthenes, einer ſeiner Freygelaſſenen, in der Abſicht, ſich ſeiner Liebe noch mehr zu verſichern, beygebracht, und die vielleicht eine ſolche Wirkung nach ſich gezogen hat. Eben dieſer Geſchichtſchreiber ſetzet hinzu, daß er nach und nach ſo kindiſch und ſo blöden Verſtandes geworden iſt, daß er noch bey ſeinen Lebzeiten ſeinem Bruder die Verwaltung ſeines Hauſes und Vermögens übergeben hat.

Unterdeſſen trug doch das Volk über ſeinen Tod eben ſo viel Leid, als wenn er damals geſtorben wäre, da er als Feldherr ſein Anſehen aufs höchſte gebracht hatte. Es kam zu ſeinem Lei-

chanbegängniſſe von allen Orten zuſammen gelaufen, und wollte, als die vornehmſten Jünglinge ſeinen Körper auf den Markt trugen, mit aller Gewalt haben, daß man ihn, eben wie den Sylla, auf dem Marsfelde begraben ſollte. Allein da ſich niemand dergleichen verſehen hatte, und man ein ſolches Gepräng nicht gleich in der Eil veranſtalten konnte; ſo bat und flehete ſein Bruder das Volk ſo lange, bis er es mit ſeinem Bitten erhielt, daß er ihn auf ſeinem tuſculaniſchen Landguthe begraben durfte, wo ſich Lucullus ein Begräbniß hatte machen laſſen. Marcus Lucullus, der gröſte Bruderfreund, überlebte ihn nicht lange, ſondern folgte ſeinem Bruder wie an Jahren, und an Ruhm, alſo auch im Tode bald nach.

* *

Vergleichung des Cimons mit dem Lucius Licinius Lucullus.

Man möchte wohl den Lucullus am meiſten wegen ſeines Todes glücklich preiſen, da er noch vor der groſſen Veränderung des römiſchen Staats, an

b) Man findet in des Plato Werken keine Stelle, worinn dieſer Weltweiſe des Orpheus wegen eines ſolchen Lehrſatzes ſoll geſpottet haben. Dacier meynt daher, man müſſe durch die Worte τὸν περὶ τὸν Ὀρφέα den Muſäus und ſeinen Sohn Eumolpus verſtehen, welche

an welcher das Schicksal schon damals durch viele Bürgerkriege arbeitete, und also in einem noch freyen, wiewohl kranken Vaterlande, gestorben ist. Und dieses ist unter allen dasjenige, was er mit dem Cimon am meisten gemein hat, als welcher auch zu einer solchen Zeit gestorben ist, da Griechenland sich noch nicht wider sich selbst empörte, und seine Macht aufs höchste gebracht hatte.

Cimon starb im Lager und als ein Feldherr, und nicht wie Lucullus, welcher sich aus Liebe zur Ruhe seinem Vaterlande entzog, und die Belohnung seiner Thaten, Feldzüge und Siege in einem steten Wohlleben und in beständigen Gastereyen suchte, wie etwan nach dem Vorgeben des Orpheus [b], dessen Plato deswegen spottet, diejenigen, die hier wohl gelebt haben, in dem andern Leben eine ewige Trunkenheit zur Belohnung bekommen sollen. Es ist wahr, ein ruhiges und stilles Leben nebst dem Umgange mit den Wissenschaften, die ein anschauendes Vergnügen haben, ist für einen betagten Mann, der den Kriegen und Staatsverrichtungen abgesaget hat, eine der anständigsten Ergetzungen. Allein die Wollust zum Endzwecke seiner rühmlichen Thaten machen, und nach seinen herrlichen Kriegs-

[b] welche des Orpheus Schüler gewesen wären, und dergleichen vorgegeben hätten. Er setzet hinzu, als wenn Musäus und Eumolpus das Wort Trunkenheit in eben der figürlichen Bedeutung genommen hätten, in welcher es auch in der heiligen Schrift vorkäme.

Kriegsdienſten und Siegen der Venus opfern, und ſich dem Wohlleben und der Schwelgerey ergeben, ſchicket ſich nicht ſo wohl für einen Anhänger der geprieſenen Akademie, der ſich den Xenokrates zum Muſter nimmt, als vielmehr für einen wollüſtigen Schüler des Epikurs. Man muß ſich darüber um deſto mehr verwundern, da der eine in ſeiner Jugend liederlich und üppig, der andere hingegen wohlgeſittet und mäßig geweſen iſt. Es iſt daher derjenige weit beſſer, der ſich vom Böſen zum Guten gewandt hat, weil dasjenige Gemüth vortrefflicher iſt, bey dem das Böſe mit den Jahren ab, und hingegen das Gute zunimmt.

Sie waren beyde auf gleiche Weiſe reich, und bedienten ſich ihres Reichthums auf eine ungleiche Weiſe. Denn es wäre unanſtändig, wenn man die mittägige Mauer in der Burg zu Athen, welche von dem Gelde, das Cimon aus dem Kriege nach Athen gebracht hatte, gebauet wurde, mit den Paläſten und offenen Sälen, die Lucullus von der barbariſchen Beute aufführte, oder wenn man die Tafel, die Cimon aus Menſchenliebe für jedermann decken ließ, mit der koſtbaren und einem Landvogte anſtändigen Tafel des Lucullus vergleichen wollte. An jener wurden täglich ſehr viele Menſchen mit geringen Koſten geſpeiſet; dieſe hingegen wurde für etliche wenige

c) Die griechiſchen Worte, Ὧν τὰ περιόντα νικᾶν, ſcheinen anzuzeigen, als wenn dergleichen Ueberwinder

wenige Schwelger mit erſtaunlichen Koſten zu bereitet. Vielleicht aber hat man nur der Zeit dieſen Unterſchied zu zuſchreiben. Denn man weis nicht, ob ſich nicht Cimon noch übermüthiger und wollüſtiger würde aufgeführt haben, wenn er ſich nach ſeinen Thaten und Feldzügen einem durch keine Kriege und Staatsgeſchäfte geſtörten Alter überlaſſen hätte. So viel iſt gewiß, daß er, wie ich ſchon erzählet habe, den Trunk, die Luſtbarkeiten und das Frauenzimmer geliebt hat. Denn ein glücklicher Fortgang bey großen Unternehmungen und Feldzügen hat andere angenehme Reizungen, und macht, daß ſich ruhmbegierige und zu großen Dingen gebohrne Gemüther der böſen Lüſte enthalten und gänzlich vergeſſen. Es würde daher vielleicht auch der tadelſüchtigſte und ſchärfſte Strafer am Lucullus keinen Tadel finden, wenn er im Streit und als ein Feldherr geſtorben wäre. Und dieſes mag von ihrer Lebensart genug ſeyn.

Was den Krieg betrift, ſo iſt bekannt, daß ſie beyde zu Lande und zu Waſſer große Kriegshelden geweſen ſind. Gleichwie man aber diejenigen Fechter, die an einem Tage zugleich im Fechten und Kampfſpiele die Krone davon tragen, ganz außerordentliche Ueberwinder nennet; alſo verdient Cimon, der an einem Tage zween Siege,

---

verwinder nicht etwa nur Sieger, ſondern ſogar Siege waren genannt worden. Allein man findet von dieſer Bene-

Siege, einen zu Lande, und den andern zu Waſſer erfochten, und alſo Griechenland mit einer doppelten Krone gekrönt hat, unter den Feldherren mit allem Rechte einen gewiſſen Vorzug. Ferner bekam Lucullus von ſeinem Vaterlande die Obergewalt; Cimon hingegen verſchafte ſie ſeinem Vaterlande. Jener überwand die Feinde, da Rom über die Bundsgenoſſen herrſchte; dieſer aber brachte es dahin, daß Athen, welches vorher unter andern geſtanden hatte, auf einmal die Herrſchaft über die Bundsgenoſſen bekam, und zugleich über die Feinde triumphirte. Denn er verjagte mit Gewalt die überwundenen Perſer vom Meere, und überredete die Lacedämonier, daß ſie den Athenienſern die Herrſchaft darüber freywillig abtraten.

Wenn ferner bey einem Feldherrn darauf das meiſte ankömmt, daß er ſeine Soldaten mit Liebe unter dem Gehorſam erhalte; ſo wurde Lucullus von ſeinen Soldaten verachtet, und hingegen Cimon ſo gar von den Bundsgenoſſen bewundert. Denn der eine wurde von ſeinen eigenen Soldaten im Stiche gelaſſen; zu dem andern aber ſchlugen ſich die Bundsgenoſſen. Jener gieng mit denenjenigen, über die er geſetzt war, von Rom ab, und kam von ihnen verlaſſen dahin wieder zurück; dieſer aber kam mit denenjenigen, mit denen er ausgezogen war, um von andern

Benennung nirgends einige Spuren, und daher hat ſchon Stephanus die beyden Worte παραδόξα νίκας zuſammen gezogen, und ein einziges Wort παραδοξονίκας daraus

andern Befehle anzunehmen, auf eine so rühmliche Weise wieder heim, daß er selbst diejenigen anführte, denn er vorher hatte gehorchen müssen, nachdem er drey der allerschwersten Dinge möglich gemacht, und auf einmal seinem Vaterlande einen Frieden mit den Feinden, die Herrschaft über die Bundsgenossen, und ein gutes Verständniß mit den Lacedämoniern zuwege gebracht hatte. Beyde nahmen sich vor, große Reiche zu zerstören, und ganz Asien zu bezwingen, und keiner erreichte seinen Endzweck. Der eine wurde gleichsam durch das neidische Glück daran verhindert, und starb als Feldherr mitten in dem Laufe seiner Siege; den andern hingegen möchte wohl niemand von aller Schuld völlig frey sprechen, er mag nun entweder das Murren und die Beschwerden seiner Soldaten, die ihm deswegen so gehäßig wurden, nicht gewußt, oder nicht gestillt haben.

Vielleicht hat auch Cimon dieses mit dem Lucullus gemein? Denn auch Cimon wurde von seinen Bürgern angeklagt, und endlich durch den Ostracismus verwiesen, damit sie, wie Plato sagt, zehn Jahre lang seine Stimme nicht hören möchten. Denn diejenigen, welche die Aristokratie verfechten, sind dem Volke mißfällig und unangenehm, und thun ihm wehe, wenn sie öfters seine verkehrten Sinne mit Gewalt besser

ein-

daraus gemacht. Dacier will dafür lieber περιοδονίκας angenommen wissen, weil man jenes bey keinem andern griechischen Schriftsteller antreffe.

einrichten, wie etwa die Bruchbänder der Wundärzte sehr wehe thun, ob sie gleich die verrenkten Glieder wieder einrenken. Man kann sie also hierinn vielleicht alle beyde von aller Schuld frey sprechen.

Lucullus drang mit seinen Waffen in Asien viel weiter ein, als Cimon. Er war der erste, der mit einem römischen Heere über den Taurus und über den Tigris gieng. Er eroberte und äscherte die Hauptstädte Asiens, als Tigranocerta, Kabira, Sinope und Nisibis vor den Augen ihrer Könige ein, und brachte gegen Norden alles bis an Phasis, ingleichen gegen Morgen alles bis an Medien, und gegen Mittag mit Hülfe der arabischen Könige so gar das rothe Meer unter die römische Botmäßigkeit. Er schwächte die Macht der Könige sehr, und es fehlte ihm weiter nichts, als daß er sich auch der Personen dieser Könige bemächtigte, die gleich wilden Thieren in Wüsteneyen, und in lauter unzugängliche und unwegsame Wälder entflohen. Hierinn kömmt Cimon dem Lucullus keineswegs gleich. Denn die Perser zogen bald hernach aufs neue wider Griechenland zu Felde, gleichsam als hätte ihnen Cimon eben keinen großen Schaden gethan, und metzelten in Aegypten eine große Menge Griechen nieder; Tigranes und Mithridates hingegen hatten nach den Siegen des Lucullus fast gar nichts mehr zu bedeuten. Der eine, der schon nach seinen ersten Niederlagen völlig geschwächt und aufgerieben war, getrauete sich nicht

ein einzigesmal, aus seinem Lager dem Pompejus entgegen zu rücken, sondern floh nach dem Bosphor, und starb daselbst, und Tigranes fiel dem Pompejus bloß und nackend zu Knien, und legte ihm seine Krone zu den Füßen, und schmeichelte sich mit etwas beym Pompejus ein, das er selbst nicht mehr hatte, sondern dem Triumphe des Lucullus schuldig war. Er nahm auch die Ehrenzeichen der königlichen Würde vom Pompejus mit vielem Vergnügen wieder an, als wären sie ihm vorher genommen worden. Derjenige ist also, wie ein Fechter, der gröste Feldherr, der seinem Nachfolger den Feind viel schwächer überläßt.

Ferner war es dem Cimon etwas leichtes, da schon vor ihm Themistokles, Pausanias und Leotychidas in großen Schlachten die Macht des Königs in Persien gänzlich geschwächt, und den Stolz der Perser, die beständig in die Flucht waren geschlagen worden, gedemüthiget hatte, die Körper derjenigen zu überwinden, welche durch ihre Niederlagen allen Muth verlohren hatten; Lucullus aber fand einen Tigranes vor sich, der in vielen Schlachten unüberwindlich gewesen war, und deswegen viel Stolz und Herzhaftigkeit besaß. Allein die Feinde, die wider den Lucullus auszogen, verdienen in Ansehung der Menge nicht mit denenjenigen verglichen zu werden, die vom Cimon sind überwunden worden, daß man daher, wenn man alles zusammen nimmt, sehr schwerlich entscheiden kann, wer

von beyden den Vorzug vor dem andern verdienet. Hierzu kommt noch, daß die Götter beyden günstig gewesen sind, indem sie dem einen, was er hat unternehmen sollen, und dem andern, vor was er sich hat hüten sollen, geoffenbaret, und sie also beyde von den Göttern selbst das Zeugniß tugendhafter und göttlicher Männer erhalten haben.

* *

Nicias.

Da es uns nicht eben ungereimt zu seyn scheint, den Nicias mit dem Crassus, und die parthischen Niederlagen mit den sicilianischen zu vergleichen; so müssen wir gleich anfänglich unsere Leser bitten, daß sie nicht etwa vermuthen mögen, als wenn es uns bey dieser Geschichte, die Thucydides auf eine

a) Philistus lebte unter der Regierung der beyden Dionysier in Syrakus, und war ein großer Feldherr, Geschichtschreiber und Hofmann. Vielleicht kann man es seinem Eigennutze, oder seiner Liebe zu einer andern philosophischen Sekte zuschreiben, daß er nicht eher geruhet hat, bis dem Plato der Hof in Syrakus ist verboten worden. Er ist der einzige gewesen, der nach dem Ausspruche der Alten dem Thucydides am nächsten gekommen ist. Und gleichwohl sind seine Schriften alle verlohren gegangen.

b) Es ist ungewiß, was für einen Xenarch Plutarch hier verstanden habe. Strabo hat einen Xenarch, einen

eine ſo unnachahmliche Art beſchrieben, und wobey er durch ſeine recht rührende, lebhafte und abwechſelnde Erzählung ſich ſelbſt übertroffen hat, eben ſo gegangen wäre, wie dem Timäus. Dieſer dringet ſich, in der Hofnung, den Thucydides an Nachdrucke zu übertreffen, und den Philiſtus[a], als einen ganz ungeſchickten und einfältigen Geſchichtſchreiber darzuſtellen, mitten durch die vielen Schlachten, Treffen, und öffentlichen Verſammlungen des Volks, mit deren Beſchreibung Thucydides und Philiſtus die meiſte Ehre eingeleget haben, und iſt warlich nicht einmal im Stande, wenn ich mit dem Pindar ſo reden ſoll, als ein Fußgänger einem lydiſchen Wagen nachzulaufen. Er giebt vielmehr deutlich zu erkennen, daß er ſehr unwiſſend und kindiſch, und, mit dem Diphilus zu reden, ſehr ſchwülſtig, und gleichſam von lauter ſicilianiſchen Fette aufgeſchwollen geweſen iſt. Er fällt an verſchiedenen Orten, eben wie Xenarch[b], auf lauter

einen Peripatetiker, zum Lehrmeiſter gehabt, und Ariſtoteles gedenket in dem Anfange ſeiner Dichtkunſt eines Komödienſchreibers unter dieſem Namen, auf welchen letztern Plutarch nach Caſaubons Meynung ſoll gezielet haben. Der engliſche Herausgeber Plutarchs will für ξένυλλος lieber ξένυλος angenommen wiſſen, welches Wort nicht nur einen ſolchen Mann, der die Fremden herumführet, und ihnen die ſehenswürdigſten Dinge zeiget, ſondern auch einen Legenden- und Mährchenſchreiber bedeutet. So wahrſcheinlich ihm aber dieſe Verbeſſerung vorkömmt; ſo leicht ſcheint mir der Grund zu ſeyn, deſſen er ſich dazu bedienet. Er ſaget, Longin würde

Kindereyen, als wenn er zum Exempel erzählet, es wäre für die Athenienſer ein böſes Anzeichen geweſen, daß ſie den Nicias zum Feldherrn erwählet, der ſeinen Namen vom Siege geführet, und dieſen Feldzug wider Athen hätte; ferner, als wenn die Götter durch die verſtümmelten Merkursſäulen den Athenienſern angedeutet hätten, daß ihnen Hermokrates, Hermons Sohn, in dieſem Kriege am meiſten Schaden thun würde. Er hält es ferner an einem andern Orte für ſehr wahrſcheinlich, daß Herkules wegen der Proſerpina, von welcher er den Cerberus bekommen hätte, den Syrakuſanern beygeſtanden, und hingegen auf die Athenienſer zornig geweſen wäre, weil

würde in der Unterſuchung vom Frohſtigen vielmehr dieſen Xenarch, wenn es einen gegeben hätte, zum Beyſpiele angeführet haben, als den Timäus, Gewiß eine ſchlechte Folge. Es hat den alten Zeiten an dieſen ſchlechten Scribenten nicht gefehlet, wie man auch aus dem Lucian erſehen kann. Hat ſich denn Longin eben den ſchlechteſten wehlen ſollen? Was würden wir von einem Kunſtrichter halten, welcher die elendeſten Schmierer ſeiner Critik würdig ſchätzte? Ein Timäus, den Diodor, Cicero und andere große Lobſprüche beylegen, war eines Kunſtrichters nicht ganz unwürdig, zumal eines ſolchen, welcher zeigen wollte, daß auch öfters große Scribenten ins Frohſtige fallen.

c) Plutarch gebrauchet dieſes Timäus öfters, und unter andern auch in Dioleons Lebensbeſchreibung auf der 30 S. des 3 Th. wo ich in einer Anmerkung etwas von ſeinen Schriften angeführt habe. Bayle hat von dieſem Timäus einen weitläuftigen Artikel gemacht. Longin, deſſen ich eben gedacht habe, tadelt in ſierten Abtheilung ſeines Buchs vom Erhabenen eben

weil ſie den Aegeſtäern, als den Nachkommen der Trojaner, deren Stadt Herkules wegen des ihm vom Laomedon angethanen Unrechts zerſtöret hätte, zu Hülfe gekommen wären c.

Es mag aber Timäus damals, als er dieſe Kleinigkeiten aufgeſchrieben hat, eben ſo wenig Ueberlegung und Einſicht gehabt haben, als er damals gehabt, da er die Schreibart des Philiſtus ſo ſcharf beurtheilet, und ſo gar den Plato und Ariſtoteles getadelt hat. Ich für meine Perſon halte diejenigen, die mit Fleiße und gleichſam aus einer rechten Eiferſucht andern in der Schreibart völlig nachzuahmen ſuchen, für niederträchtig und für Sophiſten, und diejenigen gar

eben dieſe Stelle, wie Plutarch, und ich will ſeine Worte nach der deutſchen Ueberſetzung anführen: Das Frostige, heißt es auf der 31 S. finden wir in groſſer Menge beym Timäus. Dieſer Mann beſitzet ſonſt Geſchicklichkeit genug, er hat in ſeinen Schriften zuweilen etwas Erhabenes, man kann ihn nichts weniger als trocken nennen, er weiß vieles, und bringet öfters ſinnreiche Gedanken vor; auſſer daß er die Fehler anderer gerne beſtrafet, wenn er gleich bey ſeinen eigenen blind iſt. Uebrigens verfällt er durch die Begierde, beſtändig neue Einfälle auszuhecken, ſehr oft in ein kindiſches Weſen. Nach dieſem Eingange tadelt Longin zwo Stellen des Timäus. Eine iſt, daß Alexander ganz Aſien in einer kürzern Zeit eingenommen, als Iſokrates ſeine Rede, oder Kriegserklärung wider Perſien verfertiget hätte, welche in den neuern Zeiten viele Vertheidiger gefunden hat. Die andere iſt eben diejenige, die hier vom Plutarch getadelt, und nicht leichtlich, wie die vorige, jemals einen Vertheidiger finden wird.

für unsinnig, die es ganz vollkommenen und unnachahmlichen Scribenten gleich thun wollen.

Was nun aber Thucydides und Philistus so vollkommen beschrieben haben, das werde ich ganz kürzlich berühren, weil ich es doch nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen darf, indem die Neigungen und Gemüthseigenschaften des Nicias unter vielen und großen Unglücksfällen versteckt liegen. Ich werde nur das Nöthigste beybringen, damit man mich nicht etwa gar einer Nachläßigkeit und Trägheit beschuldigen möge, und dasjenige zu sammlen suchen, was den meisten unbekannt ist, und entweder bey andern Geschichtschreibern an verschiedenen Orten zerstreut, oder in alten Ueberschriften, und in öffentlichen Schlüssen und Urkunden gefunden wird, um nicht so wohl eine unnütze, als vielmehr eine solche Historie zu verfertigen, woraus man des Nicias Charakter, Eigenschaften und Sitten völlig erkennen kann.

Den Anfang mache ich mit demjenigen, was ich beym Aristoteles finde, welcher meldet, daß Nicias,

d) Dieser Thucydides, dessen Plutarch in des Perikles Lebensbeschreibung auf der 234 S. des 2 Theils gedenket, und der dem Perikles eine Zeitlang die Wage gehalten hat, ist nicht mit dem Geschichtschreiber dieses Namens zu verwechseln. Es ist ungewiß, ob Cimon mit beyden, oder nur mit dem Geschichtschreiber ist verwandt gewesen. Plutarch gedenket des Theramenes auch in Lysanders Lebensbeschreibung auf der 426 S. des 4 Theils, wo des Theramenes Vater Ankon genannt

Nicias, Niceräts Sohn, Thucydides, des Miſſias Sohn, und Theramenes, Agnons Sohn, die redlichſten Bürger in Athen geweſen wären, und alle dreye, beſonders die beyden erſtern eine recht väterliche Liebe und Neigung gegen das Volk gehabt hätten. Denn Theramenes, welcher ein Fremdling, und aus Ceos gebürtig war, mußte ſich immer ſeine niedrige Geburt vorwerfen laſſen, und bekam auch den Zunamen Cothurnus, weil er unbeſtändig war, und es bald mit dieſer, bald mit jener Partey hielt. Thucydides[a], als der älteſte unter dieſen dreyen Männern, nahm die Vertheidigung der Edlen und Großen über ſich, und widerſtund dem Perikles, der dem Pöbel ſchmeichelte und alles zu Gefallen that; Nicias war der Jüngſte von ihnen, und erlangte noch bey Lebzeiten des Perikles einiges Anſehen, daß er theils mit dem Perikles zugleich, theils öfters allein und ohne denſelben das Kriegsheer anführte. Nach dem Tode des Perikles bekam Nicias alſobald die Oberſtelle, wozu ihm vornehmlich die Reichen und Vornehmen behülflich

genannt wird. Theramenes half die Capitulation zu Stande bringen, als Athen vom Lyſander erobert, und damit der peloponneſiſche Krieg geendiget wurde. Wer ſich dieſen Krieg, den Thucydides auf eine unnachahmliche Weiſe beſchrieben hat, aus dem Plutarch bekannt machen will, der muß vornemlich die Leben des Perikles, Alcibiades, Nicias und Lyſanders zu Rathe ziehen. In den beyden erſtern findet man die meiſten Thaten des Nicias, die er vor ſeinem unglücklichen Feldzuge nach Sicilien verrichtet hat.

waren, als welche ihn dem unbeſonnenen und tollkühnen Kleon, gleichſam als ein Gegengewicht, entgegen ſtellten. So gar das gemeine Volk war dem Nicias geneigt, und ſuchte ihn empor zu bringen. Denn obgleich Kleon ſehr viel vermochte, weil er ſich auf ſeine alten Tage durch die Austheilung der gemeinen Gelder die Gunſt des Volks zu gewinnen ſuchte e; ſo ſahen doch viele von denenjenigen, denen zu gefallen er dieſes that, ſeinen Geiz, ſeine Unverſchämtheit und Kühnheit ein, und ſchlugen ſich daher zum Nicias. Dieſer gab ſich ein gewiſſes Anſehen, das doch nichts ſtrenges und unleidliches an ſich hatte, ſondern mit einer gewiſſen Schüchternheit vermiſcht war, und gewann das Volk eben dadurch, daß er gegen daſſelbe viele Scheu und Furcht zu tragen ſchien. Er war von Natur furchtſam und kleinmüthig, und verbarg bey Feldzügen ſeine Furchtſamkeit unter dem Glücke, das ihn bey allen ſeinen Kriegsunternehmungen begleitete. Er war vornehmlich bey den öffentlichen Verſammlungen des Volks ſehr ſchüchtern, und zitterte und bebte vor den Verläumdern. Und eben dieſes

e) Dieſes iſt eben derjenige Kleon, den Ariſtophanes in ſeinen Luſtſpielen ſo oft durchgezogen hat. Denn damals hatten die Komödienſchreiber, denen man zu unſern Zeiten in Staatsſachen ein ewiges Stillſchweigen aufgelegt hat, völlige Freyheit, die größten Männer auf den Schauplätzen ungeſcheut durchzuhecheln. Plutarch hat deswegen viele Stellen von ihnen angeführt, und ſich öfters ihrer eigenen Ausdrücke bedient, wie er denn auch hier das Wort κατατοξεύειν aus den Rittern

dieſes ſchien von ſeinem wenigen Stolze zu zeugen, und ihm zu ſeiner Erhöhung die Gunſt des Pöbels zu verſchaffen, welcher ſich vor denenjenigen, die ihn verachten, zu fürchten, und diejenigen, die ſich vor ihm fürchten, empor zu heben pfleget. Denn der Pöbel vermeynt die gröſte Ehre von den Großen zu genießen, wenn er nur von ihnen nicht verachtet wird.

Perikles regierte mit ſeinen hohen Eigenſchaften, und mit ſeiner ſtarken Beredſamkeit Athen nach ſeinem Willen, und hatte nicht nöthig, gegen das Volk Verſtellung und Kunſtgriffe zu gebrauchen. Nicias aber, dem es an dieſen Eigenſchaften fehlte, und der hingegen viel reicher war, als Perikles, ſuchte mit ſeinem Reichthume das Volk zu gewinnen. Er konnte es dem leichtſinnigen und ſchwatzhaften Kleon, der den Athenienſern beſtändig nach dem Maule redete, auf dieſe Weiſe nicht gleich thun, und ſuchte daher durch viele Tragödien, öffentliche Spiele und Luſtbarkeiten, die er auf ſeine Koſten anſtellte, den Pöbel auf ſeine Seite zu bringen, und übertraf an Pracht und Freygebigkeit alle andere, die

Rittern des Ariſtophanes genommen hat. Kleon war ein Creatur des Pöbels, und konnte, als ein armer Bürger, ſeine Beſchützer aus eigenen Mitteln nicht beſolden. Er ſuchte ſie daher auf Koſten des Staats zu belohnen, und wirkte es aus, daß diejenigen Bürger, welche den öffentlichen Gerichten in großer Menge beywohnten, künftighin nicht zwey Obeln, wie bisher, ſondern drey Obeln bekommen ſollten. Und eben hierauf mag Ariſtophanes in der angezogenen Stelle gezielt haben.

vor ihm dergleichen gethan hatten, oder zu seiner Zeit thaten. Es sind noch heutiges Tages einige von seinen Geschenken übrig, die er den Göttern gewidmet hat. Dahin gehört die Bildsäule der Pallas in der Burg, an welcher die Vergüldung unscheinbar geworden ist, und die kleine Kapelle f, die in dem Tempel des Bacchus unter den dreyfüßigen Tischen stehet, welche von denenjenigen dahin sind geschenket worden, die bey den auf ihre Kosten angestellten Trauerspielen den Preis davon getragen haben. Nicias trug in dieser Art von Freygebigkeit öfters den Preis davon, und gab niemanden darinn etwas nach. Und eben bey einem solchen Spiele und Gepränge, das er auf seine Kosten angestellet hat, soll sich folgende Begebenheit zugetragen haben. Er brauchte dabey einen von seinen Sklaven, der jung, ohne Bart, und überaus schön und lang war, und die Person des Bacchus vorstellte. Die Athenienser bezeigten über die Gestalt dieses Sklaven ein besonderes Vergnügen,

f) Die andächtigen Heyden pflegten ihre Ehrfurcht gegen die Götter auch dadurch zu bezeigen, daß sie ihnen kleine Kapellen und Tempel widmeten. Man findet davon im 19 Cap. der Apostelgeschichte einige Spuren, wo eines Goldschmids, mit Namen Demetrius, gedacht wird, der in Ephes solche kleine Tempel der Diana verfertiget, und damit viel gewonnen hat.

g) Hieraus siehet man, daß es schon bey den Heyden gebräuchlich gewesen ist, den Sklaven beym Gottesdienste und in den Tempeln die Freyheit zu schenken.

Die

gnügen, und klatschten lange Zeit mit den Händen, bis endlich Nicias aufstund, und dem Sklaven mit diesen Worten die Freyheit schenkte: Ich halte es für etwas unheiliges, daß derjenige noch als ein Sklave dienen soll, der durch euer frölliches Zurufen gleichsam dem Bacchus ist gewidmet worden g.

Man pfleget auch dasjenige, was er in Delos gethan hat, als ein Zeichen seiner Freygebigkeit und Ehrfurcht gegen die Götter zu rühmen. Die Chöre, welche damals von andern Städten dahin geschicket wurden, um dem Apollo zu Ehren ihre Loblieder zu singen, stiegen unordentlich, und wie sie kamen, ans Land, und mußten alsobald auf Befehl des Volks, das ihnen entgegen lief, in der größten Unordnung zu singen anfangen h. Es gieng dabey alles so eilfertig zu, daß die Chöre nicht einmal so viel Zeit hatten, sich mit Kränzen zu schmücken, und ordentlich anzukleiden. Nicias aber beobachtete, da er als Theorus einen solchen heiligen Zug nach Delos that,

g) Die ersten Christen haben diese löbliche Gewohnheit von den Heyden angenommen, welche auch hernach vom Justinian ist beybehalten worden.

h) Dieser heiligen Züge und Wallfarthen nach Delos, wird in den griechischen Geschichten öfters gedacht. Sie wurden dem Apollo zu Ehren, und fast von allen griechischen Städten jährlich angestellet. Der ganze Zug wurde Theoria, und der Anführer, der die Kosten dazu hergeben mußte, Theorus genannt. Dieses war für diejenigen, die sich gerne in die Höhe schwingen wollten, ein bequemes Mittel, den andächtiger und abergläubischen Pöbel zu gewinnen.

that, eine beſſere Ordnung. Er ſtieg auf der Inſel Rhenia, die nicht weit von Delos abliegt, mit dem Chore der Sänger, den Opfern und mit demjenigen, was er zu dieſem Aufzuge brauchte, ans Land, ließ die Brücke, die er vorher zu Athen nach dem Maaßſtabe hatte machen, ſehr ſchön vergülden, malen, und mit Kränzen und Tapeten ausſchmücken laſſen, in der Nacht über die ſchmale Meerenge zwiſchen Delos und Rhenia ſchlagen, und den Morgen drauf ſein Gefolg und ſeine Sänger, die alle auf das koſtbarſte geſchmücket waren, und dem Apollo zu Ehren ein Loblied anſtimmten, in der beſten Ordnung hinüber ziehen. Er ließ auch nach den Opfern, Spielen und Gaſtmalen vor dem Tempel des Apollo einen ehernen Palmbaum aufrichten, kaufte über dieſes für zehntauſend Drachmen ein Stück Feld, und widmete ſolches dem Apollo, mit der Verordnung, daß die Delier von den Einkünften ein Opferfeſt halten, und an demſelben für ihn beten ſollten, daß ihm die Götter gnädig ſeyn möchten. Denn eben dieſes iſt auf einer Säule eingegraben worden, die Nicias zum immerwährenden Zeichen ſeiner Stiftung in Delos hinterlaſſen hat. Dieſer Palmbaum

i) Die Worte, auf die ſich Plutarch hier beruſet, ſtehen beym Thucydides im 7 B. auf der 478 S. nach Duckers Ausgabe, und heißen alſo: ἦν γὰρ τι καὶ ἄλλως δεισιδαίμων τὰ πρὸς τὸ θεῖον προσκείμενος. Nicias war gar zu abergläubiſch, und ſolchen Dingen, nemlich der Wahrſagerey, gar zu ſehr ergeben. Thucydides

Baum ist einige Zeit darauf bey einem heftigen Winde umgefallen, und hat zugleich die in der Nähe stehende große Säule umgeworfen, welche von den Naxiern ist aufgerichtet worden.

So gewiß es im übrigen ist, daß diese und dergleichen Dinge vielmals von einer Eitelkeit, Ruhmbegierde und Pralerey herrühren; so gewiß sollte man glauben, wenn man des Nicias Naturel und übrige Sitten betrachtet, daß seine Freygebigkeit und Pracht weiter nichts, als eine ganz besondere Ehrfurcht gegen die Götter zum Grunde gehabt hat. Denn er hat die Götter sehr gefürchtet, und seine Gottesfurcht ist, wie Thucydides meldet, dem Aberglauben ziemlich nahe gekommen[1]. In einem von Pasiphons Gesprächen stehet, daß Nicias den Göttern alle Tage geopfert hat. Er hat auch beständig einen Wahrsager bey sich im Hause gehabt, und sich gestellt, als wenn er ihn nur in öffentlichen Sachen zu Rathe zöge, ob er ihn gleich am meisten wegen seiner eigenen Angelegenheiten, und besonders wegen seiner Silberbergwerke befragt hat. Denn er hat viele und sehr ergiebige von den lauriotischen Silberbergwerken besessen, sie mit großer

[1] Indessen fällt dieses Urtheil über den Nicias bey der Erzählung der Mondensinsterniß, deren Plutarch weiter unten gedenket, und welche Ursache gewesen ist, daß Nicias bey seiner letzten Niederlage seinen Zurückzug aus Sicilien von einer Zeit zur andern aufgeschoben hat.

großer Gefahr gebauet, und eine große Menge Sklaven dazu unterhalten.

Der größte Theil seines Vermögens bestund im baaren Gelde, und eben deswegen fehlte es niemals an solchen Leuten, die ihn um etwas ansprachen, und immer etwas von ihm erhielten. Denn böse Leute machten sich seine Furchsamkeit, und ehrliche seine Mildthätigkeit zu Nutze. Dieses melden so gar die Komödienschreiber. Telekldes saget von einem Verläumder und Betrüger: Charikles schenkte ihm nicht einmal eine Mine, und fragte wenig darnach, wenn es auch überall ausgebreitet würde, daß er der erste Sohn seiner Mutter, und die erste Frucht ihrer Liebe gewesen wäre. Allein Nicias, Nicerats Sohn, schenkte ihm vier Minen, und ich will die Ursache nicht sagen, warum er sie ihm geschenkt hat, ob ich sie gleich sehr wohl weiß. Denn ich halte den Nicias für meinen guten Freund, und für einen rechtschaffenen Mann. Der Verläumder, den Eupolis in seinem Lustspiele Marica durchziehet, unterredet sich also mit einem einfältigen armen Bürger:

Der Verläumder.

Wie lange ist es, daß du mit dem Nicias

——— geredet hast?

Der

k) Plutarch hat hier einen kleinen Gedächtnißfehler begangen, und dem Kleon diese Worte beygeleget, da er sie einem nichtswürdigen Agoraktit hätte beylegen

Der Bürger.

Ich habe ihn gar nicht, als nur neulich auf dem Markte, geſehen.

Der Verläumder.

Seht, er geſtehet, daß er den Nicias geſehen hat. Und warum hat er ihn wohl geſehen? Gewiß nur darum, um ihm ſeine Stimme zu verkaufen. Ihr Bürger, hört, wir haben den Nicias auf friſcher That ertappet.

Der Dichter.

O! ihr Thoren, glaubt ihr wohl, daß ihr alſo den redlichſten Mann von der Welt über einer böſen That ertappet habet?

Ariſtophanes legt dem Kleon dieſe Worte in den Mund k: Ich will den Rednern das Maul ſtopfen, und dem Nicias angſt und bange machen. — Endlich giebt auch Phrynichus die Furchtſamkeit und Schüchternheit des Nicias mit folgenden Worten zu erkennen: Dieſer war ein redlicher Bürger, und ſchlich nicht ſo ſchüchtern und demüthig einher, wie Nicias.

Seine beſtändige Furcht vor den Angebern war Urſache, daß er zu keinem Bürger zu Gaſte gieng, keinen Geſellſchaften beywohnte, keine Beſuche gab und annahm, und ſich allen dergleichen Ergötzungen entzog. Er blieb, wenn er

Archon

gen ſollen, wie Ariſtophanes ſelbſt im 357 V. ſeiner Ritter thut. Ruald hat dieſen Fehler ſchon angemerket.

Archon war, bis in die Nacht auf dem Rathhause, und war allezeit der erste, der dahin kam, und der letzte, der wieder wegging. Er ließ schwerlich jemanden vor sich, wenn er kein öffentliches Amt verwaltete, und schlöß sich stets zu Hause ein. Seine Freunde wiesen diejenigen, die ihn besuchen wollten, vor der Thüre höflich ab, und baten sie, daß sie es nicht übel nehmen möchten, weil Nicias mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftiget wäre. Derjenige, der ihm bey diesem Spiele am meisten behülflich war, und am meisten dazu beytrug, daß Nicias für einen für das gemeine Wesen sehr ämsigen und beschäftigten Mann gehalten wurde, hieß Hiero, und war in dem Hause des Nicias erzogen,

1) Dieses Dionysius gedenken auch Athenäus und Aristoteles, als eines Dichters. Er ist zugleich ein starker Redner gewesen, und hat die Athenienser in einer Rede überredet, kupferne Münzen zu gebrauchen, wovon man ihm den Zunamen Chalkus soll beygeleget haben. Bayle hat einen kleinen Artikel vom Hiero, dem Lieblinge des Nicias, und tadelt darin den Amiot, daß er die letzten Worte Plutarchs, καὶ τῆς εἰς Ἰταλίαν ἀποικίας ἡγεμὼν γενόμενος ἔκτισε Θούριον, auf den Dionysius, und nicht vielmehr auf den Hiero gedeutet hat. Dacier ist dem Amiot gefolget, und hat diese Stelle folgendermaßen übersetzet: Il vouloit passer pour fils d' un certain Dionysius, qui fut surnommé *Chalcus*, dont on conserve encore aujourd' hui quelques poësies, et qui ayant été élu capitaine d' une colonie, qu' on envoya en Italie, y fonda la ville de Thuries. Die oben angeführten griechischen Worte aber sind in der That zweydeutig, und können theils

gen, und auf seine Kosten in den Wissenschaften und in der Musik unterrichtet worden. Dieser Hiero gab sich für einen Sohn des Dionysius, mit dem Zunamen Chalkus aus, von dessen Gedichten man noch jetzo einige hat, und unter dessen Anführung eine Colonie nach Italien ist geführt worden, welche Thurium erbauet hat [1]. Und eben dieser Hiero war es, welcher die Wahrsager über die geheimen Geschäfte des Nicias befragte, und dem Volke beständig vorschwatzte, und sagte: Nicias führt das allermühsamste und elendeste Leben von der Welt, und opfert sich dem Staate gänzlich auf. Er kann wegen der überhäuften Staatsangelegenheiten weder ruhig essen, noch sich baden; er nimmt sich

theils auf den Vater, theils auf den Sohn gezogen werden. Ich habe die meisten dahin gehörigen Geschichtschreiber zu Rathe gezogen, ohne zu finden, ob Dionysius, oder Hiero diese Colonie nach Thurium geführet hat. Diese Stadt ist zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Völkern angebauet und bevölkert worden, wie Diodor im 12 B. auf der 77 und 78 S. erzählet. Perikles hat, wie Plutarch in desselben Lebensbeschreibung auf der 236 S. des 2 Th. meldet, auch eine Colonie dahin geschicket, und ich vermuthe beynahe, daß Dionysius damals dabey gewesen ist. Dieses scheint mit der Zeitrechnung ziemlich überein zu kommen, und eben deswegen bin ich Baylens vermeynter Verbesserung nicht gefolget, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß die Athenienser währendem peloponnesischen Kriege neue Einwohner nach Thurium geschickt haben, es müßte denn dieses bey des Nicias Zuge nach Sicilien geschehen seyn.

ſich mit Verſäumniß ſeiner häuslichen Geſchäfte des gemeinen Weſen mit einem ſo großen Eifer an, daß er ſelten eher zu Bette gehet, als bis andere ſchon halb ausgeſchlafen haben. Eben deswegen ſiehet er ſo elend aus, und eben deswegen klagen ſeine Freunde über ſein murriſches und unfreundliches Weſen. Andere, die ſich bey ihren Aemtern Freunde machen, und ſich bereichern, lieben das Wohlleben, und pflegen ſich wenig um das gemeine Beſte zu bekümmern. Und in der That war das Leben des Nicias alſo beſchaffen, daß er mit dem Agamemnon ſagen konnte:

Bey unſrer Majeſtät ſind wir der Völker Sklaven m.

Nicias ſahe wohl, daß ſich zwar das Volk in gewiſſen Angelegenheiten der erfahrenſten und geſchick-

m) Dieſe Worte ſtehen in des Euripides Trauerſpiele, Iphigenia in Aulis, und machen den 450 V. aus. In den meiſten Ausgaben des Euripides ſtehet ἥμων für ὄγκον.

n) Es ſoll Paches heißen. Thucydides gedenket dieſes Paches öfters, und erzählet weitläuftig, wie er die von den Athenienſern abgefallene Inſel Lesbos mit ihrer Hauptſtadt Mitylene wieder erobert hat. Eben dieſes erzählet Diodor auf der 108 S. ſeines 12 B. Plutarch erwähnet auch dieſes Paches in des Ariſtides Lebensbeſchreibung auf der 515 S. des 3 Th.

o) Dieſe Stelle Plutarchs iſt ganz gewiß von den Abſchreibern verfälſcht worden, welche μικρὰς kleine, für μακρὰς weite, geſetzet haben. Der engliſche Herausgeber

geſchickteſten Bürger bediente, die andere an Beredſamkeit und Klugheit übertrafen, doch ihnen nicht völlig trauete, ſondern ſich vor ihrer Klugheit fürchtete, und ſich ihrem Anſehen und ihrer Hoheit auf alle Weiſe widerſetzte. Dieſes konnte man aus der Verurtheilung des Perikles, aus der Verweiſung Damons, aus dem Mißtrauen gegen den Antiphon, den Rhamnuſier, und vornehmlich aus ſeinem Verhalten gegen den Laches [n] deutlich ſchließen, welcher Lesbos erobert hatte, und ſich im Richthauſe, wo er von ſeinem Feldzuge Rechenſchaft geben ſollte, ſelbſt erſtach.

Nicias ſuchte daher weite und gefährliche Feldzüge [o] von ſich abzulehnen, und bey ſeinen Unternehmungen allezeit den ſicherſten Weg zu erwählen, und war deswegen meiſtentheils glücklich. Und dennoch ſchrieb er den glücklichen Fortgang ſeiner Unternehmungen nicht ſo wohl ſeiner

geber hat dieſen Fehler zuerſt gemerket, und man muß ſich wundern, daß vor ihm kein einziger Ueberſetzer Plutarchs darauf gefallen iſt. Denn kleine Unternehmungen ſind mit keiner großen Gefahr verknüpft; hingegen ſolche Feldzüge, welche nach weit abgelegenen Ländern gethan werden, ſind wegen vieler Dinge höchſt gefährlich, welches man auch aus den neueſten Geſchichten erweiſen könnte. Und ſolche Feldzüge ſuchte Nicias von ſich abzulehnen, weil ihm bekannt war, daß die athenienſiſchen Feldherren für den ungewiſſen Ausgang der Unternehmungen ſtehen mußten. Dieſe Verbeſſerung gründet ſich ſehr wohl auf das Naturel des Nicias, welcher ſehr furchtſam geweſen iſt, und eben deswegen den Feldzug nach Sicilien auf alle Weiſe widerrathen hat, wie Plutarch weiter unten meldet.

Klugheit, Macht, und Tapferkeit, ſondern vielmehr dem Glücke zu, und nahm alſo zu dieſer Gottheit ſeine Zuflucht, und opferte ſeinen Ruhm dem Neide auf.

Die Begebenheiten derſelben Zeit bezeugen dieſes zur Gnüge. Die Athenienſer bekamen damals viele und wichtige Stöße, ohne daß Nicias den geringſten Theil daran hatte. Sie wurden unter des Kalliades p und Xenophons Anführung von den Chalcidenſern in Thracien geſchlagen, und litten unter dem Demoſthenes im Streite wider die Aetolier eine ziemliche Niederlage. Sie büßten unter dem Hippokrates bey Delium q tauſend Mann ein, und ſchrieben dem Perikles die meiſte Schuld von der Peſt zu, die damals in Athen entſtund. Denn ihrer Meynung nach ſollten die Landleute, die Perikles wegen des Kriegs in die Stadt gezogen hatte, durch die Veränderung ihres Aufenthalts und ihrer Lebensart zu dieſer Seuche das meiſte beygetragen haben.

Nicias hatte an allen dieſen Unglücksfällen keine Schuld. Er nahm vielmehr die Inſel Cy-

p) Der engliſche Herausgeber will dafür lieber Kallias geſetzt wiſſen.

q) Im Griechiſchen ſtehet Δήλιον, welches Δήλῳ heißen ſoll. Denn die Athenienſer ſind niemals auf der Inſel Delos, wohl aber bey Delium, einer Stadt in Böotien, überwunden worden, wie Thucydides im 4 B. auf der 290 = 295 S. meldet. Plutarch gedenket eben dieſer Niederlage in des Alcibiades Lebensbeſchreibung auf der 402 S. des 2 Th. wo ich in einer Anmer-

Cythera r) ein, die damals von den Lacedämoniern bewohnt wurde, und von welcher man leichtlich ins lacedämonische Gebiet streifen konnte, eroberte viele abgefallene Städte in Thraeien, und brachte sie wieder unter die athenienſiſche Botmäßigkeit. Er ſchloß die Megarenſer in ihrer Stadt ein, und machte ſich endlich von der Inſel Minoa, und bald hernach von Niſäa s) Meiſter. Er fiel darauf den Korinthiern ins Land, und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher viele Korinthier mit ihrem Feldherrn Lykophron erſchlagen wurden. Und eben nach dieſer Schlacht geſchah es, daß zween Athenienſer unbegraben liegen blieben, die man nicht hatte finden, und mit den übrigen Todten begraben konnen.

So bald Nicias dieſes erfuhr, ſo ließ er, anſtatt mit ſeiner Flotte weiter zu gehen, die Feinde durch einen Herold bitten, daß ſie ihm erlauben möchten, die beyden Athenienſer aufzuheben und zu begraben, ob ſich gleich vermöge eines alten Gebrauchs und Herkommens diejenigen, die wegen ihrer Todten um einen Stillſtand baten, ihr

Anmerkung gemeldet habe, daß ſich Sokrates bey dieſer unglücklichen Schlacht als ein tapferer Soldat gehalten hat.

r) Sie lag dem Vorgebirge Malea gegenüber, und war der Venus gewidmet, die davon den Zunamen Cytherea führet. Heutiges Tages heißet dieſe Inſel Cerigo.

s) Der Haven vor der Stadt Megara, welchem gegenüber die Inſel, oder das Vorgebirge Minoa lag.

res Siegs zu begeben ſchienen, und es ihnen, wenn ſie dergleichen erhalten hatten, nicht erlaubt war, ein Siegszeichen aufzurichten. Denn man war der Meynung, als wenn ſich nur diejenigen den Sieg zueignen könnten, welche in allen Dingen die Oberhand hätten, und als wenn diejenigen die Oberhand nicht hätten, welche erſtlich um dasjenige bitten müßten, was ſie nicht aus eigener Gewalt thun könnten. Nichts deſtoweniger wollte doch Nicias viel lieber ſeinen Sieg und Ruhm Preis geben, als zween Bürger unbegraben liegen laſſen. Er verheerte hierauf die ganze lakoniſche Küſte, ſchlug die ſich ihm entgegen ſtellenden Lacedämonier in die Flucht, eroberte Thyräa t, welches die Aegineten inne hatten, und gieng mit den Kriegsgefangenen, die er gemacht hatte, nach Athen zurück.

Demoſthenes verſchanzte ſich einige Zeit darauf in Pylos, und die Peloponneſier zogen mit ihrer Landmacht und Flotte wider ihn aus, und lieferten ihm eine Schlacht, nach welcher ungefähr vierhundert Spartiaten auf der Inſel Sphakteria zurück gelaſſen wurden. Die Athenienſer hielten es für etwas großes, wie es auch in der That war, wenn ſie ſich dieſer eingebohrnen

t) Dieſe Stadt lag zwiſchen Lacedämon und Argos am argoliſchen Meerbuſen, und wurde damals von den Aegineten bewohnt. Denn dieſe waren von den Athenienſern aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, und hatten von den Lacedämoniern, mit denen ſie es wider die Athenienſer gehalten, dieſe Stadt zur Belohnung erhal-

nen Bürger von Sparta bemächtigen, und sie zu Kriegsgefangenen machen könnten. Allein die Belagerung war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, weil sie nicht nur den Sommer über Mangel an Wasser litten, und die Lebensmittel von weiten Orten und mit großen Kosten dahin schaffen mußten, sondern auch sahen, daß sie die Belagerung den Winter über mit der größten Gefahr würden fortsetzen müssen, ohne sich einen glücklichen Ausgang versprechen zu können u. Sie bedauerten und bereueten es daher, daß sie den lacedämonischen Gesandten, die mit Friedensvorschlägen nach Athen gekommen waren, kein Gehör gegeben hatten, woran vornehmlich Kleon Schuld gewesen war. Denn Kleon, des Nicias geschworner Feind, sahe, daß sich dieser der Lacedämonier mit Eifer annahm, und redete daher dem Volke den Frieden auf alle Weise aus. Die Athenienser aber wurden endlich auf den Kleon sehr erbittert, als sich die Belagerung in die Länge zog, und sie von dem Ungemache hörten, das ihr Kriegsheer auszustehen hatte.

Kleon schrieb dem Nicias die Schuld zu, und beschuldigte ihn, als wenn er aus Furchtsamkeit

erhalten, wie Thucydides in seinem 4 B. auf der 270 S. erzählet.

u) Plutarch hat von dieser Belagerung, und von den folgenden Begebenheiten schon in des Alcibiades Lebensbeschreibung eine umständliche Nachricht ertheilet.

und Feigheit die Soldaten aufopfere. Er ließ sich so gar einsmals verlauten, die Feinde sollten sich nicht so lange halten können, wenn er Feldherr wäre. Die Athenienser fielen ihm darauf in die Rede, und sagten: Warum ziehest du denn nicht selbst wider die Feinde zu Felde? Nicias selbst stund auf, und sagte zu ihm: Ich will dir gerne diese Ehre überlassen, und du kannst an meiner Stelle nach Pylos gehen, und so viel Mannschaft mit dir nehmen, als du willst. Geh, und leiste deinem Vaterlande einen wichtigen Dienst, anstatt hier zu pralen und groß zu thun, wo keine Gefahr ist. Kleon gerieth anfänglich darüber in eine große Verwirrung, weil er sich dergleichen nicht vermuthet hatte, und suchte allerhand Ausflüchte. Allein das Volk drang in ihn, und Nicias schrie so lange, bis Kleons Ehrgeiz rege gemacht wurde, daß er diesen Feldzug übernahm. Er vermaß sich auch bey seiner Abreise, als wenn er binnen zwanzig Tagen diese Spartiaten entweder niedermetzeln, oder gefangen nach Athen bringen wollte. Die Athenienser lachten alle über diese Unbesonnenheit, anstatt ihm dieses zu glauben, indem sie auch sonst gewohnt waren, über seine Leichtsinnig-

x) Thucydides erzählet eben dieses im 4 B. auf der 256 S. und beschließet seine Erzählung mit folgenden Worten: Ἀσμένως δ' ὑμᾶς ἐγίγνετο τοῖς σώφροσι τῶν ἀνδρῶν λογιζομένοις δυοῖν ἐναντοῖν τὸ ἕτερον τύχεσθαι, ἢ κλέους ἀπαλλαγήσεσθαι (ὃ μᾶλλον ἤλπιζον) ἢ σφαλεῖσι γνώμης Λακεδαιμονίοις κρατήσεσθαι. Kluge Leute waren damit

sinnigkeit und Thorheiten zu lachen, und sich damit zu belustigen *. Zum Beweise will ich nur folgendes anführen. Er ließ einstmals die Athenienser bey einer öffentlichen Versammlung, die er angestellet hatte, eine lange Zeit auf sich warten, und kam endlich sehr spät und mit einem Kranze dahin, bat sie, sich den folgenden Tag wieder zu versammlen, und sagte: Ich habe heute nicht Zeit, weil ich den Göttern geopfert habe, und gerne einige Fremde bewirthen will. Die Athenienser lachten darüber, stunden auf, und giengen wieder aus einander.

Nichts desto weniger war Kleon damals glücklich, und legte bey diesem Feldzuge eben so viel Ehre ein, als Demosthenes. Denn er erfüllte in der That binnen der von ihm bestimmten Zeit sein Versprechen, und machte die Spartiaten alle zu Kriegsgefangenen, die nicht im Streite blieben. Dieses zog dem Nicias eine üble Nachrede zu. Denn er schien nicht so wohl seinen Schild weggeworfen, als vielmehr noch etwas schändlichers und schimpflichers gethan zu haben, da er aus Furchtsamkeit die Feldherrnstelle von sich freywillig abgelehnt, und

damit wohl zufrieden, weil sie gewiß glaubten, sie würden, es möchte ausschlagen, wie es wollte, glücklich seyn, und sich entweder den Kleon vom Halse schaffen, welches sie am meisten hofften, oder sich der Lacedämonier bemächtigen. Gewiß, die Soldaten sind unglücklich, die auf diese Weise mit ihrer Gefahr den Staat von einem tollen Führer befreyen sollen.

ſeinem größten Feinde durch die Abtretung derſelben die Gelegenheit zu einem ſo großen Siege gegeben hatte. Ariſtophanes zielet eben darauf, wenn er in ſeinen Vögeln ſaget: Beym Jupiter, wir dürfen iezo nicht ſchlafen, noch ſo zaudern, wie Nicias y. Eben dahin zielet Ariſtophanes in ſeinen Bauren:

Der erſte Athenienſer.

Ich will gerne aufs Land gehen, und mein Feld bauen.

Der andere Athenienſer.

Wer hindert dich denn daran?

Der erſte Athenienſer.

Ihr. Ich gäbe gerne tauſend Drachmen, wenn ihr mir meine Aemter abnehmen wolltet.

Der andere Athenienſer.

Wir laſſen es uns gefallen, und ſo kommen mit den tauſend Drachmen, die Nicias gegeben hat, zweytauſend heraus.

Nicias fügte in der That der Stadt Athen dadurch einen ſehr großen Schaden zu, daß er den Kleon zu ſo großen Ehren kommen, und ſo mächtig werden ließ, deſſen Uebermuth und Verwegenheit nunmehr ganz unmäßig und unerträglich ward. Denn dieſer Kleon brachte manches Unglück, welches ihn auch ſelbſt mit betraf, über den

y) Im Griechiſchen ſtehet μελλονικιᾶν, welches Zeitwort von μέλλομαι, ich zaudere, und von dem Namen Nicias zuſammen geſetzet iſt. Denn die Poeten, und vor-

den Staat, und hob allen Wohlstand auf, den man bis dahin bey Gerichten und öffentlichen Versammlungen beobachtet hatte. Denn er war der erste, der bey seinen Reden ungebührlich schrie, seine Kleider zurück warf, auf seine Hüften schlug, und mitten im Reden hin und her lief, und mit seinem Beyspiele bey denenjenigen, die sich der Staatsgeschäfte annahmen, die Leichtsinnigkeit und Frechheit einführte, die kurz darauf den ganzen Staat in Unordnung setzte.

Es wuchs auch damals den Athenienſern ein neuer Führer und Leiter heran, nämlich Alcibiades, welcher sich auf alle Weise empor zu bringen suchte, ob er gleich nicht eben so gar frech war, als Kleon. Gleichwie aber das Erdreich in Aegypten wegen seiner Fruchtbarkeit zugleich viele heilende, und viele giftige Kräuter hervor bringen soll; also war auch das fruchtbare und zum Guten und Bösen auf gleiche Art geneigte Naturel des Alcibiades an vielen großen Neuerungen und Unruhen Ursache. Und eben deswegen hatte Nicias nicht Zeit genug, da ihm Kleon war vom Halse geschaft worden, den Staat völlig in Ruhe zu bringen und zu befestigen. Er hatte die Sachen kaum auf einen guten Weg gerichtet, als er an der völligen Ausführung

vornemlich die Komödienschreiber derselben Zeiten nahmen sich die Freyheit heraus, viele neue Wörter zu machen, und dieselben von den Namen derjenigen Personen zusammen zu setzen, deren sie zu spotten suchten

führung seiner Absichten durch den Alcibiades gehindert wurde, welcher ihm wegen seines ungestümen und unmäßigen Ehrgeizes einen neuen Krieg erregte, womit es folgendermaßen zuging. Kleon und Brasidas waren diejenigen, die sich einem Frieden am meisten widersetzet. Jener hatte dieses gethan, um seine Bosheit mit dem Kriege zu verbergen, und dieser, um seine Tapferkeit zu zeigen. Denn der Krieg hatte dem einen zu großen Ungerechtigkeiten, wie dem andern zu großen Siegen Gelegenheit gegeben. So bald aber diese zween Männer zugleich in einer Schlacht geblieben waren, die sie einander bey Amphipolis geliefert hatten; so wandte sich Nicias alsobald an die Lacedämonier, und Athenienser, um es zu einem Frieden zu bringen. Jene hatten schon lange darnach ein Verlangen bezeigt; und diesen waren mit dem Muthe die kriegerischen Gedanken vergangen. Beyde waren schon ganz abgemattet, und ließen die Hände

z) Pliſtonax, einer von den beyden damals regierenden Königen in Sparta, war zum Frieden eben so sehr geneigt, als Nicias, und beyde hatten dabey ihre eigene Erhaltung zum Bewegungsgrunde, wie Thucydides in seinem 5 B. auf der 327 und 328 S. meldet. Nicias, welcher bis dahin allezeit glücklich gewesen war, und sich dadurch einen großen Namen gemacht hatte, suchte sich bey seinem Glücke zu behaupten, und sich bey der Nachwelt berühmt zu machen, daß Athen unter seiner Anführung allezeit glücklich gewesen wäre. Er rieth deswegen zum Frieden, weil er befürchtete, er möchte seinen Ruhm wieder verliehren, wenn der Krieg

Hände freywillig ſinken. Nicias gab ſich alle mögliche Mühe, die beyden Städte mit einander zu verſöhnen, ganz Griechenland von den Unruhen und Drangſalen zu befreyen, und den folgenden Zeiten einen ſichern und glücklichen Frieden zu verſchaffen. Er fand alſobald die Kaufleute, die älteſten Bürger, und diejenigen, die den Feldbau trieben, zu einem Frieden geneigt, und ſuchte hernach von den übrigen einen nach dem andern zu gewinnen, und ihnen den Krieg auszureden. Endlich fieng er auch an, den Spartanern zu einem Frieden unter der Hand Hofnung zu machen, und ſie zu vermahnen, und zu bitten, daß ſie mit ihm daran ſollten arbeiten helfen. Die Spartaner traueten ſeinem Vorgeben, weil ſie von ſeiner Redlichkeit und Mäßigung überzeugt waren, und er die in Pylos zu Kriegsgefangenen gemachten Spartiaten wohl verpflegte, und ihnen durch ſeine Leutſeligkeit ihr Unglück erleichterte [z].

Beyde

Krieg länger fortgeſetzet, und man ihn dazu zum Feldherrn machen würde. Pliſtonax hatte mit ihm einerley Abſicht. Er war kurz vorher aus dem Elende nach Sparta wieder zurück gekommen, und hatte noch viele Feinde, welche mit ſeiner Zurückberufung nicht zufrieden waren, und auf die Fortſetzung des Kriegs drangen, um ihm nicht Zeit zu laſſen, ſich auf ſeinem Throne wieder feſt zu ſetzen. Pliſtonax merkte die Abſicht ſeiner heimlichen Feinde, und gab ſich alle erſinnliche Mühe, ſich durch einen Frieden Ruhe zu ſchaffen, weil er voraus ſahe, daß es um ſeine Hoheit gethan ſeyn würde, wenn ihm bey den Feldzügen, denen er

ſich

Beyde Völker waren auch währendem Stillstande, den sie vorher auf ein Jahr errichtet hatten, mit einander wieder umgegangen, und hatten die Früchte des Friedens und der Ruhe, nebst der Annehmlichkeit des Umgangs mit Fremden und ihren Freunden, wieder geschmecket, und sehnten sich daher nach einem ruhigen und friedlichen Leben. Sie empfanden ein inniglichs Vergnügen, wenn die Chöre sangen:

Den Spinnen soll mein Spieß zu ihrer Arbeit dienen:

und erinnerten sich desjenigen mit vieler Freude, der gesagt hat: Zu Friedenszeiten werden die Leute nicht durch die Kriegsposaunen, sondern nur durch das Hahngeschrey aus dem Schlafe gewecket. Sie verwünschten und verwarfen deswegen diejenigen, nach deren Vorgeben das Schicksal bestimmt haben sollte, als wenn dieser Krieg dreymal neun Jahre dauren würde, und boten beyde die Hände zu einem Frieden, welcher auch zu Stande kam.

Die

sich als König nicht entziehen konnte, ein Unfall begegnen sollte. Man findet in den Geschichten nicht eben viele Feldherren, die wie Nicias und Pistonax zum Frieden gerathen haben, und vermuthlich gründet sich darauf die Staatsregel, nach welcher ein König oder Staat seine Feldherren nicht um Rath fragen soll, ob man einen Krieg anfangen, sondern nur wie man ihn führen müsse.

a) Er wurde im zehnten Jahre des peloponnesischen Kriegs auf funfzig Jahre geschlossen. Thucydides

Die meisten glaubten nunmehr, durch einen sichern Frieden von ihrem Elende befreyet zu seyn, und redeten von niemanden mehr, als vom Nicias, als wenn er ein Mann wäre, den die Götter liebten, und dem sie wegen seiner Frömmigkeit von dem grösten und schönsten Gute einen Beynamen geschenkt hätten. Denn man nannte diesen Frieden in der That ein Werk des Nicias, wie man etwa den vorigen Krieg ein Werk des Perikles nannte. Denn Perikles schien, um geringer Ursachen willen, die Griechen in großes Unglück gestürzet zu haben, und Nicias hingegen beredete sie, daß sie des einander gethanen Schadens vergaßen, und wieder Freunde wurden. Und eben deswegen pflegen die Griechen diesen Frieden noch bis auf den heutigen Tag den Frieden des Nicias zu nennen [a].

Unter den Friedensbedingungen war eine, vermöge deren jeder Theil dem andern die Städte, deren er sich bemächtiget hatte, nebst den Kriegsgefangenen zurück geben, und derjenige damit den Anfang machen sollte, den das Loos

des hat den ganzen Friedensschluß in seinem fünften Buche eingerücket, und die Namen derjenigen angeführet, die ihn beschworen haben. Die Korinthier, Argiver und viele andere Republiken in Peloponnes waren damit sehr übel zufrieden, und errichteten unter sich allerhand Bündnisse, um diesen Frieden wieder über den Haufen zu stoßen, und mit ihrer Menge den beyden Völkern gewachsen zu seyn, die sich angemaßet hatten, das Schicksal von ganz Griechenland zu bestimmen.

Loos treffen würde. Nicias aber gewann, wie Theophraſt erzählet, die Lacedämonier, daß ſie, ohne zu loosen, den Anfang damit machten. Er beredete auch die Athenienſer und Lacedämonier, als die Korinthier und Böotier, aus Mißvergnügen über dieſen Frieden, durch allerhand Klagen und Beſchwerden einen neuen Krieg zu erregen ſuchten, daß ſie den Frieden durch ein Bündniß noch mehr befeſtigen, und ſich mit einander noch genauer verbinden möchten, um denjenigen, die neue Unruhen anfangen wollten, deſto furchtbarer zu ſeyn.

Allein Alcibiades ſuchte dieſes zu verhindern, weil er gar nicht zur Ruhe gebohren, und über dieſes den Lacedämoniern ſpinnefeind war, als welche ſich einzig und allein an den Nicias wandten, und ihn ganzlich übergiengen und verachteten. Alcibiades, der ſich im Anfange gleich dem Frieden widerſetzet, aber damit nichts ausgerichtet hatte, ſahe bald darauf, daß die Athenienſer mit den Lacedämoniern nicht mehr völlig zufrieden waren, indem dieſe bundbrüchig zu werden ſchienen, da ſie ſich mit den Böotiern in ein Bündniß einließen, und die beyden Städte Panakt, und Amphipolis nicht in eben dem Stande, wie ſie damals waren, und ſie vermöge des Friedens thun ſollten, zurück gaben. Er machte ſich dieſes Mißvergnügen zu Nutze, ſuchte auf alle Weiſe das athenienſiſche Volk wider die Lacedämonier aufzuhetzen, und brachte es endlich dahin, daß die Argiver einige Geſandten nach

Athen.

Athen schickten, und mit den Athenienſern ein Bündniß zu ſchließen. Die Lacedämonier ſchickten deswegen einige Abgeſandten mit Vollmacht nach Athen, welche ſich mit dem Rathe unterredeten, und ihm lauter billige Vorſchläge zu thun ſchienen. Alcibiades befürchtete, ſie möchten mit dergleichen Vorſchlägen auch das Volk gewinnen, und ſuchte daher dieſe Geſandten mit Liſt und Eidſchwüren zu berücken. Er beredete ſie, als wenn er ihnen in allen Dingen beyſtehen wollte, wenn ſie nur nicht ſagen würden, daß ſie mit gehöriger Vollmacht verſehen wären, weil ſie auf dieſe Weiſe ihre Abſicht viel eher erreichen könnten. Die Geſandten ließen ſich von ihm bereden und einnehmen, und wandten ſich nicht mehr an den Nicias, ſondern an den Alcibiades.

Alcibiades brachte ſie darauf in die Verſammlung des Volks, und fragte ſie daſelbſt, ob ſie zur Beylegung der noch übrigen Streitigkeiten gnugſame Vollmacht hätten? Die Abgeſandten anworteten, wie ſie dazu keine Vollmacht hätten, worauf Alcibiades, wider alles ihr Vermuthen, eine ganz andere Sprache zu führen anfieng. Er rufte den ganzen Rath zum Zeugen an, vor dem ſie vorher ganz anders geredet hatten, und vermahnte das Volk, ihnen, als Leuten, die ſo offenbarlich lögen, und bald dieſes, bald jenes vorgäben, weder Glauben, noch Gehör zu geben. Die Abgeſandten wurden dadurch, wie man vermuthen kann, in eine

große Verwirrung gesetzet, und Nicias konnte vor Bestürzung und Unwillen gar nichts sagen, daß also das Volk die Gesandten von Argos eilends in die Versammlung rufen ließ, um mit ihnen das Bündniß zu Stande zu bringen. Ein Erdbeben aber, welches währender Versammlung entstund, kam dem Nicias zu Hülfe, und machte, daß das Volk unverrichteter Sache aus einander gieng. Nicias brachte es auch den folgenden Tag, an welchem sich das Volk wieder versammlete, mit vielen Vorstellungen und großer Mühe endlich dahin, daß es das Bündniß mit den Argivern noch einige Zeit aufschob, und ihn selbst nach Lacedämon schickte, weil er ihm versprach, alles nach Wunsche in Richtigkeit zu bringen. Er gieng nach Sparta, und genoß daselbst, als ein angesehener Mann und großer Freund der Spartaner, viele Ehre, ohne in der Hauptsache etwas ausrichten zu können. Denn diejenigen Spartaner, die es mit den Böotiern hielten [b], waren zu mächtig, und machten alle seine Anschläge zu schanden. Er mußte mit Schimpf und Schande zurück kehren.

[b] Die Böotier selbst schwatzte es, daß sie der Uebergebung verwahrt des Friedensschlusses die Stadt Panakt, zu welcher sie ein näheres Recht zu haben vermeinten, zurück geben sollten. Sie überredeten daher die Uebergabe dieser Stadt von einer Zeit zur andern auf, und rissen endlich die Mauren nieder, ehe sie solche ihren Feinden einräumten. Sie bereden auch die Athenienser zu einem Bündnisse, welches den Athenienser in den Sinn nicht kam, und daher mußte Nicias

da

und ſich vor den Athenienſern fürchten, als welche recht unwillig und erbittert waren, daß ſie ſeinen Vorſtellungen Gehör gegeben, und ſo viele und angeſehene Männer wieder ausgeliefert hatten. Denn die Spartaner, die man in Pylos zu Kriegsgefangenen gemacht und nach Athen gebracht hatte, waren aus den angeſehenſten Häuſern in Sparta, und hatten die mächtigſten Bürger zu Freunden und Anverwandten. Nichts deſto weniger brach doch ihr Zorn gegen ihn in keine Thätlichkeiten aus. Sie erwehlten nur den Alcibiades zum Feldherrn, ſchloſſen mit den Mantineern, mit den Eleern, die von den Lacedämoniern abgefallen waren, und mit den Argivern ein Bündniß, und ſchickten einige Mannſchaft nach Pylos c, die bey beqvemer Gelegenheit in Lakonien eindringen ſollte, wodurch der Krieg vom neuen wieder angieng.

Die Feindſchaft, die zwiſchen dem Nicias und zwiſchen dem Alcibiades herrſchte, nahm auch immer mehr überhand, als die Zeit heran rückte, zu welcher das Volk in Athen einen von

da er als Geſandter nach Sparta gieng, auf die Aufhebung dieſes Bündniſſes dringen. Allein Nicias konnte es nicht dahin bringen, weil ſich die Feinde des Pliſtonax der Böotier annahmen, und eben, wie Alcibiades, einen neuen Krieg zu erregen ſuchten.

c) Dieſe Stadt war von den Athenienſern den Lacedämoniern, denen ſie gehörte, noch nicht zurück gegeben worden, weil dieſe noch nicht alle Bedingungen des Friedens erfüllet hatten.

den verdächtigen Bürgern, die es entweder wegen ihres Ansehens, oder wegen ihres Reichthums beneidete, durch den Ostracismus auf zehn Jahre zu verbannen pflegte. Nicias und Alcibiades schwebten in großer Unruhe und Gefahr, es möchte dieser Bann einen von ihnen beyden treffen. Denn die Athenienser verabscheueten die Lebensart des Alcibiades, und fürchteten sich vor seiner Kühnheit, wie wir in seinem Leben gemeldet haben. Nicias hingegen wurde um seines großen Reichthums willen beneidet, und vornehmlich wegen seiner unfreundlichen, stolzen, ungeselligen, gestrengen, und gleichsam oligarchischen Aufführung gehasset. Er hatte sich auch schon öfters um des gemeinen Bestens willen den Begierden und Unternehmungen seiner Bürger widersetzen müssen, und sich dadurch ihren Haß noch mehr zugezogen. Es entstund überhaupt zu sagen, zwischen den jungen Bürgern, die nur Krieg haben wollten, und zwischen den Alten und Friedsamen ein rechter Streit, deren jene den Nicias, und diese den Alcibiades verbannt wissen wollten. Allein das Volk, welches damals in zwo Partheyen eingetheilet war, gab nach den bekannten Worten:

Bey Aufruhr schwinget sich ein Bösewicht zu Ehren:

den verwegensten und größten Missethätern Platz. Unter diesen befand sich Hyperbolus, der Perithöde, ein Mann, der bey seiner Ohnmacht und Niedrigkeit recht verwegen, aber durch seine Verwegenheit mächtig, und wegen

seines

ſeines Anſehens, welches er in Athen hatte, zu einem rechten Schandflecke von Athen geworden war.

Dieſer bildete ſich damals nichts weniger ein, als daß ihn der Bann treffen würde, weil er vielmehr den Galgen, als dieſe Strafe verdiente. Er hofte vielmehr, wenn einer von dieſen beyden Männern würde verbannt werden, dem Zurückbleibenden die Wage zu halten. Er gab ſeine Freude über ihre Mißhälligkeit öffentlich an den Tag, und ſuchte das Volk wider beyde aufzuhetzen. Nicias und Alcibiades, die ſeine Schalkheit merkten, ſtellten deswegen unter ſich eine heimliche Unterredung an, und vereinigten ſich und ihre Anhänger mit einander, daß ſie ſich beyde behaupteten, und keiner von ihnen, ſondern Hyperbolus ſelbſt verbannt wurde.

Die Athenienſer, welche anfänglich über die Verbannung des Hyperbolus lachten und ſpotteten, wurden einige Zeit hernach ſehr unwillig darüber, weil ſie meynten, als wenn die Strafe des Oſtraciſmus wäre verunehret worden, da man ſie wider einen ſo nichtswürdigen Menſchen gebraucht hätte. Denn ſie glaubten, mit dieſer Strafe wäre eine große Ehre verbunden, und ſie ſchickte ſich mehr für einen Thucydides, für einen Ariſtides und für andere dergleichen Männer, als für den Hyperbolus, dem dadurch zu viel Ehre wäre erwieſen, und Gelegenheit gegeben worden, damit zu pralen und groß zu thun, daß er bey ſeiner Bosheit

mit den tugendhafteſten und angeſehenſten Männern einerley Schickſal gehabt hätte. Der Komödienſchreiber Plato ſagt deswegen an einem Orte von dieſem Hyperbolus:

Die Sitten hatten ſich der Strafe werth gemacht;
Jedoch nicht die Perſon, noch ihre Laſterthaten:
Für ſolche hatte man die Steine nicht erdacht.

Es kam auch endlich ſo weit, daß nach dem Hyperbolus keiner mehr durch den Oſtraciſmus verbannt wurde. Hyperbolus iſt alſo der letzte, wie Hipparch von Cholärge, ein Anverwandter des Tyrannen Piſiſtrats, der erſte geweſen iſt, den man durch den Oſtraciſmus verbannt hat [d].

Man kann aber auch hieraus ſehen, wie das Glück etwas ſehr ungewiſſes iſt, das man mit keiner Vernunft begreifen kann. Denn wenn es Nicias damals, da er ſich mit dem Alcibiades vor dem Oſtraciſmus fürchten mußte, auf das Glück hätte ankommen laſſen; ſo würde er ſich entweder den Alcibiades vom Halſe geſchaft, und mit völliger Sicherheit die Oberhand behalten,

d) Es liegt einem Staate ſehr viel daran, daß die Belohnungen und Strafen den Verdienſten gemäs ausgetheilet werden, und beyde gleichſam ihren Werth behalten. Die Verbannung durch den Oſtraciſmus war allezeit ein Beweis von den vorzüglichen Verdienſten und Eigenſchaften des Verbannten, und verlohr ihren Werth, da mit dem Plutarch zu reden dieſe Ehre dem nichtswürdigen Hyperbolus zu Theile wurde, der einer ſolchen Strafe höchſt unwürdig war. Wie nun in einem wohl eingerichteten Staate die Strafen den Ver-

ten, oder wenn er der Gewalt hätte weichen müssen, sich zum wenigsten vor seinem letzten Unglücke, das in Sicilien auf ihn wartete, aus Athen wegbegeben, und den Ruhm eines vollkommenen Feldherrn behauptet haben. Es ist mir im übrigen nicht unbekannt, daß Theophrast meldet, als wenn Hyperbolus ins Elend wäre gejagt worden, da Alcibiades mit dem Phäax, und nicht mit dem Nicias uneins gewesen wäre. Allein die meisten erzählen es auf die Art, wie ich es erzählt habe.

Nicht lange darauf kamen die Abgeordneten der Aegesteer und Leontiner nach Athen, um die Athenienser zu einem Feldzuge nach Sicilien zu bereden. Nicias, der sich demselben, so viel er konnte, widersetzte, mußte den Anschlägen und dem Ehrgeize des Alcibiades weichen. Dieser hatte schon vor der Versammlung, die deswegen angestellet wurde, den Pöbel durch eitle Hofnung und Versprechungen so sehr eingenommen und verführet, daß die jungen Athenienser in ihren Schulen und auf ihren Kampfplätzen, wie

Verbrechen gemäs seyn müssen; also müssen auch diese unter einander nicht vermenget werden, wie es etwa mit dem Verbrechen der beleidigten Majestät zu geschehen pfleget, wofür von einigen solche Mißhandlungen gehalten werden, die diesen Namen nicht verdienen. Der staatskluge Montesquiou handelt diese Materie in seinem 12 B. ab, und beschließet sie im 8 C. mit folgenden Worten: Porter sur un autre crime le nom de leze-Majesté, n'est-ce pas diminuer l'horreur du crime de leze-Majesté?

die Alten in ihren Werkstätten und an andern Orten ihrer Zusammenkünfte, die Gestalt Siciliens abzeichneten, und sich von der Beschaffenheit des Meers, mit welchem diese Insel umgeben ist, von den Häven und andern gegen Africa gelegenen Oertern unterredeten. Denn sie sahen die Insel Sicilien nicht etwa für die einzige Beute dieses Kriegs, sondern nur für einen Waffenplatz an, aus welchem sie auf die Karthaginenser losgehen, und sich von Africa und dem ganzen mittelländischen Meere bis an die Säulen des Herkules Meister machen könnten. Sie richteten deswegen alle ihre Gedanken dahin, und Nicias, der ihrem Vorhaben widerstund, fand weder bey dem gemeinen Volke, noch bey den Vornehmen einigen Beyfall. Denn die Reichen schwiegen wider alles sein Vermuthen stille dazu, um nicht den Schein zu haben, als wenn sie die Kosten scheueten, die zu diesem Feldzuge und zur Ausrüstung der Kriegsschiffe erfordert würden.

Nicias ließ dessen ungeachtet nicht ab, und blieb bey seinem Vorsatze, seine Bürger auf alle Weise davon abzuhalten. Er stund nicht allein, als

e) Nicias hat bey dieser Gelegenheit zwo Reden, und Alcibiades eine gehalten, die beym Thucydides im 6 B. auf der 383 - 391 Seiten stehen, und rechte Meisterstücke sind.

f) Das Wort πραότητα, das hier im Plutarch stehet, ist vermuthlich verfälscht. Denn aus demjenigen, was Plutarch etwas weiter unten von diesem Lamachus meldet, erhellet deutlich, daß er nicht sowohl ein sanfts

als ſie den Krieg ſchon beſchloſſen, ihn zum erſten Feldherrn erwählt, und ihm den Alcibiades und den Lamachus an die Seite geſetzet hatten, in der öffentlichen Verſammlung auf, die man wieder anſtellte, und ſuchte ihnen unter vielen Betheurungen davon abzurathen, ſondern beſchuldigte auch endlich den Alcibiades, daß er nur aus Eigennutz und Ehrgeize ſeine Bürger über das Meer zu führen, und den Staat in einen höchſtgefährlichen Krieg zu ſtürzen ſuche. Allein er richtete damit nichts weiter aus, als daß er ſie bey ihrem gefaßten Schluſſe noch mehr beſtärkte. Denn ſie glaubten, Nicias wäre wegen ſeiner Erfahrung deſto geſchickter dazu, und man könnte eines glücklichen Fortgangs gewiß verſichert ſeyn, wenn die Kühnheit des Alcibiades und die Sanftmuth [f] des Lamachus mit der Behutſamkeit des Nicias vermiſcht würde. Demoſtrat, einer von den Rednern und Führern des Volks, rieth den Athenienſern am meiſten zu dieſem Feldzuge. Er ſtund auf und ſagte, Nicias ſollte ſeinen Einwendungen ein Ende machen, und beredete das Volk zur Beſtätigung des gemeinen Schluſſes, welchen er in Vorſchlag brachte, und vermöge

[f] ſanftmüthiger, als verwegener Kriegsmann geweſen iſt, der ſeiner und ſeiner Soldaten wenig geſchont hat. Plutarch ſaget auch in des Alcibiades Lebensbeſchreibung auf der 452 S. des 2 Th. bey eben dieſer Gelegenheit, daß Lamachus, ſeines hohen Alters ungeachtet, eben ſo feurig und verwegen geweſen iſt, als Alcibiades. Der engliſche Herausgeber will dafür lieber θρασύτητα angenommen wiſſen.

deſſen den Feldherren freye Macht gegeben wurde, alles zu unternehmen und zu thun, was ſie für gut halten würden.

So gar die Prieſter ſollen ſich dieſem Feldzuge ſehr widerſetzet haben. Alcibiades aber, welcher einige Wahrſager auf ſeiner Seite hatte, kam mit einigen alten Weißagungen zum Vorſcheine, in welchen ſtund, daß ſich die Athenienſer in Sicilien einen großen Ruhm erwerben würden. Es kamen auch einige von Ammons Prieſtern mit einer Weißagung nach Athen, in welcher ſtund, daß die Athenienſer alle Syrakuſaner fangen würden. Jedermann verheelte und verbarg hingegen alle widrige und böſe Anzeichen, die ſich zutrugen, um keinen böſen Propheten abzugeben. Denn ſie ließen ſich nicht einmal durch die deutlichſten und gewiſſeſten Zeichen davon abhalten, worunter die folgenden die merkwürdigſten waren. Es wurden in einer Nacht alle Merkursſäulen verſtümmelt, die einzige Säule des Andocides ausgenommen, welche der ägeiſche Stamm aufgerichtet hatte, und welche vor dem Hauſe ſtund, das damals dem Andocides zugehörte. Ferner trug ſich bey dem Altare der zwölf Götter etwas ganz außerordentliches zu. Denn ein gewiſſer Menſch ſprang plötzlich hinauf, ritt auf demſelben, gleichſam als auf einem Pferde, und ſchnitt ſich endlich mit einem Steine ſein Glied ab. Eben dergleichen außerordentliches Zeichen geſchah an der Bildſäule der Pallas in Delphos, welche auf einem von Erzte gegoſſenen

Palm-

Palmbaume ſtund, und von den Athenienſern zum Andenken ihrer über die Meder erfochtenen Siege dahin war geſetzet worden. Es kamen einige Tage nach einander viele Raben dahin geflogen, welche beſtändig an der güldenen Frucht des Palmbaums hackten, und ſo lange daran nagten, bis ſie herab fiel. Die Athenienſer aber gaben vor, die Prieſter in Delphos wären von den Syrakuſanern beſtochen worden, und hätten dieſes erdichtet. Endlich befahl ihnen ein Orakel, die Prieſterinn der Minerva aus der Stadt Klazomene nach Athen zu holen. Sie erfuhren aber, als ſie dieſes thaten, daß dieſe Prieſterinn Heſychia, das iſt, die Ruhe, hieß, und die Göttinn ſchien ihnen dadurch anzurathen, daß ſie ſich für jetzo ruhig verhalten ſollten.

Ferner ſtellte ſich Meton, der Wahrſager, welcher auch damals ein gewiſſes Amt bekleidete, unſinnig, und ſteckte ſein Haus ſelbſt in Brand, weil er ſich entweder vor den gemeldeten Anzeichen fürchtete, oder mit menſchlicher Klugheit den unglücklichen Ausgang dieſes Feldzugs voraus ſahe. Nach einigen ſoll ſich Meton nur unſinnig geſtellet, in der Nacht ſein Haus angezündet, und ſich den Morgen drauf in einer elenden Geſtalt in die öffentliche Verſammlung begeben, und das Volk gebeten haben, mit ſeinem großen Unglücke Mitleiden zu haben, und zu erlauben, daß ſein Sohn, welcher als Schiffshauptmann mit nach Sicilien gehen ſollte, zu Hauſe bleiben dürfte. Der Schutzgeiſt des Sokrates offenbart-

harte auch diesem weisen Manne durch solche Zeichen, durch die ihm zukünftige Dinge vorher angedeutet wurden, daß sich Athen durch diesen Feldzug ins äußerste Unglück stürzen würde. Sokrates entdeckte dieses seinen Freunden und Vertrauten, welche es hernach überall bekannt machten. Viele andere wurden durch den Umstand der Zeit in Furcht gesetzet. Denn die Flotte segelte eben in den Tagen ab, als das athenienſische Frauenzimmer das Fest des Adonis feirete, an welchem es gewohnt war, an vielen Orten Bilder aufzustellen, und unter einem lauten Wehklagen und Geheule ein Leichenbegängniß zu halten. Und eben dieses machte alle diejenigen, die auf dergleichen Dinge und Zeichen achteten, ganz bekümmert, daß sie befürchteten, es möchte diese ganze Zurüſtung und große Macht in kurzer Zeit, wie eine Blume, ihren Glanz verliehren, und gänzlich zu Trümmern gehen.

Nicias führte sich als ein redlicher und kluger Mann auf, da er, sich diesem Feldzuge nach allen seinen Kräften widersetzte, ehe noch der Krieg beschlossen wurde, und sich weder durch eine eitle Hofnung, noch durch die oberste Gewalt, die man ihm anvertrauete, von seiner Meynung abbringen ließ. Da ihn aber die Athenienser einmal gleichsam mit Gewalt zum Anführer über ein so großes Heer gesetzet, und ihm, ohne sich durch seine Einwendungen von diesem Feldzuge abhalten zu lassen, seines Bittens ungeachtet zum obersten Feldherrn erwählet hatten;

so war es nicht mehr Zeit, sich so sehr zu fürchten, und so lange zu zaudern, daß er nicht nur von seinem Schiffe gleich einem Kinde vielmals zurück sahe, sondern auch durch eine öftere Ueberlegung seiner vergebens gethanen Vorstellungen den beyden andern Feldherren den Muth nahm, und sich die bequemste Gelegenheit zu wichtigen Ausführungen aus den Händen gehen ließ. Er hätte vielmehr eilends auf die Feinde losgehen, und muthig streiten sollen, um das ihm so widrige Glück durch Muth und Herzhaftigkeit zu gewinnen.

Lamachus schlug vor, man sollte gerades Weges nach Syrakus segeln, und den Feinden nahe an der Stadt ein Treffen liefern; Alcibiades hingegen war der Meynung, daß man erstlich die andern Städte in Sicilien von den Syrakusanern abziehen, und sie hernach selbst angreifen müßte. Nicias war ganz anderer Meynung, und rieth, man sollte nichts wagen, sondern um Sicilien herum kreuzen, seine Macht und Flotte den Feinden zeigen, den Aegesteern einige Mannschaft zu Hülfe schicken, und hernach wieder nach Athen zurück gehen. Und eben hierdurch wurde gleich anfänglich der kluge Rath der beyden übrigen Feldherren zu nichte gemacht, und den Athenienſern der Muth genommen.

Kurze Zeit darauf wurde Alcibiades von den Athenienſern nach Athen zurück gerufen, um sich wegen allerhand Beschuldigungen zu rechtfertigen. Nicias, welcher nunmehr dem Namen

nach

nach der andere, in der That und der Macht nach aber der einzige Feldherr war, zauderte nach der Abreiſe des Alcibiades eben ſo ſehr, wie vorher, und brachte mit Kreuzen und Berathſchlagen ſo lange zu, bis die beſte Hofnung verſchwand, und ſich die Feinde in ihrer Beſtürzung und Furcht wiederum erholten, in welche ſie der Anblick einer ſo mächtigen Flotte geſetzet hatte. Unterdeſſen gieng man doch mit ſechzig Schiffen vor Syrakus, ehe noch Alcibiades abreiſete. Man ſtellte funfzig davon vor dem Haven in Schlachtordnung, und ſchickte die übrigen zehne auf Kundſchaft hinein, welche nicht nur durch einen Herold öffentlich ausrufen ließen, daß die Leontiner in ihr Vaterland zurückkehren könnten, ſondern ſich auch eines feindlichen Schiffs, und damit der Regiſter bemächtigten, in welchen alle Syrakuſaner nach ihren Stämmen aufgezeichnet ſtunden. Denn die Syrakuſaner hatten dieſe Regiſter aus dem weit von der Stadt abgelegenen Tempel des olympiſchen Jupiters, wo man ſie zu verwahren pflegte, damals abholen laſſen, um daraus zu erſehen, wie viel ſie junge und ſtreitbare Mannſchaft hätten. Die athenienſiſchen Feldherren, denen dieſe aufgefan-

g) Dieſes iſt eben der Kallippus von Athen, der in den folgenden Zeiten den Dion, ſeinen vertrauteſten Freund, aus Herrſchſucht umgebracht, und ſich in Syrakus zum Tyrannen aufgeworfen hat. Plutarch und Cornelius Nepos erzählen die Begebenheiten dieſes ungetreuen Freundes in Dions Lebensbeſchreibungen umſtändlich.

gefangenen Register überbracht wurden, ersahen daraus die erstaunliche Menge der syrakusanischen Einwohner, und die Wahrsager erschracken sehr darüber, und kamen auf die Gedanken, ob auch wohl dadurch der Orakelspruch möchte seyn erfüllt worden, vermöge dessen die Athenienser alle Syrakusaner fangen sollten. Nach einigen soll diese Weißagung erst damals nach allen Stücken seyn erfüllet worden, als Kallippus von Athen den Dion erschlagen, und sich von Syrakus Meister gemacht hat. g.

Alcibiades segelte nicht lange darauf aus Sicilien ab, und Nicias bekam nunmehr die ganze Macht in seine Hände. Denn Lamachus, welcher ein gerechter h und herzhafter Mann war, und seiner im Streite gar nicht schonte, war so arm und dürftig, daß er bey jedem Feldzuge den Athenienſern das wenige Geld anrechnete, das ihm seine Kleider und Stiefeln gekostet hatten. Nicias hingegen hatte sich durch viele andere Dinge einen großen Namen gemacht, und stund vornehmlich wegen seines Ruhms und Vermögens in einem großen Ansehen, welches man auch aus folgender Begebenheit ersehen kann, die von einigen erzählet wird.

Nicias

h) Das Beywort δίκαιος scheint sich nicht hieher zu schicken, und eben deswegen will der englische Herausgeber dafür δεινὸς, oder ἀνδρεῖος, kühn und herzhaft, angenommen wissen, welches mit des Lamachus Charakter besser überein kömmt, wenn er einem langsamen und furchtsamen Nicias entgegen gesetzet wird.

Nicias verlangte einsmals, als die Feldherren zusammen Kriegsrath hielten, von dem Dichter Sophokles, daß er seine Meynung zuerst sagen sollte, weil er unter den übrigen Feldherren der älteste wäre. Allein Sophokles gab dem Nicias zur Antwort: Ich bin nur an Jahren, du aber bist den Verdiensten und dem Ansehen nach der Aelteste. Und eben also gieng es damals dem Lamachus, welcher ein viel größerer Kriegsheld war, als Nicias, und gleichwohl von diesem Befehle annehmen mußte.

Nicias zauderte unterdessen beständig, und brauchte aus allzugroßer Vorsicht und Furchtsamkeit seine Macht nicht, wie er sie hätte brauchen können. Er kreuzte bald hier, bald da herum, ohne den Feinden unter die Augen zu gehen, welche daher wieder einen Muth schöpften, und ihn hernach ganz verachteten, als er nicht einmal die kleine Stadt Hybla, vor die er rückte, erobern konnte, und wieder abziehen mußte. Endlich gieng er wieder nach Katana zurück, nachdem er weiter nichts verrichtet, als einen geringen Ort der Barbaren, mit Namen Hykkara, zerstöret hatte. Und eben damals ist, der gemeinen Erzählung nach, die berühmte Buhlerinn Lais noch als ein Mägdchen mit andern Gefangenen verkauft, und nach Peloponnes gebracht worden.

Gegen das Ende des Sommers bekam Nicias Nachricht, wie die Syrakusaner aufs neue

einen

einen Muth bekommen, und ſich entſchloſſen hätten, ihn ſelbſt anzugreifen. Die ſyrakuſaniſche Reuterey näherte ſich auch ſchon ſeinem Lager ganz ſtolz und übermüthig, und fragte die Athenienſer ganz ſpöttiſch: Ob ſie nur etwa deswegen nach Sicilien gekommen wären, um ſich in Katana niederzulaſſen, oder die Leontiner in ihr Vaterland zurück zu bringen? Dieſes brachte endlich den Nicias auf den Entſchluß, mit ſeiner Flotte vor Syrakus ſelbſt zu gehen. Er ſchickte, um ſicher und in der Stille dahin zu kommen, von Katana einen gewiſſen Menſchen nach Syrakus, welcher die Syrakuſaner bereden mußte, als wenn ſie ſich des leeren Lagers der Athenienſer und aller ihrer Waffen bemächtigen könnten, wenn ſie an einem beſtimmten Tage mit ihrem ganzen Heere nach Katana kämen, weil ſich die Athenienſer die meiſte Zeit über in der Stadt Katana aufhielten. Dieſer Ueberläufer fügte hinzu, die Syrakuſaner hätten unter den Einwohnern in Katana ſehr viele Freunde, welche auf ihre Ankunft hoften, und ſich zuſammen entſchloſſen hätten, ihnen bey ihrer Annäherung alle Thore aufzumachen, und die athenienſiſche Flotte in Brand zu ſtecken. Dieſes nun war die allerklügſte That, die Nicias in Sicilien verrichtete. Denn er ſegelte, als er die Feinde mit ihrem ganzen Heere aus Syrakus gelocket, und dieſe Stadt aller ihrer Beſatzung beraubet hatte, von Katana ab, machte ſich von dem Haven Meiſter, und erwählte ſich zu ſeinem

Lager eine ſolche Gegend, wo ihm die Feinde mit demjenigen, mit welchem ſie ihm überlegen waren, am wenigſten ſchaden konnten i, und er hingegen mit demjenigen, worauf er ſich am meiſten verließ, ihnen ungehindert großen Schaden zu thun hoffte.

Die betrogenen Syrakuſaner kehrten von Katana wieder nach Syrakus zurück, und ſtellten ſich vor ihrer Stadt in Schlachtordnung, um dem Nicias ein Treffen zu liefern. Dieſer rückte ihnen auch mit ſeinen Athenienſern eilends entgegen, und erfocht über ſie einen Sieg, ohne eben viele Feinde zu tödten, weil ſich ihm ihre Reuterey beym Nachſetzen entgegen ſtellte. Er ließ darauf die Brücken, die über den Fluß giengen, abbrechen und niederreißen, welches dem Hermokrates Gelegenheit gab, ſich gegen die Syra-

ku-

i) Der engliſche Herausgeber hält dieſe ganze Stelle für verfälſcht, ob gleich, wie er ſelbſt anführt, in einer Handſchrift ἐλειπετο für λειπεσθαι ſtehet. Allein meiner Einſicht nach kömmt mit Beyhülfe dieſer kleinen Veränderung ein richtiger Verſtand heraus, und man hat gar nicht nöthig, ſo viele Worte zu verändern, wie der Engelländer thut. Denn man ſiehet aus dem Folgenden deutlich, daß die Syrakuſaner dem Nicias an Reuterey überlegen geweſen ſind, und ſich dieſer deswegen alſo gelagert hat, daß ſie ihm damit nicht haben ſchaden können. Polyän meldet im 1 B. auf der 49 S. daß ſich Nicias, als er ſich um Olympium herum gelagert, durch eine Liſt wider die feindliche Reuterey zu verwahren geſucht, und vor ſeinem Lager Dornen und Diſteln hat herum ſtreuen laſſen.

rakuſaner, denen er wieder einen Muth machen wollte, vernehmen zu laſſen: Nicias führet ſich recht lächerlich auf, da er an der Spitze eines ſo großen Heers alle Gelegenheit zu ſchlagen vermeidet, gleichſam, als wenn er nicht ſo wohl des Streits, als anderer Sachen wegen hieher gekommen wäre. Nichts deſto weniger geriethen die Syrakuſaner über den Verluſt dieſer Schlacht in eine große Furcht und Beſtürzung. Sie erwählten ſich, an ſtatt der funfzehn Befehlshaber, die ſie damals hatten, nur drey Anführer, und gaben ihnen, vermittelſt einer eidlichen Zuſage, völlige Macht, alles zu thun und zu unternehmen, was ſie für gut halten würden [k].

Die Athenienſer verlangten darauf mit ganzer Gewalt, daß man ſich von dem nahe gelegenen

P 2

k) Gylippus, deſſen Plutarch bald erwehnen wird, hat es bald darauf, wie Polyän im 1 B. auf der 57 S. meldet, durch eine Liſt dahin gebracht, daß ihn die Syrakuſaner zu ihrem einzigen Befehlshaber erwählt haben. Er hat den in der Verſammlung der übrigen Kriegsoberſten gefaßten Schluß, vermöge deſſen man ſich eines gewiſſen Hügels hat bemächtigen wollen, den Feinden durch einen Ueberläufer kund thun laſſen, und ſich hernach gegen die Syrakuſaner beſchwert, als wenn alles verrathen würde, weil der Anführer zu viel wären. Dieſe Liſt hat ſo viel gewirkt, daß ihm die Syrakuſaner die oberſte Gewalt übergeben haben. Eine feine Art für einen Spartaner, dergleichen Gylippus war, ſich mit Ausſchließung der andern die Oberherrſchaft zu verſchaffen!

legenen Tempel des olympiſchen Jupiters l Meiſter machen ſollte, in welchem ein großer Schatz an güldenen und ſilbernen Gefäßen verwahret wurde. Allein Nicias ſchob die Einnehmung dieſes Tempels mit Fleiß auf, und ließ geſchehen, daß die Syrakuſaner eine Beſatzung dahin legten, weil er meynte, als wenn der Staat, wenn die Soldaten dieſen Schatz erbeuteten, keinen Nutzen davon haben, und die Schuld dieſes Kirchenraubs auf ihn fallen würde m. Er bediente ſich ſeines wichtigen Sieges zu gar nichts, ſondern gieng einige Tage darauf nach Naxos zurück, wo er überwinterte, und verrichtete alſo mit einem ſo großen Heere, welches ſo viel koſtete, weiter nichts, als daß er einige Sicilianer auf ſeine Seite brachte.

Die Syrakuſaner, die deswegen wieder muthig wurden, rückten aufs neue vor Katana, ver-

l) Nach dem Livius im 24 C. des 25 B. hat dieſer Tempel 1500 Schritte von der Stadt abgelegen.

m) Perikles, Mago, Dionyſius, Sylla, Pompejus, Cäſar und andere mehr ſind nicht ſo abergläubiſch, oder gewiſſenhaft geweſen, als Nicias, ſondern haben ſich im Kriege der heiligen Schätze angemaſſet, mit dem Verſprechen, ſolche wieder zu erſetzen, welches aber ſelten geſchehen iſt. Sylla ſagte ſo gar, als er ſich der delphiſchen Schätze bemächtiget hatte, er hoffe nunmehr gewiß zu ſiegen, da ſeine Truppen von den Göttern ſelbſt beſoldet würden. Grotius führet im 3 C. ſeines 3 B. de J. B. & P. dieſe und mehrere Exempel an, und beweiſet, daß es dem Natur- und Völkerrechte gar nicht zuwider iſt, ſich zu Kriegszeiten ſolcher

verheerten die ganze Gegend, und ſteckten das athenienſiſche Lager in Brand. Jedermann maß dem Nicias die Schuld bey, als wenn er ſich durch ſein langes Berathſchlagen, Zaudern und Lauren die beſten Gelegenheiten aus den Händen gehen ließe, ob gleich niemand dasjenige, was Nicias einmal that und unternahm, mit Rechte tadeln konnte. Denn er war eben ſo hurtig und beherzt, etwas auszuführen, ſo langſam und feig er war, etwas zu unternehmen. Er rückte darauf zum andernmale mit ſo vieler Liſt vor Syrakus, und kam mit einer ſolchen Geſchwindigkeit und Sicherheit dahin, daß er nicht nur, ohne der Feinde Wiſſen, mit ſeiner Flotte Thapſus erreichte, ſeine Mannſchaft ans Land ſetzte, und in der größten Eil Epipolen * eroberte, ſondern auch einige Haufen Feinde, die den Ihrigen zu Hülfe kamen, übermand,

ſolcher heiligen Schätze zu bedienen. Die ſo genannten res ſacræ gehören der ganzen Gemeinde zu, und können in dringender Noth zu andern Dingen wohl gebraucht werden. Und da es nach dem Naturrechte erlaubt iſt, in einem öffentlichen Kriege ſeinen Feinden auf alle Weiſe zu ſchaden; warum ſollte es nicht erlaubt ſeyn, ihnen ſolche Schätze und die Mittel zu nehmen, ſich länger zur Gegenwehre zu ſetzen? Dacier iſt in ſeiner Anmerkung, die er über dieſe Stelle gemacht hat, ganz anderer Meynung geweſen.

n) Eine von den fünf Städten, aus denen Syrakus beſtund. Die andern viere hießen Naſos, Achradina, Tyche und Neapolis. Syrakus iſt damals eine von den größten und feſteſten Städten in der Welt geweſen

dreyhundert zu Gefangenen machte, und die feindliche Reuterey zurück schlug, die ganz unüberwindlich zu seyn schien. Nichts aber setzte die Sicilianer so sehr in Erstaunung, und nichts kam den Griechen so unglaublich vor, als daß Nicias in kurzer Zeit Syrakus mit einer Mauer einschloß. Denn diese Stadt ist eben so groß, als Athen, und die ungleichen Gegenden, das nahe Meer, und die vielen Sümpfe machen, daß es weit schwerer ist, um Syrakus, als um Athen, eine Mauer aufzuführen. Unterdessen brachte dieses doch ein Mann in kurzer Zeit zu Stande, der bey einer so großen Unternehmung krank, und von Steinschmerzen geplagt war. Man mußte es auch nur dieser Krankheit zuschreiben, daß dieses Werk nicht ganz und gar zur Vollkommenheit kam.

Ich bewundere im übrigen die Klugheit und Arbeitsamkeit des Feldherrn eben so sehr, als die Herzhaftigkeit seiner Soldaten, mit denen er so wichtige Dinge ausgeführet, und so viele Siege erfoch-

wesen, wie man auch aus der Lebensbeschreibung des M. Claudius Marcellus ersehen kann, der sie im andern punischen Kriege nach einer dreyjährigen Belagerung erobert hat.

o) Tapfere Soldaten werden nicht leichtlich jemals einen so großen Lobredner finden, als damals diese Athenienser an dem Euripides gefunden haben. Denn was kann zu ihrem Lobe mehr gesaget werden, als daß sie, nach dem Ausdrucke des Dichters, so lange gesieget haben, so lange die Götter neutral geblieben, und dem Feinde nicht zu Hülfe gekommen sind? Was würden

erfochten hat. Euripides hat diesen tapfern Athenienſern nach ihrer Niederlage folgende Grabſchrift geſetzet: Dieſe Männer erfochten, ſo lange es die Götter mit keinem Theile hielten, über die Syrakuſaner acht Siege. Man würde aber finden, wenn man es genau unterſuchen wollte, daß die Athenienſer über die Syrakuſaner mehr, als acht Siege erfochten haben, ehe ihnen zu eben der Zeit, da ihre Macht aufs Höchſte gekommen war, das Glück und die Götter den Rücken zugewandt haben.

Nicias that ſich bey ſeiner Krankheit recht Gewalt, und war bey den meiſten Unternehmungen zugegen, bis ſich ſeine Krankheit vermehrte, und ihn nöthigte, mit wenigen Bedienten in dem verſchanzten Lager zu bleiben. Lamachus führte unterdeſſen das Kriegsheer an, und ſtritt wider die Syrakuſaner, welche von der Stadt aus eine andere Mauer aufzuführen, und zu verhindern ſuchten, damit ſie nicht von den Athenienſern ganz eingeſchloſſen würden.

würden die Athenienſer nicht für Wunder gethan haben, wenn ihnen die Götter beygeſtanden hätten? Es ſcheint aber, wenn man dieſen Einfall ſcharf beurtheilet, der Dichter ſeine Landsleute mehr getadelt, als gelobet zu haben, da ihnen die Götter den Rücken ſollen zugewandt haben, welches einen Mangel der Ehrfurcht gegen ſie voraus ſetzet. Die Tapferkeit kann mit der Frömmigkeit wohl beyſammen ſtehen, und ein Kriegsheer, das aus frommen und tapfern Soldaten beſtehet, kann ſich auf einen höhern Beyſtand verlaſſen, und allen Feinden obliegen.

Die Athenienſer behielten dabey ſtets die Oberhand, und ſetzten einsmals den Feinden ſo hitzig nach, daß ſie den Lamachus im Stiche ließen, und ſich dieſer der anrückenden ſyrakuſaniſchen Reuterey ganz allein entgegen ſtellen mußte. Dieſe hatte zu ihrem Anführer einen gewiſſen Kallikrates, einen ſehr kriegeriſchen und herzhaften Kriegsmann, der dem Lamachus einen Zweykampf anbot. Lamachus nahm die Auffoderung an, und bekam den erſten Hieb, brachte aber beym Niederfallen ſeinem Gegner eine tödtliche Wunde bey, daß ſie beyde auf einmal todt niederfielen. Die Syrakuſaner bemächtigten ſich des Lamachus und ſeiner Waffen, und jagten darauf eilends an das athenienſiſche Lager, in welchem Nicias faſt ganz allein zurück geblieben war. Dieſer ſahe ſich deswegen genöthiget, aus dem Bette aufzuſtehen, und befahl in der größten Gefahr ſeinen Leuten, die um ihn waren, das Holz, welches man vor dem Walle zuſammen getragen hatte, um daraus allerhand Kriegszeug zu verfertigen, nebſt den Maſchinen ſelbſt anzuzünden. Dieſes hielt die Syrakuſaner ab, und errettete den Nicias, das Lager und ganze Geräth der Athenienſer. Denn die Syrakuſaner zogen ſich wieder zurück, ſo bald ſie nur die große Flamme in die Höhe ſteigen ſahen.

Nicias

p) Die Lacedämonier konnten ſich lange nicht entſchließen, ob ſie den Syrakuſanern beyſtehen ſollten, oder nicht, bis ſie ſich vom Alcibiades, der anſtatt nach Athen zurück zu kehren, nach Sparta geflohen war,

Nicias war also von den drey Feldherren noch allein übrig, und machte sich gleichwohl große Hofnung, seinen Endzweck zu erreichen. Denn die meisten Städte hatten sich zu ihm geschlagen, und es kamen von allen Orten Schiffe mit Lebensmitteln in sein Lager, weil ihm, als dem Sieger, alles zufiel. Die Syrakusaner fiengen auch schon an, ihm unter der Hand einen Vergleich anzubieten, weil sie ihre Stadt und alles für verlohren gaben. Gylippus, welcher ihnen von Lacedämon zu Hülfe kam P, und unterwegs Nachricht erhielt, daß Syrakus mit einer Mauer eingeschlossen wäre, und die äußerste Hungersnoth litte, eilte deswegen nicht eben sehr, gleichsam als wenn Sicilien schon erobert wäre, und nahm sich nur vor, zum wenigsten die Städte in Italien zu beschützen. Denn es hatte sich ein groß Gerücht ausgebreitet, als wenn die Athenienser schon von allem Meister wären, und einen wegen seines Glücks und seiner Klugheit ganz unüberwindlichen Feldherrn hätten. Nicias selbst fieng an, sich wider seine Art auf sein Glück und auf seine Macht zu verlassen, zumal da sich die Syrakusaner mit ihm heimlich in Unterhandlungen einließen, und öfters an ihn Abgeordnete schickten, und er gewiß dafür hielt, die Stadt würde sich ihm bald in der Güte ergeben.

war, dazu überreden ließen. Die Korinthier ließen sich auch von den syrakusanischen Gesandten bereden, der Stadt Syrakus zu Hülfe zu kommen, als welche einen Korinthier, mit Namen Archias, zum Erbauer hatte.

Und eben dieſes war Urſache, daß er ſich um den Gylippus, welcher nach Sicilien ſchifte, gar nicht bekümmerte, und ihn gänzlich verachtete, anſtatt ihm aufzulauren, und das Landen verwehren zu laſſen. Gylippus kam daher unvermerkt über die Meerenge, ſtieg ſehr weit von Syrakus ans Land, und brachte, ohne der Syrakuſaner Wiſſen und Hoffen, ein groſſes Heer zuſammen. Die Syrakuſaner hatten vielmehr ſchon eine Verſammlung verabredet, um ſich daſelbſt über die Bedingungen eines Vergleichs zu berathſchlagen, welchen ſie dem Nicias anbieten wollten, und einige giengen ſchon dahin, und waren der Meynung, man müſſe den Vergleich zu Stande bringen, ehe die Stadt mit der Mauer völlig eingeſchloſſen würde. Denn die Athenienſer waren damit faſt fertig, und hatten ſchon alles herbey geſchaft, was ſie dazu noch brauchten. Syrakus befand ſich alſo in der äuſſerſten Gefahr, als eben Gongyl aus Korinth mit einem Kriegsſchiffe daſelbſt ankam, und den Einwohnern, die ſich alle um ihn herum verſammleten, die Nachricht überbrachte, wie ihnen Gylippus mit andern Schiffen unverzüglich zu Hülfe kommen würde. Die Syrakuſaner aber glaubten dem Gongyl nicht eher, bis ein Bote vom Gylippus ſelbſt ankam, und ihnen meldete, daß ſie dem Gylippus gewafnet entgegen kommen ſollten. Sie bekamen dadurch wieder einen Muth, und griffen zu den Waffen. Gylippus ſtellte auch, ſo bald er ſich der Stadt näherte, ſeine

Völker

Völker wider die Athenienſer in Schlachtordnung, und gieng nicht allein auf den Nicias los, der ihm entgegen rückte, ſondern ließ ihm auch durch einen Herold melden, wie er den Athenienſern eine völlige Sicherheit verſpräche, wenn ſie ſich aus Sicilien zurück ziehen würden. Dieſes befremdete den Nicias ſo ſehr, daß er den Herold nicht einmal einer Antwort würdigte. Einige ſeiner Soldaten lachten auch darüber, und fragten den Herold: Sind denn die Syrakuſaner durch die Ankunft eines einzigen Lacedämoniſchen Mantels und Stabs auf einmal ſo mächtig geworden, daß ſie den Athenienſern ſo verächtlich begegnen, die vor kurzer Zeit dreyhundert Spartaner, welche viel ſtärker waren, und einen weit größern Bart hatten, als Gylippus, zu Kriegsgefangenen gemacht, und den Lacedämoniern wieder ausgeliefert haben?

Timäus erzählet an einem Orte, die Sicilianer ſelbſt hätten ſich anfänglich aus dem Gylippus wenig gemacht, und nicht nur bey dem erſten Anblicke mit ſeinem Mantel und langen Barte ein Geſpött getrieben, ſondern ihn auch hernach wegen ſeines ſchändlichen und niederträchtigen Geizes verachtet. Allein dieſer Geſchichtſchreiber widerſpricht ſich bald darauf, und meldet, die Syrakuſaner hätten ſich, ſo bald ſie ihn nur geſehen, eben wie die Vögel bey dem Anblicke einer Nachteule zu thun pflegen, um ihn herum verſammlet, und wären bereit geweſen,

ſich von ihm wider die Feinde anführten zu laſſen. Dieſe letztere Erzählung ſcheinet viel wahrſcheinlicher zu ſeyn, als die erſtere. Denn die Syrakuſaner erkannten an dieſem Mantel und Stabe die Würde und Hoheit von Sparta, und liefen alle zu. Selbſt Thucydides giebt die Errettung Siciliens für ein Werk dieſes einzigen Mannes aus, womit auch Philiſtus übereinſtimmt, der ſich damals in Syrakus aufgehalten, und alles mit Augen angeſehen hat.

Die Athenienſer behielten in der erſten Schlacht die Oberhand, und metzelten etliche wenige Syrakuſaner, und unter andern auch den Gongyl aus Korinth nieder. Den Tag drauf aber zeigte Gylippus, wie viel es auf einen erfahrnen Feldherrn ankommt q. Er hatte eben das Fußvolk, eben die Reuterey, und eben die Wahlſtatt, und überwand die Athenienſer, weil er die Schlachtordnung anders einrichtete. Die Athenienſer wurden in ihr Lager zurück geſchlagen, und Gylippus hielt nunmehr die Syrakuſaner zur Arbeit an, und ließ ſie von den Steinen und Materialien, welche von den Athenienſern dahin waren geſchaft worden, eine Mauer aufführen, und damit die Feinde von der Stadt ab-

q) Gylippus ſcheuete ſich nicht, zu ſeinen Soldaten zu ſagen, daß er einzig und allein an dieſer Niederlage Schuld geweſen wäre, weil er ſich eine unbequeme Wahlſtadt auserſehen, und zwiſchen den Mauren geſchlagen hätte, wo man ſich der Reuterey und Schützen nicht recht hätte bedienen können.

abſchneiden, daß dieſe von allen ihren Siegen nicht den geringſten Vortheil mehr hatten.

Die Syrakuſaner, denen dadurch der Muth wieder wuchs, bemannten nunmehr ihre Schiffe wieder, und ſchickten ihre und ihrer Bundsgenoſſen Reuterey auf Streifereyen aus, welche überall herumſtreifte, und mit vielen Gefangenen zurück kam. Gylippus ſelbſt gieng von einer Stadt zur andern, und brachte durch ſeine Vorſtellungen alle Einwohner auf ſeine Seite, daß ſie ihm allen Gehorſam, und allen möglichen Beyſtand verſprachen. Nicias verfiel deswegen auf ſeine vorigen Gedanken, und ließ wieder den Muth ſinken, weil er eine große Veränderung wahrnahm. Er ſchrieb an die Athenienſer, daß ſie entweder das Kriegsheer aus Sicilien zurück rufen, oder noch ein anders dahin ſchicken, und ihn wegen ſeiner Krankheit durch einen Nachfolger ablöſen laſſen ſollten. Die Athenienſer, die auch vorher noch ein anderes Heer nach Sicilien hatten ſchicken wollen, aber durch die Vornehmen, die den Nicias um ſein Glück beneideten, daran waren verhindert worden r), beſchleunigten nunmehr ihre Anſtalten, den Nicias durch ein neues Heer zu verſtärken. Demoſthenes ſollte ihm

r) Der engliſche Herausgeber hält die Worte, τῶν πρώτων πραττομένων für verfälſcht, und will dafür lieber τῶν πρώτων ταραττομένων angenommen wiſſen. Ich bin auch dieſer Verbeſſerung gefolget, weil ſonſt gar kein richtiger Verſtand heraus kömmt.

ihm im Frühjahre mit einer groſsen Flotte zu Hülfe kommen, und Eurymedon muſste noch im Winter voraus gehen, um nebſt vielem Gelde die Nachricht dahin zu bringen a), daſs man dem Nicias den Euthydem und Menander, die unter ihm diesem Feldzuge beywohnten, als Unterfeldherren an die Seite gesetzet hätte.

Nicias wurde unterdessen von den Feinden auf einmal zu Lande und zu Wasser angegriffen, und das Glück, welches im Anfange der Seeschlacht den Feinden günstig war, schlug sich endlich auf seine Seite, daſs er viele feindliche Schiffe versenkte, und zu Schanden machte. Allein es war ihm nicht möglich, seiner Landmacht beyzeiten zu Hülfe zu kommen, und den Gylippus an der plötzlichen Eroberung von Plemmyrion c zu verhindern. Gylippus erbeutete daselbst alle Reichthümer, und alles Geräth und Holz, welches die Athenienser zum Schiffbau dahin geschaft hatten. Er erlegte und machte viele Feinde zu Kriegsgefangenen, und schnitt auch, welches das vornehmste war, dem Nicias die freye Zufuhre der Lebensmittel ab. Denn so sicher und leicht vorher die Zufuhren gewesen waren, so lange die Athenienser Plemmyrion inne gehabt hatten; so schwer und langsam gieng es damit zu, als sie es verlohren hatten, weil sie sich mitten durch die Feinde schlagen muſsten, die

a) Nach dem Diodor, welcher diesen sicilianischen Krieg in seinem 13 B. ziemlich umständlich erzählet, ist Eurymedon mit zehn Schiffen, und mit 140 Talenten dem Nicias zu Hülfe geschicket worden.

die daſelbſt vor Anker lagen. Die Syrakuſaner waren auch der Meynung, als wenn ſie in der Seeſchlacht nicht ſowohl wegen der Ueberlegenheit der Feinde, als vielmehr wegen ihrer Unordnung, mit welcher ſie den Feinden nachgeſetzet hätten, wären überwunden worden, und rüſteten ſich aufs neue, um mit den Athenienſern noch einmal zur See zu ſchlagen. Nicias hingegen bezeigte keine Luſt dazu, ſondern ließ ſich vielmehr verlauten, es wäre die größte Thorheit, wenn er ſich mit einem geſchwächten und abgematteten Heere in eine neue Schlacht einlaſſen wollte, da Demoſthenes mit einer großen Flotte, und mit einem friſchen Heere im Anzuge wäre. Menander und Euthydem aber, welche ihm an die Seite waren geſetzet worden, ließen ſich, aus Ehrgeize und Neide wider beyde Feldherren, verleiten, und drangen auf eine Schlacht, um vor der Ankunft des Demoſthenes etwas großes auszuführen, und vor dem Nicias den Preis zu erhalten. Sie brauchten zum Vorwande, es würde der Ruhm von Athen gänzlich verlohren gehen, wenn man ſich vor dem Angriffe der Syrakuſaner fürchten wollte, und ſuchten es auf alle Weiſe zu einer Schlacht zu bringen, in welcher ſie der korinthiſche Steuermann Ariſton durch eine Kriegsliſt betrog [u], daß nach des Thucydides Berichte ihr linker Flügel überwältiget, und ein

t) Einem feſten Schloſſe, welches nicht weit von dem großen Haven von Syrakus ablag.

u) Polyän führt in ſeinem 5 B. auf der 291 S. dieſe Liſt ausdrücklich an. Ariſton ſchickte während der Seeſchlacht

ein großer Theil ihrer Mannschaft niedergemetzelt wurde. Dieses setzte den Nicias in die äußerste Bestürzung, als welchen nunmehr durch die Schuld der beyden andern Feldherren eben das Unglück verfolgte, welches ihn vorher verfolgt hatte, da er allein Feldherr gewesen war.

Um eben diese Zeit näherte sich Demosthenes mit einer ansehnlichen und furchtbaren Flotte von dreyundsiebzig Schiffen dem Haven, welche fünftausend Fußknechte, und ungefähr dreytausend Schützen und Schleuderer mit sich führten, und wegen der prächtigen Rüstungen seiner Mannschaft, wegen der Schiffszierathen, und wegen der vielen Herolde und Pfeifer zum Schrecken der Feinde gleichsam einen Triumph zu halten schien. Die Syrakusaner geriethen dadurch, wie man vermuthen kann, in Furcht und Schrecken, als welche nunmehr sahen, daß sie, anstatt das Ende ihres Unglücks, und ihre Befreyung weiter hoffen zu können, vergebens arbeiteten, und ihr Leben umsonst aufopferten. Nicias aber konnte sich einer solchen ansehnlichen Verstärkung nicht lange erfreuen. Denn Demosthenes verlangte bey der ersten Unterredung, die er mit ihm hielt, man sollte alsobald auf die Feinde losgehen,

nach Syrakus, daß man einen großen Vorrath von Lebensmitteln ans Gestad bringen sollte, und befahl darauf den Streitenden, mit ihren Schiffen rücklings ans Land zu fahren, und ihren Hunger und Durst zu stillen. Die Athenienser zogen sich deswegen zurück, in der Meynung, als wenn sich die Syrakusaner über-

hen, und ihnen eine Hauptſchlacht liefern, damit man endlich einmal Syrakus einnehmen, und nach Athen zurück ſchiffen könnte. Nicias erſchrack und wunderte ſich über eine dergleichen Unbedachtſamkeit und Kühnheit, und ſuchte den Demoſthenes von ſo verzweifelten und unbedachtſamen Anſchlägen auf alle mögliche Weiſe abzuhalten. Er führte ihm zu Gemüthe, wie die Verzögerung des Kriegs nur den Feinden ſchädlich wäre, weil ſie kein Geld mehr hätten, und ihre Bundsgenoſſen bey ihnen nicht lange mehr aushalten würden, und verſicherte ihn, daß die Feinde aus Mangel und Hunger bald wieder um einen Vergleich bitten würden, wie ſie vorher ſchon gethan hätten. Denn Nicias unterhielt mit vielen Einwohnern in Syrakus ein Verſtändniß, welche ihm heimlich meldeten, und riethen, nur noch ein wenig in Geduld zu ſtehen, weil die Syrakuſaner nicht nur durch den Krieg ſchon ganz abgemattet, und mit dem Gylippus ſehr übel zufrieden wären, ſondern auch bald alle verzweifeln würden, wenn die Hungersnoth nur noch ein wenig zunähme.

Nicias, welcher den andern Feldherren einige dieſer Nachrichten auf eine dunkle Art entdeckte, und

überwunden gäben, ſtiegen voll Freuden ans Land, und zerſtreueten ſich hin und her, um ebenfalls ihrer zu pflegen. Die Syrakuſaner ſtiegen darauf eilends wieder zu Schiffe, und erfochten über ihre Feinde, die ſich in der größten Unordnung befanden, einen vollkommenen Sieg.

und einige verheelte, brachte ſich dadurch in den Verdacht, als wenn es ihm an Herzhaftigkeit fehle. Nicias fängt wieder an, ſagten ſie, nach ſeiner alten Weiſe zu zaudern, ſich lange zu beſinnen, und alles genau zu bedenken, welches eben Schuld geweſen iſt, daß er auch im Anfange, anſtatt ſich der beſten Gelegenheit zu bedienen, nicht eher auf die Feinde losgegangen iſt, als bis ſeine Völker ſind geſchwächt, und von den Feinden verachtet worden. Die übrigen Hauptleute fielen dem Demoſthenes alle bey, welcher auf eine Schlacht drang, und nöthigten den Nicias gleichſam mit Gewalt, ſeine Einwilligung dazu zu geben.

Demoſthenes griff darauf in der Nacht mit dem Heere Epipolen zu Lande an, und kam den Feinden ſo geſchwind und unvermerkt auf den Hals, daß er ihrer viele niedermetzelte, und alles über den Haufen warf, was ſich zur Gegenwehre ſetzte. Er ließ ſich mit dieſem Vortheile nicht begnügen, ſondern rückte immer weiter fort, bis er endlich auf die Böotier traf, welche zuerſt Stand hielten, und mit ihren Spießen unter einem großen Geſchrey den Athenienſern gerade entgegen liefen, und unter ihnen ein großes Blutbad anrichteten. Das ganze athenienſiſche Heer ward dadurch in Furcht und Schrecken geſetzet. Der eine Theil, der ſchon floh, mengte ſich unter den andern, der noch ſiegte, und diejenigen, die von den Höhen den Feinden entgegen rückten, wurden von jenen, die einmal in Furcht gejagt waren,

waren, aufgehalten, und giengen daher auf einander selbst los, indem sie glaubten, als wenn die Fliehenden eben die Feinde wären, denen sie nachsetzten, und also wider ihre eigenen Kammeraden als wider Feinde stritten. Zu dieser Unordnung und Verwirrung kam noch, daß sie einmal in Furcht gejagt waren, und einander nicht sehen, und erkennen konnten. Denn es war in derselben Nacht weder ganz finster, noch ganz helle, sondern nur dunkel, wie es etwa zu seyn pfleget, wenn der Mond schon untergeht, dessen Licht damals durch viele Waffen und Menschen, die sich hin und her bewegten, noch mehr verdunkelt wurde, daß man nichts von einander deutlich unterscheiden konnte. Die Athenienser fürchteten sich also, aus Furcht vor den Feinden, vor ihren eigenen Kammeraden, und befanden sich in der äußersten Gefahr und Bedrängniß. Zu allem Unglücke hatten sie auch den Mond hinter sich, welcher sie umschattete, und die Menge und den Glanz ihrer Waffen verdunkelte, und hingegen auf die Schilde der Feinde fiel, die daher weit stärker und furchtbarer zu seyn schienen, als sie in der That waren. Die Feinde setzten den Weichenden von allen Seiten hart nach, und diese wurden auf der Flucht theils von ihren Feinden, theils von ihren eigenen Kammeraden erschlagen. Einige stürzten sich von den Höhen hinab, und wurden den folgenden Tag in ihrer Irre und Zerstreuung von der feindlichen Reuterey eingeholt und niedergemetzelt. Ihr Verlust

belief ſich auf zweytauſend Mann, und nur ſehr wenige von denenjenigen, die noch mit dem Leben davon gekommen waren, hatten ihre Waffen gerettet.

Nicias ſchrieb dieſe Niederlage, die er vorausgeſehen hatte, der Unbedachtſamkeit des Demoſthenes zu. Dieſer hingegen entſchuldigte ſich ſo gut, als er nur konnte, und drang endlich auf einen ſchleunigen Zurückzug nach Athen, weil man ſich auf kein anderes Heer Hofnung machen, und mit der übrigen Mannſchaft die Feinde nicht bezwingen könne. Er gab vor, man würde ſich doch endlich, wenn man auch die Oberhand behalten ſollte, aus einem Lande zurück ziehen müſſen, welches der gemeinen Erzählung nach allezeit und vornehmlich jetzo, wie man ſehe, wegen der ſpäten Jahrszeit für ein Kriegsheer gefährlich und ungeſund ſey. Denn der Herbſt hatte ſich damals ſchon angefangen, und war Urſache, daß ſchon viele Soldaten krank waren, und die übrigen alle den Muth ſinken ließen.

Nicias wollte von keiner Flucht und von keinem Abzuge etwas hören, nicht, als wenn er ſich vor den Syrakuſanern nicht gefürchtet hätte, ſondern weil er ſich noch mehr vor den Athenienſern und vor ihren Gerichten und Beſchuldigungen fürchtete. Wir haben, ſagte er, hier nichts Böſes zu befürchten, und ich will, wenn uns auch ein Unglück treffen ſollte, viel lieber den Feinden, als unſern Mitbürgern, in die Hände

de faſſen. Er war alſo ganz anders geſinnt, als in den folgenden Zeiten ein gewiſſer Leo von Byzanz geſinnt geweſen iſt, welcher zu ſeinen Bürgern geſagt hat: Ich will lieber von euch den Tod leiden, als mit euch ſterben. Nicias fügte noch hinzu, ſie hätten Zeit genug, ſich in Ruhe mit einander zu berathſchlagen, an welchen Ort, und in welche Gegend ſie ſich mit dem Heere ziehen könnten. Demoſthenes, dem ſein erſter Anſchlag ſo übel gelungen war, gab den Vorſtellungen des Nicias ohne Widerrede Gehör, und die andern thaten desgleichen, in der Meynung, Nicias müſſe mit einigen Einwohnern in der Stadt ein Verſtändniß haben, und ſich von ihnen noch etwas Gutes verſprechen, weil er ſich einem Zurückzuge ſo ſtark widerſetze. Allein Nicias ſelbſt änderte bald darauf ſeinen Sinn, als die Syrakuſaner eine neue Verſtärkung erhielten, und die Krankheiten im athenienſiſchen Lager noch mehr überhand nahmen, und befahl ſeinen Soldaten, ſich zum Abzuge fertig zu halten.

Es war auch ſchon alles dazu bereit und fertig, und niemand von den Feinden merkte es, als mitten in der Nacht zu großer Beſtürzung des Nicias und aller andern, die entweder aus Unwiſſenheit, oder aus Aberglauben über ungewöhnliche Himmelsbegebenheiten erſchracken, eine Mondenfinſterniß einfiel. Denn obwohl ſchon damals die gemeinen Leute einigermaßen einſahen, daß eine Sonnenfinſterniß gegen das Ende des

Monats geschähe, wenn der Mond zwischen der Erde und Sonne, stünde; so konnten sie doch schwerlich begreifen, wie der Mond selbst bey seinem vollen Lichte plötzlich seinen Schein verlieren, und allerhand Farben annehmen könnte. Sie hielten es vielmehr für ein außerordentliches Zeichen, und stunden in dem Wahne, als wenn ihnen die Götter dadurch ein großes Unglück andeuteten. Es war noch nicht eben sehr lange, daß Anaxagoras x) zuerst auf die allerdeutlichste und zuverläßigste Weise bewiesen hatte, wie der Mond erleuchtet und verfinstert wird, und sein Buch hatte noch keinen Beyfall gefunden, und wurde noch sehr geheim gehalten, indem es nur sehr wenige in Händen hatten, die damit sehr behutsam umgiengen, und es nicht leichtlich jemanden vertraueten. Denn das Volk wollte die Naturlehrer, und die so genannten Meteoroloschen, oder Sternguckers, damals noch nicht dulden, welche dasjenige, was dem gemeinen Wahne nach von den Göttern herrühren sollte, natürlichen Ursachen, verstandlosen Kräften und nothwendigen Wirkungen zuschrieben. Protagoras mußte sich deswegen von Athen wegbegeben, und Anaxagoras wurde eben deswegen ins Gefängniß geworfen, und mit genauer Noth vom Perikles errettet. Auch Sokrates, welcher doch dergleichen Lehrsätzen gar nicht ergeben war, wurde wegen der Philosophie umgebracht. Endlich

x) Dieser Anaxagoras ist des Perikles Lehrmeister gewesen, in dessen Leben Plutarch einige Umstände von diesem Weltweisen anführet.

lich aber drang Plato mit seinem Ansehen durch, weil er ein unsträfliches Leben führte, und die natürlichen und nothwendigen Begebenheiten göttlichen und vortrefflichern Ursachen unterwarf, daß man dergleichen Lehrsätze nicht mehr für gefährlich hielt, und jedermann anfieng, sich auf die Mathematik zu legen. Dion, der vertraute Freund des Plato, erschrack deswegen über die Mondenfinsterniß nicht, die sich eben zu der Zeit zutrug, als er von Zacynth absegeln, und auf den Dionysius losgehen wollte, sondern gieng ungehindert unter Segel, nahm Syrakus ein, und verjagte den Tyrannen.

Zum Unglücke hatte Nicias damals keinen erfahrnen Wahrsager, indem Stilbides, der mit ihm einen vertrauten Umgang gepflogen, und ihn ziemlich vom Aberglauben befreyet hatte, kurz vorher gestorben war. Es ist im übrigen die Mondenfinsterniß, wie Philochorus saget, für solche Leute, die sich haben zurückziehen wollen, nicht so wohl ein böses, als vielmehr ein gutes Zeichen gewesen. Denn die Finsterniß kömmt denenjenigen, die etwas aus Furcht thun, eben so sehr zu statten, als ihnen das Licht dabey hinderlich ist. Andere haben sich, wie Antiklides y in seinen Büchern meldet, nur drey Tage in Acht genommen, wenn sich an Mond und Sonne etwas außerordentliches zugetragen hat; Nicias hingegen rieth, man sollte so lange warten, bis

y) Nach einigen soll es Antiklides heißen, dessen Plutarch noch an einigen andern Orten gedenket.

der Mond ganz herumgelaufen wäre, gleichsam als wenn er den Monden nicht alsobald in seinem hellen und reinen Lichte wieder gesehen hätte, so bald nur der Mond aus dem Schatten der Erde wieder getreten war.

Nicias blieb stille liegen, und opferte so lange, bis ihn die Feinde an allen Orten angriffen, mit ihrer Landmacht sein Lager umringten, und mit ihrer Flotte den Haven ringsum einschlossen. Die erwachsenen Syrakusaner begaben sich alle auf die Kriegsschiffe, und sogar ihre Kinder liefen, um an dem Streite Theil zu nehmen, von allen Orten zusammen, und waren so muthig, daß sie sich mit Fischerschiffen und Kähnen den Athenienſern näherten, und ihrer höhnten und spotteten. Eines von diesen Kindern, welches Heraklides hieß, und aus einem vornehmen Hause war, wagte sich dabey so weit, daß es von einem athenienſiſchen Schiffe verfolgt und ergriffen wurde. Pollichus, des Heraklides Vetter, stund dieſes Kindes wegen in Furcht, und gieng, um solches zu retten, mit zehn Kriegsschiffen, die er anführte, auf die Feinde los. Bald darauf folgten ihm auch die andern Syrakuſaner nach, als welche um den Pollichus selbst besorgt waren, wodurch es zu einer harten Seeschlacht kam, in welcher die Syrakuſaner einen wichtigen Sieg erfochten, und nebst vielen andern den Eurymedon erschlugen.

Die Athenienſer hielten es daher für etwas unmögliches, sich länger in Sicilien zu behaupten, und

und fiengen nunmehr an, wider ihre Anführer zu schreyen, und mit ganzer Gewalt zu verlangen, daß man sich zu Lande zurückziehen sollte, weil die siegenden Syrakusaner alsobald nach ihrem Siege den Haven vollends versperret hatten. Nicias aber setzte sich mit allen Kräften dawider, indem es ihm etwas hartes zu seyn schien, daß er so viele Lastschiffe, und bey nahe zweyhundert Galeren im Stiche lassen sollte. Er bemannte vielmehr hundert und zehn Kriegsschiffe, die noch im guten Stande waren, mit den besten Fußknechten, und stärksten Schützen, stellte den übrigen Theil seines Heers an das Meer, und verließ das große Lager mit den Verschanzungen, die sich bis an den Tempel des Herkules erstreckten, worauf die Syrakusaner ihre Priester und Kriegshauptleute dahin schickten, um dem Herkules das gewöhnliche Opfer zu bringen, welches sie ihm zeither nicht hatten bringen können.

Beyde Theile hatten schon ihre Schiffe bemannt, um einander eine neue Schlacht zu liefern, als die Wahrsager den Syrakusanern meldeten, wie ihnen die Opfer einen herrlichen Sieg versprächen, wenn sie nicht den Angriff thun, sondern sich nur zur Gegenwehre setzen würden, weil auch Herkules niemals den Angriff gethan, sondern sich nur gewehret, und deswegen beständig gesiegt hätte. Es kam darauf zu einer sehr großen und harten Seeschlacht, welche denenjenigen, die vom Ufer zusahen, nicht weniger Furcht und Bangigkeit verursachte, als den

Streitenden selbst, weil sie das ganze Gefecht übersehen konnten, das sich wegen des engen Raums immer veränderte, und unerwartete Gestalten an sich nahm. Den Athenienſern that die Stellung und Art ihrer Schiffe eben so vielen Schaden, als die Feinde selbst. Denn sie stritten mit schweren Schiffen, die dicht an einander stunden, wider leichte, von denen sie bald von dieſer, bald von jener Seite angegriffen wurden. Die Syrakuſaner warfen auch mit Steinen auf sie, welche immer eine gleiche Gewalt und Wirkung hatten, da hingegen die Wurfſpieße und Pfeile der Athenienſer wegen der Bewegung des Meers nicht gerade flogen, und nicht alle mit der Spitze auf die Feinde trafen. Und eben dieſes hatten die Syrakuſaner von dem korinthiſchen Steuermanne Ariſton gelernet, welcher in eben dieſer Schlacht viele Proben von ſeiner Tapferkeit ablegte, und ſein Leben einbüßte, da ſich die Syrakuſaner des Siegs ſchon bemächtiget hatten z.

Nach dieſer großen Niederlage ward nunmehr den Athenienſern die Flucht zur See gänzlich abgeſchnitten. Sie hielten es auch faſt für unmöglich, ſich zu Lande zu retten, und ließen nicht nur geſchehen, daß ſich die Feinde ihrer Schiffe bemächtigten, ſondern verlangten auch nicht,

z) Diodor beſchreibt dieſe letzte Schlacht in ſeinem 13 B. auf der 144 und folgenden S. weit umſtändlicher, als Plutarch, und meldet, daß beyde Theile ihr äuſſerſtes gethan, und die Athenienſer für ihr Leben, wie

nicht, ihre Todten aufzuheben und zu begraben, weil es viel erbarmungswürdiger war, die Kranken und Verwundeten im Stiche zu laſſen, als die Erſchlagenen zu begraben. Denn ſie hielten bey dem Anblicke der Kranken und Verwundeten die Erſchlagenen für weit glücklicher, als ſich ſelbſt, indem ſie ſich nach allen Drangſalen, die ihnen noch vorſtunden, nichts anders, als ein gleiches Schickſal verſprechen konnten. Sie machten darauf Anſtalt, in der Nacht aufzubrechen, und Gylippus ſahe zum voraus, die Syrakuſaner, die wegen dieſes Siegs und wegen eines eingefallenen Feſtes frölich und luſtig waren, und allerhand Freudenfeſte anſtelleten, würden ſich weder in der Güte, noch mit Gewalt bewegen laſſen, den auf der Flucht begriffenen Feinden nachzuſetzen. Hermokrates erdachte daher eine Liſt, den Nicias zu betriegen. Er ſchickte einige Freunde an ihn ab, welche vorgaben, als wenn ſie von denenjenigen abgeſchickt wären, mit denen Nicias vorher ein heimliches Verſtändniß unterhalten hatte, und als wenn ihn dieſe vermahnen ließen, in der Nacht nicht aufzubrechen, weil ihm die Syrakuſaner heimlich auflaureten, und alle Wege beſetzt hielten a. Nicias ließ ſich dadurch betriegen, und blieb ſtehen, um dasjenige in der That zu erfahren,

wie die Syrakuſaner für ihre völlige Befreyung gefochten haben.

a) Frontin erzählet im 9 C. ſeines 2 B. auf der 637 S. eben dieſe Liſt des Hermokrates. Die Stelle ſelbſt

ren, was er ſich fälſchlich von den Feinden befürchtete b. Denn dieſe beſetzten mit Sonnenaufgange alle enge Wege, verſperrten die ſeichten Oerter in den Flüſſen, brachen alle Brücken ab, und ließen ihre Reuterey auf den Ebenen herumſtreifen, daß den Athenienſern kein einziger Ort gelaſſen wurde, durch den ſie ohne Streit hätten kommen können. Die Athenienſer blieben denſelben Tag und die folgende Nacht ſtille liegen, und brachen endlich unter einem lauten Geheule und Wehklagen auf, gleichſam als wenn ſie aus ihrem Vaterlande, und nicht aus einem feindlichen Lande zögen, weil ſie die äußerſte Hungersnoth litten, und ihre beſten Freunde und Kammeraden zurücklaſſen mußten. Unterdeſſen hielten ſie doch das gegenwärtige Unglück für weit leichter, als dasjenige, das ihnen noch drohete.

Unter den vielen und traurigen Anblicken im Lager aber war keiner jämmerlicher, als der Anblick des Nicias, welcher bey ſeiner Krankheit nicht einmal ſo viel hatte, womit er ſeinen abgematteten

ſelbſt iſt verſtümmelt, wie alle Herausgeber Frontins angemerket haben, weil am Ende derſelben einige Worte ſtehen, die unmöglich dahin gehören können, und andere fehlen, welche von den Abſchreibern an einen unrechten Ort ſind geſetzet worden. Ich habe ſie daher auf der angeführten Seite zu verbeſſern geſucht, und dabey den Thucydides zu Rathe gezogen, welchem Plutarch und Diodor mit ihren Erzählungen an die Seite zu ſetzen ſind.

b) Muret hat dieſe verſtümmelte Stelle ungemein glück-

matteten Körper hätte erquicken können, deſſen er doch wegen ſeiner Krankheit höchſt benöthiget war. Und gleichwohl that und duldete er bey ſeiner Schwachheit alles, was viele von den Geſunden kaum thaten und erduldeten. Er zeigte allen und jeden, daß er weder ſeinetwegen, noch aus Begierde zu leben, dergleichen Ungemach ausſtund, ſondern ihrentwegen nicht alle Hofnung fahren ließ. Denn da die andern bey ihrer Furcht und Traurigkeit weinten und ſeufzeten; ſo gab er, wenn er auch manchesmal dieſes zu thun gezwungen ward, deutlich zu erkennen, daß er die Schmach und Schande dieſes Feldzugs gegen die Größe deſſelben und gegen den Ruhm hielte, den er ſich dabey zu erwerben gehoft hatte. Nicht allein diejenigen, die ihn ſahen, ſondern auch die andern, die ſich ſeiner Reden und Einwendungen erinnerten, mit welchen er ſich dieſem Feldzuge widerſetzet hatte, bedaureten ihn wegen dieſes unverdienten Unglückes. Sie lieſſen ſo gar alles Vertrauen auf die Götter fahren, da ſie überlegten, wie dieſer große Verehrer der

glücklich verbeſſert, und ich habe kein Bedenken getragen, ihm in meiner Ueberſetzung zu folgen. Denn wer ſollte wohl aus den Worten, δίμοιρα ἀψευδῆς καὶ ἐλπίδος καὶ τὸ τῶν πολεμίων ἀλυθῆς παθεῖν, einen richtigen Verſtand heraus bekommen können? Nach Murets Verbeſſerung, die der engliſche Herausgeber anführet, heißen dieſe Worte alſo: δίμοιρα, ἃ ψευδὴς ἐλπὶς ὑπὸ τῶν πολεμίων, ἀλυθῆς παθεῖν. Ich wundere mich, daß ſich keiner von den neuern Ueberſetzern dieſe Verbeſſerung zu Nutze gemacht hat.

der Götter, der ſeine Liebe gegen ſie durch viele und große Geſchenke an den Tag geleget hatte, mit den verruchteſten und gemeinſten Soldaten einerley Schickſal erfuhr.

Nichts deſto weniger ſuchte Nicias mit ſeiner Stimme, ſeinem Geſichte und Zuſpruche zu zeigen, daß er mit vieler Standhaftigkeit über ſein Unglücke ſiegte. Er blieb auch mit ſeinem Heere unüberwindlich, ob er ſich gleich acht Tage hinter einander durch die Feinde ſchlagen mußte, und ihren Pfeilen und Angriffen ausgeſetzet war, bis Demoſthenes mit ſeinem Heere gefangen, und bey dem Landgute Polyzeleon ſeiner tapfern Gegenwehre ungeachtet umringt wurde. Demoſthenes, welcher ſich mit ſeinem eigenen Schwerde das Leben nehmen wollte, wurde von den Feinden daran verhindert, die ſich ſeiner eilends bemächtigten, und ihn gefangen nahmen.

Die Syrakuſaner näherten ſich darauf dem Nicias, und meldeten ihm, was dem Demoſthenes widerfahren war. Nicias ſchickte deswegen einige Reuter auf Kundſchaft aus, und erfuhr durch ſie, daß Demoſthenes mit ſeinem Heere gefangen wäre. Er bot daher dem Gylippus einen Vergleich unter dieſen Bedingungen an, daß die Syrakuſaner den Athenienſern einen freyen Abzug verſtatten, und wegen der Wiedererſetzung der auf dieſen Krieg verwandten Koſten einige Geiſel zur Sicherheit bekommen ſollten. Die Syrakuſaner aber wollten aus Stolz und Zorne von keinem Vergleiche et-

was hören, und fuhren fort, unter vielen Drohungen und Läſterungen auf die Athenienſer, die ſich ſchon in der äußerſten Noth befanden, mit Pfeilen zu ſchießen. Dieſe behaupteten ſich dennoch dieſelbe Nacht, und rückten um und um mit Feinden umgeben den folgenden Tag an den Fluß Aſinar. Sie hatten aber das Ufer kaum erreicht, als ihnen die Feinde nachkamen, und ſie mit Gewalt in den Fluß trieben. Einige hatten ſich ſchon vorher hinein gewagt, um ihren Durſt zu ſtillen, und wurden, indem ſie trinken wollten, nebſt denenjenigen, die man hinein gejagt hatte, auf die allerelendeſte und grauſamſte Weiſe niedergemetzelt. Nicias warf ſich endlich dem Gylippus zu Füßen, und ſagte zu ihm: Gylippus, habe bey deinem Siege nicht ſo wohl mit mir, als der ich wegen meines großen Unglücks ſtets in der Welt bekannt bleiben werde, als vielmehr mit den andern Athenienſern Mitleiden, und erinnere dich der Unbeſtändigkeit des Kriegsglücks und der Leutſeligkeit und Großmuth, welche die Athenienſer bey ihrem Glücke gegen euch Lacedämonier bewieſen haben. Gylippus ließ ſich durch dieſe Rede und durch den traurigen Anblick des Nicias rühren, theils weil er wußte, daß ſich Nicias durch den vorher errichteten Friedensſchluß um die Lacedämonier ſehr verdient gemacht hatte, theils weil er ſichs für eine große Ehre hielt, wenn er die Anführer der Feinde gefangen mit ſich wegführen könnte. Er hob den Nicias

auf,

uf, ſprach ihm einen Muth zu, und gab Be-
hl, den Feinden das Leben zu ſchenken, und ſie
ur gefangen zu nehmen. Allein dieſer Befehl
urde zu ſpät kund, und daher waren der Er-
hlagenen weit mehr, als der Errettеten, ob-
leich ihrer viele von den Soldaten waren heim-
ch auf die Seite geſchaft worden. Die Kriegs-
efangenen wurden darauf an einem Orte zu-
ammen gebracht, und die Sieger hiengen die er-
euteten Waffen an die ſchönſten und größten
Bäume, die am Fluſſe ſtunden, und zogen, nach-
em ſie ſich vorher Kränze aufgeſetzet, ihre Pferde
errlich geſchmücket, und die Pferde der Feinde
eſtutzet hatten, gleichſam als in einem Trium-
he nach Syrakus zurück. Sie waren dabey
oller Freuden, daß ſie in einem der wichtigſten
riege, dergleichen vorher von Griechen wider
Griechen nicht war geführet worden, vornehm-
ich durch Standhaftigkeit, Muth und Tapfer-
eit den vollkommenſten Sieg erfochten hatten.
Nach ihrer Zurückkunft hielten ſie mit ihren
Bundsgenoſſen eine allgemeine Verſammlung,
bey

c) Vermuthlich ſoll es Diokles heißen, wie Dio-
or dieſen Syrakuſaner an verſchiedenen Orten in ſei-
em 13 B. nennet. Eben dieſer Diokles bekam nach
eendigtem Kriege von den Syrakuſanern die Macht,
hren Staat durch gute Geſetze wieder in Ordnung zu
ringen. Unter andern Geſetzen, die er ihnen gab, be-
and ſich auch eines, vermöge deſſen derjenige am Le-
en ſollte geſtrafet werden, der bewafnet auf den Markt
ommen würde. Diokles aber that ſelbſt wider dieſes
Geſetz, und gehört unter diejenigen Geſetzgeber, welche
ihre

bey welcher einer von den Führern des Volks, mit Namen Euryktes c, vorschlug, daß man zu allererst den Tag, an welchem man den Nicias gefangen hätte, als heilig feiren, den Göttern opfern, von aller Arbeit ruhen, und das Fest nach dem Flusse, wo dieses geschehen wäre, Asinaria heißen sollte. Es war aber dieses der sieben und zwanzigste Tag des Monats Karneius, welchen die Athenienser Metagitnion heißen. Ferner sollte man die Knechte der Athenienser und alle ihre Bundsgenossen öffentlich verkaufen, und die Athenienser selbst mit allen Sicilianern, die es mit ihnen gehalten hätten, gefesselt in die Steinbrüche schicken, und endlich ihre Anführer umbringen. Alle Syrakusaner billigten und bestätigten diesen Schluß, den einzigen Hermokrates ausgenommen, welcher sagte, daß es weit besser sey, sich des Siegs recht zu gebrauchen, als ihn zu erfechten. Allein er fand bey allen Widerspruch, und lief Gefahr, ihren Zorn wider sich zu erregen d. Sie wurden nunmehr übermüthig und auf ihr Glück stolz, und stießen so gar wider den

ihre eigenen Gesetze selbst übertreten, und die darauf gesetzte Strafe selbst an sich vollstrecket haben. Denn es lief bey einem entstandenen Tumulte gewafnet auf den Markt, und stieß sich, um seine Gesetze nicht selbst ungültig zu machen, sein eigen Schwerd durch den Leib, da ihn ein gemeiner Mann beschuldigte, als wenn er selbst sein Gesetz übertrete.

d.) Dem Hermokrates hat, wie Diodor auf der 149 S. berichtet, ein betagter Syrakusaner, mit Namen Nikolaus, völlig beygepflichtet. Dieser hatte in

den Gylippus, der ſich die beyden athenienſiſchen Feldherren ausbat, um ſie mit ſich nach Lacedämon zu führen, allerhand Schimpfworte aus, indem ſie auch während dem Kriege mit ſeiner Strenge und lakoniſchen Art zu befehlen gar nicht zufrieden geweſen waren. Sie haben ihn auch, wie Timäus meldet, wegen ſeines niederträchtigen Geldgeizes gehaſſet, welcher bey ihm eine geerbte Krankheit war, indem auch ſein Vater Kleandrides Geſchenke angenommen, und ſich deswegen heimlich aus Sparta weggegeben hatte. Gylippus ſelbſt entwandte in den folgenden Zeiten, wie ich in Lyſanders Leben umſtändlich erzählet habe, von den tauſend Talenten, mit denen ihn Lyſander nach Sparta ſchickte, dreyßig Talente, und verſteckte ſie unter dem Gübel ſeines Hauſes, welches Urſache war, daß er ſein Vaterland mit Schimpf und Schande verlaſſen mußte.

---

aben demſelben Kriege ſeine beyden Söhne verlohren, und ließ ſich hohen Alters wegen von einigen Knechten in die öffentliche Verſammlung führen, ſo bald er hörte, daß die Syrakuſaner dasjenige beſtätigen wollten, was ein unerbittlicher Diokles wegen der Ueberwundenen vorgeſchlagen hatte. Die ganze Verſammlung ſchwieg bey der Ankunft eines ſo ehrwürdigen Greiſes ſtille, und jedermann glaubte, er würde wegen des Verluſtes ſeiner Söhne dem Diokles beypflichten. Allein Nikolaus that das Gegentheil, und ſuchte die Syrakuſaner durch eine ſehr nachdrückliche Rede, welche Diodor ganz eingerücket hat, zu beſänftigen, und ſie gegen die unglücklichen Athenienſer zum Mitleiden zu bewegen. Die ganze Verſammlung wurde dadurch gerühret, bis ein unempfindlicher Gylippus durch eine

mußte. Nach des Philistus und Thucydides Berichte sind Demosthenes und Nicias von den Syrakusanern zu Tode gesteiniget worden c). Timäus aber meldet, sie hätten vom Hermokrates noch während der Versammlung durch einen Boten, der von den Wächtern zu ihnen wäre gelassen worden, von demjenigen, was über sie beschlossen worden, Nachricht erhalten, und sich darauf selbst umgebracht. Nach eben dieses Geschichtschreiber hat man ihre Körper vor das Gefängniß geworfen, und daselbst lange Zeit zum öffentlichen Schauspiele liegen lassen. Es soll auch, wie ich höre, bis jetzo in einem gewissen Tempel in Syrakus ein Schild gezeiget werden, welcher für des Nicias Schild gehalten wird, und mit Purpur überzogen und mit Gold künstlich gaticket ist.

andere Rede, die der angeführte Geschichtschreiber auch anführet, die Syrakusaner wieder auf andere Gedanken brachte, und sie ermunterte, sich der Rechte eines zum Zorne gereizten Ueberwinders gegen ihre Feinde völlig zu bedienen. Diodor meldet nicht, wie Plutarch, als wenn sich Gylippus die beyden athenienſischen Feldherren ausgebeten hätte, um sie mit sich nach Lacedämon zu führen.

c) Man findet nirgends beym Thucydides, daß Demosthenes und Nicias sind gesteiniget worden. Die Vermuthung ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Abschreiber καταλευσθέντας für κελευσθέντας gesetzet haben. Man findet auch dieses letztere Wort in einem Manuscripte, auf welches sich der englische Herausgeber beruset.

e) Die meiſten von den athenienſiſchen Kriegsgefangenen ſtarben nach und nach in den Steingruben, theils an Krankheit, theils an ſchlechter Koſt, weil keiner von ihnen täglich mehr, als zwey Maaß Gerſte und ein Maaß Waſſer bekam. Viele von ihnen, die von den Soldaten heimlich waren auf die Seite geſchaft worden, oder ſich für Knechte ausgegeben, und dadurch ihr Leben gerettet hatten, wurden als Sklaven verkauft, und auf der Stirne mit einem eingebrannten Pferde bezeichnet, und trugen dieſes nebſt der Sklaverey mit Geduld. Sie machten ſich aber durch ihre Klugheit und gute Aufführung ihr Unglück leicht, und bekamen entweder ihre Freyheit bald wieder, oder wurden zum wenigſten von ihren Herren wohl gehalten. Einige hatten dieſes Glück dem Euripides zu danken. Denn die Sicilianer ſcheinen die Muſe des Euripides viel höher geſchätzet zu haben, als die Griechen ſelbſt f. Sie lernten die

f) In zwoen Handſchriften ſtehet nicht τῶν ἐντὸς ἑλλήνων, ſondern τῶν ἐκτὸς ἑλλήνων, welche Lesart viel richtiger zu ſeyn ſcheint, als die erſtere. Denn man wird nicht leichtlich finden, daß ein griechiſcher Scribent die Griechen, die in Griechenland ſelbſt gewohnt haben, τοὺς ἐντὸς ἑλλήνας genannt hat. Plutarch ſcheint die Sicilianer, die griechiſchen Urſprungs geweſen ſind, andern Griechen entgegen geſetzet zu haben, die nicht in dem eigentlichen Griechenlande gewohnt, ſondern ſich in Aſien, Italien und andern Orten angebauet, und die Gedichte des Euripides nicht ſo hoch gehalten haben, als die Einwohner in Sicilien.

g) Ich zweifle, ob viele andere Dichter ein ſo reizendes Vergnügen genoſſen haben, als Euripides. Denn welcher

die kleinen Stücke aus seinen Gedichten, welche von den Reisenden dahin gebracht wurden, auswendig, und machten sie auch mit großer Begierde andern bekannt. Viele von denenjenigen, die in ihr Vaterland zurück gekommen sind, haben, wie man erzählet, den Euripides aufs zärtlichste umarmt, und ihm erzählet, wie sie einige seiner Gedichte, welche sie auswendig gewußt, ihren Herren vorgesagt, und dadurch theils ihre Freyheit wieder bekommen, theils nach der Schlacht in ihrer Irre ihren nöthigen Unterhalt gefunden hätten g. Man darf sich darüber nicht eben sehr wundern. Denn die Sicilianer sollen zu einer andern Zeit ein von den Seeräubern verfolgtes kayuisches Schiff nicht eher haben in ihre Häven einlaufen lassen, bis ihnen die Leute auf demselben Schiffe gesagt haben, daß sie einige von des Euripides Gedichten auswendig könnten.

welcher Dichter hat seinen Verehrern einen so wichtigen Dienst geleistet, und ihnen so gar das Leben gerettet? Gewiß, die zärtlichen Umarmungen so vieler errettetenLandsleute haben dem Euripides, welcher bey den Wettstreiten der Dichter so selten den Preis davon trug, die Unempfindlichkeit seiner Richter sattsam vergütet. Was hat ihn mehr vergnügen können, als das Lob so vieler erkänntlichen Bürger, die durch einige seiner Verse von ihren ärgsten Feinden ihre Freyheit wieder erhalten hatten, die sie nicht würden erhalten haben, wenn sie auch einen Paß gehabt hätten, der von den beyden Königen und allen Ephoren in Sparta wäre unterschrieben gewesen?

Nach einigen soll die Nachricht von dieser Niederlage den Athenienſern, vornehmlich wegen ihres erſten Ueberbringers, für ganz unglaublich vorgekommen ſeyn. Dieſes war ein Fremder, welcher nach Piräeus kam, und in einer Balbierſtube von dieſer Begebenheit alſo zu reden anfieng, gleichſam, als wenn die Athenienſer ſchon davon Nachricht erhalten hätten. Der Balbier lief, ſo bald er dieſes gehöret hatte, eilends, ehe es jemand anders erführe, in die Stadt zu der Obrigkeit, und breitete es hernach auf öffentlichem Markte aus, wodurch die ganze Stadt in Furcht und Schrecken gerieth. Die Regenten kamen deswegen zuſammen, und fragten dieſen Menſchen, von wem er dieſes erfahren hätte, und hielten ihn endlich, weil er nichts gewiſſes ſagen konnte, für einen ſolchen Menſchen, welcher falſche Zeitungen ausbreite, um nur die Stadt in Furcht und Unruhe zu ſetzen. Ja ſie ließen ihn an ein Rad binden, und ſo lange herum drehen und martern, bis andere Boten kamen, die dieſes beſtätigten, und das ganze Unglück umſtändlich erzählten. So ſchwerlich konnten die Athenienſer glauben, daß Nicias in ein ſo großes Unglück gerathen wäre,

a) Die griechiſchen Worte, ἀπεδημήκει δὲ ἐπὶ ξένης τὸν ἀδελφὸν ἐκ γυναικὸς οὐσίαν καὶ τὰ παιδία τὰ ἐκείνου ἔχων können keinen andern Verſtand haben, als daß ſich Craſſus mit der Wittbe ſeines Bruders verheira-

thet

wäre, welches er ihnen ſo oft verheer geſaget hatte!

* *

Marcus Licinius Craſſus.

Marcus Craſſus wurde von ſeinem Vater, der Cenſor geweſen war, und triumphiret hatte, in einem kleinen Hauſe mit zween andern Brüdern erzogen, die ſich noch bey Lebzeiten ihrer Aeltern verheiratheten, und alle zuſammen an einem Tiſche ſpeiſeten. Und eben daſelbſt mag unſer Craſſus ſeine Mäßigkeit und Sparſamkeit gelernet haben. Er verheirathete ſich, als einer von ſeinen beyden Brüdern ſtarb, mit deſſelben Wittbe, zeugte Kinder mit ihr [a], und war den Ausſchweifungen in der Liebe gar nicht ergeben, wie andere Römer. Nichts deſtoweniger hatte man ihn in ſeinen ältern Jahren im Verdachte, als wenn er mit der Veſtalinn, Licinia, die ein gewiſſer Plotin deswegen öffentlich anklagte, einen unerlaubten Umgang pflege. Dieſe Licinia aber beſaß vor der Stadt ein ſchö-

thet hat. Nach Xylanders Meynung ſoll Craſſus ſeine Schwägerinn nicht geheirathet, ſondern nur bey ſich im Hauſe behalten haben. Dacier iſt in ſeiner Ueberſetzung dem Xylander gefolget.

nes Landguth b, und Crassus, der es gerne um einen wohlfeilen Preis an sich bringen wollte, schmeichelte und wartete deswegen diesem Frauenzimmer beständig auf, und machte sich dadurch verdächtig. Er rechtfertigte sich aber gleichsam mit seinem Geize wider diese Beschuldigung, und wurde von den Richtern frey gesprochen, und stund nicht eher von der Licinia ab, bis er sich ihres Landguths bemächtiget hatte.

Nach dem Vorgeben der Römer hat ein einziges Laster, nämlich der Geldgeiz, die vielen Tugenden des Crassus verdunkelt. Allein dieses Laster war nicht sein einziges c, sondern unter allen seinen Lastern das stärkste, welches die übrigen verbarg. Die größten Beweise von seinem Geldgeize werden theils von der Art und Weise, wie er sich bereichert hat, theils von der Größe seines Vermögens hergenommen. Er besaß im Anfange nicht mehr, als dreyhundert Talente, und scharrte in den Diensten des Staats so viel zusammen, daß er sein Vermögen, als er es vor

b) Die vestalischen Priesterinnen waren hierin von den Nonnen unterschieden, daß sie ihr Vermögen behalten durften, und solches andern durch ein Testament vermachen konnten. Dieses Vorrecht wurde ihnen eingeräumt, so bald sie nur in diesen Stand traten.

c) Heinrich Stephan hat geglaubt, als wenn Plutarch nicht τοῦτο δὲ μόνον, sondern οὐ μόνον geschrieben hätte. Der englische Herausgeber pflichtet ihm auch bey, und meldet, daß diese Worte auch in einer Handschrift stehen.

d) Diese siebentausend und hundert Talente machen,

vor dem parthischen Feldzuge überschlug, auf sieben tausend und hundert Talente d) angewachsen fand, ob er gleich vorher dem Herkules den zehnten Theil seiner Güter geopfert, das ganze römische Volk aufs herrlichste bewirthet, und jedem Römer auf drey Monate Korn ausgetheilet hatte. Er erwarb das meiste davon, wenn man die Wahrheit zu seiner Schande sagen soll, entweder durch das Feuer, oder durch den Krieg, und machte sich zu seiner Bereicherung die allgemeinen Unglücksfälle zu Nutze. Denn da Sylla, nach Eroberung der Stadt Rom, die Güter der erschlagenen Bürger, als eine Beute, wofür er sie hielt, und wie er sie nannte, öffentlich verkaufte, und gerne die meisten angesehensten Römer seines Verbrechens theilhaftig machen wollte; so war Crassus einer der begierigsten, der sich vieles davon schenken ließ, und vieles um einen sehr wohlfeilen Preis an sich kaufte e).

Ferner, als er sahe, daß in Rom immer Feuersbrünste entstunden, und immer viele Häu-

chen, wenn man ein Talent zu tausend Thalern rechnet, sieben Millionen und hunderttausend Thaler aus.

e) Atticus, welcher mit seinem Beyspiele bewiesen hat, daß man auch bey innerlichen Unruhen den Ruhm eines patriotischen Bürgers behaupten kann, war gar nicht also gesinnt, wie Crassus. Er bedauerte das Schicksal seines Vaterlandes, schlug sich zu keiner Partey, und half mit seinem Vermögen den Geächteten aus, anstatt sich mit ihren Gütern zu bereichern. Gewißlich, die wenigen Worte des Cornelius, ad hastam publicam nunquam accessit, gereichen ihm zu einem großen Lobe.

ſer wegen ihrer Höhe und Schwere einfielen; ſo ſuchte er ſich auch dieſer gemeinen Plage zu ſeinem Vortheile zu bedienen. Er ſchafte ſich viele Sklaven an, welche theils Zimmerleute, theils Mäurer waren, und kaufte, als er über fünfhundert ſolche Sklaven beyſammen hatte, bey Feuersbrünſten die in Brand gerathenen und benachbarten Häuſer von ihren Beſitzern, die ihm ſolche aus Furcht und Angſt um einen geringen Werth überließen, und brachte dadurch den größten Theil von Rom an ſich. Ob er nun wohl ſo viele Bauleute hatte, ſo bauete er doch für ſich ſelbſt nichts weiter, als das Haus, in welchem er wohnte. Er pflegte vielmehr öfters zu ſagen, daß ſich diejenigen, die gerne bauten, ſelbſt ins Unglück ſtürzten, und ſelbſt ihre eigene Feinde wären.

Er hatte ſehr viele Silberbergwerke, viele Ländereyen von großem Werthe, und dazu viele Arbeiter, und gleichwohl war dieſes Vermögen gegen dasjenige faſt für gar nichts zu achten, das er in ſeinen Sklaven ſtecken hatte. Denn er hielt eine große Menge ſolcher Sklaven, die entweder Leſer, Schreiber, Wardeine, oder Haushof-

K) Wer ſeinem eigenen Hauſe und Geſinde wohl vorſtehet, und ſich als ein weiſer Hausvater aufführet, von dem kann man gewiß vermuthen, daß er auch geſchickt iſt, viele Familien, und folglich einen ganzen Staat wohl zu regieren. In Sparta pflegte man nur diejenigen zu Regenten zu machen, die ſich in ihrer Jugend in der Kunſt zu gehorchen wohl geübt, ihre

Haus-

Hofmeiſter, Tafeldecker und Köche waren. Er war nicht nur gegenwärtig, wenn ſie in dergleichen Dingen unterrichtet wurden, ſondern unterwies und richtete ſie ſelbſt ab, und war überhaupt der Meynung, ein Hausvater müſſe vornehmlich für ſeine Sklaven, als für die lebendigen Werkzeuge der Haushaltung, Sorge tragen. Und hierinnen hat auch Craſſus ſehr wohl gethan, wenn er, wie er geſagt hat, der Meynung geweſen iſt, daß ein Hausvater alle übrige Dinge durch ſeine Sklaven, und ſeine Sklaven durch ſich ſelbſt regieren müſſe. Denn wir ſehen, daß die Haushaltungskunſt, wenn ſie nur mit leblo-ſen Dingen zu thun hat, nichts anders iſt, als ein Gewerb und Handel, und hingegen, wenn ſie ſich auch auf Menſchen erſtreckt, einen Theil der Staatskunſt ausmacht f. Allein dieſes hingegen iſt an ihm nicht zu loben, da er geſagt hat, er hielte niemanden für reich, welcher nicht ein ganzes Kriegsheer aus ſeinen Mitteln unterhalten könnte. Denn der Krieg läßt ſich, nach Archidams Ausſpruche, mit dem Beſtimmten nicht abſpeiſen g, und man kann alſo zur Beſtimmung des Reichthums den Krieg nicht zum

häuslichen Geſchäfte klüglich eingerichtet, und dadurch in der Kunſt wohl zu befehlen und zu regieren eine Probe abgeleget hatten.

g) Plutarch, welcher in ſeinen moraliſchen Werken, und in des Kleomenes Leben dieſen Ausſpruch dem hier angeführten Archidam zueignet, muß ſich in der Lebensbeſchreibung des Demoſthenes vergeſſen haben,

m

zum Maaße nehmen. Man ſiehet auch daraus, daß Craſſus ganz andrer Meynung geweſen iſt, als Marius. Denn dieſer ſagte, als er jedem Soldaten vierzehn Hufen Landes ausgetheilt hatte, und hörte, wie ſie mehr verlangten: Das ſey ferne, daß ein Römer ſo viele Hufen, von denen er leben kann, für klein und gering halten ſollte!

Er war gegen die Fremden ſehr gaſtfrey und mildthätig, und ſein Haus ſtund allen Menſchen offen. Er ſtreckte auch ſeinen Freunden ohne Zins Geld vor, forderte es aber nach verfloſſenem Zahltage ſo ſcharf wieder ein, daß ſein Darlehn ohne Zinſen die Schuldner mehr ſchmerzte, als wenn ſie bey den ärgſten Wucherern geborgt hätten. Bey ſeinen Gaſtgeboten, zu denen er meiſtentheils gemeine Bürger einlud, gieng es ganz mäßig zu. Dieſe Mäßigkeit aber wurde theils durch die Reinlichkeit, theils durch die Freundlichkeit des Wirthes, die viel reizender und angenehmer waren, als die allerkoſtbarſten Gerichte, reichlich erſetzet.

Vor allen andern Wiſſenſchaften übte er ſich am meiſten in der nützlichen und gerichtlichen Beredſamkeit. Er war einer der ſtärkſten Redner in Rom, und übertraf diejenigen an Fleiß und Aemſigkeit, welche gleichſam die Natur ſelbſt zu Rednern gemacht hatte. Denn es fiel keine Streitſache vor, ſo klein und gering ſie

auch

wo er ihn dem Kratipp, einem gewiſſen Redner in Athen

zuei-

auch seyn mochte, die er nicht überlegt, und auf welche er sich nicht bereitet hätte. Es geschahe daher öfters, daß er die Vertheidigung vieler Sachen über sich nahm, die Pompejus, Cäsar und Cicero nicht über sich nehmen wollten. Und diese damit erwarb er sich eine allgemeine Liebe, und den Ruhm eines emsigen und dienstwilligen Mannes. Er machte sich ferner durch seine Gutsinnigkeit, Höflichkeit und Freundlichkeit, die er gegen jedermann bezeigte, bey allen Menschen beliebt. Denn er begegnete auf der Straße keinem einzigen Römer, so arm und gering auch derselbe war, der er auf seine Begrüßung nicht wieder gegrüßt, und beym Namen genannt hätte.

Er soll in der Historie sehr belesen gewesen seyn, und auch etwas in der Weltweisheit gelernt, und besonders die Schriften des Aristoteles sehr fleißig gelesen haben. Er hatte hierinnen einen gewissen Alexander zum Lehrer, welcher durch seinen Umgang mit dem Crassus eine große Probe von seiner Geduld, Uneigennützigkeit und Sanftmuth ablegte. Denn man konnte nicht leichtlich sagen, ob Alexander zum Crassus ärmer gekommen wäre, oder ärmer bey ihm würde. Dieser Alexander war der einzige, den Crassus vor allen seinen Freunden auf seine Reisen mit nahm, und mußte dennoch bey der Zurückkunft so gar den Regenrock wieder zurück geben,

zueignet. Vielleicht hat ihn einer dem andern abgeborgt.

einander ſtoßen. Sie hat Waſſer und Licht genug, weil eine Quelle mit ſehr ſüßem Waſſer unter dem Felſen weggehet, und das Tageslicht durch die vielen Ritzen der Felſen hinein fällt, und es den Tag über ſehr hell macht. Die Luft darinnen iſt ganz rein und trocken. Denn die Dünſte und Feuchtigkeiten ziehen ſich in die Höhe, und fallen in die Quelle hinab.

Der Verwalter des Vibius brachte dem Craſſus, ſo lange ſich dieſer in der Höle aufhielt, täglich die nöthigen Speiſen, und ſahe und merkte niemanden, ob er gleich von den Leuten des Craſſus geſehen wurde, als welche beobachtet hatten, und wußten, zu welcher Zeit er dahin zu kommen pflegte. Craſſus hatte daher alles im Ueberfluſſe, was er zu ſeiner Nothdurft und zu ſeinem Vergnügen verlangen konnte. Denn Vibius, welcher den Craſſus auf das allerbeſte bewirthen wollte, überlegte bey ſich, daß Craſſus noch ſehr jung wäre, und glaubte, er müſſe ihm auch ein ſeiner Jugend gemäßes Vergnügen machen, weil es ſonſt ſcheinen möchte, wenn er ihm nur mit dem Nöthigen aushälfe, als wenn er ihm gleichſam gezwungen, und nicht aus Liebe und Freundſchaft beyſtünde. Er gieng daher mit zwo ſehr ſchönen Mägden ans Meer hinab, und zeigte ihnen, als er an die Höle kam, den Eingang in dieſelbe, mit dem Befehle, daß ſie gutes Muths

ſeyn;

k) Dieſe Magd muß ſehr alt geworden ſeyn, wenn ſie Feneſtella noch geſehen hat, welcher erſt im ſechſten Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberius geſtorben iſt.

ſeyn, und hinein gehen ſollten. Craſſus, welcher mit ſeinen Leuten dieſe Mägde kommen ſahe, gerieth anfänglich darüber in Furcht, und bildete ſich ein, als wenn der Ort ſeines Aufenthalts bekannt geworden wäre. Er fragte die Mägde, die dazu abgerichtet waren, was ſie wollten, und wer ſie wären? und bekam von ihnen zur Antwort: Wir ſuchen unſern Herrn, der ſich in dieſer Höle aufhalten ſoll. Craſſus, welcher nunmehr den artigen und höflichen Streich merkte, den ihm Vibius ſpielte, nahm die Mägde an, und bediente ſich derſelben die übrige Zeit über zu Unterhändlerinnen, wenn er etwas vom Vibius verlangte, oder ihm zu wiſſen thun wollte. Feneſtella hat ſelbſt, wie er ſagt, eine von dieſen beyden Mägden, die ſehr alt geworden iſt, geſehen, und ſie dieſe Begebenheit oft mit großem Vergnügen erzählen hören k.

Craſſus brachte alſo acht Monate an dieſem verborgenen Orte zu, und kam wieder zum Vorſcheine, ſo bald er nur von des Cinna Tode Nachricht erhalten hatte. Er las ſich darauf aus der großen Menge Menſchen, die ſich zu ihm verſammlete, zweytauſend und fünfhundert Mann aus, und zog mit ihnen von einer Stadt zur andern. Und eben damals ſoll er, wie viele melden, die Stadt Malaca [1] geplündert haben, welches er aber allezeit gegen diejenigen, die ihm

dieſes

1) Heutiges Tages heißet ſie Mallaga. Sie liegt in Spanien in dem Königreiche Granada, und iſt wegen ihres großen Havens, und wegen des nach ihr genannten Mallagerweins ſehr bekannt.

dieſes vorgeworfen haben, geleugnet hat. Er ſegelte darauf mit einigen Schiffen, die er zuſammen gebracht hatte, nach Africa, und ſchlug ſich zum Metellus Pius m), einem ſehr angeſehenen Manne, der auch ein ziemliches Heer auf die Beine gebracht hatte. Allein ſie blieben nicht lange beyſammen. Sie geriethen mit einander in Uneinigkeit, und Craſſus begab ſich zum Sylla, der ihn vor allen andern ſehr lieb und werth hielt.

Sylla wünſchte, als er nach Italien überſetzte, daß ſich alle junge Römer, die es mit ihm hielten, durch große Unternehmungen hervor thun möchten. Er trug daher dem einen dieſes, dem andern jenes auf, und ſchickte auch den Craſſus in das Gebiet der Marſen auf Werbung aus. Craſſus aber verlangte einige Mannſchaft zur Bedeckung, weil er ſeinen Weg mitten durch die Feinde nehmen mußte. Allein Sylla ſagte im Eifer und Zorne zu ihm: Dein Vater und Bruder, deine Freunde und Blutsverwandten mögen dir zur Bedeckung dienen, die auf eine ungerechte und grauſame Weiſe ſind ermordet worden, und die ich an ihren Mördern rächen will. Dieſes rührte und brachte den

Craſſus

m) Dieſer Metellus floh, als Cinna und Marius wider Rom anrückten, nach Africa, und verließ, aus Furcht vor den anrückenden Feinden, ſein Vaterland, das auf ihn ſeine einzige Hofnung geſetzet hatte. Plutarch gedenket ſeiner in des Marius Lebensbeſchreibung auf der 368 S. des 4 Th.

n) Die Urſache war folgende. Er ſtund mit einem Kriegsheere in Campanien, und führte ſich ganz gleichgültig

Craſſus ſo ſehr auf, daß er ſich alſobald auf den Weg machte, mitten durch die Feinde muthig drang, ein großes Heer zuſammen brachte, und ſich in allen Gefechten ſehr herzhaft, und gegen den Sylla ſehr getreu erwies.

Und eben von derſelben Zeit an ſoll der Neid und die Eiferſucht entſtanden ſeyn, die hernach beſtändig zwiſchen dem Craſſus und Pompejus geherrſchet hat. Denn Pompejus, welcher viel jünger, als Craſſus, und von einem Vater gezeuget war, der ſich durch ſeine ſchändliche Aufführung bey allen Bürgern aufs äußerſte verhaßt gemacht hatte [n], that ſich bey den damaligen Gelegenheiten vor allen ſehr hervor, und Sylla erwies ihm mehr Ehre, als andern, die älter und gleiches Standes mit ihm waren. Denn er ſtund ſo gar auf, wenn Pompejus zu ihm kam, entblößte ſein Haupt, und legte ihm den Namen Imperator bey.

Dieſes ſchmerzte und verdroß den Craſſus ſehr, ob er gleich dem Pompejus mit allem Rechte nachgeſetzet wurde. Denn Craſſus hatte im Kriege noch nicht ſo viel erfahren, als Pompejus, und die ihm angebohrnen Laſter, der Geld-

gültig auf, als Cinna nach des Sylla Abreiſe in Rom neue Unruhen anfieng. Er ließ, um ſich zu rächen, weil man ihn nicht zum Conſul erwählt hatte, den Cinna und den zurück gekommenen Marius ſo mächtig werden, daß ſie ſich hernach mit Gewalt von Rom Meiſter machten. Die Römer ſollen ihm deswegen ſehr gehäßig geweſen ſeyn, und ihm auch nach ſeinem Tode alle Schande angethan haben.

geiz und die Gewinnsucht, verdunkelten den Werth seiner Thaten. Man beschuldiget ihn so gar, als wenn er bey Eroberung der in Umbrien gelegenen Stadt Tuder den größten Theil der Beute sich zugeeignet hätte, und verklagte ihn auch deswegen beym Sylla. Allein Crassus wetzte in der blutigen und letzten Schlacht, die bey Rom vorfiel, die Scharte wieder aus. Sylla wurde darinn mit dem linken Flügel, an dessen Spitze er sich befand, zurück geschlagen, und über den Haufen geworfen; Crassus hingegen, der den rechten Flügel anführte, erfocht einen wichtigen Sieg, setzte den Feinden bis in die Nacht nach, und schickte an den Sylla, um sich für seine Soldaten Lebensmittel auszubitten, und ihm von seinem Siege Nachricht zu geben o).

Im Gegentheile brachte sich Crassus bald darauf, als Sylla so viele Bürger in die Acht that, und ihre Güter öffentlich verkaufte, dadurch wieder in ein übles Gerücht, daß er viele große Güter um ein leichtes Geld erstünd, und vieles geschenkt verlangte. Er soll so gar, ohne des Sylla Befehl, und nur aus Gewinnsucht, in Brutien einen gewissen Mann in die Acht gethan, und ihn Sylla deswegen hernach zu keiner öffentlichen Sache mehr gebraucht haben. So geschickt aber Crassus von Natur war, alle Menschen durch Schmeicheleyen zu gewinnen; eben so

o) Plutarch beschreibt diese Schlacht, welche an den Mauren Roms vorfiel, und den Sylla zum Herrn über

ſo leichtlich ließ er ſich ſelbſt wieder von andern durch Schmeicheleyen fangen. Er ſoll auch, ob er gleich ſelbſt ſehr gewinnſüchtig geweſen iſt, diejenigen, die ihm gleich geweſen ſind, am meiſten gehaſſet und getadelt haben. Vor allen andern aber beunruhigte ihn, daß Pompejus bey allen Unternehmungen glücklich war, und, ohne ein Rathsherr zu ſeyn, einen Triumph halten durfte, und von den Bürgern Magnus, das iſt, der Große, genannt wurde. Er fragte daher einen, der einsmals ſagte, daß Pompejus, der Große, käme, mit einem höhniſchen Lachen: Wie groß iſt er denn nun?

Endlich aber ließ ſichs Craſſus vergehen, es dem Pompejus im Kriege gleich zu thun, und widmete ſich daher ganz den bürgerlichen Geſchäften. Er diente, lieh und ſtund jedermann vor Gerichte bey, unterſtützte diejenigen, die ſich bey dem Volke um etwas bewarben, mit ſeiner Fürſprache und Empfehlung, und erwarb ſich dadurch ſo viel Macht und Anſehen, als ſich Pompejus kaum durch viele und große Feldzüge erwerben konnte. Es war auch bey dieſen beyden Männern dieſes etwas beſonderes, daß Pompejus mit ſeinem Namen, und ſeiner Gewalt wegen ſeiner Feldzüge in Rom am meiſten galt, wenn er abweſend war, und hingegen, wenn er ſich in Rom ſelbſt befand, dem Craſſus öfters

über Rom machte, in des Sylla Lebensbeſchreibung auf der 545 = 547 S. des 4 Th.

den Vorzug laſſen mußte. Denn Pompejus führte ſich gar zu ſtolz, und übermüthig auf, floh allen Umgang mit gemeinen Bürgern, kam ſelten auf den Markt, und diente wenigen, und noch dazu ſehr ungerne, damit gleichſam ſeine Gewalt in ihrer Stärke bleiben, und er ſich derſelben für ſich allein gebrauchen könnte. Craſſus hingegen erwies ſich gegen jedermann dienſtfertig. Er machte ſich nicht rar, ſondern ließ jedermann vor ſich, bot allen und jeden ſeine Dienſte an, und gewann durch ſeine allgemeine Dienſtfertigkeit und Leutſeligkeit über den von ſich ſelbſt eingenommenen und majeſtätiſchen Pompejus die Oberhand. Beyde ſollen wohl gebildet, und ſehr beredt geweſen ſeyn, und in ihren Geſichtszügen viel annehmliches und reizendes gehabt haben.

Unterdeſſen ließ ſich doch Craſſus dieſe Eiferſucht zu keiner Feindſeligkeit und boshaften Geſinnung verleiten. Er war nur misvergnügt, daß Pompejus und Cäſar mehr geehrt wurden, als er, ohne mit dieſer Eiferſucht Haß und Bosheit zu verknüpfen, obgleich Cäſar damals, als ihn die Seeräuber in Aſien gefangen hielten, laut ſchrie: O! Craſſus, was für eine Freude wirſt du haben, wenn du meine Gefangenſchaft hören wirſt! Craſſus und Cäſar wurden vielmehr einige Zeit darauf die vertrauteſten Freunde, daß ſich ſo gar Craſſus des Cäſars annahm, und für ihn für achthundert und dreyßig Talente gut ſagte, da dieſer als Prätor nach

Spa-

Spanien gehen wollte, und ſeine Gläubiger auf ihre Bezahlung drangen, und ſich an ſein Geräth hielten.

Einige Zeit darauf entſtunden in Rom drey Parteyen, welche die höchſte Gewalt unter ſich theilten, und entweder den Pompejus, oder den Cäſar, oder den Craſſus zum Oberhaupte hatten. Denn des Cato Macht war nicht ſo groß, als ſein Ruhm, und ſeine Gewalt kam der Bewunderung nicht gleich, die er ſich durch ſeine Tugend erwarb. Der wohlgeſinnte und beſſere Theil in der Stadt hielt es mit dem Pompejus; die Unruhigſten und Leichtſinnigſten hingegen machten mit dem Cäſar gemeine Sache. Craſſus, welcher die Mittelſtraße gieng, bediente ſich bald des einen, bald des andern, und hielt es bald mit dieſer, bald mit jener Partey. Er war weder ein beſtändiger Freund, noch ein unverſöhnlicher Feind. Haß und Gunſt wechſelten bey ihm ab, wenn er nur dabey ſeinen Vortheil fand, und man ſahe ihn öfters Leute, oder Geſetze vertheidigen, wider die er kurz vorher geſtritten hatte. Er wurde geliebt und gefürchtet, doch mehr gefürchtet.

Sicinnius, welcher damals allen Menſchen, und beſonders den obrigkeitlichen Perſonen und Rednern vieles zu ſchaffen machte, gab deswegen einem andern auf die Frage, warum er nicht auch an dem Craſſus ſein Heil verſuchte, und ihn vorbey gienge? zur Antwort: Er trägt Heu

auf den Hörnern p, und zielte damit auf die Gewohnheit der Römer, welche einem ſtößigen Ochſen einen Bund Heu auf die Hörner binden, damit ſich die Leute vor ihm in Acht nehmen mögen.

Einige Zeit darauf q brach der Aufſtand der Fechter, und die damit verknüpfte Verwüſtung Italiens, oder der von vielen ſo genannte ſpartaciſche Krieg aus. Die Urſache dazu war folgende. Ein gewiſſer Lentulus Batiat unterhielt in Capua viele Fechter, welche theils aus Gallien, theils aus Thracien gebürtig waren, und, ohne etwas verbrochen zu haben, von ihrem grauſamen Herrn eingeſperret wurden, als welcher durch ſie etwas verdienen, und ſie mit einander fechten laſſen wollte. Zweyhundert davon faßten daher den Schluß, ſich mit der Flucht zu retten, welches aber verrathen wurde. Einige davon, an der Zahl achtundſiebzig, welche ſolches merkten, kamen ihrem Herrn zuvor, bewafne-

p) Dieſe Antwort des Skinnius iſt hernach zu einem Sprüchworte geworden. Horaz bedient ſich deſſelben in der 4 Satyre ſeines 1 B.

Foenum habet in cornu, longe fuge:

und ſtellet ſatyriſche Dichter mit ſolchen ſtößigen Thieren in Vergleichung.

q) Nämlich im 73 Jahre v. Ch. G. in welchem M. Terentius Varro Lucullus, und L. Caßius Varus Conſuln waren.

r) Florus nennt im 20 C. ſeines 3 B. die beyden übrigen Anführer Crixus und Oenomaus, und beſchreibt den Spartacus auf folgende Weiſe: Spartacus

waffneten ſich mit Meſſern und Bratſpießen, die ſie in einer Küche antrafen, und liefen davon. Sie begegneten unterwegs einigen Wagen, welche mit Fechterwaffen beladen waren, und nach einer andern Stadt zu fuhren, bemächtigten ſich derſelben, und rüſteten ſich damit. Endlich beſetzten ſie einen gewiſſen Ort, wo ſie ſich drey Anführer erwählten, von denen der erſte Spartacus hieß *. Dieſer ſtammte von den herumziehenden Thraciern ab, und war nicht nur ſehr ſtark und herzhaft, ſondern auch über ſeinen Stand klug und leutſelig, und mehr ein ächter Grieche, als Barbar. Eben dieſem Spartacus ſoll ſich, als er das erſtemal nach Rom zum Verkaufe iſt gebracht worden, im Schlafe eine Schlange um den Kopf herum geſchlungen, und ſein Weib, welches, wie er, aus Thracien gebürtig, und dabey eine Wahrſagerinn, und in den Geheimniſſen des Bacchus eingeweihet geweſen iſt, wahrgeſagt haben, daß er groß und

* war aus einem leibeigenen Thracier ein Soldat, aus einem Soldaten ein Ueberläufer, ferner ein Straſſenräuber, und endlich wegen ſeiner Leibesſtärke ein Fechter geworden, und ſcheuete ſich nicht, die erheuteten Ehrenzeichen und Faſces der römiſchen Prätoren vor ſich hertragen zu laſſen. Er hielt auch ſeinen im Streite gebliebenen Hauptleuten eben ſolche Leichenbegängniſſe, wie die Römer ihren Feldherren hielten, und ließ die Kriegsgefangenen um den Scheiterhaufen herum mit einander fechten, um gleichſam durch dergleichen Kampfgefechte die Schande ſeiner vorigen ſchimpflichen Lebensart auszulöſchen.

furchtbar, und bis an ſein Ende glücklich werden würde. Und eben dieſes Weib begleitete damals den Spartacus bey ſeiner Flucht.

Das erſte, was dieſe Fechter thaten, war, daß ſie die Mannſchaft zurück ſchlugen, die aus Capua wider ſie auszog, und ſich vieler kriegeriſchen Waffen bemächtigten, und damit voller Freuden ihre Fechterwaffen verwechſelten, als welche ſie nunmehr für ſchimpflich, und barbariſch hielten. Hierauf wurde der Prätor Claudius Pulcher mit dreytauſend Mann aus Rom wider ſie ausgeſchickt, um ſie auf dem Berge, wo ſie ſich geſetzet hatten, zu umringen, und über den Haufen zu werfen. Claudius beſetzte den einzigen ſchmalen Fußſteig, auf dem man mit genauer Noth auf denſelben Berg kommen konnte, welcher ringsum ſehr ſteil und abhängig, und oben auf der Fläche mit vielen wilden Weinſtöcken bewachſen war. Die Fechter ſchnitten daher die ſtärkſten Reben ab, die ſie zu ihrem Vorhaben für geſchickt hielten, flochten daraus feſte und lange Leitern, die ganz hinunter reichten, und ſtiegen alle hinter einander hinab. Einer von ihnen blieb oben, um die Waffen hinab zu werfen, und folgte, ſo bald die andern alle hinunter waren, und er die Waffen hinunter geworfen hatte, den andern auch nach. Sie überfielen

s) Eben dieſes melden Florus in der angeführten Stelle, und Velleius im 30 C. ſeines 2 B. Nach dem Berichte dieſer Geſchichtſchreiber iſt es der Berg Veſuvius geweſen, wo ſich dieſe Fechter zuerſt geſetzet, und hernach

fielen darauf, ſo bald ſie zuſammen hinunter wären, das römiſche Heer, welches nichts davon gemerket hatte, und jagten ihm durch einen plötzlichen Angriff ein ſolches Schrecken ein, daß es die Flucht nahm, und den Fechtern das Lager Preis gab *. Dieſes verdoppelte den Fechtern den Muth, zumal da ſich nunmehr viele Hirten und Schäfer zu ihnen ſchlugen, die alle tapfer von der Fauſt, und ſehr ſchnell auf den Füßen waren, und entweder wie Soldaten bewafnet, oder zu Kundſchaftern, und zu leichten Scharmützeln gebraucht wurden.

Die Römer ſchickten deswegen einen andern Feldherrn wider ſie aus, der Publius Varin hieß, und eben ſo unglücklich war, als der vorige. Sein Legat Furius wurde mit zweytauſend Mann, mit denen er dieſe Flüchtlinge angriff, von ihnen in die Flucht geſchlagen, und Coßin, welcher dem Publius Varin mit einer ziemlichen Verſtärkung zu Hülfe gekommen war, um ihm mit Rath und That beyzuſtehen, wurde vom Spartacus in den ſaliniſchen Bädern ſo plötzlich und unverſehens überfallen, daß er bey nahe umringt, und aufgehoben wurde. Coßin entwiſchte mit genauer Noth, und Spartacus erbeutete alles, ſetzte und hieb den Flüchtlingen weit nach, machte ſich vom römiſchen Lager Meiſter, und metzelte

* hernach durch die erzählte Liſt gerettet haben. Frontin pflichtet ihnen bey, welcher in dem 5 C. ſeines 1 B. auf der 544 S. eben dieſe Kriegsliſt des Spartacus erzählet.

metzelte den Coßin daſelbſt nieder. Spartacus überwand auch den Feldherrn ſelbſt in vielen andern Schlachten t), bekam deſſelben Lictoren in ſeine Hände, und ward dadurch ſehr groß und furchtbar. Er ließ ſich aber keine gar zu hohen Gedanken in den Kopf kommen, und ſchmeichelte ſich keineswegs, die ganze römiſche Macht über den Haufen zu werfen, ſondern zog ſich mit ſeinem Heere nach den Alpen zu, in der Abſicht, über dieſes Gebirge zu gehen, und ſeine Soldaten, theils nach Thracien, theils nach Gallien wieder heim

t) Der Proconſul Varin umringte vorher den Spartacus in ſeinem Lager, und glaubte gewiß, daß er ihm nunmehr nicht entwiſchen könnte. Allein der verſchlagene Spartacus rettete ſich durch eine neue Liſt. Er ließ vor dem Eingange ſeines Lagers die Körper der verſtorbenen Soldaten in ihren Kleidern und Waffen an Pfäle binden, welches nicht anders ausſahe, als wenn es Schildwachten wären, und in ſeinem ganzen Lager viele Feuer machen, betrog die Römer damit, und zog ſich ſicher zurück. Frontin erzählet dieſes an eben dem Orte, den ich nur angeführt habe.

u) Dieſes geſchah im 72 Jahre v. Ch. G. Den beyden Conſuln folgte der Prätor Qv. Arrius mit einem andern Heere nach, daß alſo die Römer mit dreyen unterſchiedenen Heeren wider einen Feind zu Felde zogen, den ſie anfänglich mit leichter Mühe hätten zerſtreuen können. Nunmehr aber war der Haufe dieſer entſprungenen Fechter durch den Zuſammenlauf der Sklaven bis auf 70000 Mann angewachſen, und Spartacus ſchien den Römern nunmehr eben ſo furchtbar zu ſeyn, als Brennus, Pyrrhus und Annibal. Pompejus erfocht damals in Spanien über den Sertorius, und Lucullus in Aſien über den Mithridates einen Sieg nach dem

heim zu ſchicken. Allein dieſe waren auf ihre Menge und Stärke ſtolz, und wollten, anſtatt ihm zu gehorchen, viel lieber in Italien herum ſchweifen, und ſolches plündern und verheeren.

Der römiſche Rath wurde nunmehr nicht ſo wohl durch die Schande und Schmach dieſes Aufruhrs beunruhiget, als vielmehr durch die Furcht und Gefahr bewogen, die beyden Conſuln ſelbſt zu Felde zu ſchicken, gleichſam als hätte Rom einen der allergefährlichſten und größten Kriege zu führen. Der eine Conſul, mit Na-

men

dem andern, und Rom ſchwebte unterdeſſen in Gefahr, ſolchen zuſammen gelaufenen Fechtern und Sklaven zur Beute zu werden. Dieſe hatten ſchon viele römiſche Heere über den Haufen geworfen, viele wichtige Städte gewonnen, und ſich von ganz Campanien Meiſter gemacht, und wurden von einem Spartacus angeführet, zu deſſen Lobe man weiter nichts ſagen darf, als daß er mit einigen zuſammen gelaufenen, unbewaffneten, ungeübten, verwegenen und ungehorſamen Haufen die Herrſchaft der Römer etliche Jahre hindurch wankend gemacht hat. Nichts befreyete Rom von ſeiner Gefahr, als die Uneinigkeit dieſer wegen ihrer Siege übermüthigen Schaaren. Die Gallier, die ihren Landsmann Crixus zum Anführer hatten, trennten ſich vom Spartacus, und wurden von dem Conſul Gellius und dem Prätor Arrius aufs Haupt geſchlagen, daß ſie ihre Anführer mit 20000 der Ihrigen einbüßten. Spartacus aber blieb mit ſeinen Thraciern unerſchrocken, und überwand hinter einander die beyden Conſuln, und faßte nunmehr wirklich den Schluß, vor Rom ſelbſt zu rücken. Und eben deswegen ſtellten ihm die Römer den Craſſus entgegen, welcher ihn in ſeinen Siegen hemmte, und endlich völlig bezwang.

men L. Gellius Poplicola, überfiel die Gallier, die ſich aus Stolz und Uebermuth vom Sparta aus getrennet hatten, plötzlich, und metzelte ſie alle nieder; der andere, nämlich Cn. Cornelius Lentulus hingegen ſuchte mit einem großen Heere den Spartacus ſelbſt zu umringen, welcher ſich aber auf einmal wandte, und in einer harten Schlacht die Legaten des Conſuls in die Flucht ſchlug, und ſich von ihrem ganzen Geräthe Meiſter machte. Spartacus zog ſich darauf nach den Alpen zu, und gewann dem Caſſius, der über das am Po gelegene Gallien geſetzet war, und ihm mit zehntauſend Mann entgegen rückte, eine Schlacht ab, in welcher Caſſius einen groſſen Verluſt erlitt, und kaum mit dem Leben davon kam.

Der Rath rufte deswegen, als er davon Nachricht erhielt, die beyden Conſuln aus Unwillen nach Rom zurück, und erwählte den Craſſus zum Feldherrn, mit welchem viele der angeſehenſten Römer, aus Liebe und Hochachtung gegen ihn, zu Felde zogen. Dieſer lagerte ſich im piceniſchen Gebiete, um den ſich dahin ziehenden Spartacus daſelbſt zu erwarten, und ſchickte den Mummius, ſeinen Legaten, mit zwo Legionen ab, welcher einen großen Umgang nehmen, dem Feinde nur von weiten folgen, und ſich ihnen nicht nähern, vielweniger mit ihnen eine Schlacht wagen ſollte. Mummius aber ſahe kaum einige Hofnung zu ſiegen vor ſich, daß er zu ſeinem Schaden eine Schlacht wagte, in welcher

eher ſeine Soldaten entweder erſchlagen wurden, oder die Waffen wegſchmiſſen, und ausriſſen. Craſſus ließ deswegen den Mummius ſelbſt ſehr hart an, und verſahe die Soldaten nicht eher mit andern Waffen, als bis ſie ſich durch Bürgſchaft anheiſchig gemacht hatten, daß ſie dieſelben niemals wieder im Stiche laſſen wollten. Er theilte auch die fünfhundert Mann, die zuerſt die Flucht ergriffen hatten, in funfzig Haufen, und ließ von jedem denjenigen, den das Loos traf, um Leben ſtrafen, und brachte alſo dieſe alte Kriegsſtrafe wieder in Schwang, die ſeit langen Zeiten gänzlich abgekommen war. Dieſe Todesſtrafe war eine der allerſchimpflichſten, und wurde im Angeſichte des ganzen Heers auf eine recht erſchreckliche und traurige Art vollzogen.

Nach dieſer Abſtrafung rückte Craſſus ſelbſt auf die Feinde los. Spartacus zog ſich durch Lucanien immer ans Meer hinab, und nahm ſich vor, mit Hülfe einiger ciliciſchen Raubſchiffe, die er in der Meerenge antraf, zweytauſend Mann nach Sicilien überſetzen zu laſſen, und daſelbſt den Sklavenkrieg wieder zu erregen, der kaum geendiget, und einem Funken gleich war, dem man nur wieder anblaſen durfte. Allein die Cilicier betrogen ihn, und ſegelten mit den Geſchenken davon, die ſie von ihm erhalten hatten. Er zog ſich daher wieder vom Meere zurück, und lagerte ſich auf der rheginiſchen Halbinſel. Craſſus näherte ſich ihm, und die Lage des Orts wies ihm ſelbſt, was er thun ſollte. Er nahm ſich

vor,

Weibern gemerket, die vor dem feindlichen Lager ſtarben. Sie würden auch in große Gefahr gerathen ſeyn, wann nicht Craſſus ſelbſt eilends angerücket wäre, und den Feinden eine der allerblutigſten Schlachten geliefert hätte, in welcher zwölftauſend und dreyhundert Feinde erſchlagen wurden z), von denen man nicht mehr, als zween auf dem Rücken verwundet fand. Denn die andern alle hatten ſich aufs allertapferſte gewehret, und lagen alle an eben demſelben Orte, wo man ſie hingeſtellet hatte.

Nach dieſer Niederlage zog ſich Spartacus nach dem petiliniſchen Gebirge zu, und Quintus, einer von des Craſſus Feldhauptleuten, und Scropha, der Quäſtor, folgten ihm auf dem Fuße nach. Allein Spartacus wandte ſich eilends wieder um, und ſchlug die Römer zurück, daß der Quäſtor hart verwundet ward, und ſie ſich kaum mit der Flucht retten konnten. Dieſer Sieg aber beförderte den Untergang des Spartacus. Denn die Flüchtlinge wurden nunmehr recht ſtolz und übermüthig, und wollten mit aller Gewalt mit den Feinden ſchlagen. Sie gehorchten ihren Anführern nicht mehr, ſondern umringten ſie mit ihren Waffen, und zwangen ſie, mit ihnen wieder durch Lucanien den Römern entgegen zu rücken. Und eben dieſes war es, was Craſſus wünſchte. Denn er bekam Nachricht, daß

z) Wie Frontin in ſeinem 2 B. auf der 619 S. meldet, ſo ſoll ſich nach des Livius Erzählung die Anzahl

daß Pompejus schon im Anzuge wäre, und sich schon viele in Rom bey den Versammlungen des Volks vernehmen ließen, als wenn der Sieg dem Pompejus aufgehoben wäre, und er gleich bey seiner Ankunft schlagen, und diesen Krieg ein Ende machen würde. Crassus, welcher es gerne vor des Pompejus Ankunft zu einer Hauptschlacht zu bringen suchte, lagerte sich deswegen den Feinden gegenüber, und ließ einen Graben aufwerfen. Die Flüchtlinge kamen auf den Graben losgesprungen, und ließen sich mit den Arbeitern in ein Gefecht ein. Jeder Theil kam den Seinigen mit mehrern Truppen zu Hülfe, und Spartacus sahe die Gefahr, und stellte sein ganzes Heer in Schlachtordnung. Er stach zugleich das Pferd, welches man ihm brachte, über den Haufen, und sagte: Wenn ich siege, so werde ich viele und schöne Pferde von den Feinden erbeuten; Wenn ich aber überwunden werde, so brauche ich keines mehr. Er hatte dieses kaum ausgeredet, als er mitten durch die Feinde drang, und auf den Crassus selbst losgieng, und ohne des Crassus selbst habhaft zu werden, zween römische Hauptleute, die mit ihm anbanden, erlegte. Endlich aber nahmen die Seinigen alle die Flucht, und ließen ihn im Stiche, daß er von vielen Feinden umringt, und nach einer verzweifelten Gegenwehre niedergehauen wurde.

Anzahl der Erschlagenen auf 35000 Mann belaufen haben.

So klüglich nun auch Craſſus dieſe ihm vom Glücke angebotene Gelegenheit ergriffen, ſo tapfer er ſich auch dabey aufgeführet, und ſo wenig er dabey die gröſte Lebensgefahr geſcheuet hatte; ſo mußte er doch die Ehre dieſes Siegs mit dem Pompejus theilen. Denn die Feinde, die aus der Schlacht entronnen waren, ſtießen auf den Pompejus, und wurden von ihm alle niedergemetzelt, und dieſer ſchrieb deswegen an den Rath, Craſſus hätte das entlaufene Geſindel in einer Schlacht überwunden; er aber die Wurzel dieſes Kriegs vollends ausgerottet. Pompejus hielt auch nach ſeiner Zurückkunft über den Sertorius, und über Spanien einen prächtigen Triumph; Craſſus aber getraute ſich nicht einmal ſelbſt, um den gröſſern Triumph anzuhalten. Ja es ſchien ihm der kleinere Triumph, Ovatio genannt, der zu Fuße gehalten wurde, und in vielen Stücken, wie ich in des Marcellus Leben gemeldet habe, von dem gröſſern unterſchieden war, wenig Ehre zu bringen, indem er nur einen Haufen liederliches Geſindel überwunden hatte a).

Nicht lange darauf wurde dem Pompejus das Conſulat angeboten, und Craſſus, der mit dem

a) Nach der Erzählung des ältern Plinius im 90. C. ſeines 15 B. hat man dem Craſſus erlaubt, daß er bey ſeinem Triumphe, anſtatt eines Myrtenkranzes, einen Lorbeerkranz hat tragen dürfen, welches ſonſt nur bey dem gröſſern Triumphe iſt erlaubt geweſen.

b) Der Vornome dieſes Aurelius iſt vermuthlich verfälſcht worden. Einige heißen ihn Cajus Aurelius.

Das

dem Pompejus Conſul zu werden hoffte, trug kein Bedenken, ſeinen Nebenbuhler um ſeinen Beyſtand zu bitten. Pompejus, der ſich ſeines Nutzens wegen den Craſſus gerne auf einige Weiſe verbindlich zu machen ſuchte, nahm ſich deſſelben willig und eifrig an, und beſchloß ſeine Rede, die er öffentlich an das Volk hielt, mit dieſen Worten: Ich werde euch, ſo ferne ihr den Craſſus mit mir zum Conſul machet, dafür eben ſo viel Dank wiſſen, als für mein Conſulat ſelbſt. Allein ihre Freundſchaft dauerte nicht länger, als bis ſie das Conſulat übernommen hatten. Denn ſie waren einander faſt in allen Dingen zuwider, und lebten aus Eiferſucht mit einander in einem beſtändigen Streite, und verrichteten in ihrem Conſulate gar nichts wichtiges und nützliches, außer daß Craſſus dem Herkules ein großes Opfer brachte, das ganze Volk mit zehntauſend Tiſchen ſpeiſete, und jedem Bürger auf drey Monate Korn austheilte. Als aber ihr Conſulat zu Ende gieng, und ſie ſich beyde in der Verſammlung des Volks befanden; ſo trat ein gemeiner römiſcher Ritter, mit Namen Ovinius b Marrucin, der für ſich lebte, und ſich in die Staatsgeſchäfte gar nicht mengte, auf die

Das erſte Conſulat des Craſſus und Pompejus fiel in das 70 Jahr v. Ch. G. Der letztere war damals erſt 33 Jahre alt, und hatte noch kein öffentliches Amt verwaltet. Nach den Geſetzen mußte derjenige, der ſich um das Conſulat bewarb, ein Alter von 43 Jahren erreicht, und ſich durch die Verwaltung der niedern Ämter dazu den Weg gebahnet haben.

Bühne, und erzählte dem Volke eine Erſcheinung, die er in der Nacht gehabt hatte: Jupiter iſt mir, ſagte er, erſchienen, und hat mir befohlen, euch öffentlich zu ſagen, daß ihr die beyden Conſuln ihr Conſulat nicht eher niederlegen laſſen ſollet, bis ſie wieder mit einander Freunde geworden ſind.

Pompejus blieb dabey ganz ruhig, und rührte ſich nicht, als Aurelius dieſes ſagte, und das Volk auf ihre Ausſöhnung drang; Craſſus hingegen bot ihm zuerſt die Hand, und ſagte zum Volke: Ihr Bürger, ich glaube nichts ſchändliches und unanſtändiges zu thun, wenn ich den Anfang mache, mich mit dem Pompejus wieder zu verſöhnen, da ihr ſelbſt wißt, als einem noch unbärtigen Jünglinge, den Namen eines Großen beygelegt, und den Triumph verſtattet habt, ob er gleich damals noch kein Rathsherr war. Dieſes nun war das allermerkwürdigſte, was ſich unter dem Conſulate des Craſſus zutrug.

Sein Sittenrichteramt gieng auch vorbey, ohne daß er dabey etwas nützliches und wichtiges vollbrachte. Es wurde weder der Rath mit der Ritterſchaft gemuſtert, noch das Volk gezählt und

a) Die innerlichen Unruhen, die in Aegypten nach dem Tode des Ptolemäus Lathyrus wegen der Nachfolge entſtunden, gaben dazu Gelegenheit. Man gab vor, als wenn ein gewiſſer Alexander, der Auf Aegypten Anſpruch machte, dem römiſchen Volke durch ein Testament ſein Recht auf Aegypten und Cypern vermacht hätte.

und aufgeſchrieben, ob er gleich den Lutatius Catulus, einen der allerſanftmüthigſten Römer, zum Amtsgenoſſen hatte. Dieſer Catulus ſoll ſich auch dem Craſſus mit Macht widerſetzet haben, als dieſer ſein ungerechtes und gewaltthätiges Unternehmen, Aegypten zu einer römiſchen Provinz zu machen, hat durchſetzen wollen. Denn dieſes ſoll Urſache geweſen ſeyn, daß ſie mit einander uneins geworden ſind, und ihr Amt freywillig niedergeleget haben.

Bey der großen und für Rom höchſt gefährlichen Zuſammenverſchwörung des Catilina, die um dieſelbe Zeit ausbrach, fiel auch auf den Craſſus einiger Verdacht, indem ſo gar einer von den Verſchwornen auf ihn bekannte, ohne doch mit ſeiner Ausſage Glauben zu finden. Cicero ſelbſt ſcheuet ſich nicht in einer Rede, die erſt nach dem Tode des Craſſus und Cäſars iſt bekannt gemacht worden, dieſe beyden Männer zu beſchuldigen, als wenn ſie daran Theil genommen hätten. Allein in der Rede von ſeinem Conſulate meldet er, daß Craſſus in der Nacht mit einem Briefe zu ihm gekommen wäre, und ihm von des Catilina Unternehmung gewiſſe Nachricht

hätte. Cäſar warf ſich dazu auf, dieſes Teſtament zu vollſtrecken, und Craſſus unterſtützte ihn auf alle Weiſe, und Aegypten würde ſchon damals das Schickſal anderer Reiche erfahren, und die Anzahl der römiſchen Provinzen vermehret haben, wenn ſich nicht Catulus, der andere Cenſor, einem ſo ungerechten Verfahren widerſetzet hätte.

überbracht hätte d). Craſſus war daher dem Cicero ſtets gehäſſig, und nichts, als ſein eigener Sohn Publius Craſſus, verhinderte den Ausbruch ſeiner Feindſeligkeit. Denn der junge Publius Craſſus war, als ein großer Liebhaber der Wiſſenſchaften und Beredſamkeit, dem Cicero ſo ſehr ergeben, daß er auch, als Cicero ins Elend geſagt wurde, Trauerkleider anzog, und andere junge Römer dazu bereitete. Er brachte es auch endlich mit ſeinem Bitten ſo weit, daß ſich ſein Vater mit dem Cicero wieder ausſöhnte.

Als Cäſar aus Spanien, als aus ſeiner Provinz, nach Rom zurück kam, ſo nahm er ſich vor, um das Conſulat anzuhalten. Er ſahe aber, daß Craſſus und Pompejus wieder mit einander in Uneinigkeit lebten, und wollte es eben ſo wenig mit dem einen halten, und ſich den andern dadurch zum Feinde machen, ſo wenig er ſeinen Endzweck zu erlangen hoffte, wenn ihm nicht einer, wie der andere, dazu behülflich wäre. Er arbeitete daher an ihrer Ausſöhnung, gieng von einem zum andern, und ſagte zu ihnen: Durch eure Mißhälligkeiten machet ihr den

Cicero,

d) Nach dem Salluſtius, und Sveton in des Julius Cäſars Leben hat man den Craſſus und Cäſar ſtark im Verdachte gehabt, als wenn ſie an dieſer Zuſammenverſchwörung Theil genommen hätten. Cicero mag auch dieſes anfänglich zwar geglaubt, und den Craſſus davon zu überzeugen geſucht haben. Allein dieſer hat es bey den damaligen Umſtänden für beſſer gehalten, einen mächtigen Craſſus, der wegen ſeines Reichthums und Anſehens der gemeinen Sache viel helfen,

oder

Cicero, Catulus und Cato groß, die gar wenig gelten würden, wenn ihr euch mit einander vertragen und verbinden, und die Stadt einſtimmig und mit vereinigter Macht regieren wollte. Cäſar brachte durch dieſe Vorſtellungen ihre Ausſöhnung zu Stande, richtete mit ihnen das unüberwindliche Triumvirat auf, welches dem römiſchen Rathe und Volke das Joch über den Hals warf, und war dabey ſo klug, daß Pompejus und Craſſus durch dieſes Bündniß nicht größer wurden, und er hingegen durch ſie zur höchſten Gewalt gelangte. Denn er wurde von beyden unterſtützet, und alſobald mit einem großen Gepränge zum Conſul erwählet. Craſſus und Pompejus brachten es ferner durch ihren Vorſchub dahin, daß Cäſar, nach der rühmlichen Verwaltung ſeines Conſulats, mit einem Kriegsheere nach Gallien geſchicket wurde. Sie räumten ihm Gallien gleichſam zu einer Burg ein, und ſchmeichelten ſich mit der ſüßen Hofnung, ſich in die übrigen Provinzen friedlich zu theilen, ſo bald ſie nur den Cäſar in ſeiner Provinz feſt geſetzet hätten. Pompejus

oder ſchaden konnte, für unſchuldig, und dieſen Angeber für einen Betrüger zu erklären. Cicero mag ſich alſo auch klüglich in die Zeit geſchicket, und den Craſſus in der vom Plutarch angeführten andern Rede wider einen ſolchen Verdacht vertheidiget haben. Salluſtius will vom Craſſus ſelbſt gehöret haben, als wenn Cicero dieſen falſchen Angeber angeſtiftet hätte.

e) Dieſes geſchah im 59 Jahre v. Ch. G. Der andere Conſul hieß M. Calpurnius Bibulus.

that dieſes aus einer unmäßigen Herrſchſucht, Craſſus hingegen aus Geldgeize, welches eine ſeiner alten Krankheiten war. Zu dieſem Geldgeize kam noch eine andere Leidenſchaft, nemlich eine unerſättliche Begierde nach Siegszeichen und Triumphen, welche bey ihm durch Cäſars Siege rege gemacht wurde. Denn es fiel ihm unerträglich, daß er es dem Cäſar, und dem Pompejus, vor denen er in den übrigen Dingen den Vorzug behauptete, nicht auch im Kriege gleich thun ſollte, und er konnte weder ruhen, noch raſten, bis er auf die ſchimpflichſte Weiſe umkam, und zugleich den Staat ins größte Unglück ſtürzte.

Craſſus und Pompejus giengen dem Cäſar, als dieſer aus Gallien nach Lucca kam, mit vielen andern Römern entgegen, und beſchloſſen mit einander in einer geheimen Unterredung, ſich noch mit größerer Gewalt des Staats zu bemächtigen, und ſich der ganzen Herrſchaft anzumaßen; welches ſie leichtlich ausführen konnten, wenn Cäſar ſein Heer behielte, und jeder von ihnen beyden eine andere Provinz, und ein anderes Heer überkäme f. Es ſtund ihnen aber nur ein

ein-

f) Dieſe Zuſammenkunft, welche nach des Velleius Ausſpruche im 44 C. ſeines 2 B. Rom, die ganze Welt, und endlich den Craſſus, Pompejus und Cäſar ſelbſt ins Unglück geſtürzet hat, geſchah im 56 Jahre v. Ch. G. Dieſe drey Männer errichteten unter ſich das bekannte Triumvirat, und verabredeten, daß ſich Pompejus und Craſſus auf das folgende Jahr des Conſulats verſichern, d dem Cäſar noch auf fünf andere Jahre ſeine Statt-

halter-

einzigen Weg offen, ihr Vorhaben auszuführen. Pompejus und Craſſus mußten ſich zum andernmale um Conſulat bewerben, und Cäſar verſprach, ſie dabey zu unterſtützen, und ſie nicht nur ſeinen Freunden durch Briefe aufs beſte zu empfehlen, ſondern auch viele Soldaten nach Rom zu ſchicken, die ihnen bey der Wahl ihre Stimmen geben ſollten. Pompejus und Craſſus giengen darauf nach Rom zurück, wo man ſie ertugen dieſer Unterredung für ſehr verdächtig hielt, und öffentlich ſagte, daß dieſe Zuſammenkunft dem Staate nichts gutes prophezeye. Marcellin und Domitius fragten auch den Pompejus in der Rathsverſammlung, ob er ſich um das Conſulat bewerben würde? Pompejus gab ihnen zur Antwort: Vielleicht werde ich mich darum bewerben, vielleicht auch nicht. Sie fragten ihn noch einmal, was er damit haben wollte, und er gab ihnen wieder zur Antwort: Ich werde mich bey gerechten, und nicht bey ungerechten Bürgern darum bewerben. Dieſe Antwort kam vielen ſehr ſtolz und hoffärtig vor, und daher beantwortete Craſſus eben dieſe Frage auf eine viel beſcheidenere Art: Ich werde mich

darum

halterſchaft in Gallien verlängern ſollten, welches auch geſchah, ſo ſehr ſich auch die Vertheidiger der römiſchen Freyheit unter der Anführung des Cato dawider ſetzten. Cicero beſeufzete das Unglück ſeines Vaterlandes in der Stille, weil ihm Pompejus, ſeine einzige Stütze, gedrohet hatte, ihn ſeinen Feinden Preis zu geben, wenn er ſeine Zunge nicht mäßigen, und mehr Achtung gegen den Cäſar bezeigen würde.

darum bewerben, ſagte er, wann es dem Staate nützlich iſt, widrigenfalls aber davon abſtehen. Dieſes machte den andern, die auch nach dem Conſulate ſtrebten, und unter denen ſich Domitius befand, wieder ein Herz. Als ſich aber Craſſus und Pompejus darauf öffentlich um das Conſulat bewarben; ſo ſtunden die übrigen alle aus Furcht von ihrem Vorhaben wieder ab, den einzigen Domitius ausgenommen, welchen Cato, als ſeinen Schwager und vertrauteſten Freund, vermahnte, und aufmunterte, daß er die Hofnung nicht ſahren laſſen, ſondern muthig für die allgemeine Freyheit ſtreiten ſollte. Pompejus und Craſſus, ſagte Cato, ſtreben nicht ſo wohl nach dem Conſulate, als vielmehr nach der Tyranney, und ſie wollen nicht ſo wohl um das Conſulat anhalten, als vielmehr ſich der Provinzen und Kriegsheere bemächtigen.

Mit dieſen Worten, und in dieſer Geſinnung ſchleppte Cato den Domitius mit Gewalt auf den Markt, wo ſich eine groſſe Menge zu ihnen fand, und jedermann voll Verwunderung ſagte: Warum bewerben ſich Pompejus und Craſſus das andremal ums Conſulat? Warum thun

g) Es kam dabey zu groſſen Streitigkeiten, bey denen ſo gar einige Bürger ihr Leben einbüßten, wie Plutarch ſelbſt in der Vergleichung meldet. Craſſus und Pompejus hatten den Zunftmeiſter Trebon gewonnen, welcher endlich mit ſeinem Geſetze durchdrang, vermöge deſſen

thun ſie dieſes wieder mit einander? Warum nicht mit andern? Wir haben ja viele Männer, die wohl würdig ſind, mit dem Pompejus, oder mit dem Craſſus Conſuln zu ſeyn. Pompejus und Craſſus geriethen darüber in große Furcht, und nahmen deswegen zu dem allerumſtändigſten und gewaltſamſten Mitteln ihre Zuflucht. Sie ſchickten unter andern einige Leute aus, die dem Domitius, welcher ſehr früh und noch im Finſtern mit einem großen Gefolge auf den Markt gieng, auflauerten, einen Fackel, der ihm mit einer Fackel leuchtete, niederſtießen, und viele andere, und ſo gar den Cato verwundeten. Sie jagten den Domitius ſelbſt mit ſeinem Gefolge zurück, und ſperrten ſie zuſammen ſo lange in ein Haus ein, bis Pompejus und Craſſus zu Conſuln waren erwählet worden. Die beyden Conſuln ließen gleich nach ihrer Wahl eben daſſelbe Haus mit Soldaten beſetzen, den Cato vom Markte wegjagen, und viele, die ſich ihnen widerſetzten, niedermetzeln. Sie verlängerten dem Cäſar ſeine Statthalterſchaft in Gallien wieder auf fünf Jahre, und looſeten mit einander um Syrien und Spanien, deren jenes dem Craſſus, und dieſes dem Pompejus zufiel 2.

Mit

deſſen dem einen Conſul Spanien, und dem andern Syrien auf fünf Jahre mit einer völligen Freyheit ſollte übergeben werden. Cato und die beyden Zunftmeiſter Atejus Capito und Aquilius Gallus ſcheueten keine Gefahr, dem Craſſus vor und bey ſeiner Abreiſe alle mögliche

Mit dieſem Looſe war jedermann ſehr wohl zufrieden h. Denn das Volk wünſchte nichts ſo ſehr, als daß Pompejus in der Nähe von Rom bleiben möchte, und Pompejus ſelbſt nahm ſich aus Liebe zu ſeiner Gemahlinn vor, die meiſte Zeit in Rom zu bleiben i. Craſſus hingegen konnte ſeine Freude über den Ausgang des Looſes gar nicht bergen, und gab deutlich zu erkennen, daß er dieſes vor das allergrößte Glück hielt, welches ihm hätte widerfahren können. Er konnte ſich kaum gegen fremde und gemeine Leute mäßigen, und ſagte ſeinen vertrauten Freunden allerhand eitle k und kindiſche Dinge vor, die mit ſeinem Alter und Naturell gar nicht übereinſtimmten, indem er vorher nichts weniger, als ein Praler und Großſprecher geweſen war. Damals aber ließ er ſich ſo große Dinge in Kopf kommen, und ſich davon ſo ſehr einnehmen, daß er die Eroberung

liche Hinderniſſe in den Weg zu legen. Vornehmlich that dieſes der Zunftmeiſter Atejus Capito, der ſo gar zu der Religion ſeine Zuflucht nahm, und durch ein entſetzliches Fluchopfer Himmel und Erde wider den Craſſus zu bewegen ſuchte. Allein dieſer ließ ſich durch nichts abhalten, weil er nunmehr ſeine Begierde nach Triumphen eben ſo wenig, als vorher ſeine Begierde nach Reichthümern mäßigen konnte.

h) Der folgende ganze Theil dieſes Lebens iſt beynahe von Wort zu Worte in Appians Beſchreibung von dem parthiſchen Kriege zu befinden. Dieſe beyden Beſchreibungen können alſo in den verfälſchten Stellen aus einander verbeſſert werden.

i) Es iſt nicht glaublich, daß Pompejus nur aus Liebe

ſtimmung Syriens und Parthiens, nur für ein mittelmäßiges Glück, und die Siege, die Lucullus über den Tigranes, und Pompejus über den Mithridates erfochten hatte, nur für Kinderſpiele hielte, und das Ziel ſeiner ſüßen Hofnung weit über Baktrien, Indien und das äußerſte Meer hinausſteckte. Ob nun wohl in dem Decrete, das ſeinetwegen war abgefaſſet worden, nichts davon ſtund, daß er die Parther mit Kriege überziehen ſollte; ſo ſahe doch jedermann, daß ihm darum am meiſten zu thun war. Cäſar ſchrieb auch aus Gallien an ihn, lobte ſeinen Vorſatz und munterte ihn zu dieſem Kriege noch mehr auf. Allein Ateius, einer von den Zunftmeiſtern, widerſetzte ſich der Abreiſe des Craſſus nebſt vielen andern Bürgern, die ſich zu ihm ſchlugen, und unwillig waren, daß Craſſus ein Volk bekriegen wollte, das den Römern nichts

Liebe zu ſeiner Gemahlinn in Rom ſollte geblieben ſeyn. Dieſes war damals die Julia, Cäſars Tochter, die das Freundſchaftsband zwiſchen dem Cäſar und Pompejus geknüpfet hatte. Man findet, daß Pompejus auch nach ihrem Tode in Rom geblieben iſt. Vermuthlich hat er in der Nähe ſeyn wollen, und Rom für den Schauplatz gehalten, wo er ſeine Rolle am beſten ſpielen könnte. Er ſoll ſo gar binnen den ſechs Jahren, da er Proconſul von Spanien geweſen iſt, nicht ein einzigesmal dahin gekommen ſeyn, ſondern ſolches durch ſeine Legaten haben regieren laſſen. Dieſes war vorher niemanden verſtattet worden.

k) Im Griechiſchen ſtehet , welches aber heißen ſoll, wie auch beym Appian ſtehet.

nichts zu Leide gethan hätte, und mit ihnen im Bündniſſe ſtünde. Craſſus wurde dadurch ganz furchtſam gemacht, und bat deswegen den Pompejus, welcher bey dem Volke in großem Anſehen ſtund, daß er ſich ſeiner annehmen, und ihn aus der Stadt begleiten möchte. Pompejus that dieſes, und die Menge Volks, die ſich dem Craſſus widerſetzte, und ihm allen Schimpf anthun wollte, ließ ſich alſobald beſänftigen, ſo bald ſie nur den Pompejus mit einem frölichen und heitern Geſichte voraus gehen ſahe. Der zuſammen gekaufte Pöbel trat auf die Seite, und ließ den Craſſus mitten durchgehen, den einzigen Atejus ausgenommen, der ſich dem Craſſus entgegen ſtellte, und ihm nicht nur unter vielen Betheurungen verbot, einen Fuß fortzuſetzen, ſondern auch ſeinem Lictor befahl, wider den Craſſus Gewalt zu brauchen, und ihn zurück zu halten. Atejus lief auch, da ſich ihm die andern Zunftmeiſter widerſetzten, und der Lictor den Craſſus wieder los laſſen mußte, eilends vor das Thor, nahm ein Rauchfaß mit glühenden Kohlen, räucherte, und opferte, und verfluchte und vermaledeyete den vorbeygehenden Craſſus mit Anrufung einiger

1) Cicero erzählet im 84 C. ſeines 2 B. de Diuinatione noch eine beſondere Begebenheit, welche ſich in Brundiſi vor der Abreiſe des Craſſus zugetragen, und ſeine Soldaten ganz beſtürzt gemacht hat. Es hat nämlich jemand, der mit cauniſchen Feigen gehandelt, immer cauneas, cauneas, d. i. Wer kauft cauniſche Feigen, geſchrieen, und dieſe Worte ſo übel ausgeſpro-

einigen fremden und fürchterlichen Göttes auf die allerabſcheulichſte und entſetzlichſte Weiſe. Nach dem Vorgeben der Römer hat dieſes geheime und alte Fluchopfer eine ſolche Kraft, daß niemand, der damit belegt wird, ſeiner Wirkung entgeht, und auch derjenige, der ſich deſſelben bedienet, höchſt unglücklich wird. Eben dieſes ſoll Urſache ſeyn, daß ſich nur ſehr wenige, und nur bey ganz außerordentlichen Fällen deſſelben bedienen. Man war auch damals auf des Ateius ſehr übel zu ſprechen, daß er auf die Stadt, um deren Beſtes willen er wider den Craſſus ſo aufgebracht war, ſolche entſetzliche Flüche legte.

Craſſus aber begab ſich nichts deſto weniger nach Brandiſi, gieng des noch ſtürmiſchen Meeres ungeachtet unter Seegel, und verlohr viele von ſeinen Schiffen. Er ſtieg mit ſeinen übrigen Völkern ans Land, und nahm ſeinen Weg durch Galatien, wo er ſahe, daß der König Deiotarus in ſeinem hohen Alter eine neue Stadt bauete. Er ſpottete daher deſſelben, und ſagte: Wie? König, fängſt du erſt in der zwölften Stunde an zu bauen? Der Galater lachte darüber, und ſagte: Großer Feldherr, wie ich ſehe,

ſprochen, daß ſeine Soldaten geglaubt haben, als wenn er ſchrie: Cave ne eas, d. i. Gehe nicht. Es iſt bekannt, wie abergläubiſch vornemlich die gemeinen Römer geweſen ſind, und Craſſus hätte, als ein kluger Anführer, ſeinen abergläubiſchen Soldaten das Verſtändniß eröfnen, und ihnen ihre vergebliche Furcht benehmen ſollen, welches er aber unterließ.

ſehe, ſo ziehest du auch ſelbſt nicht gar zu gerne wider die Parther zu Felde. Denn Craſſus war damals ſchon über ſechzig Jahre alt, und ſahe noch älter aus, als er in der That war m).

Bey ſeiner Ankunft in Syrien ſchien es anfänglich, als wenn ihm alles, wie er gehofft hatte, glücklich von ſtatten gienge. Er ſchlug mit leichter Mühe eine Brücke über den Euphrat, ſetzte mit ſeinem Heere ſicher hinüber, und bekam viele Städte in Meſopotamien ein, die ihm freywillig ihre Thore öfneten. Eine einzige, über welche ein gewiſſer Tyrann, mit Namen Apollonius, herrſchte, und welche die Griechen Zenodotia hießen, ſetzte ſich zur Gegenwehre, und metzelte hundert Römer nieder. Er rückte daher mit ſeinem Heere an, eroberte ſie mit Sturme, ließ ſie plündern, und die Einwohner als Sklaven verkaufen. Craſſus ließ ſich wegen dieſer Eroberung von ſeinem Kriegsheere den Namen Imperator beylegen, und zog ſich dadurch eine große Schande zu, indem man ihn für ſehr niederträchtig hielt, daß er ſich nicht größere Dinge anzuführen getrauete, und ſich wegen eines ſo geringen

gen

m) Hieraus kann das Jahr beſtimmt werden, in welchem Craſſus iſt gebohren worden. Er zog im 55 Jahre v. Ch. G. wider die Parther zu Felde, und war alſo im 115 Jahre v. Ch. G. gebohren.

n) Babylon lag am Euphrat, und Seleucien nicht weit davon am Tigris. Dieſes letztere war von Seleucus Nikator, der ſich nach dem Tode Alexanders, des

graſſen,

gen Vortheils ſo ſehr erhob. Er legte darauf in die Städte, die ſich zu ihm geſchlagen hatten, Beſatzungen ein, welche aus ſiebentauſend Mann zu Fuße, und aus tauſend Reutern beſtund, und zog ſich ſelbſt wieder zurück, um in Syrien zu überwintern. Und hier ſtieß ſein Sohn zu ihm, den Cäſar aus Gallien dahin ſchickte, und der wegen ſeiner Tapferkeit viele Ehrenzeichen erhalten hatte, und tauſend der auserleſenſten Reuter mit ſich brachte.

Dieſes nun war unter allen Fehlern, die Craſſus bey dieſem Feldzuge begieng, der allergröſte, daß er, ohne weiter einzudringen, und ſich der beyden Städte Babylon und Seleucien [n], die gegen die Parther allezeit übelgeſinnt waren, zu bemächtigen, den Feinden Zeit gab, ſich zu rüſten, und in gute Verfaſſung zu ſetzen. Man tadelte ferner ſeine Beſchäftigungen in Syrien, die ſich mehr für einen Wechsler, als für einen Feldherrn ſchickten. Denn er rechnete, anſtatt die Waffen zu beſichtigen, und ſeine Soldaten durch angeſtellte Wettſtreite noch mehr zu üben, die Einkünfte der Städte aus, wog ſelbſt die Schätze, die zu Hierapolis [o] in dem Tempel

gröſten, von Aſien Meiſter machte, gebauet worden, und wurde zum Unterſchiede anderer Städte, die dieſen Namen führten, das babyloniſche Seleucien genennet, weil es an den Grenzen der Landſchaft Babylonien lag.

o) Dieſe Stadt hieß auch ſonſt Bambyce, und im Syriſchen Magog. Sie lag diſſeit des Euphrats, war wegen

der Göttinn wären, viele Tage hinter einander mit der Waage ab, und nahm von den Städten und Fürsten für die Mannschaft, die sie stellen sollten, Geld, welches ihm bey jedermann verächtlich machte. Es wurde ihm auch sein Unglück zuerst von dieser Göttinn angedeutet, welche einige für die Venus, andere für die Juno, und noch andere für die Natur halten, die aus den Feuchtigkeiten den Ursprung und Saamen aller Dinge hervorgebracht, und den Menschen die Quelle aller Güter eröfnet hat. Denn der junge Crassus und sein Vater thaten, als sie wieder aus dem Tempel heraus gingen, einen Fehltritt, und fielen an der Thüre mit einander nieder.

Als Crassus eben im Begriffe war, seine Völker aus den Winterquartieren wieder zusammen zu ziehen, so kamen einige Gesandten des Königs Arsaces, bey ihm an, welche ihre Botschaft mit diesen kurzen Worten ablegten: Wenn dieses

wegen ihres Tempels, den Lucian in seiner Abhandlung von der syrischen Göttinn für einen der reichsten in der Welt ausgiebt, sehr berühmt und wurde in den folgenden Zeiten eine der größten Städte in Asien.

p) Plutarch nennt in dem Folgenden eben diesen König Hyrodes, und Florus und Appian heißen ihn beständig Orodes. Dieser Unterschied gründet sich auf die Gewohnheit der Parther, nach welcher sie alle ihre Könige Arsaces nannten, eben wie die Aegyptier einigen Königen den Namen Pharao, oder Ptolemäus, beylegten. Dieser Hyrodes, ein Sohn Phrastes, des andern, brachte seinen ältesten Bruder um, und bemächtigte sich dadurch

dieſes Heer, ſagten ſie, auf Befehl des ganzen römiſchen Volks wider die Parther ausgezogen iſt, ſo kündigen wir ihm einen ewigen und unverſöhnlichen Krieg an; wenn aber Craſſus, wie wir gehöret haben, mit Widerwillen ſeines Vaterlandes, und nur um ſeines eigenen Vortheils halber die Waffen wider die Parther ergriffen, und ihr Land überfallen hat: ſo will Arſaces der Güte pflegen, mit dem Alter des Craſſus Mitleiden haben, und den Römern einen freyen Abzug verſtatten, welche in den Städten nicht ſo wohl zur Beſatzung liegen, als vielmehr darinnen eingeſchloſſen ſind q). Craſſus würdigte dieſe Botſchafter keiner Antwort, und ſagte auf eine fehr pralerische Weiſe: Ich will euch die Antwort darauf in Seleucien geben. Der älteſte von ihnen, mit Namen Vagiſes, wies ihm deswegen mit einem lauten Lachen, und mit dieſen Worten ſeine flache Hand: Eher werden hier Haare wach-

dadurch des parthiſchen Throns Surenas, ein angeſehener Parther, deſſen Plutarch bald gedenken wird, ihm dazu behülflich.

q) Nach dem Florus, welcher im 11 K. ſeines 3 B. dieſen parthiſchen Krieg beſchreibet, ſollen Sylla und Pompejus vorher wirklich mit den parthiſchen Königen ein Bündniß geſchloſſen haben. Plutarch ſtimmet dem Florus bey, und meldet in des Sylla Lebensbeſchreibung auf der 476 S. des 4 Th. daß die Parther einen gewiſſen Orabaz an den Sylla abgeſchicket haben, um mit ihm ein freundſchaftliches Bündniß zu ſtiften. Und eben hierauf beriefen ſich diejenigen Römer, die ſich dem Zuge des Craſſus widerſetzten.

wachſen, ehe du Seleucia nur ſehen wirſt, und gieng mit den andern Geſandten wieder fort, und meldete dem Könige Hyrodes, daß der Krieg unvermeidlich wäre.

Es ſetzten auch einige römiſche Soldaten, die aus den Städten Meſopotamiens, wo ſie in Beſatzung gelegen hatten, mit der größten Lebensgefahr entronnen waren, und die unbeſchreibliche Menge und tapfere Gegenwehre der Feinde mit Augen geſehen hatten, durch ihre Erzählung den Craſſus in Furcht und Beſtürzung. Sie machten gleich denenjenigen, die etwas fürchterliches erzählen, alles größer, als es in der That war, und ſagten: Man kann ihnen eben ſo wenig entrinnen, wann ſie nachſetzen; ſo wenig man ſie einholen kann, wenn ſie fliehen. Sie haben eine ganz beſondere Art Pfeile, die ſchneller ſind, als die Augen, und eher verwunden, als man ſie abſchießen ſiehet. Die Waffen, deren ſich ihre Küraßirer theils zum Angriffe, theils zu ihrer Vertheidigung bedienen, dringen durch und durch, und geben keiner Gewalt nach.

Den römiſchen Soldaten, die ſolches hörten, entfiel darüber aller Muth. Denn ſie hatten ſich eingebildet, als wenn die Parther den Armeniern und Kappadociern, denen nachzujagen Lucullus ſich müde gelaufen hatte, völlig gleich wären,

1) Dieſer L. Caßius, den Plutarch in dem Folgenden als einen klugen und tapfern Kriegsmann rühmet, iſt

waren, und bey diesem Feldzuge weiter keine Schwierigkeit vermuthet, als daß sie würden einen weiten Weg ziehen, und solchen Feinden nachsetzen müssen, die nicht als Stand zu halten pflegten. Nunmehr aber sahen sie wohl ihre Vermuthen, was für große Schlachten und Gefahrlichkeiten auf sie warteten. Einige Hauptleute, unter welchen sich auch der Quästor Cassius befand, hielten es daher für ihre Schuldigkeit, dem Crassus zuzureden, daß er die ganze Sache noch einmal in Berathschlagung ziehen möchte. So gar die Wahrsager sagten unter der Hand, als wenn die Opfer dem Crassus unter Unglück andeuteten; welcher aber weder diesen, noch jenen Gehör gab, sondern nur denenjenigen beyfiel, die ihn zur Beschleunigung seines Zugs aufmunterten.

Artabazes, der König aus Armenien, bestärkte den Crassus in seinem Vorhaben noch mehr. Denn dieser kam mit sechstausend Reutern, welches der Sage nach nur die königlichen Leibtrabanten waren, im römischen Lager an, und versprach, ihm zehntausend Kuraßirer, und dreytausend Mann zu Fuße zu überlassen, und auf seine eigene Kosten zu halten. Er suchte ihn aber zu bereden, durch Armenien in Parthien einzudringen, und versicherte ihn, daß das römische Heer an allen Dingen einen Ueberfluß finden, und

ist eben derjenige, der den Cäsar hat ermorden helfen, wie Velleius im 46 K. seines 2 B. erzählet.

nicht die geringste Gefahr zu befürchten haben würde, weil es viele an einander hangende Gebirge und lauter uneben Gegenden vor sich hätte, wo die Reuterey, in welcher die gröste Stärke der Parther bestünde, nichts ausrichten könnte. Allein Crassus dankte dem Artabazes für seinen Rath, und für seine ansehnliche Hülfe ganz kaltsinnig, und sagte: Ich werde meinen Weg durch Mesopotamien nehmen, wo sich viele tapfere Römer gelassen habe.

Der Armenier gieng nach dieser Antwort wieder seinen Weg, und Crassus, welcher darauf weiter rückte, wurde bey Zeugma, wo er seine Völker übersetzte, von vielen erschröcklichen Gewittern plötzlich überfallen. Den Blitz leuchteten seinen Soldaten entgegen, und ein gewaltsamer Sturmwind, der mitten unter dem Donnern und Blitzen entstund, warf den gröstern Theil von der Brücke über den Haufen, die er in Eil hatte schlagen lassen. Das Wetter schlug an dem Orte, wo er ein Lager abstechen lassen wollte, zweymal ein, und eines von seinen Reutpferden, das auf das prächtigste ausgeputzt war, stürzte sich mit seinem Reuknechte in Fluß, und kam niemals wieder zum Vorscheine. Es soll sich auch der Adler von den ersten Legion, als man ihn hat fortbringen wollen, mit seinen Stricken umgekehrt haben. Zu allen diesen üblen Vorbedeutungen kamen noch viel andere. Man

machte,

s) Diese Stadt hatte ihren Namen von der Brücke

machte, als man nach dem Uebergange den Soldaten Lebensmittel austheilte, den Anfang davon mit Linsen und Salze, dergleichen die Römer zu Trauermahlen zu gebrauchen, und den Todten vorzusetzen pflegen. Ferner entführte dem Crassus bey einer Rede, die er an seine Soldaten hielt, einige Worte, worüber sie sehr erschracken, und bestürzt wurden. Denn er sagte unter andern: Ich werde die Brücke wieder abreißen lassen, damit niemand von euch wieder hinüber kommen kann. Ob er nun gleich merkte, daß seine Soldaten über diese Worte sehr erschrocken, und sie übel auslegten; so gab er sich doch aus Unbesonnenheit nicht einmal die Mühe, sich besser zu erklären, und seine Worte anders auszudeuten. Er ließ endlich bey dem Reinigungsopfer das Eingeweide, das ihm der Opferpriester in die Hand gab, auf die Erde fallen, und sagte zu den Umstehenden, die darüber ganz bestürzt wurden, mit lachendem Munde: Daran ist das liebe Alter Schuld; doch sollen mir die Waffen niemals aus den Händen fallen.

Crassus zog darauf am Flusse mit seinem Heere immer weiter fort, welches aus sieben Legionen, und ohngefähr aus vierzigtausend Mann zu Pferde bestund, die leichte Reuterey mitgerechnet, die eben vierzigtausend Mann stark war. Er schickte einige auf Kundschaft aus, und erfuhr durch sie, daß sie in der ganzen Gegend keinen

ehe bekommen, die Alexander, der große, daselbst über den Euphrat hatte schlagen lassen.

einzigen Menſchen, wohl aber Spuren von vielen Pferden gemerket hätten, die als von Feinden verfolgt vorwärts gelaufen wären. Dieſes machte dem Craſſus und ſeinen Soldaten noch mehr Muth, daß ſie anfiengen, die Parther gänzlich zu verachten, und ſich einzubilden, als wenn die Feinde niemals Stand halten würden. Nichts deſto weniger that Caſſius dem Craſſus neue Vorſtellungen, und ſagte zu ihm: Laß zum wenigſten das Kriegsheer in einer Stadt, wo wir eine Beſatzung liegen haben, ſo lange raſten, bis wir von den Umſtänden des Feindes eine ſichere Nachricht einziehen. Wo du aber dieſes nicht thun willſt, ſo rücke zum wenigſten längſt dem Fluſſe hinunter bis an Seleucia, wo uns unſere Proviantſchiffe die Lebensmittel zuführen, und unſerm Lager beſtändig folgen können. Wir werden vermöge des Fluſſes nicht befürchten dürfen, von den Feinden umringt zu werden, ſondern auf dieſe Weiſe den Feinden gewachſen ſeyn.

Craſſus überlegte dieſes, und gieng noch mit ſich zu Rathe, als eben ein arabiſcher Fürſt, mit Namen Ariamnes c), in ſein Lager kam. Dieſes war ein ſehr betrügeriſcher und liſtiger Mann, und unter allen Uebeln, die das Unglück über den Craſſus brachte, das allergrößte, welches ihn endlich völlig ins Verderben ſtürzte. Einige, die vorher unter dem Pompejus gedient hatten, kannten

c) Florus giebt ihn für einen ſyriſchen Ueberläufer aus.

ten dieſen Ariamnes, und erinnerten ſich, daß man ihn vorher für einen großen Römerfreund gehalten, und er deswegen vom Pompejus viele Wohlthaten genoſſen hatte. Allein damals war er von den königlichen Feldherren beſtochen worden, daß er den Craſſus, ſo weit er nur könnte, vom Euphrat weg, und aus den unebenen Gegenden ins weite Feld führen ſollte, wo ſie ihn zu umringen hofften. Denn ſie hatten nichts wenniger im Sinne, als auf die Römer gerade los zu gehen. Dieſer Barbar, welcher über dieſes ſehr beredt war, lobte den Pompejus, als ſeinen Wohlthäter, und pries den Craſſus wegen eines ſo tapfern Heers eben ſo glücklich, als er ihn tadelte, daß er ſo lange zauderte, und mit ſeinen Zurüſtungen ſo viel Zeit zubrächte, gleichſam als wenn er wider einen Feind, der ſeine koſtbarſten Güter und Perſonen ſchon längſt entweder nach Scythien, oder Hyrkanien geſchaft hätte, mehr Waffen und Hände, als geſchwinde Füße würde brauchen müſſen. Ja wenn ihr auch, ſetzte er hinzu, eine Schlacht liefern wollet; ſo müßt ihr eilen, ehe der König wieder einen Muth bekömmt, und ſeine ganze Macht zuſammen bringet. Denn jetzo hat er euch nur, ohne ſelbſt zum Vorſcheine zu kommen, den Surenas und Sillaces entgegen geſtellet, welche euch verhindern ſollen, ihm weiter nachzuſetzen. Dieſe ganze Erzählung aber war falſch.

---

aus, und nennt ihn Megara. Beym Appian heißet er Akbar, und beym Dio Caßius Augar, oder Abgar.

falſch. Denn Hyrodes, welcher ſeine Macht alſobald getheilet hatte, war ſelbſt mit der einen Hälfte in Armenien eingefallen, um ſich an dem Artavasdes u zu rächen, und hatte den Surenas mit der andern Hälfte den Römern entgegen geſchicket, ohne dieſes aus Verachtung zu thun, wie einige melden. Denn wie hätte er ſeinen Feind, den Craſſus, welches einer der angeſehenſten Römer war, verächtlich halten, und wider den Artavasdes zu Felde ziehen, und in Armenien eindringen ſollen? Er hat ſich vielmehr, wie es ſcheint, aus Furcht vor der Gefahr, entſchloſſen, zu lauren, und den Ausgang der Sachen abzuwarten, und den Surenas voraus geſchicket, den Streit zu verſuchen, und die Feinde hin und her zu ziehen.

Surenas war nicht etwan ein gemeiner Mann, ſondern wegen ſeines Reichthums, Geſchlechts und Ruhms der andere nach dem Könige. Er übertraf, wie an Tapferkeit und Klugheit, alſo auch an Länge und Schönheit alle andere zu ſeiner Zeit, und ließ allezeit, wenn er zu Felde zog, ſein Geräth auf tauſend Kamelen, und ſeine Kebsweiber auf zweyhundert Wagen fortſchaffen. Seine Leibwache und Bedeckung beſtund aus tauſend Küraßirern, und aus noch mehrern leichten Reutern, ſeiner Vaſallen und Sklaven zu geſchweigen, die zuſammen zehntauſend Mann ausmachten. Er hatte nicht nur von

ſeinen

u) Plutarch hat eben dieſen armeniſchen König Arta-

ſeinen Vorfahren das Verrecht gegeben, den parthiſchen Königen an ihrem Krönungstage die Krone aufzuſetzen, ſondern auch eben dieſen Hyſpaoſes, der vorher war vertrieben worden, wieder auf den parthiſchen Thron geſetzet, und ihm die große Stadt Seleucia erobert, wie er denn der erſte auf der Mauer geweſen war, und die Feinde mit eigener Hand zurück getrieben hatte. Er hatte damals noch nicht ſein dreyßigſtes Jahr erreicht, und war wegen ſeiner Klugheit und weiſen Anſchläge ſehr berühmt, mit denen er auch den Craſſus betrog, als welcher ſich erſtlich wegen ſeiner Tollkühnheit und Unbeſonnenheit, und hernach wegen ſeiner Furchtſamkeit und Verſtürzung im Unglücke ſehr leichtlich betriegen ließ.

Der Barbar führte unterdeſſen den Craſſus, wie er ihn überredet hatte, vom Euphrat ſehr weit ab, und durch lauter flache Gegenden. Der Weg, der erſtlich leicht und bequem war, wurde nach und nach immer beſchwerlicher, und führte ſie in lauter ſandichte, unfruchtbare und dürre Gegenden, deren Ende man nicht einmal überſehen konnte. Die Soldaten litten großen Durſt, und wurden bey einem ſo beſchwerlichen Zuge ganz kleinmüthig, zumal da ihnen die traurige Ausſicht allen Muth benahm, indem ſie weder Baum, noch Bach, weder Thal, noch Gras ſahen, ſondern mit lauter ſandichten Wüſteneyen, als mit einem weiten Meere, umgeben waren.

Und

Artabazes genannt, welchen Namen ihm Appian beſtändig beyleget.

Und schon dieses brachte sie auf den Verdacht, daß man sie betrogen hätte.

Zu eben dieser Zeit kamen einige Gesandten des armenischen Königs Artavasdes an, welche dem Crassus meldeten, daß ihr König wegen eines gefährlichen Kriegs mit dem Hyrodes, der mit einem großen Heere in Armenien eingefallen wäre, verhindert würde, ihm die versprochenen Hülfsvölker zu schicken. Sie baten ihn zugleich, daß er entweder zu den Armeniern stoßen, und mit vereinigten Kräften auf den Hyrodes losgehen, oder sich zum wenigsten, wenn er dieses nicht thun wollte, bey seinem Zuge stets vor ebenen Gegenden hüten, und sich stets zu den Gebirgen halten möchte. Crassus aber würdigte vor Zorn und Stolz den Artavasdes keiner Antwort, sondern ließ sich nur gegen die Abgesandten vernehmen: Ich habe jetzo nicht Zeit, mich um die Armenier zu bekümmern, und will schon dahin kommen, um den Artavasdes wegen seiner Verrätherey abzustrafen.

Cassius, welcher hierüber wieder unwillig ward, und sich nicht mehr wagte, dem ihm gehäßigen Crassus weiter Vorstellung zu thun, machte sich an den Barbar besonders, und schalt und verwünschte ihn: Du Erzbösewicht, sagte er, welcher böse Geist hat dich zu uns gebracht? Mit was für Beschwörungen und Zauberkünsten hast du den Crassus bezaubert, daß er uns in eine so weite und grenzenlose Wüsteney schleppet, und einen Weg nimmt,

nennt, der ſich mehr für einen Anführer mi-
thridatiſcher und arabiſcher Räuber, als für ei-
nen römiſchen Feldherrn ſchicket. Der Bar-
bar, welcher ſehr verſchlagen war, und ſich in
alle Geſtalten verändern konnte, fiel dem Craſſus
zu Füßen, ſprach ihm einen Muth zu, und bat
ihn, nur noch eine kurze Zeit in Geduld zu ſtehen.
Er lief zugleich bey den Soldaten herher, half
ihnen, und ſpottete ihrer mit einem Gelächter:
Wenn ihr denn, ſagte er, daß ihr durch Cam-
panien ziehet? Wollet ihr auch hier Quellen,
Bäche, Laubhütten, Bäder, und Wirths-
häuſer haben, und nicht bedenken, daß ihr
durch die Wüſteneyen ziehet, die Arabien von
Aſſyrien ſcheiden? Dieſer Betrüger nun betrog
die Römer mit ſolchen Liebkoſungen, und ritt dar-
auf, ehe noch ſein Betrug kund wurde, mit Vor-
wiſſen des Craſſus wieder fort, welchen er bere-
det hatte, als wenn er im feindlichen Lager zum
Vortheile der Römer einen Tumult erregen
wollte.

Nach einigen Erzählungen ſoll ſich Craſſus
an dem Tage, an welchem die Schlacht vorge-
fallen iſt, nicht, wie ſonſt die andern römiſchen
Feldherren vor einer Schlacht gewohnt geweſen
ſind, einen rothen, ſondern einen ſchwarzen Rock
angezogen, und ſich hernach, als er ſolches ge-
merket hat, wieder umgekleidet haben. Ferner
erzählet man, daß die Fahnen ſo feſt, als wenn ſie
wären eingewurzelt geweſen, in der Erde geſtecket,
u. die Fähnriche ſie kaum mit genauer Noth haben

heraus-

heraus sehen können. Crassus trieb mit allen diesen bösen Anzeichen ein Gespött, und stachelte den Zug auf alle mögliche Weise zu beschleunigen, und zwang das Fußvolk, daß es der Reuterey gleich laufen mußte. Dieses währete so lange, bis etliche wenige von den ausgeschickten Kundschaftern mit der Nachricht zurück kamen, daß ihre übrigen Kameraden den Feinden in die Hände gefallen, sie selbst kaum entronnen, und die Feinde mit einem unzähligen und muthigen Heere im Anzuge wären.

Diese Nachricht setzte das ganze römische Heer, und unter allen den Crassus am meisten in Bestürzung. Crassus war seiner nicht mehr mächtig, und stellte sein Heer in der größten Eilfertigkeit in Schlachtordnung. Er hatte kaum auf Anrathen des Cassius die Schlachtordnung also eingerichtet, daß das Fußvolk sehr weit aus einander, und die Reuterey an beyden Flügeln stund, damit sie nicht von den Feinden umringt werden könnten, als er seinen Sinn auf einmal wieder änderte, und das Heer sehr enge in ein länglichtes Viereck stellte, und jede Seite, die aus zwölf Fahnen, oder Cohorten, bestund, Spitze machen ließ. Jede Cohors hatte eine Schwadrone Reuter zur Seite, damit jeder Theil durch die Reuterey unterstützet werden, und von allen Seiten einen gleichen Angriff thun könnte. Cassius stund an dem einen, und der junge Crassus an dem andern Flügel, und sein Vater selbst in der Mitte. Die Römer rück-

ten

ten in dieſer Schlachtordnung den Feinden entgegen, und kamen an einen kleinen und ſeichten Fluß, welcher Baliß hieß, worüber ſich die Soldaten ſehr freueten, weil ſie bey der entſetzlichen Dürre und Hitze wieder einen Fluß ſahen, und bey ihrem höchſt beſchwerlichen Zuge vor Durſt und Mattigkeit ganz verſchmachtet waren. Die meiſten Hauptleute riethen, man ſollte die Nacht über daſelbſt ſtehen bleiben, von der Feinde Stärke und Schlachtordnung Nachricht einziehen, und frühe mit dem Tage den Angriff thun. Allein Craſſus folgte ſeinem Sohne, welcher nebſt der Reuterey, die er mit ſich gebracht hatte, auf einen ſchleunigen Angriff drang, und gab Befehl, daß ſich die Hungrigen und Durſtigen ſättigen, und dabey in ihrer Ordnung ſtehen bleiben ſollten. Sie hatten ſich aber noch nicht alle geſättiget, als ſich Craſſus an die Spitze ſtellte, und mit ihnen nicht etwa langſam, wie man es bey einer Schlacht zu thun pfleget, ſondern geſchwind und ſchnell den Feinden unter die Augen rückte.

Dieſe kamen den Römern weder ſo zahlreich, noch ſo muthig vor, als ſie ſich einbildeten, weil Surenas ſein großes Heer hinter ſein Vordertreffen geſtellet hatte, und ſeine Soldaten auf ſeinen Befehl ihre glänzenden Waffen mit Kleidern und Fellen bedeckten. Es gab aber ihr Feldherr bey Annäherung der Römer kaum das Zeichen zum Angriffe, als die ganze Ebene von einem erſchrecklichen und fürchterlichen Schalle

ertönte. Denn die Parther pflegen ihre Soldaten nicht durch Hörner und Trompeten, sondern durch eherne und mit Leder überspannte Trummeln zum Streite aufzumuntern, welche einen tiefen und starken Klang von sich geben, der dem Geprülle der wilden Thiere, und dem Getöse des Donners gleich kommt, weil sie abgemerket haben, daß kein einziger Sinn die Seele so sehr erschrecket, die Leidenschaften so geschwind erreget, und den Menschen so leicht außer sich selbst bringt, als das Gehör. Die Römer erstaunten noch über dieses Getös, als die Parther auf einmal die Decken von ihren Waffen wegnahmen, und auf einmal in hellen Flammen zu stehen

x) Dieser Stahl wurde nach einer parthischen Stadt also genannt, die nach der Provinz Margiana, und nach ihrem Erbauer, dem Antiochus, das margianische Antiochien hieß. Nach der Erzählung des ältern Plinius hat Orodes nach seinem Siege die römischen Kriegsgefangenen dahin bringen lassen.

y) Bayle hat aus den Nachrichten, die Plutarch hier von diesem parthischen Feldherrn giebt, einen weitläuftigen Artikel gemacht, und ihn mit seiner bekannten Belesenheit ausgeschmücket. Er stellet diesen Surenas einer Menge Feldherren an die Spitze, die sich, eben wie dieser Parther, in Gefahr als tapfere Männer gezeiget, alle Pflichten kluger Heerführer mit aller erfinnlichen Wachsamkeit erfüllet, und sich gleichwohl geschmücket, ihre Haare gekräuselt und das Wohlleben geliebt haben. Ich glaube, daß die Anzahl solcher Heldensöhne des Mars und der Venus in den Geschichten noch zu zählen sind. Wer aber sollte die Menge solcher Anführer zählen können, die sich und ihre Kriegsheere durch eine üppige und weibische Lebensart ins Unglück

ſtehen ſchienen. Denn ihre Helme und Panzer, die aus margianiſchen Stahle x verfertiget wären, und die ehernen und ſtählernen Küraſſe ihrer Reuterey funkelten wie lauter Feuer. Surenas, als der längſte und ſchönſte unter allen, war auf eine recht weibiſche Art geputzet, die dem Rufe von ſeiner Tapferkeit gar nicht gemäß war. Er hatte ſich noch weit mehr, als die Meder zu thun pflegen, das Geſicht geſchminkt, und das Haar ſchön aufgekräuſelt y, da hingegen die andern Parther, um deſto fürchterlicher auszuſehen, gleich den Scythen ihre Haare ungekämmt um den Kopf herum fliegen ließen z.

glück geſtürzet haben? Die wenigen Beyſpiele ſolcher Kriegsleute entkräften die allgemeine Regel keinesweges, welche Bayle ſelbſt ſeiner Anmerkung vorgeſetzet hat, und welche nach der deutſchen Ueberſetzung alſo lautet: Männer, welche gerne ſchön ſeyn wollen, und zur Kunſt Zuflucht nehmen, den Glanz ihrer Haut zu erheben, und ihren Spiegel ſehr zu Rathe ziehen, damit die Symmetrie ihrer Haare und Locken das Frauenzimmer deſtomehr reizen ſoll, ſind zum Kriege nicht geſchickt. Dieſe ſind Jungfernknechte und Faullenzer. Die Schlafzimmer, die Gaſtgebothe, die Bälle ſind die Oerter, wo ſie ſich hervor thun. Die Beſchwerlichkeiten des Kriegs ſtehen ihnen nicht an. Dieſe erfordern Leute, welche die Sonne nicht ſcheuen. Die Tapferkeit flößet vielmehr eine Begierde ein, den Feinden durch ein ſoldatiſches Anſehen Furcht zu machen, als dem Frauenzimmer durch weibiſche Minen zu gefallen.

z) Man weis nicht, was das Wort ἀναλλαν bedeuten ſoll, welches hier beym Plutarch. und auch beym

Apr

Anfänglich versuchten die Parther, ob sie mit ihren Lanzen durch die ersten feindlichen Glieder dringen, und sie über den Haufen werfen könnten. Sie sahen aber, daß die Römer sehr hoch und dicht an einander, und fest, wie die Mauren, stunden. Sie zogen sich deswegen wieder zurück, und schienen sich auf einmal zu zerstreuen, und aus ihrer Ordnung zu kommen, da sie vielmehr das in einem länglichten Viereckte stehende römische Heer unvermerkt umringten. Crassus ließ deswegen die leichte Reuterey ausrücken, welche nicht eben sehr weit kam, weil sie alsobald mit einem Hagel von Pfeilen bewillkommet wurde, und sich genöthigt sahe, sich wieder an das Fußvolk zurück zu ziehen. Und eben dieses brachte das Fußvolk zuerst in Unordnung und Bestürzung, als welches nunmehr die Gewalt und Stärke der Pfeile sahe, die durch alle Waffen drangen, und harte und weiche Panzer durchbohrten.

Die Parther theilten sich darauf von einander, und fiengen nunmehr auf einmal an, von allen Seiten und von ferne auf die Römer mit Pfeilen zu schießen, ohne eben eine genaue Ordnung zu beobachten. Denn sie konnten, wenn sie auch gewollt hätten, der Römer nicht verfehlen,

Appian stehet. Tollius, welcher doch über Appians Beschreibung von diesem parthischen Kriege sehr viele Anmerkungen gemacht hat, ist mit andern Uebersetzern und Auslegern Plutarchs dieses Wort gänzlich übergangen. Der englische Herausgeber Plutarchs glaubet,

len, welche ſehr enge und dicht an einander ſtun-den. Sie ſpannten und zogen ihre groſſen und ſtarken Bogen ſehr ſtraff an, und ihre Pfeile flogen ſo ſchnell und gewaltig, daß ihnen nichts widerſtehen konnte. Die Römer befanden ſich deswegen ſchon damals in groſſer Gefahr. Denn ſie wurden getroffen und verwundet, ſie mochten zum in ihrer Ordnung bleiben, oder ſich den Feinden zu nähern ſuchen, und konnten die-ſen nicht den geringſten Schaden thun. Denn die Parther pflegen, ſo bald ſie nur losgeſchoſſen haben, zurück zu fliehen, und ſind darinn bald eben ſo geſchickt, als die Scythen, und es iſt etwas ſehr kluges, ſich im Fliehen zu vertheidi-gen, und doch nicht die Schande zu haben, als wenn man flöhe.

Die Römer hielten ſo lange ſtandhaftig aus, ſo lange ſie nur hofften, daß ſich die Feinde doch einmal verſchieſſen, und hernach handgemein werden würden. Allein ſie ſahen, daß hinter dem feindlichen Treffen viele mit Pfeilen bela-dene Kamele ſtunden, und ſich die Feinde andere Pfeile holten, ſo bald ſie ſich nur verſchoſſen hat-ten. Craſſus, welcher alſo kein Ende von die-ſem Streite ſahe, und allen Muth ſinken ließ, ſchickte daher an ſeinen Sohn, und ließ ihm be-

bet, daß es ſolche Gaukler bedeute, welche ihre Geſich-ter ſcheußlich verſtellen, und durch allerhand Verdre-hungen der Augen und Lippen andern eine Furcht ein-jagen. Allein er beweiſet dieſes nicht, ſondern vermu-thet ſelbſt, daß es ſich aus einer Randgloſſe in den Text geſchlichen hat.

fehlen, die Feinde mit Gewalt anzugreifen, ehe er von ihnen umringt würde, weil vornehmlich einer von den feindlichen Flügeln in der That den jungen Craſſus zu umflügeln, und ihm in Rücken zu fallen ſuchte.

Der junge Craſſus nahm deswegen dreyzehn hundert Mann zu Pferde, unter denen ſich die tauſend Reuter befanden, die er vom Cäſar bekommen hatte, fünfhundert Schützen, und die acht Cohorten, die in der Nähe ſtunden, und gieng damit auf die Feinde los. Allein dieſe wandten ſich auf einmal um, und wichen zurück, weil ſie entweder, wie einige ſagen, den jungen Craſſus in guter Bereitſchaft fanden, oder ihn mit Liſt von ſeinem Vater wegzuziehen ſuchten. Der junge Craſſus ſchrie deswegen laut, als wenn die Feinde ausriſſen, und ſetzte ihnen mit dem Cenſorin und Megabacchus a) nach, deren jener ein Rathsherr und vortreflicher Redner, dieſer aber ein muthiger und ſtarker Kriegsmann war; beyde waren des jungen Craſſus Freunde, und mit ihm bey nahe eines Alters. Die Feinde riſſen aus, und das Fußvolk, welches die Reuterey den Feinden nachſetzen ſahe, wollte, aus Eifer und Hofnung zu ſiegen, auch nicht zurück bleiben. Sie meynten alle, als wenn ſie ſchon ſiegten, und den Feind verfolgten, und merkten den Betrug nicht eher, bis ſie ſich von ihrem Heere

a) Man ſiehet gleich, daß dieſes kein römiſcher Name iſt, und gleichwohl ſtehet er auch beym Appian. Xylan-

Heerr ſehr weit entfernet hatten, und ſich die Feinde, die zu fliehen ſchienen, auf einmal umwandten, und noch andere Truppen an ſich zogen. Die Römer blieben deswegen ſtille ſtehen, in der Meynung, ihre Schwäche würde den Feind vermögen, mit ihnen handgemein zu werden. Allein dieſer ſtellte ihnen ſeine Küraßirer gerade entgegen, und ließ ſeine leichte Reuterey um die Römer herum in den tiefen Sandhaufen jagen, und einen dicken Staub machen, daß die Römer nicht nur bey nahe nichts ſehen, und reden konnten, ſondern auch immer mehr in die Enge getrieben, und überall von Pfeilen getroffen wurden, und eines ſchweren und langſamen Todes ſterben mußten. Denn ſie wälzeten ſich entweder, von heftigen und reißenden Schmerzen, mit den Pfeilen in dem Sande herum, und ſtachen vor den Wunden, oder ſuchten die Spitzen, die mit vielen Widerhäcken verſehen waren, und bis an die Adern und Nerven hinein gefahren waren, mit Gewalt herauszureißen, und riſſen ſich die Wunden noch mehr auf. Viele kamen auf eine ſo elende Weiſe um, und diejenigen, die noch leben blieben, waren nicht im Stande, etwas auszurichten, und wieſen dem Publius Craſſus, auf deſſen Befehl ſie auf die Küraßirer losgehen ſollten, ihre Hände und Füße, deren jene mit den Schilden durchſchoſſen, und dieſe

Xylander hat in einer alten lateiniſchen Ueberſetzung vom Plutarch dafür Cn. Plancus angetroffen.

gleichſam durch die Pfeile an die Erde angenagelt waren, daß ſie weder fliehen, noch ſtreiten konnten. Craſſus ſtellte ſich daher an die Spitze ſeiner Reuterey, griff mit ihr die Feinde mit Gewalt an, und wurde mit ihnen handgemein. Allein der Streit war theils in Anſehung des Angriffs, theils in Anſehung der Vertheidigung ganz ungleich. Denn die Römer konnten mit ihren ſchwachen und kurzen Spießen wider die Feinde, deren Harniſche von Eiſen, und mit Leder überzogen waren, wenig, oder gar nichts ausrichten, und dieſe thaten mit ihren Lanzen den bloßen und leichtbewafneten Galliern großen Schaden, auf welche ſich Craſſus am meiſten verließ, und mit welchen er rechte Wunderwerke that. Denn ſie umfaßten, und ergriffen die Lanzen der Feinde mit den Händen, und riſſen die Küraßirer, die ſich wegen ihrer ſchweren Rüſtungen gar nicht bewegen konnten, von den Pferden herab. Viele ſaßen freywillig ab, krochen unter die feindlichen Pferde, und ſtachen ſie in den Wanſt, daß ſie, ehe ſie todt niederfielen, vor Schmerzen hin und her ſprangen, ihre Reuter abwarfen, und Freunde und Feinde zertraten. Allein Hitze und Durſt bezwang endlich die Gallier am meiſten, als welche weder der einen, noch des andern gewohnt ſind. Die meiſten davon hatten auch ihre Pferde

b) In den Worten Plutarchs, ὁ μὲν γὰρ τῷ ὁμόῳ, iſt das letzte verſtümmelt, und von den Abſchreibern für ὁμαλῷ geſetzet worden, welches man beym Appian findet.

de verlohren, da ſie an die mit langen Lanzen verſehenen Kürabirer angerücket waren, und ſahen ſich alſo gezwungen, ſich mit dem ſchon hart verwundeten Publius Craſſus an das Fußvolk zurück zu ziehen. Sie zogen ſich darauf an einen Sandhügel, den ſie erblickten, banden in der Mitte ihre Pferde zuſammen an, und ſtellten von außen ihre Schilde rings um ſich herum, und hofften, ſich auf dieſe Weiſe wider die Barbaren deſto leichter zu vertheidigen. Allein ſie betrogen ſich auch hierinn. Denn wie an einem ebenen Orte b die vorderſten Glieder den hinterſten zur Bedeckung und Sicherheit dienen; alſo waren ſie von allen Seiten den feindlichen Pfeilen ausgeſetzet, weil die hinterſten wegen des ungleichen Bodens immer höher ſtunden, als die vorderſten, und immer einer über dem andern hervor ragte. Und eben deswegen beklagten ſie ſich, daß ſie auf eine ſo jämmerliche Weiſe ihr Leben einbüßen mußten, ohne ſich wehren, und auf eine rühmliche Weiſe ſterben zu können.

Publius Craſſus hatte zween Griechen, mit Namen Hieronymus und Nikomach, bey ſich, die ſich in Karren, einer in derſelben Gegend gelegenen Stadt, niedergelaſſen hatten. Dieſe ſuchten ihn zu bereden, daß er ſich mit ihnen auf die Flucht, und nach Iſchne begeben möchte c, welches ſich zu den Römern geſchlagen hatte, und

c) Die erſtere Stadt lag in Meſopotamien, nicht gar ſehr weit vom Euphrat, und hatte ihren Namen von dem Fluſſe Karra bekommen. Harduin hat es für Haran, den Sitz der Patriarchen gehalten, welche

Celle

nicht weit davon abgelegen war. Allein der junge Crassus gab ihnen zur Antwort, und sagte: Mein Tod wird so schmälig seyn, daß ich mich davor fürchten, und so viele und tapfere Männer verlassen sollte, die meinetwegen umkommen. Er hieß sie auf ihre Sicherheit bedacht seyn, nahm von ihnen auf das zärtlichste Abschied, und reichte darauf seinem Schildknechte seine Seite, mit dem Befehle, ihn niederzustechen, weil er selbst seine Hände, die von den Pfeilen ganz durchschossen waren, dazu nicht brauchen konnte. Auf gleiche Weise soll sich auch Censorin haben niederstechen lassen. Megabacchus und die Angesehensten von den andern hingegen logten selbst Hand an sich, und entleibten sich selbst. Die Parther, die endlich an den Hügel anrückten, stießen die übrigen, die sich bis auf den letzten Blutstropfen wehrten, mit ihren Lanzen nieder, machten nicht mehr, als fünfhundert Gefangene, schnitten dem Publius Crassus den Kopf ab, und rückten alsobald auf den alten Crassus los.

Dieser befand sich in folgenden Umständen. Er bekam, sobald nur sein Sohn seinem Befehle gemäs auf die Parther losgegangen war, Nachricht, als wenn die Feinde die Flucht nähmen, und weit verfolgt würden, und sahe auch, daß ihm selbst die Feinde, die ihn angegriffen hatten,

Cellarius deswegen auf der 617 S. seiner alten Geographie widerleget. Die andere wird auch von einigen Jchnien,

hatten, nicht mehr ſo hart zuſetzten, und ſich die meiſten dahin zogen. Dieſes machte ihm wieder ein wenig Muth. Er zog ſich mit ſeinem Heere an erhabene Oerter, und ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, als wenn ſein Sohn vom Nachſetzen der Feinde bald zurück kommen würde. Der jüngere Craſſus aber ſchickte, als er ins Gedränge kam, an ſeinen Vater einen Boten nach dem andern, von denen die erſten den Feinden in die Hände fielen, und die letzten kaum durch die Feinde kamen, und dem ältern Craſſus meldeten, wie es um ſeinen Sohn geſchehen wäre, wenn er ihm nicht eilends mit einer ſtarken Macht zu Hülfe käme. Der ältere Craſſus, welcher alſo von vielen Leidenſchaften hingeriſſen wurde, weil er ſich theils vor einer gänzlichen Niederlage fürchtete, theils ſeinem Sohne zu Hülfe zu kommen wünſchte, wußte anfänglich aus Beſtürzung nicht, was er thun ſollte, und entſchloß ſich endlich mit dem ganzen Heere auf die Feinde los zugehen.

Und zu eben dieſer Zeit kamen die Feinde angerücket, welche wegen ihres Frolockens und Jubelgeſchreys noch furchtbarer waren. Das Getös der vielen Trummeln ertönte wieder rings um die Römer herum, die nunmehr den Anfang einer neuen Schlacht erwarteten. Die Parther wieſen den Römern bald ferne das Haupt des

Ichnien, oder Ichnen genannt, und hat nicht weit von Zappen gelegen.

des jungen Craſſus, welches ſie auf einen Spieß geſtecket hatten, und fragten ſie auf eine ſehr höhniſche Weiſe nach ſeinen Aeltern, und nach ſeinem Geſchlechte: Unmöglich kann Craſſus, ſagten ſie, dieſer feige und furchtſame Craſſus, dieſes edlen und tapfern Jünglings Vater ſeyn. Dieſes Schauſpiel rührte die Römer weit mehr, als ihr übriges Unglück. Sie ließen darüber allen Muth ſinken, und fiengen an zu zittern und zu zagen, anſtatt ſich dadurch zur Rache anflammen zu laſſen. Der alte Craſſus aber, der ſich bey dieſem Unglücke ſehr herzhaft ſoll bewieſen haben, gieng durch alle Glieder, ſchrie und ſagte: Ihr Römer, dieſes Leid betrift mich einzig und allein; das große Glück und der Ruhm des römiſchen Volks hingegen ſind unverletzlich und unüberwindlich, ſo lange ihr noch lebet. Habt ihr aber auch mit einem Vater Mitleiden, dem der beſte Sohn iſt entriſſen worden; ſo bezeiget dieſes gegen die Feinde durch euren Zorn. Machet ihnen ihre Freude zu Schanden, und beſtraft ihre Grauſamkeit. Erſchrecket nicht über das Geſchehene, ſondern überlegt, daß diejenigen auch was leiden müſſen, die etwas großes unternehmen. Weder Lucullus hat über den Tigranes, noch Scipio über den Antiochus ohne Blut geſiegt. Unſere Vorfahren haben in Sicilien tauſend Schiffe, und in Italien viele Feldherren und Anführer verlohren, und dennoch bey ihren vielen Niederlagen

lagen über ihre furchtſamen Feinde die Oberhand behalten. Denn Rom iſt nicht durch Glück, ſondern durch ſeine Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit im Unglücke ſo mächtig geworden.

Allein Craſſus fand mit ſeinen Vorſtellungen und Aufmunterungen bey ſeinen Soldaten ſehr wenig Gehör. Er merkte vielmehr aus dem Feldgeſchrey, das er ſie machen ließ, und das ganz ſchwach, kurz und ungleich war, ihre Zaghaftigkeit, da hingegen die ganze Gegend von dem lauten und übermüthigen Jubelgeſchrey der Feinde erſchallte. Die Parther fielen mit ihrer Reuterey, ſo bald nur die Schlacht angieng, das feindliche Heer von allen Seiten an, und ſchoſſen mit Pfeilen, und ihre Vorderhaufen trieben mit ihren Lanzen die Römer in die Enge. Nur wenige von dieſen, die ſich nicht gerne mit Pfeilen todt ſchießen laſſen wollten, drangen ganz verwegen und verzweifelt mitten unter die Feinde, und ſtarben zum wenigſten, ob ſie gleich den Feinden wenig ſchadeten, wegen der tiefen und tödtlichen Wunden, die ſie bekamen, eines geſchwinden Todes. Denn die Barbaren ſtießen ihnen ihre breiten Lanzen mit Gewalt mitten durch den Leib, und ſpießten und ſtachen öfters mit einem einzigen Stoße zween Römer auf einmal nieder. Nach einem ſolchen Streite zogen ſich die Parther bey einfallender Nacht zurück, und ſagten: Wir ſchenken dem Craſſus eine Nacht, ſeinen Sohn zu betrauren, ob er ſich vielleicht

leicht beſſer laſſen und entſchlieſſen will, lieber freywillig zum Arreſtaces zu kommen, als ſich mit Gewalt zu ihm ſchleppen zu laſſen.

Sie blieben die Nacht über in der Nähe ſtehen, und waren voller Freude und Hofnung; die Römer hingegen brachten die Nacht in lauter Furcht und Angſt zu. Denn alle und jede beweinten ihr Schickſal, ohne darauf zu denken, wie ſie entweder die Erſchlagenen begraben, oder ihre verwundeten und mit dem Tode ringenden Kammeraden pflegen möchten. Sie ſelbſt ſahen ihren Tod gewiß vor Augen, ſie mochten nun daſelbſt den Tag erwarten, oder ſich währender Nacht in das weite Feld ziehen, und waren am meiſten bekümmert, die Verwundeten möchten ihnen, wann ſie ſolche mit fortſchaffen wollten, an einer ſchnellen Flucht verhinderlich ſeyn, oder wenn ſie im Stiche gelaſſen würden, ein lautes Geſchrey anfangen, und den Feinden ihre Flucht kund thun. Alle und jede verlangten den Craſſus zu ſehen und zu ſprechen, ob ſie ihn gleich für die Urſache ihres Unglücks hielten. Craſſus aber lag über und über verhüllt in ſeinem Zelte, und diente, wie den Unverſtändigen zu einem Beyſpiele des veränderlichen Glückes, alſo den Verſtändigen zu einem Beyſpiele des Ehrgeizes und der Unbeſonnenheit. Denn dieſe waren Schuld, daß er ſich nicht begnügte, da er unter vielen hundert tauſend Menſchen der erſte und größte war, und glaubte, als

wenn

wenn ihm alles fehle, da ihm nur zwo Perſonen vorgezogen wurden.

Octavius, ſein Legat, und Caßius, welche ihn zu tröſten und zu ermannen ſuchten, konnten bey ihm nichts ausrichten, weil er gänzlich verzagte und verzweifelte. Sie ließen deswegen ſelbſt die Oberſten und Hauptleute zuſammen kommen, hielten Kriegsrath, und faßten dabey den Schluß, nicht länger daſelbſt ſtehen zu bleiben. Sie brachen auch mit dem Heere ohne Trompetenſchall auf, und rückten anfänglich in der größten Stille aus dem Lager. Allein die Unvermögenden fiengen an, ſo bald ſie nur merkten, daß ſie im Stiche gelaſſen würden, einen großen Lärmen und Tumult zu machen, und ſetzten durch ihr jämmerliches Geſchrey die Fortrückenden in eine ſolche Furcht und Beſtürzung, daß ſie glaubten, als wenn ihnen die Feinde ſchon nachſetzten. Dieſes machte, daß ſie ſich nicht nur öfters umwandten, und in Schlachtordnung ſtellten, ſondern auch einige von den Verwundeten, die ihnen nachfolgten, entweder auf die Pferde ſetzten, oder herunter nahmen, und ſich damit langſo verweilten, und alſo nur dreyhundert Reuter mit ihrem Anführer Ignatius ungehindert fortrückten, welche um die Mitternacht die Stadt Karren erreichten. Ignatius ſchrie der Wache auf der Mauer in lateiniſcher Sprache zu, und befahl ihr, als ſie ihm antwortete, dem Commendanten Coponius zu melden, wie zwiſchen dem Craſſus und den Parthern eine große Schlacht, ver-

vorgefallen wäre. Er eilte darauf immer fort, ohne weiter etwas zu ſagen, oder ſich zu erkennen zu geben, um die Stadt Zeugma zu erreichen, und rettete ſich mit ſeiner Mannſchaft, welches ihm aber die Nachrede zuzog, als wenn er ſeinen Feldherrn im Stiche gelaſſen hätte. Unterdeſſen kam dieſe Nachricht, die Coponius erhalten hatte, dem Craſſus einigermaßen zu ſtatten. Denn Coponius, welcher aus der Eilfertigkeit des Boten, und aus ſeiner dunkeln Nachricht nichts gutes ſchloß, bewafnete alſobald ſeine Mannſchaft, gieng dem Craſſus, ſo bald er von deſſelben Annäherung Nachricht bekam, entgegen, und brachte ihn nebſt dem übrigen Heere ſicher nach Karren.

Die Parther ſetzten dem Craſſus in der Nacht nicht nach, ob ſie gleich deſſelben Flucht gemerket hatten, ſondern drangen erſt frühe mit dem Tage ins römiſche Lager, metzelten viertauſend Mann nieder, die ſie darinn noch antrafen, und holten mit ihrer Reuterey noch viele von den Flüchtigen ein, die auf der Ebene in der Irre herum liefen. Sie umringten auch den Legat Bargontin, der ſich noch in der Nacht mit vier Cohorten von dem großen Heere abgeſondert, und den rechten Weg verfehlt hatte, auf einem Hügel, und ſtachen ſie alle nach einer tapfern Gegenwehre nieder. Nur zwanzig von ihnen ſchlugen ſich mit dem bloßen Schwerde in der Hand mitten durch die Barbaren, und ſetzten ſie durch ihre Tapferkeit in eine ſolche Erſtaunung, daß ſie ihnen ſelbſt

Platz

Platz machten, und ſie ganz langſam und ungehindert nach Karren ziehen ließen.

Surenas erhielt darauf eine falſche Nachricht, als wenn ſich Craſſus mit den Vornehmſten gerettet hätte, und diejenigen, die nach Karren geflüchtet wären, nur einen Haufen von allerhand nichtswürdigen Leuten ausmachten. Er glaubte daher den Preis ſeines Siegs verlohren zu haben, und ſuchte, weil er die Gewißheit dieſer Nachricht noch in Zweifel zog, hinter die Wahrheit zu kommen, um entweder zu einer Belagerung Anſtalt zu machen, oder den Craſſus zu verfolgen, und die Stadt Karren vorbey zu gehen. Zu dieſem Ende ſchickte er einen von ſeinen Dollmetſchern, der beyde Sprachen verſtund, an die Mauer, mit dem Befehle, entweder den Craſſus ſelbſt, oder den Caſſius auf lateiniſch zu rufen, und ihm zu melden, als wenn Surenas geneigt wäre, mit ihnen eine Unterredung zu halten. Der Dollmetſcher that dieſes, und Craſſus, dem ſolches gemeldet wurde, nahm auch dieſes Anerbieten an. Nicht lange darauf kamen von den Barbaren einige Araber an, die vor der Schlacht im römiſchen Lager geweſen waren, und den Craſſus und Caſſius vom Geſichte wohl kannten, und zu dem Caſſius, den ſie auf der Mauer erblickten, ſagten: Surenas iſt zu einem Vergleiche bereit und willig, und verſtattet euch einen freyen Abzug, wenn ihr des Königs Freunde werden, und ihm Meſopotamien abtreten wollet. Denn er ſiehet,

daß dieſes für beyde viel beſſer iſt, als daß es noch zum äußerſten kommen ſoll. Craſſus gab dieſem Antrage Gehör, und verlangte, daß man Zeit und Ort beſtimmen möchte, wenn, und wo er ſich mit dem Surenas unterreden könnte, und die Araber begaben ſich wieder zurück, und ſagten, wie ſie dafür ſorgen wollten.

Surenas war darüber ſehr erfreut, daß Craſſus und Caſſius in der Stadt eingeſchloſſen waren, und rückte den Tag drauf mit den Parthern an. Dieſe ſprachen den Römern auf die muthwilligſte Weiſe Hohn, und ſagten, ſie müßten ihnen den Craſſus und Caſſius gebunden ausliefern, wenn ſie einigen Vergleich zu erhalten wünſchten. Die auf dieſe Weiſe betrogenen Römer ſagten darauf zum Craſſus, er ſollte die eitle und weite Hofnung, die er auf die Armenier geſetzet hätte, nunmehr fahren laſſen, und ſich und ſie mit der Flucht zu retten ſuchen. Und eben hiervon hätte kein einziger Karrener etwas erfahren ſollen, und gleichwohl erfuhr dieſes Andromach, der treuloſeſte unter allen Karrenern, als welchen ſich Craſſus über dieſes noch zum Wegweiſer erwehlte. Dieſer gab den Parthern von allen und jeden Dingen Nachricht. Craſſus zog ſich in der Nacht aus der Stadt, ohne von den Parthern gleich verfolgt zu werden, als welche

d) Beym Appian ſtehet Synnaca. Cellarius führet, ohne etwas von dieſem Gebirge zu ſagen, aus dem Ptolemäus eine Stadt mit Namen Sinna an, welche

welche weder dieſes ohne Gefahr thun konnten, noch gewohnt waren, in der Nacht zu ſtreiten. Der Wegweiſer Andromach aber führte deswegen die Römer bald dieſe, bald jene Wege, damit ſie den Parthern nicht eben weit vorkommen möchten, und brachte ſie endlich in tiefe Sümpfe, und in ſolche Gegenden, wo viele Gräben waren, und ſie ſchwerlich fortkommen konnten, und viele Umwege nehmen mußten. Einige traueten dem Andromach, der ſie bald dahin, bald dorthin führte, nicht viel gutes zu, und folgten ihm nicht weiter. Caſſius kehrte wieder nach Karren zurück, und gab einigen Arabern, die ihm die Wege wieſen, und zu ihm ſagten, daß er ſo lange warten möchte, bis der Mond aus dem Zeichen des Scorpions käme, zur Antwort: Ich fürchte mich vor dem Schützen noch mehr, als vor dem Scorpion. Er brach eilends mit fünfhundert Reutern auf, und kam glücklich nach Syrien.

Ein andrer Haufen von fünftauſend Mann erreichte unter der Anführung des tapfern Octavius, und mit Hülfe getreuer Wegweiſer die Gebürge Sinnaca [d], und kam noch vor dem Tage in Sicherheit. Den Craſſus hingegen, welchen der betrügeriſche Andromach noch immer in den ſumpfichten und unwegſamen Oertern

che in Meſopotamien an dem Berge Maſſius gelegen hat. Vielleicht hat das um dieſe Stadt herum gelegene Gebirg von der Stadt ſelbſt den Namen Sinnaca erhalten.

herumführte, überfiel der Tag, daß er mit seinen vier Cohorten, wenigen Reutern und fünf Lictoren kaum mit genauer Noth auf den rechten Weg kam, als sich ihm die Feinde schon näherten, und er nur noch zwölf Stadien vom Octavius entfernt war. Er zog sich daher auf einen andern Hügel, der zwar weder so sicher, noch für die Reuterey so unbequem war, doch unten an den Gebirgen Sinnaca lag, und sich mit denselben vermittelst eines breiten Halses, der sich mitten durch eine Ebene bis dahin erstreckte, zusammen hieng. Octavius, welcher die Gefahr des Crassus mit Augen sahe, begab sich deswegen mit etlichen wenigen eilends hinab, um ihm zu Hülfe zu kommen, und die übrigen schämten sich, zurück zu bleiben, und folgten ihrem Anführer nach. Sie griffen darauf den Feind muthig an, jagten ihn vom Hügel wieder hinab, nahmen den Crassus in die Mitte, stellten ihre Schilde um sich herum, und vermaßen sich auf eine prahlerische Weise, und sagten: Nicht eher sollen die Parther mit ihren Pfeilen unsern Feldherrn treffen, als bis wir alle für ihn das Leben gelassen haben.

Surenas sahe, daß die Parther schon nicht mehr fechten wollten, und er die Römer gar nicht einholen würde, wenn sie noch eine Nacht Frist bekämen, und die Gebirge erreichten, und suchte daher den Crassus mit List zu berücken. Er ließ einige Gefangene los, welche im feindlichen Lager die Barbaren öfters mit einander

hatten

hatten reden hören, als wenn der parthiſche König, anſtatt mit den Römern einen ganz unverſöhnlichen Krieg zu führen, geſonnen wäre, ſich durch Liebe die Römer wieder zu Freunden zu machen, und ſich gegen den Craſſus ſehr leutſelig zu bezeigen. Die Barbarn ſtunden auch vom Streite ab, und Surenas ſelbſt ritt mit den Vornehmſten ganz friedfertig zu dem Hügel, ſpannte ſeinen Bogen ab, ſtreckte ſeine rechte Hand vor ſich aus, und bot dem Craſſus mit dieſen Worten einen Vergleich an: Mein König, welcher gleichſam gezwungen ward, euch ſeine Tapferkeit und Macht zu zeigen, will euch nunmehr von freyen Stücken ſeine Sanftmuth und Leutſeligkeit zeigen, und läſſet euch durch mich einen Frieden und freyen Abzug anbieten. Die andern hörten dieſen Antrag ſehr gerne, und freueten ſich darüber; Craſſus hingegen gab ihm kein Gehör, ſondern gieng deswegen mit ſich zu Rathe, weil er von den Barbaren immer war betrogen worden, und er eine ſo ſchnelle Veränderung für verdächtig hielt. Seine Soldaten aber ſchrien, er ſollte Friede machen, und fiengen an, ihn zu ſchimpfen, und zu ſchelten, als wenn er nicht ſo viel Herz hätte, ſich mit denenjenigen friedlich zu unterreden, wider welche ſie doch ſelbſt ſtreiten ſollten. Craſſus ſuchte ſie mit Bitten und Flehen zu bewegen, und ihnen vorzuſtellen, daß ſie in der folgenden Nacht weiter fortrücken könnten, wenn ſie ſich nur vollends denſelben Tag über auf den Bergen, wo

ſie ganz ſicher wären, behaupten, und in Geduld ſtehen wollten! Er wies ihnen ſelbſt den Weg, und ermunterte ſie, die Hofnung zu ihrer nahen Errettung nicht fahren zu laſſen. Allein ſie wurden ganz unwillig auf ihn, ſchlugen auf ihre Waffen, und ſtießen ſo gar viele Drohungen wider ihn aus, daß er ſich endlich aus Furcht auf den Weg begab, ſich umwandte, und nur ſo viel ſagte: Octavius und Petronius, und ihr übrigen römiſchen Hauptleute, die ihr zugegen ſeyd, ihr ſehet, daß ich dahin gehen muß, und erkennet ſelbſt, wie viel Schande und Gewalt ich leide. Saget aber der ganzen Welt, wenn ihr davon kommet, daß Craſſus durch die Untreue der Feinde, nicht aber durch die Verrätherey ſeiner Bürger umgekommen iſt. Craſſus gieng mit dem Octavius, der nicht zurück bleiben wollte, den Hügel hinab, und wies die Lictoren zurück, die ihm nachfolgen wollten. Sie begegneten zuerſt zween Halbgriechen, welche bey ihrem Anblicke von ihren Pferden herabſprangen, vor dem Craſſus niederfielen, und ihm in griechiſcher Sprache anredeten, und baten, daß er einige voraus ſchicken möchte, welche ſehen könnten, daß Surenas mit ſeinem Gefolge ohne Gewehr und Waffen käme. Craſſus aber gab ihnen zur Antwort, und ſagte: Ich würde mich euren Händen nicht überlaſſen haben, wenn ich noch die geringſte Sorge für mein Leben trüge. Nichts deſto weniger ſchickte er doch die beyden

Roſcier

Roſcier voraus, welche ſich erkundigen ſollten, worüber man ſich bereden, und mit was für einem Gefolge jeder erſcheinen wollte.

Surenas aber ließ dieſe beyden Brüder alſobald greifen und gefangen nehmen, und ritt darauf ſelbſt mit den Vornehmſten dem Craſſus entgegen, und ſagte, als er den Craſſus zu Fuße kommen ſahe: Was ſoll das ſeyn? Der römiſche Feldherr geht zu Fuße, und wir ſitzen zu Pferde? Gehet, und holet ihm auch ein Pferd. Craſſus gab ihm zur Antwort: Keiner von uns beyden begehet einen Fehler, da jeder bey dieſer Zuſammenkunft die Gebräuche ſeines Vaterlandes beobachtet. Surenas verſetzte hierauf: Der Friede zwiſchen den Römern iſt ſchon richtig. Wir müſſen uns aber an den Fluß begeben, und daſelbſt die Friedensbedingungen unterſchreiben, weil ihr Römer immer gerne bald vergeſſet, was ihr verſprochen habt. Er reichte darauf dem Craſſus die rechte Hand, und ſagte zu ihm, als er ſich ein Pferd holen laſſen wollte: Du brauchſt keines, da dir der König dieſes ſchenket. Und in dem Augenblicke brachte man ihm ein Pferd mit einem koſtbaren Sattel und Zeuge. Es hatten aber die Reutknechte den Craſſus kaum auf das Pferd gehoben, als ſie auf einmal anfiengen, neben dem Pferde beyher zu laufen, und es zu peitſchen, und mit Gewalt fortzujagen. Dieſes machte, daß ihm Octavius mit dem Petronius, einem von den Oberſten, in den

Zügel fiel, und die übrigen um das Pferd herum traten, ſolches aufzuhalten, und diejenigen, die den Craſſus von beyden Seiten fortriſſen, wegzuſtoßen ſuchten. Es kam darüber zum Handgemenge. Octavius, der mit ſeinem Schwerde den Reutknecht eines Barbaren niederſtieß, wurde von einem andern Barbar rücklings niedergeſtoßen, und Petronius, der nicht eben mit Waffen verſehen war, bekam einen Hieb in den Harniſch, und ſprang unverwundet vom Pferde herab. Endlich ſtieß ein gewiſſer Parther, mit Namen Pomaxäthres e), den Craſſus über den Haufen. Nach einigen ſoll dieſes ein anderer gethan, und Pomaxäthres ihm nur den Kopf und die rechte Hand abgehauen haben, welches aber mehr gemuthmaßet, als mit Gewißheit erzählet wird. Denn die Römer, die dabey waren,

e) Beym Appian heißet er Maxarthes. Polyän, welcher in ſeinem 7 B. auf der 413 S. den Meineid des Surenas, und den ſchmäligen Tod des Craſſus erzählet, nennet den Barbar, der den Craſſus niedergeſtochen hat, verſchiedenemale Exäthres. Er ſcheint in dieſer Erzählung den Appian und Plutarch beynahe von Wort zu Worte ausgeſchrieben zu haben, und meldet auch, was ſich bey der königlichen Tafel, als man dem Hyrodes das Haupt des Craſſus überbracht hat, zwiſchen dieſem Parther und dem Tragödienſpieler Jaſon zugetragen hat.

f) Florus vergröſſert im 11 C. ſeines 3 B. ſeiner Gewohnheit nach dieſe Niederlage und ſaget: Nec de fortuna queri poſſumus; caret ſolatio clades. Adverſa & Diis & hominibus cupiditas conſulis Craſſi, dum

ren, vertheidigten entweder den Craſſus, und wurden dabey erſchlagen, oder riſſen alſobald aus, und flohen wieder nach dem Hügel zu. Die Parther näherten ſich darauf dem Hügel, und ſagten: Craſſus hat nunmehr ſeine Strafe erhalten, und Surenas verſpricht euch allen Sicherheit, wenn ihr herab kommen wollet. Einige giengen hinab, und überlieferten ſich ſelbſt; die andern hingegen zerſtreueten ſich in der Nacht, und ſuchten ſich zu retten, ſo gut ſie nur konnten. Etliche wenige von dieſen kamen auch davon; jene aber wurden alle von den Arabern gegriffen und erſchlagen. Ueberhaupt ſollen dabey zwanzigtauſend Römer umgekommen, und zehntauſend den Feinden in die Hände gefallen ſeyn [f].

Surenas ſchickte darauf des Craſſus Haupt und Hand dem Hyrodes nach Armenien, und

dum parthico inhiat auro, ſtrage XI legionum & ipſius capite mulctata eſt: Wir können uns auch über unſer Unglück nicht beſchweren, noch uns bey unſerer Niederlage tröſten. Die Göttern und Menſchen mißfällige Begierde des Conſuls Craſſus, welcher nach dem parthiſchen Golde ſchnapte, wurde mit der Niederlage von eilf Legionen und mit ſeinem Tode ſelbſt beſtrafet. Dieſer gleichſam tragiſche Geſchichtſchreiber meldet ferner, als wäre kein einziger davon gekommen, der die Nachricht von dieſer Niederlage hätte überbringen können, und als hätten die Parther dem Craſſus fließend Gold in Mund gegoſſen, um damit ſeine unerſättliche Begierde auch nach ſeinem Tode zu beſtrafen. Allein dem Craſſus iſt es damals nicht um das parthiſche Gold, ſondern um die Ehre zu thun geweſen.

ließ durch viele Boten die Nachricht nach Seleucien überbringen, als wenn er den Craſſus gefangen mit ſich herum führe, und zu einem lächerlichen Aufzuge, alſo nannte er zum Geſpötte den Triumph, brauchen wolle. Einer von den Gefangenen, mit Namen Cajus Paccian, der dem Craſſus ſehr gleich ſahe, mußte ſich ein barbariſches Kleid anziehen, ſich von jedermann Craſſus und Imperator heißen laſſen, und auf einem Pferde reiten. Vor ihm her ritten einige Trompeter und Lictoren auf Kamelen, an deren Bündeln und Aexten viele Beutel, und blutige Köpfe der Römer hiengen. Den Beſchluß machten viele Huren und Sängerinnen aus Seleucien, welche mit den ſchändlichſten und lächerlichſten Liedern der Weichlichkeit und Feigheit des Craſſus ſpotteten. Surenas ſelbſt ließ, nach dieſem

g) Vermuthlich ſoll es Roſcius heißen. Plutarch hat oben zween Roſcier angeführet, die Craſſus zu Unterhändlern gebraucht hat.

h) Wer würde es heutiges Tages einem Soldaten, ich will nicht ſagen, einem Soldaten, ſondern einem Richter, einem Rathsherrn, einem Gelehrten, einem Weltweiſen, einem Geiſtlichen übel nehmen, wenn man unter ſeinem Geräthe und Büchervorrathe Romanen und andere ſchändliche Bücher anträfe? Man würde heutiges Tages, ſagt Bayle in dem oben angeführten Artikel, nicht ſo ſtrenge ſeyn, und wenn man unter dem Geräthe eines Befehlhabers entweder des Boccaz Nouvellen, oder des Fontaine Mährchen fände, keine Acht drauf geben. Mich deucht nichts, daß die

aller-

dieſem öffentlichen Schauſpiele, den Rath in Seleucien zuſammen kommen, und zeigte ihm zur Beſchimpfung der Römer die unzüchtige Liebsgeſchichte des Ariſtides, welche in der That unter dem Geräthe des Ruſtius g war gefunden worden, und dem Surenas Gelegenheit gab, die Römer zu verhöhnen, und zu verſpotten, als wenn ſie ſich nicht einmal bey Feldzügen ſolcher Dinge und Bücher enthalten könnten h. Die Seleucenſer aber hielten damals den Aeſopus für einen weiſen Mann, da ſie ſahen, wie Surenas den Ranzen mit der unzüchtigen mileſiſchen Liebsgeſchichte vor ſich hängen hatte, und hingegen auf ſo vielen Wagen, die mit ſeinen Kebsweibern beladen waren, gleichſam ein ganzes parthiſches Sybaris hinter ſich nachſchleppte, welches einer Art Schlangen, die man Scytalen

allerſchmähſüchtigſten und kurzweiligſten Zeitungsſchreiber eine Materie zum Tadel daraus ziehen ſollten. Bayle ſcheint gleichſam in dieſen Worten eine Schutzſchrift für ſich ſelbſt geſchrieben zu haben, als deſſen Bibliothek ganz gewiß mit einer beträchtlichen Anzahl ſolcher Bücher muß ſeyn angefüllet geweſen, welches viele Artikel in ſeinem Wörterbuche bezeugen. Zu unſern Zeiten würde man nicht etwa für ſcheinheilig, ſondern für närriſch gehalten werden, wenn man ſich über ſolche ſeine Sammlungen ärgern, und über eine Menge verſchloſſener Bücherfächer moraliſiren wollte. Ariſtides iſt von Milet gebürtig geweſen, und hat auch eine Hiſtorie von Sicilien, Italien und Perſien geſchrieben. Man weis nicht, zu welcher Zeit er eigentlich gelebet hat.

len nennt, gewiſſermaßen ungleich war i. Denn der Kopf und Vordertheil ſeines Heers ſahe wegen der vielen Spieße, Bogen und Pferde ſehr wild und fürchterlich aus; der Schwanz und Nachtrupp hingegen beſtund aus lauter liederlichem Geſindel, als Huren, Sängerinnen, und Harfenſchlägerinnen, mit welchen Surenas viele Nächte hinter einander in lauter Wolluſt und Ueppigkeit zubrachte. So ſehr nun auch Ruſtius deswegen getadelt zu werden verdiente; ſo unverſchämt waren die Parther, daß ſie wegen einer mileſiſchen Liebsgeſchichte ein ſo großes Geſchrey machten, da doch viele von den Arſaciden, ihren Königen, entweder von mileſiſchen, oder joniſchen Beyſchläferinnen waren gebohren worden.

Hyrodes hatte unterdeſſen mit dem Artavaſdes, dem Könige in Armenien, Friede gemacht, und zwiſchen des Artavaſdes Tochter und ſeinem Prinzen Pakor eine Heirath geſtiftet. Man ſtellte deswegen allerhand Gaſtmale und Luſtbarkeiten an, und ließ dazu viele Komödianten aus Griechenland kommen. Denn Hyrodes, welcher der griechiſchen Sprache kundig war, las viele griechiſche Bücher, und Artavaſdes ver-

i) Im Texte ſoll es nicht ἀντιμόρους, ſondern ἀντίμορον heißen. Denn es beziehet ſich auf τύραν, welches vorher ſtehet. Ich bin im übrigen in der Erklärung dieſes Worts dem engliſchen Herausgeber gefolget, nach deſſen Meynung es nicht ſowohl eine Aehnlichkeit, als vielmehr eine Unähnlichkeit und ein Gegenbild

verfertigte in dieſer Sprache viele Trauerſpiele, Reden und Hiſtorien, deren einige noch heutiges Tages vorhanden ſind. Sillaces, der des Craſſus Kopf überbrachte, kam eben vor das Zimmer, da man noch über der Tafel ſaß, und der Tragödienſpieler Jaſon, der Trallianer, aus den Bacchen des Euripides die Worte herſagte, die der Dichter der Agave in Mund leget. Die ganze Geſellſchaft klatſchte vor Freuden in die Hände, als eben Sillaces in das Tafelzimmer hinein trat, den König anbetete, und des Craſſus Haupt zu Boden warf. Die Parther fiengen darüber ein großes Frolocken und Jubelgeſchrey an, und die Bedienten ſetzten, auf Befehl des Königs, den Sillaces an die Tafel. Jaſon gab darauf einem von dem Chore die Rolle des Pentheus über, nahm des Craſſus Haupt in die Hände, und ſang gleichſam wie begeiſtert und unſinnig dieſe Verſe:

Von jenen Bergen bringen wir,
Das Wild, das wir getödet haben:

auf eine ſo lebhafte Weiſe ab, daß jedermann vergnügt ward. Als nun der Chor fragte:

Wer hat es denn erleget?

und

bild bedeutet. Das Wort ἀσπὶς führt auf dieſe Erklärung, und dasjenige, was die Naturkündiger von dieſer Art Schlangen melden, rechtfertiget ſie. Denn dieſe ſollen nicht am Kopfe, ſondern am Schwanze giftig ſeyn. Das Gegentheil fand ſich bey dem Kriegsheere des Surenas. Der Kopf davon ſahe fürchterlich, und hingegen der Schwanz weibiſch aus.

und Jaſon darauf antwortete:

Der Ruhm gebühret mir k;

ſo ſprang Pomaxäthers von der Tafel auf, und nahm den Kopf in die Hände, gleichſam als wenn er eher, als Jaſon, dieſes ſagen könne. Der König, welcher darüber ein großes Vergnügen empfand, belohnte darauf den Sillaces nach parthiſcher Gewohnheit, und beſchenkte den Jaſon mit einem Talente. Einen ſolchen Ausgang nun ſoll des Craſſus Feldzug gehabt haben, welcher einem Trauerſpiele vollkommen ähnlich iſt.

Die göttliche Rache aber ließ die Grauſamkeit des Hyrodes, und den Meineid des Surenas nicht lange ungeſtraft. Hyrodes brachte dieſen aus Neid nicht lange hernach um, verlohr ſelbſt ſeinen Prinz Pakor in einer Schlacht, die er den Römern lieferte, und fiel in eine Krankheit, die in eine Waſſerſucht ausſchlug. Sein andrer Prinz Phraates ſtund ihm nach dem Leben, brachte ihm Gift bey, und nahm endlich, als der Gift die Krankheit ſelbſt angriff, und mit dem Waſſer wieder von ihm gieng, den kürzeſten Weg, und erwürgte ihn mit eigenen Händen.

Ver-

k) Dieſe Worte ſtehen in dem angeführten Trauerſpiele des Euripides in dem 1168 und folgenden V.

Polyän.

* *

Vergleichung des Nicias mit dem Marcus Licinius Craſſus.

Man ſiehet gleich im Anfange dieſer Vergleichung, daß Nicias ſeinen Reichthum auf eine weit untadelhaftere Weiſe erworben hat, als Craſſus. Denn ob wohl einige die Art, durch Bergwerke reich zu werden, mißbilligen möchten, weil dazu meiſtentheils Miſſethäter, oder Barbaren gebraucht werden, deren einige in Ketten und Banden ſchmachten, und an dieſen unterirdiſchen und ungeſunden Oertern umkommen müſſen; ſo wird man ſie doch für weit rechtmäßiger halten, wenn man ſie mit der Erkaufung der vom Sylla eingezogenen Güter, und der in Brand gerathenen Häuſer in Vergleichung ſtellet. Denn dieſes waren die Mittel, durch welche ſich Craſſus eben ſo ungeſcheut, als durch den Feldbau und das Wuchern zu bereichern ſuchte. Man warf ihm auch immer vor, ſo ſehr er es auch läugnete, als wenn er im Rathe ſeine Stimme um Geld verkaufe, die Bundsgenoſſen ausſauge, aus Gewinnſucht den Weibern ſchmeichle, und Miſſethäter vertheidige und verberge, dergleichen dem Nicias von niemanden auch

Polian, deſſen Stelle ich oben angezogen habe, führt ſie auch an, und erzählet dieſe Begebenheit beynahe mit einerley Umſtänden.

auch nicht einmal von einem Verläumder vorgeworfen ward. Man spottete vielmehr des Nicias, daß er aus Furchtsamkeit die Angeber beschenkte, und mit Gelde gewann, und also etwas that, welches sich für einen Perikles, und Aristides nicht geschicket hätte, und er hingegen thun mußte, weil er von Natur feig und zaghaft war. Der Redner Lykurg that eben dieses einige Zeit darauf, und war dabey noch so freymüthig, daß er sich wider die Anklage, als wenn er einen der Angeber erkauft hätte, vor dem Volke mit diesen Worten rechtfertigte: Wie vergnügt bin ich, da man mich nach so vielen Jahren, seit denen ich das gemeine Wesen verwaltet habe, eher ertappet, daß ich Geschenke ausgetheilet, als genommen habe! Ferner bewies Nicias auch bey seinem Aufwande vielmehr Klugheit, als Crassus. Er machte sich eine Ehre daraus, die Tempel der Götter auszuschmücken, und auf seine Kosten zum Vergnügen des Volks allerhand Lustbarkeiten und Schauspiele anzustellen; Crassus hingegen wandte, als er auf einmal so viele tausend Menschen bewirthete, und mit Lebensmitteln beschenkte, so viel auf, daß dasjenige, was Nicias besaß, und aufwandte, nicht den hundersten Theil von des Crassus Vermögen ausmachte. Ich wundere mich daher, wenn jemand, der andere auf schändliche Weise viel Geld zusammen scharren, und wieder verschwenden siehet, nicht erkennet, daß die Laster in nichts anders, als in einer Ungleichheit

heit und Veränderung der Sitten beſtehet. Dieſes nun mag von ihrem Reichthume genug geſagt ſeyn.

In der Art zu regieren befindet ſich zwiſchen ihnen folgender Unterſchied. Nicias war nicht ſchalkhaft, nicht ungerecht, nicht gewaltthätig, nicht kühn, ſondern ließ ſich vielmehr vom Alcibiades hinters Licht führen, und näherte ſich dem Volke mit Furcht und Zittern; Craſſus hingegen maß Freundſchaft und Feindſchaft nach ſeinem Nutzen ab, und wurde von vielen einer groſſen Untreue und Niederträchtigkeit beſchuldiget. Er ſelbſt leugnete nicht, daß er zur Erhaltung des Conſulats Gewalt gebraucht, und einige Meuchelmörder erkauft hätte, den Cato und Domitius umzubringen. Es wurden auch, als er mit dem Pompejus um die Provinzen loosete, viele Bürger verwundet, und viere getödtet. Craſſus ſelbſt ſchlug dabey, welches ich in ſeinem Leben nicht angeführt habe, den Lucius Analius, einen Rathsherrn, der ihm widerſprach, mit der geballten Hand ins Geſicht, und jagte ihn blutrünſtig fort. So gewaltthätig und tyranniſch ſich nun Craſſus hierbey aufführte; ſo ſehr verdient die Kleinmüthigkeit des Nicias getadelt zu werden, als welcher bey dem geringſten Geräuſche zu erſchrecken und zu zittern anfieng, und den gröſten Böſewichtern Platz machte. Craſſus war auf dieſer Seite muthig und beherzt, ob er gleich nicht wider einen Kleon, und Hyperbolus, ſondern wider den Ruhm eines Cäſars, und

weder die drey Triumphe eines Pompejus zu ſtreiten hatte. Er gab nicht das geringſte nach, ſondern ſtellte beyden ſeine Macht entgegen, und ſchwung ſich ſo gar zu der Würde eines Cenſors hinauf, welches Pompejus nicht thun konnte. Denn ein Staatsmann muß ſich bey ſehr wichtigen Dingen nicht vor dem Neide fürchten, ſondern ſich dadurch in Anſehen zu ſetzen, und durch ſeine Macht den Neid zu demüthigen ſuchen. Wer aber die Ruhe und Sicherheit über alles liebt; wer gleich erſchrickt, wenn ein Alcibiades zu reden auftritt; wer vor den Lacedämoniern in Pylos, und vor dem Perdikkas in Thracien zittert, der hat in Athen Platz genug, in Ruhe und im Stillen zu leben, und ſich, wie einige der Sophiſten reden, eine Krone der ſichern Gemüthsruhe zu winden. Die Neigung aber, die Nicias zum Frieden blicken ließ, war in der That etwas göttliches, und ſeine Friedensvorſchläge zeugten von einer recht griechiſchen Leutſeligkeit. Dieſes einzige erhebt den Nicias weit über den Craſſus, welcher nicht verdiente, mit jenem in Vergleichung geſtellt zu werden, wenn er auch die Gränzen der römiſchen Herrſchaft bis an das kaſpiſche Meer, und bis an den indianiſchen Ocean erweitert hätte.

Wer in einem Staate, der noch eine Empfindung von Tugend und Ehrlichkeit hat, andere an Macht übertrift, der darf boshaften Leuten keinen Platz einräumen, ungeſchickten keine wichtigen Aemter überlaſſen, und verdächtigen

und

und ungetreuen nichts großes anvertrauen. Dieſes aber that Nicias, da er ſelbſt dem Kleon zu der Feldherrnſtelle verhalf, der ſich weiter durch nichts, als durch ſeine Unverſchämtheit und durch ſein freches Maul hervor that. Ich lobe zwar den Craſſus nicht, daß er in dem Kriege wider den Spartacus mehr darauf geſehen hat, wie er es bald zu einer Schlacht bringen, als wie er dieſes ſicher thun könnte; doch halte ich ſeine Furcht, es möchte ihm Pompejus, wie Mummius dem Metellus bey Korinth, allen Ruhm rauben, für ein Zeichen einer löblichen Ehrbegierde. Die Aufführung des Nicias hingegen war ganz ungereimt und unbillig. Denn er trat ſeinem Feinde die Ehre und Stelle eines Feldherrn ab, weil damit wenig Hofnung, und wenig Wahrſcheinlichkeit zu einem glücklichen Fortgange verknüpft war, ließ ſich durch die große Gefahr abſchrecken, und dachte mehr auf ſeine Sicherheit, als auf das gemeine Beſte. Themiſtokles und Cato waren weit anders geſinnt. Jener erkaufte ſich in dem perſiſchen Kriege die Feldherrenſtelle mit Gelde, damit nicht ein unerfahrner und unverſtändiger Anführer Athen ins Unglück ſtürzen möchte; und dieſer bewarb ſich zum Beſten der Stadt Rom eben um die Zeit um das Amt eines Zunftmeiſters, als er ſahe, daß damit die größte Unruhe und Gefahr verknüpft war. Nicias aber, der ſich nur zum Feldherrn wider Minoa, Cythera und die armen Melier ſparte, und hingegen, wenn er wider die

Lacedämonier ſtreiten ſollte, ſein Kriegskleid aus-
zog, und einem unerfahrnen und tollkühnen Kleon
Schiffe, Mannſchaft, und Waffen nebſt der
Feldherrnſtelle, welche den erfahrenſten und klug-
ſten Mann erforderte, überließ, brachte ſich nicht
ſo wohl um ſeinen Ruhm, als ſetzte vielmehr die
Sicherheit und Wohlfahrt ſeines Vaterlandes
aufs Spiel. Und eben deswegen wurde er her-
nach gezwungen, ſo wenig Luſt er auch dazu hat-
te, und ſo ſehr er ſich auch dawider ſetzte, mit den
Athenienſern wider die Syrakuſaner zu Felde zu
ziehen. Denn die Athenienſer waren der Mey-
nung, er widerriethe ihnen nicht deswegen dieſen
Feldzug, weil er ihn für gefährlich und ſchädlich
hielte, ſondern ſuchte ſie nur, ſo viel an ihm lage,
aus Gemächlichkeit und Schläfrigkeit um den
Beſitz von Sicilien zu bringen.

Unterdeſſen war es ein groſſes Zeichen von
ſeiner Geſchicklichkeit und Redlichkeit, daß ihn
die Athenienſer für den erfahrenſten und klügſten
Feldherrn hielten, und ihn zum Anführer erwehl-
ten, ob er ſich gleich dieſem Kriege ſtets wider-
ſetzte, und die Feldherrnſtelle durchaus nicht an-
nehmen wollte. Craſſus hingegen konnte ſeines
groſſen Ruhms und Anſehens ungeachtet nie-
mals, auſſer in dem Sklovenkriege, da man ihn
aus Noth zum Feldherrn machte, weil Pom-
pejus, Metellus und die beyden Lucullen abwe-
ſend waren, dieſes Glück erlangen, ob er gleich
die ganze Zeit darnach ſtrebte. So gar ſeine
Freunde mögen ihn, mit dem Komödienſchreiber

zu

zu reden, für einen Mann gehalten haben, der ſich zu allen Dingen ſehr wohl, nur nicht zum Kriege geſchickt hat. Dieſes aber half den Römern wenig, oder gar nichts, als welche ſich von ſeinem Ehrgeize und ſeiner Herrſchſucht mußten hintergehen laſſen. Nicias mußte auf Befehl der Athenienſer wider ſeinen Willen zu Felde ziehen; die Römer hingegen mußten wider ihren Willen dem Craſſus folgen. Dieſer ſtürzte ſein Vaterland, und jenen ſein Vaterland ins Unglück. Allein man kann deswegen den Nicias mehr loben, als den Craſſus tadeln. Denn jener zog, als ein kluger Feldherr, ſeine Erfahrung und Einſicht zu Rathe, ließ ſich durch die eitle Hofnung ſeiner Bürger nicht betrügen, und hielt die Eroberung Siciliens für etwas unmögliches; Craſſus hingegen ſahe den parthiſchen Krieg für etwas ſehr leichtes an, und übernahm in der That etwas großes, ob es gleich übel ablief. Er richtete zu eben der Zeit, da Cäſar im Occident die Gallier, Deutſchen und Britannier bezwang, ſeine Waffen gegen den Morgen, und gegen das indianiſche Weltmeer, und ſuchte Aſien zu erobern, welches ſich Pompejus und Lucullus auch vorgenommen hatten, die beyde bey allen und jeden den Ruhm ſanftmüthiger und redlicher Männer behaupteten, ob ſie gleich mit dem Craſſus einerley Vorhaben und einerley Abſichten gehabt hatten. Der Rath widerſetzte ſich dem Pompejus, als ihm das Volk Aſien zur Provinz übergab, und Cäſarien,

rieth, man ſollte den Cäſar, welcher dreymal hunderttauſend Deutſche niedergemetzelt hatte, den Ueberwundenen überliefern, damit ihn die Strafe ſeines Meineids ſelbſt treffen möchte. Allein das Volk fragte wenig nach dem Cato, ſondern feirete voller Freude ein funfzehntägiges Siegsfeſt. Was würde es nicht gethan, und wie viele Tage würde es nicht gefeiret haben, wenn Craſſus geſiegt, und von ſeinen Siegen aus Babylon nach Rom geſchrieben, wenn er hernach Meden, Perſien, Hyrkanien, Sitta und Baktra zu römiſchen Provinzen gemacht hätte? Denn wenn man ja, mit dem Euripides zu reden, ungerecht ſeyn, und weder Ruhe halten, noch des gegenwärtigen Guten genießen will; ſo muß man nicht Scandia, oder Mende zerſtören, oder den flüchtigen Aegineten, die ihr Vaterland verlaſſen, und ſich gleich Vögeln in einem fremden Lande verſtecket haben, nachjagen, ſondern ſich die Ungerechtigkeit weit theurer bezahlen laſſen, und nicht ſo leichtlich, und wohlfeil die Gerechtigkeit, als etwas geringes und kleines hingeben. Es ſcheinen daher auch diejenigen, die den Feldzug des Alexanders loben, und den Feldzug des Craſſus tadeln, die Sache nur nach dem Ausgange, nicht aber nach dem Anfange zu beurtheilen.

Betrachtet man ſie als Feldherren, ſo findet man, daß Nicias viele große Thaten verrichtet hat. Er ſchlug in vielen Schlachten die Feinde in die Flucht, und es fehlte wenig, daß er nicht

Shrakus eroberte. Es war nichts, als ſeine Krankheit und der Neid ſeiner eigenen Mitbürger Schuld, daß er nicht völlig davon Meiſter ward. Craſſus hingegen verſtattete wegen ſeiner vielen Fehler, die er begieng, nicht einmal dem Glücke, ſich ihm günſtig zu erweiſen, und ich wundere mich nicht, daß ſeine Thorheit durch die Macht der Parther iſt überwunden worden, ſondern daß ſie dem römiſchen Glücke ſelbſt obgelegen hat.

Beyde kamen auf gleiche Weiſe um, der eine, als ein eifriger Verehrer, und der andere als ein großer Verächter der Wahrſagerkunſt. Ob man nun wohl ſchwerlich ſagen kann, welches von beyden das klügſte und beſte ſey; ſo iſt es doch weit beſſer, wenn man aus Ehrfurcht gegen die Religion, und mit den alten und angenommenen Meynungen, als aus Frevel und Eigendünkel irret und fehlet. Man kann endlich, was ihren Tod betrift, den Craſſus nicht ſo ſehr tadeln, als den Nicias. Craſſus ergab ſich nicht ſelbſt, und ließ ſich weder feſſeln, noch durch eine eitle Hofnung betriegen, ſondern gab dem Bitten ſeiner Freunde Gehör, und wurde von meineidigen Feinden umgebracht; Nicias hingegen warf ſich, aus Hofnung ſein Leben mit Schimpf und Schande zu erhalten, ſeinen Feinden zu Fußen, und machte dadurch ſeinen Tod noch ſchimpflicher.

Eumenes.

Eumenes, der Kardianer, iſt nach der Erzählung des Duris [a] von ſeinem Vater, der, wie eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet, in Cherſones ein armer Fuhrmann geweſen iſt, zu allen Wiſſenſchaften und Leibsübungen aufs beſte angehalten worden, und ſoll ſich in Gegenwart des Königs Philippus, der einsmals in Kardia [b] bey ſeiner Muße die jungen Kardianer hat ringen und fechten ſehen,

a) Er war aus Samos gebürtig, lebte unter der Regierung des ägyptiſchen Königs Ptolemäus Philadelphus, und ſchrieb unter andern in 23 Büchern eine Geſchichte von Macedonien, wovon aber nichts mehr vorhanden iſt. Er iſt zugleich ein Tragödienſchreiber geweſen, und mag alſo auch in der Verfertigung ſeiner Geſchichte immer das Wunderbare geliebet haben, daher Plutarch deſſelben Glaubwürdigkeit in des Periſtes Leben auf der 271 S. des 2 Th. in Zweifel ziehet, und über ihn folgendes Urtheil fället: Duris, welcher auch da, wo er ſelbſt keine Leidenſchaft hat, öfters Dinge wider die Wahrheit erzählet, ſcheint hier um deſto mehr zur Verleumdung der Athenienſer das Unglück ſeines Vaterlandes vergröſſert zu haben.

b) Dieſe Stadt hat auf der thraciſchen Halbinſel gelegen, und ſoll, wie Solin im 10 C. meldet, ihren Namen von ihrer Lage, die einem Herzen ähnlich geſehen hat, bekommen haben. Denn das Wort Kardia bedeutet im Griechiſchen ein Herz. Lyſimach, der nach Alexanders Tode, bey der Theilung der griechiſchen Monarchie, Thracien zu ſeinem Antheile bekam, verheerte

ſie

hen, ſo wohl gehalten, und ſo viel Verſtand und Herzhaftigkeit gezeigt haben, daß Philippus über ihn ein beſonder Wohlgefallen gehabt, und ihn an ſeinen Hof genommen hat. Allein diejenigen ſcheinen mehr Glauben zu verdienen, welche erzählen, daß Philippus mit dem Vater des Eumenes Freundſchaft und das Gaſtrecht gehalten, und deswegen den jungen Eumenes in die Höhe gebracht hat c.

Eumenes führte zwar nach dem Tode des Königs Philippus nur den Namen eines geheimen Schreibers, oder Kanzlers d; doch gewann er wegen ſeiner ganz beſondern Klugheit und

ſie von Grund aus, und bauete faſt an eben der Stelle eine andere Stadt, die nach ihm Lyſimachia genannt wurde.

c) Zu dieſen gehört auch Cornelius Nepos, welcher im 1 C. des Eumenes meldet, daß Eumenes von einem der vornehmſten Häuſer in Kardia abgeſtammet hat.

d) Cornelius Nepos erzählet eben dieſes in der angezogenen Stelle, und merket zugleich an, daß bey den Macedoniern das Amt eines geheimen Secretärs eines der anſehnlichſten geweſen iſt. Der König Philippus, ſaget Nepos, machte ihn zu ſeinem geheimen Schreiber, welches bey den Griechen eine viel rühmlichere Ehrenſtelle iſt, als bey uns Römern. Denn bey uns werden die Schreiber für niedrige Bedienten gehalten, wie ſie es auch in der That ſind; aber in Griechenland wird niemand, als derjenige zu einem ſolchen Amte gelaſſen, der von ehrlicher und vornehmer Herkunft iſt, und viele Proben von ſeiner Treue und Aemſigkeit abgeleget hat, weil ein ſolcher Schreiber nothwendig von allen Anſchlägen wiſſen muß.

Treue eben ſo viel Ehre, als die gröſten und vertrauteſten Freunde des Königs. Alexander ſetzte ihn ſo gar bey dem Zuge nach Indien über ein Kriegsheer, und gab ihm die Provinz des Perdikkas, als dieſer die Provinz des verſtorbenen Hephäſtions bekam e). Und eben deswegen lachten die Macedonier, als ſich Neoptolem, der Oberſte der Leibtrabanten, nach Alexanders Tode vernehmen ließ, als wenn er dem Alexander mit einem Schilde und Spieße, und hingegen Eumenes nur mit einem Griffel und einer Schreibtafel gefolget wäre, weil ſie wußten, daß ihr König den Eumenes unter andern vielen Ehrenbezeigungen ſo gar ſeiner Schwägerſchaft gewürdiget hatte. Denn Alexander gab, als er zwiſchen ſeinen Vertrauten und vielen vornehmen Perſerinnen allerhand Heirathen ſtiftete, von den beyden Schweſtern der Barſine, einer Tochter des Artabaz, und ſeiner erſten Gemählinn in Aſien, mit der er den Herkules zeugte, die

e) Man findet nirgends, daß Eumenes vom Alexander zu einem Statthalter über eine Provinz iſt gemacht worden. Man hat daher guten Grund, der Lesart einiger Handſchriften Plutarchs, in denen nicht ἐπαρχίαν, ſondern ἑπταρχίαν ſtehet, zu folgen und vorzugeben, daß Perdikkas die Schwadrone des verſtorbenen Hephäſtions, und Eumenes die Schwadrone des Perdikkas erhalten hat, ob gleich Arrian vorgiebt, als wenn die Schwadrone Hephäſtions keinem andern überlaſſen, ſondern beſtändig nach dieſem Lieblinge genannt worden wäre. Denn der angeführte Cornelius beſtätiget dieſes mit den ausdrücklichen Worten: Nouiſſimo tempore praefuit etiam alteri equitum alae, quae Hetae-

die Apama dem Ptolemäus, und die Barsine dem Eumenes zu Gemahlinnen f.

Nichts desto weniger geschah es öfters, daß Eumenes den Alexander vor den Kopf stieß, und Hephästions wegen in große Gefahr kam. Das erstemal geschah es, als Hephästion dem Evius, dem Flötenspieler, die Wohnung einräumte, welche die Bedienten des Eumenes für ihren Herrn vorher eingenommen hatten. Eumenes gieng deswegen voller Zorn zum Alexander, und schwieg mit dem Mentor, als wenn es für sie weit besser wäre, wenn sie die Waffen wegschmissen, und entweder Flötenspieler, oder Komödianten würden, daß auch Alexander darüber unwillig wurd, und den Hephästion mit Worten hart anließ. Alexander aber veränderte sich bald, und ward wieder auf den Eumenes zornig, als wenn er nicht so wohl wider den Hephästion zu frey geredet, als gegen ihn selbst zu wenig Ehrfurcht bezeiget hätte. Das andremal

Hetaerice adpellabatur: Zuletzt führete er auch die Schwadrone Reuter an, welche man Hetärice nannte.

f) Barsine, mit welcher Alexander den Herkules gezeuget hat, ist eine Wittbe des großen persischen Feldherrn Memnons gewesen, und muß noch eine Schwester eben dieses Namens gehabt haben, wenn anders diese Stelle Plutarch nicht verstümmelt ist. Nach der Vermuthung des englischen Herausgebers soll Artabäz die letztere Barsine, die Alexander mit dem Eumenes vermählt hat, mit der Schwester des Memnons und Mentors gezeugt haben. Und eben dieser Mentor hat sich mit dem Eumenes, als seinem Schwager, über den Hephästion beym Alexander beklaget, wie Plutarch in dem gleich folgenden meldet.

mal geſchah es, als Alexander den Nearch mit einer Flotte in den Ocean ſchicken wollte, und wegen ſeines erſchöpften Schatzes von ſeinen Hofleuten eine Beyſteuer dazu verlangte. Denn Eumenes, welcher dreyhundert Talente vorſchieſſen ſollte, gab nur hundert Talente, und ſagte noch dazu, daß ihm ſeine Verwalter kaum mit genauer Noth ſoviel hätten zuſammen bringen können. Alexander verbarg ſeinen Unwillen, und nahm gar nichts, ſondern ließ einige Knechte das Quartier des Eumenes heimlich mit Feuer anſtecken, in der Abſicht, den Eumenes über der Lüge ſelbſt zu ertappen, wenn es ſein Geld würde heraus tragen laſſen. Allein das ganze Quartier gieng darüber in Flammen auf, und Alexander bereuete nunmehr ſeine That, weil zugleich alle Briefſchaften verbrannten. Man fand mehr, als tauſend Talente zerſchmolzenes Gold und Silber, und gleichwohl nahm Alexander nichts davon, ſondern ſchrieb vielmehr an alle ſeine Landvögte und Feldherren, daß ſie ihm die Abſchriften von den verbrannten Briefſchaften ſchicken ſollten, und gab ſie alle dem Eumenes wieder in Verwahrung.

Eume-

g) Diodor beſchreibt dieſes Leichengepränge im 18 B. auf der 580 und 581 S. und meldet, daß die Welt dergleichen vorher niemals geſehen habe, und niemals wieder ſehen werde. Man riß zehn Stadien von der Mauer in Babylon nieder, um von den Ziegelſteinen das Todtengerüſt aufzubauen, und löſchte das ſo genannte heilige Feuer aus, welches ſonſt nur geſchahe, wenn ein König in Perſien geſtorben war. Es

wurden

Eumenes und Hephäſtion wurden nicht lange darauf wegen eines Geſchenkes wieder uneins, und geriethen mit einander in einen harten Wortwechſel, und Alexander warf deswegen damals auf den Eumenes eben keine Ungnade. Allein er that dieſes, als Hephäſtion nicht lange hernach ſtarb. Er war über dieſen Verluſt ganz untröſtlich, und ließ gegen alle diejenigen lauter Zorn und Ungnade blicken, von denen er glaubte, als wenn ſie den Hephäſtion in ſeinem Leben beneidet hätten, und ſich nunmehr über ſeinen Tod freueten. Er ließ ſeinen Zorn vornehmlich gegen den Eumenes blicken, und redete öfters von den beſtändigen Mißhälligkeiten und Zänkereyen, in welchen Eumenes mit dem Hephäſtion gelebt hatte. Der ſchlaue, und liſtige Eumenes aber ſuchte ſich eben dadurch wieder in Gunſt zu ſetzen, wodurch er in Gefahr gekommen war. Er machte ſich Alexanders Eifer und Begierde, dem Hephäſtion ein prächtiges Leichenbegängniß zu halten, zu Nutze, erſann viele Gepränge, und Ehrenbezeigungen, die das Andenken des Verſtorbenen am meiſten verherrlichen konnten, und gab gern und willig das Geld her, wovon dem Hephäſtion ein koſtbares Leichenbegängniß gehalten wurde g.

Als

wurden dabey 10000 Opfer abgeſchlachtet, und überhaupt darauf 12000 Talente, oder 12 Millionen Thaler verwandt. Wie unglücklich war Alexander ſelbſt, welcher kurz vor ſeinem Ende vorher ſagte, daß ihm ſeine Freunde mit vielen blutigen Schlachten und Kampfgefechten die letzte Ehre erweiſen würden! Hephäſtion verdiente den erſten Platz, wenn man eine Sammlung von großen Lieblingen aus der Geſchichte zuſammen tragen wollte.

Als nach Alexanders Tode zwiſchen dem macedoniſchen Kriegsheere, und zwiſchen den Freunden des Königs lauter Unruhe und Uneinigkeit entſtunden, ſo ſtellte ſich Eumenes, der es im Herzen mit den letztern hielt, als wenn er unparteyiſch und keinem Theile zugethan ſey, und ihm, als einem Ausländer, nicht gezieme, ſich in die Streitigkeiten der Macedonier zu mengen. Er blieb, als ſich die andern Feldherren von Babylon wegbegaben, in dieſer Stadt, beſänftigte viele von dem Fußvolke, und brachte ihnen friedlichere Gedanken bey. Die Feldherren ſtellten darauf unter ſich eine Zuſammenkunft an, um ihre Streitigkeiten beyzulegen, und theilten die Provinzen unter ſich h. Eumenes bekam Kappadocien und Paphlagonien, welches ſich am

ſchwar-

h) Dieſe Streitigkeiten betrafen die Wahl eines neuen und tüchtigen Oberherrn, dergleichen Alexander in ſeiner Familie nicht hinterließ. Olympias und Kleopatra, ſeine Mutter und ſeine Schweſter, ſchienen der Regierung einer ſo weitläuftigen und nur errichteten Monarchie eben ſo wenig gewachſen zu ſeyn, als Aridäus, ſein Halbbruder, den Philippus mit einer Larißäiſchen Buhldirne gezeuget hatte. Die großen Feldherren, die dem Alexander Aſien hatten erobern helfen, konnten ſich nicht vereinigen, ob man den Aridäus, der blöden Verſtandes war, oder den jungen Herkules, den Alexander mit der Barſine gezeuget hatte, zum Könige machen, oder auf die Niederkunft der Roxane warten, und bey der Minderjährigkeit des Prinzen, den ſie gebähren würde, einige Vormünder und Regenten ſetzen ſollte. Jeder hatte dabey ſeine Abſichten, und keiner war allein gewachſen, die Oberherrſchaft wider

die

ſchwarzen Meere bis an Trapezunt erſtreckte, und damals den Macedoniern noch nicht gehörte, ſondern von dem Könige Ariarathes beherrſcht wurde. Leonat und Antigonus ſollten den Eumenes mit einem großen Kriegsheere dahin bringen, und ihm dieſes Land unterwürfig machen. Antigonus aber, welcher ſchon damals mit groſſen Dingen ſchwanger gieng, und die andern alle verachtete, kam demjenigen, was ihm Perdikkas geſchrieben hatte, gar nicht nach, und Leonat zog eben durch Phrygien, um dem Eumenes zum Beſitze ſeiner Länder zu verhelfen. Allein Hekatäus, der Tyrann in Kardia, kam zum Leonat, und bat ihn, daß er vielmehr dem Antipater und den in Lamia [i] belagerten Macedoniern zu Hülfe kommen möchte. — Leonat entſchloß ſich daher,

die andern zu behaupten. Sie verglichen ſich endlich, daß Aridäus unter dem Namen Philippus, und der junge Alexander, den Roxane zur Welt brachte, zu Königen erwählet, einige Regenten verordnet, und die Provinzen und Statthalterſchaften unter die vornehmſten Feldherren getheilet wurden. Allein dieſer Vergleich war von kurzer Dauer, weil ſich ſo wohl die Regenten, als die Statthalter mit Ausſchlieſſung der andern der Oberherrſchaft zu mächtigen ſuchten. Eben dieſe Herrſchſucht war die Quelle, aus welcher die vielen Kriege entſtunden, wodurch Aſien und Griechenland länger, als zwanzig Jahre, verwüſtet und verheeret wurde. Die berühmte Schlacht bey Ipſus machte dieſen Zerſtörungen ein Ende, nach welcher ſich die vier übergebliebenen Feldherren Ptolemäus, Kaſſander, Seleucus und Lyſimachus in Alexanders Erbſchaft theilten.

i) Dieſe Stadt lag in Theſſalien, und der ſo genannte

daher, nach Griechenland überzuſetzen, und den Eumenes dazu zu bereden, und ſöhnte ihn mit dem Hekataus wieder aus. Denn Hekataus und Eumenes waren wegen einiger Staatsurſachen von langen Zeiten her Feinde geweſen, und dieſer hatte jenen vielmal öffentlich einen Tyrannen geſcholten, und den Alexander gebeten, den Kardianern zu ihrer Freyheit wieder zu verhelfen.

Eumenes aber verbat den Feldzug nach Griechenland, mit dem Vorwande, als wenn ihn Antipater, ſein alter Feind, dem Hekataus zu gefallen, daſelbſt umbringen würde. Leonat glaubte ſeinem Vorgeben, und vertrauete ihm darauf alle ſeine Heimlichkeiten. Denn Leonat

ſtellte

---

nannte lamiaciſche Krieg, welchen unter andern Diodor auf der 592 und folgenden S. erzählet, hat von ihr ſeinen Namen bekommen. Mit dieſem Kriege hatte es folgende Bewandniß. Alexander gab kurz vor ſeinem Ende allen Griechen, die aus ihrem Vaterlande um allerhand Urſachen willen waren vertrieben worden, und deren Anzahl ſich auf 20000 Mann ſoll belaufen haben, die Freyheit, dahin zurück zu kehren, um in allen Städten Griechenlandes Freunde und Anhänger zu haben. Die Aetolier und Athenienſer griffen deswegen zu den Waffen, ſo bald ſie nur Nachricht von Alexanders Tode bekamen, und zogen den größten Theil von Griechenland, welches nach ſeiner Freyheit ſeufzete, in ihr Bündniß. Die Athenienſer ſtellten unter der Anführung des Leoſthenes dem Antipater ein ſtarkes Heer entgegen, als welcher in Macedonien Statthalter war, und den Befehl Alexanders vollſtrecken ſollte. Sie ſchlugen den Antipater in die Flucht, und belagerten ihn darauf in Lamia, welches eben dieſem Kriege ſeine Benennung gegeben hat. Leonat, welcher,

wie

ſtellte ſich nur, als wenn er dem Antipater zu Hülfe kommen wollte, und war in der That entſchloſſen, ſich ſelbſt von Macedonien Meiſter zu machen. Er wies dem Eumenes einige Briefe, welche Kleopatra [k] an ihn geſchrieben hatte, daß er nach Pella kommen, und ſich daſelbſt mit ihr vermählen ſollte. Allein Eumenes, welcher ſich entweder vor dem Antipater fürchtete, oder den unbeſtändigen, vollkühnen und unbeſtändigen Leonnat für verlohren gab, ließ ſein Geräth einpacken, und nahm mit dreyhundert Reutern, zweyhundert gewafneten Knechten, und vielem Golde, welches nach dem Silber zu rechnen fünftauſend Talente betrug, in der Nacht die Flucht, floh

zum

wie die übrigen Feldherren, nur auf ſeine eigene Vergrößerung dachte, und vorgab, als wenn er den belagerten Antipater befreyen wollte, hatte die Abſicht, ſich ſelbſt von Macedonien Meiſter zu machen, wenn er die Athenienſer würde zu Paaren getrieben haben. Er kam aber in der Schlacht um, die er den Athenienſern lieferte, und Antipater trieb mit deſſelben Kriegsheere, welches er gewann, und mit Hülfe des Krateruſ, der ihm mit zehntauſend betagten und zum Kriege untüchtigen Macedoniern, die er in ihr Vaterland zurück führte, zu Hülfe kam, die Athenienſer ſo ſehr in die Enge, daß ſie ſich ihm unterwerfen mußten. Plutarch erzählet in den Lebensbeſchreibungen des Demoſthenes und Phocions dieſen Krieg mit vielen Umſtänden.

k) Dieſe Kleopatra, Alexanders Schweſter, war mit dem Alexander, dem Könige in Epirus, vermählt geweſen, und hatte ſich nach Macedonien zurück begeben, nachdem ihr Gemahl in Italien, wohin er einen Feldzug gethan hatte, umgekommen war.

zum Perdikkas, und ſetzte ſich durch die Entdeckung der Anſchläge des Leonnats bey dem Perdikkas in ein ſo großes Anſehen, daß er ihn zu allen Berathſchlagungen zog. Perdikkas ſtellte ſich auch nicht lange darauf an die Spitze eines Heers, und half dem Eumenes Kappadocien erobern. Ariarathes wurde gefangen, das Land eingenommen, und Eumenes zum Statthalter gemacht, welcher darauf ſeinen Freunden die Städte anvertrauete, nach ſeinem eigenen Gefallen Commendanten über die Feſtungen ſetzte, und Richter und Amtleute beſtellte, ohne daß ſich Perdikkas im geringſten darein mengte.

Nach dieſer Einrichtung brach Perdikkas wieder auf, und Eumenes folgte ihm, um ſtets zu ſeinen Dienſten bereit, und bey den Königen [1] zu ſeyn. Allein Perdikkas, welcher im Stande zu ſeyn glaubte, ſein Vorhaben allein auszuführen, und der Meynung war, daß diejenigen Provinzen, die er verließe, eines herzhaften und getreuen Beſchützers nöthig hätten, ſchickte den Eumenes aus Cilicien dahin zurück, unter dem Vorwande, daß er in ſeiner Provinz bleiben ſollte, in der That aber, daß er das angrän-

1) Nämlich dem Philippus, und dem jungen Alexander, die damals unter der Vormundſchaft des Perdikkas ſtunden.

m) Perdikkas, welcher aus Ehrgeize mit dem Namen eines Regenten nicht mehr zufrieden war, ſtrebte nach der königlichen Herrſchaft, und verſtieß ſeine Gemahlinn Nicäa, eine Tochter des Antipaters, um die Kleo-

gränzende Armenien, wo Neoptolem lauter Unruhen anfieng, im Zaume halten möchte. Eumenes suchte auch diesen stolzen und eingebildeten Neoptolem mit Liebe zu gewinnen, und fieng an, einige Schwadronen Reuter zusammen zu bringen, um sie der Phalanx der Macedonier, die sich ganz übermüthig und unbesonnen bezeigte, gleichsam entgegen zu stellen. Er erließ den Einwohnern, die geschickt waren, zu Pferde zu dienen, alle Abgaben, kaufte viele Pferde zusammen, und machte damit diejenigen beritten, denen er am meisten trauete. Er suchte sie durch allerhand Belohnungen und Geschenke aufzumuntern, und sie beständig zu üben, und zum Streite geschickt zu machen, daß einige von den Macedoniern darüber erstaunten, und andere einen grossen Muth faßten, da sie sahen, wie Eumenes in kurzer Zeit eine Reuterey von sechstausend und dreyhundert Köpfen zusammen gebracht hatte.

So bald aber Kraterus und Antipater Griechenland bezwungen hatten, und nach Asien übersetzten, um der Herrschaft des Perdikkas ein Ende zu machen [m], und wie die Rede gieng, in Kappadocien einzufallen; so machte Perdikkas,

[m] Kleopatra, Alexanders Schwester, zu heirathen, und sich dadurch den Weg zum Throne zu eröfnen. Der schlaue Antigonus merkte dieses, und schloß wider ihn mit dem Antipater und Kraterus ein Bündniß, welchem bald darauf Ptolemäus, der Statthalter in Aegypten, beytrat. Perdikkas bekam also auf einmal drey mächtige Feinde, und faßte den Schluß, in eigener Per-

welcher eben damals in eigener Person wider den Ptolemäus zu Felde zog, den Eumenes über die Kriegsheere, die in Armenien und Kappadocien stunden, zum obersten Feldherrn. Er schrieb deswegen dahin, und befahl nicht nur dem Alcetas und Neoptolem, unter dem Eumenes zu stehen, sondern gab auch diesem völlige Macht, alles zu thun, und zu unternehmen, was er für gut hielte. Alcetas weigerte sich öffentlich, diesen Feldzug zu thun [n], gleichsam als wenn die unter ihm stehenden Macedonier wider den Antipater nicht fechten, und ganz gewiß zum Kraterus, dem sie sehr geneigt wären, übergehen würden; Neoptolem hingegen stund dem Eumenes öffentlich nach dem Leben, griff, anstatt diesem Befehle zu gehorchen, zu den Waffen, und rückte dem Eumenes entgegen. Dieser genoß damals zuerst die Früchte seiner Vorsicht und Anstalten. Denn er schlug, als sein Fußvolk schon überwunden war, mit seiner Reuterey den Neoptolem in die Flucht, bemächtigte sich seines Feldgeräths, setzte der zerstreueten Phalanx hart nach, und zwang sie, daß sie die Waffen niederlegen, und eidlich versprechen mußten, unter ihm zu stehen. Neoptolem brachte einige von den Flüchtigen wieder zusammen, und floh zum Kraterus und Antipater, welche darauf eine Gesandtschaft

son auf den Ptolemäus loszugehen, und den Eumenes dem Antipater und Kraterus entgegen zu stellen. Eumenes ließ sich durch die Versprechungen des Antipaters und Kraterus nicht gewinnen, und blieb dem Per-

ſtraft an den Eumenes abſchickten, und ihn bitten ließen, daß er aus einem Feinde des Antipaters ſein Freund, und aus einem Freunde des Kraterus ſein Feind nicht werden möchte, weil er ſeine Provinzen behalten, und über dieſes ein ander Land und Kriegsheer von ihnen bekommen ſollte.

Eumenes hörte dieſe Vorſchläge an, und gab den Abgeordneten folgende Antwort: Niemals werde ich Antipaters Freund werden, der mir von langer Zeit her gram geweſen iſt; weil ich ſehe, wie feindſelig er ſich gegen ſeine Freunde aufführet; was aber den Kraterus betrifft, ſo bin ich bereit, ihn nicht nur mit dem Perdikkas auszuſöhnen, und ſie beyde unter billigen Bedingungen zu vereinigen, ſondern auch dem beleidigten Theile, ſo lange ich Athem hole, wider denjenigen, der die Feindſeligkeiten anfängt, beyzuſtehen, und eher Leib und Leben zu laſſen, als ungetreu zu werden.

Antipater ward über dieſe Nachricht zornig, und berathſchlagte ſich mit ſeinen Freunden, was anzufangen wäre, als eben der flüchtige Neoptolem ankam. Dieſer erzählte ihnen die Schlacht, und flehete ſie beyde, den Antigonus und den Kraterus, und vornehmlich den

Perdikkas und königlichen Hauſe getreu, und behauptete ſich; Perdikkas hingegen war unglücklich, und büßte bey dieſem Feldzuge ſein Leben ein.

n) Er war des Perdikkas Bruder, und alſo gar brüderlich geſinnt.

letztern um Hülfe an, und ſagte, die Macedonier trügen zum Krateruſ ein groſſes Verlangen, und würden zu ihm übergehen, ſo bald ſie nur ſeine Kopfbinde ſehen, und ſeine Stimme hören würden. Denn Krateruſ ſtund in der That bey den Macedoniern in einem groſſen Anſehen. Die meiſten verlangten ihn nach Alexanders Tode zu ihrem Oberhaupte zu haben, und erinnerten ſich, daß er beym Alexander ihrentwegen öfters in Ungnade gefallen war, weil er ſich ſeiner Neigung gegen die perſiſchen Sitten widerſetzet, und ſich zu einem Vertheidiger der macedoniſchen Sitten aufgeworfen hatte, die ſchon damals durch die Ueppigkeit und Eitelkeit der Barbaren verderbt wurden.

Krateruſ ſchickte daher den Antipater nach Cilicien, und gieng ſelbſt nebſt dem Neoptolem und dem gröſten Theile des Heeres auf den Eumenes los, in der Meynung, ihn unvermuthet zu überfallen, und ſein Heer, welches vermuthlich wegen ſeines jüngſt erfochtenen Siegs ſicher ſeyn, und lauter Freudenfeſte halten würde, über den Haufen zu werfen. Wenn nun Eumenes nur die Annäherung des Krateruſ ausgekundſchaftet, und ſich wider ihn in Verfaſſung geſetzet hätte, ſo möchte man ihn wohl für einen wachſamen, nicht aber eben für einen außerordentlich klugen Feldherrn halten; da er aber nicht allein dasjenige,

o) Die Worte, ἰδίαν δυνᾶ τοῦτο τὸ ὑγιαῖνος ἔργον γενέσθαι, ſcheinen dem engliſchen Herausgeber verfälſcht zu ſeyn. Eine kleine Veränderung des Wortes τοῦτο, welches

nige, was die Feinde nicht wissen durften, was ihnen zu verbergen wußte, sondern auch mit seinen Soldaten, ehe sie wußten, wider wen sie stritten, den Krāterus angriff, und vor ihnen den feindlichen Anführer verhenkte, dieses scheint ein Meisterstück zu seyn, welches ihm ganz allein eigen ist *. Denn er ließ ausstreuen, als wenn Neoptolem und Pigres mit einer Reuterey, die aus lauter Kappadociern und Paphlagoniern bestünde, wiederum anrückten. Er fiel aber, da er frühmorgens aufbrechen wollte, in der Nacht in einen tiefen Schlaf, und hatte einen ganz ausserordentlichen Traum. Es kam ihm vor, als wenn nicht allein zween Alexander, deren jeder an der Spitze einer Phalanx stünde, auf einander losgingen, und Minerva dem einen, und Ceres dem andern zu Hülfe käme, sondern auch jener mit der Minerva in dem harten Streite überwunden würde, und Ceres diesem, als dem Ueberwinder, einen von Aehren geflochtenen Kranz aufsetzte. Eumenes deutete alsobald diesen Traum auf sich, und gab vor, er wäre es, der für das Land stritte, wo damals das Getreyde sehr schön und häufig stund, und eben in die Aehren schosse. Denn die Felder waren, eben wie zu Friedenszeiten, alle besät, und versprachen eine reiche Erndte. Eumenes wurde in dieser Auslegung noch mehr bestärket, als er erfuhr,

* welches die Abschreiber für τότε gesetzet haben, giebt einen viel deutlichern Verstand. Ich bin dieser Verbesserung in der Uebersetzung gefolgt.

mal geſchah es, als Alexander den Nearch mit einer Flotte in den Ocean ſchicken wollte, und wegen ſeines erſchöpften Schatzes von ſeinen Hofleuten eine Beyſteuer dazu verlangte. Denn Eumenes, welcher dreyhundert Talente vorſchieſſen ſollte, gab nur hundert Talente, und ſagte noch dazu, daß ihm ſeine Verwalter kaum mit genauer Noth ſo viel hätten zuſammen bringen können. Alexander verbarg ſeinen Unwillen, und nahm gar nichts, ſondern ließ einige Knechte das Quartier des Eumenes heimlich mit Feuer anſtecken, in der Abſicht, den Eumenes über der Lüge ſelbſt zu ertappen, wenn er ſein Geld würde heraus tragen laſſen. Allein das ganze Quartier gieng darüber in Flammen auf, und Alexander bereuete nunmehr ſeine That, weil zugleich alle Briefſchaften verbrannten. Man fand mehr, als tauſend Talente zerſchmolzenes Gold und Silber, und gleichwohl nahm Alexander nichts davon, ſondern ſchrieb vielmehr an alle ſeine Landvögte und Feldherren, daß ſie ihm die Abſchriften von den verbrannten Briefſchaften ſchicken ſollten, und gab ſie alle dem Eumenes wieder in Verwahrung.

Eume-

g) Diodor beſchreibt dieſes Leichengepränge im 18 B. auf der 580 und 581 S. und meldet, daß die Welt dergleichen vorher niemals geſehen habe, und niemals wieder ſehen werde. Man riß zehn Stadien von der Mauer in Babylon nieder, um von den Ziegelſteinen das Todtengerüſt aufzubauen, und löſchte das ſo genannte heilige Feuer aus, welches ſonſt nur geſchahe, wenn ein König in Perſien geſtorben war. Es

wurden

Eumenes und Hephäſtion wurden nicht lange darauf wegen eines Geſchenkes wieder uneins, und geriethen mit einander in einen harten Wortwechſel, und Alexander warf deswegen damals auf den Eumenes eben keine Ungnade. Allein er that dieſes, als Hephäſtion nicht lange hernach ſtarb. Er war über dieſen Verluſt ganz untröſtlich, und ließ gegen alle diejenigen lauter Zorn und Ungnade blicken, von denen er glaubte, als wenn ſie den Hephäſtion in ſeinem Leben beneidet hätten, und ſich nunmehr über ſeinen Tod freueten. Er ließ ſeinen Zorn vornehmlich gegen den Eumenes blicken, und redete öfters von den beſtändigen Mißhälligkeiten und Zänkereyen, in welchen Eumenes mit dem Hephäſtion gelebt hatte. Der ſchlaue und liſtige Eumenes aber ſuchte ſich eben dadurch wieder in Gunſt zu ſetzen, wodurch er in Gefahr gekommen war. Er machte ſich Alexanders Eifer und Begierde, dem Hephäſtion ein prächtiges Leichenbegängniß zu halten, zu Nutze, erſann viele Gepränge, und Ehrenbezeigungen, die das Andenken des Verſtorbenen am meiſten verherrlichen konnten, und gab gern und willig das Geld her, wovon dem Hephäſtion ein koſtbares Leichenbegängniß gehalten wurde g.

Als

wurden dabey 10000 Opfer abgeſchlachtet, und überhaupt darauf 12000 Talente, oder 12 Millionen Thaler verwandt. Wie unglücklich war Alexander ſelbſt, welcher kurz vor ſeinem Ende vorher ſagte, daß ihm ſeine Freunde mit vielen blutigen Schlachten und Kampfgefechten die letzte Ehre erweiſen würden! Hephäſtion verdiente den erſten Platz, wenn man eine Sammlung von großen Lieblingen aus der Geſchichte zuſammen tragen wollte.

Als nach Alexanders Tode zwiſchen dem macedoniſchen Kriegsheere, und zwiſchen den Freunden des Königs lauter Unruhe und Uneinigkeit entſtunden, ſo ſtellte ſich Eumenes, der es im Herzen mit den letztern hielt, als wenn er unparteyiſch und keinem Theile zugethan ſey, und ihm, als einem Ausländer, nicht gezieme, ſich in die Streitigkeiten der Macedonier zu mengen. Er blieb, als ſich die andern Feldherren von Babylon wegbegaben, in dieſer Stadt, beſänftigte viele von dem Fußvolke, und brachte ihnen friedlichere Gedanken bey. Die Feldherren ſtellten darauf unter ſich eine Zuſammenkunft an, um ihre Streitigkeiten beyzulegen, und theilten die Provinzen unter ſich h. Eumenes bekam Kappadocien und Paphlagonien, welches ſich am

ſchwar-

h) Dieſe Streitigkeiten betrafen die Wahl eines neuen und tüchtigen Oberherrn, dergleichen Alexander in ſeiner Familie nicht hinterließ. Olympias und Kleopatra, ſeine Mutter und ſeine Schweſter, ſchienen der Regierung einer ſo weitläuftigen und nur errichteten Monarchie eben ſo wenig gewachſen zu ſeyn, als Aridäus, ſein Halbbruder, den Philippus mit einer Larißäiſchen Buhldirne gezeuget hatte. Die großen Feldherren, die dem Alexander Aſien hatten erobern helfen, konnten ſich nicht vereinigen, ob man den Aridäus, der blöden Verſtandes war, oder den jungen Herkules, den Alexander mit der Barſine gezeuget hatte, zum Könige machen, oder auf die Niederkunft der Roxane warten, und bey der Minderjährigkeit des Prinzen, den ſie gebähren würde, einige Vormünder und Regenten ſetzen ſollte. Jeder hatte dabey ſeine Abſichten, und keiner war allein gewachſen, die Oberherrſchaft wider

die

ſchwarzen Meere bis an Trapezunt erſtreckte, und damals den Macedoniern noch nicht gehörte, ſondern von dem Könige Ariarathes beherrſcht wurde. Leonat und Antigonus ſollten den Eumenes mit einem großen Kriegsheere dahin bringen, und ihm dieſes Land unterwürfig machen. Antigonus aber, welcher ſchon damals mit groſſen Dingen ſchwanger gieng, und die andern alle verachtete, kam demjenigen, was ihm Perdikas geſchrieben hatte, gar nicht nach, und Leonat zog oben durch Phrygien, um dem Eumenes zum Beſitze ſeiner Länder zu verhelfen. Allein Hekatäus, der Tyrann in Kardia, kam zum Leonat, und bat ihn, daß er vielmehr dem Antipater und den in Lamia [1] belagerten Macedoniern zu Hülfe kommen möchte. — Leonat entſchloß ſich

daher,

die andern zu behaupten. Sie verglichen ſich endlich, daß Aridäus unter dem Namen Philippus, und der junge Alexander, den Roxane zur Welt brachte, zu Königen erwählet, einige Regenten verordnet, und die Provinzen und Statthalterſchaften unter die vornehmſten Feldherren getheilet wurden. Allein dieſer Vergleich war von kurzer Dauer, weil ſich ſo wohl die Regenten, als die Statthalter mit Ausſchließung der andern der Oberherrſchaft zu mächtigen ſuchten. Eben dieſe Herrſchſucht war die Quelle, aus welcher die vielen Kriege entſtunden, wodurch Aſien und Griechenland länger, als zwanzig Jahre, verwüſtet und verheeret wurde. Die berühmte Schlacht bey Ipſus machte dieſen Zerſtörungen ein Ende, nach welcher ſich die vier übergebliebenen Feldherren Ptolemäus, Kaſſander, Seleucus und Lyſimachus in Alexanders Erbſchaft theilten.

1) Dieſe Stadt lag in Theſſalien, und der ſo genannte

daher, nach Griechenland überzuſetzen, und den Eumenes dazu zu bereden, und ſöhnte ihn mit dem Hekataus wieder aus. Denn Hekataus und Eumenes waren wegen einiger Staatsurſachen von langen Zeiten her Feinde geweſen, und dieſer hatte jenen vielmal öffentlich einen Tyrannen geſcholten, und den Alexander gebeten, den Kardianern zu ihrer Freyheit wieder zu verhelfen.

Eumenes aber verbat den Feldzug nach Griechenland, mit dem Vorwande, als wenn ihn Antipater, ſein alter Feind, dem Hekataus zu gefallen, daſelbſt umbringen würde. Leonat glaubte ſeinem Vorgeben, und vertrauete ihm darauf alle ſeine Heimlichkeiten. Denn Leonat

ſtellte

---

nannte lamiaciſche Krieg, welchen unter andern Diodor auf der 592 und folgenden S. erzählet, hat von ihr ſeinen Namen bekommen. Mit dieſem Kriege hatte es folgende Bewandniß. Alexander gab kurz vor ſeinem Ende allen Griechen, die aus ihrem Vaterlande um allerhand Urſachen willen waren vertrieben worden, und deren Anzahl ſich auf 20000 Mann ſoll belaufen haben, die Freyheit, dahin zurück zu kehren, um in allen Städten Griechenlandes Freunde und Anhänger zu haben. Die Aetolier und Athenienſer griffen deswegen zu den Waffen, ſo bald ſie nur Nachricht von Alexanders Tode bekamen, und zogen den größten Theil von Griechenland, welches nach ſeiner Freyheit ſeufzete, in ihr Bündniß. Die Athenienſer ſtellten unter der Anführung des Leoſthenes dem Antipater ein ſtarkes Heer entgegen, als welcher in Macedonien Statthalter war, und den Befehl Alexanders vollſtrecken ſollte. Sie ſchlugen den Antipater in die Flucht, und belagerten ihn darauf in Lamia, welches eben dieſem Kriege ſeine Benennung gegeben hat. Leonat, welcher,

wie

ſtellte ſich nur, als wenn er dem Antipater zu Hülfe kommen wollte, und war in der That entſchloſſen, ſich ſelbſt von Macedonien Meiſter zu machen. Er wies dem Eumenes einige Briefe, welche Kleopatra k) an ihn geſchrieben hatte, daß er nach Pella kommen, und ſich daſelbſt mit ihr vermählen ſollte. Allein Eumenes, welcher ſich entweder vor dem Antipater fürchtete, oder den unbeſonnenen, tollkühnen und unbeſtändigen Leonnat für verlohren gab, ließ ſein Geräth einpacken, und nahm mit dreyhundert Reutern, zweyhundert gewafneten Knechten, und vielem Golde, welches nach dem Silber zu rechnen fünftauſend Talente betrug, in der Nacht die Flucht, floh

zum

wie die übrigen Feldherren, nur auf ſeine eigene Vergrößerung dachte, und vorgab, als wenn er den belagerten Antipater befreyen wollte, hatte die Abſicht, ſich ſelbſt von Macedonien Meiſter zu machen, wenn er die Athenienſer würde zu Paaren getrieben haben. Er kam aber in der Schlacht um, die er den Athenienſern lieferte, und Antipater trieb mit deſſelben Kriegsheere, welches er gewann, und mit Hülfe des Krateruſ, der ihm mit zehntauſend betagten und zum Kriege untüchtigen Macedoniern, die er in ihr Vaterland zurück führte, zu Hülfe kam, die Athenienſer ſo ſehr in die Enge, daß ſie ſich ihm unterwerfen mußten. Plutarch erzählet in den Lebensbeſchreibungen des Demoſthenes und Phocions dieſen Krieg mit vielen Umſtänden.

k) Dieſe Kleopatra, Alexanders Schweſter, war mit dem Alexander, dem Könige in Epirus, vermählt geweſen, und hatte ſich nach Macedonien zurück begeben, nachdem ihr Gemahl in Italien, wohin er einen Feldzug gethan hatte, umgekommen war.

zum Perdikkas, und setzte sich durch die Entdeckung der Anschläge des Leonats bey dem Perdikkas in ein so großes Ansehen, daß er ihn zu allen Berathschlagungen zog. Perdikkas stellte sich auch nicht lange darauf an die Spitze eines Heers, und half dem Eumenes Kappadocien erobern. Ariarathes wurde gefangen, das Land eingenommen, und Eumenes zum Statthalter gemacht, welcher darauf seinen Freunden die Städte anvertrauete, nach seinem eigenen Gefallen Commendanten über die Festungen setzte, und Richter und Amtleute bestellte, ohne daß sich Perdikkas im geringsten darein mengte.

Nach dieser Einrichtung brach Perdikkas wieder auf, und Eumenes folgte ihm, um stets zu seinen Diensten bereit, und bey den Königen [1] zu seyn. Allein Perdikkas, welcher im Stande zu seyn glaubte, sein Vorhaben allein auszuführen, und der Meynung war, daß diejenigen Provinzen, die er verließe, eines herzhaften und getreuen Beschützers nöthig hätten, schickte den Eumenes aus Cilicien dahin zurück, unter dem Vorwande, daß er in seiner Provinz bleiben sollte, in der That aber, daß er das angrän-

1) Nämlich dem Philippus, und dem jungen Alexander, die damals unter der Vormundschaft des Perdikkas stunden.

m) Perdikkas, welcher aus Ehrgeize mit dem Namen eines Regenten nicht mehr zufrieden war, strebte nach der königlichen Herrschaft, und verstieß seine Gemahlinn Nicäa, eine Tochter des Antipaters, um die Kleo-

gränzende Armenien, wo Neoptolem lauter Unruhen anfieng, im Zaume halten möchte. Eumenes suchte auch diesen stolzen und eingebildeten Neoptolem mit Liebe zu gewinnen, und fieng an, einige Schwadronen Reuter zusammen zu bringen, um sie der Phalanx der Macedonier, die sich ganz übermüthig und unbesonnen bezeigte, gleichsam entgegen zu stellen. Er erließ den Einwohnern, die geschickt waren, zu Pferde zu dienen, alle Abgaben, kaufte viele Pferde zusammen, und machte damit diejenigen beritten, denen er am meisten trauete. Er suchte sie durch allerhand Belohnungen und Geschenke aufzumuntern, und sie beständig zu üben, und zum Streite geschickt zu machen, daß einige von den Macedoniern darüber erstaunten, und andere einen grossen Muth faßten, da sie sahen, wie Eumenes in kurzer Zeit eine Reuterey von sechstausend und dreyhundert Köpfen zusammen gebracht hatte.

So bald aber Kraterus und Antipater Griechenland bezwungen hatten, und nach Asien übersetzten, um der Herrschaft des Perdikkas ein Ende zu machen [m], und wie die Rede gieng, in Kappadocien einzufallen; so machte Perdikkas,

[m] Kleopatra, Alexanders Schwester, zu heirathen, und sich dadurch den Weg zum Throne zu eröfnen. Der schlaue Antigonus merkte dieses, und schloß wider ihn mit dem Antipater und Kraterus ein Bündniß, welchem bald darauf Ptolemäus, der Statthalter in Aegypten, beytrat. Perdikkas bekam also auf einmal drey mächtige Feinde, und faßte den Schluß, in eigener Per-

welcher eben damals in eigener Perſon wider den Ptolemäus zu Felde zog, den Eumenes über die Kriegsheere, die in Armenien und Kappadocien ſtunden, zum oberſten Feldherrn. Er ſchrieb deswegen dahin, und befahl nicht nur dem Alcetas und Neoptolem, unter dem Eumenes zu ſtehen, ſondern gab auch dieſem völlige Macht, alles zu thun, und zu unternehmen, was er für gut hielte. Alcetas weigerte ſich öffentlich, dieſen Feldzug zu thun [n], gleichſam als wenn die unter ihm ſtehenden Macedonier wider den Antipater nicht fechten, und ganz gewiß zum Krateruſ, dem ſie ſehr geneigt wären, übergehen würden; Neoptolem hingegen ſtund dem Eumenes öffentlich nach dem Leben, griff, anſtatt dieſem Befehle zu gehorchen, zu den Waffen, und rückte dem Eumenes entgegen. Dieſer genoß damals zuerſt die Früchte ſeiner Vorſicht und Anſtalten. Denn er ſchlug, als ſein Fußvolk ſchon überwunden war, mit ſeiner Reuterey den Neoptolem in die Flucht, bemächtigte ſich ſeines Feldgeräths, ſetzte der zerſtreueten Phalanx hart nach, und zwang ſie, daß ſie die Waffen niederlegen, und eidlich verſprechen mußten, unter ihm zu ſtehen. Neoptolem brachte einige von den Flüchtigen wieder zuſammen, und floh zum Krateruſ und Antipater, welche darauf eine Geſandtſchaft

ſon auf den Ptolemäus loszugehen, und den Eumenes dem Antipater und Krateruſ entgegen zu ſtellen. Eumenes ließ ſich durch die Verſprechungen des Antipaters und Krateruſ nicht gewinnen, und blieb der Per-

kraft an den Eumenes abſchickten, und ihn bitten ließen, daß er aus einem Feinde des Antipaters ſein Freund, und aus einem Freunde des Kraterus ſein Feind nicht werden möchte, weil er ſeine Provinzen behalten, und über dieſes ein ander Land und Kriegsheer von ihnen bekommen ſollte.

Eumenes hörte dieſe Vorſchläge an, und gab den Abgeordneten folgende Antwort: Niemals werde ich Antipaters Freund werden, der mir von langer Zeit her gram geweſen iſt; weil ich ſehe, wie feindſelig er ſich gegen ſeine Freunde aufführet; was aber den Kraterus betrift, ſo bin ich bereit, ihn nicht nur mit dem Perdikkas auszuſöhnen, und ſie beyde unter billigen Bedingungen zu vereinigen, ſondern auch dem beleidigten Theile, ſo lange ich Athem hole, wider denjenigen, der die Feindſeligkeiten anfängt, beyzuſtehen, und eher Leib und Leben zu laſſen, als ungetreu zu werden.

Antipater ward über dieſe Nachricht zornig, und berathſchlagte ſich mit ſeinen Freunden, was anzufangen wäre, als eben der flüchtige Neoptolem ankam. Dieſer erzählte ihnen die Schlacht, und flehete ſie beyde, den Antigonus und den Kraterus, und vornehmlich den

Perdikkas und königlichen Hauſe getreu, und behauptete ſich; Perdikkas hingegen war unglücklich, und büßte bey dieſem Feldzuge ſein Leben ein.

n) Er war des Perdikkas Bruder, und alſo gar nicht brüderlich geſinnt.

letzterm um Hülfe an, und ſagte, die Macedonier trügen zum Krateros ein großes Verlangen, und würden zu ihm übergehen, ſo bald ſie nur ſeine Kopfbinde ſehen, und ſeine Stimme hören würden. Denn Krateros ſtund in der That bey den Macedoniern in einem großen Anſehen. Die meiſten verlangten ihn nach Alexanders Tode zu ihrem Oberhaupte zu haben, und erinnerten ſich, daß er beym Alexander ihrentwegen öfters in Ungnade gefallen war, weil er ſich ſeiner Neigung gegen die perſiſchen Sitten widerſetzet, und ſich zu einem Vertheidiger der macedoniſchen Sitten aufgeworfen hatte, die ſchon damals durch die Ueppigkeit und Eitelkeit der Barbaren verderbt wurden.

Krateros ſchickte daher den Antipater nach Cilicien, und gieng ſelbſt nebſt dem Neoptolem und dem größten Theile des Heeres auf den Eumenes los, in der Meynung, ihn unvermuthet zu überfallen, und ſein Heer, welches vermuthlich wegen ſeines jüngſt erfochtenen Siegs ſicher ſeyn, und lauter Freudenfeſte halten würde, über den Haufen zu werfen. Wenn nun Eumenes nur die Annäherung des Krateros ausgekundſchaftet, und ſich wider ihn in Verfaſſung geſetzet hätte, ſo möchte man ihn wohl für einen wachſamen, nicht aber eben für einen außerordentlich klugen Feldherrn halten; da er aber nicht allein dasje-

nige,

o) Die Worte, ἰδίαν δοκῆ τῶν τὴ ὑγιαίνος ἔχειν γνώμην, ſcheinen dem engliſchen Herausgeber verfälſcht zu ſeyn. Eine kleine Veränderung des Wortes τῶν, welches

nige, was die Feinde nicht wissen durften, das ihnen zu verbergen wußte, sondern auch mit seinen Soldaten, ehe sie wußten, wider wen sie stritten, den Krāterus angriff, und vor ihnen den feindlichen Anführer verheerte, dieses scheint ein Meisterstück zu seyn, welches ihm ganz allein eigen ist *. Denn er ließ ausstreuen, als wenn Neoptolem und Pigres mit einer Reuterey, die aus lauter Kappadociern und Paphlagoniern bestünde, wiederum anrückten. Er fiel aber, da er frühmorgens aufbrechen wollte, in der Nacht in einen tiefen Schlaf, und hatte einen ganz ausserordentlichen Traum. Es kam ihm vor, als wenn nicht allein zween Alexander, deren jeder an der Spitze einer Phalanx stünde, auf einander losgingen, und Minerva dem einen, und Ceres dem andern zu Hülfe käme, sondern auch jener mit der Minerva in dem harten Streite überwunden würde, und Ceres diesem, als dem Ueberwinder, einen von Aehren geflochtenen Kranz aufsetzte. Eumenes deutete alsobald diesen Traum auf sich, und gab vor, er wäre es, der für das Land stritte, wo damals das Getreyde sehr schön und häufig stund, und eben in die Aehren schossete. Denn die Felder waren, eben wie zu Friedenszeiten, alle besät, und versprachen eine reiche Erndte. Eumenes wurde in dieser Auslegung noch mehr bestärket, als er erfuhr,

* welches die Abschreiber für τότε gesetzet haben, giebt einen viel deutlichern Verstand. Ich bin dieser Verbesserung in der Uebersetzung gefolget.

daß die Feinde die Worte Minerva und Alexander zur Losung hätten, gab demwegen seinen Soldaten die Worte Cerus und Alexander zur Losung, und befahl ihnen, daß sie sich Kränze aufsetzen, und ihre Waffen mit Kornähren umwinden sollten. So oft er sich aber auch vornahm, seinen Obersten und Hauptleuten zu sagen, wider wen sie stritten würden, um nicht ein so wichtiges Geheimniß zu verschweigen, und allein bey sich zu behalten; so blieb er doch endlich bey seinem Entschlusse, und vertrauete diese wichtige Heimlichkeit niemanden anders, als sich selbst.

Er stellte dem Krateros keinen einzigen Macedonier, sondern zwo ausländische Schwadronen entgegen, und befahl ihren Anführern, dem Pharnabaz, dem Sohne des Artabaz, und dem Phönix, dem Teurdier, daß sie beym ersten Anblicke der Feinde mit der größten Geschwindigkeit anrücken, und den Streit anfangen, und weder umkehren, noch reden, noch einen feindlichen Herold annehmen sollten. Denn er stund in großen Sorgen, die Macedonier möchten zum Krateros überlaufen, so bald sie ihn nur erkännten. Er selbst begab sich mit dreyhundert Mann zu Pferde, die den Kern seiner Reuterey ausmachten, an seinen rechten Flügel, um den Neoptolem

p) Dieses ist ohnstreitig einer der listigen Ränke, den Eumenes seinen Feinden gespielet hat. Man wird in den Geschichten nicht viele Feldherren finden, die ein solches Kunststück verrichtet haben, und vielleicht ist

ihn anzugreifen. Kraterus erſchrack, als die Feinde über die zwiſchen beyden Heeren liegenden Hügel kamen, und einen ſtürmlen und gewaltigen Angriff thaten, und ſtieß wider den Neoptolemus, als wider einen Betrüger, viele Schimpfworte aus, der ihm geſagt hätte, als wenn die Macedonier zu ihm übergehen würden. Unterdeſſen rückte er doch den Feinden entgegen, nachdem er vorher ſeine Hauptleute, die um ihn ſtunden, vermahnet hatte, daß ſie ſich zum Streite fertig machen, und tapfer halten ſollten. Beyde Theile griffen, nach einem harten Angriffe, bey welchem ſie zuerſt die Spieße zerbrachen, zu den Degen, und Kraterus hielt ſich, als ein würdiger Nachfolger Alexanders. Er erlegte viele mit eigener Hand, und ſchlug diejenigen, die auf ihn traten, vielmals zurück, bis er endlich von einem Thracier, der ihn von der Seite anſetzte, getroffen wurde, und vom Pferde herunter fiel. Die andern Feinde jagten bey ihm alle vorbey, ohne ihn zu kennen, den Gorgias einen von des Eumenes Hauptleuten ausgenommen, der ihn erkannte, eilends von ſeinem Pferde herab ſprang, und um den hart verwundeten und ſchon mit dem Tode ringenden Kraterus eine Wache herum ſtellte.

iſt es nur in ſehr wenigen Fällen zu gebrauchen. Cornelius erzählet es auch in des Eumenes Leben, und man muß ſich wundern, daß Polyän, bey dem man verſchiedene Kriegsränke des Eumenes antrift, dieſes klugen Streichs nicht gedacht hat.

Während der Zeit waren auch Neoptolem und Eumenes auf einander losgegangen. Diese geschworenen und auf einander ergrimmten Feinde hatten schon zween Angriffe auf einander gethan, ohne einander gesehen zu haben; und sprengten beym dritten Angriffe, als sie einander erblickten, mit dem bloßen Degen in der Hand, und unter einem großen Geschrey eilends auf einander los. Sie gaben ihren Pferden, die nicht anders, als ein Paar feindliche Schiffe mit der größten Gewalt zusammen stießen, die Zügel, faßten einander mit den Händen an, und suchten einander die Helme, und die Harnische von den Schultern herab zu reißen. Sie zerrten und rissen einander hin und her, bis ihre Pferde deswegen auf die Seite sprangen, und sie beyde auf die Erde und über einander fielen, und nunmehr anfingen, einander mit den Händen anzufassen, und mit einander zu ringen. Eumenes hauete dem Neoptolem, der am ersten wieder aufstund, an dem einen Fuße die Kniekehle entzwey, und richtete sich eilends in die Höhe; Neoptolem hingegen, der nunmehr auf dem einen Fuße lahm war, und sich mit dem andern Knie auf die Erde stemmte, wehrte sich von unten hinauf sehr tapfer, ohne seinem Gegner einen tödtlichen Stich beybringen zu können. Er bekam endlich einen so gefährlichen Stich in den Hals, daß er zu Boden sank, und sich nicht mehr bewegen konnte. Gleichwohl brachte er dem Eumenes, der ihm, aus Zorne und alten Hasse, unter den bittersten

Schmäh-

Schmähreden die Waffen anziehen wollte, mit dem Dolche, den er noch in der Hand hatte, ungefehrs unten im Schooße, wo sich der Hand misch anschließt, einen Stich bey, welcher den Eumenes mehr erschreckte, als verletzte, weil er ihn von einem unvermögenden und entkräfteten Feinde bekam.

Eumenes fühlte erst, als er den Todten geplündert hatte, seine Wunden, weil seine Hüften und Arme überall durchstochen waren, und jagte dessen ungeachtet mit dem Pferde, auf welches er sich warf, sogleich auf den andern Flügel, in der Meynung, als wenn die Feinde noch Widerstand thäten. Es litt aber, als er hörte, daß Krateros todt wäre, an demselben Ort, und sprang nicht nur, als er den Krateros noch Athem holen, und noch einige Zeichen des Lebens von sich geben sahe, mit thränenden Augen vom Pferde herab, und umarmte ihn, sondern verfluchte auch den Neoptolem, und beklagte des Krateros Unglück, und sein eigen Schicksal, welches ihn genöthiget hätte, entweder seinen besten und vertrautesten Freund umzubringen, oder sich von ihm selbst umbringen zu lassen. Eumenes gewann diese Schlacht zehn Tage nach seinem ersten Siege, und erwarb sich durch diese Siege einen großen Ruhm, als hätte er den einen durch seine Klugheit, und den andern durch seine Tapferkeit erfochten. Allein er zog sich auch bey Freunden, und Feinden einen großen Neid und Haß zu, daß er, als ein Fremdling

und

und Ausländer, mit den Waffen und Händen der Macedonier ihren vornehmſten und berühmteſten Landsmann umgebracht hätte.

Wenn nun Perdikkas die Nachricht von des Krateros Tode überlebt hätte; ſo würde kein anderer von den Macedoniern, als er, die Oberhand behalten haben. Er war aber zween Tage vorher in Aegypten bey einem Aufruhre aus dem Wege geräumt worden, als die Nachricht von dieſer Schlacht ins Lager kam a). Die Macedonier wurden darüber ſo ſehr erbittert, daß ſie den Eumenes zum Tode verdammten, und den Antigonus nebſt dem Antipater wider ihn zum Feldherrn machten. Eumenes ſtieß unterdeſſen auf die königlichen Stutterey en, die um Nysa herum gehalten wurden, und nahm daraus ſo viel Pferde, als er brauchte, und ſchickte dann über ein Verzeichniß an die Aufſeher. Antipater lachte darüber, als er ſolches hörte, und ſagte: Ich bewundere den Eumenes wegen ſeiner Vorſicht, da er hoffet, entweder uns von den königlichen Gütern Rechenſchaft zu geben, oder dergleichen von uns zu fordern.

Eumenes

a) Perdikkas, der während ſeiner Zeit in Aegypten eingedrungen war, fand mehr Widerſtand, als er gehofft hatte. Ptolemäus hatte ſich durch ſeine Klugheit und Sanftmuth bey jedermann beliebt gemacht, und ſelbſt die Macedonier, die wider ihn angeführet wurden, verſchafften ihm den Sieg. Denn ſie empörten ſich wider den Perdikkas, als ihren Feldherrn, und ermordeten ihn

Eumenes nahm ſich darauf vor, auf den lydiſchen Ebenen bey Sardis ſeinen Feinden eine Schlacht zu liefern, weil er ihnen an Reuterey überlegen war, und zugleich der Kleopatra ſeine Macht zeigen wollte. Allein dieſe Prinzeßinn, welche ſich nicht gerne beym Antipater verdächtig machen wollte, vermochte ihn durch ihr Bitten, daß er nach Oberphrygien zog, und in Celänen [r] überwinterte. Und eben daſelbſt ließ er ſich gegen den Alcetas, Pelemon und Docimus, welche ihm aus Eyfucht die Oberfeldherrnſtelle ſtreitig machen wollten, vernehmen: hier wäre eben dasjenige ein, was man im gemeinen Sprichworte zu ſagen pflegete: Jeder will der Oberſte ſeyn, und niemand an die Gefahr denken, in die er ſich und andere ſtürzet. Er verkaufte auch daſelbſt ſeinen Soldaten, denen er in dreyen Tagen den Sold zu bezahlen verſprochen hatte, die in derſelben Gegend gelegenen Landgüther und Schlöſſer mit Menſchen und Vieh, das darinne war. Der Hauptmann, oder Anführer eines Haufen, welcher ein ſolches Schloß gekauft hatte, eroberte es hernach mit dem Sturmzeuge, das ihm Eumenes

dazu

ihn am Nil in ſeinem eigenen Zelte. Dieſes geſchah im 321 Jahre v. Ch. G.

r) Celänen hat in Großphrygien an den beyden bekannten Flüßen Marſyas und Mäander gelegen, und ſoll nach einigen ſeinen Namen vom Celen, einem Sohne des Herkules, nach andern aber von den vielen ſchwarzen Steinen bekommen haben, die man daſelbſt gefunden hat. Nicht weit davon hat die berühmte Stadt Apamea Kibotos geſtanden.

dazu überließ, und befriedigte die Soldaten wegen ihres rückständigen Soldes. Eumenes machte sich dadurch aufs neue beliebt, und die Macedonier bezeigten den größten Unwillen, als sie im Lager einige Briefe fanden, die von den feindlichen Anführern waren ausgestreuet worden, und in welchen demjenigen, der den Eumenes umbringen würde, hundert Talente und große Ehrenstellen versprochen wurden a). Sie faßten einen Schluß ab, daß allezeit tausend der angesehnsten Soldaten seine Leibtrabanten seyn, und bey ihm nach der Reihe Tag und Nacht die Wache haben sollten. Diese tausend Mann thaten dieses auch gerne, und waren, gleich den Hofleuten, die von ihren Königen beschenkt werden, sehr vergnügt, wenn sie von ihm einige Belohnungen erhielten. Denn er hatte das Recht, alle diejenigen, denen er wollte, mit rothen Mützen und Röcken zu beschenken, welches bey den Macedoniern für die größten königlichen Geschenke gehalten wurde.

Es pflegt im übrigen öfters zu geschehen, daß sich die von Natur kleinsten und niederträchtigsten

a) Eumenes ließ bey dieser Gelegenheit seine Soldaten zusammen kommen, und dankte ihnen nicht nur, daß sich niemand hätte finden lassen, der wegen eines blutigen Gewinstes hätte meineidig werden wollen, sondern fügte auch auf eine listige Weise hinzu, als hätte er diese Briefe selbst geschrieben, und ausgestreuet, um ihre Treue zu prüfen. Er befestigte sie dadurch noch mehr in ihrer Treue, und sahe zugleich aufs Zukünftige, daß sie, wenn etwa in den folgenden Zeiten dergleichen

ſten Seelen beym Glücke erheben, und groß und erhaben zu ſeyn ſcheinen, wenn man ſie in ihrer Höhe ſiehet; ein wahrhaftig großer und ſtandhafter Mann hingegen zeiget ſich vielmehr bey Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten in ſeiner Größe, eben wie Eumenes. Er gab erſtlich, ob er gleich auf der Flucht begriffen war, dem Verräther t), der Schuld war, daß er bey Orkynien in Kappadocien vom Antigonus überwunden wurde, nicht Zeit, zu den Feinden zu entrinnen, ſondern ließ ihn greifen und aufhängen. Ferner kehrte er bey ſeiner Flucht, bey der er einen ganz andern Weg nahm, als die Feinde, die ihm nachſetzten, unverſehens um, zog bey ihnen vorbey, und lagerte ſich wieder an dem Orte, wo die Schlacht vorgefallen war. Ja er ließ, ehe er weiter fortrückte, die Todten zuſammen tragen, die Thüren und Thore in den herumliegenden Flecken zerſchmeißen, und damit die Hauptleute und gemeinen Soldaten, jede beſonders verbrennen, und begraben, daß Antigonus, welcher bald darauf dahin zurück kam, dieſe Kühnheit und Unerſchrockenheit nicht genug bewundern konnte.

Endlich

chen geſchähe, glauben ſollten, als wenn ſie nicht ſo wohl von den Feinden zum Abfalle gereizet, als vielmehr von ihrem eigenen Feldherrn auf die Probe geſtellet würden. Juſtin erzählet dieſes im 1 C. ſeines 14 B.

t). Diodor nennet dieſen Verräther auf der 607 S. ſeines 18 B. Apollonides, und mißt ihm die Schuld bey, daß Eumenes dieſe Schlacht verlohren, und dabey 8000 Mann eingebüßt hätte.

Endlich wünde er sich auch von dem ganzen Feldgeräthe des Antigonus, auf welches er sich, mit leichter Mühe haben Meister machen, viele Freygebohrne und Knechte gefangen nehmen, und den großen Reichthum, den Antigonus in so vielen Kriegen erbeutet hatte, in seine Hände bekommen können. Allein er that es nicht, weil er sich befürchtete, seine Soldaten möchten mit einem so ansehnlichen Raube überladen, und dadurch nicht nur zur Flucht ungeschickt, sondern auch weibisch werden, und keine Lust mehr bezeigen, mit ihm herum zu ziehen, und ihm den Antigonus durch die Länge der Zeit, auf die er seine gehoffte Hofnung setzte, aufreiben zu helfen. Es war aber etwas sehr schweres, die Macedonier, die eine so reiche Beute schon in Händen zu haben schienen, mit Gewalt zurück zu halten. Er befahl, daß sie, ehe sie noch auf die Feinde losgehen, und sich ihres Geräths bemächtigen wollten, ihres Leibs pflegen, und ihre Pferde füttern möchten, und ließ dem Menander, welcher mit einiger Mannschaft dem feindlichen Geräthe zur Bedeckung diente, durch jemanden heimlich melden, als wenn er für ihn, als für seinen guten Freund, Sorge trüge, und ihn warnen ließe, auf seiner Hut zu seyn, und sich eilends aus den Ebenen auf die nächsten Berge zu ziehen, wo er von der Reuterey nicht könnte umringt und angegriffen werden. Menander sahe alsobald die Gefahr ein, und brach eilends auf. Eumenes schickte darauf einige Kundschafter aus, und befahl

ſahl ſeinen Soldaten, ſich zu waffnen, und die Pferde zu zäumen, gleichſam als wenn er mit ihnen ohne Verzug die Feinde angreifen wolle. Die Kundſchafter kamen unterdeſſen zurück, und meldeten, daß Menander auf unwegſame Berge geflohen, und ihm ganz und gar nicht beyzukommen wäre. Eumenes, welcher alſo ſeinen Endzweck erreicht hatte, ſtellte ſich darüber zum Scheine ganz verdrüßlich an, und zog mit ſeinem Heere weiter. Menander erzählte dieſes dem Antigonus und den Macedoniern. Dieſe lobten deswegen den Eumenes, und wurden gegen ihn viel beſſer geſinnt, als hätte er ihre Weiber und Kinder verſchont, da es ihm ſo leicht geweſen wäre, ſie ſtranden und in die Sklaverey führen zu laſſen. Allein Antigonus ſoll ihnen die wahre Urſache entdecket, und geſagt haben: Ihr guten Leute, Eumenes hat dieſes nicht ſo wohl aus Liebe gegen uns, als vielmehr aus Furcht gethan, er möchte ſich ſelbſt viele Feſſeln anlegen, und ſich dadurch an ſeiner Flucht verhindern.

Eumenes, welcher darauf beſtändig in der Irre herum ziehen, und vor ſeinen Feinden flüchtig werden mußte, dankte einen großen Theil ſeiner Soldaten ab, weil er entweder für ſie Sorge trug, oder ſie mit ſich nicht herum ſchleppen wollte. Denn ſie waren zu ſchwach, den Feinden unter die Augen zu gehen, und zu zahlreich, ſich zu verbergen. Er floh nur mit fünfhundert Reutern und zweyhundert Fußknechten nach

Nora, einem auf den Gränzen von Lykaonien und Kappadocien gelegenen Orte, und gab auch daselbst allen denjenigen von seinen Freunden, welche des rauhen Ortes und der dürftigen Lebensart nicht gewohnen konnten, und um ihre Erlassung baten, gerne und willig den Abschied, und ließ sie beschenkt von sich.

Antigonus rückte endlich vor Nora, und ließ den Eumenes vor der Belagerung durch einige Abgeschickte zu einer Unterredung einladen. Eumenes gab den Abgeschickten zur Antwort, Antigonus hat viele Freunde, die sich an die Spitze seines Heers stellen können, wenn er umkommen sollte; diejenigen aber, für die ich streite, haben außer mir niemanden, für mich muß mir daher einige Geisel schicken, wenn ich zu ihm kommen, und mich mit ihm unterreden soll. Antigonus ließ ihm darauf melden, als wenn der Schwächere den Anfang zuerst thun müsse. Eumenes aber ließ ihm wieder zur Antwort sagen, Ich halte niemanden für meinen Stärkern, so lange ich noch Herr von meinem Degen bin. Antigonus mußte sich deswegen bequemen, und schickte seinen Enkel Ptolemäus in den Platz, wie Eumenes verlangt hatte. Dieser kam darauf ins Lager, wo sie einander freundschaftlich und zärt-

u) Er nahm seinen Weg nach Pisidien, den Attalus und Alcetas, die daselbst ein großes Heer auf die Beine gebracht hatten, aufzusuchen, und kam ihnen so geschwind auf den Hals, daß er sie beyde über den Haufen

zärtlich umfangen, weil sie vorher lange mit einander umgegangen, und die besten Freunde gewesen waren. Sie unterredten sich sehr lange mit einander, ohne daß Eumenes wegen seiner Sicherheit und Aussöhnung mit ein einziges Wort gedachte. Er verlangte vielmehr, man müsse ihn in seinen Provinzen bestätigen, und über dieses beschenken, daß auch die Armenier sehen möchten, was seine Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit vermöchte. Es kamen zu gleich viele Macedonier zusammen gelaufen, weil sie begierig waren, den Eumenes zu sehen, weil man nach des Kraterus Tode von niemanden mehr geredet hatte, als von Eumenes. Antigonus stund daher in Sorgen, sie möchten sich an ihm vergreifen, und schoß laut, daß sich niemand unterstehen sollte, sich ihnen zu nähern. Er warf so gar diejenigen mit Steinen, die sich mit Gewalt hinzu drungen, und umfaßte endlich den Eumenes, und ließ ihn durch seine Trabanten, welche kaum die zusammengelaufene Menge aus einander treiben konnten, sicher nach Nora zurück bringen.

Antigonus ließ darauf den Platz durch den einen Theil seines Heers einschließen und belagern, und brach mit dem andern Theile wieder auf. Eumenes, welcher Brod, Wasser und

Haufen warf. Attalus wurde mit dem Docim und Polemon, und mit vielen andern Anführern gefangen, und Alketas nahm seine Zuflucht zu den jungen Pisidiern, die aus Liebe zu ihm bereit waren, Leib und Le-

Salz im Ueberflusse, aber weiter zu dem Brode keine Zukost und Zugemüse hatte, hielt demnach die Belagerung lange aus. Er wußte seinen Leuten diese schlechte Kost dadurch zu versüssen, daß er sie alle nacheinander Brüderlich an seine Tafel zog, und die schlechten Gerichte mit seiner Freundlichkeit, und Leutseligkeit würzte. Er hatte von Natur in seinem Gesichte etwas heldenmäßiges, sahe gar nicht, wie mir durch viele Kriege abgehärteter Kriegsmann, sondern wie ein schöner und munterer Jüngling aus, und seine Bildung war so regelmäßig, und alle seine Gliedmaßen recht abgemessen, daß ihr wegen der hervordauernden schönen Symmetrie der größte Künstler nichts schöners hätte bilden können. Er war endlich nicht so wohl ein starker, als vielmehr annehmlicher und einnehmender Redner, wie man aus seinen Briefen schließen kann, die noch vorhanden sind.

Bey dieser Belagerung übersahe Ajax und seinen Leuten nichts so sehr, als die Enge des Orts, wo sie eingeschlossen waren. Denn sie hielten sich in kleinen Haufen um einen Ort auf, der im Umfange nicht mehr, als zwey Stadien hatte, daß sie sich weder rühren, noch wenden konnten, und ihre Pferde gar nicht mehr

fressen

---

ben für ihn zu lassen. Allein die betagten Pisidier hielten es für eine Thorheit, die Treue gegen einen Bundsgenossen mit der Verheerung ihres Landes zu büßen, zumal da Antigonus drohete, ihre Stadt Termeß und ganze Gegend mit Feuer und Schwerde zu verheeren. Sie ließen den Alcetas währender Zeit, als ihre junge

Mann-

[illegible] Pferde, [illegible] sie [illegible] Reiter, [illegible] von dem Pfingel der Bewegung [illegible] ihnen [illegible] einzuhelfen, damit sie ihm ungehindert folgen könnten, wann sich etwa eine bequeme Gelegenheit zur Flucht zeigen sollte. Er nahm auch [illegible] seinen Leuten ein Pferd, welches in dem [illegible] Schlusse das größte, und doch nur vierzehen Ellen lang war, zu einem Spatziergange ein, und befahl ihnen, anfänglich ganz langsam, und nach und nach immerhurtiger zu gehen. In Ansehung der Pferde erfand er folgendes Mittel. Er ließ sie vorn am Halse mit großen Seilen an die Decke binden, und durch Rollen in die Höhe ziehen, daß sie mit den Hinterfüßen fast standen, und hingegen mit den Vorderfüßen die Erde kaum berührten, und befahl den Pferdknechten, die Pferde mit Schmeicheln und Peitschen aufzubringen. Die Pferde schlugen bewogen von Zorn und Wuth mit den Hinterfüßen aus, und strampelten mit den Vorderfüßen, um worne auszuweichen, daß sie also den ganzen Leib erschütterten, sehr schwindlicht und schwitzten, und dadurch geschwind und stark wurden. Er ließ über dieses die Gerste, mit der sie gefüttert wurden, vorher kochen, damit sie solche eher verdauen könnten.

Mannschaft einen Ausfall that, meuchelmörderischer weise umbringen, und seinen Körper dem Antigonus überschicken. Die jungen Pisidier, welche dieses für den abscheulichsten Meineid hielten, empörten sich deswegen wider ihre Obrigkeit und Aeltern, und ließen sich kaum mit vielen Bitten wieder besänftigen. Diodor erzählet dieses im 18 B. auf der 622-625 S.

Die Belagerung hatte sich schon lange verzogen, als Antigonus Nachricht bekam, daß Antipater in Macedonien gestorben, und daselbst wegen der zwischen dem Kassander und Polysperchon entstandenen Uneinigkeit alles in Verwirrung wäre. Antigonus fieng nunmehr an, sich große Dinge in dem Kopf zu setzen, und in seinen Gedanken das ganze Reich zu verschlingen. Er suchte sich daher zu einer so großen Unternehmung des Eumenes Freundschaft und Beystand zu verschaffen, ließ ihm durch einen gewissen Hieronymus einen Vergleich anbieten, und zugleich einen Eid überbringen, den Eumenes ablegen sollte. Dieser aber verbesserte die Eidsformel, und überschickte sie den Macedoniern, die ihn belagerten, daß sie urtheilen sollten, ob die Eidsformel nunmehr nicht weit besser und billiger abgefaßt wäre. Denn Antigonus hatte im Eingange derselben gleichsam nur obenhin der Könige gedacht, und sie fast ganz auf sich eingerichtet; Eumenes hingegen richtete sie auf die Olympias und jungen Könige ein. Er wollte nicht angeloben, dem Antigonus allein getreu zu seyn, und diejenigen für seine Freunde, oder Feinde zu halten, die Antigonus dafür hielte, sondern der Olympias und den Königen den Eid der Treue schwören.

Die

x) Er ist eben, wie Eumenes, aus Kardia gebürtig, und ein großer Geschichtschreiber gewesen, und hat die Thaten Alexanders, des Großen, beschrieben. [illegible] Sepins hat in seinen Recherches sur la vie

Die Macedonier, welche selbst dieses für viel billiger und gerechter hielten, nahmen darauf den Eumenes den Eid an, hoben die Belagerung auf, und schickten an den Antigonus, daß er den Eumenes den Gegeneid leisten sollte.

Eumenes hielt unterdessen die Geisel, die er von den Cappadociern bekommen, und in Nora bey sich gehabt hatte, alle wieder los, und bekam von ihnen viele Pferde, Maulesel und Zelte zum Geschenke. Er benutzte ferner diejenigen von seinen Soldaten, die sich vorher auf der Flucht zerstreuet hatten, und zeither in der Irre herum gezogen waren, wieder zusammen, und nahm mit seinen Reutern, die nunmehr beynahe tausend Mann ausmachte, die Flucht, weil er Ursache hatte, sich vor dem Antigonus zu fürchten. Denn dieser befahl den Macedoniern, den Eumenes wieder zu bekriegen, und gab ihnen einen schimpfen Verweis, daß sie ihn verstanket hatten, die Eidsformel anders einzurichten.

Eumenes floh darauf von einem Orte zum andern, und bekam aus Macedonien, wo man sich vor der anwachsenden Macht des Antigonus fürchtete, viele Briefe. Olympias bat ihn, nach Macedonien zu kommen, und Alexanders jungen Prinzen, welchem nach dem Leben gestan-

et sur les ouvrages de Jerome de Cardie, die in dem 19 Th. der Memoires de l' Academie des Inscripcions stehen, das merkwürdigste von ihm angeführet. Nach des Eumenes Tode wandte ihn Antigonus seiner völligen Vertraulichkeit.

den würde, in seine Aufsicht zu nehmen, und für seine Erziehung zu sorgen. Ferner schrieben ihm Polyperchon y) und der König Philippus, daß er sich an die Spitze des in Kappadocien stehenden Heers stellen, den Antigonus damit bekriegen, und aus dem Schatze zu Quinda z) zu seiner eigenen Nothdurft fünfhundert Talente, und zur Bestreitung der Kriegskosten so viel nehmen möchte, als er brauchte. Und eben hierüber wurde auch an die beyden Anführer der Argyraspiden a), den Antigenes und Teutamus, geschrieben. So freundlich nun aber diese zween Anführer nach Eröffnung dieser Briefe den Eumenes zum Scheine aufnahmen; so wenig konnten sie ihre Mißgunst und Eifersucht gegen ihn bergen, und so sehr verdroß es sie, daß sie ihm nachstehen sollten. Eumenes aber stillte ihren Neid, da er, unter dem Vorwande, als wenn er kein Geld brauche, für sich gar nichts nahm, und

y) Polyperchon, welcher nach Antipaters Tode über die beyden Könige Vormund geworden war, rufte nicht nur die Olympias aus Epirus nach Macedonien zurück, wohin sie mit ihrer Schnur Roxane und dem jungen Alexander geflohen war; sondern ermahnte auch den Eumenes, welcher dergleichen Ermahnung nicht nöthig hatte, dem königlichen Hause, wie bisher, getreu zu bleiben, und sich der anwachsenden Macht eines herrschsüchtigen Antigonus zu widersetzen.

z) Einem festen Schlosse in Cilicien.

a) Diese Argyraspiden, die von ihren silbernen Schilden diesen Namen führten, waren auf ihre Siege und Beredsamkeit sehr stolz, und hielten sich nach

Alexan-

und ſuchten der Ruhmbegierde und Herrſchſucht dieſen beyden Männer, welche weder im Stande waren, andere anzuführen, noch ſich von andern anführen laſſen wollten, mit dem Aberglauben beyzukommen. Denn er gab vor, Alexanden wäre ihm im Traume erſchienen, und hätte ihm ein königliches Zelt und einen darinnen ſtehenden Thron gezeiget, und geſagt, daß er ihren Versammlungen, bey denen ſie ſich wegen der gemeinen Angelegenheiten berathſchlagen würden, beywohnen, und ihnen bey allen ihren Berathſchlagungen und Unternehmungen beyſtehen wolle, wenn ſie ihn dazu nehmen würden. Dem Eumenes fiel es nicht ſchwer, dieſes dem Antigenes und Teutamus zu bereden, weil ſie nicht in ſeine Zelt kommen wollten, und er ſichs auch für eine Schande hielt, ſich vor andern ihnen Thuren ſehen zu laſſen. Sie richteten alſo ein königlich Zelt, und in demſelben einen Thron auf, wel-

Alexanders Tode gleichſam für ſchimpflich, ſich von einem andern Feldherrn anführen zu laſſen. Eumenes, welcher ein Fremdling war, und welchen vorher die Macedonier wegen des Kraterus zum Tode verdammt hatten, mußte daher alle Mittel brauchen, dieſe von ſich eingenommenen Argyraſpiden zu gewinnen. Er nannte ſie, wie Juſtin im 2. C. ſeines 14 B. meldet, ſeine Kammeraden, ſeine Gönner und einzige Zuflucht, und ſagte zu ihnen: Ihr allein ſeyd es, durch deren Tapferkeit der Orient iſt bezwungen worden; ihr allein habt die Feldzüge des Bacchus und die Siegszeichen des Herkules verdunkelt; ihr allein hält den Alexander zum großen Alexander gemacht, und ihme ſeinen unſterblichen Ruhm erworben.

chen sie über anders Theon nannten, und kamen daselbst zusammen, wenn sie sich wegen der wichtigsten Dinge berathschlagen wollten b).

Sie zogen darauf in die obern Provinzen, wo ihnen Peucestes, der es mit ihnen hielt, und andere Landvögte entgegen kamen, und mit ihren zahlreichen und prächtig gerüsteten Heeren zu den Macedoniern stießen, und solche ansehnlich verstärkten. Diese Landvögte aber hatten sich nach Alexanders Tode nicht nur ihrer Gewalt überhoben, und sich allen Wollüsten und Ueppigkeiten ergeben, sondern auch einen den Barbaren angebohrnen und gleichsam communischen Stolz an sich genommen, und lebten mit einander in der größten Uneinigkeit und Feindschaft. Sie schmeichelten den Macedoniern in allen Dingen, stellten ihnen zu gefallen beständig Gastmale und Opferfeste an, und machten in kurzer Zeit das Lager zu einer Herberge der Ueppigkeit, und durch die gemeinen Soldaten so sehr verwöhnt wurden, daß sie, wie es in ganz freyen Staaten zu geschehen pfleget, nur denenjenigen, die ihnen schmeichelten und Geld gaben, die Ehrenstellen verliehen. Eumenes merkte, daß sie einander selbst verachteten, und sich hingegen alle vor ihm fürchteten, und nur auf eine bequeme Gelegenheit hofften, ihn aus dem Wege zu räumen. Er stellte sich daher, als wenn er kein Geld hätte, und borgte

b) Eben dieses erzählet Diodor im 18 B. auf 536 S. und Justin im 13 B. auf der 838 S. Diese Geschichtschreiber setzen noch den Umstand hinzu, daß

bewegt vor denjenigen, die ihm am nächsten gelegen waren, viele Talente, damit sie, um ihre Darlehne nicht einzubüßen, ihm getreu bleiben, und sich an ihm nicht vergreifen möchten. Auf diese Weise geschah es, daß er fremdes Gut gleichsam zu seiner Leibwache machte, und sich einzig und allein dadurch, daß er von andern Geld nahm, Sicherheit verschafte, da sonst andere ihre Sicherheit mit vielem Gelde zu erkaufen pflegen. Die Macedonier ließen sich, so lange keine Gefahr zu befürchten war, von denjenigen, die ihnen am meisten gaben, verführen, und sich haufenweise vor den Thüren ihrer Wohlthäter sehen, als welche gerne ein großes Gefolg um sich haben, und sich dadurch der Oberfeldherrnstelle zu bemächtigen suchten. Dieses wachte so lange, bis sich ihnen Antigonus mit einem großen Heere gegenüber lagerte, und bis die Beschaffenheit der Umstände selbst redete, und einen vollkommenen Feldherrn verlangte. Denn nunmehr richteten nicht nur die gemeinen Soldaten alle ihre Augen auf den Eumenes, sondern es machte ihm auch jeder von denenjenigen Platz, die zu Friedenszeiten und bey ihrer Pracht und Verschwendung groß gewesen waren, und stellte sich, ohne das geringste zu sagen, an den Ort, der ihm angewiesen wurde. Die andern, die dem Antigonus den Uebergang über den Fluß

Pasi-

daß die Feldherren in demselben Zelte auch einen Altar aufgerichtet, und bey ihren Zusammenkünften den Alexander geräuchert haben.

Pasitigris c) verwehren ſollten, merkten auch nicht einmal die Annäherung der Feinde; Eumenes aber ſtellte ſich dem Antigonus entgegen, lieferte ihm eine Schlacht, fällte mit den Feinden, die er niedermetzelte, den Fluß an, und machte viertauſend Mann zu Gefangenen. Am meiſten aber gaben die Macedonier damals, als Eumenes krank war, deutlich zu erkennen, wie ſie gänzlich der Meynung waren, daß die andern Anführer nur prächtige Gaſtereyen und Luſtbarkeiten anzuſtellen wüßten, und hingegen Eumenes allein im Stande wäre, andern zu befehlen, und Kriege zu führen. Denn Peuceſtes, welcher ſie in Perſien auf das prächtigſte bewirthete, und ihnen Mann für Mann einen Widder zum Opfer ſchenkte, ſchmeichelte ſich mit der eiteln Hofnung, ſich über die andern zu ſchwingen, und die Oberſtelle davon zu tragen d). Sie brachen wenige

c) Zween Flüſſe in Aſien haben dieſen Namen geführet. Cellarius behauptet auf der 678 S. ſeiner alten Geographie, daß hier derjenige Paſitigris zu verſtehen ſey, der ſich in den perſiſchen Meerbuſen ergießet hat, und den Diodor in dieſer Erzählung ſchlechtweg Tigris nennet. Cortalius beſtätiget dieſe Meynung, als welcher im 8 C. in des Eumenes Leben meldet, daß die folgende Schlacht in dem Lande der Pärätacener vorgefallen iſt.

d) Eumenes befürchtete ſelbſt, die Macedonier möchten den Peuceſtes zum Könige machen, und erſann eine neue Liſt, um dieſem Landvogte die hohen Gedanken zu vertreiben. Er ließ ihm einen in ſyriſcher Sprache geſchriebenen Brief einhändigen, als wenn ihn,

Antigonus

zehnten Tage hernach auf, um den Feinden entgegen zu gehen, und Eumenes, der damals sehr krank war, und viele Nächte schlaflos zugebracht hatte, ließ sich, um ein wenig ausruhen, in einer Sänfte ganz langsam nachtragen. Sie waren aber noch nicht eben weit fortgerückt, als sie plötzlich das feindliche Heer erblickten, und Seleukus über einen Hügel und in die Ebene herab kommen sahen. Sobald nun die Vordersten dieses Heers von den Höhen ist Schlachtordnung herab zogen, und die vergoldeten und von der Sonnen bestralten Waffen funkeln sahen, und das Geschrey der Elephanten, nebst dem Pfeifen der Pferde, deren sich die Feinde bey einer Schlacht zu bedienen pflegten, von weiten erblickten; so fingen sie an, stille stehen zu bleiben, und laut zu schreyen, daß man den Eumenes rufen sollte, weil sie ohne ihn weiter keinen Schritt thun würden.

Olympias, der Statthalter in Armenien, geschrieben hätte, in welchem stund, daß nicht nur Olympias aus Epirus nach Macedonien zurück gekommen wäre, und den Kassander erschlagen, und von Macedonien Besitz genommen hätte, sondern auch Polyperchon in Bereitschaft stünde, ihr mit einem großen Heere ganz Asien zu erobern. Peucestes glaubte dieser Nachricht, weil Orontes sein guter Freund war, und ließ sich dadurch die Lust nach der königlichen Kasse wieder vergehen, die er ohne Beyhülfe der Macedonier nicht zu bekommen hoffte. S. den Polyän im 4 B. auf der 299 S. und den Diodor im 19 B. auf der 300 S. welcher zugleich das prächtige Gastmal des Peucestes weitläuftig erzählet.

den. Sie stellten ihre Schilde auf die Erde, vermuthlich einander, stehen zu bleiben, und befahlen ihren Anführern, Halte zu machen; und ohne den Eumenes nichts zu wagen, vielweniger den Feinden eine Schlacht zu liefern. Eumenes bekam davon Nachricht, und hieß seine Trojer hurtiger gehen, um eilends zu seinen Soldaten zu kommen. Er that die Vorhänge an der Sänfte von beyden Seiten weg, und streckte fröhlich und gutes Muths seine rechte Hand gegen sie aus, um ihnen dadurch einen Muth zu machen. Die Soldaten grüßten ihn, so bald sie ihn nur sahen, in macedonischer Sprache, und waren voller Freude, hoben ihre Schilde wieder auf, machten mit ihren Spießen unter einem lauten Feldgeschrey ein großes Gethöne, und forderten, als Leute, die nunmehr ihren Anführer bey sich hatten, die Feinde zum Streite auf.

Antigo-

a) Aneigennutz, welcher mit Macht wider den Eumenes nichts ausrichten konnte, brauchte die schändlichsten Mittel, sich seines Feindes zu bemächtigen. Er schickte einmal über das andere an die Landvögte und Macedonier, und ließ ihnen große Versprechungen thun, wenn sie den Eumenes verlassen wollten. Allein diese Verrätherey war damals noch nicht reif genug, und die Abgeordneten wurden mit Schimpf und Spott zurück gewiesen. Eumenes hielt darauf den Macedoniern wegen ihrer Treue eine kurze Lobrede, und beschloß sie mit folgender Erzählung: Ein Löwe verliebte sich einsmals in ein junges Mägdchen, und hielt um sie bey ihrem Vater an. Der Vater sagte: Ich hätte kein Bedenken, sie dir zu geben, wenn ich nicht befürchten müßte, du möchtest mit deinen Klauen und

Zähnen

Antigonus hingegen, welcher von einigen Gefangenen gehört hatte, daß Eumenes krank sey und sich deswegen in einer Sänfte tragen lassen müsse, glaubte bey der Krankheit des Eumenes die andern leichtlich über den Haufen zu werfen, und eilte sehr, um es je eher, je lieber zu einer Schlacht zu bringen. Er gerieth aber, als er bey den Feinden vorbey ritt, und ihre gute Ordnung und Stellung wahrnahm, in eine große Bestürzung, und blieb eine lange Zeit stille stehen, bis er eine Sänfte sahe, die von dem einen Flügel zu dem andern getragen wurde. Er fieng daher seiner Gewohnheit nach ein lautes Gelächter an, und sagte zu seinen Freunden, die um ihn waren: Eben diese Sänfte mag die Schlachtordnung der Feinde so wohl eingerichtet haben. Er ließ alsobald zum Abzuge blasen, und sein Heer wieder ins Lager einrücken.

Die

Zähnen mit ihr gar zu unbarmherzig umgehen, wann in der Ehe einiger Streit entstehen würde. Der verliebte Löwe ließ sich, um diesen Einwurf zu heben, seiner Klauen, und Zähne berauben, worauf der Vater den nunmehr unbewafneten Freyer mit einem Prügel todtschlug. Und eben dieses, sagte Eumenes, thut Antigonus. Denn er verspricht nur so lange, bis er sich des Kriegsheers bemächtiget hat, und die Anführer abstrafen kann. Eumenes bekam die Nacht drauf durch einige Ueberläufer Nachricht, daß sich Antigonus mit seinem Heere in das fette Gebene ziehen würde, und gewann einige fremde Soldaten mit Gelde, welche zu den Feinden übergiengen, und ihnen weis machten, als wenn Eumenes sie in der Nacht angreifen würde. Antigonus ließ sich dadurch

irre

Die Macedonier aber hatten kaum wieder etwas Luft bekommen, als ſie aufs neue anfiengen,

irre machen, und blieb, anſtatt fortzurücken, ſo lange in Schlachtordnung ſtehen, bis er den Betrug merkte. Nichts deſto weniger ſuchte er ſeinen einmal gefaßten Schluß auszuführen, und ſich an dem Eumenes, der ſich unterdeſſen ſelbſt nach Gabene gewandt hatte, durch eine andere Liſt zu rächen. Er eilte ihm nur mit der Reuterey nach, und machte ihm weis, als wenn er ihn mit ſeinem ganzen Heere eingeholet hätte. Eumenes glaubte dieſes auch, und ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung, anſtatt ſeinen Zug fortzuſetzen. Unterdeſſen gewann das Fußvolk des Antigonus Zeit, der vorauf gegangenen Reuterey nachzukommen, worauf es in derſelben Gegend zu einer harten Schlacht kam, in welcher ſich kein Theil den Sieg zueignen konnte. Plutarch gedenket gar nichts davon. Diodor aber beſchreibt ſie im 29 B. auf der 673 - 676 S. ſehr umſtändlich, und erzählet dabey eine wunderbare Begebenheit, die ſich bey der Begrabung der Erſchlagenen zugetragen hat. Ein indianiſcher Hauptmann, mit Namen Teteus, welcher in derſelben Schlacht geblieben war, und nunmehr auf des Eumenes Befehl nebſt den andern Todten ſollte verbrannt und begraben werden, hinterließ zwey Weiber, die er zu verſchiedenen Zeiten geheirathet hatte. Dieſe ſtritten mit einander, welche von beyden die Ehre haben ſollte, den indianiſchen Geſetzen gemäs mit ihrem Manne verbrannt zu werden. Jede eignete ſich dieſe Ehre der ehelichen Treue zu, und ſuchte ihr Recht vor den dazu verordneten Richtern gültig zu machen. Die ältere ſtützte ſich darauf, daß ſie ihn eher geheirathet hätte; die jüngere hingegen gab vor, jene wäre ſchwanger, und könnte ſich alſo nach dem Geſetze dieſe Ehre nicht zueignen. Die Richter erkannten die Wahrheit dieſes Vorgebens, und entſchieden

gen, allerhand Parteyen zu machen, und gegen ihre Anführer allen Uebermuth auszuüben f.

Sie

ſchieden die Sache nach dem Wunſche der letztern. Sie frolockte deswegen über dieſen Triumph, ſchmückte ſich wie an ihrem Hochzeittage, und ließ ſich, nachdem ſie ihre Jubelen und Koſtbarkeiten unter ihre Freunde ausgetheilet hatte, durch ihren eigenen Bruder auf den Scheiterhaufen legen, wo ſie mitten unter den freudigen Zurufungen der Zuſchauer ihren Geiſt aufgab. Die andere hingegen war dabey ganz untröſtlich, weil ſie dadurch gleichſam in Bann gethan wurde, daß ſie in Thränen zerfloß, ihre Kleider zerriß, und ſich alle Haare ausraufte. Wie leichtlich hätten ihr die Richter auch dieſe Freude gönnen können! Die Reiſenden erzählen, daß die indianiſchen Weiber noch heutiges Tages gegen ihre Männer eine ſo grauſame Treue bezeigen. Diodor führet bey eben dieſer Gelegenheit die Eheordnungen der Indianer an, welche ſehr merkwürdig ſind.

f) Cornelius macht in der angezogenen Stelle zwiſchen der macedoniſchen Phalanx, und zwiſchen den alten Soldaten ſeiner Zeiten folgende Vergleichung: Die Phalanx Alexanders, des großen, ſagt er, welche Aſien durchzogen war, und die Perſer überwunden hatte, wollte wegen ihres alten Ruhms und Uebermuths ihren Anführern nicht mehr gehorchen, ſondern ſelbſt befehlen, eben wie ietzo unſere alten Soldaten. Es iſt daher zu befürchten, daß dieſe, eben wie jene gethan haben, durch ihre Unmäßigkeit und allzu große Frechheit Freunde und Feinde ins Verderben ſtürzen werden. Denn wer die Thaten jener alten Macedonier lieſet, der wird finden, daß ſie einander völlig gleich ſind, und ſich zwiſchen ihnen weiter kein Unterſchied, als der Unterſchied der Zeit befindet.

Sie legten sich bey ihren Winterquartieren so weit aus einander, daß sie beynahe die ganze Provinz Gabene einnahmen, und die Letzten von den Ersten fast tausend Stadien ablagen. Antigonus zog davon Nachricht ein, und suchte sie unvermuthet zu überfallen. Er erwählte sich von zween Wegen, die er vor sich hatte, den kürzern g), ob derselbe gleich wegen des Mangels an Wasser sehr beschwerlich war, und schmeichelte sich mit der Hofnung, daß es den Anführern, wenn er sie in den Winterlägern unversehens überfiele, schwer fallen würde, ihre Truppen, welche so weit aus einander lägen, zusammen zu bringen. Es fiel aber, als er in die unbewohnte und wüste Gegend einrückte, lauter stürmiges Wetter und ein so strenger Frost ein, daß sich seine Soldaten der Kälte nicht mehr erwehren konnten, und in ihrem Zuge sehr gehindert wurden. Sie machten viele Feuer, weil sie sich nicht anders helfen konnten, und verriethen dadurch selbst den Feinden ihre Annäherung. Denn einige von den Barbaren, welche auf den Bergen, die an dieses unbewohnte Land stießen, ihre Heerden weideten, verwunderten sich über die vielen Feuer, und schickten einige Boten auf Laufkameelen ab h), um dem Peucestes davon Nachricht zu geben.

Peu-

g) Die Umstände nebst dem Diodor und Cornelius zeigen, daß hier die Abschreiber [illegible] für [illegible] gesetzet haben.

h) Das Wort [illegible], welches hier im Plutarch stehet, ist vermuthlich verfälscht, und man weis nicht, was es bedeuten soll. Dacier muthmaßet, als wenn darunter

Peucestes gerieth durch diese Nachricht in Furcht und Zittern, und faßte vor Angst und Bestürzung den Schluß, sich auf die Flucht zu begeben, weil er sahe, daß die andern alle, wie er, vor Furcht bebten und zitterten, und zog diejenige Mannschaft an sich, die ihm am nächsten lag. Eumenes aber befreyete sie von ihrer Angst und Furcht, und versprach, die Feinde zu verhindern und aufzuhalten, daß sie drey Tage später, als sie vermutheten, dahin kommen sollten. Er schickte darauf, als sie ihm Gehör gaben, überall Boten herum, daß die Truppen eilends aus den Winterlägern aufbrechen, und zu einander stoßen sollten, und setzte sich selbst mit einigen andern Hauptleuten zu Pferde, und ließ einen gewissen Ort, den die Feinde, die durch die Wüsteney zogen, von weiten sehen konnten, einschließen, und daselbst in einer abgemessenen Entfernung, eben wie in einem Lager, viele Feuer, und zwar nach den verschiedenen Nachtwachen bald groß, bald klein machen. Die Feinde sahen also in der Ferne diese Feuer auf den Bergen, und Antigonus ward darüber unwillig und verzagt, und gerieth auf die Gedanken, als wenn die Feinde seine Ankunft schon längst erfahren hätten, und ihm zum Streite gerüstet entgegen

darunter der Name einer Gegend verborgen läge, wo man die besten von solchen Rennkameelen angetroffen hätte. Diodor setzet im 19 B. auf der 683 S. [illegible], schnelle und geschwinde Kameele, und füget hinzu, daß solche Rennkameele täglich funfzehn hundert Stadien haben laufen können.

kämen. Er wandte ſich daher von dem kürzen Wege ab, um nicht mit müden und abgemarterten Völkern wider ſolche Feinde, die zum Streite fertig wären, und zeither in guten Winterquartieren gelegen hätten, ſtreiten zu müſſen, und zog den andern, der durch Flecken und Städte führte, damit ſeine Soldaten ausruhen, und ſich wieder erholen könnten. Endlich aber merkte er, daß er vom Eumenes war betrogen worden, weil ſich gar kein Feind ſehen ließ, welches doch zu geſchehen pfleget, wenn zwey feindliche Heere einander gegenüber ſtehen, und ihm die Leute in derſelben Gegend ſagten, daß ſie an demſelben Orte kein Heer, wohl aber viele Feuer geſehen hätten. Antigonus war auf ſich ſelbſt ganz unwillig, daß er ſich hatte betriegen laſſen, und ſuchte ſeinen Feind wieder auf, um es auf eine Hauptſchlacht ankommen zu laſſen.

Die Macedonier ſtießen unterdeſſen größtentheils zum Eumenes, bewunderten ſeine Klugheit, und verlangten, daß er ſie allein anführen ſollte, worüber Antigenes und Teutamus, die beyden Anführer der Argyraſpiden, unwillig und neidiſch wurden. Sie ſtellten ihm deswegen nach dem Leben, brachten die meiſten Landvögte und Hauptleute auf ihre Seite, und berathſchlagten ſich, wenn, und wie ſie ihn umbringen wollten, und beſchloſſen zuſammen, ſich ſeiner bey der Schlacht noch zu bedienen, und ihn nach derſelben alſobald aus dem Wege zu räumen. Eudamus, welcher über die Elephanten geſetzet war, und ein

gewiſſer

gewiſſer Phädim entdeckten dieſes dem Eumenes heimlich, und thaten dieſes nicht ſo wohl aus Liebe und Freundſchaft gegen ihn, als vielmehr aus Furcht, ihr Geld einzubüßen, welches ſie ihm geliehen hatten. Eumenes lobte ſie wegen ihrer Treue, gieng in ſein Zelt, und ſagte zu ſeinen Freunden: Ich lebe nicht ſo wohl unter Menſchen, als vielmehr mitten unter wilden Thieren. Er machte darauf ſein Teſtament, zerriß und verbrannte alle Briefe, um nicht diejenigen, die ihm geheime Nachrichten geſchrieben hatten, nach ſeinem Tode allerhand Beſchuldigungen und Verläumdungen auszuſetzen, und gieng mit ſich zu Rathe, ob er den Feinden den Sieg in die Hände ſpielen, oder die Flucht nehmen, und ſich durch Medien und Armenien nach Kappadocien begeben wollte. Er faßte aber, ſo lange ſeine Freunde bey ihm waren, keinen gewiſſen Schluß, ſondern ſann bey ſeinen unglücklichen Umſtänden immer hin und her, bis er ſich endlich ſelbſt überwand, und das Heer in Schlachtordnung ſtellte. Er munterte die Griechen und Barbaren zur Tapferkeit auf, und wurde ſelbſt von der Phalanx und den Argyraſpiden aufgemuntert, daß er gutes Muths ſeyn ſollte, gleichſam, als wenn der Feind nicht Stand halten würde. Denn die Phalanx nebſt den Argyraſpiden beſtund aus den allerälteſten Soldaten, die unter dem Philippus und Alexander gedient hatten, und als unüberwindliche Streiter bis an denſelben Tag niemals waren überwunden worden. Die mei-

sten waren schon siebzig Jahre alt, und die Jüngsten kamen ihnen nicht unter sechzig Jahre, und eben deswegen schrien sie; als sie auf das Heer des Antigonus losgingen: Ihr Böswichter, schauet ihr euch wohl, euch an euren Vätern zu vergreifen? Sie thaten voller Zorn und Grimm einen muthigen Angriff, und warfen die ganze feindliche Phalanx über den Haufen, drangen überall ohne Widerstand durch, und metzelten die meisten davon nieder [1]. Ob nun wohl Antigonus mit seinem Fußvolke völlig überwunden wurde; so behielt er doch mit seinen Reutern wieder den Vortheil, die Oberhand, als welcher sich gar nicht als ein muthiger und beherzter Streiter aufführte. Antigonus bemächtigte sich des ganzen feindlichen Gepäches, weil er bey der größten Gefahr seinen völlig mächtig blieb, und sich die Gelegenheit der Wahlstadt zu Nutze machte. Denn die Schlacht fiel in einer weiten und ganz ebenen Fläche vor, wo der Boden nicht hart und fest war, sondern aus lauter klaren und trockenen Sand bestund, daher sich während dem Treffen, wegen der Bewegungen so vieler tausend Menschen und Pferde, ein großer Staub erhob, der wie Asche aussahe, und alles in der Luft weiß machte, daß man fast gar nichts sehen konnte. Es fiel daher dem Antigonus deßto

1) Diodor, welcher im 19 B. auf der 685. 687 S. diese Schlacht weitläuftig beschreibet, meldet, daß die Argyraspiden keinen einzigen Mann eingebüßt, und 5000 Feinde erschlagen haben. Er meldet ferner, daß sie

bisher dichter, sich unvermerkt von dem Feldherrn he seiner Feinde Meister zu machen.

Leontatus schickte deswegen gleich nach der Schlacht einige an den Antigonus ab, und ließ ihn bitten, daß er den Argyraspiden das abgenommene Gepäck zurück geben möchte, und dieser versprach, ihnen solches wieder zu geben, und im übrigen alle Freundschaft zu erweisen, wenn sie ihm den Eumenes überliefern wollten. Die Argyraspiden faßten darauf den abscheulichen Anschlag, den Eumenes seinen Feinden lebendig zu überliefern. Sie näherten sich ihm auf eine ganz unverdächtige Weise, und hatten auf ihn ein wachsames Auge, damit er ihnen nicht entrinnen möchte. Einige klagten ihm den Verlust ihrer Güter; andere sprachen ihm, als Siegern einen Muth zu, und andere beschwerten sich über das Verhalten einiger Anführer. Endlich aber fielen sie zusammen über ihn her, nahmen ihm seinen Degen, und banden ihm mit seinem eigenen Gürtel die Hände zusammen. Antigonus schickte darauf den Nikanor ab, den Eumenes zu übernehmen, und in sein Lager zu bringen. Eumenes bat, als man ihn mitten durch die Macedonier führte, daß man ihm erlauben möchte, nur wenige Worte zu reden, weil er nicht um sein Leben bitten, oder sich entschuldigen, sondern

sie den Vorstellungen des Eumenes auf keine Weise Gehör gegeben haben, welcher sie ermuntert hat, den Feind noch einmal anzugreifen, und ihren Sieg völlig zu machen.

dem ihnen zu ihrem eigenen Beſten etwas wichtiges ſagen wolle. Er trat bey erfolgter Stille an einen erhabenen Ort, ſtreckte ſeine gebundenen Hände vor ſich, und ſagte: Ihr verruchteſten unter allen Macedoniern, hätte ſich wohl Antigonus ein ſolches Siegszeichen wünſchen können, dergleichen ihr ſelbſt wider euch aufrichtet, da ihr ihm euren Feldherrn gefeſſelt übergebet? War es nicht ſchon niederträchtig genug, daß ihr euch, da ihr geſiegt hattet, für überwunden ausgabet, um nur euer Geräth wieder zu bekommen, gleichſam als wenn der Sieg in Haab und Guth, und nicht vielmehr in den Waffen beſtünde? Wie? Ihr ſcheuet euch nicht einmal, euer Geräth mit eurem eigenen Feldherrn loszukaufen? Ich für meine Perſon werde unüberwunden dahin geführet, und, als ein Ueberwinder meiner Feinde, von meinen eigenen Soldaten verrathen. Ich bitte euch beym Jupiter, dem Gotte der Heere, und bey allen Göttern, die den Meineid ſtrafen, bringet mich hier lieber ſelbſt um, weil man euch doch die Schuld meines Todes beymeſſen wird, wenn mich auch Antigonus dort umbringe. Antigonus wird deswegen auf euch gar nicht böſe werden, weil ihm nicht mit einem lebenden, ſondern mit einem todten Eumenes gedient iſt. Scheuet ihr euch aber, eure Hände an mich zu legen; ſo macht mir eine von meinen Händen los, welche

che zureichend ſeyn wird, dieſes zu vollſtrecken. Wollt ihr mir keinen Degen anvertrauen; wohlan, werfet mich in Ketten und Banden den wilden Thieren vor. Wenn ihr dieſes thun werdet, ſo will ich euch alles Unrecht vergeben, und euch hiermit für ſolche Soldaten erklären, die ſich gegen ihren Feldherrn ſehr getreu und gehorſam erwieſen haben.

Die meiſten Soldaten wurden durch dieſe Anrede ſehr gerührt, und vergoſſen darüber die bitterſten Thränen. Allein die Argyraſpiden fiengen an zu ſchreien, man ſollte ihn fortführen, und auf ſein Geſchwätz nicht achten. Denn es iſt, ſagten ſie, viel billiger, daß ein nichtswürdiger Cherſoneſit umkömmt, der die Macedonier in unendliche Kriege geſtürzet hat, als daß die Tapferſten von des Philippus und Alexanders Soldaten, nach ſo vielen ausgeſtandenen Drangſalen, in ihrem Alter ihrer Beute und Weiber, bey denen die Feinde nunmehr ſchon drey Nächte geſchlafen haben, beraubt werden, und vor andern Thüren ihr Brod betteln ſollen. Sie führten ihn darauf eilends fort, um ihn ins feindliche Lager zu bringen. Der Zuſammenlauf der Soldaten war dabey ſo groß, daß kein einziger im Lager blieb, und Antigonus, welcher einen Tumult befürchtete, die zehn ſtärkſten Elephanten und viele mediſche und parthiſche Lanzenträger hinaus ſchickte, welche das zuſammengelaufene Volk aus einan-

der jagen ſollten. Er ſelbſt hatte nicht das Herz, den Eumenes, der in den vorigen Zeiten ſein beſter und vertrauteſter Freund geweſen war, zu ſehen und zu ſprechen, und gab nur den Wächtern, die ihn fragten, wie ſie ihn bewachen ſollten, zur Antwort: Bewachet ihn, wie einen Elephanten, oder Löwen. Es verflöſſen etliche Tage, ehe ſich Antigonus den Zuſtand des Eumenes zum Mitleiden bewegen ließ, und Befehl gab, ihm die ſchweren Feſſel abzunehmen, und einen ſeiner ordentlichen Bedienten zu ihm zu laſſen, der ihn ſalben und bedienen möchte. Er gab ferner allen Freunden des Eumenes, die nur wollten, die Erlaubniß, zu ihm zu gehen, und ihm, was er nöthig hätte, zuzuüberbringen. Ja er gieng viele Tage mit ſich zu Rathe, was er mit ihm anfangen ſollte, und gab dem Neanch, dem Kretenſer, und ſeinem eigenen Prinzen Demetrius Gehör, welche bey ihm für den Eumenes eine Fürbitte einlegten, und ihm auf alle mögliche Weiſe das Leben auszuwirken ſuchten, welches auch geſchehen ſeyn würde, wenn ſich nicht die andern alle dawider geſetzet, und auf des Eumenes Tod gedrungen hätten.

Wie man erzählet, ſo ſoll zwiſchen dem gefangenen Eumenes und dem Onomarch, der ihn bewacht hat, folgendes Geſpräch vorgefallen ſeyn. Eumenes fragte dieſen Onomarch: Wie kömts, daß

k) Eumenes iſt, wie Cornelius meldet, nicht älter, als 45 Jahre alt geworden. Nach ſeinem Tode haben erſt

daß Antigonus seinen Feind, den er in seinen Händen hat, nicht alsobald umbringe, oder auf eine großmüthige Weise wieder los läßt. Ondmarch versetzte auf eine freche und spöttische Weise: Jetzo ist es nicht Zeit, dem Tode zu trotzen; in der Schlacht hättest du es thun sollen. Beym Jupiter, fiel ihm Eumenes in die Rede, ich habe es auch damals gethan. Frage nur diejenigen, die mit mir angebunden haben. Ich weis gewiß, daß ich keinen Stärkern gefunden habe. Da du nun jetzo, wie du sagst, Ondmarch, einen Stärkern gefunden hast, warum geduldest du dich nicht so lange, bis er seine Zeit erfüllet?

Antigonus faßte endlich den festen Schluß, den Eumenes umzubringen, und ließ ihm nicht mehr zu essen geben. Eumenes mußte also zween bis drey Tage hungern, und mit dem Tode ringen, und wurde endlich bey einem schnellen Aufbruche vollends niedergemetzelt. Seine Freunde bekamen vom Antigonus die Erlaubniß, daß sie seinen Körper verbrennen, und die Asche in einem silbernen Todtenkruge seiner Gemahlinn und seinen Kindern überschicken durften. Auf diese Weise nun kam Eumenes um k. Die Götter aber fügten es, daß die verrätherischen Anführer und Soldaten wegen ihrer Untreue nicht erst von einem andern, sondern vom Antigonus selbst bestraft

k erst Antigonus, Ptolemäus, Seleucus, Lysimachus und Kassander den königlichen Titel angenommen.

ſtraft wurden. Denn Antigonus hatte vor den Argyraſpiden, als vor gottloſen, meineidigen und recht viehiſchen Menſchen, einen Abſcheu, und übergab ſie dem Ibyrtius [1], dem Statthalter in Arachoſien, mit dem Befehle, ſie alle nach und nach aufzureiben, und umzubringen, damit keiner von ihnen nach Macedonien kommen, oder das griechiſche Meer ſehen möchte.

* *

Quintus Sertorius.

Man darf ſich eben nicht wundern, wenn ſich in dem unermeßlichen Zeitraume, und bey einer ſo großen Veränderlichkeit des Glücks öfters von ungefähr einerley Begebenheiten zutragen, da die Zahl der zufälligen Dinge entweder nicht beſtimmt iſt, und alſo das Glück in dem Ueberfluſſe der Materie einen reichen Vorrath zu gleichen Begebenheiten findet, oder die Dinge in einer beſtimmten Zahl an einander hängen, und ſich wegen dieſer Verbindung nothwendig öfters einerley

1) Diodor, Juſtin und Polyän heißen ihn Sibyrtius. Antigonus hat, wie der erſte Geſchichtſchreiber meldet, den Antigenes, den Anführer der Argyraſpiden, in einen Sarg legen, und lebendig verbrennen, und den Eudam, Celbar und viele andere umbringen laſſen, die den Eumenes verrathen haben.

2) Denn der erſtere Name bedeutet im Griechiſchen ein Veilchen, und der andere Myrrhen. Die erſtere

einerley Begebenheiten zutragen müssen. Einige finden ein Vergnügen, von den zufälligen Dingen, die sie in Büchern lesen, oder hören, dieselligen zu sammlen, die den Werken der Vernunft und Vorsicht beynahe gleich kommen. Sie merken zum Exempel an, daß zween berühmte Aetes, deren einer ein Syrer, und der andere ein Arkadier gewesen ist, von wilden Schweinen sind umgebracht, und von den beyden Akäonen der eine von seinen Hunden, und der andere von seinen Liebhabern ist zerrissen worden; daß ein Scipio Karthago zuerst überwunden, und ein anderer es völlig zerstöret hat; daß Troja dreymal, das erstemal vom Herkules wegen Laomedons Pferde, das andremal vom Agamemnon durch das so genannte hölzerne Pferd, und das drittemal vom Charidem wegen eines Pferds, das unter dem Thore niedergefallen ist, und die Trojaner an der Verschließung desselben verhindert hat, ist eingenommen worden, und endlich, daß die beyden Städte Jos und Smyrna, in deren einer Homer gebohren, und in der andern gestorben ist, ihre Namen von wohlriechenden Gewächsen erhalten haben a.

Wohlan,

---

stere Stadt, oder vielmehr Insel ist eine von den sogenannten sporadischen, oder zerstreueten Inseln in Griechenland, und heißet ietzo Nio. Strabo meldet auch in seinem 10 B. auf der 334 S. daß Homer daselbst gestorben ist. Nach einigen andern Scribenten soll auch Homers Mutter von Jos gebürtig gewesen seyn. Die andere Stadt Smyrna liegt in klein Asien, und ist noch ietzo ein wichtiger Handelsplatz. Es ist bekannt

ten meisten schon sechzig Jahre alt, und die Jüngsten unter ihnen nicht unter sechzig Jahre, und eben deswegen schrien sie, als sie auf das Heer des Antigonus losgiengen: Ihr Böswichter, scheuet ihr euch nicht, euch an unsern Vätern zu vergreifen? Sie thaten voller Zorn und Grimm einen muthigen Angriff, und warfen die ganze feindliche Phalanx über den Haufen, drangen überall ohne Widerstand durch, und metzelten die meisten davon nieder i). Ob nun wohl Antigonus mit seinem Fußvolke völlig überwunden wurde; so behielt er doch mit seinen Reutern wider den Peucestes die Oberhand, als welcher sich gar nicht als ein muthiger und beherzter Streiter aufführete. Antigonus bemächtigte sich des ganzen feindlichen Gepäcks, weil er bey der größten Gefahr seiner völlig mächtig blieb, und sich die Gelegenheit der Wahlstadt zu Nutze machte. Denn die Schlacht fiel in einer weiten und ganz ebenen Fläche vor, wo der Boden nicht harte und fest war, sondern aus lauter klaren und trockenen Sand bestund, daher sich während dem Treffen, wegen der Bewegungen so vieler tausend Menschen und Pferde, ein großer Staub erhob, der wie Asche aussahe, und alles in der Luft weiß machte, daß man fast gar nichts sehen konnte. Es fiel daher dem Antigonus

desto

i) Diodor, welcher im 19 B. auf der 685 - 687 S. diese Schlacht weitläuftig beschreibet, meldet, daß die Argyraspiden keinen einzigen Mann eingebüßt, und 5000 Feinde erschlagen haben. Er meldet ferner, daß sie

desto leichter, sich unvermerkt von dem Feldgeräthe seiner Feinde Meister zu machen.

Perdiccas schickte deswegen gleich nach der Schlacht einige an den Antigonus ab, und ließ ihn bitten, daß er den Argyraspiden das abgenommene Geräth zurück geben möchte, und dieser versprach, ihnen solches wieder zu geben, und im übrigen alle Freundschaft zu erweisen, wenn sie ihm den Eumenes überliefern wollten. Die Argyraspiden faßten darauf den abscheulichen Anschlag, den Eumenes seinen Feinden lebendig zu überliefern. Sie näherten sich ihm auf eine ganz unverdächtige Weise, und hatten auf ihn ein wachsames Auge, damit er ihnen nicht entrinnen möchte. Einige klagten ihm den Verlust ihrer Güter; andere sprachen ihm, als Siegern einen Muth zu, und andere beschwerten sich über das Verhalten einiger Anführer. Endlich aber fielen sie zusammen über ihn her, nahmen ihm seinen Degen, und banden ihm mit seinem eigenen Gürtel die Hände zusammen. Antigonus schickte darauf den Nikanor ab, den Eumenes zu übernehmen, und in sein Lager zu bringen. Eumenes bat, als man ihn mitten durch die Macedonier führte, daß man ihm erlauben möchte, nur wenige Worte zu reden, weil er nicht um sein Leben bitten, oder sich entschuldigen, sondern

sie den Vorstellungen des Eumenes auf keine Weise Gehör gegeben haben, welcher sie ermuntert hat, den Feind noch einmal anzugreifen, und ihren Sieg völlig zu machen.

dem ihnen zu ihrem eigenen Besten etwas wichtiges sagen wolle. Er trat bey erfolgter Stille an einen erhabenen Ort, streckte seine gebundenen Hände vor sich, und sagte: Ihr verruchtesten unter allen Macedoniern, hätte sich wohl Antigonus ein solches Siegeszeichen wünschen können, dergleichen ihr selbst wider euch aufrichtet, da ihr ihm euren Feldherrn gefesselt übergebet? War es nicht schon niederträchtig genug, daß ihr euch, da ihr gesiegt hattet, für überwunden ausgabet, um nur euer Geräth wieder zu bekommen, gleichsam als wenn der Sieg in Haab und Guth, und nicht vielmehr in den Waffen bestünde? Wie? Ihr scheuet euch nicht einmal, euer Geräth mit eurem eigenen Feldherrn loszukaufen? Ich für meine Person werde unüberwunden dahin geführet, und, als ein Ueberwinder meiner Feinde, von meinen eigenen Soldaten verrathen. Ich bitte euch beym Jupiter, dem Gotte der Heere, und bey allen Göttern, die den Meineid strafen, bringet mich hier lieber selbst um, weil man euch doch die Schuld meines Todes beymessen wird, wenn mich auch Antigonus dort umbringt. Antigonus wird deswegen auf euch gar nicht böse werden, weil ihm nicht mit einem lebenden, sondern mit einem todten Eumenes gedient ist. Scheuet ihr euch aber, eure Hände an mich zu legen; so machet mir eine von meinen Händen los, welche

che zureichend ſeyn wird, dieſes zu vollſtrecken. Wollt ihr mir keinen Degen anvertrauen; wohlan, werfet mich in Ketten und Banden den wilden Thieren vor. Wenn ihr dieſes thun werdet, ſo will ich euch alles Unrecht vergeben, und euch hiermit für ſolche Soldaten erklären, die ſich gegen ihren Feldherrn ſehr getreu und gehorſam erwieſen haben.

Die meiſten Soldaten wurden durch dieſe Anrede ſehr gerührt, und vergoſſen darüber die bitterſten Thränen. Allein die Argyraſpiden fiengen an zu ſchreien, man ſollte ihn fortführen, und auf ſein Geſchwätz nicht achten. Denn es iſt, ſagten ſie, viel billiger, daß ein nichtswürdiger Chersoneſit umkömmt, der die Macedonier in unendliche Kriege geſtürzet hat, als daß die Tapferſten von des Philippus und Alexanders Soldaten, nach ſo vielen ausgeſtandenen Drangſalen, in ihrem Alter ihrer Beute und Weiber, bey denen die Feinde nunmehr ſchon drey Nächte geſchlafen haben, beraubt werden, und vor andern Thüren ihr Brod betteln ſollen. Sie führten ihn darauf eilends fort, um ihn ins feindliche Lager zu bringen. Der Zuſammenlauf der Soldaten war dabey ſo groß, daß kein einziger im Lager blieb, und Antigonus, welcher einen Tumult befürchtete, die zehn ſtärkſten Elephanten und viele mediſche und parthiſche Lanzenträger hinaus ſchickte, welche das zuſammengelaufene Volk aus einan-

der jagen ſollten. Er ſelbſt hatte nicht das Herz den Eumenes, der in den vorigen Zeiten ſein beſter und vertrauteſter Freund geweſen war, zu ſehen und zu ſprechen, und gab nur den Wächtern, die ihn fragten, wie ſie ihn bewachen ſollten, zur Antwort: Bewachet ihn, wie einen Elephanten, oder Löwen. Es verſtrichen etliche Tage, ehe ſich Antigonus den Zuſtand des Eumenes zum Mitleiden bewegen ließ, und Befehl gab, ihm die ſilbernen Feſſel abzunehmen, und einen ſeiner ordentlichen Bedienten zu ihm zu laſſen, der ihn ſalben und bekleiden möchte. Er gab ferner allen Freunden des Eumenes, die nur wollten, die Erlaubniß, zu ihm zu gehen, und ihm, was er nöthig hätte, zuzuüberbringen. Da er gieng viele Tage mit ſich zu Rathe, was er mit ihm anfangen ſollte, und gab dem Arrach, dem Kretenſer, und ſeinem eigenen Prinzen Demetrius Gehör, welche bey ihm für den Eumenes eine Fürbitte einlegten, und ihm auf alle mögliche Weiſe das Leben auszuwirken ſuchten, welches auch geſchehen ſeyn würde, wenn ſich nicht die andern alle dawider geſetzet, und auf des Eumenes Tod gedrungen hätten.

Wie man erzählet, ſo ſoll zwiſchen dem gefangenen Eumenes und dem Onomarch, der ihn bewacht hat, folgendes Geſpräch vorgefallen ſeyn. Eumenes fragte dieſen Onomarch: Wie kommts,

daß

k) Eumenes iſt, wie Cornelius meldet, nicht älter, als 45 Jahre alt geworden. Nach ſeinem Tode haben erſt

daß Antigonus seinen Feind, den er in seinen Händen hat, nicht alsobald umbringe, oder auf eine großmüthige Weise wieder los lasse. Onomarch versetzte auf eine freche und spöttische Weise: Jetzo ist es nicht Zeit, dem Tode zu trotzen; in der Schlacht hättest du es ihm sollen. Beym Jupiter, fiel ihm Eumenes in die Rede, ich habe es auch damals gethan. Frage nur diejenigen, die mit mir angebunden haben. Ich weis gewiß, daß ich keinen Stärkern gefunden habe. Da du nun jetzo, sagte endlich Onomarch, einen Stärkern gefunden hast, warum geduldest du dich nicht so lange, bis er seine Zeit ersiehet?

Antigonus faßte endlich den festen Schluß, den Eumenes umzubringen, und ließ ihm nichts mehr zu essen geben. Eumenes mußte also zween bis drey Tage hungern, und mit dem Tode ringen, und wurde endlich bey einem schnellen Aufbruche vollends niedergemetzelt. Seine Freunde bekamen vom Antigonus die Erlaubniß, daß sie seinen Körper verbrennen, und die Asche in einem silbernen Todtenkruge seiner Gemahlinn und seinen Kindern überschicken durften. Auf diese Weise nun kam Eumenes um [k]. Die Götter aber fügten es, daß die verrätherischen Anführer und Soldaten wegen ihrer Untreue nicht erst von einem andern, sondern vom Antigonus selbst bestraft

[k] erst Antigonus, Ptolemäus, Seleucus, Lysimachus und Kassander den königlichen Titel angenommen.

ſtraft wurden. Denn Antigonus hatte vor den Argyraſpiden, als vor gottloſen, meineidigen und recht viehiſchen Menſchen, einen Abſcheu, und übergab ſie dem Ibyrtius [1], dem Statthalter in Arachoſien, mit dem Befehle, ſie alle nach und nach aufzureiben, und umzubringen, damit keiner von ihnen nach Macedonien kommen, oder das griechiſche Meer ſehen möchte.

Quintus Sertorius.

Man darf ſich eben nicht wundern, wenn ſich in dem unermeßlichen Zeitraume, und bey einer ſo großen Veränderlichkeit des Glücks öfters von ungefähr einerley Begebenheiten zutragen, da die Zahl der zufälligen Dinge entweder nicht beſtimmt iſt, und alſo das Glück in dem Ueberfluſſe der Materie einen reichen Vorrath zu gleichen Begebenheiten findet, oder die Dinge in einer beſtimmten Zahl an einander hängen, und ſich wegen dieſer Verbindung nothwendig öfters einerley

1) Diodor, Juſtin und Polyän heißen ihn Sibyrtius. Antigonus hat, wie der erſte Geſchichtſchreiber meldet, den Antigenes, den Anführer der Argyraſpiden, in einen Sarg legen, und lebendig verbrennen, und den Eudam, Celban und viele andere umbringen laſſen, die den Eumenes verrathen haben.

a) Denn den erſtere Name bedeutet im Griechiſchen ein Veilchen, und der andere Myrrhen. Die erſtere

einerley Begebenheiten zutragen müſſen. Einige finden ein Vergnügen, von den zufälligen Dingen, die ſie in Büchern leſen, oder hören, dieſelbigen zu ſammlen, die den Werken der Vernunft und Vorſicht beynahe gleich kommen. Sie merken zum Exempel an, daß zween berühmte Aerzte, deren einer ein Syrer, und der andere ein Arkadier geweſen iſt, von wilden Schweinen ſind umgebracht, und von den beyden Akäonen der eine von ſeinen Hunden, und der andere von ſeinen Liebhabern iſt zerriſſen worden; daß ein Scipio Karthago zuerſt überwunden, und ein anderer es völlig zerſtöret hat; daß Troja dreymal, das erſtemal vom Herkules wegen Laomedons Pferde, das andremal vom Agamemnon durch das ſo genannte hölzerne Pferd, und das drittemal vom Charidem wegen eines Pferds, das unter dem Thore niedergefallen iſt, und die Trojaner an der Verſchließung deſſelben verhindert hat, iſt eingenommen worden, und endlich, daß die beyden Städte Jos und Smyrna, in deren einer Homer gebohren, und in der andern geſtorben iſt, ihre Namen von wohlriechenden Gewächſen erhalten haben a.

Wohlan,

a Jos, oder vielmehr Inſel iſt eine von den ſogenannten ſporadiſchen, oder zerſtreueten Inſeln in Griechenland, und heißet jetzo Nio. Strabo meldet auch in ſeinem 10 B. auf der 334 S. daß Homer daſelbſt geſtorben iſt. Nach einigen andern Scribenten ſoll auch Homers Mutter von Jos gebürtig geweſen ſeyn. Die andere Stadt Smyrna liegt in klein Aſien, und iſt noch jetzo ein wichtiger Handelsplatz. Es iſt bekannt,

d

Wohlan, auch wir wollen hinzu ſetzen, daß unter allen Kriegshelden die ſtreitbarſten, klügſten und liſtigſten auf einem Auge blind geweſen ſind, als Philippus, Antigonus, Annibal und Sertorius, deſſen Leben wir jetzo beſchreiben wollen. Von dieſem kann man wohl mit Rechte behaupten, daß er dem Frauenzimmer nicht ſo ſehr ergeben, als Philippus, gegen Freunde viel getreuer, als Antigonus, gegen Feinde viel ſanftmüthiger, als Annibal, und ihnen allen an Klugheit, nicht aber an Glücke gleich geweſen iſt b. Denn dieſes machte ihm in allen Dingen weit mehr zu ſchaffen, als die tapferſten Feinde, und gleichwohl that er es einem erfahrnen Metellus, einem kühnen Pompejus, und einem glücklichen Sylla gleich, und bot mit den Barbaren, die ihn, als einen Fremdling und Vertriebenen, zu ihrem Anführer machten, der ganzen römiſchen Macht die Spitze. Ich finde unter allen Griechen keinen, den ich beſſer mit ihm vergleichen könne, als den Eumenes von Kardia. Beyde waren

daß ihr noch ſechs andere Städte dieſe Ehre ſtreitig gemacht, und dieſen Dichter für ihren Mitbürger ausgegeben haben.

b) Florus ſchildert im 22 C. ſeines 3 B. wo er den ſertorianiſchen Krieg beſchreibt, den tugendhaften und unglücklichen Sertorius alſo ab: Sertorius, welcher bey jener unglücklichen Acht ſein Vaterland verlaſſen mußte, war der allertugendhafteſte, aber auch dabey der allerunglücklichſte Mann von der Welt. Das Unglück verfolgte ihn zu Lande und zu Waſſer, in Africa, und in den baleariſchen Inſeln. Es jagte ihn

waren große und verſchlagene Feldherren; beyde ſtarben eines gewaltſamen Todes, und wurden von denenjenigen, mit denen ſie über die Feinde viele Siege erfochten hatten, hinterliſtiger Weiſe aus dem Wege geräumet.

Quintus Sertorius ward in Nurſia c), einer Stadt im ſabiniſchen Gebiete, aus einem nicht eben ganz unberühmten Geſchlechte gebohren, und nach dem frühzeitigen Tode ſeines Vaters von ſeiner Mutter erzogen, welche Rhea ſoll geheißen haben, und von ihm beſtändig auf das allerzärtlichſte iſt geliebet worden. Er legte ſich anfänglich auf die Rechte und Beredſamkeit, um einen Sachwalter abzugeben, und erwarb ſich dadurch ſchon in ſeiner Jugend in Rom einiges Anſehen. Allein einige Ehrenzeichen, die er ſich im Kriege durch ſeine Herzhaftigkeit erfocht, machten, daß er ſich dem Kriege ganz widmete. Seinen erſten Feldzug that er, als die Cimbrer und Teutonen in Gallien einfielen, und die Römer unter der Anführung des Cäpio d) eine große Nieder-

ihn auf das Weltmeer, und nach den glücklichen Inſeln, und zwang ihn, daß er Spanien wider Rom in Waffen brachte.

c) Dieſe Stadt lag im ſabiniſchen Gebiete unten am apenniniſchen Gebirge, und heißet ietzo Norcia. Im Plutarch ſelbſt iſt der Name von dieſer Stadt verfälſcht worden.

d) Der Name dieſes unglücklichen Cäpio iſt von den Abſchreibern nicht nur hier, ſondern auch in den Lebensbeſchreibungen des Camillus und Marius aus Nachläßigkeit in Scipio verwandelt worden. Denn niemals

Niederlage litten. Er suchte in dieser unglücklichen Schlacht, in welcher er sein Pferd verlohren, und viele Wunden bekommen hatte, über die Rhone zu setzen, schwamm mit seinem Panzer und Schilde eine lange Zeit dem Flusse entgegen, und kam glücklich hinüber. Einen so starken und abgehärteten Körper hatte Sertorius! Die Barbaren kamen bald darauf etliche hunderttausend Mann stark zurück, und jagten mit ihren fürchterlichen Drohungen den Römern ein solches Schrecken ein, daß fast kein einziger in seiner Ordnung stehen bleiben wollte. Marius führte damals das römische Heer an, und Sertorius war so kühn, daß er sich zu einem Kundschafter gebrauchen ließ, und sich mitten unter die Feinde wagte. Er zog gallische Kleider an, lernte die gemeinsten gallischen Wörter, um zur Noth mit jemanden reden zu können, schlich sich ins feindliche Lager, und kam zum Marius wieder zurück, nachdem er alles gesehen, und die Anschläge der Feinde ausgekundschaftet hatte,

niemals ist ein Scipio von den Cimbrern, oder Teutonen überwunden worden. Ich habe in des Marius Lebensbeschreibung auf der 284 - 287 S. die vornehmsten Niederlagen angeführt, welche Rom in dem cimbrischen Kriege erlitten hat, ehe Marius wider diese Völker zu Felde gezogen ist.

e) Diese Stadt lag an dem Flusse Bätis, welcher heutiges Tags Guadalquivir heißet, und in dem Königreiche Andalusien entspringet. Wie die Poeten erzählen, so haben ihr einige Phocenser, die sich daselbst niedergelassen haben, von dem auf den Parnaß befindlichen Berg-

hatte, und erhielt zur Belohnung seiner Herzhaftigkeit die gewöhnlichen Ehrenzeichen. Er that sich auch bey diesem ganzen Feldzuge durch seine Klugheit und Tapferkeit vor allen andern hervor, und erwarb sich dadurch den Beyfall und das Vertrauen seines Feldherrn.

Er gieng nach dem cimbrischen und teutonischen Kriege als Oberster mit dem Prätor Didius nach Spanien, und überwinterte in der Stadt Castulo *, die den Celtiberen zugehörte. Die Soldaten, die daselbst alles im Ueberflusse fanden, begiengen die gröſten Ausschweifungen und Unordnungen, und waren Ursache, daß sich die Barbaren nicht mehr vor ihnen fürchteten, und mit Hülfe der Gyriſener, ihrer Nachbarn, in der Nacht fast die ganze römische Besatzung niedermetzelten. Sertorius, der ihnen mit etlichen wenigen entrann, gieng mit denenjenigen, die sich von den Geflüchteten bey ihm einfanden, um die Stadt herum, drang wieder durch das Thor hinein, welches die Barbaren aus Unachtsamkeit

* Brunnen Castalis diesen Namen beygeleget. Der Berg, der um Castulo herum gelegen hat, soll eben zwo solche Spitzen gehabt haben, als der Parnaß. Nicht weit davon hat die Stadt Oria gelegen, deren Einwohner entweder Oretaner, oder Oriſier geheißen haben. Und diese sollen damals, nach der Vermuthung des englischen Herausgebers, den Einwohnern in Castulo zu Hülfe gekommen seyn. Nach dieser Muthmaßung haben sich Plutarchs Abschreiber versehen, und Gyriſener, von denen man in der alten Geographie nicht die geringste Spur findet, für Oriſier, oder Oretaner gesetzet.

dem ihnen zu ihrem eigenen Beſten etwas wichtiges ſagen wolle. Er trat bey erfolgter Stille an einen erhabenen Ort, ſtreckte ſeine gebundenen Hände vor ſich, und ſagte: Ihr verruchteſten unter allen Macedoniern, hätte ſich wohl Antigonus ein ſolches Siegszeichen wünſchen können, dergleichen ihr ſelbſt wider euch aufrichtet, da ihr ihm euren Feldherrn gefeſſelt übergebet? War es nicht ſchon niederträchtig genug, daß ihr euch, da ihr geſiegt hattet, für überwunden ausgabet, um nur euer Geräth wieder zu bekommen, gleichſam als wenn der Sieg in Haab und Guth, und nicht vielmehr in den Waffen beſtünde? Wie? Ihr ſcheuet euch nicht einmal, euer Geräth mit eurem eigenen Feldherrn loszukaufen? Ich für meine Perſon werde unüberwunden dahin geführet, und, als ein Ueberwinder meiner Feinde, von meinen eigenen Soldaten verrathen. Ich bitte euch beym Jupiter, dem Gotte der Heere, und bey allen Göttern, die den Meineid ſtrafen, bringet mich hier lieber ſelbſt um, weil man euch doch die Schuld meines Todes beymeſſen wird, wenn mich auch Antigonus dort umbringe. Antigonus wird deswegen auf euch gar nicht böſe werden, weil ihm nicht mit einem lebenden, ſondern mit einem todten Eumenes gedient iſt. Scheuet ihr euch aber, eure Hände an mich zu legen; ſo macht mir eine von meinen Händen los, welche

che zureichend ſeyn wird, dieſes zu vollſtrecken. Wollt ihr mir keinen Degen anvertrauen; wohlan, werfet mich in Ketten und Banden den wilden Thieren vor. Wenn ihr dieſes thun werdet, ſo will ich euch alles Unrecht vergeben, und euch hiermit für ſolche Soldaten erklären, die ſich gegen ihren Feldherrn ſehr getreu und gehorſam erwieſen haben.

Die meiſten Soldaten wurden durch dieſe Anrede ſehr gerührt, und vergoſſen darüber die bitterſten Thränen. Allein die Argyraſpiden fingen an zu ſchreien, man ſollte ihn fortführen, und auf ſein Geſchwätz nicht achten. Denn es iſt, ſagten ſie, viel billiger, daß ein nichtswürdiger Cherſoneſit umkömmt, der die Macedonier in unendliche Kriege geſtürzet hat, als daß die Tapferſten von des Philippus und Alexanders Soldaten, nach ſo vielen ausgeſtandenen Drangſalen, in ihrem Alter ihrer Beute und Weiber, bey denen die Feinde nunmehr ſchon drey Nächte geſchlafen haben, beraubt werden, und vor andern Thüren ihr Brod betteln ſollen. Sie führten ihn darauf eilends fort, um ihn ins feindliche Lager zu bringen. Der Zuſammenlauf der Soldaten war dabey ſo groß, daß kein einziger im Lager blieb, und Antigonus, welcher einen Tumult befürchtete, die zehn ſtärkſten Elephanten und viele mediſche und parthiſche Lanzenträger hinaus ſchickte, welche das zuſammengelaufene Volk aus einan-

der jagen ſollten. Er ſelbſt hatte nicht das Herz, den Eumenes, der in den vorigen Zeiten ſein beſter und vertrauteſter Freund geweſen war, zu ſehen und zu ſprechen, und gab nur den Wächtern, die ihn fragten, wie ſie ihn bewachen ſollten, zur Antwort: Bewachet ihn, wie einen Elephanten, oder Löwen. Es verfloſſen etliche Tage, ehe ſich Antigonus den Zuſtand des Eumenes zum Mitleiden bewegen ließ, und Befehl gab, ihm die ſchweren Feſſel abzunehmen, und einen ſeiner ordentlichen Bedienten zu ihm zu laſſen, der ihn ſalben und bedienen möchte. Er gab ferner allen Freunden des Eumenes, die nur wollten, die Erlaubniß, zu ihm zu gehen, und ihm, was er nöthig hätte, zuzuüberbringen. Ja er gieng viele Tage mit ſich zu Rathe, was es mit ihm anfangen ſollte, und gab dem Neoptolem, dem Kretenſer, und ſeinem eigenen Prinzen Demetrius Gehör, welche bey ihm für den Eumenes eine Fürbitte einlegten, und ihm auf alle mögliche Weiſe das Leben auszuwirken ſuchten, welches auch geſchehen ſeyn würde, wenn ſich nicht die andern alle dawider geſetzet, und auf des Eumenes Tod gedrungen hätten.

Wie man erzählet, ſo ſoll zwiſchen dem gefangenen Eumenes und dem Onomarch, der ihn bewacht hat, folgendes Geſpräch vorgefallen ſeyn. Eumenes fragte dieſen Onomarch: Wie kommts, daß

k) Eumenes iſt, wie Cornelius meldet, nicht älter, als 45 Jahre alt geworden. Nach ſeinem Tode haben erſt

daß Antigonus seinen Feind, den er in seinen Händen hat, nicht alsobald umbringt, oder auf eine großmüthige Weise wieder los läßt. Onomarch versetzte auf eine freche und spöttische Weise: Jetzo ist es nicht Zeit, dem Tode zu trotzen; in der Schlacht hättest du es ihm sollen. Beym Jupiter, fiel ihm Eumenes in die Rede, ich habe es auch damals gethan. Frage nur diejenigen, die mit mir angebunden haben. Ich weis gewiß, daß ich keinen Stärkern gefunden habe. Da du nun jetzo, sagte hierauf Onomarch, einen Stärkern gefunden hast, warum geduldest du dich nicht so lange, bis er seine Zeit erfüllet?

Antigonus faßte endlich den festen Schluß, den Eumenes umzubringen, und ließ ihm nicht mehr zu essen geben. Eumenes mußte also zween bis drey Tage hungern, und mit dem Tode ringen, und wurde endlich bey einem schnellen Aufbruche vollends niedergemetzelt. Seine Freunde bekamen vom Antigonus die Erlaubniß, daß sie seinen Körper verbrennten, und die Asche in einem silbernen Todtenkruge seiner Gemahlinn und seinen Kindern überschickten durften. Auf diese Weise nun kam Eumenes um k. Die Götter aber fügten es, daß die verrätherischen Anführer und Soldaten wegen ihrer Untreue nicht erst von einem andern, sondern vom Antigonus selbst bestraft

k erst Antigonus, Ptolemäus, Seleucus, Lysimachus und Kassander den königlichen Titel angenommen.

ſtraft wurden. Denn Antigonus hatte vor den Argyraſpiden, als vor gottloſen, meineidigen und recht viehiſchen Menſchen, einen Abſcheu, und übergab ſie dem Ibyrtius [1], dem Statthalter in Arachoſien, mit dem Befehle, ſie alle nach und nach aufzureiben, und umzubringen, damit keiner von ihnen nach Macedonien kommen, oder das griechiſche Meer ſehen möchte.

* *

Quintus Sertorius.

Man darf ſich eben nicht wundern, wenn ſich in dem unermeßlichen Zeitraume, und bey einer ſo großen Veränderlichkeit des Glücks öfters von ungefähr einerley Begebenheiten zutragen, da die Zahl der zufälligen Dinge entweder nicht beſtimmt iſt, und alſo das Glück in dem Ueberfluſſe der Materie einen reichen Vorrath zu gleichen Begebenheiten findet, oder die Dinge in einer beſtimmten Zahl an einander hängen, und ſich wegen dieſer Verbindung nothwendig öfters einerley

1) Diodor, Juſtin und Polyän heißen ihn Sibyrtius. Antigonus hat, wie der erſte Geſchichtſchreiber meldet, den Antigenes, den Anführer der Argyraſpiden, in einen Sarg legen, und lebendig verbrennen, und den Eudam, Celban und viele andere umbringen laſſen, die den Eumenes verrathen haben.

2) Denn der erſtere Name bedeutet im Griechiſchen ein Veilchen, und der andere Myrrhen. Die erſtere

einerley Begebenheiten zutragen müſſen. Einige finden ein Vergnügen, von den zufälligen Dingen, die ſie in Büchern leſen, oder hören, dieſelligen zu ſammlen, die den Werken der Vernunft und Vorſicht beynahe gleich kommen. Sie merken zum Exempel an, daß zween berühmte Artes, deren einer ein Syrer, und der andere ein Arkadier geweſen iſt, von wilden Schweinen ſind umgebracht, und von den beyden Arkadiern der eine von ſeinen Hunden, und der andere von ſeinen Liebhabern iſt zerriſſen worden; daß ein Scipio Karthago zuerſt überwunden, und ein anderer es völlig zerſtöret hat; daß Troja dreymal, das erſtemal vom Herkules wegen Laomedons Pferde, das andremal vom Agamemnon durch das ſo genannte hölzerne Pferd, und das drittemal vom Charidem wegen eines Pferds, das unter dem Thore niedergefallen iſt, und die Trojaner an der Verſchließung deſſelben verhindert hat, iſt eingenommen worden, und endlich, daß die beyden Städte Jos und Smyrna, in deren einer Homer gebohren, und in der andern geſtorben iſt, ihre Namen von wohlriechenden Gewächſen erhalten haben a.

Wohlan,

a Jene Stadt, oder vielmehr Inſel iſt eine von den ſo genannten ſporadiſchen, oder zerſtreueten Inſeln in Griechenland, und heißet jetzo Nio. Strabo meldet auch in ſeinem 10 B. auf der 334 S. daß Homer daſelbſt geſtorben iſt. Nach einigen andern Scribenten ſoll auch Homers Mutter von Jos gebürtig geweſen ſeyn. Die andere Stadt Smyrna liegt in klein Aſien, und iſt noch jetzo ein wichtiger Handelsplatz. Es iſt bekannt,

d

Wohlan, auch wir wollen hinzu ſetzen, daß unter allen Kriegshelden die ſtreitbarſten, klügſten und liſtigſten auf einem Auge blind geweſen ſind, als Philippus, Antigonus, Annibal und Sertorius, deſſen Leben wir jetzo beſchreiben wollen. Von dieſem kann man wohl mit Rechte behaupten, daß er dem Frauenzimmer nicht ſo ſehr ergeben, als Philippus, gegen Freunde viel getreuer, als Antigonus, gegen Feinde viel ſanftmüthiger, als Annibal, und ihnen allen an Klugheit, nicht aber an Glücke gleich geweſen iſt b. Denn dieſes machte ihm in allen Dingen weit mehr zu ſchaffen, als die tapferſten Feinde, und gleichwohl that er es einem erfahrnen Metellus, einem kühnen Pompejus, und einem glücklichen Sylla gleich, und bot mit den Barbaren, die ihn, als einen Fremdling und Vertriebenen, zu ihrem Anführer machten, der ganzen römiſchen Macht die Spitze. Ich finde unter allen Griechen keinen, den ich beſſer mit ihm vergleichen könne, als den Eumenes von Kardia. Beyde waren

daß ihr noch ſechs andere Städte dieſe Ehre ſtreitig gemacht, und dieſen Dichter für ihren Mitbürger ausgegeben haben.

b) Florus ſchildert im 22 C. ſeines 3 B. wo er den ſertorianiſchen Krieg beſchreibt, den tugendhaften und unglücklichen Sertorius alſo ab: Sertorius, welcher bey ſeiner unglücklichen Acht ſein Vaterland verlaſſen mußte, war der allertugendhafteſte, aber auch dabey der allerunglücklichſte Mann von der Welt. Das Unglück verfolgte ihn zu Lande und zu Waſſer, in Africa, und in den baleariſchen Inſeln. Es jagte ihn

waren große und verſchlagene Feldherren; beyde Farben eines gewaltſamen Todes, und wurden von denenjenigen, mit denen ſie über die Feinde viele Siege erfochten hatten, hinterliſtiger Weiſe aus dem Wege geräumet.

Quintus Sertorius ward in Nurſia c, einer Stadt im ſabiniſchen Gebiete, aus einem nicht eben ganz unberühmten Geſchlechte gebohren, und nach dem frühzeitigen Tode ſeines Vaters von ſeiner Mutter erzogen, welche Rhea ſoll geheißen haben, und von ihm beſtändig auf das allerzärtlichſte iſt geliebet worden. Er legte ſich anfänglich auf die Rechte und Beredſamkeit, um einen Sachwalter abzugeben, und erwarb ſich dadurch ſchon in ſeiner Jugend in Rom einiges Anſehen. Allein einige Ehrenzeichen, die er ſich im Kriege durch ſeine Herzhaftigkeit erfocht, machten, daß er ſich dem Kriege ganz widmete. Seinen erſten Feldzug that er, als die Cimbrer und Teutonen in Gallien einfielen, und die Römer unter der Anführung des Cäpio d eine große Nieder-

ihn auf das Weltmeer, und nach den glücklichen Inſeln, und zwang ihn, daß er Spanien wider Rom in Waffen brachte.

c) Dieſe Stadt lag im ſabiniſchen Gebiete unten am apenniniſchen Gebirge, und heißet ietzo Norcia. Im Plutarch ſelbſt iſt der Name von dieſer Stadt verfälſcht worden.

d) Der Name dieſes unglücklichen Cäpio iſt von den Abſchreibern nicht nur hier, ſondern auch in den Lebensbeſchreibungen des Camillus und Marius aus Nachläßigkeit in Scipio verwandelt worden. Denn

niemals

Niederlage litten. Er suchte in dieser unglücklichen Schlacht, in welcher er sein Pferd verlohren, und viele Wunden bekommen hatte, über die Rhone zu setzen, schwamm mit seinem Panzer und Schilde eine lange Zeit dem Flusse entgegen, und kam glücklich hinüber. Einen so starken und abgehärteten Körper hatte Sertorius! Die Barbaren kamen bald darauf etliche hunderttausend Mann stark zurück, und jagten mit ihren fürchterlichen Drohungen den Römern ein solches Schrecken ein, daß fast kein einziger in seiner Ordnung stehen bleiben wollte. Marius führte damals das römische Heer an, und Sertorius war so kühn, daß er sich zu einem Kundschafter gebrauchen ließ, und sich mitten unter die Feinde wagte. Er zog gallische Kleider an, lernte die gemeinsten gallischen Wörter, um zur Noth mit jemanden reden zu können, schlich sich ins feindliche Lager, und kam zum Marius wieder zurück, nachdem er alles gesehen, und die Anschläge der Feinde ausgekundschaftet hatte,

niemals ist ein Scipio von den Cimbrern, oder Teutonen überwunden worden. Ich habe in des Marius Lebensbeschreibung auf der 284 = 287 S. die vornehmsten Niederlagen angeführt, welche Rom in dem cimbrischen Kriege erlitten hat, ehe Marius wider diese Völker zu Felde gezogen ist.

e) Diese Stadt lag an dem Flusse Bätis, welcher heutiges Tags Guadalquivir heißet, und in dem Königreiche Andalusien entspringet. Wie die Poeten erzählen, so haben ihr einige Phocenser, die sich daselbst niedergelassen haben, von dem auf den Parnaß befindlichen Berg-

hatte, und erhielt zur Belohnung seiner Herzhaftigkeit die gewöhnlichen Ehrenzeichen. Er that sich auch bey diesem ganzen Feldzuge durch seine Klugheit und Tapferkeit vor allen andern hervor, und erwarb sich dadurch den Beyfall und das Vertrauen seines Feldherrn.

Er gieng nach dem cimbrischen und teutonischen Kriege als Oberster mit dem Prätor Didius nach Spanien, und überwinterte in der Stadt Castulo *, die den Celtiberen zugehörte. Die Soldaten, die daselbst alles im Ueberflusse fanden, begiengen die größten Ausschweifungen und Unordnungen, und waren Ursache, daß sich die Barbaren nicht mehr vor ihnen fürchteten, und mit Hülfe der Gyrisöner, ihrer Nachbarn, in der Nacht fast die ganze römische Besatzung niedermetzelten. Sertorius, der ihnen mit etlichen wenigen entrann, gieng mit denenjenigen, die sich von den Geflüchteten bey ihm einfanden, um die Stadt herum, drang wieder durch das Thor hinein, welches die Barbaren aus Unacht-

Brunnen Castalis diesen Namen beygeleget. Der Berg, der um Castulo herum gelegen hat, soll eben zwo solche Spitzen gehabt haben, als der Parnaß. Nicht weit davon hat die Stadt Oria gelegen, deren Einwohner entweder Oretaner, oder Orisier geheißen haben. Und diese sollen damals, nach der Vermuthung des englischen Herausgebers, den Einwohnern in Castulo zu Hülfe gekommen seyn. Nach dieser Muthmaßung haben sich Plutarchs Abschreiber versehen, und Gyrisöner, von denen man in der alten Geographie nicht die geringste Spur findet, für Orisier, oder Oretaner gesetzet.

achtſamkeit nicht zugeſchloſſen hatten, ſtellte an das Thor eine Wache, damit es ihm nicht auch, wie den Barbaren, gehen möchte, bemächtigte ſich aller Gegenden der Stadt, und ließ alle mannbare Einwohner niedermetzeln. Er ließ es nicht dabey bewenden, ſondern befahl ſeinen Soldaten, daß ſie eilends ihre Waffen und Kleider mit den Waffen und Kleidern der Barbaren vertauſchen, und ihm nach derſelben Stadt zu folgen ſollten, woraus diejenigen waren abgeſchicket worden, die in der Nacht die römiſche Beſatzung hatten niedermetzeln helfen. Er fand die Thore der durch den Schein der Waffen betrogenen Gyriſoner offen, bekam ihrer viele, welche ihren ſieghaften Freunden und Bürgern entgegen zu gehen meynten, in ſeine Hände, und ließ an dem Thore eine große Menge niedermetzeln, worauf ſich die übrigen Einwohner ergaben, und als Sklaven verkauft wurden.

Sertorius machte ſich dadurch in ganz Spanien ſehr berühmt, und wurde, ſobald er nach Rom zurück kam, zum Quäſtor über das um den Po herum gelegene Gallien erwehlet, welches den Römern großen Nutzen ſchafte. Denn er erwies ſich, als der marſiſche Krieg entſtund *), und er Befehl erhielt, einige Kriegsvölker anzuwerben, und in den Waffen zu üben, viel emſiger und geſchwinder, als die andern jungen Römer wegen ihrer Langſamkeit und Weichlichkeit

zu

*) Plutarch hat dieſen Krieg wider die Marſen in den

zu thun gewohnt waren, und trug damit den Ruhm eines hurtigen und dienstfertigen Mannes davon.

Er bewies, als Anführer, eben die Kühnheit, die er als gemeiner Soldat bewiesen hatte, verrichtete mit eigener Hand ganz erstaunliche Dinge, und wagte sich öfters, ohne seiner zu schonen, in die größte Gefahr. Er verlohr dahey im Streite ein Auge, und wußte sich, anstatt sich desselben zu schämen, so viel damit, daß er beständig sagte: Andere tragen die Zeichen ihrer Tapferkeit nicht stets mit sich herum, sondern legen öfters die güldenen Ketten, Spieße und Kronen von sich; ich aber trage das Kennzeichen meiner Tapferkeit stets bey mir, und diejenigen, die mein Unglück sehen, sehen zugleich die Merkmale meiner Herzhaftigkeit. Das römische Volk erwies ihm auch die Ehre, deren er würdig war, und empfieng ihn auf den Schauplätzen mit einem Händeklatschen und Frolocken, welche Ehre nicht leichtlich andern widerfuhr, die doch viel älter und angesehener waren, als er. Nichts desto weniger konnte er doch die Stelle eines Zunftmeisters nicht erhalten, um die er sich bewarb, weil ihm Sylla mit seinen Anhängern zuwider war. Und eben daher mag seine unversöhnliche Feindschaft gegen den Sylla entstanden seyn.

den Lebensbeschreibungen des Marius und Sylla ziemlich umständlich beschrieben.

Er schlug sich deswegen, als Sylla den Marius überwunden, und vertrieben hatte, und wider den Mithridates zu Felde lag, zu der Parthey des Consuls Cinna, welcher wider den andern Consul Octavius, den eifrigen Anhänger des Sylla, die Waffen ergriff, und durch allerhand Neuerungen die unterdrückte Parthey des Marius wieder empor zu bringen suchte. Sertorius that dieses, weil er sahe, daß Octavius sehr schläfrig war, und den Freunden des Marius gar nicht trauete. Es kam darüber zwischen den beyden Consuln auf dem Markte zu einer harten Schlacht, in welcher Cinna und Sertorius dem Octavius den Sieg überlassen, und nach einem großen Verluste, der beynahe zehentausend Mann betrug, die Flucht nehmen mußten. Sie gewannen aber hernach die meisten römischen Kriegsheere, die in Italien an verschiedenen Orten stunden, und setzten sich bald wieder in den Stand, daß sie dem Octavius die Spitze bieten konnten.

Und um eben dieselbe Zeit ließ Marius, der aus Africa nach Italien zurück kam, dem Cinna melden, wie er gleich einem gemeinen Bürger bereit wäre, von ihm, als seinem Consul, Befehle anzunehmen. Die andern alle waren der Meynung, man müsse den Marius annehmen, den einzigen Sertorius ausgenommen, welcher sich darwider setzte. Denn er glaubte entweder, daß ihm Cinna den Marius, der ein noch größerer Feldherr war, als er, vorziehen würde, oder be-

fürch-

fürchtete, es möchte Marius aus Grausamkeit den ganzen Staat über den Haufen werfen, und wegen seiner unmäßigen Rachgier alle Unbequemlichkeiten ausüben, wenn sie die Oberhand behielten. Er sagte daher: Wir haben schon beynahe den Sieg in Händen, und Marius wird sich, wenn wir ihn aufnehmen, die Ehre des Siegs und alle Macht einzig und allein zueignen, da es so schwerlich einem andern wird gelingen können, und wegen seiner Verschlagenheit weder Treue noch Glauben zu halten pfleget. Cinna versetzte: Strabonius, du denkest ganz recht; aber ich scheue und schäme mich, den Marius wieder abzumeistern, den ich selbst habe kommen lassen, um zur mit gemeine Sache zu machen. Sertorius gab darauf zur Antwort: Ich habe geglaubt, als unsern Marius nur eigenem Triebe nach Italien gekommen wäre, und daher habe ich nach seiner Meynung gesagt. Nun aber, da du ihn selbst hast kommen lassen, schicket sichs nicht mehr, die Sache erst zu überlegen, sondern du mußt ihn aufnehmen, und dich seiner bedienen, weil du ihm einmal dein Wort gegeben hast, welches dir nicht erlaubet, dich noch länger darüber zu besinnen. Cinna ließ also den Marius kommen, und theilte die ganze Kriegsmacht in drey Heere, deren eines von ihm, das andere vom Marius, und das dritte vom Sertorius angeführet wurde.

Cinna und Marius übten bey ihrem Siege alle Arten von Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten aus, und gaben den Römern zu erkennen, daß die Drangsalen des Kriegs ganz gülden gewesen waren. Der einzige Sertorius ließ bey diesem Siege viele Mäßigung blicken. Er bezeigte, anstatt einen einzigen Menschen seinem Zorne aufzuopfern, und jemanden Gewalt zu thun, über den Marius sein Mißfallen; und suchte den Cinna durch Bitten und Vorstellungen auf gelindere Wege zu lenken. Es fiel ihm auch ganz unerträglich, daß die Knechte, die Marius zum Kriege gewaffnet, und hernach gleichsam als die Trabanten und Beschützer seiner Tyranney, groß und mächtig gemacht hatte, und die beynahe viertausend Mann stark waren, entweder aus Nachsicht, oder auf Befehl des Marius gegen ihre Herren alle Gewaltthätigkeiten ausübten, sie umbrachten, und hernach ihre Weiber und Töchter nothzüchtigten, und dabey nicht ehen, bis er sie alle in ihrem Lager hatte niederstechen lassen g.

Sertorius war ferner sehr übel zufrieden, daß der jüngere Marius, nach dem Tode seines Vaters und nach der kurz darauf erfolgten Hinrichtung des Cinna, wider die Gesetze zum Consul erwehlet wurde h. Als nun aber auch Carbo,

Norbau

g) Von allen dieser Begebenheiten kann Plutarch in dem Leben des Marius und Sylla nachgelesen werden.

h) Der junge Marius war damals nur 26 Jahre alt,

Metellus und Scipio wider den anrückenden Sylla sehr unglücklich waren, und die Anführer auf der einen Seite aus Zaghaftigkeit und Weichlichkeit, auf der andern aber aus Verrätherey alles zu Grunde gehen ließen; so konnte Sertorius, bey die Mächtigsten aus Unverstande der gemeinen Sache so übel riethen, mit seiner Gegenwart wenig, oder gar nichts ausrichten. Sylla nahete sich endlich dem Scipio, und brachte durch allerhand betrügerische Friedensvorschläge das feindliche Kriegsheer auf seine Seite, daher Sertorius, der dem Scipio dieses vorher gesagt, und mit seinen Vorstellungen wenig ausgerichtet hatte, Rom ganz verlohren gab, und nach Spanien eilte, um sich daselbst vor der Feinde Ankunft fest zu setzen, und seinen Freunden einen sichern Ort zu verschaffen, wohin sie flüchten könnten, wenn sie in Italien unglücklich seyn sollten. Er fand aber bey seinem Zuge viele Hindernisse. Denn er wurde in den pyrenäischen Gebirgen von diesen Ungewittern überfallen, und von den daselbst wohnenden Barbaren [1] nicht eher durch gelassen, bis er ihnen für den Durchzug eine Summe Geld bezahlte. Seine Soldaten wurden darüber sehr unwillig, und hielten es für schimpflich, daß ein römischer Proconsul diesen nichtswürdigen Barbaren gleichsam zinsbar werden sollte. Allein

alt, und wurde im 82 Jahre v. Ch. G. mit dem C. Papirius Carbo Consul.

1) Die Nachkommen von diesen Bewohnern der pyrenäischen Gebirge werden heutiges Tages Miquilets genannt.

sein Sertorius, der nach dieser scheinbaren Schande sehr wenig fragte, versetzte ihnen: Ich kaufe nur die Zeit, welche ein Mann, der wichtige Dinge auszuführen suchet, für das allerkostbarste hält. Er gieng an die Barbaren mit Gelde, kam sicher nach Spanien, und machte sich davon Meister. Er fand daselbst einen großen Ueberfluß an junger Mannschaft, und sahe, daß die Einwohner wegen des Geizes und Uebermuths der römischen Statthalter allen Römern gehässig waren. Er suchte deswegen die Mächtigen durch einen leutseligen Umgang, und das gemeine Volk durch Erlassung der Abgaben zu gewinnen, und erwarb sich vornehmlich dadurch eine allgemeine Liebe, daß er die Einwohner mit den Einquartirungen verschonte. Denn seine Soldaten mußten den Winter über vor den Städten in Hütten und Casernen bleiben, und er selbst gieng ihnen mit seinem Beyspiele vor. Gleichwohl verließ er sich nicht gänzlich auf die Liebe der Barbaren. Er bewaffnete vielmehr die junge und zum Kriege tüchtige Mannschaft der Römer, die sich daselbst niedergelassen hatten, ließ allerhand Stuvungens verfertigen, und viele Schiffe ausrüsten, versicherte sich der Städte, und erwies sich zu Friedenszeiten im Umgange eben so leutselig, so furchtbar er sich seinen Feinden mit seinen Zurüstungen machte.

Nicht

[1] Oder Karthagena. Es liegt in dem Königreiche Murcia, hat den besten Haven in Spanien, und ist von

Nicht lange darauf erfuhr er, daß Sylla Rom eingenommen, und sich die Parthey des jüngern Marius und Carbe gänzlich zerstreuet hätte. Er vermuthete daher, Sylla würde bald ein Kriegsheer wider ihn zu Felde schicken, und ließ deswegen den Julius Salinator mit sechstausend Mann die pyrenäischen Gebirge besetzen. Es währte auch nicht lange, daß Lucius Annius auf Befehl des Sylla mit einem Kriegsheere dahin kam, welcher unten an den Gebirgen eine lange Zeit stille stehen blieb, ohne zu wissen, was er thun sollte, weil er sahe, daß Julius Salinator alle Zugänge besetzet hatte. Endlich aber fand ein gewisser Calpurnius, mit dem Zunamen Lanarius, Gelegenheit, den Julius Salinator meuchelmörderischer Weise umzubringen, worauf sich die Völker des Sertorius aus den engen Pässen zurück zogen, und Annius ungehindert über die pyrenäischen Gebirge kam, und mit seinem zahlreichen Heere alles über den Haufen warf, was sich ihm widersetzte. Sertorius, der aber gar nicht gewachsen war, floh mit dreytausend Mann nach Neukarthago [k], segelte von dannen über das mittelländische Meer nach Afrika hinüber, und landete an der mauritanischen Küste. Seine Soldaten aber stiegen in der größten Sicherheit ans Land, um sich Wasser zu holen, und wurden von den Barbaren überfallen, und meistentheils niedergemetzelt, welches ihn nöthigte,

[k] von den Karthaginensern im andern punischen Kriege erbauet worden.

nach Spanien wieder zurück zu gehen. Allein er fand alle Küsten besetzt, und segelte deswegen mit einigen cilicischen Raubschiffen, die zu ihm gestossen waren, nach der Insel Pityuse 1), that daselbst eine Landung, und warf die Besatzung des Annius über den Haufen.

Kurze Zeit darauf kam Annius selbst mit einer starken Flotte dahin, auf der sich fünftausend Mann Fußvolk befanden. Sertorius nahm sich vor, ihm eine Seeschlacht zu liefern, ob er gleich nur leichte Schiffe hatte, die nur zum Kreuzen, und nicht zum Streite waren ausgerüstet worden. Allein es entstund plötzlich bey einem starken Abendwinde auf dem Meere ein heftiger Sturm, der seine meisten leichten Schiffe von den Seiten an die felsichten Ufer trieb. Er selbst konnte sich mit den noch übrigen Schiffen wegen des Sturms weder auf die See wagen, noch sich wegen der Feinde dem Lande nähern, und mußte zehn Tage lang mit den Winden und Wellen streiten, bis er endlich bey erfolgter Meeresstille an einige kleine Inseln geworfen wurde,

1) Eigentlich werden unter diesem Namen zwo Inseln begriffen, welche heutiges Tages Ivica und Formentera heißen. Ihr Name kommt von einem griechischen Worte her, welches eine Fichte bedeutet, deren eben auf diesen Inseln viele wachsen sollen. Man pflegt sie ehemahlen gemeiniglich unter dem Namen der balearischen Inseln mit zu begreifen.

m) Diese Inseln heißen jetzo die canarischen Inseln, und liegen im atlantischen Meere dem Kayserthume Marocco gegenüber. Heutiges Tages begreift man

de, und er gar kein Waſſer entdeckte. Er gieng demnach bald wieder unter Segel, ſchiffte durch die Meerenge bey Cadix, näherte ſich rechter Hand den ſpaniſchen Küſten, und ſtieg ans Land, wurden Hugs Bäume; von dem der darum liegende Strich von Spanien ſeinen Namen erhalten hat, in das atlantiſche Meer fällt.

Und eben hier begegneten ihm einige Schiffe, welche nur neulich aus den beyden atlantiſchen Inſeln zurück gekommen waren. Dieſe Inſeln, welche davon eine ſehr ſchmale Meerenge von einander abgeſondert ſind, liegen zehentauſend Stadien von Africa ab, und werden gemeiniglich die glücklichen Inſeln genannt. Je fruchtbarer und je weniger es auf dieſen Inſeln regnet; deſto mehr kühle und thauende Winde wehen daſelbſt. Der Boden iſt nicht nur ſehr fett, und zum Säen und Pflanzen ſehr bequem, ſondern es wachſen auch von freyen Stücken die beſten Früchte im Ueberfluſſe, mit denen ſich die glücklichen Einwohner ohne Mühe und Arbeit ſättigen können. Die Luft, welche dieſe beyden

VIII. Inſeln

---

man gemeiniglich darunter nicht zwey, ſondern zwölf Inſeln, deren eine mit Namen Madera den Portugiſen, und die eilf andere den Spaniern gehören. Horaz beſchreibt in der 16 Ode ſeiner Epoden die fruchtbarſte Landſchaft, und vortrefflichſte Landbeſchaffenheit dieſer glücklichen Inſeln, ſo man ſie Ode, wie Sturmius thut, und Nieuwentyt führt im 4 B. ſeines 2 Th. von der Epoden Gottes aus den Naturgeſchichten an, daß ſie auch von den Alten glückliche Inſeln, gleichen. Ehedem führten dieſe Inſeln auch

Inſeln umgiebt, iſt ſehr geſund, und die Jahrszeiten, die daſelbſt ſehr gemäßiget ſind, wechſeln auf eine unmerkliche und unempfindliche Weiſe ab. Denn die Winde von Norden und Oſten, die von unſerm feſten Lande durch einen ſo weiten Raum dahin kommen, verliehren nach und nach ihre Gewalt, und laſſen nach; die Südwinde und Weſtwinde hingegen, die übers Meer kommen, bringen entweder einen gelinden und ſanften Regen mit ſich, oder befeuchten die meiſtentheils heitere Luft, und erquicken und machen den Erdboden fruchtbar. Und eben deswegen halten die Barbaren ſelbſt für ganz gewiß, daß die elyſäiſchen Felder, oder die vom Homer beſungenen Wohnungen der Seeligen daſelbſt zu ſuchen ſind n).

Dieſe Nachricht erregte beym Sertorius ein großes Verlangen, ſich auf dieſen Inſeln niederzulaſſen, künftig in Ruhe zu leben, und weiter an keine Herrſchaft, und Kriege mehr zu gedenken. Die Cilicier aber, denen mit der Ruhe und dem Frieden nichts gedient war, und die ſich gerne durch Rauben und Plündern zu bereichern ſuch-

n) Die Beſchreibung, die Homer von den elyſäiſchen Feldern macht, ſtehet im 4 B. ſeiner Odyſſee im 562 V. und iſt ganz kurz. Dich werden die Unſterblichen, heißt es, in die elyſäiſchen Felder, und an das Ende der Welt ſchicken, wo Rhadamanth iſt, und die Menſchen höchſt vergnügt leben; wo es nicht ſchneyet, nicht regnet, nicht Winter wird, ſondern die ſanften Lüfte des Zephyrs vom Ocean her beſtändig wehen, und die Menſchen erquicken.

o) Heutiges Tages heißet ſie Tanger. Das Land ſelbſt

fochten, flogen, so bald sie dieses merkten, nach Africa, um den Ascalis, den Sohn des Ipthha, wieder auf den mauritanischen Thron zu setzen. Sertorius ließ unterdessen den Muth nicht sinken, sondern beschloß, den Feinden Ascalis zu Hülfe zu kommen, damit seine Mannschaft durch diese Gelegenheit eine neue Hofnung, und einen neuen Muth bekommen, und ihn nicht etwan auch aus Noth und Verzweiflung verlassen möchte.

Die Mauren nahmen den Sertorius mit Freuden auf, welcher alsbald Hand ans Werk legte, und den Ascalis nach einer gewonnenen Schlacht belagerte. Er lieferte auch dem Pacuvius, den Sylla dem Ascalis mit einem Heere zu Hülfe geschicket hatte, eine Schlacht, erlegte ihn, gewann desselben Heer, und belagerte die Stadt Tingis *, wohin Ascalis mit seinen Brüdern geflohen war. Und eben hier soll, nach dem Vorgeben der Afrikaner, der Riese Antäus begraben liegen. Sertorius konnte nicht glauben, daß Antäus so groß gewesen seyn sollte, als die Einwohner vorgaben, und ließ deswegen das Grab aufmachen,

* Solche hieß Mauritanien, oder dessen Mauretanien, und zwar in verschiedene Provinzen eingetheilet, deren eine nach der Stadt Tingis das tingitanische Mauretanien hieß. Die Einwohner wurden von den Griechen Mauruser, und von den Römern Mauren genennt. Der bekannte Juba, dessen Plutarch bald erwähnet, und sein Prinz Ptolemäus bekamen von dem Kaiser Augustus ihr Erbreich zurück, welches unter der Regierung des Kaisers Claudius wieder in zwo römische Provinzen verwandelt wurde.

chen, und fand darinn einen Körper, der sechzig Ellen lang war, welches ihn ganz in Erstaunung setzte p). Er brauchte daher ein Opfer, ließ das Grab wieder zu machen, und bestrebte dadurch die Ehre und den Ruhm des Antäus noch mehr aus. Es soll aber Herkules, nach den Erzählungen der Dingemeer, mit der Tinge, der Wittbe des Antäus den Sophax gezeugt, und dieser in derselben Gegend regieret, und die Stadt nach seiner Mutter genannt haben. Sie setzen ferner hinzu, daß Diodor, der Sohn dieses Sophax, mit Hülfe der Obianer und Moremaer q), die Herkules dahin soll geführet haben, viele afrikanische Völker unter seine Botmäßigkeit gebracht hat. Dieses habe ich dem Juba zu Liebe angeführt, der unter allen Königen der größte Geschichtschreiber gewesen ist, und von den Nachkommen des Sophax und Diodors soll abgestammt haben. Ob nun wohl Sertorius alles in seiner Gewalt hatte; so fügte er doch denen jenigen, die ihn zu Hülfe gerufen, und sich ihm vertrauet hatten, nicht den geringsten Schaden

zu,

p) Plutarch erwähnet auch dieses Antäus in des Theseus Leben auf der 25 S. des 1 Th. ohne ihm eine so ungeheure und unglaubliche Länge beyzulegen. Hier mag er dem Gabin, einem römischen Geschichtschreiber, gefolget seyn, den Strabo in seiner Erzählung von allen diesen Riesen unter die fabelhaften Scribenten zählet. Wer wollte dem Homer, einem Dichter, nicht verzeihen, der zur Ausmessung des Polyphems die höchsten Berge zum Maßstabe braucht, da ein römischer Geschichtschreiber einem Riesen eine so ungeheure Größe angedichtet hat?

zu, sondern gab ihnen ihre Güter, Städte und Freyheiten wieder, und begnügte sich mit demjenigen, was sie ihm freywillig gaben.

Er gieng aber eben noch mit sich zu Rathe, wohin er sich wenden sollte, als ihn die Lusitanen durch ihre Gesandten bitten liessen, daß er ihr Oberhaupt werden möchte. Sie brauchten wider die Römer, von denen sie sich eines Kriegs befürchteten, einen angesehenen und erfahrnen Anführer, und setzten ihr ganzes Vertrauen auf ihn, weil ihnen diejenigen, die mit ihm umgegangen waren, seine Eigenschaften gerühmt hatten. Sertorius ließ sich in der That weder von den Wollüsten, noch von der Furcht einnehmen, und war bey der größten Gefahr eben so unerschrocken, so sehr er sich im Glücke zu mäßigen wußte. Er war nicht nur bey schnellen Angriffen kühner, als alle andere Feldherren seiner Zeit, sondern auch der allergrößte Künstler, wenn es im Kriege auf List und Ränke ankam, oder wenn es nöthig war, eilends und in der Geilheit dem Feinde einen Vortheil abzujagen, oder feste

Oerter

a) Mycen, Agamemnons Vaterland, oder Residenzstadt, lag in Peloponnes, und zwar in Argolis. Ob aber die Olbianer, die Plutarch den Reisegefährten des Herkules beygesellet, in Arkadien gewohnt haben, kann nicht eigentlich bestimmt werden. Pausanias gedenket in seiner Beschreibung von Arkadien eines Flusses, mit Namen Olbius, und Dacier muthmaßet daher, daß vielleicht an demselben in alten Zeiten eine Stadt unter diesem Namen gestanden habe, welches das Vaterland dieser Olbiner gewesen sey.

Oerter und enge Pässe zu besetzen. Er belohnte die Verdienste reichlich, und mit großen Ehren, und bestrafte hingegen die Fehler mit vieler Mäßigung. Unterdessen scheint er doch kurz vor seinem Ende, durch die gegen einige Geisel ausgeübte Gewalt und Grausamkeit, an den Tag gelegt zu haben, daß er ein grausames Naturel gehabt, und es nur aus Noth und Klugheit verheelt hat. Ich für meine Person halte dafür, daß eine lautere und durch die Vernunft befestigte Tugend durch die Abwechslungen des Glücks niemals aus der Art schlagen kann, es müßte denn dem Glücke nicht unmöglich seyn, die besten und vollkommensten Gemüther durch große und unverdiente Widerwärtigkeiten umzukehren, und auf andre Wege zu bringen. Und eben dieses mag dem Sertorius widerfahren seyn, da ihm das Glück den Rücken zugewandt hat, daß er durch seine unglücklichen Umstände grimmig, und wider diejenigen, die sich gegen ihn ungetreu erwiesen haben, grausam geworden ist.

Er war kaum in Lusitanien angekommen, wohin ihn die Gesandten eingeladen hatten, als er mit einer unumschränkten Gewalt ein Kriegsheer zusammen brachte, und damit die benachbarten Provinzen von Spanien eroberte, von denen sich die meisten freywillig zu ihm schlugen, weil seine Sanftmuth und Herzhaftigkeit überall bekannt war. Er bediente sich aber auch allerhand Ränke, und unter andern eines jungen Rehes, um die Barbaren damit zu berücken und zu bändigen.

digen. Die Sache mit diesem Rehe verhielt sich also. Ein gemeiner Landmann, mit Namen Spanus, begegnete einsmals einer Hirschkuhe, die eben ein junges Reh geworfen hatte, und vorbey Jägern floh, und ließ die Hirschkuhe vorbey laufen, und fieng das Reh auf, weil es zu seiner Erstaunung über und über weiß aussahe. Er überbrachte es darauf dem Sertorius, welcher sich von ungefähr an demselben Orte aufhielt, und nicht nur das Wild und die Früchte, die man ihm zum Geschenke brachte, sehr gnädig anzunehmen, sondern auch die Ueberbringer reichlich zu beschenken pflegte. Sertorius nahm auch dieses junge Reh an, und hatte darüber eine große Freude. Das Reh wurde nach und nach ganz zahm, und der Leute gewohnt, daß es nicht allein, wenn er es rufte, zu ihm kam, und ihm überall nachlief, sondern auch des Lärmens und Geräusches ungeachtet beständig um Lager blieb. Er machte daher nach und nach aus ihm ein Heiligthum, und gab vor, als wenn es ein Geschenk der Diana wäre, und ihm die meisten verborgenen Dinge offenbarte, weil er wußte, daß die Barbaren von Natur zum Aberglauben geneigt sind. Er brauchte dabey noch eine andere List, und gab vor, wenn er heimlich ausgekundschaftet hätte, daß die Feinde entweder in sein Gebiet einfallen, oder eine Stadt abfällig machen würden, als wenn ihm das Reh alles in der Nacht vorher gesagt, und befohlen hätte, daß er das Kriegsheer in Bereitschaft halten sollte. Er be-

ſteckte auch den Boten, der ihm etwa die Nachricht von einem durch ſeine Feldhauptleute erfochtenen Siege gebracht hatte, kam mit dem Rehe, welches zum Zeichen einer frölichen Botſchaft mit vielen Kränzen gezieret war, in die öffentliche Verſammlung, und hieß ſie gutes Muths ſeyn, und den Göttern opfern, weil ſie bald eine frölliche Nachricht hören würden r.

Hierdurch brachte er es bey den Barbaren dahin, daß ſie ganz geſittet wurden, und ihm in allen Dingen gehorchten, weil ſie ſich einbildeten, als wenn ſie nicht ſo wohl einen klugen Fremdling, als vielmehr einen Gott zum Anführer hätten. Sie wurden ferner durch den glücklichen und ganz außerordentlichen Fortgang aller ſeiner Unternehmungen noch mehr darinn beſtärket. Denn er hatte, als er nach Luſitanien kam, nicht mehr, als zweytauſend und fünfhundert Mann, die er für Römer ausgab, und unter denen ſich ſieben-

hundert

r) Appian und Frontin gedenken eben dieſes jungen Rehes, mit deſſen Hülfe Sertorius die wildeſten Barbaren gebändiget, und ſich gleichſam zu einem Gotte gemacht hat. Sertorius hat vermuthlich dieſe Kunſt, ſich den Aberglauben anderer zu Nutze zu machen, von ſeinem Lehrmeiſter im Kriegshandwerke, ich meyne den Marius, erlernt, welcher in dem cimbriſchen Kriege eine ſyriſche Zauberinn in ſeinem Gefolge hatte, und ſich rühmte, als wenn er durch ſie zukünftige Dinge vorher wiſſe. Man könnte aus den Geſchichten viele Regenten, Geſetzgeber und Feldherren anführen, die durch dergleichen Kunſtſtücke, oder durch die Religion und den Aberglauben ihren Völkern den Muth geſtärket, den Feinden ein Schrecken eingejaget, und faſt unmögliche

hundert Afrikaner befanden, ward daſelbſt noch viertauſend Fußknechte und ſiebenhundert Reuter an, und gieng damit auf vier römiſche Feldherren los, die hundert und zwanzigtauſend Mann zu Fuß, ſechstauſend Mann zu Pferde, zweytauſend Schützen und Schleuderer, und unzählig viel Städte hatten, da ihm hingegen im Anfange nicht mehr, als zwanzig Städte unterthan waren. Und mit einer ſo geringen Macht bezwang und eroberte er große Völker und viele Städte. Er überwand von denen ihm entgegen geſtellten römiſchen Feldherren den Cotta in einem Seetreffen, das in der Meerenge bey Mellaria vorfiel, und ſchlug den Fuſidius s, welcher in dem bätiſchen Spanien Statthalter war, an dem Fluſſe Bätis in die Flucht, wo zweytauſend Römer erſchlagen wurden. Sein Quäſtor überwand den Domi[illegible] und Lucius Manlius t, welcher über den andern Theil von Spanien Statt-

mögliche Dinge möglich gemacht haben. Und eben deswegen wünſchte Alexander, daß ihn die Feinde für einen Gott halten möchten.

s) Der engliſche Herausgeber hält die Worte πα-φλιον für verſtümmelt. Nach ſeiner Meynung ſoll es entweder φυφλιον, oder πυφλιον heißen. Freinsheim ſetzet im 28 C. des 90 B. des Livius dafür Furſtidius. In den Ueberbleibſeln von des Salluſtius Geſchichtbüchern heißet er Fuſidius, welches dem Griechiſchen noch näher kömmt, und mich bewogen hat, nicht Furſidius, ſondern Fuſidius zu ſetzen.

t) Im Griechiſchen ſtehet Δομίτιον καὶ λέσιον, wofür Xylander entweder den Lucius Domitius allein, oder zween Römer, den Domitius und Lutius Manlius

halter war, und er ſelbſt erlegte den Legaten den Thoranius [u] mit eigener Hand, den ihm Metellus mit einem Heere entgegen geſtellet hatte.

Er that dem Metellus ſelbſt, welches damals einer der größten und berühmteſten Römer war, vielen Schaden, und trieb ihn ſo ſehr in die Enge, daß ihm die Römer den Lucius Lollius aus dem narbonenſiſchen Gallien, und den Pompejus, den großen, aus Rom mit einem Kriegsheere eilends zu Hülfe ſchicken mußten. Denn Metellus wußte nicht mehr, was er mit einem ſo verwegenen Feinde anfangen ſollte, der auf alle Weiſe eine ordentliche Schlacht vermied, und mit ſeinen leichten und geſchwinden Spaniern alle Geſtalten an ſich nehmen konnte. Er war nur der ordentlichen Schlachten gewohnt, und führte ein ſchwer bewafnetes Heer an, welches zwar geübt war, ſtehendes [illegible]s zu fechten, den anrückenden Feind zurück zu treiben, und über den Haufen zu werfen, doch weder, wie jene, die Berge hinauf klettern, noch die Feinde, die ſchneller,

lius will geſetzet wiſſen. Ich bin dem letztern gefolget, weil Livius in der angeführten Stelle, und Oroſius im 23 C. ſeines 6 B. bey dieſer Gelegenheit eines Lucius Manlius Erwähnung thun.

u) Beym Florus heißet er Thorius.

x) Metellus gehört zu denenjenigen großen Feldherren, denen es mehr um die Sicherheit und Erhaltung ihrer Eroberungen, als um unnütze und gefährliche Siege zu thun geweſen iſt. Er war viel zu klug und behutſam, als daß er ſich, wie Pompejus, von einem liſtigen Sertorius hätte berücken laſſen ſollen. Frontin

ſer, als der Wind waren, und beſtändig flöhen, einholen, noch den Hunger und Durſt ausſtehen, noch unter freyem Himmel liegen konnte. Metellus liebte auch wegen ſeines hohen Alters, und wegen der vielen und groſſen Feldzüge, die er vorher gethan hatte, in etwas die Ruhe, und das Wohlleben; Sertorius hingegen beſaß lauter Muth und Feuer, und war ſtark, geſchwind und der Mäßigkeit gewohnt. Er übernahm ſich nicht im Eſſen, und Trinken, wenn er auch Ruhe und Muße genoß, und hatte ſich von Jugend auf gewöhnet, ſchwere Arbeit, und weite Reiſen zu thun, viele Nächte ſchlaflos zuzubringen, und ſich mit weniger und geringer Koſt zu begnügen. Er vertrieb ſich ſeine müßige Zeit entweder mit Reiſen, oder Jagen, und machte ſich dabey alle Wege, wodurch man kommen, oder nicht kommen konnte, wohl bekannt, daß er, wenn er die Flucht nehmen mußte, ſicherer entrinnen, und wenn er die Feinde verfolgte, ſie leichtlich einſchlieſſen und umringen könnte.

Ee 3 Und

tin führet von ihm viele Kriegsränke, und unter andern auch folgende Antwort an, die er einem Neugierigen auf die Frage, wenn er mit dem Heere aufbrechen würde, gegeben hat: Ich wollte mein Hemd verbrennen, wenn es etwas ausſchwatzen könnte. Wenn Sertorius verdient, mit dem Annibal in eine Vergleichung geſtellet zu werden, da ihn die Spanier ſelbſt den andern Annibal genannt haben; ſo kann man dieſen Metellus Pius mit dem Fabius, dem Zaudrer, gar wohl vergleichen, als welchem er in vielen Stücken ähnlich geweſen iſt.

Und eben daher geſchah es, daß Metellus, welcher es zu keiner Schlacht bringen konnte, eben ſo viel Schaden litt, als wenn er wäre überwunden worden, und hingegen Sertorius bey ſeiner Flucht alle Vortheile hatte, die Ueberwindern, welche ihrem Feinde nachſetzen, zu Theile werden. Denn er nahm ihm entweder das Waſſer, oder ſchnitt ihm die Zufuhren ab, oder ſtellte ſich ihm, wenn er weiter rücken wollte, gerade entgegen, oder nöthigte ihn zum Aufbruche, wenn er ſtehen bleiben wollte, oder kam ihm, wenn er eine Stadt belagerte, plötzlich auf den Hals, und belagerte ihn ſelbſt, und ängſtigte die Römer ſo ſehr mit Hunger, daß ſie allen Muth ſinken ließen. Dieſe verlangten daher nicht nur mit einem lauten Geſchrey, daß ſich Metellus zu dem Zweykampfe ſtellen ſollte, den ihm Sertorius anbot, weil ein Feldherr gegen einen Feldherrn, und ein Römer gegen einen Römer ſtünde, ſondern ſpotteten auch ſeiner, da er dieſes ausſchlug. Allein Metellus that ſehr wohl daran, und lachte darüber. Denn ein Feldherr muß, wie Theophraſt ſaget, wie ein Feldherr, und nicht wie ein gemeiner Soldat ſterben.

Einige Zeit darauf erfuhr Metellus, daß die Laccobriten y, welche es mit dem Sertorius ſehr eifrig hielten, durch den Durſt ſehr leichtlich könnten bezwungen werden, weil ſie in ihrer Stadt

y) Soll vermuthlich Laccobrigiten heißen. Denn ihre

Stadt nur einen einzigen Brunnen hätten, und es einem Belagerer nicht schwer fallen würde, sich der Brunnen zu bemächtigen, die in ihren Vorstädten und vor ihren Mauren anzutreffen wären. Er rückte daher vor ihre Stadt, in der Hofnung, sie in zween Tagen durch den Durst zur Uebergabe zu zwingen, und befahl, daß sich seine Soldaten nur auf fünf Tage mit Lebensmitteln versehen sollten. Sertorius aber suchte dieser Stadt eilends zu Hülfe zu kommen. Er ließ zweytausend Schläuche mit Wasser füllen, und versprach einem jeden ein Stück Geld, der einen Schlauch hinein bringen würde. Es boten sich viele Spanier und Mauren dazu an, und Sertorius befahl den stärksten und geschwindesten, die er auslas, daß sie ihren Weg über das Gebirge nehmen, die Schläuche in die Stadt bringen, und hernach die unnützen Mäuler mit sich heraus führen sollten, damit sich die andern desto länger mit dem Wasser behelfen möchten. Metellus bekam hiervon Nachricht, und ward darüber sehr unwillig, weil seine Soldaten schon alles aufgezehrt hatten, und er genöthiget ward, den Aquin mit sechstausend Mann auf Fütterung auszuschicken. Sertorius, der davon Kundschaft eingezogen hatte, besetzte in der Stille den Weg von allen Seiten, stellte dreytausend Mann in einen mit vielen Gebüschen bedeckten Graben, die dem zurückkommenden Aquin

ihre Stadt hieß Lacobriga, und lag in dem Lande, welches man ietzo Neucastilien nennet.

in Rücken fielen, und griff ihn ſelbſt von vorne an, ſchlug ihn in die Flucht, und hieb die Römer entweder nieder, oder machte ſie zu Kriegsgefangenen. Aquin verlohr dabey ſeine Waffen und ſein Pferd, und rettete ſich in das Lager des Metellus, welcher darauf mit Schimpfe von der Stadt wieder abziehen, und von den Spaniern allen Spott ertragen mußte.

Die Barbaren bewunderten und liebten deswegen den Sertorius noch mehr, zumal da er ihnen durch die Einführung der römiſchen Waffen, Schlachtordnungen und Loſungen das Raſende und Wilde beym Streite nach und nach abgewöhnte, und aus ihnen, als aus Räubern, ein ordentliches und wohl geübtes Kriegsheer machte. Er ſchonte weder Silber, noch Gold, ließ ihnen ihre Helme vergülden, ihre Schilde malen, ihre Oberkleider und Waffenröcke mit Blumen ſticken, und gab alle Koſten dazu gerne her, und gewann ſie durch ſeine Freygebigkeit.

Am allermeiſten aber gewann er ſie durch die Anſtalten, die er in Anſehung ihrer Kinder machte. Denn er ließ alle Kinder, die von edler Geburt waren, nach Oſca z) bringen, welches eine groſſe

z) Heutiges Tages heißet ſie Hueſca, und liegt in Arragonien. Nach einigen iſt Sertorius auch daſelbſt umgebracht worden.

a) Unter den alten Galliern hat es auch ſolche Clientes gegeben, die für ihre Anführer Leib und Leben gelaſſen, und Soldurier geheißen haben, wie Cäſar im 3 B. ſeines galliſchen Kriegs erzählet. In Theben pflegte

große Stadt war, und ſie daſelbſt durch beſtellte Lehrmeiſter in den griechiſchen und römiſchen Wiſſenſchaften unterrichten. Seine wahre Abſicht dabey war, dieſe Kinder zu Geiſeln zu haben, ob er gleich vorgab, als wenn er ſie unterrichten laſſen wollte, damit er ſie, wenn ſie zu Jahren kämen, befördern, und zu öffentlichen Aemtern gebrauchen könnte. Die Väter empfanden bey ſich ein großes Vergnügen, da ſie ihre Kinder in Röcken, die mit Purpur bebrämt waren, ſtille und ordentlich in die Schule gehen ſahen, und Sertorius nicht nur für ſie das Schulgeld bezahlte, und ſich ſelbſt nach ihrer Aufführung und nach ihrem Fleiße erkundigte, ſondern auch die Würdigſten belohnte, und ihnen güldene Halsketten ſchenkte, welche von den Römern Bullen genannt wurden.

Es war damals in Spanien gebräuchlich, daß ſich diejenigen, welche einem Feldherrn zur Leibwache dienten, gar nicht ſcheueten, mit ihm zu ſterben, und in den Tod zu gehen, welches von den Barbaren in derſelben Gegend eine Aufopferung genannt wurde [a]. Die andern Anführer fanden damals bey ſehr wenigen unter ihren

pflegte man diejenigen Soldaten, die für ihre Anführer und für einander das Leben ließen, die heilige Schaar zu nennen. Plutarch hat nicht gemeldet, wie die Spanier dieſe Aufopferung genannt haben, ſondern den Namen davon durch καταθέσεις erkläret. Dacier führet dabey aus dem 4 C. der 2 Ep. Pauli an den Timotheus die Worte an, ἐγὼ γὰρ ἤδη σπένδομαι, welche aus dieſer Stelle Plutarchs können erläutert werden.

ren Schutzgenossen und Freunden diese Liebe und Treue; dem Sertorius hingegen folgten viele tausend Menschen nach, die alle bereit waren, für ihn ihr Leben zu lassen. Man erzählet, daß sie einsmals, als er nahe bey einer Stadt vor den Feinden geflohen ist, einander auf die Achseln getreten sind, und ihn also auf die Mauer gehoben, und nicht eher für ihre eigene Rettung gesorgt haben, als bis er in Sicherheit gewesen ist.

Er wurde aber nicht allein von den Spaniern, sondern auch von allen Soldaten geliebet, die aus Italien nach Spanien kamen. Perpenna Vento, der eben der Partey zugethan war, mit welcher es Sertorius hielt, kam mit vielem Gelde und einem großen Heere nach Spanien, und war entschlossen, für sich selbst den Metellus zu bekriegen b. Allein seine Soldaten waren darüber mißvergnügt, und redeten im Lager beständig vom Sertorius, welches den auf seine Geburt und seinen Reichthum stolzen Perpenna sehr schmerzte. Sie ließen es dabey nicht bewenden, sondern griffen, auf die Nachricht, daß Pompejus über die pyrenäischen Gebirge käme,

b) Perpenna, oder Perperna, war ein Anhänger des M. Aemilius Lepidus, welcher im 78 Jahre vor Ch. G. mit dem Qv. Lutatius Catulus Consul war, und alle Anordnungen des Sylla wieder abzuschaffen, und den Staat in neue Unruhen zu setzen suchte, welches Florus im 23 C. seines 3 B. beschreibt. Der unruhige Lepidus wurde zweymal hinter einander überwunden, und mußte nach Sardinien fliehen, wo er auch bald

Räume, zu den Waffen, zogen die Fahnen aus der Erde heraus, schrien wider den Perpenna, und sagten unter vielen Drohungen öffentlich, daß sie entschlossen wären, wenn er nicht mit ihnen zum Sertorius stoßen wollte, ihn im Stiche zu lassen, und zum Sertorius überzugehen, als welcher im Stande wäre, sich und sie zu retten. Perpenna mußte ihnen also zu Willen seyn, und mit drey und funfzig Cohorten zum Sertorius stoßen.

Dieser hatte also ein sehr zahlreiches Heer beysammen, das durch die Mannschaft noch immer mehr anwuchs, die ihm von allen diesseit des Ebro wohnenden, und ihm zugethanen Völkern geschicket wurde. Nichts desto weniger setzte ihn doch die Unordnung und Tollkühnheit der Barbaren in große Unruhe, als welche immer schrien, daß er sie wider die Feinde anführen sollte, und aus Ungeduld die rechte Zeit zum Schlagen nicht erwarten konnten, ob er sie gleich mit vernünftigen Vorstellungen eines bessern zu belehren suchte. Er ließ sie daher einsmals, als er ihre Ungeduld, und unzeitige Begierde zu schlagen sahe, mit den Feinden anbinden und hand-

bald darauf starb. Perpenna brachte nach dem Tode des Lepidus von den zerstreueten Anhängern desselben ein ziemliches Heer zusammen, und zog mit ihm nach Spanien, um entweder für sich ein neues Reich zu errichten, oder von da sein Vaterland zu bekriegen. Er stammte aus einem vornehmen Geschlechte her, besaß einen unmäßigen Ehrgeiz, und war daher gar nicht gesonnen, mit dem Sertorius gemeine Sache zu machen.

handgemein werden, und hofte, bey ihnen mehr Gehör zu finden, wenn ſie einmal von den Feinden übel empfangen, und kaum mit dem Leben davon kommen würden. Dieſes traf auch etwa ſo ein, wie er vermuthet hatte. Sie kamen ins Gedränge, und würden von den Feinden alle ſeyn niedergemetzelt worden, wenn er ihnen nicht eilends zu Hülfe gekommen wäre, und ſie ſicher ins Lager zurück gebracht hätte. Die Barbaren wurden dadurch ganz furchtſam und verzagt gemacht, und Sertorius ließ ſie deswegen etliche Tage drauf alle zuſammen kommen, und ſuchte ihnen wieder einen Muth zu machen. Er ließ zwey Pferde, ein ganz unvermögendes und ſehr altes, und ein anders, welches groß, ſtark, und mit einem ſchönen und dicken Schweife verſehen war, vor ſie führen, und zu jenem einen langen und ſtarken, wie zu dieſem einen kleinen und unanſehnlichen Soldaten treten, welche auf ein gegebenes Zeichen anfiengen, den beyden Pferden die Schwänze auszureißen. Der ſtarke Soldat faßte das ſchwache Pferd mit beyden Händen beym Schwanze an, als wenn er ihn auf einmal ausreißen wollte, und riß das Pferd mit Gewalt an ſich; der ſchwache hingegen rupfte dem ſtarken Pferde die Haare einzeln nach einander aus. Jener gab ſich alle erſinnliche Mühe, ohne

c) Frontin führet eben dieſes nebſt der folgenden Erzählung des Sertorius im 10 C. ſeines 1 B. an, und ſetzet ihn den klügſten Feldherren an die Seite, welche die blinde Hitze ihrer Soldaten, und ihr unzeitiges Verlangen zu ſchlagen auf allerhand Art zu unterdrücken

ohne etwas ausrichten zu können, und ließ endlich zum großen Gelächter der Anwesenden davon ab; dieser hingegen rupfte in kurzer Zeit und mit leichter Mühe dem starken Pferde den Schwanz aus c. Sertorius stund daher auf, und sagte: Ihr lieben Bundsgenossen sehet also, daß man mit Geduld mehr ausrichtet, als mit Gewalt, und sich viele Dinge, die auf einmal nicht angehen, nach und nach thun lassen. Denn ein unabläßiger Fleiß ist etwas unüberwindliches, und bezwingt und zerstöret mit Hülfe der Zeit die größte Gewalt. Die Zeit selbst erweiset sich gegen diejenigen, die sich der von ihr angebotenen Gelegenheiten klüglich bedienen, als eine getreue Gehülfinn, und im Gegentheile gegen diejenigen als die ärgste Feindinn, die sich zur Unzeit und mit Gewalt die Gelegenheiten selbst verschaffen wollen. Diese und dergleichen Erzählungen nun erfand Sertorius fast beständig, um die Barbaren entweder aufzumuntern, oder zu lehren, daß sie geduldig seyn, und auf bequeme Gelegenheit warten möchten.

Die Art und Weise, wie er die Characitaner bezwungen hat, verdient eben so sehr bewundert zu werden, als seine übrigen Kriegsthaten. Dieses Volk wohnet jenseit des Tagus d, und hält

---

cken gewußt haben. Sertorius kann allen Anführern von ungeübten, ungehorsamen und wilden Schaaren zu einem vollkommenen Muster dienen.

d) In Neucastilien, wo heutiges Tages die Stadt Carraca stehet.

hält sich nicht in Städten und Dörfern, dergleichen es nicht hat, sondern auf einem großen und hohen Berge auf, der ringsum mit lauter Felsen umgeben ist, in den von der Mitternachtsseite viele Löcher und Hölen gehen. Der Boden in derselben ganzen Gegend bestehet aus lauter Thon und lockerer Erde, daß man keinen gewissen Tritt thun kann, und bey der geringsten Bewegung ein dünner Staub, eben wie gebrannter Kalk und Asche, in die Höhe fliegt. Diese Barbaren pflegten, wenn sie sich eines Ueberfalls befürchteten, mit der gemachten Beute in ihre Hölen zu fliehen, und waren ohne Sorgen, weil man ihnen mit keiner Gewalt beykommen konnte. Sie verachteten deswegen auch den Sertorius, als er sich einsmals vom Metellus zurück zog und an demselben Berge lagerte, weil sie meynten, als wenn er vor den Feinden flöhe. Sertorius näherte sich daher mit anbrechendem Tage demselben Berge, und nahm ihn in Augenschein, um entweder seinen Zorn an ihnen auszulassen, oder nicht den Schein zu haben, als wenn er vor den Feinden flöhe. Er gieng lange herum, weil er auf keiner Seite einen Weg dahin fand, und alle seine Drohungen waren vergeblich, bis er endlich sahe, daß der Wind einen großen Staub von derselben Erde in die Höhe, und den Characitanern entgegen trieb. Denn diese Hölen liegen, wie ich schon gedacht habe, gegen Mitternacht zu, und der Nordwind, der von einigen Cäcias genannt wird,

ist

ist beynahe der einzige, der daselbst fast beständig gehet, und von den nassen Gegenden und den mit Schnee bedeckten Gebirgen dahin kommt. Es war damals mitten im Sommer, da der auf den nördlichen Gebirgen liegende Schnee zu schmelzen anfieng, und der dadurch noch mehr verstärkte Nordwind den Tag über sehr sanft wehete, und die Barbaren nebst ihren Heerden in ihren Hölen erquickte. Sertorius, welcher dieser Sache bey sich nachdachte, und von den Einwohnern derselben Gegend noch mehr Nachricht davon einzog, befahl darauf, daß seine Soldaten von dieser trockenen und flüchtigen Erde einen großen Haufen gerade vor dem Berge zusammen bringen sollten, worüber die Barbaren lachten, weil sie sich einbildeten, als wenn man einen Graben um sie herum aufwerfen wollte. Sertorius ließ seine Soldaten den ganzen Tag daran arbeiten, und führte sie erst bey einfallender Nacht ins Lager zurück. Den Morgen drauf trug sichs zu, daß sich nicht nur die Luft zu bewegen anfieng, und die leichteste Erde in die Höhe führte, und wie Feilstaub hin und her wehete, sondern auch der Nordwind immer stärker und heftiger ward, je höher die Sonne stieg, und den Berg über und über mit Staube bedeckte. Sertorius machte sich dieses zu Nutze, und führte seine Soldaten wieder dahin. Einige wühlten in der lockern und dünnen Erde tief herum, und klopften die Erdklöser klein, die andern jagten mit ihren Pferden auf und nieder,

wodurch

wodurch der Staub in die Höhe getrieben, und gleichsam dem Winde übergeben wurde, welcher ihn gegen die nach Mitternacht zu liegenden Hölen der Barbaren wehete. Die Barbaren, die in ihren Hölen zum Athemholen keine Oefnungen mehr hatten, als diejenigen, auf die der Nordwind stieß, wurden also auf einmal im Gesichte über und über mit Staube bedeckt, daß sie weder sehen, noch Athem schöpfen konnten, und von dem vielen und dünnen Staube fast erstickten. Sie ergaben sich daher freywillig, als sie dieses kaum zween Tage ausgestanden hatten, und vermehrten nicht so wohl seine Macht, als vielmehr den Ruhm von seiner Klugheit, mit welcher er dasjenige möglich gemacht hatte, was der Gewalt der Waffen unmöglich gewesen war.

Unterdessen schien doch Sertorius, so lange er nur mit dem Metellus Krieg führte, seinen meisten Sieg dem Alter und der natürlichen Langsamkeit des Metellus zu danken zu haben, welcher ihm, als einen kühnen Streiter, der mehr einen Haufen Räuber, als ein Kriegsheer anführte, gar nicht gewachsen war. Als er sich aber auch dem über die pyrenäischen Gebirge kommenden Pompejus gerade gegenüber lagerte, und beyde mit einander anbanden, und, als geschickte Kämpfer, alle Künste gegen einander gebrauchten, und er dennoch durch seine Ränke und Vorsichtigkeit dem Pompejus den Vortheil abgewann;

so

* Sollten soll in dem Königsberger Exemplare nicht stehen?

so breitete sich sein Ruhm in kurzer Zeit bis nach Rom aus, als wenn er alle damals lebende Feldherren an Geschicklichkeit und Erfahrung übertraffe. Denn Pompejus hatte sich einen grossen Ruhm erworben, der damals in seiner besten Blüthe stund, unter dem Sylla viele Ehre erfochten, vom Sylla den Zunamen Magnus, der Grosse, erlangt, und schon, als ein noch unbärtiger Jüngling, einen Triumph gehalten. Viele Städte in Spanien, die unter dem Sertorius stunden, richteten deswegen ihre Augen auf ihn, und waren zum Abfalle geneigt, welches sie sich aber wieder vergehen ließen, als die Belagerung der Stadt Lauron * ganz anders ausfiel, als sie gehofft hatten. Sertorius belagerte diese Stadt, und suchte sich, als ihr Pompejus mit seinem ganzen Heere zu Hülfe kam, auf einem nicht weit davon abgelegenen bequemen Berge zu setzen, und kam dem Pompejus zuvor, der ihn daran verhindern wollte. Pompejus rückte darauf mit seinem Heere an, und freuete sich darüber, als über ein grosses Glück, gleichsam als wenn sich Sertorius nunmehr zwischen zween Feinden, zwischen der Stadt, und zwischen seinem Heere befünde. Er schickte einen Boten nach Lauron, der den Einwohnern einen Muth zusprechen und sagen sollte, daß sie nur auf ihre Mauren gehen, und sich machen, wie Sertorius selbst belagert würde. Sertorius aber lachte, als er dieses hörte, und sagte

* Diese Stadt muß von der Hauptstadt eben dieses Namens gelegen haben.

ren Schutzgenossen und Freunden diese Liebe und Treue; dem Sertorius hingegen folgten viele tausend Menschen nach, die alle bereit waren, für ihn ihr Leben zu lassen. Man erzählet, daß sie einsmals, als er nahe bey einer Stadt vor den Feinden geflohen ist, einander auf die Achseln getreten sind, und ihn also auf die Mauer gehoben, und nicht eher für ihre eigene Rettung gesorgt haben, als bis er in Sicherheit gewesen ist.

Er wurde aber nicht allein von den Spaniern, sondern auch von allen Soldaten geliebet, die aus Italien nach Spanien kamen. Perpenna Vento, der eben der Partey zugethan war, mit welcher es Sertorius hielt, kam mit vielem Gelde und einem großen Heere nach Spanien, und war entschlossen, für sich selbst den Metellus zu bekriegen b. Allein seine Soldaten waren darüber mißvergnügt, und redeten im Lager beständig vom Sertorius, welches den auf seine Geburt und seinen Reichthum stolzen Perpenna sehr schmerzte. Sie ließen es dabey nicht bewenden, sondern griffen, auf die Nachricht, daß Pompejus über die pyrenäischen Gebirge käme,

b) Perpenna, oder Perperna, war ein Anhänger des M. Aemilius Lepidus, welcher im 78 Jahre vor Ch. G. mit dem Qv. Lutatius Catulus Consul war, und alle Anordnungen des Sylla wieder abzuschaffen, und den Staat in neue Unruhen zu setzen suchte, welches Florus im 23 C. seines 3 B. beschreibt. Der unruhige Lepidus wurde zweymal hinter einander überwunden, und mußte nach Sardinien fliehen, wo er auch bald

räume, zu den Waffen, zogen die Fahnen aus der Erde heraus, schrien wider den Perpenna, und sagten unter vielen Drohungen öffentlich, daß sie entschlossen wären, wenn er nicht mit ihnen zum Sertorius stoßen wollte, ihn im Stiche zu lassen, und zum Sertorius überzugehen, als welcher im Stande wäre, sich und sie zu retten. Perpenna mußte ihnen also zu Willen seyn, und mit drey und funfzig Cohorten zum Sertorius stoßen.

Dieser hatte also ein sehr zahlreiches Heer beysammen, das durch die Mannschaft noch immer mehr anwuchs, die ihm von allen diſſeit des Ebro wohnenden, und ihm zugethanen Völkern geschicket wurde. Nichts desto weniger setzte ihn doch die Unordnung und Tollkühnheit der Barbaren in große Unruhe, als welche immer schrien, daß er sie wider die Feinde anführen sollte, und aus Ungeduld die rechte Zeit zum Schlagen nicht erwarten konnten, ob er sie gleich mit vernünftigen Vorstellungen eines bessern zu belehren suchte. Er ließ sie daher einsmals, als er ihre Ungeduld, und unzeitige Begierde zu schlagen sahe, mit den Feinden anbinden und hand-

---

bald darauf starb. Perpenna brachte nach dem Tode des Lepidus von den zerstreueten Anhängern desselben ein ziemliches Heer zusammen, und zog mit ihm nach Spanien, um entweder für sich ein neues Reich zu errichten, oder von dar sein Vaterland zu bekriegen. Er stammte aus einem vornehmen Geschlechte her, besaß einen unmäßigen Ehrgeiz, und war daher gar nicht gesonnen, mit dem Sertorius gemeine Sache zu machen.

handgemein werden, und hofte, bey ihnen mehr Gehör zu finden, wenn sie einmal von den Feinden übel empfangen, und kaum mit dem Leben davon kommen würden. Dieses traf auch eben so ein, wie er vermuthet hatte. Sie kamen ins Gedränge, und würden von den Feinden alle seyn niedergemetzelt worden, wenn er ihnen nicht eilends zu Hülfe gekommen wäre, und sie sicher ins Lager zurück gebracht hätte. Die Barbaren wurden dadurch ganz furchtsam und verzagt gemacht, und Sertorius ließ sie deswegen etliche Tage drauf alle zusammen kommen, und suchte ihnen wieder einen Muth zu machen. Er ließ zwey Pferde, ein ganz unvermögendes und sehr altes, und ein anders, welches groß, stark, und mit einem schönen und dicken Schweife versehen war, vor sie führen, und zu jenem einen langen und starken, wie zu diesem einen kleinen und unansehnlichen Soldaten treten, welche auf ein gegebenes Zeichen anfiengen, den beyden Pferden die Schwänze auszureißen. Der starke Soldat faßte das schwache Pferd mit beyden Händen beym Schwanze an, als wenn er ihn auf einmal ausreißen wollte, und riß das Pferd mit Gewalt an sich; der schwache hingegen rupfte dem starken Pferde die Haare einzeln nach einander aus. Jener gab sich alle ersinnliche Mühe, ohne

c) Frontin führet eben dieses nebst der folgenden Erzählung des Sertorius im 10 C. seines 1 B. an, und setzet ihn den klügsten Feldherren an die Seite, welche die blinde Hitze ihrer Soldaten, und ihr unzeitiges verlangen zu schlagen auf allerhand Art zu unterdrücken

ohne etwas ausrichten zu können, und ließ endlich zum großen Gelächter der Anwesenden davon ab; dieser hingegen rupfte in kurzer Zeit und mit leichter Mühe dem starken Pferde den Schwanz aus c. Sertorius stund daher auf, und sagte: Ihr lieben Bundsgenossen sehet also, daß man mit Geduld mehr ausrichten, als mit Gewalt, und sich viele Dinge, die auf einmal nicht angehen, nach und nach thun lassen. Denn ein unabläßiger Fleiß ist etwas unüberwindliches, und bezwingt und zerstöret mit Hülfe der Zeit die größte Gewalt. Die Zeit selbst erweiset sich gegen diejenigen, die sich der von ihr angebotenen Gelegenheiten klüglich bedienen, als eine getreue Gehülfinn, und im Gegentheile gegen diejenigen als die ärgste Feindinn, die sich zur Unzeit und mit Gewalt die Gelegenheiten selbst verschaffen wollen. Diese und dergleichen Erzählungen nun erfand Sertorius fast beständig, um die Barbaren entweder aufzumuntern, oder zu lehren, daß sie geduldig seyn, und auf bequeme Gelegenheit warten möchten.

Die Art und Weise, wie er die Characitaner bezwungen hat, verdient eben so sehr bewundert zu werden, als seine übrigen Kriegsthaten. Dieses Volk wohnet jenseit des Tagus d, und hält

---

cken gewußt haben. Sertorius kann allen Anführern von ungeübten, ungehorsamen und wilden Schaaren zu einem vollkommenen Muster dienen.

d) In Neucastilien, wo heutiges Tages die Stadt Carraca stehet.

hält sich nicht in Städten und Dörfern, dergleichen es nicht hat, sondern auf einem großen und hohen Berge auf, der ringsum mit lauter Felsen umgeben ist, in den von der Mitternachtsseite viele Löcher und Hölen gehen. Der Boden in derselben ganzen Gegend bestehet aus lauter Thon und lockerer Erde, daß man keinen gewissen Tritt thun kann, und bey der geringsten Bewegung ein dünner Staub, eben wie gebrannter Kalk und Asche, in die Höhe fliegt. Diese Barbaren pflegten, wenn sie sich eines Ueberfalls befürchteten, mit der gemachten Beute in ihre Hölen zu fliehen, und waren ohne Sorgen, weil man ihnen mit keiner Gewalt beykommen konnte. Sie verachteten deswegen auch den Sertorius, als er sich einsmals vom Metellus zurück zog und an demselben Berge lagerte, weil sie meynten, als wenn er vor den Feinden flöhe. Sertorius näherte sich daher mit anbrechendem Tage demselben Berge, und nahm ihn in Augenschein, um entweder seinen Zorn an ihnen auszulassen, oder nicht den Schein zu haben, als wenn er vor den Feinden flöhe. Er gieng lange herum, weil er auf keiner Seite einen Weg dahin fand, und alle seine Drohungen waren vergeblich, bis er endlich sahe, daß der Wind einen großen Staub von derselben Erde in die Höhe, und den Characitanern entgegen trieb. Denn diese Hölen liegen, wie ich schon gedacht habe, gegen Mitternacht zu, und der Nordwind, der von einigen Cäcias genannt wird,

ist

iſt beynahe der einzige, der daſelbſt faſt beſtändig gehet, und von den naſſen Gegenden und den mit Schnee bedeckten Gebirgen dahin kommt. Es war damals mitten im Sommer, da der auf den nördlichen Gebirgen liegende Schnee zu ſchmelzen anfieng, und der dadurch noch mehr verſtärkte Nordwind den Tag über ſehr ſanft wehete, und die Barbaren nebſt ihren Heerden in ihren Hölen erquickte. Sertorius, welcher dieſer Sache bey ſich nachdachte, und von den Einwohnern derſelben Gegend noch mehr Nachricht davon einzog, befahl darauf, daß ſeine Soldaten von dieſer trockenen und flüchtigen Erde einen großen Haufen gerade vor dem Berge zuſammen bringen ſollten, worüber die Barbaren lachten, weil ſie ſich einbildeten, als wenn man einen Graben um ſie herum aufwerfen wollte. Sertorius ließ ſeine Soldaten den ganzen Tag daran arbeiten, und führte ſie erſt bey einfallender Nacht ins Lager zurück. Den Morgen drauf trug ſichs zu, daß ſich nicht nur die Luft zu bewegen anfieng, und die leichteſte Erde in die Höhe führte, und wie Feilſtaub hin und her wehete, ſondern auch der Nordwind immer ſtärker und heftiger ward, je höher die Sonne ſtieg, und den Berg über und über mit Staube bedeckte. Sertorius machte ſich dieſes zu Nutze, und führte ſeine Soldaten wieder dahin. Einige wühlten in der lockern und dünnen Erde tief herum, und klopften die Erdklöſer klein, die andern jagten mit ihren Pferden auf und nieder,

wodurch

hält sich nicht in Städten und [illegible] gern leben, und chen es nicht hat, sondern ar[illegible]en wurde, welcher hohen Berge auf, der rin[illegible]acht zu liegenden Hö- umgeben ist, in den w[illegible] Die Barbaren, die viele Löcher und Höl[illegible]themholen keine Oefnun- derselben ganzen [illegible] als diejenigen, auf die der Thon und locker[illegible]wurden also auf einmal im Bi- sen Tritt thun[illegible]er mit Staube bedeckt, daß sie wegung ein[illegible]noch Athem schöpfen konnten, und Kalk und[illegible]en und dünnen Staube fast erstick- Barbo[illegible]ergaben sich daher freywillig, als sie falls [illegible]um zween Tage ausgestanden hatten, ihre [illegible]mehrten nicht so wohl seine Macht, als w[illegible]de den Ruhm von seiner Klugheit, mit F[illegible]er er dasjenige möglich gemacht hatte, was [illegible] Gewalt der Waffen unmöglich gewesen war.

Unterdessen schien doch Sertorius, so lange er nur mit dem Metellus Krieg führte, seine mei- sten Siege dem Alter und der natürlichen Lang- samkeit des Metellus zu danken zu haben, welcher ihm, als einen kühnen Streiter, der mehr einen Haufen Räuber, als ein Kriegsheer anführte, gar nicht gewachsen war. Als er sich aber auch dem über die pyrenäischen Gebirge kommenden Pompejus gerade gegenüber lagerte, und beyde mit einander anbanden, und, als geschickte Käm- pfer, alle Künste gegen einander gebrauchten, und er dennoch durch seine Ränke und Verschla- genheit dem Pompejus den Vortheil abgewann;

so

a) Lauron soll in dem Königreiche Valencia nicht

verkehrte ſich ſein Ruhm in kurzer Zeit bis auf
u aus, als wenn er alle damals lebende Feld-
an Geſchicklichkeit und Erfahrung übe-
Denn Pompejus hatte ſich einen groſſen
erworben, der damals in ſeiner beſten
..he ſtund, unter dem Sylla viele Ehre an-
,ochten, vom Sylla den Zunamen Magnus, der
Große, erlangt, und ſchon, als ein noch unbärti-
ger Jüngling, einen Triumph gehalten. Viele
Städte in Spanien, die unter dem Sertorius
ſtunden, richteten deswegen ihre Augen auf ihn,
und waren zum Abfalle geneigt, welches ſie ſich
aber wieder vergehen ließen, als die Belagerung
der Stadt Lauron ganz anders ausfiel, als ſie
gehofft hatten. Sertorius belagerte dieſe Stadt,
und ſuchte ſich, als ihr Pompejus mit ſeinem gan-
zen Heere zu Hülfe kam, auf einem nicht weit
davon abgelegenen bequemen Berge zu ſetzen, und
kam dem Pompejus zuvor, der ihn daran wol-
te hindern wollte. Pompejus rückte darauf mit ſei-
nem Heere an, und freuete ſich darüber, als über
ein groſſes Glück, gleichſam als wenn ſich Ser-
torius nunmehr zwiſchen zween Feinden, zwiſchen
der Stadt, und zwiſchen ſeinem Heere befinde.
Er ſchickte einen Boten nach Lauron, der den Ein-
wohnern einen Muth zuſprechen und ſagen ſollte,
daß ſie nur auf ihre Mauren gehen, und ſehen
ſollten, wie Sertorius ſelbſt belagert würde.
Sertorius aber lachte, als er dieſes hörte, und
ſagte

wie von der Hauptſtadt eben dieſes Namens gelegen
haben.

[illegible] Jahr, da Sertorius [illegible] (also hieß er dem Pompejus zum Spotte) daß vor Feldherrn nicht [illegible] sich, als vor sich [illegible] müsse. Er zeigte auch nach dieser Rede den Belogarten die sechstausend Mann zu Fuß, die in seinem vorigen Lager stehen geblieben waren, und befahl Pompejus in Rücken zu fallen, wenn er diejenigen angreifen würde, mit welchen sich Sertorius auf dem Berge gesetzet hatte. Pompejus merkte dieses sehr spät, und getraute sich nicht, den Sertorius anzugreifen, aus Furcht, er möchte von den Feinden selbst umringet werden. Gleichwohl schämte er sich, die Stadt bey ihrer Gefahr im Stiche zu lassen. Er blieb stehen, ohne etwas zu unternehmen, und wurde gezwungen, dem Untergang dieser Stadt mit Augen anzusehen, ohne ihr beyspringen zu können.

Denn

f) Dieses ist vermuthlich nach dem harten Gefechte geschehen, welches bey Lauron zwischen dem Sertorius und Pompejus vorgefallen ist, und in welchem jener durch eine wohl angebrachte List über diesen gesieget hat. Frontin erzählet dieses im 2 B. auf der 615 S. umständlich. Sertorius ließ seine leichten Truppen in der nahen Gegend beständig herum streifen, und verbot ihnen, eine andere, die etwas weiter abgelegen, und wo viel Futter anzutreffen war, zu berühren, in der Absicht, die Feinde dahin zu locken. Die Feinde begaben sich auch dahin unter einer starken Bedeckung und fielen in die Falle, die ihnen Sertorius gestellet hatte. Sie wurden von den Völkern des Sertorius, die daselbst im Hinterhalte lagen, umringt, und meistentheils niedergemetzelt. Pompejus schickte den Decimus Laelius mit einer ganzen Legion den Seinigen zu Hülfe, und

Dann die Einwohner geriethen in Verwirrung, und öffneten dem Sertorius ihre Thore, welcher die Einwohner frey abziehen, und die Stadt in Brand stecken ließ. Sertorius that dieses nicht so wohl aus Zorn, und Grausamkeit, welchen Laster er, wie es scheint, unter allen andern Feldherren am wenigsten ergeben gewesen ist, sondern vielmehr deswegen, damit er die Bewunderer des Pompejus beschämen, und kränken, und es unter den Barbaren bekannt werden möchte, daß Pompejus in der Nähe gewesen wäre, und sich beynahe an der Stadt gewaschen hätte, durch welche Lauron wäre eingenommen worden, ohne seinen Bundsgenossen zu Hülfe zu kommen.

Ob nun wohl die Feldhauptleute des Sertorius bisweilen überwunden wurden; so blieb

und Sertorius hatte so kluge Anstalten gemacht, daß auch diese Legion gänzlich über den Haufen geworfen wurde, und Pompejus mit seinem übrigen Heere einen großen Zuschauer bey dieser Niederlage abgeben mußte. Nach dem Livius soll dem Pompejus diese erste Probe, die er mit dem Sertorius gemacht hat, zehntausend Mann gekostet haben.

[1] Appian rechtfertiget das vom Plutarch über den Sertorius hier gefällte Urtheil. Er erzählet, daß er bey der Eroberung dieser Stadt seinen Soldaten alle Gewaltthätigkeiten ernstlich verboten, und eine ganze römische Compagnie wegen eines einzigen Soldaten auf das härteste abgestraft hat, ob ihm gleich von einer Weibsperson, die er hatte nothzüchtigen wollen, beyde Augen waren ausgekratzet worden.

[2] Nämlich Herennius, Perpenna und Hirtulejus,

ge durch ſein ſtandhaftes Verhalten, und denjenigen, die er ſelbſt anführte, allezeit unüberwindlich. Er wußte auch den Schaden, den ihm die Niederlagen ſeiner Feldhauptleute verurſachten, ſo bald und ſo klüglich wieder gut zu machen, daß er ſich dadurch mehr Ehre erwarb, als die feindlichen Anführer durch ihre Siege. Dieſes können die beyden Schlachten beweiſen, die er bey Sucro dem Pompejus, und hernach bey Turia dem Pompejus und Metellus zugleich geliefert hat.

Bey Sucro ſoll es deswegen ſo bald zu einer Schlacht gekommen ſeyn, weil auf der einen Seite Pompejus gerne allein hat ſchlagen wollen, um nicht mit dem Metellus die Ehre des Sieges zu theilen, und auf der andern Sertorius beym

Pom-

---

welcher letztere ſehr tapfer und kühn, aber bey weitem nicht ſo klug und vorſichtig war, als ſein Feldherr, und ſich einsmals vom Metellus herücken ließ, welcher ſich bey dem Sertorius gleichſam abgelernten Kriegsränke wider deſſelben unvorſichtigen Unterfeldherrn mit Nutzen bediente. Hirtulejus nöthete ſich einsmals im heißen Sommer mit anbrechendem Tage dem römiſchen Lager, um dem Metellus eine Schlacht zu liefern. Metellus aber rückte ihm erſtlich Mittags entgegen, und brauchte daher nicht viel Mühe, die vor Hunger und Hitze ſchmachtenden Feinde zu beſiegen. Er bediente ſich dabey noch einer andern Liſt, die ihm dieſen Sieg noch leichter machte. Er zog den mittelſten Theil ſeines Treffens etwas zurück, weil er erfahren hatte, daß die tapferſten Völker des Hirtulejus in der Mitte ſtünden, und griff das mittelſte Treffen der Feinde nicht eher an, bis er vorher die beyden Flügel über den Haufen geworfen hatte. Frontin erzählet dieſe

Pompejus gegen eine Schlacht gesinnet sey, hat, ehe sich Metellus mit ihm vereinigen möchte, Sertorius rathete dem Feldherrn entgegen, und stürzte den Cinna an, da er schon Anno vorher in der Mauretania, die Feinde, der Hülfe, deren sich den Cyrenäern nicht kundig waren, wurden in Finstern bey einen Niederlage nicht gnädigen, und bey seinem Siege ihm nicht nachsehen kunnt. Er selbst führte seinen rechten Flügel an, und rieth beym Anfange der Schlacht nicht, mit dem Pompejus, sondern auf den Agrippa, der den linken Flügel der Feinde anführte. Er hatte vorher Nachricht bekam, daß sein linker Flügel vom Pompejus etwas Weichen gebrochen, und in die Enge getrieben worde; so übergab er

seinem p. B. auf der 573 und 586. S. Florus bisse dabey über 20000 Mann ein, und wurde darauf in einer andern Schlacht, in welcher sich Cethegus wieder auszeichnete, selbst sinnlos. Sertorius bekam die Nachricht von seinem Verluste, als er eben eine Schlacht liefern wollte, und erlach den Boten mit eigner Hand, damit eine so unglückliche Nachricht nicht kundbar werden, und seine Völker feig und verzagt machen möchte. Frontin zählet dieses im 2 B. auf der 4 Cap. Sparn hat nicht weit von dem heutigen Valenza an einem Flusse gelegen, der vorzeiten Chinis geheissen hat, und jetzo Xucar heisset.

Florus meldet im 22 C. seines 3 B. daß sich die Stadt Iuria mit andern, nach dem Tode des Sertorius und Perpenna, von der Römer Gewalt loß gemacht habe. Die Erdbeschreiber wissen nicht, wo Iuria eigentlich gelegen sey. Einige nehmen den Fluß Iucar dafür an, der bey Valencia ins mittelländische Meer fällt.

seinen rechten Flügel einigen andern Anführern, um seinem überwundenen linken Flügel zu Hülfe zu kommen. Er brachte die Flüchtigen wieder zum Stehen, sprach ihnen und denenjenigen, die in ihrer Ordnung geblieben waren, einen frischen Muth zu, fieng den Streit vom neuen an, und schlug den Pompejus, der die weichenden Feinde verfolgte, wieder in die Flucht. Pompejus bekam dabey viele Wunden, und würde sein Leben eingebüßt haben, wenn ihn nicht ein außerordentlicher Glücksfall errettet hätte. Denn die Afrikaner, die Sertorius unter seinen Völkern hatte, zankten sich über das erbeutete und mit einem güldenen und kostbaren Sattel und Zeuge versehene Pferd des Pompejus so lange mit einander, daß Pompejus Zeit bekam, sich mit der Flucht zu retten. Afranius schlug unterdessen den rechten Flügel des Sertorius, so bald sich dieser nur von dar wegbegeben, und an die Spitze seines linken Flügels gestellet hatte, in die Flucht, jagte ihn ins Lager zurück, drang selbst mit den Flüchtigen hinein, und plünderte es im Finstern, ohne von des Pompejus Niederlage etwas zu wissen, oder seine Soldaten vom Plündern abhalten zu können. Sertorius aber kam eben um dieselbe Zeit in sein Lager zurück, überfiel die Völker des Afranius in ihrer Unordnung, und

1) Appian, welcher bey andern Schlacht nicht erwähnen, die bey der Stadt Luna, oder am Flusse Iuvara soll vorgefallen seyn, meldet, daß sich bey Sucro die Soldaten auf beyden Seiten, als erfahrne und alte Kriegs-

und machte den grossen Haufen durch
so rückte auch frühmorgens den Feinden mit
zur Schlachtordnung entgegen, um abermals eine
neue Schlacht zu liefern. Allein sie merkten, daß
sich Metellus genähert hatte, und zog sich also
mit diesen Völkern wieder zurück. Ich erfuhr
dem Jünglinge mit einem guten Theile Schwe-
gen nach Rom zurück gekehret haben, wenn
mehr dieses alte Wald-Gespenste wären
Fast um eben dieselbe Zeit hatte das
sich zwey über dessen Verlust sich Varus und
sehr betrübte. Denn es fehlte ihm nun an sol-
tapfern Werkzeug, mit dessen Hülfe er dem Volke
thanen, die damals gemeiniglich einen Aufruhr
rung sehr nöthig hatten, manches Blendwerk
gemacht hatte. Es trug sich aber zu, daß es
nige, die von ungefehr in der Nähe herum
schwärmten, wieder entrafften, und aufrührisch
weil sie so wegen seiner grossen Gaben hoch
annahmen. Gerovius versprach ihnen, als sie
ihm diese neue Hoheit, eine grosse Belohnung, weil
sie niemahls einen so tapfern Feldherrn gehabt
sprache das junge Reh etliche Tage hinter einand
den, sprang darauf frölich und gantz munter
gleichsam als wenn er einen guten Traum ge-
habt hätte, in die öffentliche Versammlung, und
erzählte den Hauptleuten der Barbaren, wie

Kriegsleute, durch ein entsetzliches Donnerwetter, welches während der Schlacht entstanden ist, an dem Streite nicht haben hindern lassen, auch sich dem Theilen Sieg hat zuschreiben können.

ihm die Götter im Schlafe ein großes Glück verkündiget hätten. Er hatte sich kaum auf seinen Thron gesetzet, um öffentlich Gehör zu geben, als das junge Reh von denjenigen, die es bewacht hatten, in der Nähe los gelassen wurde, und so bald es ihn nur erblickte, fröhlich an den Thron gesprungen kam, von Kopf auf seine Knie legte, und ihm die rechte Hand leckte, wozu es vorher war abgerichtet worden. Dieses spielte streichelte es deswegen aufs freundlichste, und verlieh vor großer Freuden, wodurch die Umstehenden so sehr gerühret wurden, daß sie ihn als einen heiligen Mann, als einen Gesandten des Himmels, mit einem großen Frolocken und Jubelgeschrey nach Hause begleiteten, und wieder kam die Muth und Hoffnung von sich blicken ließen. Im Gegentheil schlug bald darauf die Furcht in dem Gemüthe von Sagunt so tief ein, daß sie bis äußerste Hungersnoth litten, und einen Theil des Heers auf Gnade und Ungnade, mußte schließen suchten. Endlich haben sie einen harten Treffen, bey welchem auf beyden Seiten sehr tapfer gefochten wurde. Memmius, der die fürnehmste und tapferste unter allen Legaten des

Pom-

m) Sertorius war bey Sagunt gar nicht gesonnen, den beyden feindlichen Feldherren, die nunmehr zu einander gestoßen waren, eine Schlacht zu liefern, sondern suchte vielmehr, wie er bisher gethan hatte, jeden allein anzugreifen. Allein sein barbarisches Heer drang mit Gewalt auf eine Schlacht. Memmius, dem nunmehr der gewitzigte Pompejus in allen

Stü-

Pompejus, blieb in dem heftigen Gefechte, Sertorius hingegen siegte, und wandte nicht mehr von denjenigen, die noch Stand hielten, viele nieder, sondern gieng auch auf den Metellus selbst los. Dieser alte Greis aber hielt seines hohen Alters ungeachtet den Angriff aus, und focht tapfer, bis er mit einer Lanze getroffen wurde. Die Römer, die solchen entweder selbst sahen, oder nur hörten, schämten sich nunmehro, ihren Feldherrn im Stiche zu lassen, und bedeckten, voller Grimm gegen die Feinde den Metellus mit ihren Schilden, trugen ihn mit Gewalt weg, und trieben die Spanier wieder zurück.

Der Sieg wandte sich also auf die andere Seite, und Sertorius sann nur darauf, wie er mit List den flüchtigen Spaniern einen sichern Zufluchtsort verschaffen, und in der Stille ein neues Heer zusammen bringen möchte. Er stieg in eine feste Bergstadt, umgab sie mit einer Mauer, befestigte die Thore, und hatte dabey gar etwas anders im Sinne, als daselbst eine Belagerung auszuhalten. Er suchte vielmehr die Feinde damit zu betriegen, welche auch in der Meynung, die Stadt leichtlich zu erobern, sich

Gefahren folgte, machte sich die blinde Hitze der Barbaren zu Nutze, und überwand den Sertorius, ohne vielmehr desselben unhandiges Kriegsheer mit List. Er suchte etliche Tage hinter einander in Schlachtordnung aus, und zog sich wieder zurück, ohne sich in eine Schlacht einzulassen, welches machte, daß sich das allzu gutmüthige Heer der Barbaren legte, und sie darnach mit leichter Mühe überwunden wurden.

sich seiner zu bemächtigen, daselbst stehen blieben, und nicht nur die Bauherren entrinnen, sondern auch aus Unachtsamkeit geschehen ließen, daß die Hauptleute des Sertorius für ihn ein anderes Kriegsheer auf die Beine brachten. Denn Sertorius schickte seine Hauptleute in viele Städte auf Werbung, mit dem Befehle, ihm Nachricht zu geben, wenn sie wieder Mannschaft genug zusammen gebracht hätten, schlug sich, so bald er davon Nachricht bekam, mit leichter Mühe durch die Feinde, und vereinigte sich wieder mit ihnen. Diese ansehnliche Verstärkung setzte ihn aufs neue in den Stand, die Feinde wieder aufzusuchen. Er schnitt ihnen nicht nur zu Lande alle Zufuhren ab, indem er ihnen bald auflaurete, bald sie umringte, bald überall herum schweifte, und sie plötzlich überfiel, sondern hielt auch mit seinen Raubschiffen, die er beständig herum kreuzen ließ, die ganze Seeküste versperrt, und zwang dadurch die beyden Feldherren, den Metellus und Pompejus, daß sie wieder aus

n) Das Land, wo vorzeiten die Vaccäer gewohnt haben, macht das heutige Königreich Leon aus.

o) Man findet den Brief, den Pompejus damals an den römischen Rath geschrieben hat, unter den wenigen Stücken, die wir noch von des Sallustius Geschichtbüchern haben. Pompejus beschweret sich darinn, daß man ihm die zum Kriege bestimmten Gelder nicht überschicke, und ihn und sein Heer durch Hunger umkommen lasse. Haben die Bürger, heißt es unter anderm, deswegen ihre Kinder nach Spanien geschicket? die Wunden, und das für den Staat so oft ver-

aus einander gehen mußten. Metell gieng nach Gallien zurück, und dieser zog sich in das Gebiet der Vaccäer, um daselbst zu überwintern. Pompejus lag den Winter über gegen Mangel, und schrieb an den Rath, daß er mit dem Heere nach Rom zurück kommen würde, wann man ihm kein Geld schicke, weil er sein eigenes Vermögen schon zugesetzet hätte, um Italien wider einen feindlichen Einfall zu beschützen. Man debatte auch schon in Rom überall davon, daß Sertorius eher nach Italien kommen würde, als Pompejus. So sehr fürchtete ein jeder Sertorius die beyden vornehmsten und größten Feldherren seiner Zeit in die Enge!

Metellus gab auch deutlich zu erkennen, daß er sich vor dem Sertorius sehr fürchtete, und ihn für einen furchtbaren Feind hielte. Denn er ließ öffentlich ausrufen, daß derjenige, der den Sertorius umbringen würde, wenn es ein Römer wäre, hundert Talente Silber und zwanzig tausend Jugera Land, und hingegen, wenn es ein

Ver-

---

mengossene Blut also belohnet? Ich habe aus Verdrusse, beständig zu schreiben, und Boten nach Rom zu schicken, mein ganzes Vermögen und allen meinen Credit zugesetzet, da ich diese drey Jahre her nicht einmal so viel erhalten habe, was ich jedes Jahr hätte erhalten sollen. Wie? Soll ich die Stelle der öffentlichen Schatzkammer vertreten, oder glaubt ihr, daß man ein Heer ohne Lebensmittel und Sold halten könne? Er beschweret sich darauf, daß man seine Siege mit Hunger und Mangel belohne, und drohet endlich nach Italien zurück zu kommen, wenn ihm gleich der Feind auf dem Fuße nachfolgen sollte.

Werkzeuge wäre, die Freyheit nach Rom zu
rück zu geben, zur Verführung bekommen hätte,
und suchte also den Metellus Pontes, deren
mit öffentlicher Gewalt nicht beykommen konnte,
mit Gelde und Verrätherey zu erkaufen. Sein
Unwesen bewies er dieses dadurch, daß er auf einen
über den Metellus erfochtenen Sieg sehr stolz
wurde, und sich darauf, als auf ein großes Glück,
viel einbildete. Er nahm deswegen den
Namen Imperator an, und ließ sich nicht
nur in der Städter, durch die er zog, opfern und
Gläser aufrichten, und sich Kränze aufsetzen, son-
dern nahm auch den prächtigen Geschenken, die
man ihm zu Ehren ausrichtete, einem Triumphe
wohl ähnlich. Er ließ ferner geschehen, daß ihm
seine Gastmahler allerhand Siegsbilder mit güld-
nen Siegszeichen und Kränzen von der Decke lie-
ßen herabgelassen, und vor vielen in verschiedenen
Chören eingetheilten Singungen und Saitenspielen
die Siegslieder abgesungen wurden, welche man
auf ihn verfertiget hatte. Allein er machte sich
selbst damit sehr lächerlich, da er wegen eines klei-
nen Vortheils, den er dem weichenden Pertinax
abgewonnen hatte, so viel Rühmens machte, auch

(*) Macrobius führt im 9 C. des 2 B. seiner Saturnalien ein Stück aus dem 2 B. der nur angezogenen und meistentheils verlohrnen Geschichtbücher des Sallustius an, worinn dieser Geschichtschreiber das unanständige Bezeigen des Metellus fast auf gleiche Weise erzählet, und noch hinzu setzet, daß man währender Zeit da durch eine Siegsgöttinn vermittelst einiger Maschinen dem Metellus eine Krone ist aufgesetzet worden, ein künst-

[illegible] Freudenbezeigung, und gleichwohlen den Sey
[illegible] nur einen [illegible]lichkeit, über seinen Sylla
[illegible] ausser, und einen kleinen Rest von der
[illegible] abwechselnden Parthey das Leben zu nehmen
[illegible] pflegte.

Sertorius hingegen war viel edler gesinnt
als Metellus. Er sagte den Rathsherren, die aus
Rom geflohen und zu ihm gekommen waren, den
Namen eines Senats bey, nahm aus ihrer
Mittel seine Rentmeister und Legaten, und beob-
achtete in allen Dingen die römischen Gesetze und
Gewohnheiten. Zuvor liessen nicht geschehen, daß
sich die Spanier, deren Waffen, Geld und Städte
er zum Kriege benuchte, über ihre Herrschaft
mit einem Worte anmaßen durften. Er setzte
vielmehr über sie lauter Römer zu Hauptleuten
und Statthaltern, gleichsam als einer, der den
Römern ihre Freyheit wieder erstechten, nicht aber
die Macht der Spanier wider die Römer vermeh-
ren wollte. Denn er liebte sein Vaterland sehr,
und trug ein grosses Verlangen, solchen wieder zu
sehen. Er blieb im Unglücke standhaft, ohne sich
auf eine niederträchtige Art vor seinen Feinden
zu demüthigen, und schrieb hingegen, wenn er

siegte,

---

künstliches Donnerwetter gemacht, und zu seiner Be-
wirthung die niedlichsten Speisen aus ganz Sodomien
und Afrika zusammen geholet hat. Gallustius be-
schließt seine Erzählung mit folgenden merkwürdigen
Worten: Quibus rebus [illegible] gravem [illegible]
[illegible] superbia illa, gravis, indigna Romano [illegible]
[illegible]

legte, an den Metellus und Rhodanier: Ich bin bereit, die Waffen niederzulegen, und zu Rom, oder in einem andern Lande, in Ruhe und Leben, wenn man will, mit Privatleuten, dahin zurück zu kommen. Denn ich will viel lieber, wie der allerunansehnlichste Bürger in Rom leben, als meinem Vaterlande über alle andere Völker herrschen. Er soll sich aber vornehmlich seiner Mutter wegen so sehr nach seinem Vaterlande gesehnet haben, die ihn, als einen unmündigen Knaben erzogen, und ihn beständig sehr zärtlich geliebt hat. Denn er wurde durch die Nachricht von ihrem Tode in eine so große Betrübniß gesetzet, daß er sich vor Traurigkeit fast das Leben nehmen wollte, da ihm denn seine Freunde in Spanien die Herrschaft über dieses Reich antragen liessen. Er blieb sieben Tage in seinem Zelte liegen, ohne die Losung auszugeben, und sich von einem seiner Freunde sehen zu lassen, bis sich endlich die andern Einfahrer, und die mit ihm in einerley Range standen, um sein Zelt herum versammleten, und ihn nöthigten, sich wieder zu zeigen, mit den Soldaten wieder zu reden, und sich seiner Sachen wieder anzunehmen, die damals sehr wohl stunden. Und eben deswegen waren viele der Meynung, als wenn er von Natur zur Sanftmuth und Ruhe geneigt wäre, und wider seine Neigung nur aus Noth die oberste Gewalt beybehielte, und gleichsam den Krieg zum Beschützer seines Lebens machte, weil er die ersehnte Sicherheit nicht erlangen könnte;

und von seinen Freunden verfolgt, und zur Gegenwehr gezwungen worden. Es war sein Verhalten gegen den Mithridates dann von seiner edlen Gesinnung ein Zeugniß abzulegen. Dieser König, welcher bisher von Sylla ziemlich war gedemüthiget worden, wollte zum andernmale auf den Kampfplatz treten, und wiederum in Asien einfallen. Der Ruhm des Sertorius war damals schon in der ganzen Welt bekannt, und die Römer, die aus den Abendländern nach Pontus kamen, hatten die Aufsicht von seinen Thaten, gleichsam als fernde Wunder, mit dahin gebracht, und überall ausgebreitet. Mithridates schloß sich selber, einige Gesandten an den Sertorius abzuschicken, und ließ sich vornehmlich durch die Piratenherren seiner Schmeichler einnehmen, die den Sertorius mit dem Annibal, und den Mithridates mit dem Pyrrhus verglichen, und vorgaben, als wenn die Römer zween so großen Helden, und ihrer vereinigten Macht nicht gewachsen wären, wenn er vergnügt sey, daß er und der mächtigste König mit einander Frieden machen. Die Gesandten, welche Mithridates nach Spanien schickte, traten dem Sertorius im Namen ihres Königs ein Bündniß an, vermöge dessen sich Mithridates anheischig machte, dem Sertorius zur Fortsetzung des Kriegs mit Geld und Schiffen beyzustehen, und dieser jenem Asien überlassen sollte, welches er vermöge des mit dem Sylla getroffenen Vergleichs den Römern hatte abtreten müssen.

Sertorius ließ bey der Ankunft dieſer Geſandten ſeinen Senat zuſammen kommen, um ſich mit demſelben darüber zu berathſchlagen. Faſt die meiſten riethen, die Vorſchläge des Königs mit Freuden anzunehmen, als welcher nur einen leeren Namen und Brief über etwas verlangte, das nicht in ihrer Gewalt wäre, und ihnen dagegen dasjenige verſpräche, deſſen ſie ſehr nöthig hätten. Der einzige Sertorius aber ſetzte ſich darwider, und ſagte: Ich will dem Mithridates gar nicht zuwider ſeyn, wenn er Bithynien und Kappadocien wieder erobert, welche einer königlichen Regierung gewohnt ſind, und an welchen die Römer kein Recht haben. Was aber Aſien betrift, welches die Römer auf die allergerechteſte Weiſe zu einer Provinz gemacht haben, und welches ihm Fimbria im Kriege wieder abgenommen, und er ſelbſt durch den mit dem Sylla errichteten Friedensſchluß wieder zurück gegeben hat; ſo werde ich niemals geſtehen laſſen, daß er es wieder unter ſeine Botmäſſigkeit bringe. Rom muß eher durch meine Siege wachſen, als ich durch Roms Schaden groß werden. Denn ein großmüthiger Mann muß mit Ehren zu ſiegen ſuchen, und eher ſterben, als durch ſchändliche Mittel ſiegen wollen. Mithridates erſtaunte über dieſe Aus-

q) Dieſes geſchah im 75 Jahre vor Ch. Geb. L. Fannius und L. Magius, zween vertriebene Römer und Anhänger des Fimbria, befanden ſich damals an dem

Antwort, als er davon hörte, und ſagte zu ſeinen Freunden: Was für Geſetze würde uns Sertorius nicht vorſchreiben, wenn er ſich auf dem römiſchen Rathhauſe befände, da er ietzo, als ein Vertriebener vom atlantiſchen Meere her, die Gränzen unſers Reichs beſtimmt, und uns mit einem Kriege droht, wenn wir etwas wider Aſien unternehmen wollen? Nichts deſto weniger wurde von ihnen ein Bündniß geſchloſſen, und beſchworen q, deſſen Bedingungen waren, daß Mithridates Kappadocien und Bithynien haben, dem Sertorius dreytauſend Talente und vierzig Schiffe geben, und dieſer jenem einen Feldherrn und einige Mannſchaft zu Hülfe ſchicken ſollte.

Sertorius ſchickte darauf einen Feldherrn nach Aſien, der Marcus Marius hieß, und einer von den vertriebenen römiſchen Rathsherren war, die zu ihm ſeine Zuflucht genommen hatten. Mithridates eroberte mit dieſem Marius einige Städte in Aſien, und erwies ihm ſehr viel Ehre. Er folgte, wenn ſie in eine eroberte Stadt einzogen, dem Marius, der ſich die Faſces vortragen ließ, allezeit hinten nach, gab ihm die Oberſtelle, und nahm gleichſam freywillig die Geſtalt eines Vaſallen an. Marius meldete auch den Städten, denen er entweder die Freyheit ſchenkte, oder den Tribut erließ, daß ſie ſolches niemanden,

dem Hofe des Mithridates, und brachten dieſes Bündniß zu Stande, um der überwundenen Partey des Marius, deren Haupt Sertorius war, wieder aufzuhelfen.

den, als dem Sertorius zu verdanken hätten. Die Einwohner in Asien, die von den römischen Zöllnern ganz ausgesogen wurden, und von den römischen Besatzungen alle Ungerechtigkeiten und Bosheiten erdulden mußten, wurden also von einer neuen Hofnung belebet, und sahen einer längst gewünschten Veränderung des Regiments mit großem Verlangen entgegen.

In Spanien gieng unterdessen eine große Veränderung vor. Die Rathsherren, und diejenigen Römer, die dem Sertorius an Stande gleich waren, sahen kaum, daß sie ihren Feinden gewachsen waren, als sie anfiengen, ihre Furcht fahren zu lassen, und aus einer närrischen Ruhmbegierde den Sertorius wegen seiner Gewalt zu beneiden. Perpenna vornehmlich, der auf seine Geburt stolz war, nahm sich aus einer eingebildeten Hoheit vor, sich zum Oberhaupte aufzuwerfen, und streuete heimlich allerhand dem Sertorius nachtheilige Reden aus, und sagte zu seinen Vertrauten: Welcher böse Geist besitzet uns, daß wir uns, um einem kleinen Unglücke zu entgehen, in ein noch größeres stürzen? Wir haben unser Vaterland verlassen, um nicht unter einem Sylla zu stehen, welcher beynahe von dem ganzen festen Lande und von dem Meere Meister war,

r) Sertorius machte die Römer dadurch noch mehr von sich abwendig, daß er sie seines Vertrauens nicht mehr würdigte, sondern lauter Spanier zu seinen Trabanten nahm, weil er schon viele Zusammenverschwö-

war, und ſind zur unglücklichen Stunde hieher gekommen. Wir werden unter dem Scheine der Freyheit freywillige Sklaven, da wir einem flüchtigen Sertorius zur Leibwache dienen, und zum Spotte aller, die es hören, ein Rath genannt werden, und eben den Stolz, und eben die harten Befehle und Drangſalen erdulden müſſen, als die geringſten Spanier und Luſitaner.

Ob nun wohl den meiſten dergleichen Reden zu Ohren kamen; ſo wagte es gleichwohl keiner, öffentlich vom Sertorius abzufallen, als vor deſſen Gewalt ſie ſich fürchteten *. Sie ſuchten aber heimlich dadurch alles zu verderben, daß ſie den Spaniern alles Ungemach anthaten, ſie hart beſtraften, und mit großen Abgaben beſchwerten, und dabey ſagten, als wenn dieſes alles auf Befehl des Sertorius geſchähe. Die Städte fiengen daher an, ſich wider ihn zu empören, und von ihm abzufallen. Ja es ſuchten diejenigen, die er abſchickte, um dergleichen Unruhen zu ſtillen, und ihnen abzuhelfen, das Kriegsfeuer noch mehr zu entzünden, und die Gemüther in ihrem Ungehorſam noch mehr zu beſtärken. Und eben dieſes war Urſache, daß Sertorius, der vorher ſo gelinde und ſanftmüthige Sertorius, die Kinder der Spanier, die in Oſca erzogen wurden,

ſchwörungen wider ſeine Perſon entdecket hatte. Perpenna, der in die meiſten verwickelt war, wurde niemals von den Mitſchuldigen verrathen, zumal da Sertorius ihm, als einem Freunde, eine dergleichen Bosheit gar nicht zutrauete.

wider alles Recht entweder umbringen, oder in die Sklaverey verkaufen ließ.

Unter vielen andern, mit denen sich Perpenna wider den Sertorius verschworen hatte, befand sich auch Manlius, einer von des Sertorius vornehmsten Unterfeldherren, welcher einem schönen Jünglinge, auf den er eine unerlaubte Liebe geworfen hatte, zum Zeichen seiner besondern Vertraulichkeit den ganzen Anschlag entdeckte, und von ihm verlangte, daß er sich seiner andern Liebhaber entschlagen, und ihm, der in wenigen Tagen ein großer Mann werden würde, allein zugethan seyn sollte. Der Jüngling aber offenbarte dieses einem andern seiner Liebhaber, der Aufidius hieß, und gegen den er eine größere Neigung hatte, welcher selbst einer von den Verschwornen war, und über diese Nachricht erstaunte, weil er nicht wußte, daß Manlius an dieser Zusammenverschwörung Antheil hatte. Aufidius gerieth, als ihm der Jüngling ferner den Perpenna, den Gracin, und andere von den Verschwornen, die er nur wußte, nach der Reihe nannte, in Furcht und Schrecken, und redete nicht nur dem Jünglinge dieses aus, und bat ihn, des Manlius, als eines eitlen und übermüthigen Mannes, nicht zu achten, sondern reisete auch alsobald zum Perpenna, und stellte ihm vor, wie es die höchste Zeit wäre, ihr Vorhaben auszuführen, ehe es verrathen würde. Perpenna gab ihm mit den übrigen Verschwornen Beyfall, und richtete einen Menschen ab, der

der dem Sertorius einige untergeſchobene Briefe überbrachte, in denen ſtund, als wenn einer ſeiner Unterfeldherren einen wichtigen Sieg erfochten, und unter den Feinden ein großes Blutvergießen angerichtet hätte.

Sertorius wurde über dieſe Nachricht ſehr erfreut, und ſtellte deswegen ein Siegsfeſt an, und Perpenna bediente ſich dieſer Gelegenheit, ſeinen Anſchlag auszuführen. Er hat den Sertorius nebſt andern guten Freunden, die alle an dieſer Zuſammenverſchwörung Theil genommen hatten, zu ſich zu Gaſte, und ließ nicht eher ab, den Sertorius zu bitten, bis er ihm verſprach, dieſer Gaſterey beyzuwohnen. Es hatte aber Sertorius eingeführt, daß ſich jedermann über der Tafel beſcheiden und ordentlich aufführen mußte. Denn er konnte nicht nur für ſeine Perſon dabey nichts ſchändliches ſehen, und hören, ſondern hatte auch diejenigen, mit denen er umgieng, alſo gewöhnet, daß ſie über der Tafel nur auf eine angenehme und anſtändige Weiſe ſcherzen, und ſich vergnügen durften. Allein damals fiengen die Anweſenden an, mitten unter der Tafel die allerunflätigſten Reden zu führen, um dadurch Gelegenheit zu finden, ihr Vorhaben auszuführen. Sie ſtellten ſich betrunken, und nahmen ungeſcheut die unanſtändigſten Dinge vor, um den Sertorius dadurch zornig zu machen. Dieſer drehete ſich deswegen um, und kehrte ihnen den Rücken zu, um nichts zu hören und zu ſehen, weil er entweder über eine dergleichen Un-

ordnung zornig ward, oder aus ihrem Leisereden und aus der wenigen Ehrfurcht, die sie gegen ihn blicken ließen, ihre Absicht errieth.

Perpenna nahm darauf einen Becher Wein, und ließ ihn mitten im Trinken aus den Händen fallen, welches eben das abgeredete Zeichen war. Anton brachte dem Sertorius, mit dem er auf einem Bette lag, den ersten Stich bey, fiel ihm darauf, als er sich umwandte, und aufstehen wollte, um den Leib, und hielt ihm beyde Hände, daß er sich nicht wehren konnte, und seinen Geist unter den Händen so vieler Mörder aufgeben mußte.

Sein Tod aber war kaum bekannt geworden, als die meisten Spanier davon liefen, und dem Pompejus und Metellus durch einige Abgeschickte melden ließen, wie sie bereit wären, sich an sie zu ergeben. Perpenna stellte sich denenjenigen, die bey ihm blieben, an die Spitze, und suchte mit ihnen etwas zu unternehmen s. Er hatte eben die Waffen, und eben die Soldaten, die Sertorius gehabt hatte, und gleichwohl legte er

s) Die Spanier waren dem Perpenna stets gehäßig gewesen, und wurden es noch mehr, als sie erfuhren, daß Sertorius diesen seinen treulosen Freund, seinen eigenen Mörder, im Testamente zum Erben eingesetzet hatte. So schwierig sie vorher auf den Sertorius gewesen waren, weil er sich gegen sie bey allerhand Widerwärtigkeiten wider seine Gewohnheit streng und hart bezeigt hatte; so sehr bedaureten sie ihn nach seinem Tode, daß er sich bey aller seiner Klugheit, mit welcher

er bald an den Tag, daß er eben ſo wenig zu regieren, als zu gehorchen wußte. Er wurde vom Pompejus, auf den er losgieng, bald in die Enge getrieben, und gefangen, und führte ſich auch bey dieſem Unglücke gar nicht als ein Feldherr auf. Er verſprach, dem Pompejus die Schriften des Sertorius, deren er ſich bemächtiget hatte, nebſt den eigenhändigen Briefen zu zeigen, in welchen viele Conſuln und andere angeſehene Männer in Rom, welche mit der gegenwärtigen Regierung nicht zufrieden wären, und ſich nach einer Veränderung ſehnten, den Sertorius gebeten hätten, daß er nach Italien kommen möchte. Allein Pompejus führte ſich damals nicht als ein Jüngling, ſondern als ein verſtändiger und kluger Greis auf, und befreyete Rom von einer großen Furcht, und von vielen Unruhen. Denn er verbrannte alle Briefe und Schriften des Sertorius, ohne ſie zu leſen, oder andere leſen zu laſſen, und ließ alſobald den Perpenna aus dem Wege räumen, aus Furcht, es möchten die Namen derjenigen, die an den Ser-

welcher er ſeine Feinde ſo oft überwunden, in der Wahl ſeiner Freunde betrogen hatte. Perpenna ſuchte ſie theils durch Geſchenke, Verheißungen und durch die Loslaſſung einiger Gefangenen wieder zu gewinnen, theils durch Zwang und harte Mittel im Zaume zu halten. Allein er mußte ſich vor ihnen eben ſo ſehr, als vor ſeinen Feinden fürchten, und ward bald darauf mit leichter Mühe vom Pompejus überwunden und umgebracht.

torius geſchrieben hätten, bekannt, und dadurch neue Unruhen angerichtet werden.

Die übrigen Mörder des Sertorius hatten mit dem Perpenna einerley Schickſal, indem einige dem Pompejus überliefert und umgebracht, und die andern, die nach Africa flohen, von den Mauren erſchoſſen wurden. Denn es entrann keiner, als Auſidius, der Nebenbuler des Manlius, welchen man entweder nicht erkannte, oder verachtete, und welcher in einem ſpaniſchen Flecken ſehr alt, und von jedermann gehaßt wurde, und endlich in der größten Armuth und Verachtung ſterben mußte.

* *

Vergleichung des Eumenes mit dem Quintus Sertorius.

Dieſes nun iſt, was ich vom Eumenes und Sertorius, die ich nun mit einander vergleichen will, merkwürdiges gefunden habe. Beyde haben mit einander gemein, daß ſie, als Fremde, Ausländer und Vertriebene, mancherley Völker, und große und ſtreitbare Heere bis an ihr Ende angeführet haben. Sertorius hatte dieſes beſonders vor ſich, daß ihm wegen ſeiner Würdigkeit von allen denen

denjenigen, die ſeiner Partey zugethan waren, die Oberſtelle angetragen wurde; Eumenes hingegen behauptete ſie durch ſeine Thaten wider viele, die ihm ſolche ſtreitig machten. Jenem unterwarfen ſich ſolche Völker, die einen geſchickten Anführer haben wollten; dieſem aber gehorchten diejenigen nur um ihres Nutzens willen, die ſelbſt nicht im Stande waren, andere anzuführen. Denn der eine, nemlich der Römer, führte die Spanier und Luſitaner an, die von langen Zeiten her den Römern als Knechte dienten; der andere aber, nemlich der Cherſoneſit, ſtellte ſich an die Spitze der Macedonier, welche damals die ganze Welt unter das Joch gebracht hatten. Ferner erlangte Sertorius die Oberherrſchaft, da er als ein römiſcher Rathsherr und Feldherr bewundert wurde; Eumenes aber erlangte ſie, da man ihn, als einen Schreiber, verachtete. Eumenes hatte nicht allein einen weit geringern Anfang als Sertorius, ſondern fand auch im Fortgange viel größere Hinderniſſe. Denn er war mit vielen offenbaren und heimlichen Feinden umringt, die ihm alle nachſtellten; dem Sertorius hingegen ſtellte niemand öffentlich nach, und es geſchahe nur zuletzt, daß ſich etliche wenige ſeiner Mitſtreiter wider ihn heimlich verſchworen. Und eben daher geſchah es, daß der eine außer aller Gefahr war, wenn er die Feinde überwand; und ſich hingegen der andere, wenn er die wichtigſten Siege erfocht,

vor seinen Neidern fürchten mußte. Ihre Kriegsthaten sind einander gleich, und halten einander die Wage. Zwischen ihren übrigen Sitten findet sich folgender Unterschied. Eumenes liebte Krieg und Streit eben so sehr, als Sertorius die Ruhe und Sanftmuth. Jener machte den Vornehmsten die Oberstelle beständig streitig, und wagte sich in Gefahr, da er doch sicher und mit Ehren hätte leben können, wenn er andern hätte Platz machen wollen; dieser hingegen strebte nach Ruhe und Frieden, und mußte seine Sicherheit wider diejenigen verfechten, die ihm keine Ruhe lassen wollten. Denn Antigonus würde den Eumenes zu seinem Freunde angenommen haben, wenn dieser nur hätte unter ihm stehen, und mit ihm nicht um die Oberstelle streiten wollen; Pompejus hingegen erlaubte nicht einmal dem Sertorius, sein Leben in Friede und Ruhe zu beschließen. Eben dieses war Ursache, daß der eine bey der erlangten Herrschaft freywillig Krieg führte; und der andere wegen seiner Feinde, die ihn bekriegten, wider seinen Willen die Herrschaft beybehielt. Derjenige aber verdient ein Freund des Kriegs genannt zu werden, der die Habsucht der Sicherheit vorziehet; und hingegen derjenige ist nur kriegerisch zu nennen, der sich durch den Krieg Sicherheit verschaffet. Der eine starb daher, ohne seinen Tod vorher zu wissen; der andere aber konnte nichts anders, als seinen Tod erwarten. Jenes war

ein

ein Beweis von des Sertorius Sanftmuth und Zuversicht, als welcher von seinen Freunden nichts böses vermuthete; mit dem Tode des andern aber war eine Schwachheit verknüpft, weil er sich auf die Flucht begeben wollte, und darüber ergriffen wurde. Der eine beschimpfte sein Leben mit seinem Tode nicht, indem er von seinen Freunden dasjenige erfuhr, was ihm keiner von den Feinden würde gethan haben; der andere hingegen, welcher vor seiner Gefangennehmung nicht entfliehen konnte, und bey seiner Gefangenschaft gerne noch leben wollte, hieng seinem Leben einen Schandfleck an. Denn er gieng dem Tode weder klüglich aus dem Wege, noch standhaft unter die Augen, sondern bat und flehete um sein Leben, und räumte dadurch seinem Feinde, der nur seinen Körper in seiner Gewalt zu haben schien, zugleich die Herrschaft über seine Seele ein.